This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 124,884

Wörterbuch

der

Deutschen Synonymen.

von

Dr. Friedrich Ludwig Karl Weigand.

Zweite Ausgabe,
mit Verbesserungen und neuen Artikeln.

Zweiter Band.
H — R.

Mainz,
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1854.

enne et le
e de Richelieu, 67.
de la Bibliothèque Impériale.
A PARIS.

GENERAL LIBRARY
OF
University of Michigan
Presented by
Pres. J. B. Angell
Nov. 1900

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wörterbuch

der

Deutschen Synonymen.

101584

Von

Dr. Friedrich Ludwig Karl Weigand.

Zweite Ausgabe,
mit Verbesserungen und neuen Artikeln.

Zweiter Band.
H — R.

Mainz,
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.
1852.

1153

.33
9wn
2

Vorrede.

Man wird nicht verkennen, wie ich von dem hiſtoriſchen Standpuncte aus in der Sprache mit Sorgfalt fortgeſchritten bin [1]). Eine Überſicht des außer den neuhochdeutſchen claſſiſchen Schriftſtellern Benutzten und Durchforſchten gewährt das Verzeichniß der in dem erſten Bande S. XIII — XVII und hier S. IX — XII angeführten Schriften. Jener Standpunct aber iſt es auch allein, von dem aus eine Synonymik angebaut werden muß, zumal in unſrer Sprache, welche in ihrer Geſchichte reicher iſt und ein höheres Alterthum aufzuweiſen hat, als die andern Sprachen neben ihr. In dieſem tritt, wie aus dem durchſichtigen Gewäſſer eines Brunnens, der Sprache Gegenwart klarer vor das ſchauende Auge. Der Begriff, die Schattirung und Färbung desſelben quellen aus der Geſchichte des Wortes und werden aus dieſer erſt mit richtigerem Blicke erkannt. Wollte man einen andern Bau auf dem Felde der Synonymik beginnen, als von dem hiſtoriſchen Standpuncte aus, ſo kann jener nur ein ſolcher ſein, bei welchem, anſtatt daß der Pflug kräftig

1) [Ich bemerke nachträglich
zu unterrichten Nr. 57 (Bd. 1. S. 28.): Mhd. underrihten bed. „mit Wechſelreden zurechtweiſen" (Wackernagel's Wtbch. S. 552.) und ſo „jemand die Kenntniß von einem Gegenſtande geben, wie er ſie bedarf." Das Wort iſt Zuſammenſetzung aus under, welches hier Gegenſeitigkeit, Wechſelbeziehung bezeichnet, wie z. B. auch in mhd. underküssen („die vrowen *underkusten* sich" = die Frauen küßten ſich gegenſeitig. *Gerhard* 5253.), und aus mhd. rihten, ahd. rihtjan, = wohinzu beſtimmen, eine Richtung geben, und darnach „worauf hin in Kenntniß ſetzen." Das Hauptw. der Unterricht gieng hervor aus dem im 16. Jahrh. und auch ſchon vorher üblichen die underricht = das Zuwiſſenthun an jemand, ein „ſogenanntes Notificetur" (Schmeller III: 31.).

zu Gletſcher Nr. 854. (Bd. 1. S. 566, Zeile 44—46.): Der Ausdruck Gletſcher, im 16. Jahrh. (b. Georg Agricola) Gletzſcher, iſt nicht urſprünglich deutſch, ſondern gebildet aus dem gleichbed. franz. le *glacier* und ſo aus der welſchen Schweiz eingedrungen. Das weibl. ital. ghiacciàra bed. eine Eisgrube.]

eingesetzt würde, die Oberfläche kaum eingeritzt daliegt und der Anwuchs darauf, mit Unkraut durchwuchert, ohne die zureichende Bodenfeste verkümmert. Solchen Anbau zeigen die Werke meiner Vorgänger, welche indessen bei aller Liebe für die vaterländische Sprache, bei allem Fleiße nicht wohl mehr leisten konnten; in solchem Anbau erscheint auch ein neulich ausgegebenes Handwörterbuch der Synonymen der deutschen Sprache für Volksschullehrer, dessen Verfasser[1]) zwar Fleiß und Liebe zu seiner Aufgabe nicht gebricht, aber alle innere Kenntniß unsrer Sprache, wie sie die alten Mundarten aufschließen, als wenn Jacob Grimm seine deutsche Grammatik, Graff seinen althochdeutschen Sprachschatz gar nicht geschrieben hätten. Die Ergebnisse seiner Forschung bei tüchtiger Kenntniß der Sprache dem Lehrer bieten, wenn man ihn nicht weiter zur Quelle leiten will, steht wohl an; allein ihn ohne höhern Standort in ein Feld schauen lassen, wo nur einzele wilde, verderbliche Aufschüsse der alten Willkür anstatt des guten Kornes der historischen Forschung wahrnehmbar sind, kann nicht allein nicht förderlich sein, sondern muß auch irre führen[2]).

Man hat mir den Vorwurf gemacht, als sei das Philosophische nicht genug in dem Buche beachtet. Versteht man dieß so, als hätte das Buch die Begriffsbestimmungen unsrer Philosophen aufnehmen sollen, so liegt diese Anmuthung an ein Wörterbuch der deutschen Synonymen außer dem Bereiche desselben und ist Aufgabe für ein besonderes synonymisches Wörterbuch der eignen Sprache unsrer Philosophie. Zwar findet sich der Philosoph, dem in der Schärfe der Begriffsbestimmungen kein andrer gleichkommt, Kant, öfters angezogen und berücksichtigt, aber meist nur, wo es sich um solches handelt, was dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß oder aus der Kantischen Philosophie in diesen eingedrungen ist. Ein Wörterbuch der deutschen Synonymen soll immer rein sprachlich sein. Wollte es alle der Wissenschaft eignen, in dieser geschaffenen und nur zu oft veränderlichen, ja nicht selten widersprechenden Bestimmun-

1) [Stichert.]

2) [Nur einer der neuesten Schriftsteller auf dem Gebiete unsrer Synonymik, Meyer i. s. „Handwörterbuch deutscher sinnverwandter Ausdrücke" (Leipzig, 1849), hat den historischen Weg eingeschlagen und hier mit Fleiß gearbeitet.]

gen aufnehmen, so wäre es einem Schiffe zu vergleichen, das, unnützer Weise mit Ladung übermäßig beschwert, sich mühsam fortschleppt oder gar sinkt. Das Sprachphilosophische, welches, den neuhochdeutschen Sprachgebrauch treu darlegend, auf historischem Grunde beruht, wie z. B. bei Grimm, wird man in dem Buche nicht vermissen. Anderes halte ich für ungeeignet.

Ein andrer Vorwurf betrifft die Wahl der Belegstellen; die prosaischen sollen gegen die poetischen im Nachtheile sein. Daß diese immer überwiegen werden, dürfte wohl niemand läugnen, der auf dem Felde der Synonymik nur einiger Maßen gewandert ist. Denn gerade bei dem Dichter erscheint, wie man auch schon anerkannt hat, oft der Ausdruck in seiner eigenthümlichsten Bezeichnung und den feinsten Begriffsfärbungen. Darum ist aber keineswegs in dem Buche die Prosa vernachlässigt. Man schlage nur nach und es werden zahlreiche belegende Stellen aus unsrer beßten und schönsten Prosa vor Augen treten. Hierbei will ich früherer Zeit geschweigen, aber aus der jüngern darf ich die Ausbeutungen aus unsern größten neueren Prosaikern, Lessing, Justus Möser und Göthe, dann aus der Prosa eines Schiller, Herder, Wieland, J. J. Engel, Georg Forster, Thümmel, Johannes von Müller, Jean Paul, Friedrich Jacobs u. A. wohl für mich reden lassen. Übrigens sind aus meiner angelegten Sammlung von Belegstellen, deren Orthographie in der Regel auch treu wiedergegeben ist, immer nur die passendsten ausgewählt, und selbst da mußte haushälterisch verfahren werden, um das Buch nicht zu überladen und in den vorgesteckten Schranken des Umfanges der einzelen Artikel zu bleiben, in welchem es handlich zum Gebrauche erhalten werde. Ob nun die Stelle prosaisch oder poetisch war, galt gleichviel, wenn sie nur treffend genug belegte; meist aber eignete sich aus dem oben berührten Grunde gerade die poetische mehr. Auch sind die Schriftsteller bis in das neunzehnte Jahrhundert benutzt, wie die Namen Uhland, Ludwig Tieck, Wilhelm Müller, Graf von Platen-Hallermünde, Grillparzer, Dräseke u. a. zei t. Was aber die neueste Literatur angeht, so ist es ı hl ra ı für den Sprachforscher, mit Bedachtsamkeit u ob ihre Schöpfungen dauern, ehe er daraus t.

Gegründeter wäre gewesen, hätte

der Bibelüberſetzung Luther's, des einflußreichſten Buches für unſre neuhochdeutſche Sprache, vermißt und ihn anſtatt des verneuten Textes, wie er jetzt in unſern Händen und auch von Adelung benutzt iſt, zu ſehen gewünſcht. Ich zog erſt dieſen, eben weil er der allgemein gekannte iſt, vor, ſah aber bald ein, daß, zur Vermeidung der Fehler, die ſich in denſelben eingeſchlichen haben, die Belegſtellen jenem alten entnommen werden müſſen. Dieß iſt denn mit S. 385 dieſes Bandes und forthin geſchehen[1]). Manches Andere kam mir zu ſpät zur Hand, als daß es noch hätte benutzt werden können, wie ich es wünſchte. So z. B. die von Schmeller beſorgte ſchöne neue Ausgabe der althochdeutſchen Überſetzung der von Tatianus oder vielmehr von dem Alexandriner Ammonius verfaßten Evangelienharmonie. Ich habe deßhalb nur in dem dritten Bande [und in den verbeſſerten Artikeln der zweiten Ausgabe] aus ihr angeführt; ſonſt hatte ich den Abdruck in Schilter's Theſaurus und in Schmeller's Matthäus vor mir. Eine möglichſt vollſtändige und kritiſche Ausgabe eines der trefflichſten Werke unſrer alten Proſa aber, der Predigten Bruder Berthold's (Kling's Ausgabe iſt im Buche benutzt), ſo wie eine correcte Ausgabe von Tauler's Predigten (ich habe die älteſte Ausgabe von 1498 gebraucht), laſſen noch auf ſich warten[2]), und welche reiche Fundgruben ſind ſie für unſre Sprache! Ich habe ſie ſchmerzlich vermißt.

In dieſem und dem dritten Bande iſt ſtrengere Scheidung der Vocale, welche bei gleichen Lautzeichen leicht verwechſelt werden können, nach der von Jacob Grimm eingeführten Bezeichnung beobachtet, für den weniger Kundigen immer nützlich. Die Gründe, die mich im erſten Bande zu mancher Unterlaſſung in dieſer Hinſicht beſtimmten, habe ich aufgegeben. Die im Gothiſchen vor r und h eintretenden Brechungen des i in aí = althochd. ë, und des u in aú = althochd. o, treten ſtreng unterſchieden von den gothiſchen Zwielauten (Diphthongen) ái = althochd., mittelhochd. u.

---

1) [Auch in den umgearbeiteten und verbeſſerten Artikeln der zweiten Ausgabe — vgl. Bd. 1. S. XVII. —]

2) [Berthold und Tauler werden von Franz Pfeiffer herausgegeben werden, zunächſt aber im zweiten Bande der deutſchen Myſtiker des 14. Jahrhunderts der bis jetzt nur unvollſtändig gekannte und daher ſchwerlich richtig erfaßte Meiſter Ekhart.]

neuhochd. ê u. ei, und áu = althochd. u. mittelhochd. ô u. ou, neuhochd. o u. au, hervor. Eben so ist im Angelsächsischen die Brechung des kurzen a in ëa, und die des kurzen i in ëo (auch nicht selten io), welches mit der Schwächung eben dieses i in ë meistens gleiche Bedeutung hat, scharf geschieden von dem Zwielaute eá = jenem goth. áu, althochd. u. mittelhochd. ô u. ou (neuhochd. o u. au), altnord. au, und von dem Zwielaute ëó (eó, ió, zuweilen in ŷ verengt), der Abschwächung des goth. iu, gleich dem althochd. io (iu), altnord. io u. iu (ió, iú, ŷ); auch die Brechung ie = ëo u. i, ë, scheidet sich von dem Zwielaute ié = eá u. eó im Angelsächsischen. Nicht weniger sind die kurzen Auflaute (Umlaute) ä, ö, von den langen æ, œ auseinandergehalten. Wie aber jene Zwielaute denen andrer deutschen Mundarten entsprechen, ergibt die Tabelle für die Formen des Inlautes Bd. 1. S. XXIV (Einleitung §. 15.), wo ich jedoch in der untersten Reihe, welche die Zwielaute aus der Verbindung i + u gibt, nach althochd. iu den Zwielaut io einzufügen bitte. Für den Unkundigen bemerke ich dann, daß im frühern Hochd. das richtige diz anstatt diz (= dieß, z = ß) stehen sollte, welche Form sich freilich im Mittelhochd. vorfindet. Einen Buchstaben, den altdeutsche Schriftsteller und Handschriften anstatt des verwandten in einem Worte regelmäßig setzen, habe ich, zur Ersparniß des Raumes, hinter diesen Buchstaben in Klammern eingeschaltet. So stehen z. B. im althochd. k(g)ip(b)ili = „Giebel" die (g) und (b) zum Zeichen, daß in kipili auch die weichen Laute g und b anstatt der harten k und p vorkommen, wie sich aus den in Graff's althochd. Sprachschatz Bd. 4., S. 128. angeführten Formen gipili, gibil, kebile, ersehen läßt. Der Accent ' über einem deutschen Schriftzeichen zeigt bloß an, daß der Ton auf der Sylbe ruht; über einem in deutsche Schrift einge t la- teinischen Lautzeichen bedeutet ' Schärfung, ^ Dehnung. r lein über lateinischen und italienischen Wortsylben soll eb falls der Betonung zu Hülfe kommen. — Einzeles, w Ansehung der Rechtschreibung und des Grammatisch ein- gestreut ist, dürfte man vielleicht nicht ungern sehen. ich die Beigabe von geläufigen Fremdwörtern in einzelen - tikeln wird man wohl nicht mißbilligen. Nicht selten man versucht, gerade sie zunächst nachzuschlagen. Ube aber soll sich ein Wörterbuch unsrer Sprache eb fe

von Sprachfegerei, als von Sprachmengerei, halten. Eine [in der zweiten Ausgabe um einige Artikel vermehrte[1])] Nachlese übersehener Synonymen ist in dem dritten Bande S. 1181 — 1187 als erster Nachtrag zu dem Werke gegeben. Als zweiter S. 1187 — 1205 folgen Ergänzungen, Zusätze und Berichtigungen, wozu dann noch [S. 1243 — 1244 eine kleine Nachlese zu dem Register und] S. 1244 ff. Druck- und andere Verbesserungen kommen.

Jacob Grimm, Schmeller und Schmitthenner, meinem lieben Lehrer und Freunde[2]), für freundliche Mittheilungen und Auskunft in Einigem[3]) herzlichen Dank! Gleichen schulde ich für warme Aufmunterung Dr. Karl Ferdinand Becker zu Offenbach[4]) und dem Oberschulrathe Prof. Dr. Roth zu Friedberg in der Wetterau, meinem geliebten Lehrer[5]), dem ich nach segensreichem Wirken einen sonnigen Herbst seines Lebens wünsche. Was ich auf dem Baulande unsrer Synonymik begonnen, haben die bisherigen Recensionen des Buches anerkannt. Beifall erfrischt immer die Kraft, in dem Begonnenen ausharrend fortzufahren, und erheitert, wenn das Unbesiegbare mancher Schwierigkeit trübe zu stimmen droht. Meine Freude aber an der Arbeit läßt mich nicht übersehen, um wie viel ergiebiger die Quellen hätten fließen mögen und um wie viel voller und kräftiger der Aufwuchs stehen könnte.

Gießen, am 28. Februar 1842 [und 1852].

Karl Weigand.

---

1) [Dazu noch im ersten Bande die Artikel Nr. 357[b], 645[b], und im dritten den Artikel Nr. 1652[b], außerdem neue Synonymen in den Artikeln Nr. 20. 50. 240 (hier ist noch verhetzen verglichen). 345. 451. 503. 515. 1053.]

2) [Der verehrte Mann erlag, von Vielen betrauert, einem Leberleiden am 19. Juni 1850.]

3) [Vgl. Bd. 1. S. V. Bd. 3. S. 966. 1203 (wo bei matt noch Grimm IV, 881 anzuführen ist). 1205.]

4) [Gestorben den 4. September 1849.]

5) [Gestorben 82 Jahre alt den 13. April 1848.]

Fortgeſetztes Verzeichniß angeführter Schriften.

(S. Bd. 1. S. XIII — XVI.)

1. Wörterbücher und andre Schriften.

a. Bloß mit dem Namen des Schriftſtellers angeführte: Grimm's Deutſche Grammatik, erſten Theiles erſte Abtheilung 3. Ausgabe (Fehlt die Bezeichnung dieſer Ausg., ſo iſt die zweite vom Jahr 1822 gemeint). Heniſch, teutſche Sprache und Weisheit (Augsburg 1616). Richthofen, altfrieſiſches Wörterbuch (Göttingen 1840).

Auch ſind von den ſonſt ausführlicher angeführten Werken (Bd. 1. S. XIV.) manche bloß mit dem Namen des Schriftſtellers angegeben, z. B. *Haltaus*, Steinbach, Stieler u. A.

b. Ausführlicher angeführte: F. T. Bender, Verzeichniß von gleichbedeutenden Wörtern in alphabetiſcher Ordnung (Synonymik, Auszug aus Stoſch, 1780). *Crabb*, english synonymes, 2 Ausg. (Lond. 1818). Diefenbach Celtica. *Stephanus Fliscus* de Sontino, sinonima sententiarum (ohne Jahrzahl — 1477? — und Druckort. Auf der Gießener Univerſitätsbibliothek). Gottſched's Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutſcher Wörter und Redensarten (1758). Lappenberg, niederſächſiſches Wörterbuch hinter ſeinen «Geſchichtsquellen des Erzſtiftes und der Stadt Bremen» (Bremen 1841) S. 249—268. Leſſing's Wörterbuch zu Logau's Sinngedichten hinter Ramler's und Leſſing's Ausgabe derſelben (Leipzig 1759). *Dansk Synonymik* [Däniſche Synonymik] eller Forklaring af eenstydige danske Ord ved Conferentsraad B. G. Sporon, Prof. M. L. Heiberg, Prof. J. Smidth, R. af D. og Udgiveren *Peter Erasmus Müller*, Dr. og Prof. i Theol., R. af D. (Kopenhagen 1829. 2 Thle.). Popowitſch, Verſuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutſchland (Idiotikon. Wien 1780.). C. L. Reinhold, Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften (Kiel 1812.). Reinwald, Hennebergiſches Idiotikon (2 Thle). *Raynouard*, lexique roman. J. C. C. Rüdiger, neueſter Zuwachs der teutſchen, fremden und allgemeinen Sprachkunde (Leipz. 1782 ff. Neue Aufl. des I. Stücks Halle 1796). *Schmeller*, Glossarium Saxonicum (altſächſiſches Wörterbuch). M. Johann Chriſtoph von Schmid, Schwäbiſches Wörterbuch (Stuttgart 1831). *Joh. Serranus*, synonymorum libellus (Norimbergæ 1567.) Jacob Schöpper, Synonyma (Dortmund 1550. kl. 8. Nach dem von Gruber in Eberhard's und Maaß's Synonymik VI, 294—308 gegebenen überſichtlichen Auszuge. Die Anführungszahl zeigt auf die XXXIII Claſſen der Synonymen des Buches, wobei XXIV^{a} und XXIV^{b} vorkommt). Leonhardus Schwartzenbach, Synonyma (Franckfurt a. M. 1571. fol.). Fr. Joaõ de *Sousa*, vestigios da lingua arabica em Portugal, ou lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes, que tem origem arabica (Lisboa 1789.). D. Wilh. Abraham Teller, vollſtändige Darſtellung und Beurtheilung der deutſchen Sprache in Luthers Bibelüberſetzung (Hierin

die in Luthers Ueberſetzung vorkommenden Synonymen, Thl. II., S. 174 — 315, 326 — 328). *P. Weiland* en G. N. Landré. Woordenboek der nederduitsche Synonimen (Holländiſche Synonymik. 3 Thle.). U. a. m. Die ältern neuhochdeutſchen Vocabulare ſ. nachher S. XI.

2. Werke der ältern Zeit.

a. Gothiſche.

b. Alt- und Mittelhochdeutſche: *Augsburger Stadtbuch* (von 1276 an) bei Schmeller. *Benecke*, Wörterbuch zu Hartmannes Iwein. *Biterolf* und Dietlieb in v. d. Hagen's deutſchen Gedichten des Mittelalters II. *Boëthius* des Notker, nach der größern Ausgabe von Graff. Entecrist [Antichriſt], in Hoffmann's Fundgruben II, S. 102 — 134. *Erec*, von Hartmann von Aue, herausgegeben von Moritz Haupt. Heinr. v. Veldek, *Herzog Ernst* in v. d. Hagen's u. Büſching's deutſchen Gedichten des Mittelalters I. *Fragmentum de bello Caroli Magni* contra Saracenos (vom Phaffen Chuonrat) in Schilter's thesaur. II. Reinbot von Dorn, *der Heilige Georg* in v. d. Hagen's u. Büſching's deutſchen Gedichten des Mittelalters I. *Glossæ bonnenses* (Bonner Gloſſen v. J. 1070 — 1090) in Hoffmann's althochdeutſchen Gloſſen (Breslau 1826) I, S. 20 — 25. *Glossæ florianenses* (Gloſſen aus dem Kloſter St. Florian herſtammend, 12. Jahrh.) in Graff's Diutisca III, 143 — 157. *Glossæ francofurtanæ* (Frankfurter Gloſſen, 9. Jahrh.) in Maßmann's Denkmälern I, 83 — 90. *Glossæ Herradinæ* (12. Jahrh.) in Engelhard's Herrad von Landsberg S. 178 — 200. Mainzer Gloſſen (9. Jahrh.) in Graff's Diutisca II, 282 — 287. *Glossæ parisienses* (Pariſer Gloſſen, 8. Jahrh.) in Graff's Diutisca I, 128—257. Reichenauer Gloſſen in Graff's Diutisca I, 128 — 279 (8. Jahrh.) und 491—533 (9. Jahrh.). *Glossæ trevirenses* (Trierer Gloſſen, 12. Jahrh.) in Hoffmann's althochdeutſchen Gloſſen I, S. 1 — 19. *Glossæ vindobonenses* (Wiener Gloſſen 9 — 12. Jahrh.) in Hoffmann's althochdeutſchen Gloſſen I, S. 56 — 63. *Glossæ wirceburgenses* (Würzburger Gloſſen, a. d. 9. Jahrh.?) in Eccard's Francia Orientalis II, 977—981. *Glossæ zwetlenses* (10. Jahrh.) ſind auch nach Hoffmann's Abdruck in ſeinen althochdeutſchen Gloſſen I, 25 — 55. benutzt. Hartmann, *vom Glouben*, Ausg. v. Maßmann i. ſ. Deutſchen Gedichten des XII Jahrh. I. *Jeroschin* (14. Jahrh.) nach der Anführung bei Friſch. *Koloczaer codex* altdeutſcher Gedichte, herausg. von Mailath und Köffinger (Peſth 1817). Konrad's von Würzburg *goldene Schmiede*, Ausgabe v. Wilh. Grimm (Berlin 1840). Heinrich von *Krolewiz* ûz Missen Vater unser, herausgeg. v. G. Chr. Fr. Lisch. Leben und Tod der Maria, in der Gießener Pergamenthandſchrift Nr. 876. S. 163 — 272. Hugo's von Langenstein Leben der *heiligen Martina* in Graff's Diutisca II, 115 — 166. *Mayr Helmbrecht* Wernher's des Gartenæres, herausgeg. v. Joſ. Bergmann in den Wiener Jahrbüchern 1839, B. LXXXV. *Merigarto* (Meergarten = Welt) Bruchſtück eines Gedichtes aus dem XI. Jahrh. (Prag. 1834; wieder abgedruckt in Hoffmann's Fundgruben II, 3—8.). *Myller* (Müller), Samlung deutſcher Gedichte aus dem XII., XIII. u. XIV. Jahrhundert (Berlin 1782 ff.), 3 Bände in 4. *Ravennaschlacht* (Rabenſchlacht) in den deutſchen Gedichten des Mittelalters II. *Salomon und Morolf* in u. d. Hagen's u. Büſching's deutſchen Gedichten des Mittelalters I. *Alteütseke Schauspiele*, herausgegeben von Franz Joseph *Mone* (Quedlinb. u. Leipz. 1841). Mone, Anzeiger zur Kunde der Vorzeit. Kleinere Gedichte von dem *Stricker*, herausgegeben von K. A. Hahn. *Von des tôdes gehügde* in Maßmann's deutſchen Gedichten des XII. Jahrh. II, 343 — 357. *Wernher's Maria* in Hoffmann's Fundgruben II. *Willehalm* in Lachmann's Ausg. des Wolfram von Eſchenbach. *Wolfdietrich* in

v. d. Hagen's deutschen Gedichten des Mittelalters II. Handschriften Nr. 505. u. 506. (Fragmente) auf der Universitätsbibliothek zu Gießen. U. a. m.

c. Altsächsische: *Schmeller*, Glossarium Saxonicum (altsächsisches Wörterbuch s. oben).

d. Angelsächsische: *Andreas* und *Elene*, herausgegeben von Jac. Grimm. *Hickesius*, antiquæ literaturæ septentrionalis libro duo etc. (Oxoniæ, 1703—1705), 2 Bde.

e. Friesische: Richthofen, altfriesisches Wörterbuch (s. oben).

f. Altnordische: Die *Edda Sæmundar* nach der großen Ausgabe zu Kopenhagen in 3 Quartbänden 1787—1828. (Die Gesänge sind auch einzeln genannt). Daneben: *Sæmundar-Edda*, Ausg. v. *Rask* u. Afzelius (Holmiæ 1818. Handausgabe). Lieder der alten Edda, herausgegeb. und erklärt durch die Brüder Grimm I. (Berlin 1815.).

g. Alt- und mittelniederländische: *Horæ Belgicæ* v. H. Hoffmann (von Fallersleben), 6 Thle. Hiervon sind Thl. III. *Floris* ende Blancefloer; Thl. IV. *Caerl ende Elegast*; Thl. V. *Lantslool* ende die scone Sandrijn, und *Renout* van Montalbaen; Thl. VI. *Abele Spelen* ende Sotternien.

h. Ältere niederdeutsche: Bruns, romantische und andere Gedichte in Altplattdeutscher Sprache (Berlin u. Stettin 1798). Mittelniederdeutsche Glossen (Berner Glossen, 13. Jahrh.) in Graff's Diutisca II, 195—230. Joh. Agricola's CCC sprickwörde (Sprichwörter), nach der plattdeutschen Ausgabe «Gedrücket tho Magdeborg» (1528. Auf der Universitätsbibliothek zu Gießen, aber das Titelblatt, Anfang der Vorrede — die 3 ersten Blätter des Bogens a — und zwei Blätter im Verzeichniß — das 6. und 8. Blatt des Bogens a — fehlen).

i. Ältere neuhochdeutsche (Manches auch als älteste Neuhochdeutsches und späte Mittelhochdeutsches bezeichnet, worunter die Übergangsperioden zwischen dem Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen, etwa 1350—1500 verstanden werden, vorzüglich das 15. Jahrhundert): *Altenstaig* vocabularius (nach der Anführung bei Frisch, zuweilen auch nach der Baseler Ausg. v. 1514. Liederbuch der *Clara Hätzlerin* (1471), Ausg. v. Carl Haltaus. *Dasypodius* dictionarium, Ausg. Straßb. 1537. Sebastian Brant, das *Narrenschiff*, nach der Ausg. v. A. W. Strobel (Quedlinb. u. Leipz. 1839). *Vocabularius ex quo*, Ausg. in fol. ohne Druckort u. Jahrzahl (auf der Universitätsbibliothek zu Gießen). *Vocabularius gemma gemmarum*, nach zwei Ausgaben in 4., Hagenaw 1510. und Straßburg 1512. *Vocabularius incipiens teutonicum* ante latinum, Ausg. ohne Druckort u. Jahrzahl (auf der Großherzogl. Hofbibliothek zu Darmstadt). Jodocus *eychman* de calwe, *vocabularius predicantium* (Nürnberg 1483). *Melber* de Geroltzhofen, *vocabularius predicantium* (Straßburg 1486. Auf der Universitätsbibliothek zu Gießen). *Vocabularius rerum* von Wenceslaus *Brack*, nach zwei Ausgaben, der zu Straßburg bei Mart. Flach gedruckten von 1512 und einer ältern. Der Nürnberger Vocabularius von 1482, nach der Anführung in Adelung's hochdeutschem Wörterbuche. *Vocabularius* v. 1419, v. 1429, v. 1445 (Hübner's vocabularius) und einige andre Vocabulare nach der Anführung in Schmeller's bayerischem Wörterbuche. Luther's Bibel ist in der Ausgabe Wittenberg Durch Hans Lufft 1556 in diesem Bande anstatt des neuern Textes gebraucht. Die Postille des Dr. Geiler von Kayserberg benutzte ich, wo es nicht nach der Anführung bei Frisch geschah, in der Straßburger Ausgabe v. 1522. Johannes Tauler, Predigten (Sermon. Leyptzk 1498). Der Rosengarten künig Laurins, Ausg. Straßburg 1509. *Mathesius*, Sarepta oder Bergpostill (Bergpre-

digten), Ausg. Nürnberg 1562. Sebaſtian Heller, Teütſches Sylbenbüechlein (Freiburg im Vchtlandt, 1593. 54 SS. in kl. 8.). Wurſtiſen (Wurſtiſen), Baßler Chronik (Baſel 1580. in fol.). U. a. m.

k. Neuhochdeutſche: Friedr. v. Logau, Sinngedichte, zwölf Bücher, herausgegeben von Ramler und Leſſing (Leipzig, 1759). Wernikens (Chriſtian Wernicke) Poetiſche Verſuche in Überſchriften (10 Bücher) u. ſ. w., neue u. verbeſſerte Aufl. (Zürich, 1749). Filip von Zeſen, Roſen-mând (Hamburg 1651). Nähere Angabe der Stellen aus Joachim Rachel's deutſchen ſatyriſchen Gedichten bezieht ſich auf die Ausg. von Schröder (Altona, 1828). Von J. H. Voß zum Friſch angemerkte Stellen (S. Bd. 1. S. XIII.) ſind aus Barclaii Argenis von Opitz (Amſterdam, 1641), Filip von Zeſen's Prirau (Amſterdam, 1680), Zincgref's teutſch. Apophthegm. (Leipzig, 1693) u. ſ. w. Die andern angeführten Schriften bedürfen hier keiner nähern Erwähnung.

H.

876. Ha! He! Hei! Hi! Ho! Hu! sind Empfindungslaute, welche nach der Verschiedenheit der Stimmlaute als Ausdrücke verschiedener Empfindungen gebraucht werden. A ist weder der höchste noch der tiefste, sondern ein Mittel- und überhaupt der leichteste Laut, welchen die Stimme hervorbringt; i ist der höchste und feinste, u der tiefste (unterste) Laut und wird in der Tiefe der Brust hervorgebracht. Zwischen i und a liegen e und ei, jenes ein abgeschwächtes i oder erhöhtes a (S. Einleit. §§. 12. 13.), dieses inlautendes i (S. Einleit. §. 15.); zwischen u und a steht o als abgeschwächtes u oder verdunkeltes a (S. Einl. §. 13.)[1]. Hiernach ergeben sich nun wenigstens die Grundlagen dessen, was jeder der obigen Empfindungslaute Eigenthümliches ausdrückt. Ha! kommt als Äußerung fast aller Empfindungen vor. So: 1) der Freude, z. B. „Ha! das ist wahre Lust!" (Göthe, d. Mitschuld. II, 1.) „Ha! schon zieht mich Morpheus hin! — Welche Wollust!" (Maler Müller.) Um so mehr aber ist ha! freudiger Ausruf, als es zugleich Schallnachahmung des lauten Lachens ist. Z. B. „Ha! lachte der Kaiser" (Bürger). „Und hörte noch von weiten — Sein Lachen ha! ha! ha!" (Derſ.) 2) Der Ver- und der Bewunderung, des Erstaunens, z. B. „Ha! Was ist das!" (Schiller, J. v. O. IV, 11.) „Ha, wie schön!" Besonders der Verwunderung über etwas Neues und Unerwartetes, z. B. „Sie schweigt und gräbt getrost. Ha! ha! nun klingt es hohl. — Nun wird der rechte Fleck bald kommen" (Gellert). 3) Des Selbstgefühls, des Stolzes. Z. B. „Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute, — Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war — Hermann niemals!" (Klopstock, Oden.) „Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben — Die Edlen, die mir dienen" (Göthe, Ged.). 4) Des Muthes, des Eifers u. dgl. „Ha, wie will ich auf den Feind eindringen!" 5) Des Spottes, was mit dem Verlachen in Verbindung steht, dessen Schallnachahmung, wie oben bemerkt, ha! ist. Z. B. „Ha! wie will ich dann dich höhnen!" (Schiller, Ged.) „Auf ihren Bäuchen lagen sie — Und baten Leben. Ha!" (Gleim). 6) Des Unwillens, des Zornes, nicht selten mit Bewunderung verbunden. Z. B. „Ha! schreit der Sultan auf, und knirscht" (Wieland, Ob. V, 42.). „Ha, rief er, du kein Geld, und Söller

fährt im Schlitten? — Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll" (Göthe, d. Mitschuld. I, 2.). 7) Des Schreckens. Z. B. „Noch immer rollten Schädel: Die und die, — Brüllt' Ahasver, sind meine Kinder! Ha!" (Schubart). — Hi dagegen ist Ausdruck des feinen Kicherns (= Lachens mit feinem Laute). Z. B. „Da ward das Mägdlein kühn, — Und trieb mit ihm [dem Stier] viel Possen, — — — Hi! Hi! Ich will's doch wagen, — Ob mich das Thier will tragen?" (Bürger.) Sonst gebraucht man auch hi! als Schallnachahmung des feinen Weinens, z. B. einer Kinderstimme, und des Schluchzens, wofür in tieferm Tone hü! vorkommt. Z. B. „(Mardochai:) Hü, hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus. — (Esther:) Geh', weine dich erst satt, sonst bringst du nichts heraus" (Göthe, Jahrm. zu Plundersw.). Daher mhd. hischen, seltener heschen, = winseln (Grimm, i. d. Reinhart Fuchs S. 105.), auch schluchzen (Stalder II, 43.). — Wie aber in dem aus der Tiefe der Brust hervorgebrachten U die heftigsten Gefühle sich äußern, zeigt sich darin, daß neben ju! und juch!, den Ausbrüchen der ausgelassenen, höchsten Freude (Vgl. Nr. 737.), hu! oder auch huh! Ausruf der tiefen Furcht, des Grausens, auch des heftigen Schauders vor Frost ist. Z. B. „Huhu! ein gräßlich Wunder!" (Bürger). „Hu! wie schaudert es mich durch die Glieder!" — Ho! im gemeinen Leben auch Schallnachahmung des tiefern und volltönigen Lachens, kommt vor als Ausdruck der Verwunderung über etwas Unerwartetes, was uns mißfällig ist. Z. B. „Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!" (Bürger.) Besonders aber ist der Laut Ausdruck der Entgegnung in diesem Sinne, z. B. „Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint! — Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?" (Bürger). — He! oder heh!, vielleicht aus dem franz. hé bei uns eingeführt, wie holla! offenbar aus franz. ho là! (Grimm III, 291.), lautet bei Josua Maaler 204 d hä, und ist: 1) fragender Ausdruck, z. B. „Wenn er dich liebte, he, gäbst du ihm wohl Gehör?" (Göthe, d. Mitschuld. I, 2.) 2) Zuruf, z. B. „Wer ist da? He!" (Schiller, Macb. II, 4.) So auch in „heda!" 3) Ausruf der Freude ohne Lachen, z. B. in „juchhe!" u. s. w. 4) Ausruf des mit Freude verbundenen Spottes, z. B. „Alle deine Feinde sperren ihr Maul auf wider dich [Jerusalem], — — und sprechen: Heh, wir haben sie vertilget!" (Klaglieder 2, 16.) Für laute Freude dagegen und Lebensmuth gilt der Ausruf hei! Z. B. mhd. «*Hei!* wie vrô sie wären» (Grimm III, 299.). „Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!" (Uhland). „Hei! wie der greise Jüngling [Feldmarschall Blücher] im Sattel sich schwang!" (E. M. Arndt.) Daher treffen wir den Ausdruck in freudevollen Ausbrüchen, wie juchhei! heisa! u. s. w., mhd. auch in lustigen Tanzweisen, z. B. *Minnes.* II, 61 b, 63 a, 64 a. Sonst legen ihn auch die Heldenlieder, z. B. das Nibelungenlied, oft in den Mund des vortragenden Sängers, um dadurch die Aufmerksamkeit der Hörer

zu beleben, selbst wenn dann die Worte auch keinen frohen Inhalt haben. Als sorgender, wehmüthiger Ausruf im Mhd. aber wurde hei! (hei und hî!) bald durch ach! verdrängt, welcher Empfindungslaut sich auch mehr als schmerzlicher Ausruf eignet. Der Ursprung von hei! übrigens ist zweifelhaft. Entweder ist es aus dem althochd. Schmerzenslaut (?) hoi erwachsen, oder aus dem Romanischen, worauf die alte Schreibung hey! deutet (Grimm a. a. O.).

1) Die Tonleiter der Stimmlaute wäre also etwa folgende:

I > E [— Ei]
A > O
U > O

877. Haben. Besitzen. Ü. Wir haben oder besitzen im Allgemeinen, was in unserer Gewalt ist. V. Haben hat den weitesten Begriff; denn das Wort drückt überhaupt, von einem Dinge gesagt, aus, daß diesem etwas zukomme. Besitzen dagegen sagt man nur, wenn von vernünftigen Wesen das Haben eines Gutes (im weiten Sinne des Wortes), oder dessen, was man als ein Gut ansieht, bezeichnet werden soll. Ein Baum z. B. kann Früchte, der Bach Fische, der Fuchs seine Höhle, die Sonne Flecken haben u. s. w., aber nicht besitzen; man hat eine Krankheit, Unglück, ein hohes Alter u. s. w., aber man besitzt dergleichen nicht. Dagegen kann man ein Haus, Geld u. s. w., auch Schönheit, Verstand, ein gutes Herz u. s. f. haben und besitzen. So auch schon goth. haban (z. B. Luk. 8, 18.), ahd. hap(b)èn u. s. f. Im Engern aber unterscheidet sich besitzen von haben dadurch, daß jenes bed.: etwas dergestalt haben, daß man darüber verfügt und Andre davon ausschließen kann. Dieser Begriff liegt z. B. zum Grunde, wenn Adelung (I, 914.) beispielsweise anführt: „Er besitzt dich nicht, er hat dich nur."

Anm. Der Begriff von haben geht von dem des Umfassens aus, der bei der Wurzel ha- mit den Nebenwurzeln hap- und hav- (= lat. *cap-ere*) zu Grunde liegt. Zu jener gehören z. B. Hag ahd. *ha-c*, halten ahd. *haltan*, hangen ahd. *hahan*, Hacken ahd. *hacho* u. s. w.; zu dieser z. B. Hafen ahd. *havan* (Nr. 880.), u. a. m. Auch findet sich für nhd. haben mhd. hân neben haben (ahd. hapên), und neben haben wieder haften ahd. haftên, u. dgl. m. — Besitzen ist ahd. pisizzan, agf. besittan, selbst hier schon = beiwohnen, auch «zu seinem Eigenthum haben», z. B. «Du [christ] herzun unsariu *pisizzi*» (*Hymni theot.* XIX, 11, 2.). «Lip saligan *pisizzant*» (Ebend. XXII, 3. 4.). Urspr. ist das Wort, wie goth. bisitan = herumsitzen oder herumwohnen um etwas. So sagt man auch noch von einem brütenden Vogel, er besitze die Eier. Sitzen aber findet sich häufig von festem Niederlassen an einem Orte (S. Nr. 199.).

878. Haben. Haften. Halten. Ü. Können nur in so fern verglichen werden, als sie ein Festbleiben des einen Dinges an, auf oder in dem andern anzeigen. So sagt man z. B. von Papier, welches mit bloßem Wasser aufgeklebet wird, daß es nicht hafte, halte, = auf (an) dem andern Dinge hängen bleibe. V. Haben kommt in diesem Sinne nur noch landschaftlich

vor [1]). So in der Schweiz, Oberdeutschland, Hessen u. s. w. Z. B. schweizerisch: „Das Brett hed" [= haftet], wenn es an einem andern Dinge befestigt ist" (Stalder II, 4.); wetterauisch sagt man von jenem mit Wasser aufgeklebten Papiere, daß es nicht habe, u. dgl. m. Diese Bed., die sich hochdeutsch nicht findet, stammt noch daher, daß haben in der frühern deutschen Sprache schlechthin für halten gebraucht wurde [2]). Haften, ahd. haftên (*Otfr.* II, 9, 83. *Notker*, Ps. 30, 17.), mhd. haften, hat das gegen das B in haben verstärkende F, und ist bei Otfrid s. v. a. „befestigt werden", aber neuhochd.: „fest an oder auf etwas sein und bleiben"; daher dann das bewerkstellende Zeitwort (Causativ) heften, goth. haftjan, ahd. heftan (*gloss. Jun.* 179.), wie Nr. 392. nachzusehen ist. Die Bed. von haften bewährt sich indessen in dem Hauptwort Haft (S. Nr. 884.) und dem Beiworte haft, goth. hafts, ahd. und mhd. haft, altn. haptr, = fest an oder auf etwas, wie z. B. mhd. „*haft* sîn vür —", woraus sich bei uns „wofür haften" = für jemanden in einer Versicherung fest einstehen, hervorgebildet hat. Halten, ahd. haltan, agf. hëaldan, altn. hallda, hat, wie haben, den Grundbegriff des Umfassens (S. Nr. 877. Anm.), sei es nun z. B. in der Bed. von dem andauernden Umfassen mit der Hand u. dgl., oder von dem bloßen Umfassen eines Gefäßes, wie wenn man z. B. sagt, ein Fäßchen halte zehn Maß u. s. w. In dem hieraus erwachsenen allgemeinern Begriffe aber kommt das Wort nun auch in der, der gegenwärtigen Sinnverwandtschaft angehörigen, Bed. eines bleibenden Verbundenseins vor, wodurch es sich von haften unterscheidet, welches mehr die Festigkeit der Verbindung hervorhebt. Z. B. „— — Buttlern traf ich. — Gleich ist er selber hier. Der hält dir fest" (Schiller, W. T. III, 6.). „Er hat ein schlechtes Gedächtniß, es will nichts darin haften" (Maaß u. d. Art. Beladen); — „er kann nichts (im Gedächtnisse) behalten."

1) Ahd. z. B. «In imo *habeta* harto fruma managfalto» (*Otfrid* IV, 26, 25.) in ihm haftete sehr mannichfaltige Gütigkeit. «Der saffir [was mit einem ringe] ûf den sarch *gehaben*» (*Wigalois* 8294.).

2) So z. B. schon goth. haban (Luk. 4, 24.); = ergreifen (Matth. 9, 25.). Ahd. «Legitun iro hant in [an] then Heilantana [Heiland], inti [und] *habetun* [hielten, d. i. nahmen fest] inan» (*Tat.* CLXXXIV, 6.). Mhd. «Ovch *habt* [faßte] sî [die Krähe] die haebech [Habichte] an, — Si chratzte si mit grimme» (Altd. Wälder III, 213.). «Daz sî [nämlich die Glieder] uasto chlebeten, — Zesamene sich *habeten* [hielten]» (*Diu Buochir Mosis* 392 f.). «Unt b*ehabte* [behielt] den gast bi im dâ — Unz an den sibenden tac» (*Iwein* 6844 ff.). «Sîn hende *habte* er für sich» (*Erec* 297.). «Vnd begraif in pey dem hâr — Vestikleich vnd *kabt* in enpar» (Gießener Handschrift, i. d. Senckenberg. Bibliothek Nr. 505.). «*Habet* ûf des strites» (*Nibelungel.* 1926. 2.) = haltet inne mit dem Streite. «Wie man lantæding [Landgericht] *haben* [halten] sol» (*Schwabensp.* CCCXLVIII.). «Den truhsæzen Mariodo — Den *hêt* er aber mit alle dô — Z'einem lügenære» (*Tristan* u. *Isolt* 14233 ff.). U. s. w. Später z. B. bei Alberus (Wtbch. S. 2.): «Fulcio, ich habs .i. [= d. i.] halts

daß nit fall.» «Am Pöbel iſt kein Hab [= Halt, Feſtigkeit] (Tſchudi I, 626.). Schweizeriſch z. B. «Das Yſch hed nid» = das Eis hält nicht, bricht (Stalder II, 4.). «Häbs mitter Hand» = halt es mit der Hand feſt (Ebendaſ. S. 3.). Neuhochd. findet man haben für halten nur noch in der allgemeinern Bed.: in der Gewalt eines Dinges ſein. Dieß z. B., wenn in der Fabel die Wachtel ſpricht: «Ich lief; kaum naht' ich mich dem Ton, — So hatte mich das Netz auch ſchon» (Gellert).

879. Häckſel. Häckerling. Siede. Ü. In kleine, kurze Stücke zerſchnittenes Stroh, wie man es z. B. zum Pferdefutter gebraucht, und hierzu in früher Zeit zerhackt, jetzt gewöhnlich auf der ſ. g. Häckſelbank zu zerſchneiden pflegt. V. Das Häckſel, niederd. Hakkels (Brem. Niederſ. Wtbch. II, 566.), hat die Doppelableitungsform =ſel d. i. =ſ=el, wie z. B. Amſel ahd. am-is-ala, Achſel ahd. ah-s-ala, Schmierſel agſ. smyr-s-l, Mengſel, Räthſel u. ſ. w., nicht =ſal, wie z. B. Schickſal, Scheuſal, Drangſal u. ſ. f., welche beiden Ableitungsſylben neben einander, aber doch wieder von einander abgeſchloſſen beſtehen, indem man z. B. weder Trübſel anſtatt Trübſal, noch Häckſal anſtatt Häckſel ſagt; dazu bez. =ſel mehr den Begriff des Gethanen oder Gewirkten, und gehört meiſt der gemeinern Sprachweiſe an, ſo wie es ſich denn wohl durch die Volksſprache wieder im Hochdeutſchen geltend gemacht hat (Grimm II, 107.). Daher ſcheint auch „der Häckerling" mit der edlern Endform =ling, die hier das durch Kleinhacken Hervorgebrachte bez. und nur darum eine Verkleinerung ausdrückt, weil die Kleinheit ſchon in Häcker liegt (Vgl. Grimm II, 364.), im Hochdeutſchen eine edlere Färbung zu haben, während Häckſel das gewöhnliche Wort iſt (Vgl. Schmidt, Weſterwäld. Idiot. S. 71.). Außerdem kommt Häckerling in mehrfacher Beziehung vor, in der Häckſel nicht üblich iſt: 1) in der Bed. einer Sache von geringem Werthe. Z. B. „Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht, — Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht" (Bürger). 2) Wenn man im gewöhnlichen Leben von einem dummen Menſchen ſagt, er habe Häckerling im Kopfe, d. i. kein Gehirn, ähnlich wie man auch den Dummen einen Strohkopf nennt. 3) Wenn man ſagt, daß einer Braut Häckerling geſtreut werde. Dieß iſt nämlich von einer, unter den gemeinen Leuten an vielen Orten üblichen, alten Gewohnheit hergenommen, daß ſie einer vor der Verehelichung geſchwängerten Braut am Tage vor der Hochzeit anſtatt der Blumen zum Schimpfe Häckerling vor die Hausthür zu ſtreuen pflegen. „Das Kränzel zerreißen die Buben ihr, — Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür" (Göthe, im Fauſt).

Anm. Oberd. iſt anſtatt Häckerling der Häcker üblich. Die Siede (an der Lahn *Sidd*), d. i. was geſotten wird (Geſott), iſt das vor dem Füttern mit heißem Waſſer gebrühte Häckſel, gewöhnlich mit anderm Viehfutter, z. B. Runkelrüben, Spreu u. dgl., gemengt. An andern Orten nennt man auch uneigentlich den mit kaltem Waſſer angemachten und gemengten Häckerling ſo, und ſagt daher auch anſtatt Häckſelbank Siedebank u. ſ. w.

880. Hafen. Gropen (Grapen). Pott. Topf. Ü. Das bekannte tiefere, walzenförmige (cylindrische) Geschirr oder Gefäß, welches besonders dient, um etwas darin aufzubewahren oder zuzubereiten. V. Dieß ist vorzugsweise der Begriff von Topf, mhd. der toph (Ziemann, mhd. Wtbch. 470.), wofür der Pott nur der niederdeutsche Ausdruck ist. Das zeigt sich z. B., wenn für das hochd. Sprüchwort: „Der Topf geht so lang zu Wasser, bis er bricht", der Niederdeutsche hören läßt: «De *Putt* geit so lange to Water, bet he brickt» (*Richey*, Idiot. Hamburg. 196.). Am Üblichsten ist Pott in dem Wort Pottasche, der Benennung des Laugensalzes, das ehemals in Töpfen oder Pötten aus Gegenden, wo man es bereitete, versandt wurde (Campe III, 680.). Der Hafen wird nur in engerer Bed. von dem Topfe gebraucht, vorzüglich im Oberdeutschen; im Allgemeinen ist das Wort, seiner urspr. Bed. des Umfassens gemäß, Benennung eines jeden tiefern Geschirres. Übrigens sind Hafen und Topf in engster Bed. von irdenen Töpfen üblich, wie z. B. auch Luther „topfern" anstatt irden hat (2 Tim. 2, 20. i. d. ersten Ausg.). Dagegen bez. der landschaftliche Ausdruck der Gropen, wofür Dichter, wie J. H. Voß, Joh. Falk u. A., die niederd. Form Grapen in die Schriftsprache eingeführt haben, den aus Eisen oder gemischtem Metall gegossenen Kochtopf oder auch den Tiegel.

Anm. Topf, bei Luther «der Töpfen» (Hiob 41, 22.), scheint mit tief, goth. **diups**, ahd. **tiof**, Eines Stammes (Grimm II, 48.), und sonach eig. das tiefe Gefäß (**vas profundum**) zu sein; doch steht zu bedenken, ob nicht vielleicht ein Begriff, der auf das Rundliche, Gedrehte hindeutet, bei dem Wort zu Grunde liegen könnte. Hiefür möchte auch stimmen, daß Topf wohl zunächst überhaupt von einem rundlichen oder walzenförmigen Behälter gesagt wird, ähnlich z. B. mhd. und oberd. **der topf** (**toph**) = Kreisel (*Parzival* **150, 16**. *Minnes.* **I, 80** b), von franz. **la toupie**, altfranz. **tourpie**, das lat. **turbo** Kreisel, Wirbelkegel. So ist auch oberd. Eierdopf = Eischale, der Topf des Leuchters die Tülle desselben, u. s. w. Selbst der Theil des Kopfes unter dem Schädel, gleichsam der Gehirnbehälter, wird Topf genannt, z. B. in Jülich und Berg, in der Wetterau u. s. w.; schon mhd. z. B. **Hector hup vf daz swert — — — Er sluc in vf den schedel coph — Durch den helm in den *toph*.** (*Herbort's trojan. Krieg* **8793** ff.). Niederd. ist **dopp** (Schütze, Holstein. Idiot. **I**, 237.), neuniederl. **dop, doppe**, = runde oder rundliche Schale, z. B. **ekkern*dopp*** = Eichelschälchen, worin die Eichel sitzt, **dat ei*dop*** (*Reineke Vos* **4764**.) = leere Eischale, **piepen*dopp*** = Tabakspfeifendeckel u. dgl. m. Oder wäre vielleicht Topf aus niederd. der Pott, was franz. **le *pot*** ist, versetzt? — Der Pott ist das verhochdeutschte niederd. **Putt** (*Richey*, **Idiot. Hamburg 196**. Schütze, Holstein. Idiot. **III**, 247.), engl. und holländ. **pot**; altn. **sâ pottr** als Maßgefäß, doch in **pottasmidr** = Töpfer allgemeiner als Gefäß (*Biörn Haldorson* **II, 174** b). Auch in diesem Wort scheint der Grundbegriff «tief» zu sein, obwohl ich es nicht mit dem celtischen **bod** = tief (S. Boden Nr. 405.), womit übrigens die Laute stimmen (S. Einleit. §. 23 f.), zusammen zu stellen wage. Wahrscheinlich übrigens hat es sich durch das franz. **pot** besonders geltend gemacht. — Hafen, ahd. **der havan**, mhd. **haven**, woher Häfner = Hafenmacher, ahd. **havanari**, mhd. **havenære**, hat, wie Hafen = Ankerbucht Nr. 417., die Wurzel **hav** = lat. **cap-ere** fassen, eine Neben-

wurzel von hap(b)- in haben ahd. hap(b)èn in der Bed. enthalten, in sich fassen (Vgl. Nr. 877. Anm.). Daher bed. das Wort eig. etwas Umfassendes, wie denn z. B. auch in der Schweiz die Höhlen in den Bergen, in welchen sich Krystall befindet, Häfen (auch Keller) genannt werden (Adelung II, 886.). — Gropen, was im Hessischen (vgl. Schmidt, Westerwäld. Idiot. 92.), der Wetterau, bei Coblenz Groppen (nicht: Kroppen) lautet, bei Alberus im Wtbch. «ein gropp», niederd. Grapen (Brem. Nieders. Wtbch. II, 535. *Richey*, Idiot. Hamburg. 79.), ist das ahd. der k(g)riupo = die Rostpfanne (*Docen* I, 217 a), abstammend v. d. ahd. Zeitwort raupjan rösten (Graff II, 359 f.), was meist in der Form garaupjan, k(g)roup(b)jan (*gloss. elwangenses* 95.) vorkommt, woher auch in dem Glossar zur Bibel im Reichenauer Codex 86 zu Karlsruhe kacraupit das Geröstete. Vgl. Nr. 862. Anm.

881. Hafen. Port. Ü. Sicherheitsbucht oder auch sicherer Standort der Schiffe. Dann bildlich s. v. a. Sicherheits-, Ruheort, Sicherheit überhaupt. V. Der Hafen (S. Nr. 417.) ist der übliche deutsche Ausdruck. Der Port dagegen ist fremdher in der Entwickelung des Neuhochd. eingedrungen, und, wie J. H. Voß sagt, „aus Luthers Sprache, durch Dichter erhalten"; denn das Wort wird im Neuhochd. nur in der gewähltern, höhern, besonders der dichterischen Schreibart gebraucht. Daß übrigens das Wort in seiner eigentlichen Bed. nur von einem Seehafen gelte, wie Frisch (II, 66 a) und Adelung (III, 809.) sagen, bestätigt sich nicht in unserer Schriftsprache, wo es auch von den Flußhäfen vorkommt, wie es denn Campe (III, 674.) sehr richtig überhaupt durch Hafen erklärt. So singt z. B. ein Meister unsrer Sprache von der, in dem Eisgange aus der Etsch bei Verona auf einem Kahne geretteten, Familie des Zöllners im Lied vom braven Manne: „Kaum kamen die Letzten in sichern Port, — So rollte das letzte Getrümmer fort" (Bürger).

Anm. Hafen kommt althochd. nicht vor. Mittelniederl. lautet das Wort havene und ist weiblich; im Mittelhochd. findet sich nur daz hap (*Parzival* 285, 26. *Minnes.* II, 13 b), und diu habe (*Tristan* u. *Isolt* 7090. *Gottfr. v. Straszb.* Minnelieder II, 22.), welche beide bald den Hafen, bald die Meerenge, den Sund bedeuten, und dem Worte hap(b)èn = enthalten, in sich fassen, zu entstammen scheinen (Grimm III, 383.). Hafen ist sonach neuhochd. — Mhd. «diu *porte* des mers» (*Scherz-Oberlin* 1236) = Seehafen, ist ein abgeleiteter Begriff von diu *porte* d. i. lat. *porta* Thor, oder Meeresbord, und hiervon s. v. a. Hafen. So z. B. auch in: «Wird uns die *Pört* und die *Hab*, — Datz Akers gelegt ab, — Wo sculten wir dann zu cheran?» (*Eccard* Scriptt. medii ævi 1516.) wird uns der Seehafen zu Acre (Ptolemais) [von den Heiden] genommen, wo sollten wir dann [im gelobten Lande] zukehren [= an- oder einfahren]. In der Übergangszeit des Mittelhochd. in das Neuhochdeutsche aber drang in diesem der Port aus dem franz. le port von lat. portus Hafen ein.

882. Hafer. Haber. Ü. Die Getraideart, welche in einzeln stehenden Rispen langrunde spitzige Körner trägt und bei *Linné* Avena genannt wird. V. Die alte Form Haber, ahd. der haparo (*gloss. zwetlenses* 113.), habaro, mhd. der habere, haber, ist nur noch in dem gemeinen Leben üblich (Adelung II, 887. Campe II, 498. Voigtel 305.), und bei guten Schrift-

stellern gar selten, wie z. B. „Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!“ (Bürger.) Es hat sich dafür im Neuhochdeutschen die niederd. Form Hafer, altf. havoro, altn. hafri, geltend gemacht, und jene alte aus der Schrift- und Umgangssprache verdrängt.

883. Haff. Wiek. Inwiek. Ü. Kleinere Meerbucht. V. Das Haff ist altn. haf (schwed. haf, dän. hav), agf. hæt hëaf, und bedeutete zunächst das Meer; ähnlich kommt mhd. diu habe (S. Nr. 881. Anm.) vor, wahrscheinlich von habên = in sich fassen (altn. hafa). Hiernach bed. Haff gegenwärtig ein, einem Landsee ähnliches, Binnenwasser in unmittelbarer Verbindung mit dem Meere durch schmale Engen. So nennt Jahn (Syn. S. 82.) z. B. den Breitling, wodurch die Warnow in Mecklenburg fließt, ein Haff; eben so den Liman, worein der Onjepr fällt. Doch kommt das Wort nur noch in den Eigennamen einiger beträchtlicheren, fast gänzlich mit Land umschlossenen Ostseebuchten vor, z. B. das „Kurische Haff“, das „frische Haff“, das „große Haff“ am Ausflusse der Oder, das Salzhaff unweit Wismar. Die Wiek, altn. sû vic [1]), agf. þät wic (*Bosworth* 90 w), zusammenhängend mit altn. vîkja, agf. wîcan, mittelniederl. wîken weichen, wie lat. recessus = Meerbucht (*Plin.* hist. nat. III, 1.) von recedere zurückweichen, ist urspr. wohl s. v. a. Zurückweichung des Landes vor dem Meere, und bed. nhd.: eine starke, etwa halbmondförmige Krümmung der Küste, frei und unbeengt gegen das Meer. So z. B. die Tromperwiek zwischen den Vorgebirgen Arkona und Stubbenkammer, und die Prorerwiek zwischen Stubbenkammer und der Halbinsel Mönkguth auf der Insel Rügen, die Pauzker Wiek u. s. w. Übrigens ist der Ausdruck nur niederdeutsch und allein von den bezeichneten Buchten der Ostsee im Gebrauche. Für eine tiefere, busenartig in das Land eingehende Wiek, auch dann, wenn sie in Baien und Meerbusen vorkommt, führt Jahn (Syn. S. 82.) das niederd. oder sächsische Wort „die Inwiek“ an, wofür indessen der berühmte J. G. Forster ungut den Ausdruck „der Einbusen“ gebildet hat.

1) Auf diese Bed. leitet auch altn. þat vik, welches eine kleine Bewegung (ein Weichen), dann auch eine Biegung, Krümmung, einen Winkel bedeutet.

Anm. Auch im Neunordischen hat sich die Wiek erhalten. So bez. z. B. im Dänischen Vig die kleinere Meereseinbiegung ins Land, wie Fjord, altn. sû fiördr, eine große und tiefe, weit wie ein Arm in das Land eindringende. So z. B. Limfjord, Ise Fjord auf Seeland, West Fjorden und Bukkefjord an Norwegens Küste u. s. w.; Lemvig auf Jütland, Rejkjavig auf Island u. a. m. Übrigens gründet sich auf jene Bestimmungen das altnordische Sprüchwort: »*Vic* skylldi î milli vina, og *fiördr* î milli frænda.« = die Wiek sollte sein zwischen Freunden, und der Fjord zwischen Verwandten.

884. Haft. Verhaft. Arrest. Gewahrsame. Ü. Der Zustand, daß jemand fest gehalten und dadurch seiner Frei-

heit beraubt ist. V. Das ist der Begriff, welchen die Haft, mhd. der haft (*Haltaus*, glossar. 771.), auch diu haftunge von haften, ausdrückt, so wie schon das ahd. und mhd. Beiwort haft sowohl fest stehend und dann überhaupt s. v. a. fest, als auch „der Freiheit beraubend fest gehalten" bedeutet. Doch gebraucht man im Neuhochd. nur dann „die Haft", wenn jener der Freiheit beraubende Zustand der Festnahme oder des Festhaltens gerichtlich angeordnet ist, oder doch, wenn auch nur dem Anscheine nach, auf dem Wege Rechtens Statt findet. Die Verhaft, nach Adelung (IV, 1054.) im Hochdeutschen „der Verhaft", ist diese Haft mit dem in ver- hervorstechenden Begriffe des gänzlichen Hinderns an dem Gebrauche der Freiheit (Vgl. ver- in versetzen Nr. 162., verhalten, vermachen, verschneien u. s. f. Grimm II, 858 f.). Auch wird das Wort, obgleich seltener, von Sachen gesagt, z. B. „Verhaft [= Beschlag] auf Waaren legen". Gewöhnlich aber gebraucht man für Verhaft das, von dem aus lat. arrestare (eig. adrestare) zurückbleiben hervorgegangenen mittellat. arrestum (ital. arresto, franz. l'arrêt) gebildete, Wort „der Arrest". Übrigens wird Haft auch allgemeiner in Beziehung auf den gesagt, dem die Bewachung des Gefangenen übertragen ist oder obliegt, in welcher Stellung Verhaft sich nicht findet. Dieß z. B., wenn die gefangene Maria Stuart zu ihrem frühern Hüter, dem Grafen Shrewsbury, spricht: „— — Daß ich — In Eurer milden Haft geblieben wäre!" (Schiller, M. St. III, 3.) Die Gewahrsame, welches nicht gar gebräuchliche Wort mit bewahren (Nr. 379.) einerlei Stammsylbe hat, wie auch mhd. diu gewarheit (*Iwein* 6857.) = Sicherung (cautela) bekundet, ist überhaupt s. v. a. „Verwahrung" in der gerichtlichen Schreibart, und wird auch selbst von einem sichern (verwahrten) Orte, z. B. einem Hafen, gesagt. In Vergleichung mit Haft und Verhaft aber wird Gewahrsame von der Sorge dafür gesagt, daß der Festgehaltene nicht entweichen könne oder daß er unschädlich gemacht sei, ohne den Nebengedanken beizumischen, als geschehe dieß gerichtlich. Einen Verrückten oder Wahnsinnigen z. B. bringt man in die Gewahrsame, ohne daß dieß eine Haft oder Verhaft wäre, wie z. B. bei dem ergriffenen Räuber u. dgl.

1) So auch ahd. haft = gefesselt, in Banden, und mhd. der u. diu haft = das Band, z. B. «Der lîp vvas tôt und lag in grabes *hefte* [= Banden]» (*Minnes.* II, 235 b). «Wande sunde daz ist ein *haft*, — Diu uns manich ubel schaft» (*Heinr. v. Krolewiz* 4504 f.). «So fall' ich in des Satans Haft» (Gryphius).

885. Hageln. Graupeln (gräupeln). Ü. Bezz. das Niederfallen der zu Eis gefrornen Regentropfen aus der obern Luft. V. Hageln bez. dieß in jedem Falle. Graupeln oder gräupeln, — Verminderungsform von Graupe = geröstetes (enthülsetes) Korn und daher Korn geringer Größe, im Böhmischen kraupy Hagelkorn (S. Nr. 862.), — bed. überhaupt „in kleinen (rundlichen) Körnern oder Gräupeln niederfallen", und wird

hiernach für hageln nur dann gesagt, wenn der Hagel in kleinen Körnern (Gräupeln) niederfällt. Auch gebraucht man es von dem Niederrieseln des zu kleinen Körnern gefrornen Schnee's. Dem zufolge steht auch graupeln nie bildlich, wie hageln, z. B. „Denn die Geschosse hagelten auf ihn" (Bürger, Iliade).

886. Hagel. Schloßen. Ü. Aus besondern Wolken regenartig niederfallende Eiskörner oder Eisstücke von verschiedener Größe, ein Phänomen übrigens, das noch unerklärt ist. (S. Dr. Andr. Baumgartner's Naturlehre. 6. Aufl. S. 740 f.). B. 1) Der Hagel, ahd. der hak(g)al, agf. hägel u. hagal (*Boëth.* 29, 127.), altn. hagall, bez. den Begriff überhaupt. Urspr. mag vielleicht in dem Worte der Begriff des Schlagens enthalten sein und es das Nieder- oder Zerschlagende bedeuten, da z. B. auch die abgeschossenen Bleikörner (Schrote) oder Metallstücke u. dgl. Hagel genannt werden, und Hagel ehedem auch anstatt Verderben (Schlag) gesetzt wurde [1]). Die Schloßen, wovon die Einzahl die Schloße, mhd. slôz [2]), lautet, bedd. bei Luther die größten und stärksten Hagelkörner [3]), und so unterscheiden auch Adelung (II, 896.), Stosch (Syn. III, 135.), Eberhard, Maaß (Handbuch I, 205.) u. A. von Hagel; Andre dagegen, sagt Adelung (III, 1539.), gebrauchen umgekehrt Hagel von den größten, Schloßen von den kleinern Körnern der oben genannten Art, welchen Gebrauch Campe (II, 501.) und Voigtel (Handwtbch. d. D. Spr. 622.) als den gewöhnlichen angeben. Hiermit stimmt auch der figürliche Gebrauch überein, wenn eine große, schwer niederschlagende Menge Hagel genannt wird, nicht Schloßen. Z. B. „Es flog ein Hagel von Steinen auf ihn zu." Im gemeinen Leben mancher Gegenden, z. B. der Wetterau, nennt man auch die niederfallenden Hagelstreifen Schloßen. 2) Hagel ist ein Sammelwort (Collectivum) und hiernach der Inbegriff der niederfallenden Eiskörner oder Eisstücke. Darum gebraucht man von dem Worte auch keine Mehrzahl. Schloßen dagegen, als Mehrzahl von Schloße = Hagelkorn, sind die einzelen Eiskörner oder Eisstücke.

1) Mhd. «Ein rise wære *hagel* aller lande» (*Biterolf* 6482.). «O wê dir, tôt! Dû bist ein *hagel*» (*Wigalois* 7790.). «Daz ir gedenket an den *hagel* [= Verderben], — An daz vil bitter ende» (*Heinr. v. Krolewiz* 4206 f.).

2) Dieß führt Ziemann (mittelhochd. Wtbch. 400.) aus Myllers Sammlung III. an: «Ir bein wären wizer dann ein *slôz* und slëhter [gerader] dann ein kerze», was an das gewöhnliche «schloßweiß» = sehr weiß erinnert. Außerdem findet sich Schloße in keiner alten Mundart, weßhalb auch die Abstammung des Wortes nicht ausgemacht werden kann.

3) «Da er ihre Weinstöcke mit Hagel schlug, und ihre Maulbeerbäume mit Schloßen» (Ps. 78, 47.), wo Calvin i. d. lat. Übers. hat: «Et occidit *grandine* vitem ipsorum, et sycomoros ipsorum *lapide grandinis*.»

887. Hageſtolz. Weiberfeind. Beide Wörter vergleicht Maaß (Syn. III, 279 ff.) in der Bed.: „Wer aus

Abneigung gegen die Ehe nicht heirathet." Ihre Verſchiedenheit iſt aber zu offenbar, als daß deren Darlegung hier nöthig erſcheinen dürfte. Der Weiberfeind hat ſeinen Namen von ſeiner Feindſchaft gegen die Weiber, und kann ſowohl ein Unverheirateter als ein Verheirateter ſein, in welchem letzten Falle er etwa z. B. nur zum Zwecke der Nachkommenſchaft, zur Befriedigung des thieriſchen Triebes, in Beziehung ſeiner bürgerlichen Verhältniſſe u. dgl. in die Ehe getreten iſt, auch vielleicht gerade durch die Ehe erſt ein Weiberfeind geworden ſein kann. Der Hageſtolz dagegen iſt der alte Junggeſelle, oder, wie Tſchudi i. ſ. Schweizerchronik I, 206. ſagt, „der nie geweibet hat". Z. B. „Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab' zu ſchleifen, — Das hat noch Keinem wohl gethan" (Göthe, Fauſt). Seine Eheloſigkeit übrigens kann auch auf andern Gründen beruhen, als auf Abneigung gegen die Ehe oder gar auf Feindſchaft gegen das weibliche Geſchlecht, z. B. darauf, daß ſeine Verhältniſſe die Ehe nicht geſtatten, oder daß er durch dieſe ſeine Freiheit zu beſchränken fürchtet, oder daß er ſeinem ausſchweifenden Leben nicht entſagen mag u. ſ. w. — In einigen Gegenden hat man auch von Hageſtolz das weibliche Wort: die Hageſtolze oder Hageſtolzin = alte Jungfer (Adelung II, 899. Campe II, 503.), wie ſchon agſ. hägſtëald ſelbſt von der Jungfrau vorkommt, während Weiberfeind natürlich nur von einem Manne geſagt werden kann.

Anm. Das Wort Hageſtolz lautet ahd. **hagastalt** (*Docen* **217** a. *Gloss. Hrab.* **956** a. *Gloss. Jun.* **213**. u. ſ. w.), altſ. **hagustald** (*Heliand* **153**, **22**.), agſ. **hägſtëald** (*Cädmon* **111**, **28**.) nicht **heáhſtëald**. **Haga** iſt ahd. und mhd. **hac** = Gehege und dann das Gehöfte (wegen der Umzäunung), wie auch in niederſächſ. Weisthümern ***hof*ſtolte** oder ***hofe*ſtolte** anſtatt Hageſtolz neben **hagestolte** zeigt. So z. B. «**Ein *hofestolte* ſchall old ſin 50 jar, drei mande, 3 tage**», neben: «**Ein *hagestolte* ſchall ein und veftig jar und drei dage ſin**» (S. Grimm Rechtsalt. 225. 485. *Hallaus*, **glossar. 779** f.). **Stalt** aber iſt von **ſtaltan**, goth. **ſtaldan** beſitzen, in goth. **andſtaldan** darreichen (2 Kor. 9, 10.) und **andſtalds** Darreichung (Epheſ. 4, 16.), und bed. den Diener; alſo **hagastalt** = Hof- od. Hausdiener, Diener auf dem Gehöfte, ſinnverwandt mit **thëgan** Diener. Z. B. «**Sô quâmun gangan. is *hagastoldôs* te hûs. irô hërren sagdun. *thëgnôs* irô thiodne**» (*Heliand* **78**, **1** f.) ſo kamen gegangen ſeine Hofdiener zu Haus, ſagten ihrem Herren, die Diener ihrem Herren. Ahd. kommt **hagastolt** als Knecht, Tagelöhner (**mercenarius**) vor (*gloss. Jun.* **213**.). Agſ. heißt ſogar der Kriegsgefährte **hägſtëald**, z. B. «**His *hägſtëaldas* — hig fuhton fif dagas — svâ hira nân ne fëol — drihtgesiða**» (*Battle of Finsborough* **178**.) ſeine Kriegsgefährten fochten fünf Tage, ſo daß ihrer keiner fiel der Herrngeſinde. Der Begriff des Wortes vermiſcht ſich demzufolge, wie auch ſchon in Hinkmar's Annalen zum Jahr 869 ***haistaldi*** (Hageſtolze) gebraucht iſt (S. *Pertz*, **monumm. Germ. histt. I**, **481**.), mit dem der ſ. g. «Einläuſigen» (**solivagi**), d. h. der unbegüterten Diener an dem Herrenhofe, nämlich der Hörigen und Knechte, welche den angeſeſſenen und begüterten Freien entgegenſtehen, aber dann auch derjenigen Hörigen und Knechte, welche nicht den freien Leuten, ſondern den verheirateten und angeſeſſenen Hörigen und Knechten (**conjugati et manentes**) entgegengeſetzt ſind (S. Grimm D. Rechtsalterth. 313. 484.). So trat dann in **hagastalt** die

Bed. des unverheirateten Junggesellen hervor, welche die eigentlichen Bedd. des Wortes verdunkelte. Die Entstellung aber des -stalt in -stolz, als ob dieses Wort mit stolz = «voll Selbstgefühl» verwandt wäre, ist schon durch das angeführte ahd. **hagastolt** in den Glossen des Junius S. 213. und durch altf. **hagastold** (*Heliand* 78, 1.) eingeleitet, und tritt völlig in mhd. **der furstenstolze** = Fürstendiener, architriclinus (*Docen* I, 242 b) hervor. Vgl. Schmitthenner Wtbch. 201.

888. Hahnrei. Hörnerträger. Ü. Lächerliche und schimpfliche Benennung eines Ehemannes, dessen Gattin die eheliche Treue verletzt. V. Der Ausdruck Hörnerträger, wofür Joachim Rachel „Hornemann" hat, gründet sich auf die bekannte Redensart „Hörner setzen", welche von verletzter ehelicher Treue gegen den Ehemann gesagt wird. Er scheint darum härter, als der auf einem uns dunkeln Bilde beruhende Ausdruck Hahnrei, welcher überdieß auch die gewöhnliche Benennung ist.

Anm. Lat. heißt der Hahnrei **curruca** (*Juvenalis* VI, 276.) = Grasmücke, weil dieser der Kuckuck seine Eier ins Nest legt und sie dieselben als die ihrigen ausbrütet. Engl. und franz. kehrte man das Bild um und nannte den Hahnrei Kuckuck, auch bei den Deutschen (Frisch I, 324 c). Ital. aber wird er, vielleicht auch in einem solchen verkehrten Bilde, **becco** Bock, **becconazzo** genannt. Daher wahrscheinlich das Bild: «Hörner aufsetzen» = jemanden zum Bocke machen; «Hörner tragen» = ein solcher Bock sein, wie z. B. Hagedorn den Bock selbst Hörnerträger nennt. Jetzt freilich hat man an die Stelle der Bockshörner das glänzendere Bild von Hirschgeweihen gesetzt. Übrigens findet sich das Bild von Hörnern schon bei den Griechen auf den s. g. betrogenen Ehemann übergetragen. So erklärt z. B. Artemidor i. s. Traumauslegung II, 12., wenn jemanden träume, daß er auf einem Bock reite und vornüber herabfalle, so bedeute das, die Frau sei untreu: ὅτι ἡ γυνή σου πορνεύσει, καὶ τὸ λεγόμενον, κέρατα αὐτῷ ποιήσει. Bei den spätern Griechen aber waren die Wörter κερασφόρος (Hörnerträger), κεραταδας, κερατᾶς, κερατίας für Hahnrei sehr geläufig, und auch in spätern lateinischen Gedichten findet sich: «**Femina, si qua suo quæsivit *Cornua* sponso**» (*Carmen de Curia Romana* b. **Dufresne I, 2, 589.**). Italien. hat man dann **cornaro**, franz. **cornard** = Hörnerträger. Am Dunkelsten bleibt jedoch der erst seit der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Umlauf gekommene Ausdruck «der Hahnrei», welcher schon hundert Jahre später in Ansehung seines Ursprunges nicht mehr klar war, besonders in der letzten Sylbe, wie bei Hoffmannswaldau (Gedichte II, 134.) erhellt, der ihn in Hahn und Reh zerlegt. Ob nun in der ersten Sylbe ahd. **hôno**, altfries. ***hâna*** = der Beschädigte (Gehöhnte) ausgedrückt, oder auf den Hahn angespielt sei, oder etwa gar der verkürzte männliche Eigenname Johann zu Grunde liege, wie schon im 15ten Jahrhundert im Franz. «**faire *Johan***» = zum Hahnrei machen vorkommt, läßt sich nicht entscheiden. Dichter wenigstens scheinen auf den Hahn hinzuweisen. So z. B. Opitz im Lob des Kriegsgottes Mars: «Das Hahnen [= zum Hahnrei machen] kömpt von dir: als Gallus sollte wachen — Und du dem Mulciber zwei Hörner wolltest machen, — Die jetzt nicht seltzam sind, und die sein Feuer zeigt — Im Fall die Glut empor mit ihren Spitzen steigt. — — Nun Hahnen kömpt von dir, und aller Hörnerträger — Ihr Vater ist Vulkan, der große Harnischfeger, — Der seine Hörner weiß.» Die letzte Sylbe -rei scheint niederdeutsch und Bezeichnung einer männlichen Person zu sein, wie denn in einem holländ. Volksliede der Hahn **koekelocrey** heißt, und im ***Reineke Vos*** 727. sogar der Name eines Bauern

Kuckelrei ist (S. Lütcke über das Wort Hahnrei i. d. Neuen Jahrbuch d. berlin. Gesellschaft für deutsche Spr. ꝛc. 1836. I, 144—157.).

889. Haken. Krapfen. Ü. Ein am Ende krumm, oder auch zu einem rechten oder spitzen Winkel gebogenes Ding. V. Der Haken, ahd. der hacho (*gloss. zwetlenses* b. Hoffmann 31.) und hacco, altn. sá haki, aus der Wurzel ha = fassen u. halten (S. Nr. 877. Anm.), wie denn der Haken urspr. zum Erfassen, Halten u. dgl. dient, bez. den obigen Begriff allgemein. Daher z. B. auch im Sprüchwort: „Was ein Haken werden will, krümmt sich bald." Eben so allgemein steht das Wort, wenn man im Bergbaue von einem Gange, der eine andre Richtung nimmt, sagt, er werfe einen Haken; wenn man z. B. den s. g. Apostroph das Häkchen nennt, u. s. w. Der Krapfen dagegen, ahd. der ch(k,c)raph(pf)o (Graff IV, 596 ff.) mit der Nebenform der chracho (Graff IV, 589.), gehört zu Einer Wurzel mit krauen ahd. chrauuôn, kratzen ahd. chrazzôn, Kräuel ahd. ch(k)rouuil = gehakte Fleischgabel (1 Sam. 2, 13.), Kralle u. s. w., nämlich kra-, chra-, und bed. einen Haken, insofern er zum Ergreifen und Festhalten eines andern Dinges gebraucht wird, wie auch schon ahd. crapho = Kralle (chrazzôn mit *craphon. Notker*, Ps. 118, 161.) und = dreizinkige gehakte Gabel (i. d. *gloss. elwangens.*) ist. Überdieß ist Krapfen eig. oberdeutsch und im Hochdeutschen ungewöhnlich. So wird z. B. der Ziehhaken am Brunnen oberd. der Brunnenkrapfen genannt.

890. Halb. Halben. Halber. Wegen. Um — willen. Ü. Zeigen von etwas an, daß an ihm der Grund von etwas Anderm liege, sei es nun, daß dieses von jenem veranlaßt werde oder sei, oder in Absicht oder zum Zwecke jenes Statt habe, u. dgl. m. V. Halb, halben, halber sind Formen von dem veralteten Hauptwort die Halbe, ahd. diu halp(b)â und halp, mhd. halbe und halp = Seite, Gegend[1]), und zeigen von etwas an, daß auf seiner Seite der Grund (das causale Verhältniß) sei, — bezz. gleichsam s. v. a. von Seiten. Dem Grundbegriffe am Nächsten ist halb, ahd. halp, der Accusativ der Einzahl des Hauptwortes halp (Grimm III, 267.), geblieben[2]); denn dieses Wort findet sich im Neuhochd. zunächst in der Bestimmung der Lage und Richtung von etwas in Beziehung auf ein Anderes, und zwar von Orts- und Zeitverhältnissen, aber nur in Zusammensetzungen, z. B. außer-, inner-, ober-, unterhalb. In der Beziehung des Grundes warum? oder wodurch? dürfte es nur bisweilen dichterisch vorkommen, der Kürze, Alterthümlichkeit und Ungewöhnlichkeit wegen; sonst beliebt man es in dieser Bezeichnung in einigen Zusammensetzungen mit Fürwörtern, z. B. meinethalb mhd. mîn *halp*, deßhalb u. a. m. Dagegen sind halben, der ahd. Dativ der Mehrzahl halpôm oder halp(b)ûn (*Otfr.* V, 11, 12.); und die schlechte, ganz unorganisch wahrscheinlich aus einer Vermischung des Hauptwortes Halb mit dem Bei-

wort halb entstandene (Grimm IV, 797.) neuere Form halber als Vorwörter ganz in die Bezeichnung des Grundes übergegangen; nur als Nebenwort steht die gute Form halben noch in der örtlichen Beziehung, z. B. allenthalben (Nr. 89.) u. s. w. Im Gebrauche beider Wörter übrigens ist im Grunde kein Unterschied, weßhalb auch z. B. Becker i. s. ausführl. Gramm., meines Wissens, darüber schweigt; andere Grammatiker weisen auf die willkürliche Unterscheidung hin, daß man halben setze, wenn vor dem vorstehenden Hauptwort der Artikel oder ein Fürwort steht, halber aber, wenn diese vor jenem mangeln (Adelung, Lehrgeb. II, 120. Moritz grammat. Wtbch. II, 249. Schmitthenner, D. Gramm. 68.), z. B. „etwas des Gewinnstes halben thun", und „Gewinnstes halber", Ehren halber u. s. w. Wegen ist aus einem alten Genitiv der Mehrzahl von Weg ahd. wëc, altn. vegr: mhd. wëgene [3]), wofür ahd. wëgôno noch unaufgefunden aber nicht unmöglich ist (Grimm IV, 797.), altn. vëgna. Daneben steht die Bildung des Vorworts aus dem Dativ der Mehrzahl mit von: von wegen mhd. von – wëgen [4]) mit zwischenstehendem Genitiv, was sich fast immer im Mittelhochd. und auch später findet (Grimm III, 266.), neuhochd. zuweilen als vollere Form bei Dichtern, sonst aber nur im Kanzleistyl. Z. B. „— — Bitten Sie — Von meinetwegen den Monarchen, ja — In dieser Handlung mich nicht zu verkennen" (Schiller, D. K. II, 11.). „Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels — Von wegen des vergoss'nen Blutes!" (Schiller, J. v. O. I, 11.) Das Wort zeigt den Beweggrund ausdrücklich an, — daß ein Anderes von dem herkomme, worauf das Wort hinweist. Um — willen ist bloß neuhochd.; mhd. findet sich «dur den *willen* min» (*Nibelungel.* 62, 3.). Der Ausdruck bez. eig. den Gegenstand, der im Genitiv zwischenstehend genannt wird, als etwas Persönliches, durch dessen Willen wir bestimmt werden, oder auch das, wodurch unser Wille bestimmt wird (S. Becker, ausführl. Gramm. I. §. 199.). Doch wird um — willen dann auch allgemeiner überhaupt in der Bez. des Beweggrundes, ununterschieden von wegen, gebraucht [5]). Z. B. „Läßt ihn zu Boden werfen, — Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren — — — Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!" (Schiller, Tell I, 4.) Vgl. deßhalb, deßwegen, um deß willen in Nr. 447. Beispiel: „Er ist seiner Verbrechen halben eingezogen worden" (Voigtel), = der Grund des Einziehens liegt auf der Seite seiner Verbrechen; „— seiner Verbrechen wegen", = der Beweggrund des Einziehens sind seine Verbrechen; „— um seiner Verbrechen willen", = seine Verbrechen haben den Willen, ihn einzuziehen, bestimmt.

1) Z. B. «Nu geriten sì bêde einen wec, — An dirre *sîten* [Seite] Erec, — Und jenent*halp* [auf jener Seite] er» (*Erec* 6861 ff.). «Wazzers *halben*» = von der Wasserseite. Vgl. Nr. 89. [1]).

2) Z. B. «Ube got unser *halb* [auf unsrer Seite] ist, nuer ist

danne uuider uns» (*Notker*, Ps. 77, 53.). «Dero *halb* is durft si, dero*halb* hilf mir» (Derſ., Ps. 101, 2.) wo es nöthig ſei, da hilf mir. In dieſem Beiſpiel aber zeigt ſich ſchon der Übergang des Begriffes in die Bed. «in Betreff, in Rückſicht, ex, secundum». Z. B. «Lichamin *halb* pin ih arm» (*Notker*, Ps. 108, 22.) in Betreff des Leibes bin ich arm. «Libes *halp*» (*Kuonr. v. Würzburg*, Trojan. Krieg 19479.) das Leben anlangend. Dann in cauſale Beziehung übergehend, z. B. «Iro*halb* ist ierusalem uuuoste [wüſte]» (*Notker* 68, 26.). S. Graff, althochd. Präpoſitt. 189 ff. Erſt bei Otfrid und Notker iſt das Hauptwort halpâ (halpa), halp zur Partikel ausgebildet und endlich förmliches Vorwort geworden.

3) Das Hauptwort hat hier doppelte Biegung: ahd. wëgô, daneben wegôno (?); mhd. wëge, daneben wëgene (*Diut.* I, 7.).

4) Ähnlich auch mhd. *von halben* = von Seiten, von wegen (*Trist.* u. *Isolt* 1810. 4128.).

5) Um hat ſchon, zufolge ſeiner eig. Bed. «um einen Ort herum», im Althochd. nicht allein die Bezeichnung des Zweckes (in Betreff, in Anſehung), ſondern auch des Beweggrundes angenommen (S. Graff, althochd. Präpoſitt. 182 ff.). Z. B. «*Umbi* [in Beziehung auf] dhazs selba quhad [ſprach] david in psalmom» (*Isidor* 37, 22. 39, 1.). «Ih sorgen *umbi* mina sunda» (*Notker*, Ps. 37, 20.). «Er gibet licht, regen, uuint *umbe* die erduuuochera [Erdgewächſe]» (Derſ., Ps. 102, 11.). «*Umbe* mine fiendâ lôse mih» (Derſ., Ps. 68, 19.). Neuhochd. z. B. «Um jemanden viel leiden müſſen.» — Man verknüpft dieſes um auch mit halben oder halber zu einer volleren Form, z. B. «um des Friedens halben.»

Anm. Daß die verglichenen Vorwörter urſpr. Hauptwörter ſind, erhellt ſchon daraus, daß ſie den Genitiv (den ſ. g. adnominalen Fall) mit ſich führen (Vgl. meine kurze deutſche Sprachl. §. 73.). Das im Mittelhochd. ſo häufige Synonym *von schulden* (z. B. *Nibelungel.* 579, 3.) aber iſt ganz verſchwunden. — Was die Stellung der Wörter angeht, ſo iſt zu merken, daß halb, halben, halber, wie willen, ſtäts ihrem Hauptwort nachgeſetzt werden, wie ſchon bei *Notker* halb immer hinter ſeinem Genitiv ſteht (Graff IV, 884.). Wegen ſteht gewöhnlich nach, iſt aber auch, wenn es vorgeſetzt wird, untadelhaft (Vgl. Grimm III, 266.).

891. Halm. Ähre. Kolbe. Riſpe. Eberhard vergleicht Halm und Ähre; ohne daß es nöthig wäre. Denn es iſt zu bekannt, daß Halm, ahd. der halm, agſ. hëalm, altn. hâlmr, der Lautverſchiebung gemäß = lat. *culm*us, *calam*us, griech. κάλαμος, nur der Stengel der Grasarten, beſonders des Getraides iſt; die Ähre aber, goth. das ahs, ahd. daz ahir (Graff I, 134.), agſ. Þät ëar, altn. Þat ax, noch bei Alberus im Wtbch. „das äher", wurzelhaft verwandt mit lat. *ac*uleus Stachel, *ac*er ſcharf u. ä. m., bed. den oberſten ſpitzenvollen Theil der Getraide und mancher andern Grasarten, worin dicht am Stengel die Fruchtkörner ſitzen. Z. B. „Ich ſahe abermal in meinem Traum ſieben Ähren auf Einem Halm wachſen" (1 Moſ. 41, 22.). — Mit Ähre ſind Riſpe und Kolben ſinnverwandt. Der Kolben (Kolbe), weniger gut die Kolbe, ahd. der ch(k)olp(b)o, iſt eig. das kurze dicke runde Ende eines Dinges, z. B. eines

Stockes u. dgl., wie altn. sû *kylfa*; dann aber neuhochd. ähnlicher Bed., wie schon im Altn. sâ *kólfr* = Wurzelknolle und der dicke Pflanzenstengel (*Biörn Haldorson* I, 465.). Davon Kolbe = die kurze dicke Ähre, z. B. im gemeinen Leben des Weizens; besonders aber nennt man die kurzen dicken rundlichen Blütenwalzen (die mit stiellosen Blüten dicht besetzten Blütenspindel) mancher Gewächse Kolben, — im botanischen Ausdrucke Spadix. So z. B. bei manchen Schilfarten (Rohrkolben), den Palmen, dem Arum, dem türkischen Weizen, dessen Fruchtzapfen Kolben heißen, u. s. w. „Braunkolbiges Ried" (J. H. Voß, Luise I, 695.). Die Rispe (das mhd. diu respe = Reisich), von mhd. rispen (respen, raspen) = sammeln, ordnen, kräuseln (*Minnes.* II, 57.), bez. den obern Theil der Gras- und Getraidearten, insofern er sich in eine Menge längerer und kürzerer Ästchen zertheilt, woran auf einfachen Stielchen die Blüten und Fruchtkörner sitzen, so daß das Ganze eine längliche Gestalt hat, — in der botanischen Kunstsprache Panicula. Solche Rispen tragen z. B. der Hafer, der Hirse, das Schilfgras (Scirpus silvaticus, Rispengras), u. s. w.

892. Hamen. Angel. Ü. Der an eine Schnur befestigte Wiederhaken, um Fische damit zu fangen. Dann dieses ganze Werkzeug zum Fischfang selbst. V. Der gewöhnliche Ausdruck ist „die Angel", auch männlich gebraucht „der Angel" [1]), ahd. der ank(g)ul (*Tatian* XCIII.), mhd. der angel, altf. angul (*Heliand* 98, 23.), agf. se angel, altn. sâ aungull. Selten und nur noch dichterisch, weil alterthümlich, wird der Hamen, mhd. der ham (*Minnes.* II, 247 [a]), von lat. hamus Angel, in dieser Bed. gebraucht. Z. B. „Kannst du den Leviathan ziehen mit einem Hamen?" (Hiob 41, 1.), wo bei Michaelis, Eichhorn u. A. Angel (hebr. Chaka) steht. „Verblendte Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe, — Geiz, Ehr' und Wollust stäts an eitlen Hamen hält" (Haller, d. Alpen 441 f.). „Doch still! was seh' ich dort, vor jenem Boot, — Im Wasser hin und wieder fliegen? — Beim Element, ein fetter Bissen Brot! — Er [der Hecht] schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen, — Sich nun durch einen Hamen fangen" (Pfeffel). „Ihr beißt in euren eignen Hamen, — Rief der Monarch" (Derf.). Nach Jahn (Syn. S. 5.) wird Hamen besonders ein kleines, von Messing oder Zinn gegossenes Fischchen mit einem eisernen Wiederhaken genannt, das die Fischer auf großen norddeutschen Seen, im frischen Haff u. s. w., an einer Schnur, die im Hintertheil des Kahns an einer Rolle hängt, im Wasser nachziehen und so spielen lassen, worauf dann der Raubfisch, durch die schnelle Bewegung des blinkenden Metalles getäuscht, nach dem vermeintlichen Fischchen schnappt und so gefangen ist. Gewöhnlich aber bed. der Hamen, vielleicht an ahd. hamo Bekleidung, woher ahd. hemidi Hemd, angelehnt? ein beutelförmiges Netz, dessen Öffnung durch einen Reif ausgespannt ist, woran sich ein Stiel befindet (S. Nr. 893.).

1) «— An diesem goldnen Angel — Hat manche starke Tugend sich verblutet» (Schiller, D. K. IV, 4.). «Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, — Ein Fischer saß daran, — Sah nach dem Angel ruhevoll» (Göthe).

Anm. Angel ist vielleicht aus lat. angulus Winkel (verwandt mit gr. ἀγκύλος = gekrümmt, ἀγκών = Krümmung, ἄγκιστρον = Angelhaken u. s. w.) verderbt, oder mit lat. uncus Haken vermischt, und bed. eig. überhaupt eine gekrümmte Spitze. So z. B. in dem aus ahd. ango (*Diut.* II, 175.) verderbten «Thürangel». Dann: Spitze oder Stachel mit Wiederhaken, z. B. der Biene, Wespe u. s. w., in welcher Bed. ahd. ango (*Boëthius*) u. angil (*Diut.* III, 194.) stehen. Mhd. «Daz beginnet in da smertzen — Als in dem honig der *angel*» (*Lamprecht*, tochter von syon i. d. Gießener Handschr. Bl. 89 b). Später z. B. bei Josua Maaler Bl. 19 d: «Angel eines Bynlins oder anderer»; bei Alberus im Wtbch. Angel = Stachel u. s. w. Auch ehedem sofort Angel wohl = «Spitze» schlechthin (Graff I, 346.).

893. Hamen. Kesser. Ü. Beutelförmiges Netz mit in einen Reif gefaßter Öffnung, woran ein Stiel oder eine Stange befestigt ist. V. Der Hamen bez. dieß überhaupt (S. Nr. 892.). So hat man z. B. Setzhamen, Kratzhamen, Schleifhamen u. dgl. m. Der Kesser aber ist ein kleines, tiefes Netz mit einfassendem Bügel und langem Stiel daran, also eine Art kleiner Hamen, womit man Fische aus dem Fischbehälter zieht (S. Schütze, Holstein. Idiot. II, 247.). Dann nennt man niederd. landschaftl. einen solchen kleinen Hamen überhaupt so. Man gebraucht z. B. zum Sperlings-, Schmetterlingsfange einen Kesser (Jahn, Syn. S. 60 f.), während die Jäger zum Rebhühnerfange den Hühnerhamen (das Treibzeug) anwenden.

Anm. Kesser ist nur niedersächsisch und verderbt aus Ketscher, wie es bei Schütze a. a. O. lautet, wofür man aber auch Ketzer hört, finnisch katizd, schwed. katsa, dän. ketse, engl. catcher, eig. = Häscher, Fänger, von engl. catch fangen, greifen, ital. cacciare jagen, franz. chasser (S. Haschen Nr. 669. u. Nr. 240. Anm.).

894. Handel. Gewerbe. Verkehr. Ü. Geschäft des Umtausches von Gütern. V. Dieß nennt man ein Gewerbe, insofern es als Erwerbmittel, als Verdienst zum Unterhalt (Nahrungszweig) betrieben wird; einen Handel, insofern der Umtausch, das Kaufen und Verkaufen in Betrachtung steht, die Vermittelung der Übergabe einer Sache aus der Hand (dem Besitz) des Einen in die des Andern gegen ein Gleichgeltendes aus dessen Hand (Besitz) durch Fordern und Bieten. Verkehr aber ist, wie sich schon aus dem Stammwort kehren ergibt, der Umtausch zwischen verschiedenen Personen selbst. Ein Mann z. B., der nur so viel Ackerbau treibt, als zur Erzielung des Fruchtbedarfs für sein Haus nöthig ist, macht aus dem Ackerbau kein Gewerbe, noch treibt er Handel mit Frucht, wie derjenige, der dem Ackerbau obliegt, um Früchte abzusetzen, und in Verkehr mit denen steht, welche Früchte aufkaufen. Der Schuhmacher treibt ein Gewerbe; hat er aber eine Niederlage von Schuhen, so treibt

er Handel mit denselben und steht dann wohl auch in Verkehr. Ein geistiger Verkehr hingegen ist weder ein Gewerbe noch ein Handel. Übrigens gibt es Schriftsteller, die aus ihrer schriftstellerischen Thätigkeit ein Gewerbe machen.

Anm. Das Gewerbe oder Gewerb, mhd. daz gewërbe oder gewërp (*Tristan* u. *Isolt* 10461.), gewërft, bed. zunächst das Werben um etwas (*Käträn* 659, 4.), und ist dann s. v. a. «was man zu verrichten hat», z. B. «Er [der habek] sprach: Got grüez dich, vetterlîn; — Was ist das *gewërbe* dîn? — Ich brüet mîn eiger, sprach diu krâ, — Als mîn geschlecht tuot anders wâ [anderswo]» (*Boner* XLIX, 47 ff.). Ahd. auch einfach uuërb = Geschäft (*Merigarto* 11. Ausg. v. Hoffmann). Der Grundbegriff des Wortes aber spricht sich in der Bed. «Drehepunct, Gewinde» aus, gemäß der Abstammung von werben, goth. hvairban, ahd. hwërpan, mhd. wërben = sich drehen, ringsum kehren (Vgl. Wirbel), woher dann auch die Bed.: hin- und -wiedergehen, und sofort s. v. a. sich bemühen um etwas, es betreiben, z. B. mhd. «*wërben* eine frouwen» = *wërben* umb eine frouwen, koufmanschaft *wërben* = Kaufmannschaft (Handel) treiben, einen Wald bewerben (Frisch II, 440 b) = ihn bewirthschaften, u. s. w. — Über Handel s. bei «Thun. Handeln.»

895. Handel. Handlung. Ü. Geschäft des Kaufs und Verkaufs. V. Dieß ist im Allgemeinen Handel (Vgl. Nr. 894.). Die Handlung wird in dieser Bed. nur ungewöhnlich gesagt, vielmehr: 1) = „Anstalt zur bedeutendern Betreibung solcher Geschäfte", in welchem in -ung liegenden Sammelbegriffe (Collectivbegriff) Handel nicht vorkommt; und 2), wenn das Wort s. v. a. „alles, was zur Handelskenntniß gehört" bedeutet, wo Handel nicht so üblich ist. Wer z. B. Tuch zu einem Kleidungsstücke kauft, macht einen Handel (eine Handlung pflegt man hier nicht zu sagen), sei es nun, daß er in einer Tuchhandlung, die einen ausgebreitetern Tuchhandel hat, geschieht, oder bei einem Krämer. Ein Schacherjude hat immerhin einen Handel, aber er besitzt keine Handlung; er braucht darum auch in keiner Handlung gewesen zu sein, um die Handlung („den Handel" würde weder gewöhnlich noch wohlanständig genug gesagt sein) zu erlernen. Ein die Märkte beziehender Schuhmacher treibt Handel mit Schuhen, aber er hat keine Handlung. Dagegen sagt man z. B. die Plattner'sche Tabakshandlung u. s. w.

Anm. Den urspr. Begriff von Handlung s. in dem Art. «That. Handlung». — In der Bez. des Geschäfts bestimmt Adelung (II, 955.), daß Handlung «in der anständigen Sprechart vor dem Worte Handel gern den Vorzug hat»; und Voigtel S. 511. sagt, daß Handlung hier mehr von einem ansehnlichen großen Handel gebraucht werde, in den zusammengesetzten Wörtern aber Handel üblicher sei, z. B. Wein-, Leder-, Kornhandel. Campe läßt mit Recht beiderlei Bestimmungen weg, die auch nach dem Obigen nicht Statt haben, indem Handlung nur in den genannten Bedd. gesagt zu werden pflegt.

896. Handeln. Feilschen. Markten. Ü. Bezz., daß wegen des Preises einer Sache von Seiten des Verkäufers gefordert und dagegen von Seiten des Käufers geboten wird. V.

Handeln, von Handel (S. Nr. 895.), wobei zugleich ahd. *hantalôn* handeln zu vergleichen ist (S. „Thun. Handeln"), bez. den Begriff schlechthin. Feilschen, mhd. veilsen (*Scherz-Oberlin* 1713.) von feil (S. Verkäuflich. Feil.), ist eig. s. v. a. „feil bieten", wie ahd. v(f)eilôn (Graff III, 495.), mhd. veilen. Z. B. „Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze" (Haller, d. Alpen 81.). Dann und vorzüglich: „genau, kleinlich handeln, um selbst den geringsten Vortheil für sich zu haben", — zunächst wohl, wie Schwartzenbach (i. s. Synonym.) bei failsen sinnverwandt erklärt hat, „auff ein failding [feil Ding] bieten". Z. B. „Und thut sie erst die Schaltern auf, — Da kommt das ganze Städtchen, — Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf — Um's Allerlei im Lädchen" (Göthe, Ged.). Doch ist das Wort mehr im gemeinen Leben üblich. Markten, mhd. marketen oder marken (*Westenrieder*, glossar. 348.), ist eig.: auf dem Markte handeln, sei es im Verkauf oder Kauf (Schmeller II, 619.). So z. B. einmarkten = auf dem Markt einkaufen. „Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten" (Schiller, Fiesko I, 4.). Dann, wie bei feilschen: „bis ins Kleinliche, auf das Genaueste handeln, wie dieß auf den Märkten zu geschehen pflegt. Z. B. „Melina fieng im Wirthshause gleich zu markten und zu quängeln an. Er wollte für weniges Geld besseres Quartier, reichlichere Mahlzeit und promptere Bedienung haben" (Göthe, W. M. Lehrj. II, 5.).

897. Handelsman. Handelsherr. Händler. Kaufherr. Kaufmann. Krämer. Ü. Wessen Gewerbe im Umsatz von Waaren besteht. B. 1) Der Handelsmann bez. überhaupt einen Mann, der Handel treibt, sei es worin er wolle, in Waaren, Banquiers-Geschäften, Wechselgeschäften u. a. m. Z. B. „(Prinzessin:) Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt — Um meine Hand — — Der König will, schon ist man Handels einig, — Ich bin der Kreatur verkauft. (Karlos:) Verkauft? — Und wiederum verkauft? und wiederum — Von dem berühmten Handelsmann in Süden? [nämlich dem Könige Philipp]" (Schiller, D. K. II, 8.). Dasselbe, was von Handelsmann gesagt ist, gilt auch von Handelsherr und Händler. Doch steht der letzte Ausdruck nur noch, wie schon Frisch (I, 412 a) bemerkt, als Grundwort mit dem Namen der Waare des Handels zusammengesetzt, z. B. Buch-, Tuch-, Tabaks-, Wein-, Mehl-, Obst-, Fisch-, Tauben-, Lederhändler u. s. w., und auch in weiterer Bed. überhaupt von jemanden, der ein Geschäft betreibt, z. B. Unterhändler; alleinstehend, wie z. B. bei Luther Hesek. 27, 27., kommt das Wort nicht leicht mehr vor. Dagegen werden Kaufmann, Kaufherr, Krämer nur von solchen gebraucht, die Waaren gegen Geld umsetzen, wie dieß in dem Ausdrucke „kaufen" liegt (S. Kaufen). Auf dem Grunde dieser Bez. beruht auch die gewöhnliche Verbindung „Kauf- und Handelsmann", wodurch ein viel ausgebreiteteres Geschäft,

als das des Kaufmanns, ausgedrückt werden soll. 2) Der Handelsmann, wie der Händler, bezz. Personen, die irgend einen Handel im Großen, oder im Kleinen betreiben. So ist der „Kauf- und Handelsmann" ein Handelsmann, wie der arme Jude, der mit Lumpen oder mit altem Eisen u. dgl. handelt, und es gibt ebensowohl Groß-, als Kleinhändler. Der Kaufmann aber, ahd. der ch(k)oufman (*gloss. mons.* 340. *Diut.* III, 252.), — woneben mhd. daz koufwîp Kaufweib = Gattin des Kaufmanns, neuhochd. die Kaufmännin, im gemeinen Leben die Kaufmannsfrau, seltener die Kauffrau steht —, bez. den Käufer und Verkäufer von Waaren, besonders im Ganzen oder im Großen und insofern er eine Niederlage von Waaren hat, in welcher Hinsicht man ihn in Wien einen Niederläger nennt (Adelung II, 1524.). Sonst ist Kaufmann auch ehrender Ausdruck für den, der sich dem Verkauf im Großen nähert. Der Krämer dagegen, ahd. ch(k)râmari, krâmere (Graff IV, 608. *Diut.* III, 252.), altn. kramari, handelt nur mit Waaren (gleichviel, ob geringen oder kostbaren) im Kleinen, verkauft sie wenigstens nur so, wie denn auch ehedem in ansehnlichen Handelsstädten die Innung der Kaufleute von der Krämerinnung streng geschieden war. Das Stammwort der Kram nämlich, ahd. crâm, altn. Þat kram, mhd. der krâm und diu krâme, ist eig. s. v. a. Kaufladen (*Sumerlaten* 18, 17.), und dann sowohl der Inbegriff der Waaren, mit welchen jemand im Kleinen handelt, als auch der Kleinhandel selbst [1]). Z. B. „(Bürger:) Er erbt — — Von seiner Großmutter einen Kram und Laden. — (Jäger:) Pfui! wer handelt mit Schwefelfaden!" (Schiller, W. Lag. 7.). So auch schon in früher Zeit: «Die armen *Krœmer* tragen ihre Waare *in einer Lade* herum, und ruffen *kvâmen, krâmen!* [= kaufen, kaufen!]» (*Kaysersberg*, Narrenschiff fol. 190 b). 3) Kaufherr und Handelsherr bezz. den Besitzer oder den Vorsteher (Prinzipal) eines Kaufhauses und einer Handlung von Größe oder doch Bedeutung und Ansehen, und sind ehrende Benennungen.

1) Ob Kram mit Grempler zusammenhängen könnte, worauf mhd. krâmen = kaufen (ital. crompare), und schweiz. krâm = einzeln gekauftes Stück zum Geschenk, vornehmlich zum Marktgeschenk (Stalder II, 127.), hinweisen, vgl. «Trödler. Grempler.»

898. Handlung. Fabel. Ü. In der poetischen Kunstsprache: eine vorgestellte (und insofern im weitesten Sinne erdichtete) Begebenheit oder Verbindung von Begebenheiten als Grundlage einer epischen oder dramatischen Dichtung. V. Eberhard leitet diese poetischen Kunstwörter, vor deren Verwechselung auch der Dichter Bürger (Ästhetik II, 97.) warnt, aus Aristoteles her, für dessen πρᾶξις (Handlung) und μῦθος (Fabel) wir sie haben. S. Aristoteles v. d. Dichtkunst Kap. 6 ff. Darnach erklärt Eberhard (Handwtbch. Nr. 467.) die Handlung = „die Reihe mehrerer zusammenhängenden Begebenheiten selbst", und Fabel = „diese Handlung, sofern sie den Inhalt eines epischen

oder dramatischen Werkes ausmacht, episch oder dramatisch dargestellt ist." Allein diese Erklärung ergibt sich nicht dem gegenwärtigen Sprachgebrauche gemäß, wonach sich die Begriffe folgender Maßen angeben lassen werden: Fabel (Vgl. die eig. Bed. Nr. 653.) ist = „vorgestellte Begebenheit oder Verbindung von Begebenheiten, die einer Dichtung zu Grunde gelegt ist und so den Inhalt derselben ausmacht" [1]). Mit Handlung (Vgl. „That. Handlung") aber will man dasjenige bezeichnen, wodurch die Begebenheit oder Verbindung von Begebenheiten als Thätigkeit oder Thätigkeiten freier, nach Absichten wirkender Wesen erscheinen, — oder gleichsam die Art und Weise, wie die Begebenheiten herbeigeführt werden (Gruber, Syn. II, 341.). Hieraus ergibt sich zugleich, daß die Fabel der Dichtung Handlung einschließen muß, wie überdieß noch die wesentliche Verschiedenheit besteht, daß jene freie Thätigkeit an sich schon Handlung heißt und nur dann erst zur Fabel einer Dichtung wird, wenn sie in Worten ausgedrückt dieser zu Grunde gelegt ist (Maaß, Syn. II, 342.). So ist z. B. eine Überschwemmung eine Begebenheit, bei welcher erst Handlung erscheint, wenn der Gegenstand in Personendichtungen eingekleidet ist, oder wenn wirklich freie Wesen thätig erscheinen, wie bei der durch die Sünden der Menschen herbeigeführten Sündflut; aber sie wird zur Fabel nur als Grundlage einer Dichtung. Äschylus, Sophokles (i. d. Elektra) und Euripides behandeln, jeder in einem Trauerspiele, dieselbe Fabel: „Orestes kommt nach einer langen Abwesenheit in das Vaterhaus zurück, und rächt seines Vaters Agamemnon Tod durch Ermordung des Ägysthus und der Klytemnestra"; aber die Handlung, d. i. wodurch die Begebenheit herbei- und ihrem Ziele zugeführt wird, ist in jedem dieser drei Trauerspiele ganz verschieden.

1) «Jede Erdichtung [im weiten Sinne des Worts], womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama» (Lessing, Abhandlungen über die Fabel I.).

899. Harnisch. Küraß. Panzer. Ü. Metallene Schutzrüstung, mit Ausnahme des Helms. V. Der Harnisch ist diese gesammte Schutzrüstung oder, wie sie mhd. auch heißt, daz isengewant [Eisengewand] von den vuozen unz [bis] ans houbtes dach [den Helm]. Der Panzer bed. die Schutzrüstung des Leibes, die metallene (eiserne) Bekleidung des Rumpfes, also einen Theil des Harnisches, der außerdem noch aus den Lenden-, Bein-, Armschienen u. s. w. besteht. Der Küraß ist neuhochd. nur der Brustharnisch, gr. Θώραξ, lat. thorax.

Anm. Der Harnisch, mhd. der u. daz harnasch (harnas), harnesz, altn. hardneskja, neunord. harnesk, ist, wie es scheint, aus dem Romanischen, wo franz. harnois = Rüstung, selbst des Pferdes, span. arnes, ital. arnese. — Der Panzer ist im spätern Mittelhochd. daz pancier, banzier, mittellat. panceria, pancerea, bed. auch ehedem einen Gürtel

von Hanf oder Eisen, überhaupt ein rauhes, härenes Gewand (Kölner Chronik S. 171.), und scheint urspr., wie auch nach Adelung (III, 647.) die meisten Wortforscher annehmen, auf die Bekleidung des Schmeerbauches (Wanstes), auch mhd. der panze nhd. Bansen, franz. panse, vom lat. pantices Schmeerbauch (*Plaut.* Pseud. I, 2, 51), genannt, hinzudeuten, welche später die metallene Brustbedeckung (mhd. diu plate) verdrängte (S. Limpurger Chronik zum Jahr 1350.) und sich über die Brust hin erweiterte; Frisch (II, 38 c) dagegen scheint das Wort slavonisch zu sein, wo es denn böhmisch pancyr, poln. pancerz lautet. — Küraß früher auch Koritz, Küriß, woher der Kürassier (franz. cuirassier), ehedem Küriſſer, ist das franz. cuirasse, eig. cuirace, ital. corazzo, mittellat. coratium, curassia, curetta, von lat. coriaceus ledern, dem Beiworte von corium (franz. cuir; verderbt deutsch kür, s. Frisch I, 559) Leder, von dessen stärkster Sorte diese Brustbekleidung gemacht wurde, wie schon *Tacitus* (Historr. I, 79.) hinsichtlich der Sarmaten erzählt, und auch bei den Römern eine aus starken Riemen (loris) verfertigte Leibrüstung lorica genannt wird. Übrigens bez. man auch ehedem mit Küraß die gesammte Rüstung aus Eisenblech von der Sohle bis zum Scheitel, und gebrauchte also das Wort in dieser Hinsicht in noch weiterm Begriff, als Harnisch (Frisch I, 559 a). — Der Krebs, für Küraß, kommt im 16. Jahrhundert vor, bei Luther Epheſ. 6, 14. 1 Theſſ. 5, 8., bezeichnete den Brustharnisch (im Gegensatz des Rückenblechs), und ist schon lange veraltet. In dem Worte scheint sich das entstellte franz. cuirasse mit dem Bilde des Krebses (mhd. krebez) in Ansehung seiner harten Schale vermischt zu haben, worauf auch niederſ. »Krêvet, Borstharnisch [Brustharnisch]« aus *Chytræi* Nomenclator Saxonicus v. J. 1597. Col. 113. hinzudeuten scheint (Frisch I, 546.). Dagegen gehört ahd. diu chursina, mhd. diu kursen (*Erec* 282.), kürsen, = Fell, Pelzkleid, woher der Kürſchner mhd. kürsenære (*Minnes.* II, 146.) = Pelzarbeiter kommt, vielleicht nicht zu mittellat. coratium, sondern zu dem aus lat. corpus verderbten mhd. der curs Leib (*Parzival* 187, 22.), woher z. B. mhd. daz cursît = Waffenrock, franz. corset Leibchen.

900. Hart. Harſch. Ü. So fest, daß die Theile des Körpers durch eine von außen wirkende Kraft nur schwer getrennt werden können und äußern Eindrücken durch Unbiegsamkeit widerstehen. V. Hart, goth. hardus, ahd. hart, agſ. heard, bez. den Begriff allgemein. Harſch, schwed. harsk, engl. harsh, ist hart und rauh durch Wegdünstung der Feuchtigkeit und durch Gerinnen, — hart-rauh durch Austrocknung. So ist z. B. der Stein hart, aber nicht harſch; dagegen die Wunde bekommt eine harſche Rinde, wenn sich das Blut auf ihr verhärtet. Gleicher Weise sind harſchen und härten verschieden. Z. B. „Selbſt im inneren Munde, zugleich mit gehärtetem Gaumen — Harſcht' ihr die Zung'" (J. H. Voß). „— — und schnell — Harſcht der Bach und im See heulet gediegener Frost" (Derſ.).

Anm. Hart gehört wahrscheinlich zu Einer Wurzel mit harren mhd. harren, wie lat. durus part neben durare dauern steht (Schmitthenner, Wtbch. 206.), und würde hier nach der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) zu gr. κάρ-τος (b. *Homer*, *Herodot*) = κράτος Stärke stimmen, wonеben κάρτα sehr, wie ahd. harto sehr u. höchst sich findet, und so den Grundbegriff der Festigkeit und Stärke haben. Oder hart ist Eines Stammes mit harſch, dem Sprößling einer Wurzel har (vielleicht auch hars?) mit dem Grundbegriff des Dorrens, Trocknens, z. B in ahd. harst oder

harsti das Rösten (*Docen* I, 218 a), giharstit geröstet (Daſ.), mhd. diu harst = Behälter zum Gerinnen (*Sumerlaten* 26.) und ausgebratenes Fettſtückchen (Griebe), agſ. hyrstan röſten (*Älfric's* Grammatik), hëarstepanna Röſtpfanne (*Bosworth* 35 i), u. ſ. w.? In dieſem letzten Falle wären dann hart und harſch Nebenformen von einander.

901. Hart. Empfindlich. Schwer. Ü. Zeigen von etwas Unangenehmem, Übelm an, das es ſehr groß iſt. V. 1) Hart, hier in übertragener Bed. (S. Nr. 900.), daß es mit der größten Stärke auf uns wirkt; ſchwer, daß es viel Kraft zum Ertragen oder auch zum Thun erfordert. Z. B. „Iſt denn die Krone ein ſo einzig Gut? — Iſt es ſo bitter ſchwer, davon zu ſcheiden? — Ich kenne, was noch ſchwerer ſich erträgt. — Von dieſen trotzig herriſchen Gemüthern — Sich meiſtern laſſen, von der Gnade leben — Hochſinnig eigenwilliger Vaſallen, — Das iſt das Harte für ein edles Herz, — Und bittrer, als dem Schickſal unterliegen!“ (Schiller, J. v. O. I, 6.). Empfindlich = unangenehme oder durch das Unangenehme leicht aufreizende Eindrücke in höherm Grade erregend (S. Nr. 570.). Eine Strafe z. B. iſt hart, wenn ſie im Verhältniſſe zu dem Vergehen zu groß iſt und ſonach mit größter Stärke auf den, der ſie erleiden muß, wirkt; ſie iſt ſchwer, wenn viel Kraft zu ihrer Ertragung gehört; ſie iſt empfindlich, wenn ſie unangenehme Eindrücke in höherm Grade erregt. Eine Arbeit iſt in Hinſicht auf große Hinderniſſe, die ſie bietet, hart; in Hinſicht auf den Aufwand großer Kräfte, wenn ſie gethan wird, ſchwer; in Anſehung ſtarker unangenehmer Eindrücke auf den Arbeitenden, empfindlich. 2) Wenn nun empfindlich nur von Leiden, hart und ſchwer aber auch von Handlungen geſagt werden können, ſo iſt dieß aus dem Vorhergehenden leicht erklärlich, wie denn empfindlich immer auf die Größe der leidenden Erregung im Innern der Perſon durch Eindrücke auf die feinen ſinnlichen Organe geht (Vgl. Empfindung Nr. 571.).

902. Hart. Strenge. Ü. Sind ſinnverwandt in der abgeleiteten Bed.: ſich nicht beſtimmen laſſend in ſeinem Verfahren gegen Andere durch ſanfte Regungen des Gefühls. Ausdrücke aber, in welchen beide Wörter in einer mit der eig. Bed. ſich vermiſchenden uneigentlichen in Anzeige eines ſehr hohen Grades vorkommen, wie z. B. „ein ſtrenger Winter“ und „ein harter Winter“, ſind nicht hieher zu ziehen; ſtrenge geht in ihnen auf die eig. Bed. des ſtarken Anziehens zurück (S. Strenge), und hart deutet auf die unbiegſame Feſtigkeit durch den Froſt und deſſen lange Dauer. «Dasselb wëtter was *gestreng* und *hart*» (*Theuerdank* LXXII.). V. Hart bez., ſeiner eig. Bed. gemäß (S. Nr. 900.), „gänzlich unbiegſam und unbeweglich gegen jede ſanfte Gefühlsregung für den Andern“, und ſteht hier der „Gelindigkeit“ gegenüber. Ähnlich auch gr. καρτερόφρων = harten Sinnes. Strenge hingegen bed.: „unnachſichtlich und höchſt genau in Befolgung ſeines Verfahrens (Verhaltens) gegen den Andern, ohne ſich durch eine ſanftere Ge-

fühlsregung bestimmen zu lassen", (— gleichsam s. v. a. stark oder straff angezogen in seinem Verfahren gegen Andre, ohne nachzulassen), entgegengesetzt der „Nachsichtigkeit" und „Schwäche". Die Strenge aber kann auch auf vernünftigen Gründen beruhen, welche dieß Verfahren und kein anderes vorschreiben, während die Härte gewöhnlich in Verschlossenheit gegen die sanften Gefühle ihren Grund hat, — hart gleichsam „zu streng" ist. Eine Schöne z. B. kann gegen Männer streng sein aus Gründen großer Sittsamkeit, ohne daß diese Strenge in Härte ausartete. Ein Vater ist strenge gegen seine Kinder, wenn er unnachsichtlich jede ihrer Vergehungen rügt; die Behandlung aber, welche Friedrich der Große in seiner Jugend von seinem Vater erfuhr, war überaus hart.

903. Hart. Strenge. Trocken. Ü. Werden figürlich in den schönen Künsten gesagt, wenn an einem Werke die natürliche malerische Schönheit mangelt. V. Hart deutet auf unangenehm wirkenden Mangel an Leichtigkeit in dem Übergange des Einen in das Andre, an Bewegung u. s. w. hin. So z. B. harte Verse, wie: „Stehn hier zwei stattliche — Kön'ge, der Strick'rin harr'nd" (de La Motte Fouqué, Sigurd's Rache). Deßgleichen: ein harter Reim, ein harter Styl, u. dgl. m. In den bildenden Künsten redet man von einer harten Manier, bei dem Maler auch von einem harten Pinsel, wenn die Zeichnung in ihren Umrissen eckicht, ohne sanfte Ründung, Weichheit ist, den Linien und Bewegungen das Wohlgefällige mangelt; oder wenn die sanfte, wohlgefällige Verfließung von Schatten und Licht in einander, eben so der einen Farbe in die andere abgeht. Strenge = zu genau in Beobachtung der Regeln, selbst mit Verlust von Schönheiten oder Erhöhung der Schönheit des Werkes, welche eine Abweichung von den Regeln gegeben hätte. Trocken sagt man von einem Werke, wenn Erfindung und Darstellung ohne ästhetische Weiche, Fülle und Glanz sind, sohin nicht mehr und nicht weniger enthalten, als dazu gehört, daß der Gegenstand kenntlich ist. Das Gegentheil von hart ist geleckt (in dem Colorit), von strenge nachlässig, von trocken überladen.

904. Hart. Unbarmherzig. Ü. Theilnahmlos bei dem Leiden Andrer. V. Hart sagt man von jemanden, insofern er für die Eindrücke der Leiden des Andern nicht empfänglich ist oder sein muß; unbarmherzig, insofern er aus Mangel an Mitgefühl nicht nur von den Leiden Andrer nicht bewegt wird, sondern auch selbst zu der kleinsten thätlichen Hilfe für Leidende nicht bestimmt werden kann (Vgl. Barmherzig Nr. 858.). Hiervon liegt in hart nichts. Ein Richter z. B., der nach dem strengen Rechte spricht, kann hart sein; aber er ist dann nicht unbarmherzig. Die Bedingungen, welche Gustav Adolf dem von Tilly hart bedrängten Kurfürsten von Sachsen stellte, als ihn dieser um Hilfe angieng, waren hart; dennoch gieng er sie mit Freuden ein, denn er fürchtete ähnliche gräuelhafte Scenen und unbarmherzige

Behandlung, wie sie kurz vorher die unglückliche Stadt Magdeburg erfahren hatte.

905. Hart. Gefühllos. Unempfindlich. Ü. Sagt man von demjenigen, welcher für alle Eindrücke, die Dinge auf ihn machen, nicht empfänglich ist. V. Hart bez. diesen Begriff geradezu, wird aber nur in Beziehung auf unangenehme Eindrücke gebraucht. Gefühllos und unempfindlich dagegen weisen darauf hin, worin jene Unempfindlichkeit ihren Grund hat, und gehen ebensowohl auf angenehme Eindrücke. Gefühllos nun bed.: „ohne alles Gefühl", und daher gänzlich unzugänglich jedem angenehmen wie unangenehmen Eindrucke. Z. B. „Ich sah es ja, wie sie von Eurem Brief — Erschüttert war, ihr Auge schwamm in Thränen. — Nein, sie ist nicht gefühllos" (Schiller, M. St. III, 3.). „Wer möchte gefühllos bleiben, wo frohe Menschen sind!" Unempfindlich = „keine Empfindung zeigend", unterscheidet sich von gefühllos, gleichwie Empfindung von Gefühl verschieden ist (S. Nr. 571.), wobei auch Empfindlichkeit und Gefühl Nr. 570. verglichen werden können. Daß übrigens gefühllos und unempfindlich stärkere Ausdrücke sind, als hart, braucht kaum erinnert zu werden. Der Harte kann immerhin noch vielleicht erweicht werden, der Gefühllose und Unempfindliche aber nicht; denn der Harte kann es aus vernünftigen Gründen sein (S. Nr. 904.), wie durch unterdrücktes Gefühl, wohingegen bei dem Gefühllosen und dem Unempfindlichen Gefühl und Empfindung gänzlich mangeln und sie daher für keinerlei Rührung oder Erweichung zugänglich sind.

906. Haspel. Weife. Ü. Werkzeug, vermittelst dessen und auf welches das gesponnene Garn von der Spule abgewunden wird und dann eine s. g. Strähne (Garnflechte; ahd. der strëno = Flechte Garns, Haars u. dgl., Streifen) oder, wie man auch landschaftlich, z. B. i. d. Wetterau u. s. w., dafür sagt, einen Strang bildet. V. Der Haspel, ahd. haspil (Glossen b. Schmeller, II, 254.), haspe (*Monumenta Boica* VII, 434.), — vielleicht wurzelhaft mit ahd. *has*an geglättet und *has*anon bilden, streichen wie der Häfner, glätten, welche Wörter Schmeller II, 244. belegt, verwandt? nach Frisch (I, 421.) Verkleinerungsform von haspe = Haken, — bed. überhaupt eine Winde, die vermittelst einer Kurbel, oder eines Kreuzholzes, eines Griffes, nicht aber eines Rades, umgedreht wird, um etwas aufzuwinden. So z. B. der Haspel im Bergbau zum Aufwinden des Erzes und der Steine aus der Grube, der Haspel der Färber zum Aufwinden des Tuches aus der Färbebrühe und wieder hinab in dieselbe, u. a. m. Besonders aber nennt man Haspel ein solches Werkzeug mit Stäben, die unten an einer Welle befindlich und oben mit Querhölzern versehen sind. Dieß ist vornehmlich der Haspel zum Aufwinden des Garns von der Spule. Die Weife, ehedem die waiff (*Voca-*

bularia v. 1419. und v. 1429.), die weiſe (Hoffmann's Fundgrr. I, 397 a), gehört zu altn. vippa umdrehen, umſchwingen, goth. vipja (Mark. 15, 17.) u. váips (Joh. 19, 5.) Krone, ahd. wîfan einwickeln (Grimm II, 13. *Notker*, Ps. 108, 7.) 1), und bez. nur die erwähnte Garnwinde, und zwar in Hinſicht des Umdrehens, der wiederholten Kreisbewegung, weßhalb auch i. d. Nürnberger *Vocabularium* v. 1482. Wayff-Haspel = lat. vertibulum vorkommt. Adelung (IV, 1451.) und Campe (V, 640.) nehmen Haſpel als den niederd. Ausdruck; allein Haſpel iſt ebenſowohl oberdeutſch, wie der Gebrauch in der baieriſchen Mundart und die Belege aus dem Altoberdeutſchen bei Schmeller II, 254. zeigen. Überhaupt iſt Haſpel der im Hochd. gangbare Ausdruck, während Weiſe mir nur oberd. ſcheint.

1) Mhd. weifen = aufwickeln, entfalten. Z. B. „Der *ingewunden* van [Fahne] wart für daz [vor dem] here *geweifet*." (*Wernher*, Maria 6). Durch niederſ. die Wiepe (engl. wipe) = gewundener Strohwiſch, hindurchgegangen, ſcheint agſ. wipian wiſchen abgeleitet zu ſein.

907. Häßlich. Garſtig. Gräßlich. Scheußlich. Ü. Wogegen man ſtärkere Abneigung empfindet. V. Dieß bez. man am Allgemeinſten, dem Begriffe von Haß gemäß (S. Nr. 60.), mit häßlich. Z. B. „Welch ein Neſt voll häßlicher Thiere, größer und kleiner! — Und die Mutter dabei, ich dacht', es wäre der Teufel. — — — So was Abſcheuliches hab' ich — Nicht im Leben geſehn!" (Göthe, R. Fuchs XL). Dann auch überhaupt häßlich = „in höherm Grade unangenehm". Entgegen ſtünde eig., gleichwie dem Haſſe die Liebe (S. Nr. 60.), lieblich („wogegen man Liebe, ſtärkere Zuneigung, fühlt"); aber der gewöhnliche Gegenſatz iſt ſchön, wie z. B. die Hexen in Schiller's Macbeth I, 1. ſingen: „Häßlich ſoll ſchön, ſchön häßlich ſein!" In garſtig hat, ſeiner Abſtammung gemäß (S. Anm.), ſich der Begriff des Unreinen, Schmutzigen, Ekelhaften, wodurch die ſtarke Abneigung gegen den Gegenſtand erregt wird, als unterſcheidender Nebenbegriff erhalten. Z. B. „— — Im faulen Heue gebettet — Fand ich die garſtige Brut, und über und über beſchlabbert — Bis an die Ohren mit Koth, es ſtank in ihrem Reviere — Ärger als hölliſches Pech" (Göthe, R. Fuchs XI.). „Das iſt eine Hunde-Lagerſtätt! — Ein's Miſſethäters Folterbett! — Aufliegen hab' ich than mein'n Rücken, — Und die Unzahl verfluchte Mücken! — Bin kommen in ein garſtig Loch" (Derſ., Satyros II.). Doch gebraucht man das Wort nicht in höherer, edlerer Sprache (Adelung II, 419. Schmitthenner, Wtbch. 170.). In vertraulicher Sprechweiſe iſt, wie häßlich, nur in ſtärkerm Ausdrucke, garſtig = unartig (Gruber III, 19.). Z. B. „Gehen Sie doch, Sie garſtiger Menſch, wer wird gleich ſo unwillig werden!" Außerdem dient der Ausdruck auch, um den Begriff von Unangenehmem, Übelm recht zu verſtärken, worauf Campe II, 226. hindeutet. Z. B. „Manche Wunde kneipten ſie ihm und hatten das Fell ihm — Garſtig

zuſammen gerückt" (Göthe, R. Fuchs XI.). „Schweſter, Schweſter! ein garſtiger Mißverſtand" (Derſ., Geſch. Gottfr. v. Berlichingen I, 3.). Scheußlich bed., ſeiner Abſtammung nach (S. Anm.): „ſo, daß man heftige Scheu davor hat", d. i. ein ſolches unangenehmes Gefühl erregend, daß man ſich von dem übeln Gegenſtande fern hält oder ſchnell entfernt (S. Scheuen Nr. 745.). Hierauf beruht der unterſcheidende Begriff von ſcheußlich vor den übrigen Ausdrücken, und ſeine Stärke vor dem von häßlich und von garſtig. Z. B. „Und bang beginnnt das Roß zu keuchen, — Und bäumet ſich und will nicht weichen [= will nicht vorwärts]; — Denn nahe liegt, zum Knäul geballt, — Des Feindes ſcheußliche Geſtalt" (Schiller, der Kampf m. d. Dr. 18.). Neuere Schriftſteller haben übrigens auch anſtatt ſcheußlich die ſpätere, mit dem Fülle anzeigenden -ſelig (S. Nrr. 857. 685. 173. 139.), gebildete, Form ſcheuſelig = höchſt Scheu-erregend, oder, wie ſchon Caſp. v. Stieler i. ſ. Sprachſchatz S. 1765., von Scheuſal ſcheuſälig = als ein Scheuſal ſich zeigend. Z. B. „— — wo traurigen Anblick — Neulich gab der von weißem Gebein ſcheuſelige Acker" (J. H. Voß i. d. überſ. Horaz Sat. I, 8, 16.). „Menſchen der Waldungen hat, als heiliger Bote der Götter, — Ab vom Morde geſchreckt und des Mahls Scheuſeligkeit Orfeus; — Drum der Ruf, wie er Tiger gezähmt und wütige Bergleun" (Daſ. v. d. Dichtkunſt 392 ff.). „Scheuſäligſtes Geſicht im Himmel und auf Erden" (Zachariä). Gräßlich iſt der ſtärkſte unter den hier verglichenen Ausdrücken, wie ſich aus ſeiner bereits in Nr. 589. beſtimmten Bed. ergibt, welche man nachſehe. Das Gräßliche ſetzt in die heftigſte Gemüthsbewegung vor dem Übeln, erfüllt mit ängſtlichem Grauen, macht die Glieder, die Lebensgeiſter erſtarren. Z. B. „Längſt ſchon ſah ich im Geiſt mit weiten — Schritten das Schreckensgeſpenſt herſchreiten — Dieſer entſetzlichen blutigen That [nämlich des Brudermords]. — Dennoch übergießt mich ein Grauen, — Da ſie vorhanden iſt und geſchehen, — Da ich erfüllt muß vor Augen ſchauen, — Was ich in ahnender Furcht nur geſehen. — All mein Blut in den Adern erſtarrt — Vor der gräßlich entſchiedenen Gegenwart" (Schiller, Br. v. M.). „Ein von Pockennarben zerriſſenes und entſtelltes Geſicht iſt häßlich; ein übelriechender Athem iſt garſtig; die dem feuerarmigen Moloch dargebrachten Menſchenopfer (3 Moſ. 18, 21.) waren ſcheußlich; der ſchlangenhaarige Meduſenkopf, deſſen Anblick Alles verſteinert, iſt gräßlich." Übrigens kann dem zärter Fühlenden ſchon gräßlich, oder auch ſcheußlich erſcheinen, was dem Andern nur häßlich dünkt, wie ähnlich über entſetzlich und gräßlich in Nr. 589. bemerkt iſt.

Anm. Häßlich, ahd. hazlih, mhd. hazlich, hazzelich, hezzelich, bed. eig., nach ſeinem Stammworte, ſ. v. a. «in Haß (gehäſſig) gegen etwas» (*Iwein* 7379. *Tristan u. Isolt* 6929. 18891.), und dann «ſo, daß es gehaßt wird», wie oben. — Garſtig, im Nürnberger *Vocabularium* v. 1482. garst = ranzig (lat. rancidus), iſt abgeleitet von

dem, wie es scheint, aus der mhd. Wurzel gar gohr in mhd. gëren gähren (S. Nr. 756.), neben garz ranzig (Schmeller II, 72.) hervorgegangenen mhd. Hauptworte garst = ranziges Fleisch und dessen übler Geruch (Hoffmann's Fundgrr. I, 370 a), ahd. (im 8. Jahrh.) gersti = Gestank von Fäule, was man lat. rancor nennt (*Diut.* I, 280.). Wahrscheinlich gehört auch ahd., agf., altn. (daz) gor (b. Grimm gôr) = Mist, Koth, in die Stammverwandtschaft. — Scheußlich, im frühen Neuhochd. scheuzlich (*Dasypodius*, Ausg. v. J. 1537.) und scheutzlich (Seb. Frank), wie schäwlzig (d. i. schiuzic) = lat. horrorosus abscheuvoll (*Vocabularium* v. 1419.), kommt von dem aus mhd. schiuwen scheuen = schiuhen scheuchen mit der verstärkenden (intensiven) Endung -azan, -izan (S. Grimm II, 217.) gebildeten mhd. Verstärkungsworte schewczen (*Hagen*, Chron. Austr. 1157.), schiuzen, schewtzen (Schmeller III, 339.) = grauen vor etwas, anstatt scheuhezen, scheuchzen, woher das alte Hauptwort scheuz = Abscheu, Ekel, anstatt schiuhitze, z. B. «Du wirst ein speisz der wurm vnd ein *scheutz* den menschen» (*Westenrieder*, histor. Beiträge V, 63.). Hiernach bed. scheußlich: 1) eig. s. v. a. «so, daß man Übeles leicht meidet», in größerm Maße scheu, z. B. «Bücher und Federn machen nur faule scheuzliche Stubensenker» (Aventinus Chron. 307. i. d. Ausg. v. 1566.); und dann 2) «starke Scheu erregend», wie oben.

908. Hau. Hieb. Ü. Eig. die Handlung des Hauens, dann s. v. a. Schlag mit einem den Gegenstand verletzenden Werkzeuge. V. 1) Beide Wörter sind spätere Gebilde von dem reduplicirenden (S. Einleit. §. 16.) Zeitwort hauen ahd. houwan: aber „der Hau" veraltet immer mehr, verdrängt durch das rein neuhochd. Wort „der Hieb", welches unorganisch erwachsen ist aus der Vergangenheit (dem Präteritum) hieb ahd. hio (hiô) oder hiu (hiu), in der Mehrzahl hiowumês (hiowumês) wir hieben, hieuun (*Tatian* CXVI.) sie hieben, agf. hëôw und in der Mehrzahl hëôwon wir hieben. Vgl. Grimm I, 1039. III, 479. 2) Der Hau bez. nur einen Schlag mit einem schneidenden Werkzeuge, der Hieb auch mit jedem andern, z. B. einem Stock, einer Peitsche u. s. w., weßhalb das Wort, mitunter auf den Fechter hieb anspielend, bildlich auch von einem versteckten, empfindlichen Tadel oder einer solchen Zurechtweisung gegen jemanden gesagt wird, z. B. „Er hat ihm in seiner Rede manchen Hieb versetzt." Eine mit einem schneidenden Werkzeuge geschlagene Wunde aber wird nur Hieb genannt. 3) Im Forstwesen wird ein bestimmter Waldbezirk, wo das Holz gefällt werden soll oder auch schon gefällt worden ist, ein Hieb und auch ein Hau (Stalder II, 25.) genannt; aber die Berechtigung, in einem Wald Holz hauen zu dürfen, heißt nur Hieb, z. B. „freien Hieb in einem Walde haben."

909. Haube. Helm. Ü. Metallene Kopfbedeckung als Theil der Kriegsrüstung. V. Die Haube, mhd. hûbe, bez. zunächst die Kopfbekleidung überhaupt (Vgl. Nr. 910.). Daher ist z. B. bei *Bonerius* (LXXV, 5.) die Perrücke «eine *hûbe* mit hâre» genannt; bei Luther heißen sogar die „Stirnbänder zum Schmucke" Hauben (z. B. 3 Mos. 8, 13.); auch wird figürlich die Bekleidung der obersten Spitze erhabener Dinge, wie in der Baukunst ein

Kuppeldach, die Dunstbekleidung eines Berges bei dem Heranzug eines Sturmes, Haube benannt. Dieß z. B. „Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn [= Gletscher], — Der Mytenstein zieht seine Haube an" (Schiller, Tell I, 1.). Von der Kopfrüstung übrigens kommt Haube am Gewöhnlichsten als Grundwort in Zusammensetzungen vor, und bez. die metallene (eiserne) Kopfbekleidung ohne ritterlichen Schmuck und gemeiniglich für die Knechte. So z. B. die Sturmhaube = Metallbekleidung des Kopfes zum Sturmlaufen und auch überhaupt im Kriege, die von ihrer Becken-Gestalt genannte Pickelhaube (Frisch I, 422 c) = Metallbekleidnng des Kopfes gegen Hieb und Schlag u. s. w. Auch weist die Redensart „jemanden auf der Haube sein" = ihm scharf zusetzen, keine Ruhe lassen, auf die feindliche Rüstung hin. Z. B. „— — Und wenn ihr weiter geht, — Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben" (Wieland, Ob. II, 15.). Der Helm, goth. hilms (Epheſ. 6, 17.), ahd., mhd., altſ., agſ. (der) hëlm, altn. hiâlmr, wofür die Italiener elmo, die Franzoſen heaume ſagen, bed. allein die edle, (erhabene) metallene Kriegsbedeckung des Kopfes als Schutzwaffe (quod *celat*). Darauf weist nicht nur die Abstammung des Wortes v. hëlan (hilan) hehlen (S. Nr. 357. Anm.), ſondern auch der figürliche Gebrauch desſelben, z. B. in altfränkiſch Hëlmburgis = Schutzburg (*Gudenus*, Codex dipl. Mog. I, 100.), agſ. «äÐelinga *hëlm*» = Schutz der Edelinge (*Cädmon* 129, 17.), wenn Gott agſ. «*hëlm* eäll-wihta» = Schutz der Edelinge (Derſ. 7, 28.) genannt wird, u. ſ. w.; deßgleichen, wenn es heißt: „Angethan mit dem Krebs (S. Nr. 899. Anm.) des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit" (1 Theſſ. 5, 8.), wo keineswegs in dem Bilde Haube geſagt werden könnte.

910. Haube. Hut. Kappe. Mütze. Ü. Kopfbekleidung des Menſchen. V. Der Hut, ahd. u. mhd. der huot, agſ. hôd, engl. hood, v. d. W. ha = umfaſſen (S. Nr. 877. Anm. — uo = a + a ſ. Einleit. §. 15.) [1]), alſo urſprünglich ſ. v. a. das Umfaſſende, bed. die in einer erhabenen Form, aus feſtem und ſteifem Stoffe gefertigte, anſtändigſte und edelſte Bekleidung des Hauptes, vornehmlich bei dem Manne, wie denn auch ſelbſt der türkiſche Turban in der Benennung Hut vorkommt (z. B. Aventinus, Chron. 412. i. d. Ausg. v. 1566.). Daher iſt der Hut Sinnbild der Herrſchaft und im Gegenſatz zu der Dienſtbarkeit, wie ſchon bei den Römern der Hut (pileus) ein Zeichen des Freien war (z. B. *Martial.* II, 68, 4. *Livius* XXIV, 32.), auch der Freiheit. Z. B. „Hier iſt der Hut, dem wir uns beugen mußten. — — — Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen; — Er ſoll der Freiheit ewig Zeichen ſeyn!" (Schiller, Tell V, 1.). „— — So iſt's — Der Hut von Oeſterreich; ich ſah ihn hangen — Über dem Thron, wo man die Lehen gibt" (Daſ. I, 3.). „Im Hut der Freiheit ſtimmet an — Voll Ernſt der Freundſchaft Lied!" (J. H. Voß, Ged.). Der jetzige

Frauenhut übrigens scheint eine Nachbildung des männlichen zu sein. Die Haube, ahd. diu hûba (Graff IV, 753 f.), mhd. diu hûbe (*Minnes.* II, 75 b), agf. hûfe, altn. hûfa, neuniederl. huif, von noch unausgemittelter Abstammung, bildet einen Gegensatz im sprachlichen Geschlechte zu Hut, und bez. eine überall anschließende, hohlrunde Kopfbekleidung bei beiden Geschlechtern, jetzt nur im Oberdeutschen landschaftlich noch bei dem männlichen (Adelung II, 1000. Campe II, 560. Schmeller II, 137 f.), im Hochdeutschen dagegen, wie auch Adelung und Campe a. a. O. bemerken, allein bei dem weiblichen Geschlechte, worauf auch z. B. die Redensart „unter die Haube kommen" = heiraten hinweist, welche blos von ledigen Frauenzimmern gebraucht wird. Auf die Form sieht z. B. Haube = Kuppeldach: „Hoch im Bogen, sapphirblau, — Wölbt die Kuppel prächtig sich, — Und in ihrer weiten Haube — Seht ihr, wenn ihr kommt im Dunkeln, — Bilder in Brillanten funkeln" (Müllner, i. d. Schuld). Die Mütze, ein späteres Wort, das theils (vgl. Frisch I, 680.) aus mitra (ἡ μίτρα) = Kopfbedeckung, theils aus dem ebenfalls spätern mutzen = putzen (b. *Hans Sachs, Kaysersberg* u. A.) erwachsen scheint [2]), bed. ehedem jede Bekleidung des Hauptes, wie man denn z. B. Bischofsmütze, Doctormütze u. a. m. sagte, wo man jetzt Hut setzt; jetzt aber gebraucht man das Wort von einer geringern, bequemen Kopfbekleidung bei beiden Geschlechtern, besonders des männlichen (wie z. B. J. H. Voß i. d. Luise III, 2, 615 f. neben der Haube für die Braut die Mütze für den Bräutigam setzt), wo sie dem anständigen Hute gegenüber steht. Z. B. „Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt — Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen" (Schiller, Tell III, 3.). „Hastig verließ er den Stuhl, und setzte die streifichte Mütz' auf, — Die mit gezottelter Woll' ihm einhüllt' Ohren und Scheitel — Gegen den Herbstnachthauch" (J. H. Voß, Luise III, 1, 25 ff.). „Der Mensch muß unter seiner Mütze — Nicht richtig sein" (Wieland, Ob. V, 59.). So hat man auch die weibliche Schlafhaube und die männliche Schlafmütze, und nennt einen Menschen schläfrigen Geistes im gemeinen Leben eine Schlafhaube und eine Schlafmütze; aber einen Schlafhut hat man nicht. Eben so sagt man im gemeinen Leben: „jemanden Eins auf die Mütze geben" (Maaß, Syn. III, 330.) = ihn empfindlich strafen; „jemanden auf die Haube greifen" (Adelung a. a. O.) = ihm scharf zusetzen; aber „auf den Hut" hört man in beiden Redensarten nicht. Die Kappe, ahd. kappa (*glossae trevirenses* 14.), chappa (Graff IV, 355.), agf. cappa, altn. kâpa, mittellat. cappa, capa, stammt (vielleicht durch die Mönche eingebracht?) aus dem Romanischen und ist in seinem Ursprunge wahrscheinlich auf lat. caput Kopf zurückzuführen. Das Wort bez. ehedem eine den Kopf einhüllende (sackförmige) Bekleidung, z. B. die Bienenkappe u. s. w.; ferner einen Mantel (Kutte) mit einem Überwurf über den Kopf [z. B. „Thu' nur, wie ich, ein Mönchskleid an, —

Setz' eine Kapp' dir auf." Urſinus, Balladen S. 61.], ſelbſt in weiterer Bed. auch den Frauen-, wie den Mannsmantel überhaupt, letzteren noch im Hennebergiſchen (S. Rheinwald, Henneb. Idiot.). Jetzt benennt man mit Kappe eine beſondere gerundete Kopfbedeckung ohne vorſtehenden Rand, wie ihn z. B. der Hut hat; im Oberd. heißt auch jede Mütze ſo. Z. B. „Aber du ſiehſt aus den Augen ſo grell, als heckteſt du heimlich — Schalksſtreiche unter der Kapp', Argliſtiger!" (J. H. Voß, Luiſe III, 2, 38 f.) Der Kappenmacher. Doch gehört Kappe in dem gegenwärtigen Sprachgebrauch mehr dem gemeinen Leben an, da die Schrift- und anſtändigere Umgangsſprache Mütze vorzieht.

1) Ein anderes Gebilde für Hut iſt altn. sâ hattr, ſchwed. hatt, dän. hat, agſ. hät, engl. hat (hood iſt mehr Mütze), mhd. daz hæze oder hez (*Scherz-Oberlin* 665.), in Schwaben Heß (= die ganze Kleidung, wie agſ. häter. Schmeller II, 245.). S. Grimm III, 451.

2) «Doch mögen die, ſo ehrbare Geſchlechter und nicht Handwerker, mit goldenen und zierlichen Mützen [Verbrämungen?] ihre neuen Hauben wohl verſehen» (Krenner, bayriſche Landtagshandlungen v. 1429 — 1513., XIII, 321.). — Übrigens bedeutet bei *Notker* das Zeitwort muzjan (Ps. 13, 3.) oder muzzôn (Ps. 103, 30.) nicht bedecken, zieren, wie man es ehedem zu verſtehen glaubte, z. B. *Schilter* i. ſ. glossar. 621.

Anm. Die Betzel iſt landſchaftlich, z. B. am Rhein, i. d. Wetterau u. ſ. w., die einfache, ſchmuckloſe, geringe Kinderhaube, außerdem verächtlich jede ſchlechte Haube, Mütze oder Kappe. Mhd. aber bed. diu betzel überhaupt die Frauenhaube (*Parzival* 780, 9.). Daher z. B. die Betzelsgaſſe zu Mainz?

911. Haue. Hacke. Karſt. Ü. Ein ſcharfes eiſernes Werkzeug, quer (hakenförmig) an einem langen hölzernen Stiele befeſtigt und zur Bearbeitung der Erde dienend. V. Die Haue, ahd. diu houwa (Graff IV, 407 f.), houua (*gloss. mons.* 331.), mhd. diu houwe, eig. ein jedes Werkzeug zum Hauen, ſcheint mehr in der edlern Sprache gebraucht zu ſein, und vorzüglich von dem zweigezahnten Werkzeuge [1]). Z. B. „Daß man auch zu allen den Bergen, ſo man mit Hauen pfleget umzuhacken, nicht kann kommen" (Jeſ. 7, 25.). „Macht Blanken in den Zaun, ſchnitzt Flegel, ſtielt die Hauen" (Opitz). Die Hacke, ahd. hakko (*gloss. florent.* 988.), gehört zu Haken ahd. hacho, auch ahd. haccho (Grimm I, 192.), und benennt das Werkzeug nach ſeiner Form, wird aber gewöhnlich nur dann geſagt, wenn ſich die Haue nicht in Zähne theilt. Der Karſt, altniederd. der karst (*gloss. Jun.* 282.), iſt die zweigezahnte Haue, lat. bidens d. i. Zweizahn.

1) Die Monſeeiſchen Gloſſen haben noch (S. 326.): «*houvn*, vel *isarngrapun*, sarculum», und «*houvónó*, vel *gapalónó*, tridentium».

912. Hauen. Hacken. Ü. Mit einem ſchneidenden Werkzeuge ſchlagen. V. Hauen, ahd. houwan (Graff IV, 705 f.), agſ. heáwan, wahrſcheinlich urſpr. ſ. v. a. ſchneiden, zertheilen (S. Adelung II. 1005.), iſt das Schlagen, wenn es überhaupt mit einem Werkzeuge geſchieht, das verletzen kann, alſo auch z. B. mit

einer Keule, einer Peitsche u. s. w. Hacken dagegen, welches Wort neuhochd. entweder von Hacke (Nr. 911.) gebildet, oder auch unorganisch als Verösterungs- (Iterativum) oder Verstärkungsform (Intensivum) aus hauen erwachsen zu sein scheint, oder auch aus beiden Ableitungen vermischt sich gebildet haben könnte, bed.: „mit einem schneidenden Werkzeuge ohne stark ausgeholten Schwung in einen Gegenstand einschlagen." So wird z. B. ein Baum umgehauen, nicht umgehackt, wenn Hiebe mit der Axt darauf geführt werden, die ihn fällen; aber das Reisig hackt man klein, um es in Wellen zusammenzubinden. Vornehmlich aber ist hacken = mit einem einschneidenden Werkzeug in kleinere Stücke hauen. Dieß z. B. in Häcksel oder Häckerling = klein gehauenes (zerhacktes) Stroh (Nr. 879.). Der Fleischer haut und hackt sein Fleisch aus an die Käufer; aber er hackt Fleisch zu Würsten. „Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank, — Und keinen Dank — Hat doch wohl der blutige Sieger" (Bürger, Lied v. d. Treue 21. 32.).

913. Hauen. Kappen. Beide Wörter, welche Maaß (Syn. IV, 14 f.) von einander unterscheidet, bedürften kaum bei ihrer ziemlich augenfälligen Verschiedenheit hier besonders zusammengestellt zu werden. Hauen ist in Nr. 912. nachzusehen, und bed. auch im Besondern s. v. a. durchhauen, abhauen, insofern das gegen einen Gegenstand geschwungene schneidende Werkzeug durch diesen hindurch dringt. Kappen ist eine in das Hochdeutsche, freilich nur in die gewöhnliche Rede, eingedrungene niederd. Form (*Richey*, Idiot. Hamburg. 109.), mittelniederd. (im 13. Jahrh.) *cappen* = dissecare (*Diut.* II, 212 [a]), oberd. koppen (Schmeller II, 317.), mhd. koppen, mittellat. coppare, und scheint eig. den Begriff „zerschneiden" zu haben [1]), wie das aus colper entstandene franz. couper; die nächste Bed. ist „abhauen", z. B. „den Mast kappen". Vornehmlich aber gebraucht man das Wort in der Bed.: den obersten Theil, besonders die hervorstehende Spitze von etwas abhauen. Wenn es nun z. B. heißt: „Sie hauen im Walde einen Baum" (Jer. 10, 3.), so kann man nicht sagen, da der ganze Baum mit Axthieben gefällt wird, „sie kappen einen Baum"; wenn diesem aber der Wipfel abgehauen wird, dann wird er gekappt, oder, wenn man ihm einige Zweige abhaut, bekappt. Ähnlicher Weise kappt man ein Ankertau, indem man den obern, am Schiffe haftenden Theil abhaut.

1) So auch Adelung II, 1498. Mhd. „Er *koppet* [schlug ein] bald in sine art" (*Boner.* XXVI, 20.). „Dô *koppets* wider in ir art" (Grimm's Reinhart Fuchs S. 366, 2041.). „So *koppens* in die vorig Art" (*Hans Sachs*). — Übrigens ist kappen = Hähne verschneiden, ein anderes Wort, und erst aus ahd. c(ch)appo Kapaun (Graff IV, 355.) = der verschnittene Hahn gebildet. Endlich kappen = jemanden auf eine beleidigende oder unziemliche Äußerung empfindlich zurückweisen, ist eig. s. v. a. beohrfeigen, mit einem Schlag verwunden, von der Kappen = Schlag, Streich (Schmeller II, 316.), und von koppen verschieden, wie aus Schmeller II, 316. u. 317. zu ersehen ist.

914. Haufen. Kloß. Klumpen. Ü. Eine zu einem Ganzen an einander befindliche Menge. V. Der Haufen (Haufe) bed., der Abstammung gemäß, zunächst „eine Menge neben und auf einander befindlicher Dinge", z. B. Stein-, Sand-, Heu-, Fruchthaufen u. s. w. Von lebendigen Dingen ist dann Haufen = eine bei einander befindliche Menge in ihrer Gesammtheit. Z. B. „Es schaut zu ihm ein großer Hauf — Von mancherlei Bewunderern auf; — Doch diesen Pack, so schwer und groß, — Wird er wohl schwerlich jemals los" (Göthe, d. Neueste v. Plund.). Der Klumpen (Klump) bed. „eine in ihren Theilen zusammenhängende unförmliche Masse von ansehnlicher Dicke", während die Dinge in dem Haufen auch ohne Zusammenhang (einzeln für sich) sein und eine gewisse Ordnung haben können. So ist z. B. ein Klumpen Erde, Fett, Zucker u. s. w. noch kein Haufen Erde u. s. f.; aber mehrere solcher Klumpen auf und neben einander können schon einen Haufen machen. Goldmünzen, die in Menge auf und neben einander liegen, machen zusammen einen Haufen Gold aus; „im Schmelztiegel aber schmelzen sie in einen Klumpen Gold zusammen" (Maaß). „— — Jenem wird Klumpfüßchen gelallt, der auf kloziger Ferse daherstapft" (J. H. Voß, i. Horaz Sat. I, 3, 48.). Dann bed. Klumpen weiter auch einen unförmlichen Haufen ohne Ordnung über einander liegender Dinge. Z. B. Sie rauften sich so lange, bis sie auf einen Klumpen hinfielen. „Der Wind warf das ganze Haus auf einen Klumpen" (Stosch). Selbst ein älterer Dichter singt von dem Chaos bei der Schöpfung: „Daß alles nichts als nur ein wüster Klumpfe war" (Opitz). Allein der neuere Sprachgebrauch verweist das Wort Klumpen in dieser weitern Bed. nur in das gemeine Leben, und erfordert, wie schon Stosch (Syn. I, 283.) richtig bemerkt, dafür in der anständigen und edeln Sprache Haufen. Z. B. „Man muß gleichwohl nicht alle Schriftsteller auf einen Haufen werfen" (Schröckh Biographie I, 259.). Der Kloß, Nebenform von Klotz, ist zunächst überhaupt „zusammenklebende Masse", dann besonders s. v. a. „kleinere, zusammengeballte, an einander klebende Masse". Z. B. „Wenn der Staub begossen wird, daß er zu Haufe läuft, und die Klöße an einander kleben" (Hiob 38, 38.). Vgl. Erdkloß Nr. 609. In der Küche macht man z. B. Mehl-, Kartoffel-, Fleischklöße u. dgl. m.; aber kleinere Metallklumpen werden nicht Klöße genannt, denn ihre Masse hält zusammen, ohne daß sie zusammen klebt. Insofern hat auch Lessing (i. s. Fragmenten aus Scultetus Ged. 1.) Recht, wenn er schreibt, daß Klumpen von jeder Masse gesagt werden könne, aber er zweifle, ob auch Kloß; doch ist dieses nicht, wie er hinzusetzt, bei den Alten die eigentliche gleba (Erdscholle), auch nicht Erdkloß oder Erdenkloß unnöthige Verlängerung der neuern Zeiten, sondern überhaupt s. v. a. ballartige Masse.

Anm. Haufe, ahd. der hûfo oder hûffo, mhd. auch der houfe

(*Heinr. v. Friberg*, Tristan u. Isolt 5611.), wozu in der Form die agſ. Benennung heáp ſtimmt, — formell = lat. *copia* Menge? — bed. eig. eine zur Höhe (auf-)ſteigende Maſſe. Dieß lehrt die Wurzel hu = lat. cu- (in *cumulus* Haufe), aus welcher hoch goth. hauhs u. ahd. hôh, goth. hiu(h)ma Menſchenhaufe, die Hüfte ahd. huf, hüpfen ahd. huphjan, der Hübel (= kleine Erhöhung) ahd. huuil, der Hauf (= Anhöhe) ahd. houc, die Haube ahd. hûba u. ſ. w. hervorgegangen ſind; ſelbſt Haufe ſteht ahd. auch für Grabhügel (Graff IV, 833.). — Der Klumpen iſt altn. sâ klumb(p)r, gehört mit altn. klumba Keule, hat klambr ein Eisſtück u. ſ. w. wohl zu Einem Stamme, und ſcheint urſpr. etwas Zuſammenhängendes, Dickes auszudrücken. *Kalumpa* = lat. conglutinavit (*gloss. Hrab.* 957 b) ſcheint fehlerhaft. — Kloß, ahd. ch(k)lôz, mittelniederl. (im 13. Jahrh.) cloet = globus (*Dint.* II, 216 b), mit ſeiner Nebenform Klotz, ahd. ch(k)loz, gehört zu einer Wurzel, aus welcher Formen von entgegengeſetzter Bed. entſproſſen ſind: 1) das aus ahd. kluz(z)un = lat. divellebant (*Gloss. Schmeller* II, 365.) zu erſchließende Zeitwort chliozan (chliozan), baieriſch kleuzen = ſpalten (Schmeller II, 365.), mit der Nebenform chliop(b)an klieben, und 2) das Hauptwort c(k,ch)loz = Klumpen weichen Stoffes, massa (Graff IV, 567. Schmeller II, 366.), mit dem Zeitwort klotzen = zuſammenkleben, z. B. „Die Pharisäi und Saducäi *klotzend* sich zusammen, als milch, in die do essig, lupp oder renn geschütt würt. Sie leufft zusammen und *klotzt* sich." (*Kaysersberg*) Die in der Form gleiche Wurzel in dieſer Bed. wäre lat. glu- in gluten Leim. Übrigens bed. chlôz, wie chloz, eine unförmliche zuſammengelaufene Stoffmaſſe, z. B. mhd. der ërdenklôz (*Minnes.* II, 148 a); „silbers manigen swæren *kloz*" (*Lohengrin* 73, 2.), u. ſ. w. Gewöhnlich aber bedd. ſie eine rundliche (geballte) zuſammenhaltende Maſſe, wie Ball, Kugel, Knäuel u. dgl. (Vgl. z. B. Hoffmann's Fundgrr. I, 379.), wurzelhaft formell = lat. *glo*-bus Kugel, *glo*-mus Knäuel.

915. Häufen. Stapeln. Ü. Machen, daß viele Dinge neben und auf einander eine Höhe haben. V. Häufen, ahd. hûfôn u. hûffôn (*gloss. Jun.* 179. Graff IV, 834.), agſ. heapian, von Haufe (S. Nr. 914.), bed. dieß überhaupt, und wird deßhalb auch bildlich von überaus großer Zuſammenmehrung geſagt, z. B. Geld auf Geld häufen, mit Geſchäften überhäuft ſein, u. ſ. w. Stapeln dagegen, von niederd. Stapel, einer Nebenform von Staffel ahd. staphal od. stafful, agſ. stapul, was Stufe, Standgerüſte, beſonders Unterlage zum Abſtellen von Waaren, Waarenniederlage, z. B. in Stapelrecht, Stapelſtadt u. ſ. w., bedeutet (Vgl. Schmeller III, 617.), wird hiernach vornehmlich von Waaren gebraucht und bez. dann in allgemeiner Bed.: mit Ordnung häufen, in geordnete Haufen — d. i. niederd. in Stapel — legen (Brem. Niederſ. Wtbch. IV, 1001.). So z. B. „Holz ſtapeln" = ſchichtweiſe über einander legen; „Thaler ſtapeln" = in Haufen über einander ſetzen; „die Gerber ſtapeln ihre Häute" = ſetzen ſie in Haufen (Stapel) über einander, u. ſ. w. „Was doch frommt ein Gewicht unermeßliches Goldes und Silbers, — Das du verſtohlen mit Angſt einſenkſt in gehöhletes Erdreich? — Wenn du kleiner es machſt, es verrinnt bis zum ſchmählichen Pfennig. — Aber wenn nicht, was hat ein geſtapelter Haufen noch Schönes?" (J. H. Voß, in Horaz Sat. I, 1, 41 ff.) „Heda, wie rennend der Hahn vom geſtapelten Holz mit den

Weibern — Futter ertrozt" (Derſ., Luiſe II, 389 f.). „— — und trug auf gehärteten Schultern — Hoch geſtapeltes Holz" (Derſ.). — Wie häufen und ſtapeln ſind auch die zuſammengeſetzten Wörter aufhäufen und aufſtapeln (niederd. upstapeln) verſchieden.

916. Häufig. Oft. Ü. Viel nach einander. V. Häufig, von Haufen (Nr. 914.), ähnlich wie dick, bed. „in Menge" allgemein, und zeigt alſo ſowohl ein Zugleichſein in Menge an, als auch ein Nacheinanderſein in Menge. Oft, goth. ufta, ahd. gewöhnlich ofto, auch oftô, agſ. oft, altn. opt, mit Wahrſcheinlichkeit nach Schmitthenner (Wtbch. 335.) derſelben Wurzel, wie ahd. uffôn zuſammenhäufen (*gloss. Jun.* 237.), entſprungen, hat in der gänzlichen Verdunkelung ſeiner Abſtammung den Begriff der Vielheit verwiſcht und iſt allgemein in denjenigen der „Wiederholung in der Zeit in Folge nach einander" übergegangen, wodurch ſich das Wort weſentlich von häufig unterſcheidet. Es bed.: 1) ſ. v. a. „mit Wiederholung", wie ſchon ahd. ofto = bisweilen (*gloss. Jun.* 258.) z. B. „Wie oft ſind Sie ſchon krank geweſen?" 2) S. v. a. „viel nach einander", wo aber doch häufig die größere Menge beſtimmter hervorhebt. Im Winter z. B. fällt oft Schnee = zu vielen Malen nach einander; — „fällt häufig Schnee = zu ſehr vielen Malen nach einander, oder auch ſ. v. a. in großer Menge, in großer Maſſe, haufenweiſe hernieder, in welcher Bez. man aber doch gewöhnlicher „häufiger Schnee" gebraucht.

Anm. Graff (I, 184.) wünſcht das veraltete ahd. *oftic*, v. oft ahd. ofto, wieder aufgenommen, und dagegen den es jetzt erſetzenden unpaſſendern Ausdruck häufig [= zu Haufen] auf ſeine eigentliche Bed. beſchränkt. So z. B. «thaz *ofliga* ambaht» = der häufige Dienſt (*Tatian* LXIII, 3.). Dieſem Wunſch iſt inſofern beizuſtimmen, als ein Beiwort von oft mangelt, und in beiwörtlicher Stellung dieſes Wort allerdings nicht immer paſſend durch häufig erſetzt wird.

917. Haus. Familie. Geſchlecht. Ü. Die Geſammtheit der durch die Bande der Verwandtſchaft einander Angehörigen. V. Das Geſchlecht, ahd. daz k(g)islahti? mhd. geslehte, v. ahd. diu slahta (ital. schiatta) = Geſammtheit der Dinge Einer Abſtammung (S. Nr. 181.), wie daneben ahd. gislaht = von derſelben Herkunft (Schmeller III, 428.), bed. jene Geſammtheit der Herkunft nach, als von einem gemeinſchaftlichen Stammvater entſproſſen, durch alle möglichen Grade, — lat. *gens*. So nennt man z. B. ſelbſt die Geſammtheit der Menſchen in Rückſicht eines gemeinſchaftlichen Stammvaters (Adam's) allgemein das menſchliche Geſchlecht. Das Haus wird, nach der Ähnlichkeit des lat. domus (z. B. *Ovid.* Heroid. XVII, 32.), im Hochd. nur von hohen, angeſehenen Geſchlechtern oder ihren Zweigen geſagt (Adelung II, 1023.), ehedem auch überhaupt im edeln Sinne. Z. B. „Und es war ein langer Streit zwiſchen dem Hauſe Saul und dem Hauſe David" (2 Sam. 3, 1.). „Da Iſrael aus Ägypten zog, das Haus Jacob aus dem fremden Volk, da ward Juda

sein Heiligthum" (Ps. 114, 1 f.). Die Familie, franz. famille, von lat. familia, und dieses wieder von famulus Diener, also anstatt famulia, bed. eig. die Dienerschaft eines Hauses (So lat. bei *Cicero* z. B. i. d. epistt. ad diverss. XIV, 4.; orat. pro Sext. Rosc. cap. 28.), was man mhd. daz hiuwische nennt; und hiernächst: die blutsverwandte Hausgenossenschaft. So z. B., wenn man jemanden fragt, wie sich seine Familie befinde, d. i. seine Frau und Kinder, auch in weiterm Sinne noch die bei ihm wohnenden Geschwister, Eltern u. dgl. m. Gattin und Kinder eines Neugeadelten z. B. bilden mit diesem eine adlige Familie, aber noch kein adliges Geschlecht oder Haus, weil die adligen Ahnen fehlen. Im weitesten Sinne bed. endlich Familie auch s. v. a. die ganze Gesammtheit der von einem gemeinschaftlichen Stammvater in gerader Linie stammenden nächsten Blutsverwandten, der Geschlechtszweig [1]). So theilt sich z. B. das römische Geschlecht der Cornelier (die *Gens* Cornelia), die von einem Cornelius stammte, in mehrere Familien (*Familias*): die Familie der Scipionen (Cornelii Scipiones), die der Dolabella (Cornelii Dolabellae), die der Cetheger (Cornelii Cethegi), die der Sylla (Cornelii Syllae), die der Cinna (Cornelii Cinnae) u. s. w. Diese Familien können auch in edelm Sinne Häuser genannt werden, gleichwie das ganze Geschlecht der Cornelier auch ein Haus heißen kann. Das österreichische Kaiserhaus. Das fürstliche Haus Isenburg. Das sehr alte Geschlecht der Grafen von Erbach theilt sich gegenwärtig in drei Häuser, Erbach-Fürstenau, Erbach-Erbach und Erbach-Schönberg, von welchen die einzelen gräflichen Familien auf ihren Stammschlössern ihre Hoflager zu halten pflegen.

1) So lat. «Ex *gente* Domitia duae *familiae* claruerunt, Calvinorum, et Aenobarborum» (*Sueton.* Nero 1.) aus dem Geschlechte des Domitius sind zwei Familien berühmt, die der Calviner und die der Ahnobarber.

Anm. In den Städten Oberdeutschlands, wie Nürnberg, Regensburg, Augsburg u. a. m., führten die vornehmern in ihnen verbürgerten (die Patricier-) Familien ausschließlich die Benennung Geschlechter (Mehrzahl v. Geschlecht), wie ehedem geboren = «von vornehmen Leuten herkommend» vorzugsweise bedeutete; eine einzele Person hieß dann der Geschlechter, die Geschlechterin (Schmeller III, 429.).

918. Häuschen. Hütte. Kabuse. Das Koth. Ü. Kleines bewohnbares Gebäude. V. Das Häuschen, ahd. hûsili (*Diut.* I, 500 a), die Minderform von Haus, ahd. hûs, bed. überhaupt ein „kleines Haus". Die Hütte, ahd. diu hutta, verwandt mit agf. hyddan bergen, verbergen, bed. eig. einen leicht aufgeführten bedeckten Raum zum Aufenthalt oder zu einer Verrichtung, — gleichsam lat. tugurium (*Virgil.* Ecl. I, 68.) von tegere bedecken. So z. B. ahd. «*hutta* in churpizgartin» (*gloss. mons.* 322.); mhd. diu hütte = Gezelt, von Seide (*Kûdrûn* 6646 f.), wie von Laub (*Ulrich v. Turheim*, Tristan u. Isolt 534 f.); ahd. ist *hutta* überhaupt ein solcher Aufenthaltsort, von Bretern z. B. die Schäferhütte, von Zweigen und Laub z. B. die Lauberhütte, von Rohr oder Stroh

u. dgl., von Rasen z. B. die Erdhütten, u. s. w. Wegen der frühern Ähnlichkeit und Art der Entstehung nennt man auch Gebäude zur Mineralbereitung Hütten, z. B. Glashütten, Eisenhütten u. dgl., und hat neben dem Bergbau eine s. g. Hüttenkunde. Von einem Gebäude zum Wohnen gebraucht, bez. Hütte überhaupt ein kleines niedriges geringer Art. Z. B. „Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder, — Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder!" (Schiller, J. v. O. Prolog 3.) So auch bildlich: „O Schnecke! deine enge Hütte — Wär', ohne Lauren, mir zu groß" (J. N. Götz, Ged. III, 33.). Besonders aber gebraucht man in diesem Sinne Hütte mit dem Nebenbegriffe der schlechten Beschaffenheit, öfters auch des Verächtlichen. Z. B. „Gedenke nicht der engen Hütte mehr, — Die unsre Armuth, unsern Gram gesehn; — Sie sei vergessen, wir vertauschen sie — Mit dem Palast, für den wir sind geboren" (Houwald, das Bild). „Sah unter niederm Hüttendach — Der Schäferinnen Preis" (Hölty). Ein Gartenhäuschen kann recht kostbar eingerichtet sein; aber eine Gartenhütte ist von geringer Art.

Anm. Die Kabuse, welchen Ausdruck Maaß noch vergleicht, ist niederd. **kabuus**, holländ. **kabuys**, schwed. **kabysa**, und bed. eig. einen abgesonderten verdeckten Raum, z. B. ein kleines enges schlechtes Zimmer, einen abgesonderten verdeckten Theil eines Zimmers, den bedeckten Verschlag auf dem Verdecke kleinerer Schiffe, der auf größern Kajüte heißt, u. s. w. Von einer Wohnung gesagt, bed. Kabuse nur eine niedere schlechte Hütte, wie ahd. **chubisi** (*gloss. Jun.* 230. *Gloss. Schmeller.* II, 275. Graff IV, 359.) d. i. neudeutsch Kubiese. Übrigens ist das Wort nur landschaftl. in Niederdeutschland üblich (Campe II, 861.), und es bleibt ungewiß, ob es auf niederd. **kave** oder **kaven** = kleiner umschlossener Viehbehälter, z. B. in **swiene***kaven* Schweinställchen, **kalver***kaven* Kälberställchen u. s. f. (Brem. Nieders. Wtbch. II, 755.), zurückzuführen sein möge, oder auf altn. **sâ kofi**, engl. **cabin**, franz. **cabane** Hütte? oder ob es in der letzten Hälfte mit **-bus** in niederd. «Haubus» = Haus-, Holzkammer (Jahn, Syn. S. 3.) stimmt? — Das Koth, auch die Kathe (*Richey*, **Idiot. Hamburg.** 112.), ist niederd., von agf. **cot** u. **cota** = Hütte, und bed. ein geringes (kleines) schlechtes Haus; vornehmlich ein Bauernhaus ohne Hofstätte und nur etwa mit Gärtchen und Weideplatz (*Haltaus*, **glossar.** 1125 f.), oder auch mit wenigem Acker. Daher z. B. Köther, Kötheners, Kothsaß (Kossat, niederd. **kotsate**), = Besitzer eines Kothes. Auch ist Koth die Siedpfanne in Salzwerken (die Salzkothe).

919. Hausflur. Hausähren (Ähren). Hausdiele. Vorhaus. Ü. Der Raum im Hause vor den Zimmern, auf welchen man sogleich durch die Hausthür geht. V. Der hochdeutsche Ausdruck ist die (der) Hausflur, agf. sëó flôr, engl. und niederd. floor (Brem. Nieders. Wtbch. I, 428.), holländ. vloer, welches Grundwort Flur Nr. 687. ist und urspr. s. v. a. Fläche bed., wie man daselbst ersehen kann. Der Hausähren oder auch schlechthin der Ähren, Ähre, ahd. der airin (*gloss. sangall.* 182. *Diut.* I, 151.) oder erin (= astrih Ästrich. *Gloss. Jun.* 220. Graff I, 463.), agf. are, wahrscheinlich aus lat. area die Tenne, ist in Schwaben, Franken, Thüringen, am Oberrhein üblich (Schmel-

ler I, 98. Adelung I, 189.), und kommt in der Schriftsprache nur als landschaftliches Wort vor. Z. B. „Wie ich das Zetergeschrei höre draußen im Öhrn" (Schiller, d. R. IV, 4.). Die Hausdiele, auch schlechthin Diele, ahd. dillo = Tenne u. Äftrich, area (*Diut.* II, 327 b), niederd. Dele (Brem. Niederf. Wtbch. I, 195. Schütze, Holstein. Idiot. 1, 210.), findet sich, wie Ähren, in der Schriftsprache nur landschaftlich, zunächst aus dem Niederd.. Z. B. „— — Die Knaben und Mädchen des Dorfes — Brachen Maien, und schmückten das Haus und die ländliche Diele" (Hölty). Der Ausdruck bed. urspr. den mit Dielen belegten und dann überhaupt den flachen festen Boden, worauf gedroschen wird, und stimmte hier ganz mit Flur agf. flôr und Ähren (Ährn) überein, die ebenfalls die Dreschtenne bezeichnen, und mit Diele leicht in den jetzigen Begriff von Hausflur übergehen konnten, da in dem alten Landleben am Eingange des Hauses auf dem Vorplatze gedroschen wurde (S. Grimm III, 417. 431.). Das Vorhaus, ahd. furihûs (*gloss. Jun.* 231.), bez. die Hausflur als den vordern Theil des Hauses, in welchen man zuerst durch die Hausthür eintritt, oder, was dasselbe ist, als den Hausraum vor den ersten Zimmern. Übrigens ist dieser Ausdruck im Hochd. wenig üblich; Campe (V, 480.) führt ihn als einen landschaftlichen an, Adelung aber nicht.

Anm. Von gleicher Grundbed. und auf dieselbe Wurzel, wie Flur, zurückgehend, ist das zunächst von ahd. flaz, altn. flat, = flach, neben ahd. flazza flache Hand (*gloss. Jun.* 193.) und ahd. flazzi Fußsohle (Graff III, 777.) abstammende Wort «das Fletz», ahd. flazzi (*Diut.* II, 286.) und flezzi (Schmeller I, 595.), agf. flette, = der gepflasterte oder festgestampfte Lehmboden der Hausgänge und der Hausflur, und dann die Hausgänge oder die Hausflur selbst.

920. Das Hausgeräth. Der Hausrath. Die Möbeln. Ü. Die beweglichen Sachen, welche zur innern Einrichtung einer Wohnung dienen. V. Diese umfaßt am Allgemeinsten der Begriff Hausrath, mhd. der hûsrât, von Haus mhd. hûs und Rath ahd. und mhd. rât = das zur Bequemlichkeit des Lebens Dienende. Denn der Hausrath bed. eig. das bewegliche Gut (Besitzthum) im Hause überhaupt, wohin auch z. B. das s. g. Weißzeug, Bettwerk u. a. m. gehört. So z. B. bei J. H. Voß i. d. Luise III, 2, 590 ff. „Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt, — Mit Instrumenten vollgepfropft, — Urväter Hausrath drein gestopft" (Göthe, im Faust). Das Hausgeräthe, mhd. daz hûsgeræte, drückt eig. in ge- den Inbegriff jener Sachen aus (Vgl. Nr. 769.), ist aber im Gewöhnlichen mehr von den Werkzeugen und beweglichen Behältern des Hausgebrauches üblich. Die Möbeln ist die deutschgeformte franz. Mehrzahl les meubles, welche sich aus lat. mobilia (Mobilien) = bewegliche Güter, im Gegensatz zu lat. immobilia (Immobilien) = unbewegliche Güter, von movêre bewegen, ähnlich wie Moment (Nr. 242.), hervorgebildet hat, und bed., dem zu uns mit herübergekommenen Gebrauch des Wortes im Französischen gemäß, nur dasjenige Hausgeräthe, welches

zur größern Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zur Verschönerung u. dgl. dient. So sind z. B. Schränke, Tische, Stühle, Bänke, Sopha's, Spiegel, Klaviere, Pianoforte's, Flügel u. s. w. Möbeln; selbst Büsten, Gemälde u. dgl. können zu denselben gezählt werden: aber z. B. die Küchen- und Tischgeschirre u. s. w. nennt man Hausrath und Hausgeräthe, nicht Möbeln, weßhalb dieses Wort z. B. in folgender Stelle sehr ungewöhnlich steht: „Die Frau hat gar einen feinen Geruch, — Schnuffelt immer im Gebetbuch, — Und riechts einem jeden Möbel an, — Ob das Ding heilig ist oder profan; — Und an dem Schmuck da spürt sie's klar, — Daß dabei nicht viel Segen war" (Göthe, im Faust).

Anm. Rath, ahd. u. mhd. der rât, ist eig. das Angeordnete zu oder für etwas, wie z. B. ahd. u. mhd. hirât der Ehevertrag, verschieden von Copulation (*Monumm. Boica* X, 318. XXV, 85.); altf. râdan = lat. regere, ordinare (*Héliand* 51, 2.), und altn. râda = ordnen, lat. disponere, ordinare (*Biörn Haldorson* II, 187.). Die Wurzel würde eine Nebenform von der Wurzel ri in bereit, goth. garaids = geordnet, u. s. w. (S. Nr. 692. Anm.) sein? In der ältern Sprache ist der Rath (rât) und Geräthe überhaupt das zur Lebensordnung Bestimmte, wobei übrigens mit Schmeller III, 147. schottisch routh = Fülle nicht anzuziehen ist, da es nicht stimmt. Aber für jenes ergibt sich z. B. ahd. der rât = Ertrag von Feld oder Garten, z. B. „Dei siben rinder feiztiu — Und dei siben eher [Ähren] uolliu, — Daz sint siben iâr guotiu, — Alles *rátes* [Fruchtertrages] uolliu" (*Diu Buochir Mosis* 4088 ff.). Auch später: „Denselben soll der Pauman [Bauer] des Hofs geben von Kuchelspeiss Fleisch und Brod und ander *Gerät, das der Acker trägt*" (*Monumm. Boica* II, 317.). Ferner steht das Wort mit dem Nebenbegriff dessen, was das Thierreich zur Lebensordnung gibt, z. B. „Diu [rosse] den jeitgesellen [Jagdgefährten] truogen brôt unde wîn, — Vleisch mit den vischen unde ander manegen *rât*" (*Nibelungel.* 870, 2 f.). Daher z. B. Hausgeräth mhd. selbst von den Hausthieren vorkommt, wie bei Reinmar von Zweter: „— Drie creatiure, — Der *hunt*, diu *katze* und ouch der *han* — Heissent *hûsgeréte*" (*Minnes.* II. 153 a). Dann der rât = überhaupt was zur Bequemlichkeit des Lebens dient; hinlängliche Menge zum Verbrauch, wie z. B. in Vorrath; Urtheil in einer Sache, welches man dem Andern zur Erreichung seiner Absichten in ihr mittheilt.

921. Haushaltung. Haushalt. Wirthschaft. Ü. Die Geschäfte der Besorgung des Hauswesens. V. Diese alle begreift der Ausdruck die Haushaltung, oder alterthümlich und dichterisch der Haushalt. Es wird also auch unter demselben das s. g. Hausregiment verstanden, d. i. Beaufsichtigung der in dem Hauswesen beschäftigten Personen, die Anordnung über ihre Thätigkeit, ihre Verwendung nach ihrer Tüchtigkeit, Beurtheilung ihrer Arbeit und was dergleichen mehr ist. Die Wirthschaft aber begreift nur einen Theil der Haushaltung, nämlich den Betrieb alles dessen, was den Erwerb und Verbrauch zu Unterhalt und Bequemlichkeit des Lebens angeht, wie denn z. B. mhd. diu wirtschaft, was ahd. diu uuirtscaft u. altf. wirdscepi lautet, die dem Gaste dargereichte Speise und Trank (*Iwein* 366. 6554.), die Mahlzeit (*Notker*, Ps. 41, 5. *Diut.* III, 145. *Schwabenspiegel* c. 349.), sogar

das heilige Abendmahl bedeutet (*Der Renner* 5022.), und ahd. *wirtskeften* (*Diut.* II, 280.), gleichwie ahd. uuirtôn (*Notker*, Ps. 41, 5. Allemannisch b. Hebel: wirthen), = schmausen ist. „— Doch still hier schreit' ich und ernsthaft, — Als Frau Braut, in das Joch des gestreng' haushaltenden Ehherrn" (J. H. Voß, Luise III, 2, 216 f.). „Dann, nachdem sie den Schlüssel gewählt im Gebunde der Wirtschaft, — Öfnete sie vorschauend [die Polterkammer]" (Ebend. 592 f.). Den Betrieb von Erwerb und Verbrauch in allgemeinerer Bed. bez. Wirthschaft z. B. in Land- und Staatswirthschaft u. s. w.

922. Häuslich. Eingezogen. Ü. In wenig Umgang mit Andern und wenig unter ihnen, sondern sich fast nur auf sein Haus beschränkend. V. Eingezogen, das Mittelwort der Vergangenheit von einziehen, schließt diesen Begriff nur ein; denn man nennt überhaupt einen Menschen eingezogen, welcher sich fern von Andern an einem abgesonderten Orte zurückzuhalten pflegt. Häuslich dagegen drückt eig. aus: „was das Haus angeht". Z. B. „Die züchtige Hausfrau, — Die Mutter der Kinder, — — herrschet weise — Im häuslichen Kreise" (Schiller). Dann bez. es auch, und zwar deutlich: „sich auf sein Haus beschränkend", wovon erst die Folge wenig Umgang mit Andern ist. Z. B. „Und all ihr häusliches Beginnen — Umfangen in der kleinen Welt" (Göthe, im Faust). Ein in einer Höhle wohnender Einsiedler kann ganz eingezogen leben; man wird aber nicht sagen, daß er häuslich lebe, da er in keinem Hause wohnt.

923. Haut. Balg. Fell. Schwarte. Vlies. Ü. Natürliche Bedeckung eines thierischen Körpers. V. Die Haut, ahd. diu hût, agf. u. altn. hûd, in der sprachlichen Form = lat. *cutis*, bed. überhaupt die netzartige natürliche unmittelbare Überdeckung des thierischen und menschlichen Körpers oder seiner Theile mit oder ohne Haare, Federn u. dgl., also den Begriff ganz allgemein. So z. B. die Fischhaut, wie Ochsen- und Gänsehaut u. s. w., die Hirn-, Knochenhaut u. dgl., wo Haut durch keinen der übrigen Ausdrücke vertreten werden kann. So wird auch der abgebalgte Hase noch vorher gehäutelt (= der unter der äußern Haut liegenden dünnern benommen), ehe man ihn in der Küche bereitet. Auch wird der Ausdruck auf die äußere Bedeckung der Pflanzen ausgedehnt, z. B. auf die Zwiebelschalen u. s. w. Das Fell dagegen, goth. fill, ahd. u. mhd. vël, agf. fëll, in seiner Form das lat. *pellis* (S. Einleit. §. 23.), findet sich zwar noch im Mittelhochd. in den edelsten Beziehungen, wie z. B. von der menschlichen Haut[1]), selbst der des Gesichts gesagt; aber im Neuhochd. bed. es die mit Haaren oder mit Federn bewachsene natürliche äußere Körperbedeckung (Haut) der Thiere, besonders insofern sie so benutzt wird. So z. B. Seehundsfell, Lammfell, Tigerfell, Schwanenfell (Adelung II, 105.), u. s. w. Auch nennt man die gegerbten und abgehaarten Thierbedeckungen (Thierhäute) Felle,

vornehmlich im gemeinen Leben die der kleinern Thiere, von welchen man sie sonst behaart zu gebrauchen pflegt, während die von den größern nur Häute heißen. So z. B. Kalb-, Schaf-, Ziegen-, Bocksfell u. s. w., und Pferde-, Ochsen-, Kuh-, Elendshaut u. s. f. Von der menschlichen Haut kommt das Wort nur noch in niedriger Sprechweise und verächtlich vor. Z. B. „Er hat ein dickes Fell, er kann viel vertragen." Der Balg, goth. balgs, ahd. der p(b)alc()g, mhd. balc, altn. så belgr, von ahd. p(b)ëlk(g)an aufschwellen, zornig werden (Grimm II, 33.), ist in der Wurzelform eins mit lat. *foll*is d. i. der mit Luft gefüllte Ball (*Plautus*, Rud. III, 4, 16.) und der Blasebalg; das Wort wird also urspr. Aufgeblähtes, die schwellende, aufgeblasene Haut anzeigen [2]), wornach dann leicht erklärlich ist, daß es neuhochd. nur die abgestreifte, d. i. ohne Aufschneiden des Bauches abgezogene (= nicht abgewirkte), mit Haaren oder Federn bewachsene natürliche äußere Decke des Thierkörpers bedeutet, z. B. der Hasen-, Kaninchen-, Fuchs-, Luchs-, Wolfs-, Marder-, Iltis-, Katzen-, Hamsterbalg u. s. w. In dieser Hinsicht werden auch die, dem Naturgange nach, abgestreiften Häute andrer Thiere, die sich zu häuten pflegen, Bälge genannt, z. B. ein Schlangen-, Raupen-, Wanzen-, Flohbalg u. s. w. (Frisch I, 52.). Das Vlies (ungut: das Vließ), ags. flyse und fleos, holländ. vlies, im spätern Mittelhochd. daz vlies oder auch vlus (Hoffmann's Fundgrr. I, 368 [b]), bez. zunächst ehedem, wie noch niederd. flüs, die Haar- oder Wollenflocke (Brem. Niederſ. Wtbch. I, 430.) [3]), die auch Flausch genannt wird; dann im Neuhochd., aber nur in edler Sprache und dichterisch: ein dicht wolliges oder flockiges, zottiges Fell. Z. B. „Widder waren daselbst, dickbuschiger Vließ' und gemästet, — — Groß und stattlich an Wuchs, mit dunkeler Wolle bekleidet" (J. H. Voß, i. d. Odyss. IX, 425 f.). „Der Hirt schönvließiger Heerden" (Ebendas. 336.). „Und wo des Bauches weiches Vließ — Den scharfen Bissen Blöße ließ" (Schiller, Ged.). Das goldne Vlies z. B. war ein kostbares goldnes Widderfell, nach welchem die kühnsten Helden des Alterthums auszogen. Die Schwarte, mhd. swarte, ags. swëard, altn. svördr, holländ. zwoord, bez. nur die dicke, harte, behaarte Haut des Thierfleisches [4]), auch wenn sie abgehaart und gegerbt ist, z. B. die Schwein-, Dachsschwarte u. s. w. Von der Menschenhaut aber, von welcher das Wort ehedem die behaarte, namentlich des Kopfes bez. (*Iwein* 435. *Tristan* u. *Isolt* 6243.), wird es nur noch in der niedrigen Sprechweise gesagt, und zwar hinsichtlich der Härte der Haut. So z. B. in der gemeinen Redensart: „Arbeiten, daß die Schwarte kracht" = tüchtig arbeiten.

1) Z. B. mhd. «Ein schöne kël, — Ein lawter *fël* [durchscheinende Haut], — Gancz, lind, hël, — Hat mein besundre liebe dirn» (*Koloczer Codex*?).

2) Dafür spricht, daß goth. balgs = Schlauch (Matth. 9, 17.) und Reisetasche (Luk. 9, 3.); mhd. balg = Schwertscheide; ahd. der

blasbalg (*Diut.* II, 321.) Blaſebalg = das windaufgeblähte Werkzeug zum Blaſen; ahd. wie mhd. **bale** oder in der Minderform **belgelîn** auch = die die Blüte einſchließende Knoſpe (*Minnes.* I, 59 b), wie man noch den Kelch der Grasblume ſo nennt; ferner Balg = die aufgeblähte Fruchthülle z. B. der Schoten- und Hülſenfrüchte (*gloss. Jun.* 251.); auch Balg = Schale vollerer Früchte, z. B. der Weintraube (ahd. **winperipalg**. Graff III, 107.), der Erbſe, u. ſ. w.; altn. **belgr** auch = Bauch, und niederſächſ. balgen = den Leib aufblähen (Adelung I, 699.), u. dgl. m.

3) Wie latein.: **Lanam conglobatam *vellera* appellant** (*Varro*, **de re rustica II, 11, 9.**).

4) Dem ähnlich kommt das Wort landſchaftlich auch von der harten Erdrinde (gleichſam «Haut der Erde»), beſonders der mit Raſen bewachſenen, vor, wie in letztem Sinne z. B. altn. **swördr** (*Völuspá* 33. i. d. Ausg. v. Olaf) und noch niederd. flüs Vlies (Brem. Niederſ. Wtbch. a. a. O.).

Anm. Man gebraucht die ſämmtlichen verglichenen Ausdrücke, ausgenommen Vlies, auch für den Menſchen, wenn gleich nur im gemeinen Leben. Haut iſt nur in der Redensart: «gute, ehrliche Haut» = Menſch von gutmüthiger Schwäche oder Einfalt, üblich. Z. B. «Sie wurde krank, ſobald Herr Hempel kam, die gute Haut von Informator, der Marzipan ihr ſtatt der Ruthe gab» (Muſäus, Kinderklapper S. 46.). Ganz gleichen Sinnes, aber in ſtärkerm Ausdrucke, wird auch Fell geſagt, z. B. ein gutes, ehrliches Fell; doch kommt das Wort meiſt in böſem, verächtlichem Sinne vor, z. B. ein altes, liederliches Fell, beſonders von weiblichen Perſonen. Eben ſo ſteht auch Schwarte, z. B. eine arme, gute Schwarte (Friſch II, 243 b); in der Wetterau heißt eine ſehr böſe Weibsperſon ſchimpflich eine Schwarte. Balg iſt wohl das beſchimpfendſte Wort. Z. B. «Das Flehen ſeines Vaters reichte nicht an ſein Herz. — Hinab mit dem Balg! donnerte es von ſeinem Munde, er hat lange genug gelebt» (Schiller, d. R. IV, 6.). Im Beſondern aber iſt Balg verächtliche Benennung für die niedrigſte Metze; auch verächtlich und beſchimpfend, zuweilen in niedrigem Scherze für ein Kind. So fährt z. B. in Mahlmann's Herodes vor Bethlehem (III, 5.) dieſer gegen die Kinder los: «Wie kommen denn die Bälge hierein?»

924. **Sich häuten. Sich haaren. Sich mauſſen (mauſſern). Sich mütern.** Ü. Bezz. Veränderung der äußern natürlichen Bedeckung der Thierkörper in neue Bedeckung derſelben Art. V. Sich **mauſſen** (ungut: mauſen) iſt ahd. **mûzôn** und mhd. **mûzen**, welche in Form und Bed. = lat. *muta*re d. i. ändern, wechſeln (ſo *Hymn. theot.* 20, 3. *Gloss. Jun.* 286. *Notker*, Ps. 44, 1.) ſind [1]), holländ. muyten, engl. mew, franz. muer, ital. mutare, und bez. ſonach urſpr. den obigen Begriff am Allgemeinſten [2]), und wurde geſagt = „die Haut, die Haare, oder die Federn ändern", d. i. die alten abwerfen, indem dafür neue wachſen. So z. B. in einem Vocabularium von 1735. bei Schmeller II, 630.: „Die Schlang, die Katz, der Spatz mauſt ſich." Im Neuhochd. ſagt man **mauſſen** insbeſondere, wie ſchottiſch to mout, von dem Verfedern der Vögel, wenn ſie die alten Federn verlieren und dafür neue wachſen; doch auch von den Krebſen, wenn ſie ihre alte Schale mit einer neuen vertauſchen. In der gemeinen Sprechweiſe iſt auch **mauſſern** (ungut: **mauſern**) üblich, auf

welche Form vielleicht schon mhd. *mûzer*habeo, = Habicht, der sich gemaußt hat *(Iwein)*, *mûzer*sperwære = Maußersperber, u. dgl. m. hindeuten; Eberhard hat gar im Hochd. die nur landschaftliche Form maußern. Die mit der ursprüngl. oberd. Form maußen übereinstimmende niederd. ist muten (Frisch I, 651.), gewöhnlich mütern, aus altniederd. mûtôn = ändern oder wechseln (i. d. *gloss. Lipsii* b. Schmeller a. a. O.), ganz das lat. mutare. Mütern ist früher, wie es scheint, mit der oberd. Form maußen völlig gleichbedeutend, in dem gegenwärtigen Sprachgebrauch aber noch landschaftl. fast allein von den Krebsen gesagt, wenn sie die alte Schale abwerfen und dafür eine neue entsteht, weßhalb sie nachher, wie oberd. Maußer, so niederd. Müter oder Muterkrebse genannt werden, woraus mißverständlich Mutterkrebs verderbt ist (Adelung III, 125.). Wegen des rauhen, struppigen Aussehens bei dem Federwechsel sagt man auch, anstatt sich maußen, in einigen Gegenden sich rauhen (= sich rauh machen, wie z. B. von der Krähe im Zorn: «Sie *rouhte* vaste den Zagel.» Altd. Wäld. III, 206.), niederf. rugen, schwed. rugga. Sich häuten = die Haut ablegen, insofern dafür eine neue gewachsen ist, wie z. B. bei den Schlangen, Raupen u. s. w. Sich haaren (auch hären) = das Haar verlieren, insofern dann dafür neues nachwächst, wie dieß bei den behaarten Thieren nach vorübergegangenem Winter geschieht, wann sie das dichte starke Winterhaar verlieren. So z. B. bei den Pferden, Katzen, Hunden, den s. g. Pelzthieren u. s. w.

1) Ahd. «ghi*mûzôta* farua antluttes sînes» (*gloss. Jun.* 173.) veränderte (wechselte) die Farbe seines Antlitzes. Diu «*mûz*haftî, virvuëhsalôtî,» Veränderung, Wechsel (*Docen* I, 226 a); *mûz*giuuâti Gewand zum Wechsel (*gloss. mons.* 333. 397.). Mhd. «Von sorge in frœide ës [mîn gemuete] sich *mûzet*» (*Burkart v. Hohenvels* i. d. *Minnes.* I, 86 a).

2) Z. B. mhd. «Diu minn alsam [gleichwie] ein vëderspil [Beizvogel] sich *mûsset*, — Si kêret leit und kleidet an sich lieblich gevider» (*Der jung Mîsner* i. d. *Minnes.* II, 156 b).

925. Hecken. Brüten. — Aushecken. Ausbrüten. 1) In eigentlicher Bed. von dem Betriebe bei Thieren gesagt, sich fortzupflanzen. Hecken ist = sich fortpflanzen, und umfaßt somit das Begatten, Nisten und Gebären der Jungen oder, wie es bei Vögeln, Schlangen u. s. w. ist, auch das Eierlegen und Ausgehen der Eier. Z. B. „Wo die Wölfe nistend hecken!" (Göthe, Ged. i. d. Taschenausg. III, 221.). „Da die deutschen Musen jetzt wie die Kaninchen hecken" (Ungenannter b. Adelung II, 1047.). „Wo der Storch auf hohem Sitze — Friedlich seine Jungen heckt" (Salis). Das Wort wird jedoch von großen Thieren nicht gesagt, sondern insbesondere von den kleinern Vögeln, so wie auch einigen kleinen vierfüßigen Thieren, z. B. den Kaninchen. Brüten, ahd. p(b)ruotan, urspr. = erwärmen (S. Anm.), bed. demgemäß nur: durch Wärme Junge aus den Eiern lebendig

machen, was bei den Vögeln im Darüberſitzen geſchieht. Daher iſt die ſ. g. Brutzeit der Vögel nur ein Theil der Heckzeit, weil dieſe auch noch die Zeit der Paarung und des Niſtens in ſich begreift. „Und was für eine Brut man allenthalben heckt" (v. Canitz, 3. Satyre). So auch im Bilde, wo das allgemeinere hecken nicht ſtehen könnte, ſelbſt wenn es die Würde der Sprache zuließe, z. B. „Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht" (Schiller, d. Schlacht). Bei dem Hauptwort Brut indeſſen, ahd. diu pruot, agſ. brod, iſt der Begriff noch weiter ausgedehnt (S. Brut Nr. 848.). 2) Figürlich = etwas worüber ſinnend hervorzubringen ſuchen. Brüten bez. dieß, wie auch ſein Stammgenoſſe mhd. briuwen d. i. brauen mitunter vorkommt (S. Grimm, Reinhart Fuchs S. 279.), allgemeiner. Z. B. „Er [Hans Sachs] fühlt, daß er eine kleine Welt — In ſeinem Gehirne brütend hält, — Daß die fängt an zu wirken und zu leben, — Daß er ſie gerne möcht' von ſich geben" (Göthe). Beſonders aber hat brüten, gemäß ſeiner eig. Bed. von den Vögeln, den Nebenbegriff anhaltenden Sinnens (gleichſam längern Darüberſitzens), und zwar mehr, wenn es für ſich allein ohne Beiſein Andrer geſchieht, alſo mit dem Anſtriche des Heimlichen oder zu Böſem. Z. B. „— — In ſeinen Blicken droht — Der lang verſchloßnen Rache ſtilles Brüten" (Krummacher). „Und weiß ich nicht, daß Alba Rache brütet?" (Schiller, D. K. III, 10.). „Fluchvolles Amt, das mir geworden iſt, — Die unheilbrütend Liſtige zu hüten" (Derſ., M. St. I, 1.). Auch in erweitertem Bilde: „Jedwede nächſte Stunde brütet irgend — Ein neues, ungeheures Schreckbild aus" (Derſ., W. T. III, 3.). Hecken dagegen hat zwar ebenfalls den hervorſtechenden Nebenbegriff des Heimlichen daraus hervorgebildet, daß die Vögel im Verborgenen zu hecken pflegen; aber zugleich klebt der Begriff des Kleinlichen und Niedern, öfters auch der böſen Abſicht an, ſo wie, daß das Wort in der höhern Sprache nicht vorkommt, ſondern nur in der geringern und in der niedern. Z. B. „Aber du ſiehſt aus den Augen ſo grell, als heckteſt du heimlich — Schalksſtreich' unter der Kapp', Argliſtiger!" (J. H. Voß, Luiſe III, 2, 38 f.). „Tagtäglich heckt er einen neuen Plan, — Der Unſchuld Kleinod mir zu ſtehlen" (Alringer). — Aushecken und ausbrüten bezz. beſtimmt das Vollenden in dem Begriffe der einfachen Zeitwörter oder hier der Grundwörter, und ſind dadurch weſentlich von dieſen verſchieden. Mancher z. B. heckt Pläne und brütet über ihnen, ohne daß er etwas ausheckte oder ausbrütete. Gleicher Weiſe findet ſich die Verſchiedenheit zwiſchen denken und ausdenken, ſinnen und ausſinnen u. ſ. w.

Anm. Die Abſtammung von hecken iſt, da man keine Form dafür in der ältern Sprache, ausgenommen mhd. das ſeltene hecken = niſten (*Heinr. v. Krolewiz* 4545.) von den Vögeln, hat, nicht klar; zu Hecke = Buſchwerk ſcheint es nicht zu gehören, denn dieſe heißt engl. hedge, und unſer hecken iſt engl. hatch mit ſeinem Hauptwort Hecke = Fort-

pflanzung engl. hatching. Schmitthenner (Wtbch. 209.) nimmt es als das verstärkte (intensive) hegen ahd. hekjan, wo es denn ahd. hecchan lauten würde, und scheint wirklich nicht nur die Nebenbed. des Hegens, welche unser hecken leise mit einschließt, für sich zu haben, als auch ahd. «*hega*-druosi varriô» d. i. Heckdrüsen der Farren (*gloss. mons.* 407.) v. diu *hegedruos* = lat. testiculus (*Diu Buochir Mosis* 369. Frisch 395 c). — Brüten, ahd. p(b)ruotan, ist einerlei Ursprungs mit braten ahd. p(b)râtan, Brand ahd. p(b)rant, Brot ahd. p(b)rôt u. s. w., aus der Wurzel p(b)ra- (S. Nr. 413. Anm.), und bed., wie mhd. brüejen brühen, eig. s. v. a. «erwärmen» (Graff III. 285 f.). Z. B. «Alsô unsih diu uuolla *bruotet* unde uuider froste skirmet» (*Notker*, Ps. 147, 5.) gleichwie uns die Wolle erwärmt und wider Frost schirmt. «*Bruote* mih (alsô fogal sine iungen *bruote*)!» (Derſ., Ps. 56, 2.) «Sunna skinet, *pruotet* unde brennet» (*Boëthius*). «Anderiu fiur [Feuer] brennent, siu ne *bruotent* [erwärmen] aber niht» (Daſ.).

926. Heer. Schar. Heerſchar. Scharenheer. Armee. Ü. Vielheit bei einander befindlicher Wesen gleicher Art. B. Das Heer hat im Neuhochd. immer den Begriff einer großen Menge, selbst der größten. Z. B. das Heer der Sterne, ein Heuſchreckenheer, das Volksheer u. ſ. w. „Da der Gottmenſch: Werde, Welt! rufte, da ward, — Wie der Thau träuft, zahllos ihr Heer, welch' er ſchuf" (Klopſtock, Meſſias XX, 100 f.). So auch gleichſam übergetragen, z. B. „Dieſe Worte — drangen — mit einem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, des Schreckens in unſre Seele" (Herder). Im Beſondern aber Bed. Heer die große Menge der Krieggerüſteten. In dieſem Sinne iſt, wie ſchon Adelung (II, 1050.) bereits angedeutet, in neuer Zeit das Fremdwort „die Armee", das franz. l'*armée*, ital. armada, d. i. die bewaffnete Truppe, von lat. armare bewaffnen, geläufig geworden; doch wird Armee, wie es geltend geworden iſt und zeitliche Vorſtellungen verbindet, auch nur von den Kriegsheeren neuer Zeit geſagt, und nie in der edeln, höhern und dichteriſchen Sprache, in welcher Heer das herrſchende Wort geblieben iſt, wozu dem Fremdling Armee ſowohl die Allgemeinheit des Begriffs, der auf alle Völker und Zeiten paßt, mangelt, als auch die Würde abgeht (S. K. Ph. Moritz, Vorleſungen über den Styl I, 118. d. 2. Ausg.). Man kann z. B. eben ſo wenig, ohne daß es lächerlich oder gar widerlich wäre, ſagen „die Armee der Iſraeliten, der Griechen, der Trojaner" u. ſ. w., anſtatt „das Heer" derſelben, gleichwie man gewohnt iſt, zu hören „die preußiſche, die ruſſiſche Armee" u. ſ. w., als etwa in folgender Stelle aus der Schlacht von Schiller Heer durch Armee vertreten werden könnte: „Die Sonne löſcht aus — heiß brennt die Schlacht, — Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht." Die Schar (Schaar), eig. die Heeresabtheilung, die beſtimmte Vielheit (S. Anm.), wird von einer kleinern wie einer größern Anzahl bei einander befindlicher Dinge geſagt, während Heer nur die große Menge bezeichnet. Daher ſingt z. B. der Dichter: „Haufen ſchauten; allein bald wurden die Haufen zu Schaaren, — Bald die Schaa-

ren zu Heeren" (Klopstock, Messias XX, 585 f.). „— — Engeln und Menschen, des feirenden Heerzugs — Lichten Chören" (Ebendas. 315 f.). Vornehmlich aber gebraucht man das Wort von lebendigen Dingen; doch kommt es auch von andern vor, z. B. „— — Vor der Schaar der Bäume — Prangt' er im Haine des Herrn!" (Klopstock, Messias XX, 342 f.). Die Heerschar ist 1) entweder als ein zusammengesetztes Wort der Vergleichung, wo das Bestimmungswort die Sache enthält, der das in dem Grundwort Ausgedrückte gleicht, zu betrachten (S. Grimm II, 440.), und s. v. a. „eine Schar, welche wie ein Heer ist", wodurch dann der Ausdruck voller und feierlicher erscheint. Z. B. „Aussaat, o wie reif schimmerst du her! Laut ruft im Gefild — Die Heerschaar zu der Erndte!" (Klopstock, Messias XX, 839 f.). „Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobeten Gott" (Luk. 2, 13.). 2) Oder es kann das Wort eine genitivische Zusammensetzung und s. v. a. „die Schar eines Heeres" sein, in welchem Sinne es aber nicht vorzukommen scheint. Der von Klopstock gebrauchte Ausdruck das Scharenheer = „ein aus Scharen bestehendes Heer", ist s. v. a. „ein überaus großes Heer", und nur eine starke und volle Bez. der sehr großen Menge. Z. B. „— daß durch Ihn, und für Ihn, der Vater die Schöpfung — Schuf, und daß er der Schaarenheere, die zählbar nur ihm sind, — — — Herrscher ist" (Im Messias XVI, 2 ff.). „— — In unendlicher Ferne — Sah ich die Schaarenheere der Überwinder gen Himmel — Wallen" (Ebendas. XIX, 244 ff.).

Anm. Heer, goth. sa harjis, ahd. daz (auch der) heri, mhd. daz her, altsächs. thiu heri, agsächs. se here, altn. sá her, ist nicht, wie man etwa wähnen möchte, Eines Stammes mit Heerde (goth. hairda, ahd. hërta, agsächs. hëord, altn. hiörd), und bed. urspr., wie ahd. liut Leut, wovon die Mehrzahl Leute ahd. liuti, mehr die Versammlung der Männer aus dem Volk (Grimm III, 474.). Der Ausdruck findet sich bei Ulfilas für lat. legio; im Altn. wird er i. d. Snorra-Edda bei der steigenden Zahlangabe der Männer einer Versammlung auf die höchste Zahl, nämlich auf hundert, bezogen; bei den Angelsachsen ist er Benennung eines Haufens von sechs und dreißig Menschen an (Grimm, D. Rechtsalterth. 207. 229.), ähnlich wie auch mhd. rotte auf die Vierzahl eingeschränkt vorkommt (*Tristan u. Isolt* 6895. 9332.). Aber mhd. ist schon die große Menge angedeutet, wenn sich z. B. findet mit dem Dativ der Person «ein *her* sîn» = übermächtig sein (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 151.). — Die Schar (Schaar), ahd. diu scara, wie ahd. scar (*Diut.* I, 223 a) in Pflugschar, eine Präteritalform von scheeren ahd. scëran = einschneiden, woher auch Scheere ahd. scâri, Scharte ahd. scarta u. s. w., bed. eig., ähnlich wie lat. sectio von secare schneiden, s. v. a. Abtheilung. So z. B., wenn das Wort die Reihe (Tour) bez., nach welcher Mehrere, sich einander ablösend, etwas vornehmen, im baierischen Oberlande namentlich die Tanztour (Schmeller III, 381.); eben so, wenn Schaar ahd. scara = «Verrichtung oder Arbeit, zu welcher unter Mehrern jeder nach seiner Tour verbunden ist», im Neuhochd. hier nur noch in Zusammensetzungen, z. B. der Schardienst = Frohndienst, das Scharwerk, die Scharwacht, welche in älterer Zeit von den Bürgern der Reihe nach zu thun war (Schmeller III, 382.).

927. Heerbann. Aufgebot. Landsturm. Ü. Bewaffnung und Versammlung von wehrhafter Mannschaft eines Volks. V. Das Aufgebot, wenn auch in diesem Sinne zunächst als Aufruf von Lehensleuten zur Bewaffnung und Zusammenkunft gebraucht (Jahn, Syn. S. 9.), bez. den obigen Begriff am Allgemeinsten. Denn das Wort drückt eig. jedes auffordernde Gebot aus, z. B. die kirchliche Bekanntmachung verlobter Personen in Hinsicht möglicher Einwendungen Andrer gegen die Trauung, den Aufruf zur Volksversammlung, ehedem auch zum Gericht, u. a. m.; besonders aber bed. es jedes auffordernde Gebot an Untergebene zu gewissen Dienstleistungen, sei es nun zu Herrendienst, wie Frohnden u. dgl., oder zu Dienst zum allgemeinen Beßten, wie zur Wegebesserung, gegen Räuber u. s. f., zu Kriegsdienst und was mehr ist. So steht auch das Wort in seiner Allgemeinheit figürlich. Z. B. „Ihr Mund, wie Rosen roth, — Scheint uns ein Aufgebot — Zum Kuß" (Chr. F. Weiße). Der Heerbann, ahd. heriban, latinisirt heribannus, ist „das rechtmäßige Aufgebot der Wehrpflichtigen zum Kriege" (Vgl. Bann Nr. 289.). Das Wort kommt aber neuhochd. in der gewöhnlichen Rede nicht mehr vor, nur im edeln Style. Z. B. „Denn auch der mächtige Burgund, der Länder- — Gewaltige, hat seine Mannen alle — Herbeigeführt — — Sie folgen alle — Dem Heerbann des gewaltig herrschenden — Burgund und wollen Orleans bezwingen" (Schiller, J. v. O. Prolog 3.). Selbst in der alten Form findet es sich oberd. in der edelsten Sprache: „Sie [die Schweizer] folgten, wenn der Heribann ergieng, — Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten" (Schiller, Tell II, 2.). In der ältesten Zeit indessen war der Heerbann überhaupt das Aufgebot der Freien zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, wie hauptsächlich zu Volksversammlung, Gericht, Verfolgung von Missethätern, Kriegszug (Grimm, D. Rechtsalt. 295.); besonders aber machte sich das Wort später in Beziehung auf den Kriegszug geltend. Auch wurde die Steuer der Freien zu gemeinsamen Bedürfnissen oder überhaupt an die alte Nationalobrigkeit, woraus eine stehende Abgabe erwuchs, Heerbann genannt (Grimm, D. Rechtsalt. 298 f.). Der Landsturm ist das Aufgebot der ganzen Masse des Volks, vornehmlich aller wehrhaften Männer des Landes, zur Bewaffnung und Abwehr gegen den äußern Feind. So sang z. B. im Jahr 1813 ein edler deutscher Sänger von der allgemeinen Bewaffnung der Deutschen gegen die Franzosen: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! — Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?" (Th. Körner).

928. Heerführer. Heerfürst. Anführer. Feldherr. Herzog. Ü. Derjenige von einer Menge, welchem diese folgt. V. Anführer hat den weitesten Begriff; das Wort bed. jeden, dem Andre folgen, es mögen nun deren wenige oder viele sein, in friedlicher oder feindlicher Absicht, seinem Befehle untergeben oder nicht. Bei festlichen Aufzügen z. B. haben die festlichen Züge einen Anführer, wie im Gegen-

theil: „Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrschaften gedrückt werden und die leicht Anführer finden“ (Göthe, die Aufgeregten II, 5.). Die Unteroffiziere sind die Anführer ihrer Abtheilungen, wie der General Anführer eines ganzen Heeres ist. Selbst von manchen Thieren sagt man, daß sie auf ihren Zügen Anführer haben, z. B. die lasttragenden Llama's, wenn sie auf oder an den Cordilleras in Amerika ziehen, u. a. m. Heerführer ist der, dessen Befehlen eine große Menge Menschen (S. Heer Nr. 926.) untergeben ist, die ihm auf Zügen folgt. So war z. B. Moses der Heerführer der Israeliten auf ihrem Zuge aus Ägypten. Im Besondern aber ist Heerführer der Anführer eines Kriegsheeres, wofür Heer in der engern Bed. gesagt wird (S. Nr. 926.). Z. B. „Der Charakter des Heerführers ist es, durch den der gemeine Mann Vertrauen zu dem Offizier, der sein Anführer ist, bekommt, wenn er ihn mit allen den Eigenschaften ausgerüstet glaubt, die ihm eine Überlegenheit über den Feind geben und den Sieg zusichern“ (Garve). Ein noch würdevollerer Ausdruck, als Heerführer, ist der nur noch alterthümliche „der Heerfürst“, welcher zugleich immer den höchsten Befehlshaber des Heeres anzeigt. Z. B. „Benhadad — sandte seine Heerfürsten wider die Städte Israel“ (2 Chron. 16, 4.). „— Und er flehete — den zween Heerfürsten der Völker“ (J. H. Voß). Der Feldherr unterscheidet sich von dem Heerführer dadurch: 1) daß jener nur der Anführer eines Kriegsheeres ist, welches zu Kriegsunternehmungen im Felde (d. i. hier: dem Ort des Waffengebrauchs von Heeren gegen einander), liegt. Z. B. „— — Im Felde — da dringt die Gegenwart — Persönliches — Muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht — Der Feldherr jedes Große der Natur.“ (Schiller, d. Picc. I, 4.). 2) Daß Feldherr, eben dieses seines Bestimmungswortes Feld wegen, Kenntniß der Kriegskunst einschließt, was bei Heerführer nicht mit einbegriffen ist. Z. B. „Um einen großen Feldherrn zu bilden, ist es nicht immer nothwendig, daß er in die Wissenschaft der Kriegskunst tief eingeweiht sei. So viele Prinzen sind große Heerführer geworden, ohne vorher langjährige militärische Studien getrieben zu haben“ (Garve). Wenn der Feldmarschall Illo von dem General Gallas, welchen das Wallensteinische Heer zum Heerführer erhalten soll, sagt, er wäre „von jeher nur ein Heerverderber“ (Schiller, W. T. IV, 7.); so stimmt dieß ganz zu dem, was er gleich vorauf äußert: „Der Kaiser hat Soldaten, keinen Feldherrn“, denn Gallas war keiner. Aber z. B. Gustav Adolf, Wallenstein, Friedrich der Große u. A. waren nicht allein gewaltige Heerführer, sondern auch große Feldherrn. Der Herzog ist ahd. der herizoho, später herizogo, = der vor dem Heere Herziehende, der Führer des Heeres, von ahd. heri Heer und der zoho der Zugführer (lat. dux), einer Form von ahd. ziohan ziehen; doch verbindet das Wort schon in der alten Sprache den Begriff der Überlegenheit, Auszeichnung und Würde (Vgl.

Tacitus de mor. Germ. VII.) [1]). Dieß z. B. auch, wenn die Heerführer (Anführer der Züge) der auswandernden Longobarden, Ibor und Agio, Herzoge dieses Volks genannt werden. Selbst noch alterthümlich im Neuhochd., z. B. „Aus dir [Bethlehem] soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei" (Matth. 2, 6.). „Der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durchs Leiden vollkommen machte" (Hebr. 2, 10.). „War ich Herzog großer Geister, — Strahlend in dem Kranz von Licht, — Den die Hand der Fama flicht?" (Bürger.) Nachdem aber zur Zeit Karls des Großen der Herzog für gewisse Bezirke als oberster Heerführer bestimmt war, und im Mittelalter in Deutschland als Provinzialbeamter und gewisser Maßen Statthalter des Königs, von diesem mit seinem Amte belehnt dastand (S. Schmitthenner, D. Gesch. 2. Aufl. S. 168. 260.), bildete sich in Herzog der Begriff eines bestimmten höhern Fürsten aus, der zunächst über dem eigentlichen Fürsten im engern Sinne steht (S. Fürst Nr. 748.). Nur in dieser Bed. ist Herzog im Neuhochd. gebräuchlich, aber auch so nicht mehr sinnverwandt mit den übrigen hier verglichenen Ausdrücken.

1) Z. B. ahd. «Ni zirinne hërrin fona iudae noh *herizohin* fona sinêm dhëohum, innan dhiù dhër quhimit dhër chisendit uuirdhit» (*Isidor.* 77, 13 ff.) nicht zerrinne [mangle] der Herr [Fürst] von Juda, noch der Herzog von seinen Hüften, bis der kommt, der gesendet wird.

929. Hefe. Bärme. Gäscht (Gischt). Die Hefe und die Bärme bezz. das, was sich aus einer zuckerhaltigen Flüssigkeit durch die geistige Gährung abgesondert hat, und wieder Gährung hervorzubringen gebraucht wird. Dieses Abgesonderte aber wird entweder in die Höhe getrieben und ausgestoßen, oder es sinkt wieder zu Boden und bleibt so als Bodensatz, in welcher letzten Beziehung es bei dem Bier Unter-, Stell- oder Backhefe genannt wird, wie in jener Ober- oder Spundhefe, womit man z. B. den Teig zu Mehlspeisen und Weizenbrot gähren macht (Schmeller II, 65.). Zwischen beiden Ausdrücken, Hefe und Bärme, ergeben sich folgende Verschiedenheiten: 1) Hefe ist der hochd., Bärme hingegen der im Hochd. ungebräuchliche landschaftliche, niederd. Ausdruck. 2) Hefe bed. im engern Sinne vorzugsweise den Bodensatz einer Flüssigkeit, selbst wenn er nicht durch Gährung niedergeschlagen worden, wie z. B. die Ölhefe = der Bodensatz des Öls, u. a. m. So auch in den von Hefe gebrauchten figürlichen Redensarten, z. B. „die Hefe des Volks" («*fæx* populi» b. *Cicero*) = die Niedrigsten und Schlechtesten im Volk; „von etwas nur die Hefen bekommen" (Vgl. «de *fæce* haurire» b. *Cicero*), = das Schlechtere; „bis auf die Hefe austrinken", = gänzlich austrinken, auch gänzlich und mit Bitterkeit (von dem bittern Geschmack der Hefe hergenommen) empfinden; „er wird nun wohl auch auf die Hefen gekommen sein" (Lessing), = aufs Äußerste, wo er nicht weiter kann,

u. a. m. (Vgl. Hefe Nr. 58.). Bärme hingegen bez. auch, und zwar zunächſt, den Bierſchaum, d. i. den beim Einſchenken auf dem Biere ſich erhebenden Schaum, in welcher Bed. Hefe nie vorkommt. Es iſt daher erklärlich, wenn Bärme in ſolchen Redensarten, wie Hefe, nicht gebraucht wird, und figürlich im Niederdeutſchen ohne die beſondere Beziehung auf den Bodenſatz ſteht, z. B. «in den *Barm* doon» = alles durch ungeſchickte Aufführung verderben (Brem. Niederſ. Wtbch. I, 55.); «dat geit wedder n'am olen *Barm* to» = das geräth wieder auf die alte Weiſe (*Richey*, Idiot. Hamburg. 10.), u. dgl. m. 3) Hefe kommt häufig in der Mehrzahl „die Hefen" vor (Vgl. Adelung II, 1056.), Bärme aber iſt in der Mehrzahl ungebräuchlich. Der Gäſcht od. Giſcht, welche Nr. 756. nachzuſehen ſind, engl. yest, iſt der aus der Gährung oder überhaupt aufbrauſende Schaum, alſo nur inſofern mit Hefen und Bärme ſinnverwandt, als dieſe das in der Gährung nach oben Ausgeſchiedene bezeichnen.

Anm. Über die Ableitung von Hefe iſt Nr. 58. nachzuſehen. Ahd. lautet das Wort der hefo = das Gährung Erzeugende (fermentum) und der Bodenſatz neben der heuilo = fermentum (Graff IV, 828.), agſ. sēo hæfe (nicht haefe), mittelniederd. heffe = lat. fæx neben heuesel = fermentum (*Diut.* II, 215 a). Neuhochd. ſollte es Hebe lauten, wie man franz. levure Bierhefe von lever heben hat; aber Hefe iſt aus dem Ahd., wo z. B. auch diu hef(v)t = Erhebung (*Notker*, Ps. 72, 18.) vorkommt, und in dem Stammworte heben, ahd. hefan, henan, im Präteritum huop(b) die Laute f, v, p, b in einander ſich bewegen, — vielleicht auch iſt es aus holländ. hef im Gebrauche (S. Grimm III, 461.)? — Ganz gleicher Bildung, wie Hefe von heben, iſt die Bärme, agſ. se bēorma = das Gährung Erzeugende, engl. barm, niederd. der Barm, in Schleswig Bärm, dän. Bærme, ſchwed. Berma, von agſ. bēoran (bēran), dän. bære, ahd. p(b)ëran, bären = tragen, heben. Hiernach iſt Bärme, wie Hefe, 1) vornehmlich das Hebende, d. i. in Gährung Auftreibende, z. B. «Hit is gelīc þam *bēorman* þe þät wīf onfēng and behydde on þam mēlewe þrēó gemētu, oð hit wēarð ēall *ðhafen*» (Luk. 13, 21.) es [Gottes Reich] iſt gleich dem Sauerteige, den das Weib nahm und verbarg in drei Gemäße Mehl bis es ward all erhoben [durchgohren]. 2) Oder auch das durch Hebung ſich Ausſcheidende, d. i. durch Gährung ſich oben Aufſetzende (Adelung I, 734.)? und bedeutet, wie agſ. hæfe (Mark. 8, 15.), auch im Angelſächſ. den Sauerteig (Matth. 16, 12.), wie franz. levain von lever.

930. Heftig. Ungeſtüm. Wild. Ü. Von hohem Grade innerer Stärke der Bewegung. V. Heftig bez. nur dieſen Begriff (Vgl. Nr. 200.). Ungeſtüm iſt „in höherm Grade heftig", gleichſam bis zur gewaltſamen Erſchütterung mit großer Schnelligkeit, wie im Anſturze, andringend. Z. B. „O der Entzückungen Ungeſtüm, der das Herz mir erſchüttert" (Klopſtock, Meſſias XIII, 121.). „Die ungeſtüme Preſſerin, die Noth" (Schiller, W. T. I, 7.). Wild, in einer aus der unten entwickelten, eigentlichen Bed. (S. Anm.) hervorgegangenen abgeleiteten, bed.: heftig ohne alle Schranken, oder alle Schranken durchbrechend. Das Wort drückt alſo den höchſten Grad der Heftigkeit aus, welcher keine Gränzen und keine Ordnung mehr kennt.

z. B. „Gährt's in dem tück'ſchen Feuerſchlunde, ladet — Sich aus mit tobender Gewalt, und weg — Treibt über alle Pflanzungen der Menſchen — Der wilde Strom in grauſamer Zerſtörung" (Schiller, W. T. III, 18.). „Ein Vater war, wie viele Väter, — Mit einem wilden Sohn geplagt. — Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward gewagt, — Johann, ſein Sohn, war allemal der Thäter" (Gellert). Ein Roß, das in zu heftigem Laufe daherſtürzt, iſt ungeſtüm; tobt es aber, keinem Zügel mehr gehorchend, ſo iſt es wild. So auch z. B., wenn ſchweiz. die Wildi = „ſtark hinſchießende Stromſchnelle" iſt (Stalder II, 451.) u. ſ. w. Zu manchen Zeiten weht der Wind heftig; iſt er zu heftig und ſtürzt Bäume um, ſo wird ſein Ungeſtüm furchtbar; wenn aber endlich der Dichter von den Winden ſingt: „Mit ſturmbeladnem Flügel brauſt von ferne, — Der feſſelloſen Winde rohe Schaar" (Wieland, Ob. VII, 17.), ſo heißt das ſ. v. a. ſie brechen los mit Wildheit.

Anm. Heftig iſt ahd. hêftîc und heiftîc (Windberger Pſalmenüberſ. Pſ. 103, 1. Vielleicht auch *Otfr.* III, 15, 6. für heistigo?), am Inn noch haift (Schmeller II, 162.), von einem noch unaufgefundenen ahd. heift der ſchnelle Zorn, woher in der Windberger Pſalmenüberſ. din heifte = lat. tempestas, Sturm, vorkommt, und welches ſich aus goth. haifsts der Streit (*Skeireins* 18, 19. Röm. 13, 13.), altn. sû heipt ſtarker Haß, erſchließen läßt. Der Form nach iſt ahd. heiftîc = altn. heiptugr (heiptigr) rachſüchtig. — Ungeſtüm, ahd. unk(g)istuomi, mhd. ungestüeme, = ſtark bewegt, iſt eig. unruhig, nicht ſtehend, von ahd. stuom ſtehend, feſt, aus der Wurzel sta in ſtehen ahd. *stantan*, lat. *stare*. — Wild iſt goth. vilþis (Mark. 1, 6.), ahd. uuildi, agſ. wilde, altn. villr, und ſteht ahd. haimisc = was zum Hauſe gehört entgegen, wie z. B. i. d. *gloss. sangall.* 197. uuildi und heimisc einander gegenüber ſtehen, und jenes lat. silvaticus, dieſes domesticus überſetzt iſt. Wild bed. demgemäß eig. überhaupt ſ. v. a. «was ohne Zuthun von Menſchen ſich befindet», was dem Naturzuſtande überlaſſen iſt; alſo: ungebändigt, ungezähmt, ungebaut, unveredelt durch menſchliche Abſicht, Kunſt und Sitte, und ſodann ſ. v. a. ungebildet, ohne Sittlichkeit u. ſ. w. So ſtehen z. B. die wilden Thiere den Haus- oder zahmen Thieren entgegen (» *Zames* und *Wilprät* = Fleiſch von zahmen und wilden Thieren. Bei Schmeller IV, 64.); mhd. iſt » daz *wilde* viure « = der Blitz; ein wildes Thal (ahd. » *uuildaz* tal «. *Diut.* I, 491.) iſt ein wüſtes, unangebautes; Frucht, die wild wächſt, hat ſich von ſelbſt geſa't und iſt nicht angebaut; in Mineralbrunnen kommt oft bei Überſchwemmungen wildes Waſſer; den geſitteten (civiliſirten) Völkern ſtehen die wilden gegenüber, u. ſ. w. Das Wort ſcheint eine Nebenform von Wald, ahd. uualt, agſ. wëald, und iſt wohl auf die Wurzel zurückzuführen, zu welcher auch walten (goth. valdan, ahd. uualtan, agſ. wëaldan, Gewalt ahd. k(g)inualt, altn. valdr = Macht und Stärke, goth. vulþus u. agſ. wuldor = Macht und Ruhm, lat. val-ère ſtark und raſch ſein, lat. valde heftig, ſehr, u. a. m. gehören (S. Grimm II, 58.). Dieſe Wurzel iſt eine umlautende: goth. val-, vil-, vul-, und ſcheint den Grundbegriff des Kräftigen, Starken in ſich zu tragen.

931. Heide. Drieſch. Lehde. Ü. Unbebaut liegender Grund. V. Die Heide ſ. Nr. 688. Sie ſteht, wie Feld, dem Wald entgegen (Grimm, D. Rechtsalterth. 499.) und iſt

überhaupt wüſtes, unbebautes Land, zugleich flach und trocken, es, mag nun einiges Holz, Geſtrüpp, oder Gras und wilde Blumen tragen (S. z. B. *Walther v. d. Vogelweide* 75, 13 f.), oder auch gar unbewachſen ſein. Das Drieſch oder auch Dreiſch (Schmidt, Weſterwäld. Idiot. 48. *Strodtmann* i. ſ. Idiot. Osnabrug. Campe I, 750.), iſt niederd., wo es eig. Dreeſch lautet, von dreeſch = ungepflügt, brach, und bed. das mit Gras bewachſene nicht umgepflügte Ackerland. Daher z. B. niederd. drieſchen = Brachland umbrechen; der Drieſchling = ein auf ſolchem Grasland wachſender eßbarer Schwamm, auch Heiderling genannt (Stoſch, Beiträge 1, 63 f.). Die Lehde iſt wüſt, unbebaut liegender, ſich ſelbſt überlaſſener und mit Wildwachs überkleideter Grund, ohne Nutzen zu Ertrag, und unterſchieden von Acker und Wieſe. Z. B. „Da ſind noch wüſte Lehden aufzubrechen" (Wieland, Horaz Epiſt. 1, 14, 27.). Wie man aber von Umbrechen der Lehden ſpricht, ſo redet man z. B. auch davon, daß man Stücke bebauten Feldes zu Lehden liegen laſſe, um die Schafe darauf zu treiben.

Anm. Das Drieſch iſt im Litthauiſchen drysze; im Mittelniederd. (13. Jahrh.) dreesch = Bergwaldung mit Viehtriften, lat. saltus (*Diut.* II, 228 b). — Die Lehde ſchreibt man auch Leede, Läde, Laite, Laide (Friſch I, 563.). Die Abſtammung iſt dunkel. *Kilian* i. ſ. Etymologicum Teuton. Ling. hat *Leeghde*; altfrieſ. legde = niedriger Ort, Thal, von niederl. laegh, holländ. laag, oſtfrieſ. u. niederſ. leeg = niedrig, wovon auch altfrieſ. lega = Tiefe, Niederung (Wiarda, Altfrieſ. Wtbch. 240.). Im Angelſächſ. wird die Lehde leeg, im Schottiſchen lea genannt (Schmeller II, 460.), was mit dem Vorhergehenden ſtimmt.

932. Heil. Ganz. Ü. So, daß nichts daran fehlt. V. Ganz, ahd. k(g)anz, bez. dieß allgemein, wie Nrr. 759. 760. zu erſehen iſt. Heil, goth. háils, ahd. heil (S. Graff IV, 861 ff.), agſ. hâl, altn. heil, bed. in der alten Sprache, wie im Goth.: geſund, unverletzten Wohlſeins; daher dann überhaupt ſ. v. a. in unverletztem Zuſtande, ohne Beſchädigung. So z. B. „heiler Haut" überhaupt = unverletzter, unbeſchädigter Haut, ſelbſt von Schlägen u. ſ. w.; „ganzer Haut" = ohne Verwundung. „Er iſt bei der Schlägerei noch mit heiler Haut davon gekommen, ohne blaue Flecke." Hierauf bed. das Wort beſonders: „aus dem verletzten Zuſtande wiederhergeſtellt". Z. B. „Sein Beinbruch iſt wieder heil" = geheilt. In dieſem Sinne auch figürlich, z. B. „Durch welches [Chriſti] Wunden ihr ſeid heil worden" (1 Petr. 2, 24.). Übrigens iſt das Wort bald nur noch im gemeinen Leben gebräuchlich und aus dem Hochdeutſchen faſt gar verdrängt.

Anm. Im Niederd. gebraucht man hêl d. i. heil, wie ganz. Stoſch (Syn. III, 355.) und nach ihm Eberhard (Syn. III, 353 f.) ſchließen heil (hêl) von der Beſtimmung unausgedehnter Größen hinſichtlich des Grades aus, und ſagen, daß z. B. vorkomme: «die heile (hêle) Welt» wie «die ganze Welt»; «heile (hêle) zwanzig Jahre» wie «ganze zwanzig Jahre», u. dgl. m.; dagegen nicht «er iſt heil betrun-

ken», oder «er hat heil davon abgelaſſen» u. ſ. f., ſondern «er iſt ganz betrunken», «er hat ganz davon abgelaſſen». Aber dafür ſpricht weder Adelung, noch der niederd. Sprachgebrauch. Denn jener (Wtbch. II, 1067.) führt an: «heil mager» = ganz mager, und in dieſem kommen z. B. vor: *heel wol* = ganz wohl, *heel krank* = ſehr krank u. ſ. w. (*Richey*, Idiot. Hamburg. 91.)

933. Heil. Glück. Ü. Angenehmer Zuſtand im Beſitz und Genuß erwünſchter Güter (im weiteſten Sinne dieſes Wortes), die uns zukommen. V. 1) Das Glück, mhd. daz gelücke, über deſſen Ableitung Nr. 810. nachzuſehen iſt, bez. den gegebenen Begriff allgemein; Heil, mhd. daz heil, in welchem Worte ſich die getrennt neben einander ſtehenden Formen ahd. daz heil = Vorbedeutung (omen) und Wohlfahrt (salus), und diu heilî = Wohlfahrt (Graff IV, 864 f.), agſ. hät *hæl* = omen und sëo *hælu* = salus, altn. hat *heil* = omen und sû *heill* = felicitas vereinigen, hat, was Glück nicht einſchließt, den Nebenbegriff der Befreiung von einem unangenehmen, übeln Zuſtande. Z. B. „Zum Bühle da rettet euch! harret derweil; — Gleich kehr' ich zurück, uns allen iſt Heil" (Göthe, Joh. Sebus). Überhaupt begreift Heil in ſich, daß das jemanden Zukommende oder Zugekommene in ſeinem Genuſſe ihm zum Beßten gereiche [1]). In dieſer Beziehung können wir z. B. mit Recht ſagen, daß nicht jedes Glück zu unſerm Heile ſei. Aber auch: „Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich — Ein neues Unheil unſerm Glück?" (Göthe, Iphig. IV, 4.). 2) Glück wird in Anſehung ſolcher Güter geſagt, die uns durch die Verbindung der Umſtände außer uns zukommen; Heil hingegen bez. vornehmlich den Genuß innerer Güter, woher dann das Wort in der Theologie von allen Arten geiſtlicher Güter und Wohlthaten geſagt wird. Z. B. „Euch will ich meine letzte Beichte thun, — Und Euer Mund ſoll mir das Heil verkünden" (Schiller, M. St. V, 7.). „In ſeinem Glücke vergaß er doch das Heil ſeiner Seele nicht."

1) Dahin gehört auch, wenn Heil, wie ſchon im Althochd., die Interjection vertretend als Anwunſch ausgezeichneter Wohlfahrt und Freudengenuſſes gebraucht wird, z. B. «Heil dir, o Jungfrau, — Liebliche Herrſcherin! — Dein iſt die Krone, — Dein iſt der Sieg!» (Schiller, Br. v. M.)

934. Heiland. Erlöſer. Ü. Der uns von einem Übel befreit. Vorzugsweiſe wird Chriſtus ſo genannt: „— — Mein Heiland! Mein Erlöſer! — Wie du am Kreuz die Arme ausgeſpannt, — So breite ſie jetzt aus, mich zu empfangen" (Schiller, M. St. V, 9.). V. Heiland, ahd. der heilant, altſ. hêljand, agſ. hælend, das Mittelwort der Gegenwart von heilen ahd. heilan, altſ. hêljan, agſ. hælan, iſt alſo, wie es neuhochd. lauten würde, der Heilende d. i. der Heilbringende, und bez. ſonach denjenigen, der von einem Übel befreit und macht, daß dafür Gutes zukommt und ſo die Wohlfahrt befördert wird. Z. B. „Da ſchrieen die [unterjochten] Kinder Iſrael zu dem Herrn,

und der Herr erweckte ihnen einen Heiland, der ſie erlöſete, Athniel, den Sohn Kenas" (Richt. 3, 9.). „Der Ungarn König iſt's, der Ferdinand, — Des Kaiſers Söhnlein, der iſt jetzt ihr Heiland" (Schiller, d. Pice. II, 5.). Beſonders iſt der Name, wie ſchon allgemein althochd. (S. Graff IV, 869 f.), von Chriſtus gebraucht, durch welchen den Menſchen das höchſte und wahre Heil zu Theil geworden iſt, da er, nach unſern kirchlichen Begriffen, ſie nicht allein von der Sünde und ihren Strafen befreite, ſondern ihnen auch die göttliche Gnade und die ewige Seligkeit erwarb [1]), wie die erhabene Verkündigung bei ſeiner Geburt verheißen (Luk. 2, 10 ff.). Erlöſer, ahd. der irlôsâri (*Notker*, Ps. 17, 48.), iſt von beſchränkterer Bedeutung, als Heiland. Das Wort bed. überhaupt jemanden, der uns erlöſet (ahd. irlôsit) d. i. aus oder von etwas los macht. Dieß aber kann natürlich nur etwas Beſchwerendes, vornehmlich ein Übel ſein, wie ſchon die Alten in dem Vaterunſer beteten: «auh *arlôsi* unsih [uns] fona *ubile*» (Schmeller's Matthäus S. 14.). Chriſtus iſt nun unſer Erlöſer, inſofern er die Menſchen von den Übeln, d. i. nach unſern kirchlichen Begriffen, von der Sünde und ihren Strafen befreite.

1) Vgl. Matth. 1, 21.: Ahd. «Siu [Maria] gibirit sun, inti thû ginemnis sînan namon *Heilant*; bithiû uuanta hër sînaz folc *heilaz* tuot [macht] fon irô suntôn» (*Tatian* V, 8.). Agſ. «Þú nemst hys naman *Hælend*. Hë sôðlice hys folc *hál* gedâð fram hyra synnum.» Eben dahin gehört die Abſtammung erklärend: «Er *giheilit* thiz lant, heiz inan ouh *heilant*; — *Giheilit* thiu sîn gnati allo uuorolt liuti» (*Otfr.* I, 8, 27 f.).

Anm. Für Heiland findet man ahd. auch zuweilen der heilâri Heiler (Graff IV, 871.). Im Goth. iſt der Begriff, ganz dem ahd. heilant v. heilan entſprechend, durch nasjands, dem Mittelwort der Gegenwart von nasjan (unſer nähren, ahd. nerjan, mit geneſen zuſammengehörend) = retten, heilen, wiederherſtellen, ausgedrückt, z. B. Luk. 2, 11. — Uebrigens haben ſich mit Heiland mehrere Mittelwörter der Gegenwart in der althochd. Endung -ant (auch ônt aus ô-ant und ênt aus ê-ant zuſammengezogen), welche goth. -and, altſ. -and (oder -end, auch -ônd), agſ. end, altn. -and, mhd. -end lautet, erhalten. Dergleichen ſind z. B. der Eigenname Weigand ahd. uuik(g)ant (altſ. wigand, agſ. wigend) = Kämpfer, Kampfheld, von uuik(g)an (goth. veihan) = kämpfen; aus dem Mittelhochd. der vâlant, neuhochd. Voland = der verführende böſe Geiſt, der Teufel (Gegenſatz von Heiland), von mhd. vâlen d. i. lat. fallere, franz. faillir, roman. falhar, = täuſchen, verderben (*Flore u. Blantscheflur* 2207.), irren. Daneben ſind in andern Bildungsformen des Mittelworts der Gegenwart verblieben: Freund (S. Nr. 726. Anm.) goth. frijônds, ahd. v(f)riunt, von goth. frijôn (ahd. vriôn oder friôn freien) = lieben; der Feind (Nr. 795.) ahd. viant mit abgeſchliffener Endung im Neuhochd., u. a. m.

935. Heilen. Curiren. Ü. Machen, daß der kranke Zuſtand aufhöre und der geſunde eintrete. V. Heilen, goth. hailjan, ahd. heilan, altſ. hêljan, agſ. hælan, von heil (Nr. 932.), bed. dieß allgemein und geht auf den glücklichen Erfolg. Das Wort wird nicht allein von dem ausgeſagt, der ſich um Herſtellung der Ge-

ſundheit des Andern bemüht, d. i. von dem Arzte, und dann auch von den angewandten Mitteln, ſondern auch von der Krankheit (dem kranken Zuſtande) ſelbſt. curiren, das lat. curare = beſorgen, woher die Cur, das lat. cura u. franz. cure = Sorge, geht eig. auf die Anwendung von Mitteln zur Hebung des kranken Zuſtandes und Herſtellung der Geſundheit, und wird nur von dem, der die Mittel anordnet (dem Arzte) und von dieſen ſelbſt geſagt. Man ſagt alſo z. B., der Arzt, der Aufſchlag auf der Wunde heilen und curiren dieſelbe [1]), und die Wunde heilt bei Anwendung der rechten Mittel, aber ſie curirt nicht. Man gebraucht z. B. die Frühlingscur, die Brunnencur, Molkencur u. dgl., aber keine Frühlings-, Brunnen-, Molkenheilung, denn man iſt erſt in Erwartung des Erfolges, daß wirklich Heilung des Uebels eintrete. In weiterm Sinne wird dann curiren auch = „in den Stand der Geſundheit herſtellen, wie heilen, geſagt. Z. B. „Der Beinbruch iſt curirt"; „der Arzt hatte mich bald curirt", u. ſ. w. Uebrigens gebraucht man heilen auch von dem Befreien von Unvollkommenheiten, was die Seele, den Geiſt angeht, in welchem Sinne curiren nicht vorkommt, außer etwa in der Sprache des Komiſchen und in gemeiner Sprechweiſe. Z. B. „Himmelsluft vom Morgenlande, — Ich bin auch ein krankes Herz; — Weh' an meines Grabes Rande — Mir hinweg der Sünde Schmerz! — — — Du, die Alles heilen kann, — Weh', o Himmelsluft, mich an!" (Albert Knapp.) „Die Zeit wird deinen Kummer heilen." — Die Leidensform von heilen, geheilt werden, iſt ſinnverwandt mit geneſen in der Bed.: „von einem Krankſein befreit werden und in den Zuſtand des Geſundſeins übergehen." Geheilt werden bez. dieß, inſofern es durch Anwendung von Mitteln zu dieſem Zwecke geſchieht, und wird ſowohl von dem Kranken, als auch von dem kranken Zuſtande ausgeſagt. Z. B. „Er iſt von ſeinem Beinbruche geheilt"; „der Beinbruch iſt geheilt". Geneſen, goth. ganisan, ahd. k(g)anisan, agſ. genësan, v. d. gleichbed. einfachen goth. nisan (1 Kor. 1, 18. 5, 5.), ahd. nisan (Graff II, 1098.) = geſund werden, leben, von deſſen Präteritum nas (når-) z. B. goth. nasjan (= retten, ſelig machen) d. i. ahd. u. agſ. nerjan nähren herſtammt, bed. im Hochd.: „in den Zuſtand des Geſundſeins übergehen", ohne zu beſtimmen, ob durch Anwendung von Mitteln oder nicht, und kann nur von dem Kranken ausgeſagt werden. Der Fieberkranke z. B. iſt geneſen, er mag nun geheilt worden ſein, oder es mag ſich ſeine Natur ſelbſt geholfen haben; aber von dem Fieber ſelbſt ſagt man nicht, daß es geneſen ſei, ſo wie man ſagt, es ſei geheilt worden. Auch kommt geneſen = „glücklich entbunden werden" vor, ſowohl auf den krankhaften Zuſtand der Gebärerin hindeutend, als auch in edelm Ausdruck anſtändig bezeichnend. Z. B. „— Geneſen würd' ich einer Tochter, — Die mir der Söhne ſtreitende Gemüther — In heißer Liebesglut vereinen würde" (Schiller, Br. v. M.) [2]).

1) Wenn Eberhard III, 358. sagt, curiren lege man nur dem Arzte bei, aber nicht auch, wie heilen, den Arzneimitteln, so hat er den Sprachgebrauch gegen sich. Z. B. «Ein Mädchen und ein Gläschen Wein — Curiren alle Noth» (Göthe, Jery u. Bätely). «Doch wird ihn bald ihr Ueberfluß — An Eselsmilch curiren» (Blumauer, frommer Äneas).

2) So auch mhd. mit dem Genitiv (eines kindes), und mittelniederl. ghenesen sowohl ohne allen Beisatz wovon? (*Floris ende Blanceflocr* 229. 232.), als auch mit Beisatz z. B. «Dies selves daghes *ghenas van kinde* — Die ghevanghen vrouwe» (Daf. 239 f.).

936. Heimat. Heime. Heimde. Ü. Der Ort oder das Land, wo man zu Hause ist oder wo man wohnt. Daher im Gegensatz der Fremde. Z. B. „(Rudenz:) Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause. — (Attinghausen:) Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimat — Zur Fremde dir geworden!" (Schiller, Tell II, 1.) Die einzige V. der Ausdrücke besteht darin, daß Heimat die allgemein übliche Form ist, während die beiden andern Formen: die Heime und die Heimde, ungebräuchlich sind. Heimde ist, wie es scheint, nur landschaftlicher Ausdruck; für das im Neuhochd. sonst gänzlich veraltete „Heime" führt Campe eine Belegstelle aus sehr gewählter dichterischer Schreibart an: „Ach, es verkümmert die Kunst, vertrieben aus friedlicher Heime" (Cludius).

Anm. Das Stammwort ist der u. das Heim, ahd. u. mhd. **heim**, agf. se hâm, alts. hêm, altn sâ heimr, = das elterliche Haus, die Wohnung, Wohnstätte. Z. B. mhd. «Ûf sîme rucke ër in trûc mit im zu dorf in sîn *heim*» (*Leyser*, Predigten 147.). So noch im Oberdeutschen (S. Schmeller II, 192. Stalder II, 32.). Dann ist es überhaupt s. v. a. «der Ort oder das Land (z. B. *Otfr.* I, 18, 31 f. *Vridankes bescheid.* 154, 23.), wo man seine Wohnung hat, wie es auch noch in der Schweiz den umzäunten Platz der Wohnung mit etwas Acker (Stalder a. a. O.) bez. Den Begriff des Wohnorts hat auch goth. sô háims, z. B. «Jah bitauh Iêsus baurgs [anst. baurgins] allôs jah *haimôs*» (Matth. 9, 35.) und zog umher Jesus in alle Städte und Menschenwohnungen; ingleichen bed. es s. v. a. Flecken, Dorf, z. B. Mark. 1, 38. Luk. 9, 52. Ob nun das Wort wirklich das griech. ἡ κώμη (eig. = Ort der Zusammensiedelung von Menschen) ist, wofür es bei Ulfilas steht und welchem es in der Lautverschiebung entspräche (S. Einleit. §. 23.), steht dahin; wahrscheinlicher ist die Entstehung hái-ms (bei Grimm II, 146.) aus der Wurzel hi in ahd. hîuuan (hîhan, higan, hian) = sich verehelichen (Schmeller II, 131 f.), in den Hausstand treten, woher auch z. B. goth. *heiva*frauja Hausherr, agf. hîwa Familie, mhd. hîrâten heiraten u. s. w. (S. Nr. 726. Anm.) Aus der und das Heim nun sind unsre oben verglichenen Ausdrücke abgeleitet. Die Heime ist ahd. diu heima mit angetretenem Ableitungsstimmlaut a. Die Heimat dagegen hat eine andere Ableitungsendung, die goth. -oþ (ôþ) und ahd. -ôd lautet, und z. B. auch in Armuth ahd. aramôdi (?), Einöde ahd. einôti, Monat ahd. der mânôd von Mond ahd. mâno vorkommt, aber nicht ein Wort ist, wie Maaß (Syn. III, 364.) unrichtig angibt. Der Ausdruck ist goth. das háimôþi = Erbgut (vgl. Mark. 10, 29.), ahd. heimôdi = Vaterland, ursprünglich sächlich, wie noch baierisch «das Haimât» (Schmeller II, 193.), aber später in fehlerhafter Verwechselung des -m-ôdi mit môti = muoti Muth, wie es auch bei Armuth

ergangen zu ſein ſcheint (Grimm II, 256), weiblich gleich Demuth ahd. diu dëomuoti, Langmuth ahd. diu lancmuoti ꝛc. ꝛc., über welche weiblichen -muth ſ. Bd. 3. S. 1202. Dieſe Anſicht wird dadurch beſtätigt, daß man mhd. daz heimôte, heimôde, heimôt, heimuote, heimuot, in diu heimôte, heimuote, heimuot, heimüete (*Flore* 3356 b. Sommer. *Barlaam* 109, 18 b. Pfeiffer) gewandelt, ſogar in diu heinmuote (Wackernagel's altd. Leſeb. 196, 7), heinmuot, verderbt hat, welche Formen die nhd. Sprache wieder hat fallen laſſen. Übrigens bedeutet die Heimat zunächſt den Ort oder die Gegend der Geburt, ſofort das elterliche Haus, und dann auch das eigene Beſitzthum (ſ. Schmeller II, 193). — Die Heimde iſt eine neue, Zierde nachgebildete Form, welche um ſo näher lag, wenn man Heimat mit die Zierat (mhd. zierôt, ſ. Hoffmann's Fundgr. I, 400) verglich.

937. Die Heime (das Heimchen). Die Grille. Ü. Das bekannte, mit zum Springen geſchickten Hinterbeinen verſehene Inſect, von welchem das Männchen durch Aufeinanderreiben des zarten, gezähnelt umrandeten Häutchens, welches ſich auf der untern Fläche des linken und ebenſo des rechten Oberflügels wie in der Gegend des Schildchens befindet, ein ſ. g. Zirpen hervorbringt. V. Die Grille, ahd. dër grillo, nhd. dër grille, älter-nhd. der grill, entlehnt von dem gleichbed. lat. gryllus (aber griech. ὁ γρύλλος = Ferkel)[1], iſt der allgemeine Name dieſes Inſectes, von welchem man mehrere Arten hat, z. B. die Hausgrille, Feldgrille, Maulwurfsgrille oder Werre, u. ſ. f. Die urſprünglich deutſche Benennung iſt die Heime[2], ahd. dër heimo, mhd. m. älter-nhd. dër heime, agſ. hâma. Doch verſteht man neuhochdeutſch unter dem Worte, ſeiner Abſtammung von ahd. u. mhd daz heim, agſ. der hâm = Haus (ſ. Nr. 936 Anm.) gemäß, eigentlich und gewöhnlich nur die Hausgrille (gryllus domesticus, franz. le grillon domestique[3]) und gebraucht meiſt die Verkleinerungsform das Heimchen (ahd. daz heimili, mhd. heimelîn). Außerdem läßt der Name an eine freudloſe, trübe Stimmung denken, welche das einſame Zirpen des Thierchens erweckt, und darum ſetzt man ihn gerne in trüben, traurigen Beziehungen[4].

1) Im Renner 5628 dichteriſch daz dër *grille* lûte [laut] *grëlle*; doch kommt Grille nicht v. d. ſtarkbiegenden mhd. Zeitw. grëllen = „hart- und rauhtönend ſich hören laſſen", woher das in Nr. 686 nicht abgeleitete Hauptw. der Groll.

2) „Da ertönt Feldheimengeſchwäz dir!" (J. H. Voß, Theokrit. V, 34). „Siehe, die Gegend umher — —! — Heimengeſchwirr ringsum, und ſurrende Bienen." (Derſ., die Kirſchenpflückerin 67 ff.).

3) So heißt auch eine andre Grillenart von dem Orte ihres Aufenthaltes altn. die grashoppa Grashüpfer, ahd. die howespranca Heuſpringer oder der hewiscrëcco Heuſchrecke, der matoscrëcch Matten- d. i. Wieſenſchreck u. ſ. f. — Mit Heim'e zuſammengeſetzt kommt landſchaftlich die Muheime (Muckheime), ahd. dër muchheimo, mhd. mucheime, älter-nhd. (an „Mücke" angelehnt) heime muck (*Serranus* u. d. W. Gryllus), vor, deſſen erſter Theil mit dem ein heimliches Thun einſchließenden ahd. mûh- in ahd. mûkhan rauben, mûkhil- meuchel- (Nr. 1888) verwandt ſcheint.

4) Z. B. „Nur daß hier, im alternden Gemäuer, — Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt" (Matthiſſon). „Das Heimchen zirpte kläglich, — Das lange nicht gezirpt. — Gelt, ſagten alle Bauern, — Gelt, unſer Pfarrer ſtirbt!" (Hölty). Dagegen: „Welch ein Concert! die kleine Grille — Miſcht leiſe zirpend auch ſich ein" (Götting. Muſenalmanach).

938. Heimiſch. Daheim. Zu Hauſe. Ü. An dem Orte der eignen Wohnung. V. Heimiſch, ahd. heimisc, mhd. heimisch,

das Beiwort v. ahd. u. mhd. daz heim Haus, Heimat (Nr. 936 Anm.), ist eig. s. v. a. „zum Hause gehörig" und steht darum auch für „zahm" (domesticus. Schmeller II, 194). Im Neuhochd. bed. es überhaupt: dem Orte oder Lande seines Wohnens oder Besitzthums angehörig, oder dieselben angehend, sich auf sie beziehend, auch was sie ausmacht [1]). Das Nebenw. daheim, zusammengesetzt aus dem gleichbed. ahd. dâr heime, mhd. dâ heime, d. i. dem Ortsnebenw. da und dem Dativ der Einzahl [2]) von dem oben angeführten ahd. u. mhd. daz heim, bed.: an oder in dem Orte oder Lande, worin man seine Wohnung hat. Der nebenwörtliche Ausdruck zu Hause, welcher hier bloß in der Bez. eines Zustandes der Ruhe, nicht aber der Bewegung wohin? verglichen wird, geht eig. und gewöhnlich nur auf den Ort oder vielmehr die beschränkte Örtlichkeit (das Haus) des Wohnens, und bed.: an oder in dem Orte oder vielmehr der Örtlichkeit, wo man seine Wohnung hat. Aber man dehnt auch den Begriff weiter aus, wie bei daheim. Übrigens werden alle drei Ausdrücke noch in dem erweiterten Sinne gebraucht: in etwas so bewandert und vertraut, wie man es gleichsam in seiner Heimat (in seinem Hause) ist. So ist man z. B. in den schönen Wissenschaften heimisch, daheim, zu Hause, wenn man sie in allen ihren Theilen genau kennt. „[Ich] sah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimisch" (Göthe, a. mein. Leben 13).

1) (d. i. was man Ort oder Land seines Wohnens oder Besitzthums nennt). Z. B. „Mit fremden Schätzen reich beladen — Kehrt zu den heimischen Gestaden — Der Schiffe mastenreicher Wald" (Schiller, Ged.). „Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus, — Das Heimische findest du schlimmer!" (Göthe). „Reineke trat in die Wohnung der Frauen und fand sie nicht heimisch" (Derſ., R. Fuchs III.) = zu Hause.

2) Bei Luther mit Dativ des Plur. „da heimen" (1 Sam. 18, 10). — Der Accuſ. des Sing. heim, ahd. u. mhd. heim, bed.: nach Hause.

939. Heimlich. Geheim. — Die Heimlichkeit. Das Geheimniß. Ü. Verborgen vor Andern. Z. B. „Wir hatten's so heimlich, so still und bequem; — Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem" (Bürger). „Im Rasensitz, von Weiden überhüllet, — Ruht — — Die Mutter, die geheim den Säugling stillet" (Salis). B. 1) Den Begriff überhaupt drückt das erst im Neuhochd. vorkommende geheim aus, welches öffentlich entgegensteht; heimlich aber verbindet neuhochd. gewöhnlich den Nebenbegriff des Absichtlichen in der Geheimhaltung [mhd. heimlich auch = „fremden Blicken entzogen"]. Man hat darum z. B. geheime Räthe [mhd. hier heimlich. *Gerhard* 6178], Geheimschreiber u. dgl. den öffentlichen und den in wirklicher Thätigkeit stehenden Beamten dieser Art gegenüber; aber heimliche Räthe, heimliche Schreiber u. s. w. würden jetzt solche sein, deren man in absichtlicher Verborgenheit sich bedient. Man redet von den Geheimnissen (Mysterien) Gottes, von den Geheimnissen einer Wissenschaft u. dgl. m., aber nicht von den Heimlichkeiten derselben, weil hier kein „absichtliches Verborgenhalten" in Rede steht. Dagegen machen Diebe heimliche Pläne zu Einbrüchen, suchen Verliebte sich heimlich zu sprechen u. s. w. Daher hat denn heimlich öfters auch den Nebenbegriff

der übeln, unlautern Absicht des Verbergens. Z. B. „Warum so heimlich, hinterlistig lauernd, — Gleich einem Dieb und Diebesbelfer schleichen?“ (Schiller, W. T. II, 7.) „Ein heimlicher Mensch“ = ein versteckter. 2) Der Wortbildung gemäß würde geheim tiefere Verborgenhaltung ausdrücken, als heimlich (Maaß, Handbuch I, 178.): denn ge- deutet hier in der beiwörtlichen Bildung auf ein Eigensein des im Hauptwort Ausgedrückten, wie z. B. auch in (wohl-)gemuth, geschlacht, ahd. kisitu gesitte f. gesittet, mhd. gehaz gehaß, gehorn f. gehörnt u. s. w. (Grimm II, 744 ff.); hingegen -lich, ahd. lih und goth. leiks, hat urspr. den Begriff der Ähnlichkeit, wovon sich noch bei vielen Zusammensetzungen ein Anstrich findet (S. -ig. -lich.). Übrigens scheint der neuhochd. Sprachgebrauch auf eine Verschiedenheit zwischen geheim und heimlich in diesem Betrachte nicht zu achten, man müßte denn die Färbung des Kleinlichen, welche heimlich zuweilen hat, damit in Verbindung bringen wollen, oder auch, daß man heimlich mehr nebenwörtlich gebraucht, als geheim. Man sagt z. B., daß man „jemanden etwas heimlich zu wissen thue“, aber nicht geheim, wenigstens würde das Wort ungewöhnlich stehen.

Anm. Leonhardus Schwarzenbach (Synonym. Bl. 98, 2.) stellt in dem Sinne von «zähmen» schon «Haimlich, Oder, Gehaim machen» neben einander, wie auch «Haimisch» (Vgl. Nr. 938.), woraus die gleichen Begriffe der Wörter ersichtlich sind. Alle bedd. eig. «was zum Hause gehört oder dasselbe angeht», wie mhd. heimisch und heimlich oder heimelich (*Kaiserchron.* 36 b). Z. B. «Akers [Ptolemais] diu ist sühte [Krankheiten] rich: — Der tôt ist dâ sô *heimlich* [so zu Hause, so einheimisch], — Unt stürben tûsent alle tage, — Da enhôrte nieman lange klage» (*Vridankes bescheid.* 155, 25 ff.). Heimlich erweiterte sich dann in diesem Sinne, gleichwie mhd. diu geheime, und noch heimlich und geheim im Oberd., in die Begriffe: innig traulich (gleichsam lat. familiaris), still gemüthlich, freundlich, in Liebe ergeben (Schmeller II, 194. Stalder II, 34.). Z. B. mhd. «[Der knabe] dekeime [lêrer] was so *heinlich*» (*Barlaam* 37, 37.). «Der wackern Männer kenn' ich viele dort, — Und angesehen große Herrenleute, — Die mir geheim sind und gar wohl vertraut» (Schiller, Tell I, 2.). «Und David machte ihn zum heimlichen Rath» (2 Sam. 23, 23.), = Rath seines Hauses, vertrauten Rath. Vgl. auch heimlich neben «behaglich» Nr. 317. Wenn nun die beiden Wörter aus den ursprünglichen Begriffen schon mhd. auch in die Bed. «verborgen vor Andern» übergegangen sind, so ist dieß wohl eine natürliche Begriffsentwickelung.

940. Heiser. Heisch. Ü. Rauhlich unreinen, benommenen Klanges, besonders von der Stimme, aber auch von andern klingenden Dingen, z. B. „Sie lauschten, bis die heisre Abendglocke — Im Dorfe schwieg“ (Hölty). V. Heisch, später mhd. heisch oder heish (Hoffmann's Fundgrr. I, 376.), mittelniederl. heesch (*Diut.* II, 228 a), ist eine spätere, stärkere Form von der ursprünglichen ahd. heis (*Merigarto* 138. *Notker's* u. Trierer Psalmenübers. Ps. 68, 4.), agf. hâs (Ps. 68, 4.), altn. hâs (anstatt heis?), aber neuhochd. außer Gebrauch

gekommen, wenn ſie auch hie und da ſich noch findet. Z. B. „Ich habe mich müde geſchrieen, mein Hals iſt heiſch" (Pſ. 69, 4.). Ganz verſchwunden indeſſen ſind das mhd. Zeitwort heisen (*gloss. Schmeller* II, 246.) = heiſer ſein und ahd. diu heisunga u. heisi = Heiſerkeit (Schmeller a. a. O.). Neuhochd. üblich und ſchriftgebräuchlich iſt allein die erweiterte Form heiſer, im ſpätern Ahd. heisir (*Diut.* II, 238 b. Windberger Pſalmenüberſ. LXVIII, 4.), mhd. heiser (*Herzog Ernst* 154.), woher auch altd. heiserî (Schmeller a. a. O.) und mhd. heiserunge (*Sumerlaten* 15 a) = Heiſerkeit.

941. =heit. =keit. =thum. Ü. Sind urſprünglich Hauptwörter, welche als Grundwörter in zuſammengeſetzten Hauptwörtern erſcheinen, und das gemein haben, daß ſie einen Zuſtand bezeichnen. V. =heit, ahd. diu -heit u. -heiti, agſ. se [der] -hâd, mittelniederl. die -hêt, holländ. die -heid, iſt das abd. der heit und diu heiti, agſ. se hâd (Matth. 22, 16.), = Perſon (Begriff des Subjects), Geſchlecht, Stand, Einrichtung, Art zu ſein [1]), und hiervon dann auch in den Zuſammenſetzungen eig.: die Art zu ſein, der Zuſtand, z. B. Mannheit, Kindheit, Narrheit, Thorheit, Geſundheit, Gewohnheit, Kühnheit, Bosheit, Krankheit, Lüſternheit u. ſ. w. Dieſelbe Bed. hat =keit; denn =keit iſt ſpäter aus =heit durch Zuſammenſtoß desſelben mit einem Schluß=c, =ch, =g oder -k des Wortes ſeiner Zuſammenſetzung entſtanden (Grimm I, 431. Schmeller II, 255.), ähnlich, wie ſich z. B. aus mhd. junc*h*erre, wi*ch*art (wîc-hart), nhd. Junker, Weikart gebildet haben. Dahin gehören z. B. ahd. uppi*gheit*, einag*heit*, irri*gheit*, frumi*gheit*, êwi*gheit*, wênag*heit*, hwiolîh*heit* u. ſ. w., mhd. irrec*heit*, frümic*heit*, sælic*heit* u. a. m. Im Neuhochd. iſt indeſſen das g vor =keit geblieben, was nicht ſein ſollte, da ja durch Verflößung deſſelben mit h eben k erwachſen iſt, wie man denn auch ſchon im Mittelhochd. manchmal süezec*keit* = Süßigkeit, üppec*keit* = Üppigkeit, ſ(v)rümec*keit* u. ſ. w. geſchrieben findet. Auch iſt neuhochd. dieß =keit anſtatt =heit auf Fälle ausgedehnt worden, wo es eig. nicht paſſend erſcheint, z. B. wenn man es an die Beiwörter auf =bar und =ſam zu ſetzen pflegt, und in Zuſammenſetzungen hat, wie Sauberkeit, Tapferkeit, Eitelkeit u. a. m., welche ſich nur daher rechtfertigen laſſen, daß die frühere Sprache unorganiſch -cc oder -c an dem Beſtimmungsworte angehängt hatte, wie mhd. übelc*heit*, bitterc*heit*, und auch ſchon ahd. jârsamîc = jahrſam (*gloss. Jun.* 234.), hîbârîc = heiratsfähig u. a. m. vorkommen. =thum iſt aus ahd. tuom = Urtheil, Rechtsurtheil, hervorgegangen (S. Nr. 530.), und bed. als Grundwort der Zuſammenſetzung, in weiterer Fortentwickelung des Begriffs, eig. ſ. v. a. Stand, Würde, z. B. Königthum ahd. chuninc*tuom*, Bisthum (d. i. Biſchofthum ahd. pisco*ftuom*), Herzogthum mhd. herzoc*tuom*, Chriſtenthum, Papſtthum, Lutherthum, Alterthum, Magdthum (Jungfrauenſtand. 4 Moſ. 30, 4.), Heiligthum, Irrthum u. ſ. w. „Gönn' ihm den kleinen Stolz, ſich pfauengleich zu blähn—

In ſeinem Heldenthum!“ (Wieland, Ob. XII, 4.). Von dieſem Begriff hat ſich dann noch weiter figürlich der einer Sammelbezeichnung fortgebildet, z. B. Heidenthum, Judenthum u. ſ. w. In -heit dagegen hat ſich der Sammelbegriff, welchen es zuweilen führt, auf dem Grunde der Seinsbezeichnung und ſofort der Allgemeinheit entwickelt, z. B. Chriſtenheit, Menſchheit, die Herenheit (Göthe, im Fauſt) u. ſ. w., wobei man an das wohl verwandte altn. sú heiÖ Volk erinnert wird. — Übrigens ſind viele mit -heit, -keit und -thum gebildete Abſtracte zu Concreten geworden, und dieß im Beſondern, wo ſolche mit -heit und -thum zuſammentreffen, wie z. B. Chriſtenheit und Chriſtenthum u. ſ. w.

1) Z. B. ahd. «Dhër ander *heit* [Perſon] Godes sëlbo druhtin [Herr] christ» (*Isidor* 27, 6 f.). So auch an andern Stellen (S. *Isidor*, Ausg. v. Holzmann S. 200. *Catech. theot.* 69. Graff IV, 807 f.). Goth. Alläim *háidum* = auf alle Weiſen. Ahd. «Zi niheineru *heiti*» (*Otfr.* I, 22, 56.) auf keine Weiſe. Mhd. «In al dër *heit*» (*Laszberg*, Liedersaal I, 625.). «In wie getâner *haeite*» (*V. d. tödes gehugde* 568.). «Ettleiche sprâchen in schimpfes *hait*, — Warum ich wær alsô verzait [verzagt]» (*Der Teichner*). «Ich spottet oft der alten Leith, — Nun geh ich in der alten *Haid*» ſagt ein 115jähriger in Hund's Stammbuch b. Schmeller II, 254., wo noch aus oberd. Volksmundarten angeführt iſt: «von junger Hait auff» = von Jugend auf; «von bloßer Hait, freier Hait» = aus freien Stücken; «lediger Hait» = im unverheirateten Stande. — Becker's Vermuthung (Ausführl. Gramm. 1. §. 56.), daß -heit aus der althochd. Endung -ida d. i. neuhochd. -de (z. B. in Begierde ahd. *kirida*, Freude ahd. *frewida*, Liebde, Zierde ahd. *ziorida* u. dgl. m.) hervorgegangen ſei, iſt ohne hiſtoriſchen Grund und Beleg.

942. Die Heitre. Die Heiterkeit. Ü. Unbenommenheit und Unbedecktheit der Reinheit des Lichtes (im Durchſcheinen) bei einem Dinge, insbeſondre inſofern es dadurch zu angenehmen Empfindungen und zu freudiger Gemüthsregung ſtimmt. Dann auch figürlich: angenehme Stimmung des Geiſtes und des Gemüths. S. Heiter Nr. 946. V. 1) Die Heiterkeit iſt im Neuhochd. der allgemein übliche, die Heitre (Heitere) aber ein nur in der höhern oder doch gewähltern Sprache vorkommender, von Dichtern gebrauchter Ausdruck. Z. B. „Wen die Heitre labt des goldenen Tages!“ (Klopſtock, Oden.) „Welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels, — Um der Schönheit Preis, ſiegend ſtritt, und beſiegt“ (Daſ.). „Seine blühende Stirn, von ſtiller Heitre umwallet“ (v. Sonnenberg). 2) Ebenfalls nur in hoher, dichteriſcher Sprache kommt die Heitre auch = die reine feine Oberluft, ſ. g. Himmelsluft (der Äther), vor, vielleicht eig. auf dem Grunde der Lautähnlichkeit und der Anlehnung der Bed. an Äther (gr. αἰθήρ, ἡ αἰθρη). Z. B. „Gleich einer lichten Wolke mit goldnem Saum, — Erſchwebt die Dichtkunſt jene gewölbte Höh' — Der Heitre, wo, wen ſie emporhub, — Reines Gefühl der Entzückung athmet“

(Klopſtock, Oden). „Ein ſchwebender Leib aus Heitre gebildet“ (Derſ.). In dieſer Bed. kommt Heiterkeit nicht vor.

Anm. Die alte Sprache hatte von den Beiwörtern Hauptwörter mit der Endung -e ahd -i, und mit dem Worte -heit ahd. -heit neben einander, wovon dieſes die Art zu ſein, den Stand, Zuſtand bezeichnete und ſich ſpäter auch in die Ableitungsendung -keit ausbildete (S. -heit). So z. B. ahd. **diu heilagi, diu heilagheit**, nhd. Heiligkeit; ahd. **mahtigi, mahtigheit**, nhd. Mächtigkeit; ahd. **scôni**, mhd. **schœnheit**, nhd. Schöne u. Schönheit; ahd. **chuoni, chuonheit**, nhd. Kühnheit; ahd. **siuhhi, siuhheit**, nhd. Siechheit; ahd. **tumpi** (noch bei Schöpper i. ſ. **Synonym. VII.** «Dümme»), **tumpheit**, nhd. Dummheit, u. ſ. w. Dasſelbe findet auch bei den Beiwörtern auf -er, ahd. -ar, Statt, wo übrigens, wie bei denen auf -el häufig, und bei denen auf -bar, -ig, -lich, -ſam durchaus, neuhochd. -keit anſtatt -heit angetreten iſt (Grimm **II.** 643. Warum? vgl. Nr. 941.), z. B. ahd. **pittari** oder **pittiri, pittarheit**, nhd. Bitterkeit; ahd. **sûpari, sûparheit**, nhd. Sauberkeit (aus ahd. **sûparigheit**); ahd. **vinstari** od. **finstri**, nhd. Finſterheit u. a. m. Dieſe Formen auf -e, ahd. i, aber ſind großentheils veraltet, wie denn z. B. die Mächtige, Sieche, Dümme, Säubre, Mägre, Täpfre u. dgl. gar nicht mehr vorkommen, während die Formen auf -heit und -keit geblieben ſind und ſich außerordentlich gemehrt haben, doch auch mitunter, wo die Form auf -e ſich gewöhnlich erhalten hat, ausgegangen ſind, wie z. B. bei Dicke, Länge, Liebe, Schwärze, Tiefe u. a.; ſonſt haben ſich auch die Bedeutungen völlig geſchieden, wie bei Höhe und Hoheit, Größe und Großheit, Fäule und Faulheit u. ſ. w. (S. Grimm **II.** 643. 132.). Andre alte Formen auf -e aber ſind nur der höhern und dichteriſchen, oder doch der gewählten Sprache verblieben, z. B. die Schöne, Reine, Neue, Bittre, Finſtre u. ſ. w., während die Formen auf -heit und -keit allgemein üblich ſind, wie Schönheit, Reinheit, Neuheit, Bitterkeit, Lüſternheit u. ſ. w. So iſt es auch, wie oben erſichtlich, bei Heitre ahd. **diu heiteri**, eig. **heitari** (Graff **IV**, 814.), und dem neuhochd. Heiterkeit.

943. Held. Kriegsheld. Degen. Kriegsfürſt. Dieſe Wörter vergleicht Jahn (Syn. S. 44.). Ihr Ü. iſt: ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit und von Muth, beſonders, wenn er damit Kriegskenntniß verbindet. V. Dieß iſt der Begriff von Kriegsheld. „Als wir bei Deſſau mit dem Mansfeld ſchlugen, — Da ſproßt' ihm kaum der erſte Flaum um's Kinn. — Jetzt, hör' ich, ſoll der Kriegsheld fertig ſein“ (Schiller, d. Picc. I, 1.). Das Grundwort des Ausdruckes: der Held, ahd. der helid (kommt erſt im 12. Jahrh. vor. S. Graff IV, 844.), mhd. helet, helt, agſ. hæleþ, eines Stammes mit altn. halr Mann, und nicht unwahrſcheinlich mit ahd. hëlm Helm (S. Helm) zuſammengehörend, wonach es eig. ſ. v. a. der Gehelmte bedeuten könnte (S. Grimm II, 29.), bez. überhaupt den muthvollen, tapfern und auch insbeſondere kampfkundigen Kämpfer, der Kampf mag beſtehen, worin es ſei; dann „jeder, der worin ausgezeichnete Stärke beweiſt.“ Z. B. „[Es geht] der ſtarke Sieger kämpfend — Seine große Heldenbahn“ (Tiedge). „Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr — So heldenhaft entgehn“ (Lavater, Wilh. Tell). Die Glaubenshelden Luther und Zwingli. „Er iſt kein Held in der Feder, im Reden u. ſ. w.“ „— — Ich kann mich nicht, — Wie ſo ein Wortheld, ſo ein Tugendſchwätzer, — An meinem Willen

wärmen und Gedanken" (Schiller, W. T. I, 7.). „Wehe denen, ſo Helden ſind, Wein zu ſaufen!" (Jeſ. 5, 22.) „Ein berühmter Held im Freſſen, — — — Hatte einſt zum Abendeſſen — Sich den größten Stöhr beſtellt" (Hagedorn). „Ein Held im Müßiggehen" (Schiebeler). Über Degen ſ. Nr. 457. Anm. Das Wort bez., wenn es im Neuhochd. vorkommt, den tapfern und muthvollen Waffenkämpfer, welcher aber Held mehr in ſeiner Auszeichnung genannt zu werden ſcheint. Der Kriegsfürſt (Kriegesfürſt) iſt ſowohl der ausgezeichneteſte Feldherr und Heerführer, als auch der durch ſeine Überlegenheit an Kriegskunſt und Macht allgebietende Feldherr und Heerführer. Z. B. „— Euer Gnaden ſind — Bekannt für einen hohen Kriegesfürſten, — Für einen zweiten Attila und Pyrrhus" (Schiller, W. T. I, 5.). „Der morgende Tag ſollte Europa ſeinen erſten Kriegsfürſten kennen lehren, und einen Überwinder dem nie Überwundenen geben" (Derſ., dreißigj. Kr. III.). Entgegen ſteht der Ausdruck Friedensfürſt = wer durch ſeine Macht oder Allgewalt den Frieden bringt. Z. B. „Sie ſeh'n im Herzog [Wallenſtein] einen Friedensfürſten — Und einen Stifter neuer goldner Zeit" (Schiller, W. T. V, 1.). „Du Friede-fürſt, Herr Jeſu Chriſt" (Ludwig Helmbold).

944. Helfen. Beiſtehen. Überhelfen. Ü. Durch Anwenden ſeiner Kräfte dieſe mit den Kräften eines Andern zu einer Wirkung vereinigen. V. Helfen, ahd. hëlfan, bez. dieß im Allgemeinen und ſieht auf die erſtrebte Wirkung hin; denn das Wort bed. überhaupt: Kräfte anwenden für etwas auf eine Beſtimmung hin[1]). Beiſtehen, agſ. bigstandan (big- iſt verſtärkte Form des bë bei), deutet in ſeiner Zuſammenſetzung darauf hin, daß der Eine ſeine Kräfte mit denen des Andern zu einem Zwecke vereinigt, beſonders wenn dieſe letzten zu demſelben unzureichend erſcheinen. Der Ausdruck kann darum nur von ſolchen Dingen geſagt werden, welche mit Abſicht handeln oder doch ſo zu handeln ſcheinen. Darum auch zuweilen die Verbindung mit helfen in einem Satze, z. B. „Weil ich hoffte, er ſolle mir helfen und beiſtehen, daß ich in den Dienſt des großen Königs käm" (Göthe, Ben. Cell. I, 2, 9.). Man hilft jemanden eine Laſt tragen ohne Rückſicht darauf, ob ſie ihm zu ſchwer ſei oder nicht; man ſteht aber dem bei, welchem ſeine Laſt zu ſchwer iſt, oder welcher zu ſchwach iſt, ſie zu tragen. Man kann jemanden in einem Rechtshandel helfen, indem man gerade das Gegentheil zu bewirken ſucht und das Gethane zum Beſten des Andern ausſchlägt; aber wir haben ihm keineswegs beigeſtanden, noch hatte er eines Rechtsbeiſtandes vonnöthen. Säulen, die ein Gewölbe ſtützen, helfen dieß einander tragen; aber keine ſteht der andern bei, denn es kann ihnen keine Abſicht beigemeſſen werden. Ein Lehrer hingegen, der einen Gehilfen annimmt, will jemanden haben, der ihm in ſeinem ſchwierigen Amte beiſteht. Überhelfen, eig. = „zum Kommen über etwas hinüber mitwirken", und dann, in welchem Betrachte es Maaß

(Syn. V, 397 f.) mit beiſtehen vergleicht: durch ſeine Thätigkeit und Mitwirkung ſeiner Kräfte für jemanden machen, daß er über eine Schwierigkeit, die ihn in Verlegenheit ſetzt, über ein Übel hinweg kommt. Z. B. „[Moſes] ſahe einen Unrecht leiden, da überhalf er und rächete den, dem Leid geſchah" (Apoſtelg. 7, 24.). Gewöhnlich aber ſteht das Wort davon, wenn der Andre entſchuldigend mit Worten vertheidigt wird, und zwar in übler Bed. der Unrechtmäßigkeit der Vertheidigung. Z. B. „Wenn ein Reicher nicht recht gethan hat, ſo ſind viel, die ihm überhelfen" (Sir. 13, 26.). „Die Mütter pflegen den Söhnen gern überzuhelfen" (Adelung IV, 757.). Beiſtehen weiſet auf keine dieſer Nebenbegriffe hin, weder daß der Andre in Verlegenheit ſei, noch daß die dem Andern geleiſtete Mitwirkung unrechtmäßig erſcheine, noch daß man bloß vertheidige, noch daß dieß, wie bei überhelfen hier in gewöhnlicher Rede, allein mit Worten geſchehe. Wer z. B. in der Schlacht mit einem Andern vereint auf den Feind eindringt, der hilft dieſem und ſteht ihm bei; aber er überhilft ihm nicht. Wer hingegen, ſelbſt als Rechtsbeiſtand, einen Verbrecher durch unrechtmäßige Vertheidigung befreit, der hat hat dieſem nicht allein beigeſtanden oder geholfen, ſondern vielmehr übergeholfen.

1) So z. B. mhd. »Das chint *hvolfen* starche — Die sin zwô marche, — Daz man sin dëste baz phlach« (*Gregorius* 975 ff.), d. i. dem Kinde kamen ſeine zwei Mark Gold ſehr gut zu Statten, daß man ſeiner um ſo mehr pflag. Auch nach der allgemeinen Bedeutung in Folgendem: «(Alle:) Es lebe der Hauptmann! (Spiegelberg:) Bis ich ihm hinhelfe!» (Schiller, d. R. I, 2.)

945. Helfen. Befördern. Beitragen. Ü. Von etwas machen, daß es dem Ziel näher komme. V. Dieß iſt am Beſtimmteſten der Begriff von befördern, was eig. „vorwärts (fürder) bringen" bedeutet; häufig aber verbindet auch das Wort den aus jenem Begriffe erwachſenen Nebenbegriff des ſchnellen Näherbringens zum Ziel, z. B. „Der Gram beförderte ſeinen Tod." Helfen = durch Anwendung von Kraft auf etwas eine andre dahin wirkende Kraft verſtärken und ſo machen, daß daſſelbe dem Ziel näher komme, beſonders wenn dieſe Kraft unzureichend iſt. Dieſe Bed. iſt übrigens keine beſondre, ſondern nur in der allgemeinen von helfen (S. Nr. 944.) enthalten. Beitragen, worin tragen bildlich gebraucht wird, bed.: zu dem Vorhandenen noch hinzuthun auf das Näherbringen des Ganzen zum Ziel hin (S. Beitrag Nr. 333.), und alſo ſolcher Weiſe auf dieſes einwirken. Das Wort drückt in ſeiner Zuſammenſetzung eig. das Zuthun zu dem, was da iſt, aus, und verbindet erſt in Folge deſſen das Näherbringen zum Ziel, was in befördern zunächſt liegt und helfen als die zu erſtrebende Beſtimmung bezeichnet. Darum auch verbindet man den Ausdruck mit zu: „beitragen zu —". „Ein zu rechter Zeit eintretender Regen z. B. befördert das Wachsthum der Früchte", = er macht, daß ſie im Wachſen vorſchreiten und zwar ſchnell;

„er hilft zum Wachsthum“, = er macht, daß dieses stärker wird, im Besondern auch wenn es ohne ihn nicht hätte vorgehen können und er also dazu nöthig war; „er trägt zum Wachsthum bei“, = er macht, daß dasselbe mehr vor sich geht, als es ohnedieß geschehen wäre, er wirkt zuthuend mit zum Wachsthum.

946. Hell. Heiter. Klar. Licht. U. Viel Licht (sichtbar machenden Stoff) habend. V. 1) Licht, ahd. lioht, lëoht (*Tatian* XCI.), liohti, alts. lioht, altn. liós, mhd. lieht, bed. dieß am Allgemeinsten (S. Licht), es mag nun eignes oder fremdes (d. i. zurückgeworfenes, zurückgestrahltes) Licht sein; — in jenem Falle lat. *lucidus*. Z. B. „Drunten in ewiger Nacht. Ich komm' aus den lichten Gefilden“ (J. H. Voß). „Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen — Erflieget der Geist dein lichteres Reich“ (Tiedge, Ur. IV.). Besonders hat das Wort den Nebenbegriff des Reinen und Glänzenden. Z. B. „Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke“ (Matth. 17, 5.). Dann auch bed. licht s. v. a. „durchscheinend“, und davon: dünnstehend, frei und offen (d. i. dem Lichte unbehindert, daß es durchscheinen und sich ausbreiten kann). So z. B. ist ein Wald licht, wenn er so ausgehauen ist, daß die Bäume weit von einander stehen. Die Haare werden licht, wenn sie ausfallen und dünn stehen. Ein offener, freier Platz im Walde wird ein lichter genannt, im Forstwesen das Lichte. „Und Ajax Telamonius, der Schirm — Der Danaer, zerriß der Troer Reih'n — Zuerst und brach den Seinen lichte Bahn“ (Bürger, Ilias). Hell, ahd. *gihël* (Graff IV, 858.), mhd. hël, von ahd. hëllan hellen (= stimmen, d. i. unbenommen und unbehindert klingen. S. Graff IV, 855.), bed. demgemäß ursprüngl.: „unbenommen und unbehindert vernehmlich dem Gehörsinne in hohen Tönen.“ Z. B. „Und er gebot Herolden von hell austönender Stimme“ (J. H. Voß). „Sonst schlug die Lieb' in mir so helle, — Wie eine Nachtigall am Quelle. — Nun hat sie meine Kunst geirrt, — Daß jeder Laut zum Seufzer wird“ (Bürger). Hiervon ist dann das Wort auch, wie z. B. Pracht u. a. m., auf das übergetragen, was den Gesichtssinn anregt, und bed. hier im Grunde die Wirkung des Lichten: „so lichtvoll (d. i. so viel Licht von sich gebend, oder zurückwerfend, oder durchlassend), daß man die Gegenstände gehörig erkennen und unterscheiden kann.“ So brennt z. B. ein Licht hell, wenn es so viel Lichtglanz von sich gibt, daß man alles gehörig erkennen und unterscheiden kann; ein Spiegel ist hell, wenn er in gleichem Maße und gleicher Hinsicht Licht zurückwirft; ein Glas, das Wasser u. s. w. sind hell, insofern sie in gleicher Eigenschaft das Licht durchlassen; in einem Walde, der durch Aushauen von Zweigen und Bäumen licht gemacht (gelichtet) ist, ist es hell geworden. „Tag hell ist die Nacht gelichtet“ (Schiller, L. v. d. Glocke). Was aber so sichtbar machendes Licht von sich gibt, zurückwirft, oder durchläßt, leuchtet wieder, wie der Dichter singt: „[Der] weiß, daß das Nasse

feuchtet — Und daß das Helle leuchtet" (Schiller, Ged.). Klar, mhd. klâr, iſt das lat. *clarus* und bed.: das Licht in allen Theilen durchlaſſend, da keine fremden oder überhaupt dieſes Hindurchdringen des Lichtes hemmenden Dinge oder Theile vorhanden ſind. Das Klare hat alſo weder eigenes Licht, noch wirft es Licht zurück, wie beides bei dem Lichten und Hellen ſich findet, ſondern es gehet auf das reine, unbenommene, ungetrübte Durchdringen der Lichtſtrahlen. In dieſem Sinne kommt auch das Wort neben hell vor, z. B. „Der Mond iſt aufgegangen, — Die goldnen Sternlein prangen — Am Himmel hell und klar" (Claudius). Die Luft, das Waſſer u. ſ. w. ſind klar, wenn ſich in ihnen keine undurchſichtigen Theile befinden, welche das Hindurchdringen und Verbreiten der Lichtſtrahlen benehmen. Gleicher Weiſe iſt auch klar gebraucht, wenn es von dem geſagt wird, was der Gehörſinn empfindet: „ohne Beimiſchung von etwas Miß- oder Untönendem von dem Gehörſinn empfunden." Heiter, ahd. heitar (*Hymn. theot.* IV, 2. *Gloss. Hrab.* 974 b. *Notker* u. A.), haitar (*gloss. sangall.* 193.), altſ. hêdar, altn. heidr, = in ſeinem Lichte oder deſſen Durchſcheinen rein, nämlich nicht durch fremde Theile der Reinheit des Lichtes benommen oder bedeckt[1]); insbeſondere und gewöhnlich ſ. v. a. „angenehm reinen Lichtes" (S. Graff IV, 812 f.), d. i. durch reines, ſchönes Licht zu angenehmen Empfindungen und zu freudiger Gemüthsregung ſtimmend, – lat. serenus. Z. B. „Ganz in der Mitte glänzte ſilberhell — Ein heitrer Mann, (Schiller, die Pice. III, 4.). So war z. B. der klare Frühlingsmorgen ein recht heitrer, von dem Göthe ſingt: „An dem reinſten Frühlingsmorgen — Gieng die Schäferin und ſang, — Jung und ſchön und ohne Sorgen, — Daß es durch die Felder klang, — So la la!" Gleicher Weiſe erkennen wir in Schiller's ſchönen Verſen: „Aus der Ströme blauem Spiegel — Lacht der unbewölkte Zeus," den klaren heitern Himmel. „Keime, die dem Auge ſtarben — In der Erde kaltem Schooß, — In das heitre Reich der Farben — Ringen ſie ſich freudig los" (Schiller, Ged.). „Ein Frauenzimmer von der heiterſten Schönheit" (Göthe, W. M. Wanderj. III, 10.). In ähnlichem Sinne wird auch der Ausdruck von Tönen geſagt, wiewohl ungewöhnlich. In Anſehung der Empfindung durch den Geſichtsſinn ſteht dem Lichten das Finſtre (2 Moſ. 10, 22 f.), dem Hellen das Dunkle, dem Klaren das Trübe und Unklare, dem Heitern das Trübe und das Düſtre entgegen (vgl. dieſe entgegengeſetzten Wörter Nrr. 498. 499.); in Anſehung der Empfindung durch den Gehörſinn iſt dem Hellen das Dumpfe, dem Klaren das Rauhe, dem Heitern das Düſtre, Schwermüthige entgegengeſetzt. Beiſp.: „Der lichte Tag", = in ſeinem vollen Lichte ſtehende, ſo daß Alles ſichtbar iſt; „der helle Tag" = von ſolchem (Sonnen-)Lichte, daß Alles erkannt und unterſchieden werden kann; „der klare Tag", = mit wolkenloſer und reiner Luft in völlig ungehemmter Durchſichtigkeit; „der heitre Tag", =

durch ſeine Reinheit und ſein freies Licht angenehme Gemüthsſtimmung erweckende. Helle Töne ſind z. B. die der Pfeife, des Canarienvogels u. ſ. w.; bei einem guten und wohlgeſtimmten Claviere müſſen die Töne klar ſein; in dem Vogelfänger aus Mozart's Zauberflöte bewegen ſie ſich heiter. — 2) Von Seelenvermögen und insbeſondere dem Geiſtigen werden die Ausdrücke in bildlicher Übertragung auf dieſelbe Weiſe gebraucht, wie von dem Körperlichen. „Ein lichter Kopf" z. B. iſt ein Menſch von leichtem Verſtändniß der Begriffe, wie auch der dazu fähig iſt; „ein heller Kopf", = ein Menſch von ungehemmter, unbeſchränkter geiſtiger Erkenntniß und Unterſcheidung; „ein klarer Kopf", = ein Menſch von richtiger, durch keine Beimiſchung fremder oder Unordnung erzeugender Dinge oder Theile gehemmter oder geſtörter Erkenntniß. Ein Verrückter und ein bewußtloſer Fieberkranker können lichte oder helle Augenblicke (lat. lucida intervalla, lichte, helle Zwiſchenräume) haben, wo ſie bei Vernunft ſind und unbeſchwert geiſtig erkennen und urtheilen; an einem Verworrenen aber, einem Unklaren, vermiſſen wir das Klare in Gedanken und Reden, indem der Sinn derſelben von uns nicht oder doch nur ſchwer erkannt wird (Vgl. Nr. 499.). Heiter wird hier von der angenehmen Stimmung des Geiſtes und des Gemüths geſagt, wie auch hell zuweilen ſich findet. Z. B. „Er [Max] iſt nicht heiter. Warum iſt er's nicht? — Ihr, Tante, habt mir ihn ſo ſchwer gemacht! — War er doch ein ganz Andrer auf der Reiſe! — So ruhig hell! So froh beredt!" (Schiller, d. Picc. III, 4.)

1) Die Abſtammung von heiter iſt noch unausgemacht. Ob ahd. hei = brennend, oder hei = (Sonnen-)Hitze (*gloss.* b. *Schmeller* II, 127.), woher auch ahd. heiôn = ſengen und, in Heer-, Höh-, Heiderauch verderbt, Heirauch, der oberd. auch Hei und Gehei genannt iſt (Schmeller II, 27. Stalder II, 29.), zu Grunde liegt? Dann wäre ahd. heitar zu zerlegen in hei-t-ar. An ahd. eit = Feuer aber iſt nicht zu denken.

Anm. Hell in der gewöhnlichen Verbindung «heller Haufe» = ganzer, voller Haufe, iſt wahrſcheinlich niederd. hêl (d. i. hochd. heil) = ganz (S. Nr. 932. Anm.), obwohl man, im Vergeſſen der eig. Bed. dieſes Wortes, im gemeinen Leben derſelben Mundart auch hört z. B. «der ganze helle Haufen». Der Ausdruck kommt auch in guter Schriftſprache vor: «Der helle Haufe dringet — Sich um das Ufer her» (Opitz). «Da kommt das ganze Städtchen, — Und feilſcht und wirbt mit hellem Hauf» (Göthe, Ged.).

947. Hengſt. Beſchäler. Ü. Das unverſchnittene männliche Pferd. V. Dieß bed. im Neuhochd. der Hengſt überhaupt; der Beſchäler (richtiger: der Beſcheler) aber, von beſchälen (beſchelen) = die Stute befruchten, iſt nur der zur Fortpflanzung tüchtige und gebrauchte Hengſt, der Zuchthengſt. Man hat daher Hengſte z. B. auch zu Reitpferden; aber in den Geſtüten hält man Beſchäler. „Und als er [der Ritter] ſeinen Hengſt beſtieg" (Bürger). „So wie [wandert] zur Heerde der Stier, zum holden Geſtüt der Beſchäler" (J. H. Voß, in Horaz Sat. II, 7, 49.).

Anm. Bei Hengſt hat neuhochd. ſich der Begriff in den Gegenſatz zu dem frühern umgewandelt. Ahd. **hengist**, **heingist** (*gloss. trevir.* 3, 39.), **heningest**, **heingest**, i. d. Malbergiſchen Gloſſen **chengisto**, mhd. **hengest**, bedd. das verſchnittene Pferd, den Wallach. Agſ. **hengest** und altn. **hestr** (anſt. **hengstr**?) aber bedd. überhaupt das männliche Pferd. — Der Beſchäler iſt ahd. **der scëlo**, und bed. den Hengſt, der immer bei den Stuten iſt, während derjenige, welcher nur zuweilen zugelaſſen wurde, **raino** oder **wraino** hieß (*Docen* I, 233 a. *Diut.* III, 144. 427.); mhd. **schëlch** = Zuchtſtier (*Scherz-Oberlin* 1388.), was daſſelbe Wort wäre, nur mit einem Ableitungslaute vermehrt, iſt unerwieſen. Mittelhochd. iſt dann **schël** = Zuchthengſt, woher noch ſpäter der Schellhengſt, z. B. «Der Schellhengſt ſchreiet gegen alle Mähren» (Sir. 33, 6.). Von **schël** iſt neuhochd. beſchälen, beſſer beſchelen, = beſpringen, vom Hengſte. Ob urſpr. von ahd. **scëlan** ſchielen, in Anſehung der Gier im Blicke? oder eher mit agſ. *scallan* = testiculi (*Bosworth* 38 b) zuſammengehörig, läßt ſich nur vermuthen.

948. Her. Hin. Ü. Hindeutend fürwörtliche Nebenwörter zur Beſtimmung der Richtung oder Bewegung in Beziehung auf den Sprechenden oder, in der erzählenden Darſtellung, auf ein beſprochenes Subject, worauf die Richtung oder Bewegung in Beziehung ſteht. Zunächſt vom Raume, dann auch auf Zeitpunkte übergetragen. V. Her bez. die Richtung oder Bewegung auf den Sprechenden oder jenes beſprochene Subject zu (— den ſ. g. terminum a quo), hin dagegen davon weg zur Ferne (— den ſ. g. terminum ad quem). Z. B. «Unser lîp [Leib] sich zuo dër ërden senket, — Unser sèl gên himel ûf gedenket; — Si wil *hin*, der lîp wil *hër*» (*Der Renner*, in Wackernagel's altd. Leſeb. 781.). „Er rief ihn her, gab ihm einen Auftrag und ſchickte ihn damit wieder hin." „Ich gieng im Walde — So für mich hin" (Göthe, Ged.). Eben ſo von der Zeit, z. B. „Von Adams Zeiten her haben Glück und Unglück unter den Menſchen gewechſelt, und es wird ſo gehen bis zu den fernſten Zeiten hin." — Außerdem kommt her in manchen Beziehungen auch bloß in Bez. der Bewegung oder des Seins in der Nähe zum Subjecte vor, ohne daß auf die Richtung geſehen wird. Z. B. „Traurig trieb er die Schafe vor ſich her" (Geßner). „Ein dichter Kreis von Lieben ſteht, — Ihr Brüder, um uns her" (Schubart).

Anm. Her und hin ſind einem verlornen und nur, wie Grimm I, 794. und Graff IV, 693. belegen, noch in Trümmern zu erweiſenden (allein, wie es ſcheint, in agſ. **hë**, **hëó**, und altfrieſ. **hi**, **hiu**, **hit** vollſtändigern) hindeutenden Fürwort entſproſſen, welches goth. **his**, **hija** (?), **hita**, ahd. **hir**, **hiu**, **hiz** lautete, und mit deſſen Inſtrumental-Fall **hiu** zuſammengeſetzt ſich z. B. heute ahd. **hiutû** (zuſammengezogen aus **hiû-tak(g)û** lat. **ho(c)die**), agſ. **hëódäg**, heuer ahd. **hiurû** (zuſammengezog. aus **hiû-jârû**, = in dieſem Jahre), gebildet haben mögen, ſo wie auch heint oder ungut heunt ahd. **hinaht** (anſt. **hianaht**?) = dieſe Nacht. Auch hier ahd. **hiar** (goth., agſ., altn. **hêr**) iſt aus ihm erwachſen (S. Nr. 431. Anm.). Her nun, ahd. **hëra**, mhd. **hëre** u. **hër**, iſt wohl urſpr. nichts anders, als Dativſproß der weiblichen Form **hiu**? und bed. mit ſeiner Nebenform **hara** (b. *Notker*, *Tatian* LXXXVII. u. A.), mhd. **har**, ſ. v. a. annähernd zum Standpunkte der Betrachtung, — = lat. *huc* zu dieſem nahend. Hin aber, ahd. **hina**, mhd. **hine**, **hin**, zeigt ſich als

Accuſativſproß der Einzahl der männlichen Form hir, und bed. fort, weg, deutet alſo auf die Bewegung zur Ferne, — = lat. *hinc*. Erweiterte Formen für dieß Letzte ſind z. B. hinnen, «von hinnen», ahd. hinân, hinnân, hinana (b. *Otfr.*), mhd. hinne, hinnen (S. Grimm III, 179.). Übrigens ſtehen ahd. hëra und hara parallel dem ahd. dara dahin, und ahd. hina in der Form dem goth., aus þana verkürzten, þan, beide (dara u. þana) einem andern hindeutenden Fürwort der, die, das, goth. sa, sô, þata, ahd. dër, diu, daz entſprungen, von welchem ſich auch tharot (thorot) neben einem veralteten ahd. hërot (*Otfr.* II, 7, 74.) bildete.

949. Herab. Hernieder. Herunter. Hinab. Hinnieder. Hinunter. Ü. Deuten auf die Richtung oder Bewegung von einem höhern Orte zur Tiefe. B. 1) In Anſehung der Beſtimmungswörter her und hin (S. Nr. 948.) gebraucht man herab, hernieder und herunter, wenn der Sprechende oder das beſprochene Subject, worauf die Richtung oder Bewegung in Beziehung ſteht, in der Tiefe, hinab, hinnieder und hinunter aber, wenn es in der Höhe iſt oder gedacht wird. 2) In Anſehung der Grundwörter bezz. her- und hinnieder überhaupt Richtung und Bewegung zur Tiefe, ohne anzudeuten, ob dieſe völlig erreicht werde oder nicht. Z. B. „Wenn jene Zacken, jene Eisesthürme, — Die nie aufthau'ten ſeit dem Schöpfungstag, — Von ihren hohen Kulmen niederſchmelzen" (Schiller, Tell IV, 1.). Her- und hinab aber, wie auch her- und hinunter, zeigen auf Richtung oder Bewegung zur völligen Tiefe, die letzten Ausdrücke vorzugsweiſe. Daher z. B. „Raſet, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze! — Ihr Wolken, berſtet! Gießt herunter, Ströme — Des Himmels, und erſäuft das Land!" (Schiller, Tell IV, 1.). „Ich fange an, und ohne Bemerkung einzelner Schönheiten, ſchöner Ausdrücke, gewählter Phraſes, jage ich ſeine [Horazens] Ode hinab; ich fliege mit ihm, oder ſchwimme den Strom ſeines Geſanges hinunter" (Herder, über Horaz ꝛc. 6.). So ſagt man auch figürlich von jemanden, deſſen beſſere Zuſtände des Geiſtes oder des Körpers oder des Vermögens ſich verſchlechtert haben, er ſei heruntergekommen, beſonders wenn ſie in gänzlich ſchlechten Zuſtand gerathen ſind; aber er ſei herabgekommen, was auch in dieſer Beziehung geſagt wird, ſcheint es ſchwächer zu bezeichnen. Die Gründe der Verſchiedenheit dieſer Nebenwörter ſind darin zu ſuchen, daß nieder überhaupt nach der Tiefe ſieht im Gegenſatze zu hoch, unter aber das Verhältniß der Tiefe in Beziehung auf überragende Höhe bezeichnet im Gegenſatz von über und ober (S. „Nieder. Unter"), und in ab endlich ſich der Begriff der „Trennung von einem Gegenſtande" (Nrr. 3. 4.) mit dem Begriff einer von der Höhe gehenden Bewegung (oder auch Richtung) zur Tiefe vermiſcht [2]), welcher ſofort als Nebenbegriff ſich ausgebildet hat. Wenn übrigens die Größe der Richtung oder Bewegung nach der Tiefe nicht in Betracht kommt, ſo kann es gleichviel ſein, welches der Nebenwörter rückſichtlich der Grundwörter gebraucht wird. Wenn z. B. Hölty ſingt: „Schwermuths-

voll und dumpfig hallt Geläute — Vom bemoosten Kirchenthurm herab"; ſo dürfte hier dem Sinne nach ebenſowohl herunter oder hernieder geſetzt werden können. 3) Campe II, 619. bemerkt, daß die mit herab zuſammengeſetzten Zeitwörter edler ſeien, als die mit herunter zuſammengeſetzten; davon aber ſagen weder Adelung noch Voigtel etwas, noch iſt es dem guten Sprachgebrauche gemäß. Dagegen kommt her- und hinnieder vorzugsweiſe in der höhern Schreibart vor, das letzte überhaupt ſelten und gewählt. Z. B. „Jeſus, der große Prophet, kömmt in die Gräber hernieder" (Klopſtock). „Da gleiten Schmerlen — Und blaſen Perlen. — Ihr ſchneller Lauf — Geht bald hinnieder, — Und bald herauf — Zur Fläche wieder" (Bürger).

1) Z. B. ahd. «*Aba* in [den Bergen] chumet si [die Sonne] *nider* an daz kefilde» (*Notker*, Ps. 35, 7.). «[Salb] daz *aba* dëmo houbete *nider* ran an sînen bart» (Derſ., Ps. 132, 2.). «Stig [ſteig] *aba* dëmo chruce [Kreuze]» (*Notker*, Ps. 34, 16.). Vgl. Graff, althochd. Präpoſitionen S. 215. «Gehn wir ab den offnen Wegen! — Warnete ein junges Reh» (Abr. Em. Fröhlich). — Oberd. åben = hinabgehen, abnehmen (Joſua Maaler Bl. 1c. E. v. Stieler, I, 3. Stalder I, 84.).

Anm. Zuweilen ſcheinen die Zuſammenſetzungen mit her- in gleicher Bed. mit denen auf hin- ohne unterſcheidendes Merkmal gebraucht; allein in ſolchen Fällen achtet man gewöhnlich nicht des richtigen Raumpunktes der bezüglichen Richtung und Bewegung, um den Ungrund ſeiner Anſicht zu erkennen. Mitunter laufen ſelbſt offenbare Unrichtigkeiten ein, wenn man den Zuſammenhang unbeachtet läßt. Dieß iſt z. B. dem ſonſt genauen Adelung (II, 1144.) begegnet, wenn er Jeſ. 14, 11. hinunter an die Stelle von herunter geſetzt wiſſen will.

950. Sich herablaſſen. Sich erniedrigen. Sich gemein machen. Ü. Figürlich: In ſeinen Handlungen ſich dem Stande des Geringern angeneigt machen. V. Dieß iſt überhaupt ſich herablaſſen, welches Wort deutlich auf den höhern Standpunkt des Handelnden gegen den Geringern hinweiſt, und in Beziehung auf jenen, inſofern es ſeine Würde angeht, nur in gutem Sinne gebraucht wird, wenn auch die Quelle der Herablaſſung eine unreine ſein kann. Z. B. „— Würdig und voll Anſtand — War das Benehmen — aber an die Stelle — Huldreich vertraulicher Herablaſſung — War feierliche Förmlichkeit getreten" (Schiller, d. Pice. II, 2.). „Der Treffliche [Kardinal von Guiſe] ließ ſelber ſich herab, — Die hohen Glaubenslehren mir zu deuten, — Und meines Herzens Zweifel zu zerſtreun" (Derſ., M. St. I, 6.). „Und wenn nichts Anderes etwa dahinter ſteckt, — Als was Herablaſſung die Menſchenkenner nennen, — So muß er ſeinen Stolz ſehr gut verbergen können" (Müllner). Sich erniedrigen, von niedrig, bed. eig. „an ſeiner Höhe abnehmen", es mag nun wenig oder viel ſein. Z. B. „Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedriget werden, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden" (Luk. 14, 11.). Paulus ſagt uns, daß ſich Jeſus erniedriget habe, indem er als ein geringer Menſch auf Erden wandelte und ſogar den Kreuzestod

erduldete; darum aber habe ihn auch Gott erhöht, daß in ſeinem Namen ſich Aller Kniee beugen ſollen im Himmel, auf Erden und unter der Erden (Phil. 2, 8 ff.). „Was ſind ſo viele Erniedrigungen Gottes gegen unſere gefallene Natur, was ſind ſo viele Ermahnungen des Herrn an die verirrten Schafe?“ (Mosheim.) Gewöhnlich aber gebraucht man ſich erniedrigen in ſittlicher Hinſicht, wo es dann eine üble Nebenbed. hat, indem es iſt ſ. v. a. „ſich geringer machen durch eigne Verletzung ſeiner ſittlichen Würde“ (S. das Wort Nr. 951.). Sich gemein machen eig. = „ſich einem Andern oder Andern, welche nach ihrer Stellung oder ſittlich geringer ſind, gleichſtellen“; auch ſ. v. a. „ſich der Menge gleichſtellen“. In jener Hinſicht z. B. macht ſich ein Herr mit ſeinem Diener gemein, wenn er mit ihm ſpielt und trinkt; in dieſer hört man in gutem Sinne von gemeinen Leuten, daß ein Herr, der ſich vor ihnen ſeiner Erhabenheit und Würde begibt und mit ihnen, wie einer ihres Gleichen, redet, ſich mit ihnen gemein mache und ein gemeiner Herr ſei. Gewöhnlich aber hat das Wort, wie in ſittlicher Beziehung immer, die üble Nebenbed., daß derjenige, welcher ſich dem Andern oder der Menge gleichſtellt, wie z. B. der eben genannte Herr ſeinem Diener, dadurch ſeine innere und ſeine äußere Würde verletze oder gar verliere. So machte ſich z. B. König Wenzel, Sohn Karls IV., ganz gemein und erniedrigte ſich auf das Tiefſte, wenn er, wie die Limburger Chronik von ihm erzählt, des Nachts in der Stadt zu Prag ſelbdritt' und ſelbander und alſo ritt, und ſich mit den Buben als ein andrer Bub ſchlug, und alſo viel Unfug und Büberei trieb. Der Lehrer muß ſich zu der Faſſungskraft der Kinder herablaſſen, um ſie zu ſich heranzuziehen; hiermit erniedrigt er ſich keineswegs, wohl aber, wenn er den großen Fehler begeht, ſich mit ihnen gemein zu machen. Der Volksdichter muß ſich zum Volk herablaſſen, nicht aber ſich zu ihm erniedrigen oder gar mit ihm gemein machen, indem er ſich z. B. in ſchmutzigen Reden bewegt.

951. Herabſetzen. Beſchimpfen. Entehren. Erniedrigen. Herabwürdigen. Ü. Werden hier nur verglichen in der Bed.: die vortheilhafte Meinung von jemandes Vorzügen vermindern. V. Dieß Vermindern liegt am Deutlichſten in den Begriffen von herabſetzen, herabwürdigen und erniedrigen (S. Nr. 950.), es mag nun ein theilweiſes oder ein völliges Vermindern ſein. Herabſetzen aber bez. den Begriff überhaupt. Z. B. „Longin ſagt, es komme ihm öfters vor, als habe Homer ſeine Menſchen zu Göttern erheben, und ſeine Götter zu Menſchen herabſetzen wollen. Die Malerei vollführt dieſe Herabſetzung. In ihr verſchwindet vollends Alles, was bei dem Dichter die Götter noch über die göttlichen Menſchen ſetzet“ (Leſſing, Laokoon XII.). Herabwürdigen, von würdigen = worüber urtheilen nach ſeinem auszeichnenden Werthe, bed.: die gute Meinung von jemandes Würde, ſei ſie nun äußere

oder innere (ſittliche), vermindern, ſo daß ſie an ihm nicht mehrgeachtet wird. So iſt z. B. die eben erwähnte ſcheinbare Herabſetzung der Götter bei Homer keine Herabwürdigung, wohl aber in Blumauer's frommem Äneas. Eben ſo ſpricht Maria Stuart von tiefſter Herabwürdigung der königlichen Majeſtät durch die Königin Eliſabeth mit den Worten: „Sie könnt' es wagen, mein gekröntes Haupt — Schmachvoll auf einen Henkerblock zu legen? — Sie könnte ſo die eigne Majeſtät — Und aller Könige im Staube wälzen" (Schiller, M. St. I, 6.). Erniedrigen eig. = „von ſeiner Höhe abnehmen machen"; dann aber beſonders, indem es, von niedrig in ſittlicher Bed. abgeleitet (S. Niedrig) und hier vorzugsweiſe auf die tiefe Stufe der Sittlichkeit bezogen, in Vergleichung mit den oben genannten Wörtern tritt: „tief oder gänzlich herabſetzen oder herabwürdigen." So z. B. ſteigernd: „Ich habe müſſen zuhören Sie herabſetzen, erniedrigen, und konnte und durfte ſie nur halb vertheidigen" (Göthe, Werth. Leid.). Die vorhin genannte ſo tiefe Herabwürdigug der königlichen Majeſtät z. B. war gewiß eine große Erniedrigung derſelben [1]). Entehren = „der Ehre benehmen", drückt mehr aus als die vorhin genannten Ausdrücke; denn es bed. nicht ein bloßes Vermindern der vortheilhaften Meinung von jemandes Vorzügen, welche eben die Ehre iſt (S. Ehre.), ſondern das gänzliche Wegnehmen derſelben von jemanden, und hiermit den höchſten Grad der Erniedrigung. Beſchimpfen endlich drückt gerade dieß nicht aus, ſondern bed.: durch Behandlung oder Zeichen, die jemandes Ehre zuwider ſind, hinſichtlich der Vorzüge desſelben bei Andern eine ungünſtige oder vielmehr nachtheilige Meinung erwecken. Dieß daher, daß altd. ſchimpfen (ahd. scimphan, mhd. schimpfen) eig. und gewöhnlich = thun was zur Erheiterung oder zum Zeitvertreibe dient; hiervon dann ſ. v. a. verlachen, verſpotten (*Tatian* LX. *Minnes.* I, 153 b), woraus ſich ſofort die gegenwärtige Bed. entwickelte. Ein rechtſchaffener Mann z. B. kann durch Schmähreden beſchimpft, aber nicht entehrt werden; wer aber z. B. den Staupbeſen bekommt, der iſt nicht allein beſchimpft, ſondern entehrt. Demüthigen, was Fiſcher (Syn. S. 175 ff.) und nach ihm Eberhard noch mit in Vergleichung ziehen, unterſcheidet ſich weſentlich von den übrigen Ausdrücken; denn es bed.: „jemandes Urtheil über den eignen Werth herabſtimmen, zugleich mit Erregung des (ſchmerzlichen) Gefühls ſeines Unwerthes" (Vgl. Demuth Nr. 460.). Die alte Sprache hatte dafür, wie gewöhnlich bei den neuhochd. Formen auf -igen (S. Grimm II, 307.), das einfache Wort demuthen, mhd. dëmüeten, diemüeten. Mancher Menſch z. B. wird als ein Unwürdiger herabgeſetzt, erniedrigt, beſchimpft, ſogar entehrt, und doch nicht gedemüthigt, indem nichts ſeinen Hochmuth beugen kann; aber er kann nicht herabgewürdigt werden, weil er ſchon ein Unwürdiger iſt. Ein durch eigne Schuld entehrtes Mädchen hat ſich ſchwer beſchimpft und tief ernie-

drigt, und in dem Gefühle ſeiner Herabwürdigung durch den Verluſt ſeiner jungfräulichen Ehre, ſeiner höchſten Würde, iſt ſeine Demüthigung vollkommen, ohne daß es jemand irgend öffentlich herabgeſetzt hätte.

1) Schon in der altnord. Sprache bed., von nieder (ahd. nidar, agſ. niðer, altn. niðr u. nidr) abgeleitet, das einfache nidra = der Ehre benehmen, ſo wie ahd. nidarjan u. agſ. niðerian = niedrigen u. verurtheilen, ſind (Graff II. 991 f.).

952. Herausgeben. Ausliefern. Ausantworten. Überantworten. Ü. Etwas, was uns zugekommen iſt oder wir haben, an einen Andern geben, der darauf Anſprüche hat oder macht. V. Herausgeben bez. dieß am Allgemeinſten, doch mit der Nebenbed., daß es auf ein vorher geſtelltes Verlangen geſchehe, was, wie Maaß anmerkt, in „heraus" zu liegen ſcheint. Ausantworten, überantworten und ausliefern haben dieſe Nebenbed. nicht angenommen, und können alſo geſagt werden, es mag ein Verlangen geſtellt ſein oder nicht. Antworten in den erſten Ausdrücken iſt ahd. antuuurtian, mhd. antwurten, eig. = gegenwärtig machen, v. ahd. antwart, antwërt (goth. andvairþ) oder antwurt = gegenwärtig (*Kero* 7. 43. 58. 64.) und als Hauptwort „Gegenwart" (Graff I, 1002.), wobei das Grundwort -wärts, ahd. uuart, uuërt oder uuurt iſt (S. Nr. 167. Anm.), und ant ahd. ant = gegen (S. Nr. 590. Anm.). Doch findet ſich dieß einfache Zeitwort in der alten Sprache nur in der abgeleiteten Bed.: in die Gewalt, den Beſitz eines Andern geben [1]), lat. reddere, — d. i. gleichſam „in die Gegenwart eines Andern hingeben". Die zuſammengeſetzten Wörter aus- und überantworten drücken dann nur beſtimmter aus, jenes nämlich in aus- das Geben von demjenigen, der das Hervorzugebende hat, dieſes in über- das Hingeben an denjenigen, der das Gegebene in Empfang nimmt. Z. B. „Und ſein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm ſchuldig war" (Matth. 18, 34.). Doch kommt ausantworten neuhochd. außer dem Kanzleiſtyle wohl nicht vor (S. Adelung u. Campe), und überantworten iſt mehr der alterthümlichen und, weil es in der deutſchen Bibel gebräuchlich iſt, der feierlichen Sprache verblieben. Ausliefern iſt = aus ſeiner Gewalt in die Gewalt eines Andern geben, mit der Nebenbed., daß es förmlich und mit feſter Beſtimmtheit geſchehe (S. Liefern Nr. 30.). Beiſpiele: „Man ſuchte ihn vergeblich zu vermögen, die auf den Vorgang bezüglichen Papiere herauszugeben, aber er war nicht dahin zu bringen, daß er ſie ſelbſt dem Bevollmächtigten, der an ihn geſandt worden war, aus- und überantwortete, bis dann endlich die Obrigkeit ihn zwang, ſie auszuliefern." „Viele Obrigkeiten liefern einander die geflüchteten Verbrecher aus; aber man bittet jemanden, einen an ihn abgetretenen Dienſtboten wieder herauszugeben."

1) Z. B. mhd. im *Iwein*: »ër *antwurte* [übergab] sich in sine pflëge.« »Swâ ain mensch stirbet aun [ohne] erben, ëz si man oder wip, waz si gutz hinder in [ihnen] lauzzent [laſſen], ëz si varendez gut oder ander gut, habent si ainen herren, dëz aigen si sint, dëm sol man ëz *antwürten*, ob [wenn] ër ëz vordert.« (*Schwabensp.* XXIX, 1.).

953. Sich herausnehmen. Sich anmaßen. Sich ermächtigen. Ü. Aus Überhebung etwas thun, wozu man nicht befugt iſt; überhaupt „ſich überhebend handeln". V. Sich herausnehmen = ſich einer größern Freiheit gegen Andre bedienen, als ihm zukommt, oder ſich überhaupt eine Freiheit gegen Andre erlauben, welche ihm nicht zuſteht[1]). Daher z. B. die Gegenſtellung mit „— nehmen" und „— haben" in ſolchem Sinne: „(Dragoner:) Der Piccolomini, der junge, thut ſie [Pappenheim's Küraſſiere] jetzt führen, — Den haben ſie ſich aus eigner Macht — Zum Oberſt geſetzt in der Lützner Schlacht, — Als der Pappenheim umgekommen. — (Arkebuſier:) Haben ſie ſich ſo was 'rausgenommen? — (Dragoner:) Dieß Regiment hat was voraus" (Schiller, Wall. Lag. 11.). Übrigens iſt der Ausdruck nur in der gewöhnlichen Sprache üblich (Campe II, 640.). Sich ermächtigen hat, da ermächtigen = wozu Macht geben, die Bed.: ſich aus eigner Willkür die Macht wozu beilegen, und ſo aus eigner Macht handeln (Vgl. Sich bemächtigen Nr. 346.). Auch iſt es ſ. v. a. „aus eigner Macht (d. i. widerrechtlich) in ſeine Gewalt bringen". Z. B. „Daß ſie [die Engländer] ſchon die große Stadt Paris — Inn' hätten und des Reiches ſich ermächtigt" (Schiller, J. v. O. I, 10.). Sich anmaßen = „ſich mit Unbeſcheidenheit (Überhebung) und unbefugt zueignen" (S. Nrr. 346. u. 149.). Dieſe Überhebung aber, daß der Anmaßende ſich zu viel herausnimmt, beruht darin, daß er ſich viel auf etwas beilegt, was er nicht hat. Ritter Paulet hatte ſich nicht bloß herausgenommen, die Schriften und das Geſchmeide der Maria Stuart wegzunehmen, ſondern ſich deſſen ermächtigt, wenn dieſe ſagt: „— — Sir, ihr habt Euch — Gewaltſam zugeeignet, was ich Euch — Noch heut zu übergeben Willens war" (Schiller, M. St. I, 2.). Zudem war nach den Worten ihrer Amme Kennedy „nicht Eliſabeth, nicht Englands Parlament ihr Richter", und darum fährt ſie weiter fort zu ihr: „Macht iſt's, die Euch hier unterdrückt, vor dieſen — Anmaßlichen Gerichtshof dürft Ihr Euch — Hinſtellen mit dem ganzen Muth der Unſchuld" (Ebendaſ. I, 4.). „Der Dreiſte nimmt ſich etwas heraus, der Kühne ermächtigt ſich, der Kecke und Verwegene maßt ſich an" (Gruber II, 290.).

1) Ob nicht vielleicht die Redensart ſich etwas herausnehmen, ſich herausnehmen, zunächſt auf die allzugroße Freiheit, die Unbeſcheidenheit im Zulangen bei dem Eſſen gedeutet haben möchte? wie Gruber (Syn. II, 289.) vermuthet. Wenigſtens ſcheint die im gemeinen Leben Norddeutſchlands übliche Redensart: ſich eine Gurke herausnehmen, ſich eine große Gurke, eine Gurke zu viel herausnehmen, dafür zu

ſprechen. Z. B. «[daß die Köchin] ihre Frau für ein nichtsnutziges Ding im Hauſe anſieht, und ſie aus dieſem Geſichtspunkte auch behandelt, ſich aber für unentbehrlich hält, und ſich darum eine Gurke nach der andern herausnimmt, das iſt alles natürlich» (Clauren).

954. Herberge. Gaſthaus. Gaſthof. Wirthshaus. I. Öffentliches Haus zur Aufnahme von Fremden gegen Zahlung. II. Die Herberge bez. überhaupt: Ort oder Haus zu Einkehr und (kürzerm oder längerm) Aufenthalt von Fremden, was Lager oder auch Pflege angeht, dieſe mögen nun gegen Zahlung oder unentgeltlich gegeben werden. So z. B. gieng ehedem der fremde Ritter, wo er ſein Lager nahm und zehrte, zur Herberge, aber auch bei andern Rittern, die ihn gaſtfreundlich aufnahmen. Eben ſo hatte der fremde Mönch ſeine Herberge im Kloſter, wo er auf ſeiner Reiſe einkehrte, u. a. m. Die Handwerker haben ihre Herberge, d. i. ihren Verſammlungsort der Innung und einen Einkehr- und Aufenthaltsort für die wandernden Geſellen. Auch die Bettler haben ihre Herbergen, wo ſie zur Einkehr Obdach und Lager finden. Aus dieſer Bed. von Herberge nun hat ſich dann weiter die entwickelt: „Einkehr und Aufenthalt von Fremden mit Lager an einem Ort der Aufnahme.“ Z. B. „[Ich] bin ihn [den Weg] oft gezogen, und bin zur Herberge gelegen bei unſerm Bruder Gabel“ (Tob. 5, 9.). So auch figürlich, z. B. „— eine der wilden Sprachen, welche keinem abſtracten Begriffe Herberge geben“ (Herder). Das Wirthshaus unterſcheidet ſich von der Herberge dadurch, daß es ein Haus zur Aufnahme von Gäſten bedeutet, welchen darin gegen Zahlung Getränk geſchenkt und auch Speiſe gegeben wird, auch wohl Nachtlager (Vgl. Wirth). Die Karawanſeraien im Morgenlande z. B. waren keine Wirthshäuſer, ſondern bloße Herbergen; denn man fand in denſelben nur Obdach und Lager, und mußte ſeinen Unterhalt und Futter für das Vieh ſelbſt mit ſich führen. Eben ſo hat man kein Bettlerwirthshaus, ſondern, wie oben bemerkt, nur eine Bettlerherberge. Das Gaſthaus, ahd. gasthûs (*gloss. Trevir.* 10, 21.), kasthuus (*gloss. Hraban.* 959 b), iſt ein Haus zur Aufnahme von Fremden (Gäſten) in wirkliche Pflege und zur Uebernachtung gegen Zahlung [1]). Es nimmt hiernach einen höhern Rang, als das Wirthshaus ein, wie man denn auch z. B. ſogenannte Strauß wirthshäuſer hat, d. i. bloße Schenkhäuſer, welche einen Tannenſtrauß anſtatt des ſonſt üblichen Wirthsſchildes führen, aber keine Strauß gaſthäuſer. Der Gaſthof iſt ein großes, weitſchichtiges oder vornehmes Gaſthaus, beſonders zur Aufnahme von Perſonen von Stande. Dieß beruht darauf, daß Hof = großes, anſehnliches (gleichſam vornehmes) Gebäude, mit mehreren Nebengebäuden und Räumen verſehen; ſo in Edel-, Ritter-, Pfarr-, Jägerhof u. ſ. w. In Dörfern z. B. findet man gewöhnlich nur Wirthshäuſer, in mäßigen Städten auch Gaſthäuſer, in großen Städten aber Gaſthöfe; außerdem hat

man in denſelben auch Herbergen, wo man für ganz geringe Zahlung nur übernachten kann.

1) Ungewöhnlich iſt Gaſthaus in der Bed.: «Speiſehaus, in welchem man gegen Zahlung geſpeiſet wird» (Adelung II, 430. Campe II, 231.); eben ſo, wenn es oberd. hie und da als Benennung eines Verpflegungshauſes für Pilgrime, Arme und Kranke, oder eines Hauſes zu unentgeltlicher Nachtherberge von Pilgrimen und armen Reiſenden vorkommt (Adelung u. Campe a. a. O. Stoſch II, 227.).

Anm. Herberge, ahd. herip(b)ërga, woher ſpan. entſtellt albergue, ital. albergo, franz. auberge, iſt zuſammengeſetzt aus ahd. heri Heer und ahd. bërga Berge = Ding zum Bergen, Sichern, v. bergen ahd. p(b)ërgan (Nr. 357.), wie z. B. in ahd. p(b)einp(b)ërga Beinberge = Beinharniſch, ahd. linebërga = Gitter (*Willeram* 2, 9.), wintpërga = Zinne eines Gebäudes u. ſ. w. Daher iſt, wie altd. daz heristal = Standlager, ahd. herip(b)ërga eig. = Heerlager, Kriegslager mit Gezelten (z. B. *Notker* u. Windberger Pſalmenüberſ. Ps. 26, 3. *Willeram* 1, 5., wo auch die nähere Erklärung nachzuſehen iſt. Friſch I, 432., u. ſ. w.), weßhalb auch eig., da man Heer ſchreibt, Heerberge anſtatt Herberge zu ſchreiben wäre. Daraus dann, da Heer auch = zuſammenbefindliche Menge (Vgl. Heer Nr. 928.), die weitere Bed.: Aufnahmeort für Viele zu wirthlicher Hauſung und Lagerſtatt. So z. B. von den Sitzen der Götter (*Martian. Capella.*), von dem Zelte (*Notker*, Ps. 45, 5. *Willeram* 1, 7.), überhaupt von einem Gebäude (*gloss. trevir.* 10, 20.), und ſo von dem Hauſe zur Aufnahme von Fremden oder Gäſten (*gloss. florian.* i. d. Diut. III, 136. *Gloss. trevir.* 10, 22.), u. dgl. «Gekommen bin ich bis zu der äußerſten — Herberge Karmels, bis in den hohen Wald!» (Klopſtock, Meſſias XX, 281 f.). Übrigens ſagte man auch von einem Hauſe zur Aufnahme und Bewirthung von Fremden (Gäſten) im Althochd. ſchon beſtimmter diu gastherbërge (*gloss. florian.* i. d. Diut. III, 145.). In ſolcher Fortentwickelung geſtaltete ſich der Begriff des Wortes in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche. So auch herbergen ahd. herip(b)ërgôn, heribëragôn, eig. = Heerlager ſchlagen (Reichenauer Gloſſen i. d. Diut I, 494. 496.), woraus dann der Begriff erwuchs (intranſitiv): «bei jemanden eingekehrt ſein zu Hauſung und Lager», wie auch (tranſitiv): «wirthlich aufnehmen zu Hauſung und Lager». — Gaſt, ahd. der k(g)ast, agſ. gäst, goth. gasts, wahrſcheinlich aus der Wurzel k(g)a- in ahd. k(g)ân gehen, wie agſ. cuma Gaſt von cuman kommen, und alſo in *k(g)a*-st zu zerlegen, bed. eig. den Fremden (Reiſenden), im Gegenſatz der lantliute Landsleute (Schmeller II, 77.); dann ſ. v. a. der zu Herberge oder Bewirthung eingekehrte oder aufgenommene Fremde. Z. B. «Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherberget» (Matth. 25, 35.). Der Begriff «der Fremde» gieng bei dem Worte aber auch in den von «Feind» über. Z. B. mhd. «Die *geste* gewunnen oberhant. — Golt, silber, und gewant, — — — Die nâmen die *viende* da» (*Wigalois* 11152 ff.).

955. Herleiten. Ableiten. Ü. Von etwas zeigen oder folgern, daß es von etwas Andern komme. Die V. hat ihren Grund in den Beſtimmungswörtern ab und her. Ableiten, eig. = von etwas leiten, iſt der allgemeinſte Ausdruck und ſteht dem Urſprünglichen entgegen; herleiten, eig. ſ. v. a. „zu dem Sprechenden oder dem, für die Richtung oder Bewegung des Andern bezüglichen, Beſprochenen leiten" (S. Her Nr. 948.),

bez. vornehmlich jenes Zeigen oder Folgern ſo, daß etwas von einem Andern in Fortentwicklung komme. Man ſagt z. B. abgeleitete Wörter, abgeleitete Begriffe u. dgl. allgemein, um kund zu geben, daß ſie aus andern durch Bildung hervorgegangen, alſo nicht urſprüngliche ſind; aber „das hergeleitete Wort", „der hergeleitete Begriff" u. dgl. würden mehr darauf hinweiſen, daß das Wort, der Begriff u. ſ. w. aus einem andern fortgebildet worden ſind. „Der Grundſatz des großen Newton von der allgemeinen Schwerkraft iſt zum Entzücken ſchön, — weil man das ganze Planetenſyſtem daraus herleiten kann" (J. G. Sulzer).

956. Herr. Eigenthümer. Ü. Wird genannt, wem das ausſchließliche Recht freier Handlung (Anordnung) über etwas zukommt. V. Dieß der Begriff von Eigenthümer, welcher der Abſtammung nach ſ. v. a. „wer etwas zum Eigenthum hat" (S. Eigenthum Nr. 530.) iſt. Der Herr, ahd. der hèriro, mhd. hêrre (hërre) [1], wovon die Bildung Nr. 617. i. d. Anm. nachzuſehen iſt, bed. den, der über etwas zu verfügen hat, in Beziehung auf das Untergebene [2]. In dieſem Sinne iſt auch der Eigenthümer Herr des Seinen (wie ahd. der hèrro auch = possessor. Reichenauer Gloſſen i. d. Diut. II, 525 a); aber es kann auch Fälle geben, wo er es nicht iſt, z. B. im Kriege, wenn Feinde ſich gewaltſam zu Herrn ſeines Eigenthums gemacht haben. So iſt auch der Miethsmann Herr in ſeinem Hauſe, wo er zur Miethe wohnt, aber nicht Eigenthümer desſelben. Daß man hiernach nur Eigenthümer von Sachen ſein könne, während man ebenſowohl Herr von Perſonen ſein kann, braucht wohl kaum erinnert zu werden [3]; wenn man aber auch „Eigenthümer von Sclaven" ſagt, ſo widerlegt dieß nicht, da man ehedem dieſelben als Sachen betrachtete.

1) Wie auch alterthümlich noch im Neuhochd., z. B. «Da will der Graf, — Mein gnäd'ger Herre, nicht dahinten bleiben» (Schiller, d. Picc. IV, 5.). «Und als der Herre mein anſichtig ward» (Derſ., Teil III, 1.).

2) Z. B. ahd. «Ih bin eigan *scalk* thin [dein angehöriger Diener], thû bist *hêrero* min» (*Otfr.* IV, 11, 22.). «Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt, — Man ſieht nur Herrn und Knechte» (Schiller, Wall. Lag. 11.). — Daher hat ſich denn auch Herr in der Bed. des Hochgebornen, des Vornehmen, Hohen und Höchſten, ſo wie ſofort als Ehrenbenennung entwickelt. In letzter Hinſicht ſchon mhd. hërre und gekürzt hêr und hër, vielleicht als Titel (min hërre) zunächſt dem franz. monseigneur nachgebildet. — Das weibliche Wort iſt die Herrin (Nr. 722.), ahd. diu hërra (Graff IV, 993.).

3) So z. B., wo durchaus Eigenthümer nicht ſtehen kann: «Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt» (Göthe, Werth. Leid.).

957. (Herr. Gebieter. —) Herriſch. Gebieteriſch. Ü. Sich beſtrebend und überhebend, Andre nach ſeiner Willensäußerung zu beſtimmen. Dieß den Hauptwörtern gemäß: „— — Was ihr beſchließet, — Werdet ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter vollziehen" (Göthe, R. Fuchs 7.). V.

Herriſch, mhd. hêrisch, hêrsch, hërsch, von Herr mhd. hêrre oder hërre (S. N. 956.), iſt eig. ſ. v. a. „nach Art der Herrenleute“ (*W. v. d. Vogelweide* 49, 18.), und kommt, wenn ſchon im gewöhnlichen Leben auch in der Bed. von herrig (= ſo viel Herrn angehörig, als das Beſtimmungswort anzeigt, z. B. zwei-, dreiherrig, oder zwei-, dreiherriſch u. ſ. w.), neuhochd. nur in obigem Begriffe vor und zwar immer in der übeln Nebenbed. beleidigender Anwendung oder Übertreibung, wie der Überhebung gegen Untergebene oder überhaupt Andre, gleich als wenn man ſie als Untergebene anſähe. Z. B. „Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht, — In herriſcher Geſtalt des nackten Redners lacht“ (Hagedorn). „Von dieſen trotzig herriſchen Gemüthern — Sich meiſtern laſſen“ (Schiller, J. v. O. I, 6.). Gebieteriſch, von Gebieter (mhd. der gebietære) = „deſſen Übergewalt von den Andern gleichſam als Zwangspflicht angeſehen wird“ (S. Gebieten Nr. 307.)[1], bed. zunächſt: „in Art eines Gebieters wirkend“, ohne weitern Nebenbegriff, doch nur von willenloſen Dingen u. dgl. Z. B. „Die gebietheriſche Macht ihrer Reize“ (Adelung). „Der gebieteriſche Drang der Nothwendigkeit.“ „Das Heer hat eine gebieteriſche Stellung genommen“ (Campe). Aber von Perſonen gebraucht, hat das Wort gewöhnlich eine üble Nebenbed. der Anmaßung oder Übertreibung gegen Andere, wie herriſch. Z. B. „Jener Hahn, weit irdiſcher, und gebietriſch, als ein Sultan, — Führet ſeinen Haram ſtolz vor der Scheune durch die Muſtrung“ (J. N. Götz, Ged. II, 75.). Jene üble, gehäſſige Nebenbed. aber hat ſich in beiden Wörtern durch -iſch, vermittelſt einer Wendung der Begriffe von Herr und Gebieter in das Anmaßliche oder Überhebende, mitgetheilt (Vgl. „-ig. -iſch.“).

1) So auch z. B., wenn der Liebende die Geliebte «ſeine Gebieterin» nennt, wiewohl hier ſchon im Mittelhochd. diu *gebietærinne* (*Minnes.* I, 30. 32.) dem franz. Maitresse in gutem Sinne nachgebildet ſein mag (Adelung II, 451.).

958. Herrſchen. Regieren. Ü. Das Verhalten von Andern beſtimmen und wie ſie ſich darin zu richten haben. V. Herrſchen, ſchon im ſpätern Mittelhochd. hêrshin (Hoffmann's Fundgrr. I, 376.), von ahd. hêrisôn oder hërisôn (*Notker*, Ps. 71, 8.), mhd. hërsen (Benecke's Beiträge I, 445.), und alſo nicht auf neuhochd. herriſch (Nr. 957.) zurückzuführen, iſt ſ. v. a. Herr ſein, als Herr walten (S. Herr Nr. 956.), wie lat. dominari von dominus Herr. Daher überhaupt: „die Obergewalt haben über Anderes.“ Z. B. „Die Herrſcher oder Fürſten der Erde.“ „Was euch genehm iſt, das iſt mir gerecht, — Ihr ſeid die Herrſcher und ich bin der Knecht“ (Schiller, Br. v. M.). „So laſſet nun die Sünde nicht herrſchen in eurem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ſeinen Lüſten“ (Röm. 6, 12.). „Vom Gartenzentrum bis zum Zaune — Sprach Fröhlichkeit und herrſchte gute Laune“ (Mu-

ſäus, Kinderklapper S. 54.). „Ein rauher Oſtwind herrſcht ſchon mehrere Tage lang.“ „Herrſchende Krankheiten.“ In dieſer allgemeinen Bed. ſchließt dann auch das Wort den oben gegebenen Übereinſtimmungsbegriff ein. Das, nach Adelung (III, 1024.) zu Anfang des 15. Jahrh. ſchon völlig gangbare[1]), eingebürgerte regieren (beſſer, wie Manche ſchreiben: regiren), iſt das lat. regere = einer Thätigkeit ihre Richtung geben und ſie darin erhalten. So z. B., wenn wir ſagen, daß ein Fuhrmann ſeine Pferde regiere, u. dgl. m. In der Fortbildung des Begriffs, verbunden mit dem Gebrauche des lat. Wortes, hat ſich dann ſein Nebenbegriff entwickelt, daß das Verhalten zu einem gewiſſen Zweck beſtimmt werde. Z. B. „Die Liebe der Ehe mit einem ſtäten Augenmerke auf ihre ehrwürdige Abſicht durch Klugheit regieren“ (Gellert). „Sonſt war ich [der Freiherr von Attinghauſen] ſelber mit in Feld und Wald, — Mit meinem Auge ihren [ſeiner Knechte] Fleiß regierend, — Wie ſie mein Banner führte in der Schlacht“ (Schiller, Tell II, 1.). In Rückſicht dieſes Begriffs wird man denn von vielen Königen ſagen müſſen, daß ſie wohl zu herrſchen, aber nicht zu regieren verſtanden hätten; auch ſingt mit Recht ein frommer Dichter: „Biſt du doch nicht Regente, — Der Alles führen ſoll: — Gott ſitzt im Regimente — Und führet Alles wohl“ (Paul Gerhard). Dieſer Nebenbegriff aber iſt regieren eigenthümlich und unterſcheidet es weſentlich von herrſchen, welches übrigens denſelben auch einſchließen kann, z. B. „Er kann ſich ſelbſt nicht regieren, wie wird er klüglich und ſanftmüthig in ſeinem Hauſe zu herrſchen wiſſen?“ (Gellert). Wenn nun auch wohl geſagt wird, daß z. B. „anſteckende Krankheiten regieren“ (Adelung) anſt. herrſchen; ſo iſt dieß nicht ſchriftgebräuchlich, ſondern gehört nur dem gemeinen Leben an. — Aus der Vergleichung von herrſchen und regieren ergibt ſich auch die Verſchiedenheit zwiſchen Herrſcher (ahd. der hërisari. Graff IV, 999.) und Regent, ſo wie zwiſchen „die Herrſchaft“ und „das Regiment“.

1) Regieren machte ſich geltend, als das entſprechende ahd. rihtjan = Richtung geben und als Herr überwalten (z. B. *Tatian* in Matth. 2, 6. *Notker* Ps. 22, 1. u. öfter) und garihtjan, ſo wie das häufige rihhisôn = lat. regnare, ein Land oder Volk überwalten, agſ. ricsjan, von ahd. daz rihhi Reich, zu veralten begannen.

959. Herumſtreifer. Herumſtreicher. Herumſchwärmer. Landläufer. Landſtreicher. Vagabund. Ü. Iſt jemand, der unſtät und ohne beſtimmtes Ziel bald zu dem, bald zu jenem Orte ſich begibt. V. Der Herumſtreifer bez. in der Abſtammung des Grundwortes von ſtreifen, daß dieß unſtäte Sich-bewegen da- oder dorthin ohne Aufenthalt geſchehe, aber ohne auszuſchließen, daß dabei Beſchäftigung mit vorkommenden Gegenſtänden Statt haben könne. Der Herumſtreicher, von mhd. ſtrichen = einen Weg ſtill aber ſchnell machen (*Ruother*

2970. *Ivein* 1975.), verbindet mit dem unſtäten ſchnellen Bewegen eine verdächtige Abſicht, z. B. etwas heimlich mitzunehmen, zu fangen oder was dergleichen mehr iſt. Der Herumſchwärmer treibt ſich, wie dieß in ſchwärmen (Nr. 671.) liegt, regellos bald da= bald dorthin, beſonders von ſeinen Einbildungen und Gefühlen fortgeriſſen. Z. B. „Sie weiß mich in Wüſten irren, und im Elend herumſchwärmen" (Schiller, d. R. IV, 5.). Der Landläufer und der Landſtreicher ſind gewöhnlich ohne feſten Wohnort und Aufenthalt, während bei den vorhergehenden Ausdrücken doch ein ſolcher vorausgeſetzt werden kann. Der Landläufer aber treibt ſich aus Müßiggang im Land umher und erhält ſich auf Koſten Anderer, wie z. B. durch Betteln u. ſ. w.; der Landſtreicher thut nicht nur dieß, ſondern hat auch hierbei die verdächtige Abſicht des Stehlens, wenigſtens wird ſie ihm, ſeines durch ſeinen übeln oder liederlichen Kleidungszuſtand verdächtigen Ausſehens wegen, beigemeſſen. Z. B. „— — Wie er ihn [den Bogen] umdreht — Hin und her in den Händen, der landdurchſtreichende Gaudieb!" (J. H. Voß, Odyſſee XXI, 399 f.)

Anm. Über herum in den oben verglichenen Wörtern ſ. «Um. Herum.» — Der Gauner und der Gaudieb, welche Ausdrücke mit Landſtreicher in Sinnverwandtſchaft ſtehen, ſind in Nr. 473. zu erſehen. — Das Fremdwort «der Vagabund» iſt das lat. vagabundus, franz. le vagabond, kommt von lat. vagari (vagiren) = umherſtreichen, und bed. den Landläufer, vornehmlich aber den Landſtreicher, ohne gerade immer die Härte dieſes Ausdrucks zu verbinden.

960. Herzlich. Herzig. Ü. Beide Wörter gebraucht man in der Bez.: mit lebhafter wahrer innerer Empfindung, insbeſondere mit Zartheit derſelben. V. Über herzlich, in deſſen Begriff der gegenwärtige im Allgemeinen enthalten iſt, ſ. Nr. 961. Herzig, im Ahd. hërzic? bed. eig. ſ. v. a. „worin ſich Herz befindet", z. B. landſchaftl. „ein herziger Baum" = ein kerniger d. i. der viel inneres feſtes Holz [Herz genannt, im Gegenſatz des äußern weichern Holzes, welches man Spind nennt] hat (Allgem. deutſch. Biblioth. 29. Bd. 2. Stück). Hiernächſt iſt das Wort von der innern Empfindung gegen Andre gebraucht, in Beziehung darauf, daß das Herz als Sitz der Gefühle gedacht wird (S. Nr. 961.). So z. B. weich=, hart=, offen=, groß=, gut=, barmherzig u. ſ. w. Hieraus endlich entwickelte ſich in der traulichen und gewöhnlichen Sprache der Begriff: „durch Ausdruck oder Erregung von Zartheit wahrer innerer Empfindung gegen Andre und durch Zuneigung angenehm." Z. B. ein herziges Kind. „Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand — Gebückt in ſich und unbekannt; — Es war ein herzig's Veilchen" (Göthe, Balladen). In dieſer Bed. iſt das Wort dann mit herzlich näher ſinnverwandt.

961. Herzlich. Innig. Herzinnig. Ü. Von lebhafter wahrer innerer Empfindung, oder ſolche ausdrückend. Die V. wird weſentlich durch die Grundbegriffe herzlich = „von Herzen" und innig = „im Innern" beſtimmt. 1) Jener Grund=

begriff hat ahd. hërzlihho (*Kero* 9.), wie das Wort auch ſpäter, im Gegenſatz zu mündlich, vorkommt, z. B. „herzlich haſſen, mündlich lieben“ (Fr. v. Logau). Herzlich drückt hiernach im Neuhochd. aus, daß die Empfindungen von Herzen, als dem Sitze derſelben wie der Gemüthsneigung (Vgl. Nr. 427.), gehen. Innig, mhd. innec (*Leyser*, Predd. 33, 40. 16, 17.), altſchwed. innig, in Ähnlichkeit mit dem lat. intimus, bez. die innere Empfindung in ihrer Tiefe[1]), drückt alſo einen ſtarken, hohen Grad dieſer Empfindung aus, und iſt hiermit eine viel ſtärkere Bezeichnung, als herzlich. Eine Freundſchaft z. B. iſt herzlich, wenn ſie auf lebhafter wahrer innerer Zuneigung beruht; ſie iſt aber innig, wenn ſie recht ſtark und warm iſt. „Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm! — Und wiegten uns, eia popeia! im Arm“ (Bürger, Ged.). „Gar innig ward Sarpedon deſſen froh“ (Derſ., Ilias V, 847.). „Wie innig fühl' ich mich gerührt!“ (Göthe, im Fauſt). Um, wie Adelung (II, 1385.) und Campe (II, 826.) ſagen, die Bed. von innig noch zu erhöhen, wird auch Herz davorgeſetzt, woraus dann herzinnig entſteht, = „mit der wärmſten und lebhafteſten innern Empfindung.“ Z. B. „O ſüße Zeit herzinniger Gefühle — Der Kindlichkeit! — Wie denk' ich dein ſo gern im Weltgewühle, — Du ſüße Zeit“ (Salis); wobei man beachte, wie die herzinnige kindliche Zeit dem zerſtreuenden Weltgewühle ſchön gegenüberſteht. „Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine — Verſammle ſie [die Glocke] die liebende Gemeine“ (Schiller, L. v. d. Glocke). 2) Herzlich gebraucht man auch von ſolchen innern Empfindungen, welche Andern feindlich oder doch verletzend ſind; innig und herzinnig finden ſich in ſolchen Beziehungen nicht leicht. So z. B. „Die laute Lache iſt voller herzlicher Spott“ (Klopſtock, Gelehrtenrep.); aber nicht „inniger, herzinniger Spott.“ Mit herzlichem (innigem) Haſſe gegen jemanden erfüllt ſein. 3) Herzlich kommt auch, wie „von Herzen“, im weiteſten Sinne verſtärkend als Nebenwort vor, wo es dann die Geltung eines ſtärkern „ſehr“ hat, wie mhd. hërzenlichen (*Wigalois* 7857.); innig aber und herzinnig ſind in ihrem Gebrauche nicht ſo ausgedehnt. Z. B. „Madam, es thut mir herzlich leid“ (Göthe, Fauſt). Es ward mir herzlich ſauer; ein herzlich ſchlechtes Eſſen; ein herzlich elendes Gedicht, u. ſ. w. Doch erhebt ſich dieſer Gebrauch im Neuhochd. nicht über die geringere Sprechweiſe.

1) Die Innigkeit ſteht eig. der Ausdehnung entgegen, und die myſtiſchen Redner gebrauchen den Ausdruck von dem Abſchließen des menſchlichen Gemüthes gegen die äußern Empfindungen, um ſich ganz der innern Anſchauung Gottes zuzuwenden. Z. B. « **Diesen frieden in allen diesen dingen leret man alleine in worre** [wahrer] *abgescheidenheit* **und in** *innekeit*. » *(Tauler)*

962. Hilfe. Beiſtand. Vorſchub. Ü. Mitwirkung zu eines Andern Zwecken; dann auch, durch Übertragung auf das Gethane, ſ. v. a. „was man zu den Zwecken eines Andern

mitthut.“ V. Die Hilfe (S. Anm.) bez. den Begriff am Allgemeinſten, und wird auch, wie aus helfen Nr. 944. hervorgeht, geſagt, wann es die eignen Zwecke gilt, und wann überhaupt die thätige Wirkung auf Beförderung der Zwecke hingeht, ohne daß ſie gerade immer eine Mitwirkung iſt. Der Beiſtand, Präſentialform von beiſtehen agſ. *bigstandan* [1]), bed., ſeinem Zeitwort gemäß (Nr. 944.), nur Mitwirkung zu des Andern Zwecken, oder Thätigkeit wie Mitwirkung zur Unterſtützung des Andern, z. B. zur Erleichterung der Leiden desſelben u. ſ. w. Der Vorſchub, von vorſchieben, und ſo eig. die Handlung und dann der Zuſtand des Vorſchiebens, auch ſofort „was vorgeſchoben wird“, hat demnach die figürliche Bed., in welcher das Wort in der gegenwärtigen Sinnverwandtſchaft zu betrachten iſt: die Thätigkeit zu jemandes Zwecken in etwas durch Dargeben von Mitteln, deren Anwendung die Sache zum Zwecke vorwärts bringt [2]). Z. B. „Und nennet kein Vergnügen eitel, — Dem Wein und Liebe Vorſchub thut“ (Hagedorn). In dieſen Begriffsbeſtimmungen ſind alſo nun folgende Verſchiedenheitsmerkmale enthalten: 1) Man kann nur einem Andern Beiſtand und Vorſchub leiſten, aber auch Hilfe ſich ſelbſt. Daher redet man z. B. von Selbſthilfe, wie von Hilfsleiſtungen gegen Andre; man wählt ſich aber einen Rechtsbeiſtand bei ſchwierigen Angelegenheiten vor Gericht, und ſpricht zur Abhilfe in Geldverlegenheiten wohl einen Freund darum an, daß er Vorſchub leiſten möge. 2) Vorſchub geht auf die Mittel, die jemanden zur Verfolgung ſeines Zweckes gegeben werden; Hilfe und Beiſtand gehen auch allein auf die Thätigkeit für den Zweck des Andern. Einem Verwundeten z. B., welchen man aus der Schlacht führt, leiſtet man Hilfe und Beiſtand, aber keinen Vorſchub; dieſen leiſtet man aber z. B. einem Landmanne, welchem man das mangelnde Getraide zur Ausſaat borgt. 3) Den Begriff von Hilfe dehnt man auch weiter aus, und gibt dem Worte die Bed.: „eine, durch die für jemanden angewandte Thätigkeit, bewirkte Befreiung desſelben von einem übeln Zuſtande.“ Beiſtand und Vorſchub aber zeigen, auf ſolche Beziehung hin gebraucht, nur an, daß Thätigkeit zu dieſem Zwecke für jemanden Statt habe, ohne den Erfolg mit einzubegreifen. Aller Vorſchub z. B., den man einem Menſchen, der in Gefahr zu ertrinken iſt, thut, wie der Beiſtand, den man ihm mit eigner Lebensgefahr leiſtet, können ihm vielleicht nicht zur Hilfe gereichen, und er kommt elend um.

1) Beiſtehen eig. = bei jemanden ſtehen, um ihn zu ſchützen, ihn in ſeinem Thun kräftig zu unterſtützen u. ſ. f. Z. B. «Grimhart sprach: ich will mit euch gehen, — Und als ein trew freund *bei* euch *stehen*» (Rein. Fuchs II, 4.). «Wer ſtehet bei mir wider die Boshaftigen? Wer tritt zu mir wider die Übelthäter?» (Pſ. 94, 16.)

2) Vorſchieben = «Mittel für jemanden auf deſſen Zwecke hin anwenden», woher Vorſchub, findet ſich im frühern Neuhochd., wie Friſch II, 178 a belegt, iſt aber dann veraltet. Eben ſo das einfache ſchieben in ſolchem Gebrauche, z. B. in Tſchudi's Schweizerchron. II, 593 a.

Anm. Hilfe, eine Präſentialform von helfen, ahd. hëlfan, iſt ahd. diu hilfa (*Diut.* III, 39. Graff II, 924.), gewöhnlich hëlfa (z. B. bei *Kero*, *Otfr.*, *Notker*), altſ. hëlpa, agſ. hëlpe, altn. hiálp; daneben aber findet ſich auch ahd. ein Mal die, aus ahd. *hulfumês* (wir halfen) hervorgebildete Präteritalform diu hulfa (*Diut.* II, 349 a) d. i. Hülfe, mittelniederd. die holpe (*Diut.* II, 198 a 200 a), hulpe (*Reineke Vos* 1739.), holländ. hulp. Ob übrigens ahd. hëlfan (anſt. urſpr. hëlafan?), wie Grimm II, 183. vermuthet, von ahd. hëlan hehlen = verbergen ſtammt, wonach der Grundbegriff von helfen der des in Verbergen liegenden Schützens wäre, läßt ſich nicht näher belegen.

963. Hinderniß. Schwierigkeit. Ü. Was dem Fortgang oder der Ausführung von etwas entgegenſteht, ſo daß dieſes nicht vorwärts kommt. V. Das (die) Hinderniß, ein neuhochd. Gebilde von hindern (Nr. 42.), bez. den Begriff am Allgemeinſten; es zeigt ſowohl das an, was den Fortgang oder die Ausführung verweilt, daß etwas nicht recht fortkommen kann, als auch das, was macht, daß ſie gar nicht eintreten. Die Schwierigkeit, ähnlich von ſchwer ahd. svâri (mhd. swære od. swër), was in swërn ſchwären (eig. = ſchmerzen, empfindlich ſein) ſeinen Stamm hat, und wovon ſich im ſpätern Mittelhochd. swirec = ſchwürig d. i. ſchwärend und empfindlich (*Vocabular.* v. 1419.) findet, gebildet, wie langwierig und Langwierigkeit (Wierigkeit = mittelhochd. wërikeit) von währen mhd. wërn, bed.: „was macht, daß der Fortgang oder die Ausführung von etwas Anwendung größerer Kräfte und Anſtrengung erfordert (= erſchwert wird).“ Hierin nun kann allerdings auch der Grund liegen, daß der Fortgang oder die Ausführung von etwas ganz unterbleibt, nämlich inſofern die erhöhten Kräfte und die vermehrte Anſtrengung zu dem Fortgang oder der Ausführung nicht angewendet werden oder auch nicht zureichen, wo dann in beiden Fällen die Schwierigkeit zum Hinderniſſe wird. Alexander dem Großen z. B. konnten alle Schwierigkeiten bei der Eroberung des perſiſchen Reichs kein Hinderniß entgegen ſtellen, ſeine ſiegreiche Laufbahn zu unterbrechen oder gar zu verlaſſen; aber die Weigerung ſeiner Krieger, in Indien weiter vorzudringen, war nach Überwindung aller Schwierigkeiten das Hinderniß, an welchem ſein Unternehmen, auch dieſes Land zu erobern, gänzlich ſcheiterte.

964. Hingang. Hintritt. Ü. Figürliche Ausdrücke der edeln Sprache für den Tod des Menſchen als ein Kommen von dieſer Welt in eine andre. V. 1) Wie ſich aus der Vergleichung von gehen ahd. k(g)ank(g)an und treten Nr. 800. ergibt, ſo bez. der Hingang den Begriff überhaupt, beſonders aber inſofern dieſes Kommen von längerer Dauer iſt; der Hintritt dagegen deutet auf ſchnelle und kurze Dauer dieſes Kommens, daß es nämlich gleichſam wie ein Tritt geſchehe. So wird z. B. der Hingang Chriſti zum Vater, wie er nach ſeinem Tode noch vierzig Tage unter ſeinen Jüngern weilte, bis er gen Himmel fuhr, nicht ſein Hintritt genannt; aber wen z. B. ein Schlaganfall tödtet, der kann einen ſanften Hintritt haben, ſofern er ſchnell aus dieſem

Leben entrückt wird. 2) Wenn auch die Sprache die eben angegebene Verschiedenheit nicht anwendet, wie dieß gewöhnlich Statt findet; so scheint sie doch Hintritt vornehmlich feierlicher und würdevoller zu gebrauchen, als Hingang, wovon der Grund ebenfalls in der Vergleichung von gehen und treten Nr. 800. zu ersehen ist.

Anm. Andere hierher gehörige sinnverwandte Ausdrücke möchten sein z. B. das Hinscheiden oder der Hinscheid (s. Nr. 59.), die Hinfahrt (z. B. Weish. 3, 3.), Abfahrt, der Heimgang, u. s. w. Von Zeitwörtern finden sich, außer hingehen, heimgehen, und ab-, hin-, verscheiden Nr. 59., noch z. B. hinfahren, abfahren, mhd. *heim varn*, ahd. u. mhd. vervarn (*gloss. trevir.* 3, 13. *D Buochir Mosis* 3428.), vollenden u. a. m. Hiervon findet sich hinfahren nur im Bilde wirklicher Bewegung auf dem Wege, abfahren und Abfahrt nur in niedriger Sprechweise; die übrigen Ausdrücke gehören dem edeln Style an, und Hinscheid steht alterthümlich. Ihre Verschiedenheit von einander ergibt sich ohne Schwierigkeit; über fahren vgl. Nr. 796., über heim (worunter man hier den Wohnort der Seligen, den Himmel, nach frommem Sinne als des Menschen wahre Heimat versteht) Nr. 936. Hintreten kommt vom Sterben nicht vor, die Abfahrt selten. Einige Beispiele: «Das Gericht über Hingegangene will Wahrheit» (Herder). «In ihrem großen Schmerz und Witwenleid, — Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn — Die Königin versetzt» (Schiller, Tell V, 1.). «— ich weiß, daß er längst zu der Ruhe des Grabes — Heim gegangen» (Klopstock). «Er ist der Glückliche. Er hat vollendet. — Für ihn ist keine Zukunft mehr» (Schiller, W. T. V, 3.). «Ey got hërre, nv vernim — Dës ich dich bit vnd ie bat — Zv der frevdenrichen stat — Dar nim mich sô ich *haim var* [= sterbe]» (*Lamprecht*, tochter v. syon i. d. Gieß. Handschr. Bl. 2 b). «Dich trug dein Fuß zum Tode — Fahre hin» (Schiller, J. v. O. II, 8.).

965. Hinken. Humpeln. Beide Wörter werden von besondern Arten gebrechlichen Gehens gebraucht, wie z. B. figürlich: „Hinkt ein Vers und humpelt" (J. H. Voß, Ged.). Hinken, ahd. hinch(k)an (*Otfr.* III, 1, 14. *Notker*, Ps. 17, 46. 39, 12. *Diut.* III, 85.), woher mhd. hanc = hinkend, wahrscheinlich mit hangen ahd. hank(g)an verwandt und im Ahd. sinnverwandt mit halzan (v. ahd. halz = lahm), bed.: „bei dem Gehen auf die eine oder die andre Seite, wie Kürze oder eine andre Mangelhaftigkeit der Glieder zum Gehen bestimmt, mit dem Körper niederhängen." Humpeln dagegen, eig. niederd. (Schütze, Holstein. Idiot. II, 171.), schweiz. himpen (Stalder II, 43.), wofür auch hülpen gesagt wird (Ebendas. II, 61.), im Engl. (aber ungewöhnlich und nur aufgenommen) himp und himple, oberd. auch einfacher humpen, bed.: bei gebrechlichen oder gelähmten Gliedern und Niederhängen des Körpers mit starkem Auf- und Nieder- und Hin- und Herbewegen der Arme und Beine, überhaupt der Glieder des Körpers im Gehen sich fortarbeiten. Z. B. „Aber mir sandt' Apoll den Pegasus deutscher Begeistrung, — Der, schwerfälliger noch, als Silens langöhrichtes Lastthier, — Nach dem Herametertanz des geflügelten griechischen Rosses —

Humpelnd, zur feiſten Schaar der flämiſchen Marſch ſich hinſchleppt" (J. H. Voß, das Ständchen i. d. früh. Ausg.). „Triefend enthumpelt der [hinkende] Junker" (Ebendaſ.). „Jeden ausgeſchlag'nen Tag — Hump' ich dann auf beiden Krücken — Ihr mit Sack und Packe nach" (Hölty, Petrarchiſche Bettlerode i. d. Leipz. Muſenalmanach v. 1779. S. 237.). Das Wort gehört übrigens nur dem gemeinen Leben und der leichtern Schreibart an, und ſteht, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, in Verbindung mit humpeln = ſtümpern und Hümpler (Sprüchw. 26, 10.) = Stümper, worüber nach Adelung (II, 1317.) kein Zweifel wäre. Engl. z. B. iſt ähnlich hobble = hinken und hudelnd ſtümpern.

966. Hinreichend. Hinlänglich. Genug. Genugſam. Ü. So viel, als erfordert wird. V. Dieß wird am Allgemeinſten mit genug bezeichnet, welches Wort überhaupt ausdrückt: „ſo viel, daß darüber nichts mehr gewünſcht wird", womit ſich der Begriff aber auch in ſ. v. a. „in Menge" und ſogar „übermäßig" erweiterte. Z. B. „Hat einer gnug — Und will nicht mehr" (Göthe, Pandora). „Laßt es genug ſein und endet die Fehde, — Oder gefällt's euch, ſo ſetzet ſie fort" (Schiller, Br. v. M.). So ſpricht auch der trunkne Dichter: „Zu viel kann man wohl trinken, — Doch nie trinkt man genug" (Leſſing, Lieder). Genugſam = ſo, daß es genug ſein kann. Z. B. „So lang ich dir zum Troſt, zum Glück genugſam bin, — Tauſcht' ich mein ſchönes Loos mit keiner Königin" (Wieland, Ob. VII, 79.). Überdieß aber, daß genug und genugſam in ihrer Bed. verſchieden ſind, findet ſich auch darin eine Verſchiedenheit, wie ſie geſetzt werden, nämlich daß genug auch ſchlechthin für ſich allein (absolute) ſtehen kann, genugſam hingegen nicht ſo vorkommt. Wenn z. B. Gellert, nachdem er darüber Vermuthungen angeſtellt, warum Criſpin binnen wenig Tagen ſeiner Frau im Tode ſchon nachgefolgt ſei, ſchließt: „Genug! er ſtarb"; ſo kann hier anſtatt genug nicht genugſam geſetzt werden. Hinreichend und hinlänglich ſind in ihrer Bed. beſchränkter, als genug und genugſam; denn ſie drücken, ihren Grundwörtern gemäß, aus: „ſo viel, als gerade nur zum Zweck und nach Nöthen erforderlich iſt" (S. Reichen u. vgl. Nr. 258.). Hinreichend nun geht überhaupt auf das nöthige Maß zum Erforderniſſe; hinlänglich aber zeigt in -lich und der Abſtammung des Grundworts von langen an ſ. v. a. „im nothwendig geringſten Maße zum Erforderniſſe". In ſolchem Sinne hat man z. B., wie Eberhard bemerkt, den Grundſatz: «Omne possibile habet rationem *sufficientem*,» nicht überſetzt: „Alles Mögliche hat einen hinlänglichen", ſondern „einen hinreichenden Grund". Oft iſt ſchon ein Sprüheregen hinreichend, oder auch nur hinlänglich, um die Pflanzen zu erfriſchen und ihren Wuchs zu fördern; aber wenn Horaz i. ſ. Oden I, 2, 1 f. ſingt, daß ſchon genug des Schnee's und ſchrecklichen Hagels Vater Zeus auf die

Lande herabgesendet habe, so ist allzuviel Schnee und Hagel gemeint. Ein Geiziger hat nie genug, wenn er auch weit mehr als hinlänglich und hinreichend zu seinem Lebensunterhalte hat.

Anm. Genug, goth. ganôhs, ahd. k(g)a- oder k(g)inuoc, agſ. genôh, scheint zu einerlei Stamm mit nah ahd. nâh zu gehören, und so ein Übergang der Begriffe «erreichen, gereichen, zureichen» Statt gefunden zu haben (Grimm II, 53 f.). Darauf weisen auch goth. ganah = es reicht zu (Matth. 10, 25. Joh. 14, 8.), ahd. kinah (*gloss. Jun.* 225. Graff II, 1005.) daſs. Aber schon auf die große Menge, die Fülle, welche in mhd. genuoc mehr und mehr hervortritt, deutet der Begriff von altn. nôgr, welchem ein ahd. nuog (*gloss. wirceburgenses* in Eccard F. O. II, 979 b) zur Seite steht. — Genugſam ist ahd. c(g)anôe(g)sam (*gloss. paris.* i. d. Diut. I, 221.) d. i. kanuoksam. Nebenformen, wie es scheint, in Bezeichnung größerer Fülle, sind ahd. diu k(g)a- od. k(g)inuht, agſ. genyht, mit dem ahd. Beiworte k(g)a- oder k(g)inuhtsam (Graff II, 1010.). — Genung anſt. genug mit eingedrungenem n ist gemeiner.

967. Hinzuthun. Hinzufügen. Hinzuſetzen. Beifügen. Beiſetzen. Ü. Durch seine Kraftäußerung eine Sache noch um etwas vermehren. V. Dieß wird ganz allgemein durch hinzuthun bezeichnet. In hinzuſetzen ist der Nebenbegriff der ordentlichen, festen Stelle, in die etwas zu dem Andern hinzugegeben wird. Zu einem Getraidehaufen z. B., zu einer Summe Geldes kann man hinzuthun; aber man kann nicht sagen: zu einem Getraidehaufen, zu einer Summe Geldes noch etwas hinzuſetzen (S. Stoſch Syn. II, 64.). Hingegen ſetzt man zu Gläſern auf dem Tische, zu Zahlen u. ſ. w., andre Gläſer, andre Zahlen hinzu. Hinzufügen hat den Grundbegriff, daß das zu Anderm Gethane oder Geſetzte, als zu demſelben in Angemeſſenheit, mit ihm in genaue (aber unvermiſchte) Verbindung gebracht werde. Man thut z. B. zu Speiſen noch Gewürze hinzu, um sie schmackhafter zu machen; man ſetzt zu einer Rede noch einige Worte hinzu, um ihr mehr Nachdruck zu geben: aber man sagt nicht, daß man zu Speiſen Gewürze hinzufüge, denn die genaue Verbindung ist nicht unvermiſcht erkennbar; und zu einer Rede fügt man nur dann etwas hinzu, wenn es in Angemeſſenheit und genauer Verbindung zu dem Vorhergehenden steht. Man fügt den Säulen oft einige Zieraten hinzu, um ihnen ein angenehmeres Äußere zu geben. — Beifügen und beiſetzen sind verſchieden, wie hinzufügen und hinzuſetzen; ihre Verſchiedenheit von dieſen aber beruht in ihrem Beſtimmungsworte bei, welches nicht, wie zu und hinzu, die auf etwas bis zur Berührung gehende Richtung, ſondern hier bloß die Stelle zur Nähe von etwas anzeigt (Vgl. Nr. 323.), und das Beigefügte und Beigeſetzte gleichſam als ein das Andre Begleitendes erſcheinen läßt (Vgl. Beilage Nr. 329.). So fügt man z. B. einer Erzählung noch einen Umſtand bei, oder gibt ſie mit einem Beiſatze, wenn dieſer wie jener, in Beziehung zu ihr, gleichſam ſie begleitend erſcheinen. Im engern Sinne aber ſteht in beiden Wör-

tern bei = zur Seite (alſo nicht darüber und nicht darunter), wie man ſonſt neben gebraucht (S. Nr. 323.), während hinzu von jeder Richtung gilt. Man fügt oder ſetzt z. B. einem Satze das Satzzeichen, einer Schrift Randbemerkungen bei, indem man dieſelben zur Seite hinzufügt oder hinzuſetzt: wenn man aber ſeinen Namen unter eine Schrift ſetzt, oder Tonzeichen über Sylben und Laute; ſo ſagt man nicht, daß man ſeinen Namen oder die Tonzeichen beigefügt oder beigeſetzt (inſofern man nämlich dieſe beiden Wörter im engern Sinne von bei nimmt), ſondern hinzugefügt oder hinzugeſetzt habe. Vgl. auch beiſetzen, von Leichen gebraucht, Nr. 315.

968. Hippe. Senſe. Sichel. Ü. Mit Stiel oder Handgriff verſehenes krummes Schneidewerkzeug zum Abſchneiden oder Abhauen von Gras, Getraide u. dgl. m. V. Die Senſe iſt das lange, breite, vorn gekrümmte Schneidewerkzeug mit langem Stiel und Handgriff daran, welches zum Abmähen (d. i. ſchneidenden Abhauen) von Gras, Getraide u. dgl. dient. Die Sichel iſt das faſt in Geſtalt eines Halbkreiſes gebogene und mit einem Hefte verſehene Schneidewerkzeig zum Abſchneiden von Gras, Getraide u. ſ. w. Die Hippe bed. ein an einem längern oder kürzern Stiele befeſtigtes gekrümmtes Schneidewerkzeug zum Abſchneiden wie Abhauen. So wird nicht allein die Senſe noch dichteriſch Hippe genannt, ſondern es heißt auch gewöhnlich ſo z. B. das gekrümmte Gartenmeſſer zum Beſchneiden der Bäume u. ſ. w., das gekrümmte Winzermeſſer zum Beſchneiden der Weinſtöcke (Offenb. 14, 18. 19.), das kleine gekrümmte Meſſer zum Beſchneiden der Blumen, — die Gartenhippe, Winzerhippe (Rebenmeſſer), Blumenhippe. Die Schnitterin führt ihre Sichel, wie der Mäher ſeine Senſe, und der Tod hat in der bildlichen Darſtellung ſeine Senſe oder Hippe. „Sein Körper [ward] zum Gerippe — Mit Stundenglas und Hippe" (Bürger). „Geſtern kam der Tod zu mir. — Drohend ſchwung er ſeine Hippe" (Leſſing).

Anm. Wie z. B. ahd. **zéh** zieh (v. zeihen) und **zigumês** wir ziehen, **zôh** zog u. **zugumês** wir zogen, **sêh** ſeihte u. **sigumês** wir ſeihten u. ſ. w. den Übergang von h und g in einer und derſelben Wurzelform bekunden, ſo ergeben ſich auch sih- (sah) und sig- (sag-) als Eine Wurzelform, die der Lautverſchiebung gemäß mit lat. *sec*-are ſchneiden übereinſtimmt (S. Einleit. §. 23.), was auch die Grundbed. iſt. In dieſer Wurzel nun finden Senſe und Sichel ihre urſpr. Abſtammung, ſo wie Säge ahd. sega und mhd. sege (sëge bei Grimm), ahd. sëh = Haue (*gloss. mons.* 400.) und Sech am Pfluge, altn. *sigð* Sichel, u. ſ. w.; der Grundbegriff bei allen iſt ſonach urſpr. «Schneidewerkzeug». Senſe, ſchon mhd. sënse (*H. v. Friberg*., Tristan u. Isolt 2704.), platid. seise, iſt zuſammengezogen aus ahd. sëgansa (*gloss. cassel.* 354 b. *Gloss. mons.* 383. *Docen* I, 231 b), sëginsa (*gloss. Lindenbrog.* 995 a), mhd. sëgense (auch sëgese. sëgen, seinse), von ahd. sëga Säge und der Endung -ansa (Grimm II, 346.), welche z. B. auch in ahd. a*lansa* = die Schuſterahle (*gloss. Jun.* 226. Noch ſchweiz. die Alſe) von altn. alr und agſ. æl Ahle, ſo wie -anso in ahd. der wag*anso* ſchweiz. die Wägeſe =

die Pflugſchar vorkommt; alſo nicht Zuſammenſetzung mit goth. ans = Balken, Stange, wie man wohl auch denken möchte (S. Grimm II, 547.). Die Form aber ahd. daz sëgeisen Sägeeiſen = Senſe iſt entweder ſcheinbar auf Wahrheit zielende Entſtellung von sëginsa, oder Nebenbildung durch Zuſammenſetzung. Die Sichel, ahd. sihhila, formell = lat. secula Sichel, iſt mittelſt der Endung -ila nhd. -el abgeleitet. — Die Hippe iſt Nebenform v. d. gleichbed. ahd. diu happa (*Diut.* III, 247. *Gloss. trevir.* 9, 20.), mhd. happa (*Sumerlaten* 8, 32.), landſchaftl. auch Heppe, Häpe (am Niederrhein), Häpe (in Wirtemberg) u. ſ. w. Die Abſtammung aber vermag ich nicht zu geben; die Ableitung Adelungs von hauen und hieb widerſtreitet gänzlich den Bildungsgeſetzen der Sprache.

969. Hirnſchale. Schädel. Ü. Der knöcherne, das Gehirn überdeckende Gehirnbehälter. B. Die Hirnſchale, ahd. hirniscala (*gloss. trevir.* 2, 23.), hirnescala (*gloss. Jun.* 261.), bez. dieß ſchlechthin, wie man auch ahd. diu hirnipolla (*Diut.* I, 276 a), mhd. hirnbolle, agſ. heáfodpanne (engl. headpan) u. ſ. w. dafür ſagt; ſelbſt kommt mhd. bloß diu *schale* in ſolchem Sinne vor, z. B. *Herbort*, trojan. Krieg. 7632. Der Schädel (weniger gebräuchlich: Schedel), ahd. scetela (*gloss. trevir.* 2, 21.), mhd. schedel (Grimm III, 399.), ſcheint mit Scheitel ahd. sceitilâ (*gloss. cassel.* 853 a), mhd. diu scheitel = der oberſte Theil des Hauptes zwiſchen Stirn und Hinterhaupt, zuſammenzugehören, und bed. demgemäß den natürlichen knöchernen obern Überzug des Hauptes an und für ſich, ohne Beziehung auf das Gehirn. Daher hat man z. B. eine Schädellehre, aber nicht eine Hirnſchalenlehre, von Gall, wenn uns dieſer an dem Schädel die Eigenſchaften der Seele erkennen lehrt; auch wird der Dichter nicht den engbezüglichen, die innere Maſſe deutlich bezeichnenden Ausdruck Hirnſchale, abgeſehen von deſſen Unbequemlichkeit im dichteriſchen Gebrauche, ſetzen, ſondern Schädel. So z. B. auch Schädelhaut (J. H. Voß) = die den Oberkopf überziehende Haut, die Kopfhaut (Pericranium). Überdieß bez. Schädel in erweitertem Begriffe das ganze Knochengebäude des Kopfes. Z. B. „Hoch über dem [Raben-]Steine vom Rade — Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab" (Bürger). Dieß auch in Schädelſtätte (Matth. 27, 33.) = der Richtplatz bei Jeruſalem, wo die Schädel der Verbrecher waren, Golgatha. Zuweilen verſteht man unter Schädel auch dieſes Knochengebäude mit Haut und Fleiſch. Z. B. „Ab, ab, weißer Schedel! mürbe Knochen fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meiſter lebt, ihn haben meine Augen geſehen" (Schiller, d. R. IV, 4.).

970. Hitze. Brunſt. Ü. Ein hoher und ſehr empfindlicher Grad von Wärme. B. 1) Dieſen bez. die Hitze, ahd. diu hizza (*Tatian* CIX. *Notker*, Ps. 67, 15. 91, 13. *Willeram* 2, 17.), mhd. hitze, altn. hita, über deren Wurzel in der Anm. zu Nr. 307. nachzuſehen iſt, nur in der ſtarken Wirkung auf die Empfindung. Z. B. Sonnen-, Ofen-, Glüh-, Fieberhitze u. ſ. w. Die Brunſt, ahd. diu p(b)runst [1]), Leidensform v. ahd. p(b)rinnan (Präterit. pran, Leidensf. prunnanêr), bez. zunächſt, nach der

Abſtammung von brennen (Nr. 411.), großes heftiges aufwallendes Feuer, beſonders wenn es verheerend wirkt. Z. B. „Wie die Brunſt des Feuers raſet“ (Schiller). Hiervon iſt das Wort in Bez. der Wirkung auf die Empfindung ſtärker als Hitze, und geht auf den ſchmerzlichen Eindruck, den der ſehr hohe Wärmegrad auf das empfindende Weſen macht. So z. B. in der Steigerung: „Der Herr wird dich ſchlagen mit Schwulſt, Fieber, Hitze, Brunſt, Dürre“ (5 Moſ. 28, 22.). „Ich will, bis daß die Hitze weicht, — Und ihre Brunſt uns nicht erreicht, — Mich zu dem Myrrhenberge lenden“ (Opitz). Dieſe Bez. beſtätigt auch die Verbindung: „brennend heiß“ = ſo heiß, daß wir davon ſehr ſchmerzliche Empfindungen haben; ingleichen Stellen, wie z. B. „— — Er [der Kranz] ſengt mir meine Locken. — Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß — Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft — Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze — Bewegt mein Blut“ (Göthe, T. Taſſo I, 3.). 2) Hitze bez. figürlich einen hohen Grad innern Erregtſeins zum Handeln, Heftigkeit in Begierde und Leidenſchaft auf etwas hin. Z. B. mit Hitze an die Arbeit gehen, in der Hitze des Gefechtes u. ſ. w. Im Beſondern aber wird das Wort „von heftiger (zorniger) Aufwallung worüber, vornehmlich wenn ſie ſchnell vorübergehend iſt, gebraucht“ (Voigtel 335.), z. B. leicht in die Hitze kommen, etwas in der Hitze ſagen, u. ſ. f.; ingleichen von heftigem geſchlechtlichen Triebe der Thiere, aber mehr zahmer, in welcher Hinſicht man z. B. von den, von ſolchem Triebe ergriffenen Hündinnen, Stuten u. ſ. w. ſagt, ſie ſeien hitzig. Brunſt dagegen gebraucht man von anhaltenderer ſehr ſtarker (ſchmerzender) innerer Wärme für etwas und heftigem Verlangen nach dieſem, namentlich in der Liebe (Friſch I, 147.), die Wärme und das Verlangen mögen nun edel oder unedel ſein; jenes zeigt ſich in Inbrunſt (Nr. 107.), brünſtig und Brünſtigkeit, auch zuweilen in Brunſt, die ſelbſt von großer Liebe zu Gott ſteht, z. B. „Gib, daß ich dich, du höchſtes Gut [Gott], — In reiner Brunſt betrachte“ (Canitz). In gutem Sinne läßt auch J. H. Voß im Ständchen den verliebten Junker zu ſtärkſter Bezeichnung ſeiner Liebe ſingen: „Deiner Augenſonnen Wälzen — Brennt mich an, von Kopf zu Zeh: — Doch kann meine Brunſt nicht ſchmelzen — Deines Buſens Alpenſchnee.“ Doch veraltet das einfache Brunſt in guter Beziehung, um Zweideutigkeit zu vermeiden; denn es wird faſt nur von ſehr heftigem geſchlechtlichen Triebe der Menſchen wie der Thiere geſagt, und iſt von den letzten in ſolcher Bed. am Gewöhnlichſten. Von Menſchen z. B. „Die Nachricht weckt die alte Brunſt in ihm; — Er war zu wenig Menſch zur ſanften Liebe“ (Wieland) „Sollt es der Brunſt, die Rhynſolt's Herz erhitzt, — Durch Unrecht nicht, nicht durch Gewalt gelingen? — — — Er klagt ihr [Lucien] ſein unkeuſches Feuer“ (Gellert). In Beziehung auf Thiere iſt Brunſt im gewöhnlichen Ausdrucke mehr, wie auch z. B. Brunſtzeit kund gibt, von den wilden üblich, von

welchen auch, eig. mehr weidmänniſch, Brunſt geſagt wird (Vgl. Nr. 415.).

1) Eig. = Zuſtand des Gebranntwerdens, z. B. **uuirouhbrunsti** (*Tat.* II, 4); dann überhaupt ſehr ſtarkes und auch verzehrendes Brennen (Graff III, 310.), z. B. *prunst* **dês sumares** [Sommers]. (*Kero* 40.); ſchmerzliche Empfindung wie von heftigem Feuer, z. B. ahd. **iuchido** [Jucken] **mit** *prunsti* (*gloss. Jun.* 218.); heftige Liebesglut, flagrantia (*Notker*, im Boëthius).

971. Hoch. Erhaben. Groß. 1) Im Sinnlichen von der Ausdehnung im Raume geſagt. Groß, ahd. k(g)rôz, agſ. greát, iſt zunächſt überhaupt: „einen beträchtlichen Raum einnehmend im Vergleich zu Anderm, das weniger Raum einnimmt"; dann ſ. v. a. „durch Vielheit der Theile über das Gewöhnliche ausgedehnt, nach welcher Richtung es ſei." Hoch, goth. háuhs, ahd. hôh (Nebenw. hôho), hô, hao (Graff IV, 772 ff.), agſ. héáh, engl. high, altn. há, von der Wurzel hu mit ihren erweiterten Nebenformen *huh* u. *huk* (z. B. in mhd. houc Anhöhe), — *hup* u. *hub* (z. B. in ahd. hûba Haube), *huf* (z. B. in ahd. huf Hüfte, hûfo Haufe u. ſ. w.) —, welche ſ. v. a. „ſich erhebend" bedd., wird nur von der Ausdehnung nach Einer Richtung geſagt; es bed. nämlich: „an Entfernung von dem Mittelpunkt der Erde nach oben überragend gegen Anderes." Ein Haus z. B. iſt groß, wenn es einen beträchtlichen, mehr als gewöhnlichen Raum einnimmt; es iſt aber hoch, wenn es in der Richtung nach oben überragt. Erhaben, ahd. ir- od. erhap(b)an (*gloss. Jun.* 185. 246.), das Mittelw. von erheben, bed. zunächſt: über die Oberfläche eines Dinges hervorragend, es mag das Hervorragen nun ſtark oder gering ſein, z. B. eine erhabene Stelle auf der Haut, Erhabenheit des Bodens, halb erhabene Arbeit des bildenden Künſtlers und Metallarbeiters. Im Beſondern aber iſt erhaben = weit über die Grundfläche hervorragend, z. B. der erhabene Berg, die erhabene Ceder (Jeſ. 2, 13.). „Der Herr iſt erhaben, denn er wohnet in der Höhe" (J. d. Bibel). Aus dieſer engern Bed. iſt die unten gegebene figürliche des Wortes erwachſen, in welcher es mit lat. sublimis und griech. τό ὕψος ſtimmt. 2) In unſinnlicher (figürlicher) Bezeichnung, übergetragen: Groß = „im Vergleich zu Anderm (zu dem Gewöhnlichen) viel enthaltend und hierin vor demſelben ausgezeichnet", z. B. an Stärke, Würde, Wichtigkeit u. ſ. w. Hoch (wie ahd. *hôh* = excellens. *Gloss. Jun.* 185.) = Anderes ſeiner Art nach oben übertreffend, ſich vor ihm durch hervortretende (aber dem Niedrigen gegenüberſtehende) Eigenſchaften kund gebend. Z. B. „O dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen, — Das Niedre ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder" (Göthe, d. natürl. Tocht. I, 5.). So auch z. B. in Niederdeutſchland bei dem Volke: platt reden = dem Volke faßlich, hoch predigen = die Faſſungskraft des gemeinen Mannes überſteigend (Jahn, Syn. Vorrede S. 34.). Erhaben = „weit über dem Gewöhnlichen ſich zeigend", z. B. an

Stand u. ſ. w.: „Verſchämte Muſe, ſag's nicht nach, — Was ein erhabnes Ungeheuer — Zu einem frommen Weibe ſprach!" (Gellert). Im Beſondern aber iſt erhaben ſ. v. a. „für den Menſchen in dem, was über Anderm iſt, kaum vergleichlich und kaum erreichbar, ſelbſt unvergleichlich, unerreichbar, auch unermeßlich" (ſ. Nr. 617.); das Wort drückt hiermit gleichſam das, ein Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung oder Erſtaunen erregende Größte, ingleichen das Höchſte aus, wonach das Erhabene hier in jedem Falle groß oder auch hoch iſt, aber nicht umgekehrt das Große oder Hohe jedes Mal zugleich erhaben. So gewähren z. B. das große Weltmeer in ſeiner weiten, maßloſen Ausdehnung, eine wolkenhoch aufgethürmte Gebirgsmaſſe, die hoch aufbrauſende Flut in der wildeſten Unordnung u. ſ. w., einen erhabenen Anblick. Gott iſt ſelbſt in dem kleinſten Werke ſeiner Schöpfung groß, indem wir darin ſeine höchſte Weisheit bewundern müſſen; aber in ſchweren Wettern, im prachtvollen Sternenhimmel u. ſ. f. erkennen wir mächtiger ſeine Erhabenheit. Unſere Literatur hat in Göthe, Schiller, Klopſtock, Wieland, Herder, Leſſing u. ſ. w. große Schriftſteller, unter welchen ſich z. B. Wieland im leichten, ſcherzhaften, Schiller und Herder im höhern Style auszeichnen; Klopſtock aber iſt ein erhabener Schriftſteller. Übrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß das, was niedrig oder erniedrigt iſt, wohl groß ſein kann, aber weder hoch noch erhaben, weil es dem Begriffe dieſer beiden Ausdrücke widerſtreitet. So kann es z. B. große Laſter, Mängel u. dgl. geben, wofür Alcibiades, Catilina u. A. Belege darbieten, aber hohe oder erhabene gibt es nicht; dagegen hat man eben ſo wohl hohe und erhabene Tugenden, wie große.

972. Hoch. Hehr. Ü. Weit angeſehen vor Anderem, in der öffentlichen Meinung weit über Anderes geſtellt. V. Dieß iſt im Allgemeinen hoch (vgl. Nr. 971); hehr aber bed.: ſo angeſehen vor Anderem, daß der Gegenſtand für ſich feierlich ſtimmt und tiefe Ehrerbietung, ſelbſt eine ehrerbietige Scheu vor ſich erwecken kann (ſ. Nr. 617). So zeugt es z. B. gewiß mehr von Majeſtät und glanzvoller Feierlichkeit der polniſchen Reichsverſammlung und der Ehrerbietung des Prinzen Demetrius vor derſelben, wenn dieſer zu ihr ſpricht: „Ich ſah noch nie ſolch einen hehren Kreis" (Schiller, Demetr. I, 1.), als wenn er ſich des Ausdrucks „einen hohen Kreis" bedient hätte. Die drei hohen [= mit vorzüglicher Feierlichkeit begangenen] Feſte der Chriſtenheit: Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, ſind zugleich hehre [= Ehrfurcht gebietende und mit Ehrfurcht und beſonderer Heiligkeit begangene] Feſte. „An Wuchs und Antlitz hoch und hehr" (Bürger, brav. Mann).

973. Hoch. Höchlich. Ü. Mehr als gewöhnlich. V. Daß hier hoch nicht in ſeiner eig. Bed., in welcher man z. B. hoher Berg, Baum u. ſ. w. ſagt, genommen werden kann, verſteht ſich von ſelbſt; das Wort ſteht hier figürlich, wie ſchon mhd. das Nebenwort hôhe, hô (z. B. *Nibelungel.* 1991, 4.). Höchlich gilt nur noch als Nebenwort von dem [wie ahd. grôzlîh von grôz groß gebildeten] ahd. Beiw. hôhlîh (Graff IV, 778) = hoch [1])

und enthält in dem, neuhochd. oft nur Annäherung, Ähnlichkeit ausdrückenden -lich (ahd. -lîh S. Nr. 1001.) eine Schwächung oder Verminderung des Begriffes von hoch (Nr. 971.), kommt aber in dem jüngern Neuhochd. nie anders als in der obigen figürlichen Bed. vor. Wenn nun z. B. bei Schiller (Tell I, 4.) Walther Fürst dem unvermuthet bei ihm eintretenden Stauffacher entgegenruft: „Seid hoch willkommen unter meinem Dach!" oder wenn Bürger singt: „Hoch klingt das Lied vom braven Mann, — Wie Orgelton und Glockenklang"; so drückt hoch an beiden Stellen weit mehr aus, als wenn dafür höchlich gesagt wäre, wie z. B. „Ich bin aber höchlich erfreüwet in dem Herrn, daß jr der mal eyns wider ergrünet seid von mir zu halten wie jr zuvor von mir gehalten habt" (Philipp. 4. 10.).

1) So auch noch später, aber als Nebenwort, z. B. „Wer höchlich fallen soll, den muß man hoch erheben" (Fr. v. Logau, Sinnged.).

974. Hoffen. Ahnen (ahnden). Schwanen. — (Hoffnung. Ahnung oder Ahndung). Ü. Vorempfindung von etwas haben. V. Ahnen, durch Vermischung mit dem in Nr. 84 abgehandelten, wie es scheint einer und derselben Wurzel[1]) angehörigen Zeitw. ahnden auch ungut, wenngleich häufig, ahnden geschrieben [Schon im Philander v. Sittewald II, 321 (Worte) „die mich zwar Teütsch zu sein andeten"], kommt erst im Mhd. vor (s. Anm.) und bed.: vermittelst eines inneren dunkelen Gefühles etwas merken, dunkel geistig vorempfinden. Z. B. „Warum ich aber Stücke, deren Mangel an Güte, Vortreflichkeit und Vollendung ich entweder ahnde, oder deutlich erkenne, aufgenommen habe? — Wer fragt das?" (Bürger, Vorr. z. d. Götting. Musenalm. v. 1779.). „Dank dir für deinen Wink! Er macht — Mir meine böse Ahnung zur Gewißheit" (Schiller, d. Picc. III, 9.). „— Er war ein Prinz! — Ein Königssohn! Wohl sagte mir's mein Herz; — O meine Ahnung hat mich nicht betrogen" (Ders., Turandot II, 4.) Vornehmlich aber ist ahnen (ahnden) = eine dunkle Vorempfindung von etwas haben, welche, je nachdem es Gutes oder Übles ist, mit Heiterkeit oder Bangigkeit erfüllt. Z. B. „Ahndung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung, — Welche den Staub an dem Staub einst unaussprechlich — Trösten soll, o Gefühl, Weissager — Inniger ewiger Ruh" (Klopstock, Oden.). „— O meine Seele wird — Schon lang von trüben Ahnungen geängstigt, — Und wenn ich wachend sie bekämpft, sie fallen — Mein banges Herz in düstern Träumen an" (Schiller, W. T. V, 3.). Hoffen kommt ebenfalls erst im Mittelhochd. vor, wo hoffen = „etwas mit dem Wunsche, daß es kommen (zukommen) möge, im Geiste entgegensehen," und scheint ursprünglich ein mehr niederd. Wort [altsächs. hôpa Hoffnung], welches der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) gemäß mit lat. *cupere* = „wünschen" stimmen dürfte. Darnach neuhochd. hoffen = auf etwas hin als ein Angenehmes im Gemüthe vorher sehen, nicht ohne Wunsch und nicht ohne Gründe der Wahrscheinlichkeit, daß es komme (d. i. zu-, herkomme). Z. B.

„Ich weiß wohl, was ſie ſpinnen will: — Es hofft das liebe Mädchen“ (Göthe, Ged.). So ſteht denn auch das Wort dem Fürchten gegenüber, z. B. „Stehen nicht Amors Tempel offen? — Wallet nicht zu dem Schönen die Welt? — Da iſt das Fürchten! Da iſt das Hoffen; — König iſt hier, wer den Augen gefällt!“ (Schiller, Br. v. M.) „Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben.“ Daß aber ſonach hoffen in der Bez. des „Vorherſehens worauf hin“ und zwar „mit Gründen der Wahrſcheinlichkeit des Zukommens“ und nicht bloß eines „Vorſchwebens in dunkelm Gefühle“, wie ahnen (ahnden), ſich weſentlich von dieſem unterſcheidet und mehr ausdrückt, belegt z. B. ſchön folgende Stelle: „O beßte Agnes! nur ein holdes Wort von Ihren Lippen, welches die ſüßen Ahndungen, die ich aus dieſem Schweigen nehme, zu Hoffnung erhebt“ (Karoline v. Wolzogen, in Agnes v. Lilien). Schwanen, von ungewiſſer Abſtammung (S. Anm.) und erſt im Neuhochd. dem Anſcheine nach an ahnen (ahnden) angelehnt, ſcheint ſtärker, als dieſes, das Vorſchweben in dunkelm Gefühle auszudrücken, ſo wie es auch in der Bezeichnung „ſich dunkel erinnern“ gebraucht wird, welche ahnen (ahnden) nicht hat, z. B. „Es ſchwanet mir, als hätte ich ihn ſchon geſehen“ (Campe IV, 315.). Übrigens iſt das Wort durch unſere beßten Schriftſteller geadelt. Z. B. „— ſo faſt nichts Gutes ſchwanen laſſen dürfte“ (Leibnitz). „Der Unglückſelige, ich darf ihm nicht — Geſtehen, was mir Böſes ſchwant. — Wer klopft? — So oft die Thüre rauſcht, erwart' ich Unglück“ (Schiller, Tell I, 4.). „Ihr ſchwahnet nichts von größerer Gefahr, — Ihr einziger Gedank' iſt ihres Sohnes Leben“ (Wieland, Ob. IX, 53.). — Die Hauptwörter: die Hoffnung, mhd. diu hoffenunge, und die Ahnung (Ahndung), welche letzte Kant ſchön durch lat. præsensio bezeichnet, ſind verſchieden, wie ihre Zeitwörter hoffen und ahnen (ahnden). Im Beſondern indeſſen iſt Ahnung (Ahndung) = „dunkle bange oder beklemmende Vorempfindung von etwas Übelm“, wohl geſtützt auf das unperſönliche (mit dem Dativ ſtehende) mhd. «im ante» [anſt. andete] = ihm that es leid (*Herbort*, trojan. krieg 15211.), auf der And der And = Leidmüthigkeit (Schöpper, Synonym. XI.), und das Beiwort and = „ſehnend leidmüthig“ (Vgl. mhd. ande (*Minnes.* I, 174 b. *Theuerdank* 58. 66.), welches ähnlich ſteht, wie man auch landſchaftlich „bang“ gebraucht, z. B. „es iſt mir bang nach dir.“

1) Mit der Wurzel an (ſanſkr. an = hauchen, wehen), woher ſanſkr. anila Wind, ſtehen auch, nach Schmitthenner (Wtbch. 31.), in Zuſammenhang: gr. ἄνεμος Lufthauch, Wind, lat. animus Gemüth, anima Seele, altn. önd (Genitiv andar) die Seele, z. B. Völuspâ XVI.

Anm. Ahnen oder ahnden iſt mhd. anen = im Gemüthe vorausſehen, und wird nur unperſönlich gebraucht mit Dativ oder Accuſativ der Perſon: mir *anet* (*Herbort's* trojan. Krieg); «mich *anet*» (*Tristan* u. *Isolt* 9359.). Die Verbindung mit andôn ſcheint ſich kund zu geben z. B. in: «Ich geloub [glaube] das [daß] dërsëlbe Gottis Sun *geandôt* [= vorher angezeigt] wart von dëm heiligen Engil Sant Gabrihel.

(*Catech. theot.* S. 90 f.). — Schwanen iſt ahd. suanên, mhd. swanen, niederſ. swânen (bei J. H. Voß i. ſ. Idyllen) und swânden, woher Schmeller III, 537. Zuſammenhang mit ſchwinden ahd. suintan (womit auch ahd. suînan = ſchwinden zuſammengehört) = abnehmen, lat. deficere, vermuthet, während Schmitthenner (Wtbch. 431.) das Wort auf lat. sonus und ſanſkr. swana (ſanſkr. swan tönen, litthauiſch zwanu ich töne, ſlaw. ewenjeti tönen. Pott I, 255.), woher auch der Schwan ahd. suan (vgl. cycnea mele b. *Lucret.* II, 514.), zurückführt und es erklärt: «dunkel in der Seele klingen.»

975. Hoffen. Sich ſpitzen. Sind verglichen von Eberhard (Syn. III, 415.) i. d. Bed.: „ſich auf etwas Künftiges freuen, das uns gut ſcheint.“ V. Hoffen ſ. Nr. 974. Das Wort wird geſagt ſowohl von dem, nicht ohne Wunſch verlangenden Hinblicken auf Sinnliches, als auch auf Unſinnliches und Erhabenes, daß es uns zukommen möge. Sich ſpitzen aber, von der zu ſinnlichem Genuſſe gebildeten Mundſtellung (dem Spitzen des Mundes, wie: „Ihr lacht und ſpitzt den Mund auf Küſſe.“ Hagedorn) hergenommen, bez. demgemäß nur: ſich zum voraus freuen auf ſinnlichen Genuß, und zwar mit mehr Gewißheit von deſſen Eintreten. Z. B. „Es weine, wer da will; ich ſpitze mich auf Lachen“ (Leſſing, Gedd.). Der Fromme hofft [aber nicht: ſpitzt ſich] auf die ewige Seligkeit; der Lüſtling dagegen ſpitzt ſich auf Schmäuſe und verbotene Freuden, wenn er mit gewiſſerer Hoffnung ihnen entgegenſieht.

976. Hoffnung. Erwartung. Vertrauen. Zuverſicht. U. Das Vorausſehen auf etwas Künftiges hin. V. Die Erwartung = das Entgegenſehen auf etwas Künftiges hin, daß dieſes gegenwärtig werde, es mag nun entweder etwas Gutes oder etwas Übles ſein. Die Hoffnung, mhd. diu hoffenunge, = „Vorausſicht (Vorausſehen) im Gemüthe auf etwas als ein Angenehmes (Gutes), nicht ohne Wunſch und nicht ohne Gründe der Wahrſcheinlichkeit ſeines Zukommens (d. i. ſeines Eintritts in die Wirklichkeit) für uns.“ Ein Kranker z. B. kann in Erwartung langwierigen Leidens oder gar des Todes, wie in Erwartung ſeiner Geneſung ſtehen; aber Hoffnung kann er nur haben, wenn er in Vorausſicht ſeiner Geneſung ſein darf. Das Vertrauen und die Zuverſicht, mhd. diu zuoversiht, v. ahd. ſich ferſëhan = Hoffnung haben (*Notker* Ps. 36, 1. u. im Boëthius), haben in ihren Begriffen, jenes wegen ver-, und dieſes wegen der beſtimmenden zu- und ver-, die weſentliche Verſchiedenheit von den beiden andern Wörtern, daß das Vorausſehen auf etwas Künftiges hin auf einer, aus ſtarkem Bewußtſein von Gründen hervorgegangener, Gewißheit in hohem Grade beruht, was das Herannahen und Eintreten dieſes Künftigen angeht; von Erwartung ſind ſie überdieß auch darin noch verſchieden, daß das in der Vorausſicht ſtehende Künftige etwas Gutes iſt oder doch von dem Vorausſehenden dafür gehalten wird. Vertrauen nun drückt mehr das ſtarke Bewußtſein der Gründe aus, das in der Seele

keinen Zweifel läßt, daß das vorausſichtliche Gute oder Beßte eintreten (zukommen) werde. Z. B. „[Wallenſtein:] — — Und weil — Nun unſer Vortheil ſo zuſammengeht, — So laßt uns zu einander auch ein recht — Vertrauen faſſen. [Wrangel:] Das Vertrau'n wird kommen, — Hat jeder nur erſt ſeine Sicherheit" (Schiller, W. T. I, 5.). Zuverſicht aber drückt in zu mehr die bloße Gewißheit oder Feſtigkeit in der Vorausſicht auf das wirkliche Eintreten des kommenden Guten aus. Daher nennt man auch eine gewiſſe Hoffnung: „eine zuverſichtliche Hoffnung". Von einem geſchickten Feldherrn, der mit einem krieggeübten Heer in's Feld rückt, darf man die Hoffnung hegen, daß er ſiegreich vorgehe, und iſt bei Schwäche des Feindes zu der Erwartung berechtigt, daß dieſer bald verdrängt ſein werde; Überlegenheit und vielleicht auch günſtige Stellung am Schlachttage aber geben das Vertrauen und die Zuverſicht, daß die Schlacht unfehlbar gewonnen werden müſſe.

977. Höflichkeit. Lebensart. Sittenanmuth. Welt. Ü. Äußeres gefälliges Betragen. V. Die Höflichkeit iſt dieß in Achtungsbezeigung und Aufmerkſamkeit gegen Andre (S. Höflich Nr. 838.). Die Lebensart iſt es in Ungezwungenheit und angenehm machender Angemeſſenheit in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen zu einander; denn hier Art = gute Art (Nrr. 184. 185.), und Leben geht auf leben = ſich nach den Geſetzen des Wohlanſtändigen in Verhältniſſen zu Andern benehmen. Bei dem Ausdrucke die Welt wird jenes Betragen in Kenntniß und Ausübung der feinen Sitten geſetzt, wie ſie zur Zeit unter den Gebildeten, überhaupt in der feinern Geſellſchaft herrſchend ſind, — = Lebensart der feinen (höhern) menſchlichen Geſellſchaft oder, wie man gewöhnlich ſagt, der feinen Welt. Sittenanmuth endlich ſagt man, wenn jenes äußere Betragen in ſeiner Wohlgefälligkeit ſolche Annehmlichkeit zeigt, daß das Herz eines Jeden, der Geſchmack und Bildung hat, dadurch gewonnen wird (S. Anmuthig Nr. 138.). Wer z. B. denen, die ihn grüßen, nicht dankt, dem legen wir Mangel an Höflichkeit bei; wer in einer Geſellſchaft, ohne dazu Befugniß zu haben, das Wort zu führen ſucht und vorwitzig in Alles mitredet, Mangel an Lebensart; wer ſich in vornehmer Geſellſchaft linkiſch benimmt und dadurch unabſichtlich gegen die in ſolcher herrſchenden Sitten und Gebräuche verſtößt, Mangel an Welt; wer ſich, wie Eberhard mit Recht bemerkt, trocken, wie im Gegentheil geſchwätzig benimmt, ungeſtüm wie träge, Mangel an Sittenanmuth. Perſonen, die durch ihre Sittenanmuth unſer Wohlgefallen in hohem Grade erwecken, ſind z. B. Max Piccolomini und Thekla in Schiller's Wallenſtein.

978. Höhe. Hoheit. — Größe. Großheit. Ü. Sind abgezogene Begriffe (Abstracta) der Grundbegriffe hoch und groß, und bezz. die Zuſtände des Hochſeins und des Großſeins. V. Die Höhe, ahd. diu hôhî (goth. háuhei?), v. goth. háuhs,

ahd. hôh hoh (hoch), bez. überhaupt das Überragen niedriger Gegenſtände in der Richtung nach oben, ſowohl eigentlich, als figürlich. Die Hoheit (anſtatt: Hohheit) iſt von hoch in deſſen figürlicher Bedeutung hergenommen (S. Nr. 971.), und bed. ein Achtung und Ehrfurcht gebietendes Überragen des Niedrigen an großen Vorzügen und Auszeichnung. Z. B. „Vom hinſchmelzenden Halle [des Geſangs] geſänftiget, lauſchten ſie ringsum, — Fühlten erſtaunt der Natur Hoheit, und ſchwangen ſich aufwärts — Über Mond' und Geſtirne zu Gott und den Seligen Gottes" (J. H. Voß, Luiſe I, 745 ff.). „Mit welcher Hoheit Blick wird auf uns herabſehn, — Wen die Heitre labt des goldenen Tages!" (Klopſtock, Oden.) „Nicht jeder Menſch verbindet auf ſeiner Höhe, auf welche ihn Geburt oder Glück geſtellt haben, die Hoheit, die dieſer Höhe ziemt." Das Weſen dieſes Begriffes bleibt auch, wenn Hoheit = hoher Stand, hohe Würde, ſelbſt die höchſte, iſt. Z. B. „Was kann das Laſter nicht erzwingen, — Wenn es die Hoheit unterſtützt!" (Gellert). „— Hier zur Rechten — Kommt kaiſerliche Majeſtät, links meine — Scharmante Hoheit, die Prinzeß, zu ſitzen!" (Schiller, Turandot II, 1.) Übrigens bedarf es hiernach kaum erwähnt zu werden, daß Hoheit von Erniedrigendem, Fehlern, Mängeln u. dgl. nicht geſagt werden kann, wohl aber Höhe. So z. B. können der Ehrgeiz, der Unſinn, die Schande, die Sittenloſigkeit, das Laſter u. ſ. w. eine furchtbare Höhe erreichen, aber gewiß keine Hoheit, während ſittliche Größe, Weisheit u. ſ. w. durch ihre Hoheit auf uns wirken. — Ähnlich, wie die Höhe und die Hoheit, ſind auch die Größe und die Großheit von einander verſchieden. Die Größe iſt eig. überhaupt körperliche Ausdehnung eines Dinges; daher auch, was übrigens hier nicht in Betrachtung kommt, in der Mathematik, übergetragen auf den Körper ſelbſt, Größe = was eine Ausdehnung hat. Dann aber bez. das Wort einen beträchtlichen Grad der Vielheit im Vergleich zu Anderm, beſonders zu dem Gewöhnlichen (S. Groß Nr. 971.). Die Großheit aber, welcher Ausdruck ſchon im Wtbch. v. 1482. neben Größe und mit dieſem gleichbedeutend verzeichnet iſt, aber eig. mehr auf das Perſönliche geht, bed. neuhochd. das ſehr beträchtliche Großſein in ſeinem Umfange nach dem mächtigen Eindruck auf unſer Gemüth. Z. B. „Die Großheit ihrer Geſinnungen" (Göthe). „So ſehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug, — Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden, — An Großheit und an Reiz, der erſte Mann auf Erden" (Wieland). Menſchliche Großheit drückt ſonach mehr aus, als bloße menſchliche Größe. Übrigens iſt der Ausdruck nicht gewöhnlich.

979. Hohl. Ausgehöhlt. Ü. Leeren Raumes im Innern. B. Dieß iſt der allgemeine Begriff von hohl. Ausgehöhlt aber, das leidentliche Mittelwort von aushöhlen (goth. ushuljan erhöhlen), bed. „hohl gemacht"; es zeigt alſo, von einem Gegenſtand ausgeſagt, an, daß derſelbe nicht hohl war oder

von selbst hohl geworden ist, sondern hohl gemacht ist. Z. B. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen" (Schiller, Tell IV, 3.). „Hohl ist die Schale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn" (Derſ., d. Spazierg.). Dagegen: „Wer hat allhier der Vorgebirge Rücken — Zu Tempeln und Paläſten ausgehöhlt?" (Ramler.) So hat man auch z. B. hohle Felſenräume, welche durch Waſſer ausgehöhlt ſind. Aus dieſem Allen ergibt ſich nun, daß, wo bloß der Begriff „innerer Leerheit" bezeichnet werden ſoll, figürlich auch hohl geſetzt werden kann, wie ſchon mhd. (*Barlaam* 318, 12.), nicht aber ausgehöhlt. Z. B. „Ich ſollte aufſtehn mit dem Schöpfungswort — Und in die hohlen Lager Menſchen ſammeln" (Schiller, W. T. III, 13.). „Und in das Leben tritt der hohle Traum" (Derſ., Ged.). „Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle [= klangleere] Worte: — So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!" (Göthe, Br. v. Corinth.) „Eine hohle und ſachleere Sprache" (Kant).

Anm. Hohl, goth. huls, ahd. hol (Graff IV, 846.), agſ. hol, altn. holr (*Biörn Haldorson* I, 379 b), der Lautverſchiebung gemäß = gr. κοιλ-ος hohl, woher lat. *cælum* = das ſich überbreitende hohle Himmelsgewölbe, gehört zu der mittelwörtlichen Form von hehlen ahd. hëlan (S. Nr. 357. Anm.), welche *holanêr* lautet. Hierbei ſind zu vergleichen auch die gleichförmigen goth.: *hulistr* Verhüllung (κάλυμμα), *huljan* bedecken u. verhüllen, altn. hat *hul* Hülle (Nr. 454.), hylja verhüllen, hat *hulstr* Futteral, mhd. holre Halm u. ſ. w.; hol = geheim, z. B. *»hole sune«* = der geheime d. i. dem Richter nicht angezeigte Vergleich (Das alte Kulmiſche Recht — 14. Jahrh. — Ausg. v. Leman II, 45.).

980. Höhle. Höhlung. Grotte. Kluft. Ü. Innerer leerer (hohler) Raum in der Erde, gewöhnlich in Bergen oder Felſen. B. Die Höhle, ahd. din holi, agſ. hale, überhaupt = leerer Raum im Innern eines Körpers, dieſer Raum mag nun klein oder noch ſo groß ſein. Z. B. die Erd-, Berg-, Felſen-, Baum-, Augen-, Bruſt-, Bauchhöhle u. ſ. w. So auch figürlich Höhle = das verborgene Innere, z. B. „Zum Himmel fliehe, leidende Geduld! — Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor — Aus deiner Höhle, langverhalt'ner Groll!" (Schiller, M. St. III, 4.) Die Höhlung, zunächſt ſ. v. a. die Handlung des Höhlens, bed. dann auch den Zuſtand des Hohlſeins, inſofern er durch etwas gemacht oder bewirkt iſt. Z. B. „Widerſtrömendes Waſſer macht Höhlungen in das Ufer." Endlich auf den innern leeren (hohlen) Raum ſelbſt übergetragen, wird das Wort auch für Höhle geſagt, doch gewöhnlich nur von der ſtärker aber nicht ſehr tief eingehenden Einbiegung einer Fläche, z. B. die Höhlung des Schildes, des Helmes u. ſ. w. Die Grotte, von dem franz. la grotte (*Guizot*, Dict. univ. des Synon. Nr. 97.), was aus lat. crypta d. i. gr. κρύπτη eig. = verdeckter Ort, unterirdiſches Gewölbe (Femininum v. d. aus κρύπτειν verhüllen abgeleiteten κρυπτός verborgen) verderbt iſt (S. Friſch I, 377.), woher auch unſer Gruft ſtammt (S. Nr. 859.), bed. eine gewölbte Erd-, Berg-, oder Felſenhöhle. Z. B. „Und wie der

klare Quell aus dunkler Grotte, — So drangen unaufhaltſam helle Thränen — Aus den lichtloſen Höhlen ihrer Augen" (Houwald, das Bild). Vornehmlich aber bez. das Wort dieſe gewölbte Höhle, wenn ſie angenehm zum Aufenthalte, im Beſondern künſtlich oder doch wie künſtlich bereitet iſt, zuweilen auch an den Wänden mit kleinen Steinen, Schlacken, Muſcheln, Moos u. ſ. w. verziert, welche zuſammengeſetzte Arbeit man daher auch Grottenarbeit oder Grottenwerk nennt. Solche Grotten hat man z. B. in Luſtgärten. „— Sie läuft, mit haſtigen Schritten — Und ſuchendem Blick, durch Buſch und Blumengefild, — Eilt athemlos zu allen grünen Hütten, — Zu allen Grotten hin" (Wieland, Ob. V, 3.). So auch in edler Sprache von gewölbten Lauben, z. B. „Sieh wie auf dem Hügel die Haſelſtaude zu grünen Grotten ſich wölbt" (Geßner). Übrigens pflegt man große Höhlen, wie z. B. die Baumannshöhle auf dem Harz u. ſ. w., lieber Höhlen zu nennen. Die Kluft [ahd. diu e(ch)luft = Scheere, Putzſcheere. Graff IV, 547.], von klieben ahd. chliup(b)an = ſpalten, iſt die weite Erd-, Berg-, oder Felſenſpalte; auch überhaupt eine weite tiefe Öffnung zwiſchen Bergen oder Felſen, z. B. „— Wenn der Sturm — In dieſer Waſſerkluft ſich erſt verfangen, — Dann raſ't er um ſich mit des Raubthiers Angſt, — Das an des Gitters Eiſenſtäbe ſchlägt; — — — Denn ringsum ſchränken ihn die Felſen ein, — Die himmelhoch den engen Paß vermauern" (Schiller, Tell IV, 1.).

Anm. Das Hohl oder niederſächſ. Holl, ahd. daz hol, agſ. hal, welches Wort Jahn (Syn. S. 48.) noch in Vergleichung ziehen möchte, iſt überhaupt ſ. v. a. hohler Raum, etwas Hohles. Der goth. Ausdruck für Höhle iſt sô hulundi (Joh. 11, 38.), was neuhochd. «die Hohlende» wäre.

981. Hohn. Hohnneckerei. Spott. — Höhnen. Spotten. Verhöhnen. Verſpotten. — Höhniſch. Spöttiſch. Ü. der Zeitw.: Ungünſtiges Urtheil über eines Andern wirkliche, vermeintliche oder beigelegte Mängel auf verletzende Weiſe äußern. V. Der Hohn, ahd. diu hôna (*Otfr.* IV, 23, 8.) und, wie auch altſ., diu hônida (*Otfrid*, *Notker* u. ſ. w.), franz. honte, von goth. háuns niedrig (2 Kor. 10, 1.), ahd. hôn u. hôni niedrig oder verachtet (*Otfr.* III, 163, 116.), agſ. heáne arm, bed. alſo urſpr., wie im Altd., Erniedrigung (lat. humilitas), und dann Schmach, Befleckung der Ehre (S. Graff IV, 690.); hiernach endlich im Neuhochd.: „Äußerung übermüthiger Verachtung über den Andern, um dieſen zu verletzen und herabzuſetzen." Z. B. „Der edelmüth'ge Hohn, der auf der Naſe ſaß, — Sah jetzund hoch herab auf eines Läufers Spaß" (Zachariä). Der Spott, mhd. der spot, iſt ehedem ſ. v. a. Scherz, im Gegenſatz des Ernſtes (*Iwein* 1807.), auch was man verlacht (*Iwein* 5847.), und ſo: empfindliche, verletzende Äußerung über den Andern, um ihn lächerlich zu machen und ſich, wie auch Andre, dadurch zu beluſtigen. Solches z. B., wenn es ahd. heißt: «unt sin *gespotet* wart» (*Catech. theot.*

91.), in Beziehung auf Kniebeugen und Gruß der Kriegsknechte vor dem mit Dornenkrone, Purpurmantel und ſcepterartigem Rohrſtab geſchmückten Heiland. „Daß er — — ſich angewöhnt hatte, im Geſpräch auf eine feine Weiſe theils ironiſch, theils ſpöttiſch den Sophiſten zu machen, und dadurch faſt jede ernſthafte Unterhaltung zu ſtören“ (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 18.). Hiernach iſt alſo Hohn härter als Spott: „Anmaßende Intoleranz erweckt und verdient mißbilligenden Spott, geheime Inquiſitionsgerichte und Kabalen lauten Hohn und Verachtung“ (Herder). „Ihr ſpottet, Sir. Zur Härte fügt ihr noch — Den bittern Hohn!“ (Schiller, M. St. I, 1.). Die Hohneckerei oder, wie Andere, z. B. Adelung, Campe, Voigtel, ſchreiben, Hoheckerei, von hohnecken, (hohnecken), niederſ. honeckeln, = muthwillig höhnen, wahrſcheinlich Zuſammenſetzung aus Hohn und necken, bed., da -ei Wiederholungswörter (Iterativa) bildet: „wiederholter muthwilliger Hohn“. — Aus der Verſchiedenheit der Hauptwörter Hohn und Spott iſt nun auch leichtlich die 1) der Zeitwörter höhnen, ahd. hônjan (*Otfr.* II, 9, 86. IV, 30. 19.), wogegen goth. gahâunjan (2 Kor. 11, 7.) = erniedrigen die urſpr. Abſtammung bekundet, und verhöhnen mhd. verhœnen, von 2) ſpotten ahd. spottên oder spottôn (*Diut.* II, 44.) und verſpotten, ſo wie die der Beiwörter höhniſch und ſpöttiſch, mittelniederd. spottisch (*Reineke Vos* 6111.), von einander zu entnehmen. Verhöhnen und verſpotten übrigens zeigen das in den einfachen Wörtern höhnen und ſpotten Ausgedrückte in ſeiner Anwendung geradezu auf einen Gegenſtand (ein Object) und hiermit bedeutender und nachdrücklicher an (Vgl. Verändern Nr. 110.).

Anm. Ein längſt veralteter Ausdruck für Spott, und ſchwerlich aus einer Nebenwurzel der Wurzel von Hohn entſprungen, iſt im Ahd. der **huoh** (b. *Otfrid*, *Notker* u. ſ. w. S. Graff IV, 686 f.), welcher auch gerade hin «das Verlachen» bed., woher **huohlih** lächerlich und **huohôn** verlachen, verſpotten. — Spott iſt in ſeinem Begriff, ähnlich wie Schimpf, von dem Erheiternden und Scherzenden zur Kränkung an der Ehre übergegangen; denn auch ahd. **scimph** = Scherz, Kurzweil (S. N. 951.). Ob aber Spott von ahd. *spiwan* ſpeien (*Catech. theot.* 91.) ſtamme, einer Nebenform von **spiwan** ſpeien, welche ſich auch in ſpützen, landſchaftl. ſpenzen, wiederfindet, wie in mhd. **verspoten** = beſpieen (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 559.), muß ich ſehr bezweifeln, da Spott nicht gerade Verachtung ausdrückt, welche bekanntlich ſich in dem Ausſpeien vor jemanden ſtark kund gibt, noch die Bed. von Scherz und Verlachen im Altd. ſich damit vereinigen läßt.

982. Holen. Bringen. Ü. Ein Ding von dem Orte, wo es iſt, zu einem andern bewegen. Z. B. „Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere geſondert, empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer; ſie holen und bringen ſich fremde Schätze“ (Geßner, d. erſte Schiffer II.). V. Bringen, über deſſen alte Formen Nr. 770. nachzuſehen iſt, hat dieſen Begriff ſchlechthin. Holen aber, ahd. halôn (b. *Tatian. Gloss. Jun.* 196.), holôn (b. *Otfrid* u. A.), holên (Graff IV, 851.), der Laut-

verschiebung (S. Einleit. §. 23.) gemäß = gr. καλ-εῖν d. i. rufen, herbeirufen, fordern, wie auch das Wort im Ahd. vorkommt (S. Graff IV, 850.) [1]), bed. in Fortentwickelung des Begriffes neuhochd.: „sich zu einem Dinge in der Absicht, es von dem Orte, wo es ist, zu einem andern zu bewegen, hinbegeben und dieses Beabsichtigte ausführen.“ Wenn mir z. B. der Schneider einen neuen Rock, den er mir gemacht hat, schickt, so wird mir derselbe gebracht; schicke ich aber jemanden hin, damit dieser ihn bei dem Schneider in Empfang nehme und zu mir bringe, so lasse ich mir den Rock holen. Der Briefträger bringt mir den Brief; gehe ich aber selbst zur Empfangnahme desselben zur Post, so hole ich mir ihn. Man bringt den eingefangenen Dieb ins Gefängniß; aber man holt ihn aus demselben zum Richter, damit er verhört werde.

1) «Inti santa sinè scalca zi *halônne* thie giladôtun zi thëro brûtloufti.» (*Tatian* CXXV. zu Matth. 22, 3.) und [nämlich der König] sandte seine Diener zu rufen die Geladenen zu der Hochzeit. So auch halôn b. *Tatian* CXXXIII.; *Endlicher u. Hoffmann*, Fragmenta theotisca (8. Jahrh.) 17. 19. 27. u. A. m.

983. Holen. Langen. Ü. Siehe den Begriff von holen Nr. 982. Die V. von langen in Bez. dieses Begriffes beruht darin, daß langen bed.: durch Ausstrecken (Weithindehnen) des Armes oder überhaupt des Körpers holen. Ein abgerichteter Jagdhund z. B. holt dem Schützen einen geschossenen Hasen; aber ein hochhängendes Kleidungsstück, nach welchem man sich ausstrecken muß, um es abzunehmen, langet man herab. Doch gehört langen in dieser Bed. nur der Sprache des gemeinen Lebens an (S. Adelung, Campe u. Voigtel), und kommt in der Schriftsprache entweder da vor, wo jene nachgeahmt wird, z. B. „Ich will immer gehen, und die Forellen aus dem Fischhälter langen“ (Gellert); oder bei Dichtern, als ein in der Schriftsprache ungewöhnlicher, und darum in ihr mehr gewählter Ausdruck, z. B. „Eilig langet er den Degen — Sich herab“ (Herder, Cid 2.). „Du, lange Wein hervor“ (J. H. Voß, Horaz Epod. 13, 7.).

Anm. Ahd. *langôn*, *langên*, bed. nur: nach Entferntem streben, verlangen, — gleichsam sich sinnlich oder geistig nach etwas ausstrecken (S. Nr. 314.). Mhd. ist langen = lang werden (*Minnes.* II, 75 a); dann auch s. v. a. «den Arm wonach weit ausstrecken (*Trist. u. Isolt* 18074.).

984. Holunder (Holder). Flieder. Ü. Name des bekannten, bei uns wildwachsenden Baumes mit leichtem, markreichem Holze, weißen Blütendolden und kleinen runden, schwarzen Beeren (bei *Linne:* Sambucus nigra); ingleichen eines andern Baumes von markigem Holze, mit herzförmigen glatten und dunkelgrünen Blättern, und blauen, auch rothen und weißen wohlriechenden Blütenbüscheln (bei *Linné:* Syringa vulgaris). V. Holunder wird von der Pflanze als solcher gesagt, Flieder aber im Hochd. vorzugsweise, wo die Blüte und besonders deren Wohlgeruch, überhaupt die Annehmlichkeit der Pflanze in Rede steht oder auf dieselbe hingedeutet wird, wie denn auch der schönblühende türkische

oder spanische Holunder oder Flieder (auch Lilak, Sirene, eig. Syringe), d. i. eben die obengenannte Syringa vulgaris, vorzugsweise und schlechthin Flieder heißt, während die erstgenannte Sambucus nigra vornehmlich die Benennung Holunder hat. Das Gesagte wird dadurch bestätigt, daß im Hochd. z. B. Holunderessig, Holunderlatwerge, Holunderröhre, Holunderbüchse, Holunderkasten zum Meisenfang (Salis, Ged.) u. s. w. vorzugsweise und allein vorkommen, während man dagegen z. B. das franz. lilas durch fliederblau (d. i. blau wie Fliederblüte) verdeutscht (Campe II, 105.). So überhaupt, wo die Pflanze ohne Beziehung auf Annehmlichkeit und Blüte genannt wird: „— Die Gelegenheit ist günstig. — Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm; — Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen" (Schiller, Tell IV, 3.). Aber: „Im Fliederstrauch ein Finke saß — Und sang — — Der liebe May ist wieder hier" (Wilhelm Müller). „Im Schatten des blütendoldigen Flieders" (J. H. Voß, Luise I, 14.), wo, nach des Dichters eigner Anmerk. dazu, Sambucus gemeint ist. „So senkt sich nebelgleich ein Dunst von Mohn- und Flieder- — Und Lilienduft auf seine Augen nieder" (Wieland, Ob. V, 23.).

Anm. Der Holunder ist ahd. **holuntar, holantar, holandir** (Graff IV, 880.), mittelniederd. **holendere** (*Diut.* II, 228 b). Holun ist wahrscheinlich das einzeln noch unaufgefundene ahd. **holau** (Grimm II, 156.), welches im Ags. sich findet, wo **holen**, engl. **holly**, einen (stechenden) Strauch oder Baum bed., wie z. B. in ags. **cnëówholen** = Stechpalme, Mäusedorn, lat. **ruscus**, welche Bed. auch bei dem für jenes **holan** beweisenden und gleichem Stamme angehörigen ahd. ***hulis*** od. ***hulîz*** (Graff IV, 881.), mhd. **der *huls***, = Stechpalme, Walddistel (Frisch I, 474 b), zu Grunde liegt, zudem da dieses Wort im Mhd. **taxus** übersetzt ist. Die Endung **-der** aber, ahd. **-tar, -dër, -dir**, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem ahd. **-triu, -tera**, goth. **triu**, altf. **trëo**, ags. **trëów** (Matth. 7, 18.), altn. **trê** (dän. noch in **æbletræ** Apfelbaum), celtisch **dero**, slawisch **drevo**, gr. **δόρυ**, sanskr. **taru**, = Holz, Baum (Vgl. Grimm II, 530. III, 368.); auch kommt ahd. **-tar** z. B. in ahd. **hiufaltar** Hüftenstrauch (d. i. Hagebuttenstrauch) neben **hiofultera** vor. Ahd. **holuntar**, welchem in der Form engl. **hollytree** = Stechpalme oder vielmehr **hollinetree** = Mäusedorn entspricht, ist übrigens, obgleich es auch ahd. u. mhd. von einem stechenden Strauche vorzukommen scheint, in seiner jetzigen Bed. an hohl angelehnt und so gleichsam s. v. a. Hohlbaum. Die verkürzte Form ist ahd. **holdir** (*gloss. trevir.* 6, 5.), neuhochd. aber nur landschaftl. der Holder, auch ahd. **holera** (*Gloss.* b. Schmeller II, 175.), **holer** (*Diut.* III, 154.), was noch im Baierischen «der Holler» fortlebt. Die erste Form findet sich auch hie und da bei unsern Dichtern in guter Sprache: «Laßt an dem Stock die Lilie, — Laßt Ros' und Holderblüt' — Am Stengel, holde Mädchen, — Und horchet meinem Lied» (Maler Müller). — Ob an Flieder die Endung auch das obige **-tera** ist, kann bei dem Mangel des Wortes in dem Altd. nicht ausgemittelt werden; auch nicht, ob die erste Hälfte des Wortes ahd. **fliad** (*gloss. Jun.* 225.), **fliod, flied**, = Baumharz, klebrige Baumfeuchtigkeit (*Martian. Capella* 68. Graff III, 360.) sein möchte, da freilich Knospen und Blütenstengel des Flieders und des Hollunders eine klebrige Feuchtigkeit ausschwitzen, welche sie überzieht. An mhd. **vlader** = sich flattrig aus-

breitend (*Scherz-Oberlin* 395.) kann übrigens nicht gedacht werden; eben ſo wenig an vlader = geädert im Holze, z. B. in mhd. *vladerboum* = Aſche, lat. fraxinus. Übrigens ſcheint Flieder für Hollunder mehr aus dem Niederd. und dem Niederl. vlier gebräuchlich geworden zu ſein.

985. Holz. Holzung. Forſt. Hain. Heide. Wald. Waldung. Ü. Inbegriff einer Menge beiſammen wachſender Bäume. V. Das Holz weiſt in der Bez. dieſes Begriffs mehr auf den Körperſtoff der Bäume und Sträuche hin (S. Anm.), und wird geſagt, dieſelben mögen in ihrem Wachsthum einen kleinen oder einen großen Flächenraum einnehmen, z. B. „Da ritt in ſeines Zornes Wuth — Der Graf in's nahe Holz" (Schiller, Ged.); bei Wald aber ſieht man auf die Menge der Bäume, und zwar ſowohl auf ihren dichten Stand, als auch auf ihre große Ausdehnung in Anſehung des Flächenraums. Dieſe Merkmale der Verſchiedenheit beider Wörter treten hervor: wenn z. B. einzele Theile des Waldes nach ihren Bäumen Eichholz, Birkholz u. ſ. w. genannt werden; oder nach Lage oder Beſtimmung u. dgl., z. B. Vorholz (= der äußere Theil eines Waldes), Feldholz (= kleiner mit Waldbäumen bewachſener Flächenraum von Feld umgeben), Hauholz (= ein Wald oder Stück des Waldes zur Abholzung) u. ſ. w., wogegen Wald auch anſt. „Waldgebirge" vorkommt, z. B. der Schwarzwald, der Harzwald, der Böhmer Wald u. a. m.; ingleichen wenn Wald figürlich von einer dichten Menge von Dingen gleicher Art, welche wie die Bäume des Waldes beiſammen ſtehen, gebraucht wird[1], z. B. „Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden — Der Schiffe maſtenreicher Wald" (Schiller, Ring d. Polykr.). „Ihr ſeht den Wald von Lanzen um uns her" (Derſ., Tell III, 3.). So führen auch manche Sammlungen von Gedichten u. dgl. den Titel Wälder, z. B. die altdeutſchen Wälder durch die Brüder Grimm, die poetiſchen Wälder von Opitz u. a. m. Bei Obſt-, Kirſchenwäldchen u. dgl. ſieht Wäldchen auf die Menge der Obſt- und Kirſchenbäume u. dgl. und auf ihren dichten Stand; ähnlich lat. silva = Nußwäldchen (*Plin.* hist. nat. XVI, 32.). Die Holzung, worin -ung Sammelname des Hauptworts iſt (Adelung, Lehrgeb. I, 220.), bez. den geſammten Holzwuchs eines von demſelben überkleideten Flächenraums; die Waldung, von gleicher Bildung wie Holzung, iſt der geſammte Waldwuchs auf einem Flächenraum, beſonders einem beträchtlichen. Ein Gut z. B. hat ſchöne Waldung, wenn ein ſchöner Wald oder ſchöne Wälder dazu gehören. Das Gehölz bed., wegen ge- (S. Nr. 769.), eine beiſammen ſtehende Menge von Bäumen und Sträuchen zuſammengenommen, ſie mag gering ſein oder von weiter Ausdehnung. Z. B. „Der ſtrengen Diana, der Freundin der Jagden, — Laſſet uns folgen in's wilde Gehölz, — Wo die Wälder am dunkelſten nachten, — Und den Springbock ſtürzen vom Fels„ (Schiller, Br. v. M.). Doch gebraucht man das Wort mehr, wenn der mit Holz bewachſene Flächenraum von geringerer Größe iſt (S. Campe

II, 273. Voigtel 263.). Der Forſt iſt Wald als Eigenthum, und ſo: verwalteter, bewirthſchafteter (in Fällung und Anpflanzung wiſſenſchaftlich behandelter) Wald oder Bezirk von Wäldern. Dieß ſpricht ſich auch in dem Ausdrucke Förſter = Pfleger einer Waldung aus. Sonach nun können wir z. B. von den Urwäldern Deutſchlands reden, aber nicht von ſeinen Urforſten, da bei ihnen weder ein Waldeigenthum noch eine Bewirthſchaftung des Waldes Statt hatte. Die Heide ſteht, ſelbſt vom waldigen Holzwuchſe gebraucht, auf den flachen, trockenen Boden (S. Nr. 688.), der übrigens begraſ't und ſchön beblümt ſein konnte und an ſich mit einzelen Bäumen bewachſen (*W. v. d. Vogelweide* 75, 13. 64, 13. 42, 20. *Der Renner* 42 ff. 157 f.: «Von dër *wunneclichen heide — Dës paradises*»); das Wort bez. daher in Norddeutſchland eine trockene Fläche mit dünnem Holzwuchſe, welcher nicht ſowohl in Bäumen, als auch in Geſträuch und Geſtrüpp beſteht. So heißt z. B. im Sachſenſpiegel II, 61. der Harz eine Heide, und in der Mark werden die Wälder durchgängig Heiden genannt. Ähnlich möchte Döderlein (lat. Syn. u. Etymol. II, 92.) das lat. nemus zuerſt von einem Weideplatz verſtanden wiſſen, der auch mit einzelen Bäumen bewachſen war. Der Hain iſt eig. ein einer Gottheit heiliger, ihr gehegter Wald (lat. lucus. *Tibull.* III, 3, 15.), oder auch eine ſolche Baumgruppe; aber dann ſteht das Wort, gewöhnlich der dichteriſchen Sprache eigen, als edlere Benennung eines Waldes, oder vorzüglich eines Wäldchens, beſonders in Anſehung des Feierlichen und Anmuthigen. Z. B. „Wenn alle Wälder dieſer Erde Lusthaine wären" (Jean Paul, d. Kamp. Thal 507.).

1) Ähnlich gebrauchen die Römer silva Z. B. «*Silva comæ*» (*Juvenal.* IX, 13.) Wald des Haares. Vgl. auch *Lucan.* VI, 205. Eben ſo von Menge: «**Omnis *ubertas* et quasi *sylva* dicendi**» (*Cicero*, Orat. 5). «***Silva* rerum et sententiarum comparanda est**» (Daſ. III, 26.). *Papinius Statius* nennt eine Sammlung ſeiner Gedichte sylvæ.

Anm. Das Holz, ahd. daz holz, agſ. hät holt, altn. hat holt, iſt, wie gr. ὕλη, urſpr. wohl allein die beiſammen wachſende Menge von Bäumen, Sträuchen u. ſ. w., während ahd. daz unitu (*Otfr.* II, 9, 43.) u. mhd. der u. daz wite den Körperſtoff der Bäume und Sträuche bez.; aber ſchon im Ahd. kommt das Wort auch von dieſem ebengenannten Körperſtoffe (lat. lignum. *Notker*, Ps. 95, 10. *Willeram* III, 9.) vor, ja vom Baume ſelbſt (Graff IV, 931.). — Der Wald, ahd. der uualt, altſ. wald, agſ. wëald, nach Grimm (II, 58.) eines Stammes mit wild ahd. uuildi (Nr. 930.), bed. zunächſt wohl die an Bäumen und Sträuchen wilde Gegend und dann die beiſammen wachſende Menge von Bäumen. In jenem Sinne unterſcheiden im Althochd. z. B. die *gloss. sangall.* 194.: «**ligna *unitu*, silva *holz*, er-mus *uualt***.» — Der Forſt, ahd. der f(v)orst (Graff III, 698 f.), iſt urſpr. ein abgeſchloſſener, gehegter Bezirk, gleichſam ein ſ. g. Bannbezirk, als ein Eigenthum erklärter Bezirk (**locus interdictus**), aber ohne daß begränzende Schranken ihn umſchließen, wie bei dem Park (mittellat. **parcus**). Auf jenes «Gebannte» dürfte auch das neben den gleichbedeutenden Stammformen von unſerm Forſt, den ſpätern (unclaſſiſchen) lat. **foresta**, **forestus**, **forestum**, **forestis**, woher auch das ebenfalls gleichbed. **forêt** (forest) kommt, ſich vorfindende **forestare** = verbannen lat. **bannire** (*Dufresne* II. Bd. 1. Th.

S. 330.) andeuten, was wohl mit jenen auf lat. foris außerhalb, nämlich der Stadt, woher mittellat. forestanus u. ital. forese = wer außer der Stadt wohnt (suburbanus), zurückzuführen iſt (Vgl. Friſch I, 287 b), und davon den Begriff des Bannens in ſich entwickelt hat. Jedenfalls wird jene allgemeine Bed. von Forſt dadurch beſtätigt, daß das Wort in den verſchiedenen Sprachen, in welchen es ſich findet, zwar vorzugsweiſe den Bannwald bezeichnet, ſei es nun zu Wildbann, oder zu heiligem Gebrauche, wie z. B. deutlich aus den Reichenauer Gloſſen (9. Jahrh.) erhellt, welche haben »nemus plantavit *forst flanzôta* [pflanzte], *ëdo* [oder] *haruc ëdo uuih*» (*Diut.* I, 492 a), in welchem Ausdruck ahd. haruc = gottgeheiligter Wald oder Hain und auch, wie altſ. wih, = Heiligthum, templum; daß aber forestis und ſeine Nebenformen, ſchon im 8. Jahrhdt., auch von gehegtem Fiſchfang oder ſ. g. Bannwaſſer gebraucht worden (*Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 327.), wie auch mit ausdrücklichem Beiſatz z. B. *foresta* piscationis, *foresta* piscium, u. altfranz. la *forest* des pêches, la *forest* d'eau (Friſch a. a. O.) d. i. Fiſch-, Waſſerforſt vorkommt, und daß im Niederſächſ. forest ſelbſt von den einen Platz einhegenden Schranken geſagt zu ſein ſcheint (Friſch a. a. O.). Zudem ſteht *foresterius* = Wächter (custos) von Gärten, Weinbergen, Äckern und andern Beſitzungen (*Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 330.), wie forestarius, unſer Förſter, = der Waldwächter, ehedem auch »der Bannwart» genannt. Der Forſt = Bannwald aber iſt gemeiniglich der, der Benutzung und Gemeinſchaft des Volks entzogene, und wie Eigenthum abgeſchloſſene Wald (Vgl. vurst i. d. *gloss. Jun.* 325.), Andre von der Jagd darin auszuſchließen (*Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 327.), wie unter Anderm z. B. eine Urkunde des 10. Jahrhdts in den Tradd. fuldenss. in *Schoettgen.* diplomatar. I, 18, 46, und eine Urkunde (charta) des Kaiſers Konrad v. J. 1029 bei *Dufresne* II. Bd. 1. Th. S. 327. klar erſehen laſſen. Ähnlich auch im Bilde, z. B. mhd. »Dû [Martina] *min* geblüemtez *fôrêst* (*Heilige Martina*, fol. 7.). So entwickelte ſich dann nach und nach in Forſt der Begriff eines Waldbezirks, der Eigenthum iſt und verwaltet wird. — Der Hain iſt, ſo viel ſich ausfündig machen läßt, eine neuere Bildung, die ſich nach den Anführungen in Hoffmann's Fundgruben I, 375. erſt in einer Handſchrift von 1540 aufweiſen läßt, wo hayn = Gehege, gehegter Wald (lat. indago), und die in einer Handſchrift des 15. Jahrhdts als einerlei mit hak [= Gehege und dichtes Gehölz, beſonders ein ſolches Gehölz zur Befriedigung, z. B. *Wigalois* 669.] vorkommt. Hiernach liegt bei dem Worte mit aller Wahrſcheinlichkeit die Bed. des Gehegtſeins zu Grunde, welche auch den Begriff durchdringt. Übrigens iſt hayn am Wahrſcheinlichſten durch Ausſtoßung des Kehllautes (S. Einleit. §. 17.) aus ahd. der hakan (*gloss. mons.* 414.), hagan (auch agſ. hagan), hagin (*gloss. Lindenbrog.* 998 b. *Gloss. trevir.* 6, 7.), mhd. hagen, nhd. Hagen, = Dornſtrauch, hervorgegangen, welches Wort nach Hoffmann's Fundgruben a. a. O. die glossæ florianæ (14. Jahrhdt.) haen und in unſerm Hainbuche *haenbuke* (das mhd. *hagenbuocha* i. d. *gloss. trevir.* 3, 39.) ſchreiben, wozu Hoffmann aus Handſchriften des 15. Jahrhdts. noch *hânbotten* (d. i. Hainbutten) neben *haynbotte* und (a. d. 14. Jahrhdt.) *haynpush* Hainbuſch anführt. Der Dornſtrauch nämlich iſt eine natürliche Umhegung, woher denn jene Vermiſchung mit ahd. und mhd. der hac Hag = 1) kunſtloſe Umfriedigung (*H. v. Friberg*, Tristan u Isolt 4514.), Gehege, und 2) dichtes Gehölz, insbeſondere wenn es Einfriedigung iſt (*Wigalois*, 669. Auch vgl. *Minnes.* II, 136 a). Da nun die Gottheiten bei den heidniſchen Völkern der Vorzeit in gehegten (d. i. gebannten, oder mit wirklicher aber kunſtloſer Hege umgebenen) Baumſtänden verehrt wurden, die von Profanen nicht betreten werden durften (Von den Deutſchen ſ. *Tacitus*, Germania 9. 39. 40. Grimm, D. Mythol. 41 ff.); ſo gebrauchte man

zunächſt für ſolche Baumſtände Hain, wie auch Luther i. ſ. Bibelüberſ. den Ausdruck hat.

986. Holzſtoß. Scheiterhaufen. Ü. Viele auf und neben einander gelegte Stücke Holz zuſammengenommen; in engerer Bed., wenn ſie zum Verbrennen von (lebendigen oder todten) Menſchen beſtimmt ſind. Z. B. „Schon, ruft ſie, ſteht der Holzſtoß aufgethürmt, — Nichts rettet ihn [nämlich den Verurtheilten vom Feuertode], wenn ihn nicht Zoradine ſchirmt!“ (Wieland, Ob. XII, 43.). „Die Flamme ſelbſt, des Feuers rothe Säule, — Die ſich von eurem Scheiterhaufen hebt“ (Schiller, Br. v. M.). „Einen Scheiterhaufen ſchichte du; — — — Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!“ (Göthe, Br. v. Corinth). V. 1) In Anſehung der Beſtimmungswörter Holz und Scheiter bez. Holzſtoß obigen Begriff, die Stücke Holz mögen ganz oder geſpalten ſein, Scheiterhaufen aber nur, wenn die Holzſtücke geſpalten (Scheite oder Scheiter) ſind. 2) In Anſehung der Grundwörter Stoß und Haufen bez. Holzſtoß, daß die Stücke Holz ordentlich aufgeſchichtet ſind, wie dieß in dem Begriffe des Wortes Stoß angedeutet wird, z. B. ein Stoß Papier u. ſ. w.; Scheiterhaufen aber wird geſagt, die Stücke Holz mögen neben und über einander liegen, wie es auch ſei (S. Haufen Nr. 915.).

987. Honig. Honigſeim. Ü. Der ſüße, von den Bienen eingetragene und in ihren Zellen aufbewahrte Blütenſaft. V. Der (ſelten: das) Honig, ahd. daz honang, honag, honec, honig, agſ. hunig (*Boëthius* 5, 45.), altn. Pat hunâng, von unbekanntem Stamme, bez. den Begriff überhaupt, und ſteht darum auch figürlich anſtatt „ſehr ſüßer Saft“, z. B. „Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm“ (Göthe). „Mir wächſt vom ſüßeſten der Triebe — Nie Honigfrucht zur Luſt heran“ (Bürger). In weiterer figürl. Bed. gebraucht man das Wort ſelbſt von dem, was dem Menſchen den Genuß höchſt angenehmer (ſüßer) Empfindungen gibt [1]). Z. B. „Die Honigtropfen der Freude“ (Jean Paul). „Der Suada gleich am Munde, die Honigrede ſpricht!“ (Bürger) „— — Selig iſt, — Wer ihrer Lippen Honig trinket!“ (K. F. Cramer). Ahd. honagsaim (Graff IV, 961.), mhd. der honik-sein (*Gottfr. v. Straszburg*, Minnel. II, 8. 47) [2]), altn. hunângs-seimr, iſt die Wabe oder Honigſcheibe (*Biörn Haldorson* II, 235.); daher neuhochd. der Honigſeim = der Honig als dickliche Flüſſigkeit, wie er in der Wabe iſt und ausfließt, nach Adelung IV, 37. zum Unterſchiede des ausgepreßten Honigs, „welches eine dickere Conſiſtenz annimmt“. Denn altn. sâ seimr = was man allmälig in die Länge ziehen kann, lat. ductile quid (S. *Biörn Haldorson* a. a. O.), und Seim = dickliche Flüſſigkeit, z. B. Gerſtenſeim = die dickliche Brühe von gekochter Gerſte, Zuckerſeim = dickliches Zuckerwaſſer u. ſ. w. (Adelung IV, 37.). „— Und den Saft hekateiſches Krautes — Sprenget ſie ihr; und ſofort, da der traurige Seim ſie be-

rührte“ (J. H. Voß). Über die Abſtammung des Wortes ſ. d. Anm. zu Nr. 314. Im Altd. übrigens ſteht der *seim*, wie auch hie und da im Oberd. Seim, ſchlechthin vom Honig (Graff althochd. Leſebuch S. 37.), z. B. «samo dër wabo dës *seimes*» (*Willeram* 5, 1.) = wie die Wabe des Honigs, wonach ahd. honagseim auch ein verſtärkter, nachdrücklicher Ausdruck für Honig wäre. In den figürlichen Bedd. von Honig aber kommt er im Neuhochd. nicht vor.

1) Auch mhd. «Ê [ehe] stuont [ſtund] diu kristenheit mit zühten [Züchten] schône [ſchön]: — Dër ist ein gift nû gevallen, — Ir *honec* ist worden zeiner [zu einer] *gallen* (*W. v. d. Vogelweide* 25, 16 ff.).

2) Mhd. «Als diu bin [Beine] ir *wist* [Wabe] ûz maneger blüete würket, daz man *honeseim* nennet» (*Lohengrin* 191.). Auch mittelniederd. seem = Wabe (*Diut.* II, 214 b).

988. Honigſeim. Seimhonig. Honigſeim iſt Nr. 987. erklärt. Seimhonig iſt der aus den Waben fließende Honig (eig. „Honig in Geſtalt eines Seims“ d. i. einer dicklichen, ſich ziehenden Flüſſigkeit); vornehmlich aber bed. das Wort den von dem Wachs und den Unreinigkeiten abgeſonderten (ausgelaſſenen) Honig, zum Unterſchiede von dem Rauh- oder Tonnenhonige. Dieſe letzte Bed. findet ihre Erklärung in dem Ausdrucke „den Honig ſeimen“ = den Honig durch Abſonderung von Wachs und Unreinigkeit läutern und ſo flüſſig oder eigentlich zu einem Seime machen. (S. Adelung IV, 38.)

989. Horchen. Lauern. Lauſchen. Ü. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit wahrzunehmen ſtreben. V. Horchen bez. dieß ſchlechthin, aber nur wenn es durch die Ohren als die Gehörwerkzeuge geſchieht (S. Nr. 990.). Lauſchen iſt von horchen darin verſchieden, daß es in dem obigen Begriffe die geſpannte, ſcharfe Aufmerkſamkeit 1) ſowohl mit dem Gehörſinne (den Ohren), als auch mit dem Geſichtsſinne, und 2) gleichſam als eine leiſe bezeichnet, was aus der Grundbed. des Heimlichen in dem Streben, etwas wahrzunehmen, welche auch neuhochd. lauſchen gerne als Nebenbegriff hat, hervorgegangen iſt. Z. B. „Da lauſchen [nämlich ſehend] furchtſame Nymphen, — Nur halb durchs junge Geſträuche bedeckt“ (Uz). „Lauſch' leiſer, o Geliebte! lauſch'!“ (Baggeſen). „— Das Volk der Luft — Lauſcht' auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub, — Die kleine Lalage lauſcht' auch darauf —“ In krauſem Schatten von Gebüſch“ (E. v. Kleiſt). „Die Traube winkt, die Pfirſche zum Genuß, — Die üppig ſchwellend hinter Blättern lauſchen“ (Schiller, d. Erwart.). „Und horch! da ſprudelt es ſilberhell — Ganz nahe, wie rieſelndes Rauſchen, — Und ſtille hält er zu lauſchen, — Und ſieh, aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell, — Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell“ (Derſ., d. Bürgſchaft). Lauern unterſcheidet ſich mit lauſchen von horchen dadurch, daß es die geſpannte Aufmerkſamkeit ſowohl mit dem Gehör-, als auch mit dem

Geſichtsſinne (wie holländ. loeren. S. *Weiland*, nederd. Synon. III, 377.) in ſich begreift, und iſt von beiden Wörtern darin verſchieden: daß es die Nebenbegriffe verbindet: 1) heimlich wahrnehmen zu wollen, und 2) mit Abſicht auf etwas hin, was erſt geſchieht, beſonders inſofern dieß etwas Übles für andre Dinge iſt, oder inſofern es geſchieht, um dieſen Übles zuzufügen. Z. B. „Sie umgaben ihn, und ließen auf ihn lauren die ganze Nacht in der Stadt Thor, und waren die ganze Nacht ſtille, und ſprachen: Harre, morgen, wenn es licht wird, wollen wir ihn erwürgen" (Richt. 16, 2.). Übrigens wird dieſer Nebenbegriff des Heimlichen öfters auch ſchlechthin in horchen und lauſchen ausgedrückt, beſonders in ihren Hauptwörtern Horcher und Lauſcher. Z. B. „— Sie wiſſen, daß ich ihn — Mit meinen Horchern rings umgeben habe; — Vom kleinſten Schritt erhalt' ich Wiſſenſchaft" (Schiller, d. Picc. I, 3.). „Wenn ein Lauſcher mich erſpähte? — Voll von Feinden iſt die Welt, — Argliſt hat auf allen Pfaden, — Fromme Unſchuld zu verrathen, — Ihr betrüglich Netz geſtellt" (Derſ., Br. v. M.).

Anm. Die Grundbed. von lauſchen geht, wie oben bemerkt, auf das Verborgene, Heimliche, um etwas wahrzunehmen, wovon oben Beiſpiele von Uz, Kleiſt, Schiller (a. d. Erwartung) als Belege für das Neuhochd. ſprechen. Lauſchen nämlich kann, wie ſchon *Wachter* (gloss. 937.) will, 1) ſein das ahd. loscên, loschên, loskên, = verborgen od verſteckt ſein, lat. latêre u. delitescere (*gloss. mons.* 384, *Notker*, Ps. 17, 12. S. Graff II, 281.), mhd. loschen (*Tristan u. Isolt* 17082.). Aus dieſer Bed. geht dann auch die hervor: einer ſtillen, ſanften, leiſen, ſchlummerartigen Ruhe pflegen, gleichſam wie im Verborgenen (S. ahd. *Notker* im Boëthius bei Graff II, 282.), z. B. «Mir ſcheint kein Großer gleich, — Wenn ich entzückt in deinen Armen lauſche» (Hagedorn). Zugleich entwickelte ſich in loskên der Begriff des ſcharfen leiſen Aufmerkſamſeins zu etwas hin, z. B. in den ahd. Gloſſen des 10—11. Jahrhunderts, welche Docen in Aretin's Beiträgen 7. Bd. S. 290 ff. mittheilt. Vgl. auch Schmeller II, 505. 2) Kann lauſchen noch vielmehr ſein, wie Schmitthenner (Wtbch. 273.) es verſteht, das ſtärker angezischte ahd. lûzên (*Docen* I, 224. *Gloss. Jun.* 184.), mhd. lûzen (*Vridankes bescheidenheit* 29. *Minnes.* II, 124 a), agſ. lutan, welche verborgen, heimlich liegen bedd., und dann auch: heimlich hervorſpähen, lauſchen, z. B. *Minnes.* II, 130 a; *Vridankes bescheidenh.* 113., und ſpäter mhd. «Arkwân in manger kappen *lauzzet*» (*Der Renner* 3118.). So auch in älterer Form noch z. B. wetterauiſch «die Lauße» = Setzhamen, den Fiſchen zum Fang aufzupaſſen. Beide Wörter aber, loscên und lûzên, welche alſo in ihren Bedd. ſo ſehr übereinſtimmen, haben wohl einerlei Wurzel: lu, welche den Begriff des Verborgenſeins, des Heimlichen führt, wie ſie z. B. auch im goth. liuta = der ſich verſtellt, Heuchler, liutei = Verſtellung oder Argliſt u. ſ. f. ſich zeigt. Nebenform von *lûz*-ên iſt wohl lat *lat*-êre und griech. λήθ-ειν verborgen ſein? Zu ahd. hlôsên (Graff IV, 1102.), mhd. losan, neud. loſen (z. B. Hebel's allemann. Ged. S. 125.) = aufhorchen, ſind die Wörter, da h im Anlaut ſich bei ihnen nicht erweiſen läßt, wohl nur zu ſtellen, wenn vor lu der Wegfall eines h angenommen werden könnte, wie in ahd. *lâstrên* (*Docen* I, 224 a. *Gloss. Jun.* 181.) neben hlûstrên (*gloss. Paris.* a. d. 8. Jahrhdt. in *Diut.* 1, 252.), altn. hlusta, holländ. luisteren, neud. lauſtern, was nur noch gemein und landſchaftl. für lauſchen vorkommt und eig. ſ. v. a.

«das Ohr ſpitzen» bed. (Vgl. J. Grimm i. d. Götting. gelehrt. Anzeig. 1831. VIII, 71.). Hierher gehören auch altn. sâ hlust, agſ. hlyst (Luk. 7, 1.), altſ. thin hlûst = Ohr (*Héliand* 119, 19. 76, 12.). Die Wurzel hlu aber iſt der Lautverſchiebung gemäß (Einleit. §. 23.) = gr. κλύ-ειν hören, durch den Gehörſinn vernehmen, wohin auch laut ahd. *hlât*, lauter ahd. *hlûtar*, goth. *hliuma* Ohr, altn. hlióma klingen, ahd. *hliumunt* Leumund, agſ. hlëoðor, ahd. hliodar Getöſe (*Tatian* CXLV.), agſ. hlystan hören u. ſ. w., gehören, auch, wie es ſcheint, lauern, wohl ahd. hlûrên (?).

990. Hören. Horchen. Ü. Vermittelſt des Ohres (des ſ. g. Gehörſinnes) wahrnehmen oder wahrzunehmen ſtreben. V. Dieß bed. hören, ahd. hôrjan, mhd. hœren, mit Übergang des s in r aus goth. hausjan, vielleicht durch Verſetzung des Mitlautes mit ſanſkr. çru hören (Pott I, 213.) zuſammenhängend[1]), ganz allgemein. Horchen, was nur in dem weiter abgeleiteten agſ. heârcnjan, engl. hearken, zu ſuchen iſt, da ahd. hôrahhôn und mhd. hôrchen (goth. háuskôn?) ſich nicht finden, bed. als eine Verſtärkungsform von hören: mit geſpannter, ſcharfer Aufmerkſamkeit hören, oder, wie die Bed. vielmehr gewöhnlicher iſt, ſo zu hören ſtreben. Wir hören z. B., was jemand ſagt, wenn er laut und vernehmlich ſpricht; ſpricht er aber leiſe und undeutlich, ſo müſſen wir horchen. Darum zeigt horchen öfters ein Hören auf Heimliches an; oder ein Hören auf etwas, wobei wir nur auf dasſelbe ausſchließlich achten; oder zugleich ein Hören auf etwas mit großer Begierde. Z. B. „An der Könige Höfen, an den Tiſchen der Reichen — horchte man auf ſie, indem ſich das Ohr und die Seele für alles Andre verſchloß" (Göthe). „Der Baron horchte ihm jedes Wort von den Lippen, mit aller der Begierde, womit er in ſeiner Kindheit auf die Geſpenſtergeſchichten ſeiner Amme mochte gehorcht haben" (Engel). — Gleicher Weiſe, wie hören und horchen, ſind auch aufhören und aufhorchen verſchieden.

1) Ob auf dieſe Wurzel, welche i. d. Gegenwart (Präſens) çri lautet, nicht füglicher bei Ruhm ahd. *hruom*, ferner bei ahd. hruomidi = lat. arrogantia, hruod = Gerücht, fama, zurück zu gehen ſein möchte, wie Pott I, 214. thut, als die Entſtehung anzunehmen, wie Nr. 522. Anm.?

991. Horizont. Geſichtskreis. Ü. Der eigentlich wiſſenſchaftliche Sprachgebrauch dieſer Ausdrücke gehört nicht hierher, ſondern nur der gewöhnliche, in welchem ſie bedd.: der unſre eigentlich größte Seheweite im Freien begränzende Kreis um uns, wo ſich für unſer Auge die Erd- und Himmelsfläche berühren. Daher figürlich: die fernſte Gränze des Verſtandes. V. Der Horizont, das gr. ὁρίζων (Genitiv: ὁρίζοντος), das mit κύκλος Kreis oder ἀήρ Dunſtkreis zu ergänzende Mittelwort der Gegenwart von ὁρίζειν begränzen, iſt der gewöhnliche, aus dem wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche herübergekommene Ausdruck, aber an ſich zu allgemein und unbeſtimmt für das, was er bezeichnen ſoll; der Geſichtskreis dagegen bez. beſtimmt den Kreis um uns, ſo weit wir in die Ferne zu ſehen vermögen. Z. B. „Denn dieſe

Miſchung des Wahren, mit der Dichtung in der älteſten Geſchichte, macht an unſerm Geſichtskreiſe, ſo weit wir in die Ferne zurückblicken, gleichſam den dämmernden Horizont aus" (K. Ph. Moritz, Götterlehre S. 5.). Doch zieht die Dichtkunſt wohl eben wegen jener Allgemeinheit und Unzergliedertheit des Begriffes, wegen der Fügſamkeit des Wortes in das Versmaß, und wegen des Wohlklanges Horizont vor. Z. B. „Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die, — Ach! meinen Horizont ſo oft verfinſtern" (Göthe, natürl. Tocht. I, 1.).

Anm. Alberus im Wtbch. hat: «Horizon, Augend d. i. der circkel am himel, ſo ferr wir jn mit vnſern augen erlangen künden». Die holländiſche Sprache hat, neben horizon und im glänzenden Style gezigteinder (Endiger der Ausſicht), noch das in dieſer Bed. allein dem erhabenen, dichteriſchen Style eigene Wort kim, welches ſonſt Rand, Saum bedeutet (S. *Weiland*, nederduitsche Synon. II, 506.).

992. Hoſe (Hoſen). Beinkleider. Unterkleider. U. Das Schenkel und Hüfte und auch niederwärts bis zu den Füßen jedes Bein einzeln umhüllende Kleidungsſtück unſerer Bekleidungsweiſe. V. Die Hoſe, wofür aber, wie ſchon im Althochd., die Mehrzahl Hoſen ahd. hosûn faſt allein üblich iſt, iſt der gewöhnliche und gemeine Ausdruck. Z. B. „Das rothe Wamms und die gelben Hoſen des Hannswurſt zu tragen" (Wieland). „Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh', — Betheuert, er hab' auch Hoſen dazu, — Und, was ſich niemand denken kann, — Einen Steiß habe der große Mann" (Göthe, d. Neueſte v. Plundersw.). Dagegen gilt, die Beinkleider anſtatt Hoſe (Hoſen) zu ſagen, für anſtändiger (S. Adelung, Campe, Voigtel). Um aber dieſes Kleidungsſtück mit noch mehr Anſtand zu bezeichnen, ſo daß die bekleideten Körpertheile gar nicht genannt werden, gebraucht man auch zuweilen den Ausdruck die Unterkleider. Z. B. „Als ſie Philinen in dem zweiten Zimmer in den Armen eines jungen Officiers ſahen, der eine rothe Uniform und weiße Unterkleider an hatte" (Göthe, W. M. Lehrj. V, 15.). Übrigens wird in figürlichem Gebrauche hinſichtlich des genannten Kleidungsſtücks nur Hoſe (Hoſen) geſagt, nicht aber eines der mit Kleid zuſammengeſetzten Wörter. So z. B. „Die Frau hat die Hoſen an", = iſt Herr im Hauſe, u. ſ. w. „Die Bienen haben Höschen", = tragen an den Hinterbeinen Anhänge von Wachsmehl ein.

Anm. Ahd. war für unſre Hoſe der mit galliſch-lat. bracca verwandte Ausdruck pruoh, mhd. daz bruoch, agſ. brêc, altn. brôk, ſchwed. brok, dän. brog (Grimm III, 450. Graff III, 277 f.), holländ. brock, niederd. brooke, ehedem auch neud. Bruch (Fr. v. Logau, Sinnged.) gebraucht. Ahd. diu hosa, agſ. und altn. hosa, franzöſ. chausse, iſt zunächſt die untere Beinbekleidung aufwärts bis zum Knie, lat. tibiale, gleichſam der Stiefel oder Strumpf u. dgl. (Grimm III, 450. Graff IV, 1049.), wie auch die ahd. Zuſammenſetzungen: diu lëdarhosa = Lederhoſe d. i. Stiefel, diu uuibohosûn = Beingürtel der Weiber u. a. m. zeigen. Doch ſteht ſchon mhd. diu hose auch von der ganzen Bedeckung eines Beins von den Hüften bis auf den Fuß, z. B.

»Sus [ſo] kleite sich der kuene man. — Zwô scharlaches *hosen* streich ër an — Mit grôzem flîze an diu bein.« (*Wigalois* 4037 ff.). »Joseph trant [trennte] ein *hosen* von dëm bein, — Dâ want Maria daz kindlein ein.« (Bei Schmeller IV, 107.). Urſpr. ſcheint Hoſe wohl das hohle Bedeckende oder Aufgeblähte zu bedeuten, denn z. B. in Baiern iſt Hoſe auch = Fruchthülſe, Fruchtbalg, wie z. B. bei Höfer: »Wenn's dem Weizen in die Hoſen regnet, wird er brandig« (S. Schmeller II, 250.). — Ähnlich dem obigen Unterkleider iſt mhd. daz *nidercleit* Niederkleid, z. B. »ein *nidercleit* [iſt] ein *bruoch*.« (*Diut.* I, 345.); ſo auch noch i. d. *Vocabular.* v. 1445. »Niderclaid.« = Hoſen, und bei Luther z. B. 2 Moſ. 28, 42. 39, 28. — Das niederſ. *Büxe* = Hoſe, beſonders eng anliegende (Adelung II, 1297.), altn. buxur (Mehrzahl), dän. buxe, ſchwed. byxa, kommt im Hochdeutſchen nicht vor, außer etwa ſcherzhaft.

993. Hufe (Hube). Haken. Beide Ausdrücke vergleicht Maaß (Syn. I, 439 f.) in der Bez. „ein gewiſſes Feldmaß, das aber nicht allerwärts einerlei Größe hat". Die Hufe oder Hube, ehedem „ein gemeſſenes oder gehegtes Landſtück", das in der Flur und in Wald liegen konnte, am Gewöhnlichſten aber Ackerland war (S. Grimm, D. Rechtsalth. 535.), iſt neud. ein Feldgut von einem gewiſſen Maße, gewöhnlich landüblich dreißig Morgen, auch hie und da mehr oder weniger. So z. B. auch ſchon ehedem in einer Frankfurter Urkunde von 1348: Nota XXX *morgen* ein ſchlecht *hube* lants — LX morgen ein Fuldish *hube* lants. — CLX ruden machen ein morgen.« (*Würdtwein* Dioec. Mog. II, 619.). Der eigentlich hochd. Ausdruck aber iſt Hube ahd. diu huop(b)a oder hôba (Graff IV, 753.), mhd. huobe, wofür ſich jedoch die eingedrungene niederd. Form Hufe, altſ. hôva (*Schmeller*, glossar. saxon. 59 b), mittelniederd. huue (*Diut.* II, 222 b), geltend gemacht hat (Vgl. Haber u. Hafer Nr. 882.), während Hube mehr der Sprache des gemeinen Lebens verblieben iſt. Der Haken, das wendiſche Wort für Pflug (Grimm III, 414.), bed. dieſemnach eig. wohl „ſo viel Land, als ein Pflug zu begehen vermag", und daher: ein kleines Feldgut von einem gewiſſen Maße. So ſind z. B. im Mecklenburgiſchen zwei Haken eine gemeine Hufe. Agſ. haga bed. ebenfalls Feldgut, geht aber auf die Umhegung.

Anm. Hube, ahd. huop(b)a, iſt durch a + a = uo (S. Einl. §. 15.) wahrſcheinlich aus hap(b)ên = halten, umfaſſen (S. Nr. 878.) gebildet und deutet alſo urſpr. auf das Gehegte. Hiermit iſt auch goth. ungahôbáins = Unenthaltſamkeit (1 Kor. 7, 5.) zuſammen zu ſtellen, welcher Ausdruck ein Zeitwort hôban = enthalten vorausſetzt. Aus goth. hôha Pflug, wie Andre wollten, kann das Wort unmöglich hervorgegangen ſein, denn dieß würde ahd. huoho ſein, wovon noch die Minderform huohili vorhanden iſt (Grimm a. a. O.). Hufe (Hube) iſt übrigens auch in ſeinem Flächenmaß auf das Waſſer übergetragen. So z. B. berechnete man ehedem in der Mark Brandenburg die Größe der Fiſchwaſſer nach Waſſerhufen. Mhd. »Ez leit dër vischêre — Von armvot grôzen swêre, — Sine *hvbe* [ſeine Güter] lâgen vf dëm sê, — Dës wart sînem lîbe dicke [oft] wê, — Wande [da] ër sich ehvme [kaum] nerte.« (*Gregor.* 1027 ff.).

994. Hügel. Bühl. Düne. Ü. Minder beträchtliche Erhöhung der Erdoberfläche, als die Bergeshöhe iſt. S. Berg Nr. 356. V. Der Hügel, was im Altd. huk(g)il lauten würde, als Minderform von dem Nro. 971. abgeleiteten mhd. (ahd.) houc (Grimm, D. Rechtsalterth. 801.), iſt überhaupt eine ſehr merkliche Bodenerhöhung über der Erdoberfläche, z. B. Grabhügel, Maulwurfshügel u. ſ. w.; im Beſondern aber bed. das Wort die beträchtliche Erhöhung der Erdoberfläche unter der Bergeshöhe, wie Nr. 356. nachzuſehen iſt. Der Bühl, ahd. der p(b)uhil (Graff III, 41. Windberger Pſalmenüberſ. Pſ. 71, 3.), ſpäter mhd. Büchel, die Minderform des ahd. bouc, was eig. = Biegung (Graff III, 37 f.) von p(b)iuk(g)an biegen iſt, bed., zumal wenn man die weitere mhd. Minderform daz buhelîn = die Wange (*Sumerlaten* 8, 81.) als Geſichtserhöhung und ſchweizeriſch der Büchel = Beule, Geſchwulſt (Joſua Maaler 81.[b] Stalder I, 239.) vergleicht, eig. eine Erdanſchwellung, einen Haufen (*gloss. Schmeller* I, 160.), und dann: „der etwas längliche und faſt horizontal fortlaufende Hügel" (Stalder I, 239.), inſofern nämlich Hügel von einer größern Erhöhung der Erdoberfläche verſtanden wird; ſchön ſtellt Schöpper (Synon. XXVII.) neben Bühel, gleichſam dieſes erklärend, das Wort „Niederberg". Der Ausdruck Bühl iſt zwar im Neuhochd. nicht gewöhnlich, kommt aber doch bei muſtergiltigen Schriftſtellern vor. Z. B. „Zum Bühle da rettet euch!" (Göthe, Joh. Sebus.) Die Düne, agſ. dun (*Boëthius* 19,20.), engl. down, holländ. duin, iſt = ein Sandhügel an der Meeresküſte (S. *Weiland*, nederduitsche Synon. I, 304.). Nach *Armstrong* (gælic dictionary) übrigens iſt altbritiſch und altgalliſch dûn = Höhe, Hervorragung des Erdbodens.

995. Huhn. Henne. Ü. Das Weibchen von dem ſ. g. Hühnervieh. V. Das Huhn, ahd. daz huon oder huan (*Otfr.* IV, 13, 36. 18, 34.), iſt eig. das Junge des Hühnerviehes[1]), wobei die Sprache in der Bezeichnung mit dem ſächlichen Geſchlecht über die Scheidung in das Männliche und Weibliche noch ungewiß läßt, wie ganz ſprachähnlich z. B. bei: das Kind, das Kalb u. a. m. Daher kommt es auch, daß man mit Huhn (Vgl. mhd. huon im *Parzival* 194, 6.) oder vielmehr mit der Mehrzahl Hühner (ahd. huonir), was ſchon im Altn. die Mehrzahl hœns bed., collectiv die ganze Thiergattung ausdrückt, wie man denn z. B. unter Hühnervieh, Rebhühnern, Birkhühnern, Haſelhühnern u. ſ. w. geradehin das ganze Geſchlecht, Weibchen wie Männchen, begreift. Im Beſondern aber wird im gewöhnlichen Leben auch unter Huhn ſchlechthin das Weibchen der genannten Thiergattung verſtanden. Die Henne, ahd. diu henna (Graff IV, 958.), v. ahd. hano Hahn, wie lat. gallina v. gallus und griech. ἀλεκτρύαινα (*Aristophanes*, Nub. 666.) zu ἀλέκτωρ Hahn, iſt nur das Weibchen von dem Hühnergeſchlecht, aber erſt wenn es als ſolches ſich zeigt, nämlich wenn es Eier legen und brüten kann.

1) So zeigen z. B. in deutlicher Nebeneinanderſtellung die *gloss. florian.* i. d. *Diut.* III, 154.: «gallus, *hane.* gallina, *henne.* pullus, *hun.* pulcinus, *hunichlin* [unſer Hünkel].»

Anm. Henne, ahd. henna, iſt eig. hanja (goth. hanjô); agſ. hen, altn. hœna. Auch kommt ahd. diu hanin (*gloss. cassel.* 354 a), henin (*Tatian* CXLII.) = Henne vor. Das Stammwort der Hahn ahd. hano, goth. u. agſ. hana, altn. hani, gehört wohl zu einem, nur mhd. aus dem, im *Ruolandeslied* 218, 31. vorkommenden, Präteritum huon ſich zeigenden hanen = rufen, und hierin erhaltenen altd. Zeitwort hanan, welches der Lautverſchiebung gemäß das lat. *can-ere* ſingen iſt (Grimm II, 42.), wofür vielleicht auch das ſeltene ahd. hônon = heulen (vom Wolfe in *Notker's* Boëth. — Graff althochd. Leſeb. S. 100.) ſprechen dürfte. Hahn wäre ſonach die Präſentialform und bedeutete das ſingende Thier, den Sänger; Huhn dagegen iſt die oben erwähnte Präteritalform, wie denn auch die alten huon von dem krähenden Hahne ſagen (*Parzival* 194, 6.), und dem Huhne Geſang beilegen, z. B. «êr [ehe] thaz *huan singe*» (*Otfr.* IV, 15, 5.). — Die Minderform von Huhn, das ahd. huonichli (*Notker*, Ps. 103, 5. *Gloss. trevir.* 3, 2.), neud. das Hünkel (Alberus Wtbch.), iſt nur noch landſchaftlich in Heſſen u. ſ. w.

996. Hund. Dogge. Köther. Rette. Rüde. Ü. Benennungen des Männchens von dem allbekannten Säugethiergeſchlechte, welches als ſtäter und treuer Begleiter des Menſchen gerühmt wird, und hier wohl keiner nähern Bezeichnung bedarf. V. Der Hund iſt die allgemeinſte Benennung und bez. zunächſt dieſe Thiergattung überhaupt, dann vorzugsweiſe das Männchen derſelben. Die Dogge, von altn. doggr großer Hund, engl. dog Hund, altfranz. dogue, iſt eine Art großer, ſtarker, kampfmuthiger Hunde. Z. B. „Erwähl' ich mir ein Doggenpaar, — Gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen, — Gewohnt, den wilden Ur zu greifen" (Schiller, d. K. m. d. Drach.). Darum findet man das Wort als ein edles in der höhern Sprache, ähnlich wie ſich der Ausdruck Roß vor Pferd auszeichnet. Z. B. „Ihm heulten die Doggen ſo laut — Daheim, wenn erſcheinet ſein Geiſt" (Ahlwardt, im überſ. Oſſian). Der Rüde, ahd. der rudëo, rudo, rudho (*gloss. Jun.* 239. Graff II, 490.), mhd. rüde, iſt der große ſtarke Hetzhund, lat. molossus. So ſteht z. B. im Narrenſchiff Raude und iſt der Saurüde der Hetzhund auf Saujagden, der Schafrüde (im Sachſenſpiegel III, 51. scâprode) der Schafhund zur Abhaltung des Wolfs, u. ſ. w. (Friſch II, 131.). «Die dapfern *Rüden*, *die grossen Hunde*, wann *die kleinen Mist-Bellerlein* über sie schreien, gönd [gehen] sie für, und verachtens, etwan so bleckt er die Zäne gegen in [ihnen]» (*Kaysersberg*, Postill. fol. 158 b). Sonſt benennen die Jäger das Männchen des Hunde-, Fuchs- oder Wolfgeſchlechtes überhaupt mit Rüde, und mhd. kommt der rüde auch = „reißendes Thier" vor (*H. v. Krolewitz* 3024). Die Rette, agſ. ryðða od. riðða (*Bosworth* 56 c), niederd. Rödde (Friſch II, 131.), iſt überhaupt das Männchen vom Hundegeſchlecht, aber bloß in der Bezeichnung dieſes ſeines männlichen Geſchlechts; der Ausdruck ſteht alſo der Benennung Petze vom Weibchen gegenüber. So unterſcheidet man z. B. die

jungen Hunde, welche eine Hündin geworfen hat, nach Retten und Petzen (S. Jahn, Syn. 49.). Der Köther, von niederd. das Koth = Bauernhaus ohne Hofstätte (S. Nr. 918. Anm.), bed. den gemeinen starken Hofhund, weßhalb man z. B. Bauernköther, Dorfköther, Firköther (= der schnelle Hund, wie er zur Hausbewachung gebraucht wird) sagt, aber nicht Hirten-, Jagd-, Schafköther u. dgl. m., weil bei diesen nicht die Haus- und Hofbewachung in Beziehung steht. Von dem „Hund aus der Pfennigschenke" dagegen singt Bürger: „Der Köther knirscht in jeden Stein."

Anm. Der Hund, ahd. der hunt, goth. hunds, agf. hund, ist wahrscheinlich Präteritalform von goth. hinþan greifen, fangen (Röm. 7, 23. 2 Kor. 10, 5.), ahd. hintan (?), wovon das Präteritum hanþ u. i. d. Mehrz. hunþum lautet, und woher auch z. B. goth. hunþs Gefangenschaft (Epheſ. 4, 8.), ahd. herihunda Beute, ahd. hant u. goth. handus Hand = das Glied zum Greifen u. ſ. w. (Vgl. Nr. 1. Anm.); oder es iſt *hunt* (hun-t) der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) gemäß = ſanſkr. çwan (in mehreren Verhältnißfällen çun), gr. κύων (Genitiv: κυν-ός), lat. canis? Für die erſte Ableitung dürfte unter Anderm auch mittelniederd. mûshunt (d. i. Mausfänger) = Katze (*Reineke Vos* 6539.), holländ. muishond = die Wieſel, ſprechen.

997. Hündin. Debe. Fähe. Petze. Zaupe. Ü. Benennungen des Weibchens vom Hundegeſchlecht (S. Nr. 996.). B. Die allgemeine Benennung iſt die Hündin, ahd. diu hundinne (*Diut.* III, 153. — 12. Jahrhdt. —), das weibliche Wort von Hund, dem es alſo auch gegenüber ſteht. Die Debe, mittelniederd. tëue (*Diut.* II, 204 a), mittelniederl. tëue, neuniederd. Teve (Brem. Niederſ. Wtbch. V, 57.), holländ. teef, iſt die gemeine niederd. Benennung dieſes Thieres. Die Fähe iſt bei den Jägern das Weibchen des Hundes und überhaupt der vierfüßigen Raubthiere. Wahrſcheinlich iſt der Ausdruck verderbt aus ahd. diu v(f)oha (goth. faúhô) = Fuchs (Graff III, 431.), mhd. diu v(f)ohe = Füchſin (*Minnes.* II, 162 a) und Katze (*Winsbecke* §. 40.). Die Petze, von poln. (ſlawiſch) pies der Hund, oder engl. bitch Hündin, gehört der gemeinen Sprache an, und ſcheint die Hündin bloß in Hinſicht auf ihr weibliches Geſchlecht zu bezeichnen, weßwegen das Wort dem Ausdruck Rette für das Männchen gegenüber geſtellt wird. Dadurch nimmt der Ausdruck einen verächtlichen, beſchimpfenden Anſtrich an. Z. B. „Bello, was heuleſt du? Kuſch! Kann die Petz' Efmol [= das weiche F in der Muſik] nicht vertragen?" (J. H. Voß, d. Ständchen). Und darum gebraucht man denn auch, in Anſpielung auf die ſ. g. Laufzeit der Hündin, den Ausdruck Petze in tiefer Verachtung gemeinhin von einer lüderlichen, in Geſchlechtsluſt ausſchweifenden Weibsperſon. Die Zaupe (landſchaftl. Zaupel) und die Zauke, ahd. zôpa (*gloss. florent.* 984.) und zôhâ, zâhâ, mhd. zôche, zôhe (*Diut.* III, 153. *Sumerlaten* 47, 73.), ſind nur andre Ausdrücke für die Petze. Doch ſcheint man bei denſelben nicht ſowohl das bloße Geſchlechtliche zu bezeichnen, als vielmehr auf die Laufzeit des Thieres

hinzudeuten, weßhalb man denn auch im gemeinen Leben, wo Zaupe und Zauke üblich ſind, eine, ſich leicht zu Befriedigung außerehelicher Geſchlechtsluſt hingebende Weibsperſon ſo benennt (Schmeller IV, 277.), worauf ſchon mhd. «ein pôse *czeupin*» in Beziehung auf eine weibliche Perſon (Ebendaſ.) geht.

998. Hure. Dirne. Buhldirne. Feildirne. Luſtdirne. Freudenmädchen. Metze. Nickel. Ü. Eine Weibsperſon, welche ſich zu außerehelicher Geſchlechtsluſt hingibt und hierin mißbrauchen läßt; vornehmlich wenn ſie damit ein Gewerbe treibt. V. 1) Der nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch gewöhnliche harte Ausdruck iſt die Hure. Er iſt ſchon im Altd. verächtliche Benennung und darum Schimpfwort (S. Grimm, D. Rechtsalterth. S. 646.), wie im Neuhochd., wo ihn z. B. der Dichter in ſolcher Beziehung dem ehrlichen Weibe gegenüber ſetzt: „Pfui! ſpeit ihr aus: die Hure da! — Bin doch ein ehrlich Weib“ (Göthe, Balladen). Die Metze iſt ebenfalls verächtliche, ſchimpfende Benennung, aber gewöhnlich gelinder, als Hure. So z. B. wenn im ältern Neuhochd. Metze = Beiſchläferin vorkommt: „Sollen ſie denn nicht finden und austheilen den Raub: einem jeglichen Mann eine Metze oder zwo zur Ausbeute“ (Richt. 5, 30.). Doch wird der Ausdruck zuweilen auch härter, als Hure, gebraucht (warum? ſ. d. Anm.). Z. B. „Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit, — Daß alle braven Bürgersleut', — Wie von einer angeſteckten Leichen, — Von dir, du Metze! ſeitab weichen“ (Göthe, Fauſt). Der Ausdruck der tiefſten Verachtung aber, um die niedrigſte und ekelhafteſte Perſon der genannten Art anzuzeigen, iſt der in der niedrigen Sprache vorkommende: der Nickel. 2) Freudenmädchen, Dirne und alſo auch Luſt-, Buhl- u. Feildirne ſind von den vorigen Ausdrücken in Folgendem verſchieden: a) Sie bezz. nur unverheiratete Perſonen weiblichen Geſchlechts. Man wird z. B. nicht anſtehen, die berüchtigte Meſſalina, Gemahlin des römiſchen Kaiſers Claudius, mit den erſtverglichenen Namen zu belegen; aber eine Dirne, Buhl-, Feil-, Luſtdirne, ein Freudenmädchen könnte ſie nicht genannt werden, denn ſie war nicht ledigen Standes. b) Sie ſind gelinde Ausdrücke in der hier zu vergleichenden Bed. Schon in dieſer Hinſicht wären ſie z. B. für die eben genannte ſcheußliche Meſſalina zu gelinde, um die völlige Verworfenheit zu bezeichnen. c) Die Dirne, welches Wort eig. und im Neud. gewöhnlich eine Weibsperſon niedrigen Standes bez. (S. Mädchen), iſt dieſem gemäß im Neuhochd. dann auch in engerer Bed. als Benennung einer ſolchen Perſon weiblichen Geſchlechts von übler Aufführung hinſichtlich des geſchlechtlichen Triebes übergetragen. So z. B. eine feile Dirne, eine lüderliche Dirne u. ſ. f., und auch ſchlechthin: „Es wurde der Gerichtsgebrauch der Reſidenz erzählt, daß ein unzüchtiges Mädchen jeden, wen eine ſolche Dirne dazu wähle, in den Vater ihres Wurms verkehren könne, bloß durch ihr Eidwort!“ (Jean Paul). „Es konnte niemand von mir übels ſagen. —

Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen — Was Freches, Unanſtändiges geſehn? — Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln — Mit dieſer Dirne g'rade hin zu handeln" (Göthe, Fauſt). „Dirnen, die ließ er gar nicht paſſiren, — Mußten ſie gleich zur Kirche führen" (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Die in dieſen Städten verbotenen Dirnenhäuſer" (Jean Paul). So auch ſchon bei *Ælfric* Dŷrna = Hure. Beſtimmter aber als Dirne iſt der Ausdruck die Buhldirne = „eine Dirne zum Buhlen" (d. i. Pflegen unſittlichen verliebten Umgangs"). Die Wörter Luſtdirne, Feildirne, Freudenmädchen ſind für das franz. fille de joie gebildet und bedd. alſo nur eine ſolche ledige Perſon weiblichen Geſchlechts, welche zur Befriedigung außerehelicher Geſchlechtsluſt ſich hingibt, indem ſie damit ein Gewerbe treibt. Feildirne drückt in feil dieß deutlich aus[1]). Luſtdirne, ein von Campe gebildetes Wort, weiſt darauf hin, wozu die Dirne dient, nämlich zur Befriedigung unerlaubter, „ausſchweifender Geſchlechtsluſt", welche unter Luſt auch ſchlechthin verſtanden wird (S. Nr. 314.). Buhldirne aber bez. durch ſein Beſtimmungswort die Perſon verächtlicher und niedriger (Campe III, 172.). Das Freudenmädchen, welches wörtlich jener franzöſiſche Ausdruck iſt, verhüllt die verächtliche Perſon am Meiſten und iſt eine beſchönigende Benennung, durch welche dem Wort Freude ein übler Anſtrich gegeben wird, welchen es in der Sprache nicht hat, weßhalb Sprach-, wie Sittenlehrer, gegen dieſe Nachbildung des franz. Ausdrucks geeifert haben.

1) Schon mhd. wird ein Feilſein an dem Weibe gerügt. Z. B. „Ein edel wîb, — Diu sol ir lîb — Dur guot [um Gutes willen] niht veilen machen" (*Minnes.* II, 70 b). „Die minne veile hânt diu wîp [Weiber]" (*Wolfr. v. Eschenbach*, Willehalm 153, 1.).

Anm. Hure iſt ahd. diu huorâ, huorrâ, huarrâ (*Otfr.* III, 17, 8.), goth. hôrjô (?), agſ. hure, von ahd. daz huor (*Tatian* C.), huar (*Otfr.* I, 8, 6. III, 17, 14.), = Hurerei, Ehebruch, goth. hôrs der Ehebrecher, im Sanſkr. jâra daſſ. (Graff IV, 1010 f.). Der Hurer iſt ahd. der huorâri, huarâri (*Otfr.* V, 21, 15.). Das Schmutzige im Begriffe des Wortes zeigt ſchon die Verwandtſchaft mit Harn ahd. harn (*gloss. mons.* 330.), deſſen a in huor durch Inlaut mit a zu uo (a + u = uo. S. Einleit. §. 15.) geworden iſt. So iſt auch gr. μοιχός Ehebrecher von ὀμιχεῖν (μίγειν) harnen, und agſ. miltestre Hure ſcheint mit engl. milt laichen zu Einem Stamme zu gehören (S. Grimm II, 42.). — Die Metze kommt her von einem verlornen ahd. diu muzza (aus *matzensun* erſchloſſen), was, wenn es ſich wirklich noch in ital. muzza, mozza = lat. pudenda feminina wiederfindet, ſ. v. a. das von Horaz (Sat. I, 5. 107.) ähnlich von einem Weibe gebrauchte lat. cunnus iſt (S. *Scherz-Oberlin* II, 1094.); oder iſt muzza das baieriſche und wetterauiſche die Muſche = die Ausſchweifende in Geſchlechtsluſt, welcher Ausdruck hie und da auch Muſſe (mhd. muzze) und Mutze lautet (Campe III, 370.), und mit dem landſchaftl. (ſchleſiſchen) die Môsche = Kuh verwandt ſein kann, da die Sprache ſolche Weibsperſonen gern und am Verächtlichſten nach Thieren benennt? Jedenfalls aber hat ſich der Ausdruck mit oberd. die Mätz = das Weibchen vom Hunde (Schmeller II, 660.) vermiſcht, wie beſonders die (läuſiſche) Hündin zur Schmachbenennung in Anſehung geſchlechtlicher Ausſchweifung des Weibes diente,

z. B. auch ahd. zôhâ Zanke, Zaupe (noch im Wetteraniſchen), Petze (S. Nr. 997.) u. ſ. w. Übrigens war, als Vorwurf unehelicher Geburt, mhd. *mulzensun* Metzenſohn, gleichwie *hundes sun* Hundesſohn, *kotzen sun* [ob verderbt Katzensohn?], ahd. *zágún-* oder mhd. *zôhen sun* (S. *gloss. mons.* 330.) Zaukenſohn, ahd. *merihún sun* (mhd. *merhen sun*) Mährenſohn u. a. m., ſ. g. Scheltwort aus (d. i. außer) der Chriſtenheit und als ſolches ſehr verpönt (*Westenrieder*, Beiträge VII, 89. Augsburger Stadtbuch); denn man erklärte mit ihnen jemanden gleichſam als durch Beſtialität erzeugt. Dagegen waren, ſo man jemanden hiez einen *huoren sun* oder liegen [lügen] u. dgl. m., ſ. g. kristenlichiu schëltwort (S. Schmeller II, 396.) und weniger verpönt, als jene, wie ſich aus einem Strafanſatz von 60 Denaren für **hurenson** und 3 **Solidis** für **zôhen sun** erſehen läßt (Grimm, D. Rechtsalterth. S. 647.). — Der Nickel iſt die niederd. Benennung *Nikkel* (S. Schütze, Holſtein. Idiot. II, 149.), und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit aus engl. **nag** = 1) ein kleines, geringes Pferd und 2) figürlich ſ. v. a. ein Buhle in verächtlichem Verſtande (z. B. bei *Shakspeare* in **Ant. and Cleop.**), hervorgegangen. Ähnlich iſt engl. **hackney** = Zelter (Miethpferd) und Hure (Feildirne).

J.

999. -ich. -ig. -icht. -ing. (-ling). Sind Ableitungsſylben der Hauptwörter meiſt zur Bezeichnung oder doch zur Andeutung eines Dinges oder Subjects. Eine Verſchiedenheit unter ihnen iſt nicht wohl anzugeben; nur liegt in -ing (-ling) vorwaltend ein Begriff der Abſtammung oder lieber Verwandtſchaft (Grimm II, 364.), wie unten die Beiſpiele i. d. Anm. zeigen, und werden -ich und -icht auch zur Bildung von Sammelnamen oder zur Bezeichnung einer Menge, einer Fülle gebraucht (ſ. unten), wobei zu merken iſt, daß dann das Neuhochd. die Formen auf -icht meiſtens vorzieht. Übrigens iſt in vielen Wörtern bei dieſen Endſylben der Stimmlaut ausgeſtoßen und nur noch der Mitlaut verblieben, z. B. Berg ahd. p(b)ërac(g), Burg ahd. p(b)uruc, Storch ahd. storah, Milch ahd. miluh, u. ſ. w.

Anm. -ig iſt nicht organiſch ein ahd. -ic (-ig), ſondern aus ahd. -anc oder -ing, oder aus ahd. -ih, ſelbſt aus ahd. -ahi (mhd. -ach) hervorgegangen. Z. B. Honig ahd. **honanc** (*Notker*, Ps. 18, 11. 118, 103.), freilich neben ahd. **honag**, **honec**, in welchen das n wahrſcheinlich ausgeſtoßen iſt, da auch altn. hat **hunáng** ſteht; König ahd. **chuning**, mhd. **künec**, altn. **kunángr**; Pfennig neben Pfenning ahd. **phenninc**; — Eſſig anſt. Eſſich, ahd. ezih, mhd. ezzich (*Tristan u. Isolt* 11225.); Rettig anſt. Rettich ahd. **ratih** (*Docen* 230 b); Sittig mhd. **sittech** (Name des Papagei's); — das Reiſig anſt. Reiſich mhd. **daz risach** (*gloss. trevir.* 5, 26.), **riseche** (*gloss. sanblas.* 30 a), u. ſ. w. Doch ſcheinen Eſſig und Rettig fremdher, jenes verſetzt aus lat. **acetum** (demgemäß goth. **akeit**, altſ. **ekid**, agſ. **eced**, wonach es ahd. **ehhiz** lauten müßte. Grimm II, 284.), dieſes ahd. **ratih** nach der Lautverſchiebung = **radic-s** (**radix**) Wurzel; **sittech** aber iſt aus lat. **psittacus** Papagei, wie Kelch ahd. **chelih** = lat. **calic-s** (**calix**) Käſich (Nr. 291.), u. a. m. — -ich iſt z. B. in Fittich ahd. **vëdah** (Nr. 716.), Bottich ahd. **potah** oder **potacha** (Graff III, 86.), mhd. **botege**; wahrſcheinlich fremdher

iſt Eppich ahd. *ebah* (lat. *apium*), wofür die nhd. Schriftſprache Epheu (d. i. Ep-heu, altd. ep-houwe) vorzieht. Aus ahd. -ahi, mhd. -ach aber entſprungen findet ſich -ich und häufiger im Neuhochd. mit zugefügtem t -icht in den Sammel- oder Mengenamen wie lat. -etum, oder zur Andeutung einer Fülle und Anhäufung von Dingen, z. B. das Dickich und Dickicht, das Dornich u. Dornicht ahd. *dornahi*, Geröhrich u. Geröhricht ahd. *rôrahi*, Weidich u. Weidicht, Binſich u. Binſicht ahd. *pinuzahi*, von Zeitwörtern Spülich u. Spülicht, Feilicht, Kehricht u. ſ. w. (Grimm II, 312 f.). Außerdem findet ſich -icht zur Andeutung des Subjects neuhochd., aus ahd. -uh, z. B. Habicht ahd. *hapuh*, mhd. *habec*, neben Kranich ahd. *chranuh*, mhd. *kranech*. — -ing ahd. -inc (-ing) kommt vor z. B. in Kiesling ahd. *chisilinc* (v. Kieſel), Edeling ahd. *edilinc*, Häring ahd. *herinc*, Schilling ahd. *scillinc*, Zwilling ahd. *zuinelinc* (v. d. Beiwort zuinel. *Willeram* IV, 2.). Mit fehlerhaft eingeſchobenem l aber entſteht -ling anſt. -ing, weil dieſes -ing häufig zu Ableitungen mit ahd. -al, -il, -ul gefügt wurde (Grimm II, 349.), z. B. Engerling ahd. *engirinc* (= Angerwurm), Schierling ahd. *scërninc* (doch gewöhnlich *scërlinc*), Friſchling ahd. *vriscinc*, Vierling ahd. *fiorinc*, Jüngling ahd. *junk(g)iling*, Früh ling, u. a. m.

1000. ie. eu. Wie ſich dieſe beiden Zwielaute aus goth. und ahd. iu gebildet haben, iſt bereits oben Nr. 386. Anm. bei biegen und beugen, welche beide goth. biugan und ahd. p(b)iuk(g)an lauten, angedeutet worden, wobei die Abſchwächung der Urlaute i. d. Einleit. §. 13. und des iu §. 15. zu erſehen ſteht, und nur noch die nächſte Abſchwächung des iu ahd. in io anzumerken iſt. Wie aber ahd. iu und io in den Präſens-, Imperativ- und Infinitiv-Formen der Zeitwörter mit dem Inlaut i vor u (S. Einleit. §. 15.), als: biegen, bieten, fliegen, fliehen, fließen, genießen, gießen, kriechen, lügen (ahd. liukan, alſo eig. liegen), riechen, ſchießen, ſchließen, ſieden, ſprießen, triegen, verdrießen, verlieren, ziehen u. a.[1]), neben einander ſtehen; ſo findet ſich mhd. parallel iu u. ie, z. B. ahd. k(g)iuzit u. k(g)iozit gießet, mhd. giuzet u. giezet u. ſ. w. und demgemäß neuhochd. parallel eu und ie, doch jener Zwielaut (eu) nur in der zweiten und dritten Perſon der Einzahl in der Gegenwart (Präſens) und in der Einzahl der Befehlsform (Imperativ), alſo nicht z. B. ich kreuche, wohl aber: du kreuchſt, er kreucht, kreuch. Allein dieſe eu-Form, welche in den oben verzeichneten Wörtern vorkommt, ſcheint ausſterben zu wollen und iſt in einigen, wie lügen, triegen, ſieden, verlieren u. dgl., ſchon völlig veraltet, wenn nicht die komiſche Schreibart zuweilen etwa noch z. B. verleuret anſt. verliert u. dgl. hat; in den meiſten jener Wörter indeſſen wird ſie, weil alterthümlich neuhochd. und voller tönend, mehr von Dichtern und im feierlichen Style gebraucht, während in dem neuern Sprachgebrauche die Proſa und gewöhnliche Rede die ie-Form hat und jene faſt völlig ausſchließt (S. Grimm I, 985.). Z. B. „Was da kreucht und fleugt" (Schiller, Tell III, 1.). „Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht — Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über" (Göthe, T. Taſſo V, 5.). „Ergeuß von neuem du, mein Auge, — Freudenthränen!" (Klop-

ſtock, Frühlingsf.). „Geneuß, o Seele, deine Seligkeit! — Denn ſo hat Jehova geredet!“ (Derſ., Oden.) „Zeuch, du Engel, dir mich nach!“ (Bürger).

1) S. meine kurze D. Sprachl. §. 114. Schmitthenner D. Gramm. S. 121 f. In Grimm's Gramm. d. IX. ſtarke Conjugation. Bei Becker (Leitfaden, 3. Ausg., S. 25.) aber finden ſich dieſe Zeitwörter mit andern, die hiſtoriſch weſentlich davon verſchieden ſind, vermiſcht.

1001. -ig. -icht. -iſch. -haft. -lich. -licht. Sind Ableitungsſylben, durch welche Bei- und Nebenwörter abgeleitet werden, und welche hierbei in ihren Bezeichnungen oft ſehr nahe zuſammenkommen. I. -ig iſt: 1) entweder goth. -ags, ahd. -ac, mhd. -ec, altſ. -ag, altn. -agr und -ugr, z. B. durſtig ahd. durstac, laubig ahd. loupac, ſchneeig ahd. snêwac, heilig ahd. heilac, traurig mhd. trûrec u. ſ. w.; 2) oder goth. -eigs, ahd. -ic (-ig), mhd. ſchwankend -ec u. -ic, altſ. -ig (ig), altn. unorganiſch -igr (ohne Auflaut), z. B. mächtig goth. mahteigs u. ahd. mahtic, andächtig ahd. anadâhtic, ſchuldig ahd. scultic, müßig ahd. muozic, ſündig ahd. suntic u. mhd. sündec u. ſ. w.; im Agſ. findet ſich nur die Endung -ig, z. B. hâlig heilig, scyldig u. ſ. w. Dazu findet bei der Bildung mit -ac kein Auflaut an dem Stimmlaute des Wortes Statt; bei der Bildung mit -ic (-ig) aber tritt er gewöhnlich ein, wenigſtens pflegt dieß bei den aus derſelben entſprungenen Wörtern im Neuhochd. zu geſchehen, wie an den oben angezogenen Beiſpielen und bei Grimm II, 298 ff. zu erſehen iſt. Die Sylbe ſcheint, wenigſtens was ſie angeht, inſofern ſie ahd. -ac iſt, zunächſt nur Kennzeichen des Bei- oder vielmehr Beſchaffenheitswortes zu ſein (S. Heynatz, Deutſch. Sprachl. 5. Aufl. S. 147. Schmitthenner, Teutonia I, 201.); hiermit ſteht in Verbindung, daß ſich, inſofern ſie ahd. -ic (-ig) und hiernach auf -ig = ahd. -ac übergetragen iſt, im Allgemeinen durch die Ableitungen mit -ig die Bed. eines Angehörens, eines Eigenſeins, einer Eigenſchaft hinzieht, weßhalb man in der Herleitung von goth. -eigs, ahd. -ic (-ig), auf goth. *áigan* (*eigan*?), ahd. (*îgan*?), = haben (S. Nr. 530.), zurückgegangen iſt (Adelung im Wtbch. II, 1355.; im Lehrgeb. II, 67. Grimm II, 308.). Auch verbindet die Sylbe an vielen Wörtern, namentlich in Ableitungen von Zeitwörtern, den Anſtrich des Geneigtſeins zu dem in dem Wort Ausgedrückten, oder vielmehr daß ein Ding dazu gern geneigt iſt, z. B. eilig (Nr. 536.), beißig, ſtößig, gelehrig (ſich gern und leicht lehren laſſend), u. ſ. w. Im Lat. entſprechen den Endungen -ac und -ic die Adjectiv-Endungen -icus, -ix u. ax, z. B. pud*icus* ſchämig (ahd. scam*ac*), fel*ix*, vor*ax* gefräßig (ahd. vrâzic); im Griech. entſprechen -ικός u. -ακός. — II. -icht, ahd. -oht, mhd. -oht, zuweilen -aht, allmälig -eht, agſ. -iht, zuweilen -eht, altn. -ôttr, kommt nicht von ahd. ahta = das Wofürhalten und ahtôn = wofür halten, wie man ehedem annahm (Adelung, Lehrgeb. II, 64.), aber Grimm II, 384. klar widerlegt, und weiſt meiſt auf etwas Leibliches, Sinnliches

bin, wie es von außen erſcheint, entgegen den, innern Stoff ausdrückenden, Beiwörtern auf -en goth. -eins, ahd. -în, z. B. hären ahd. hârîn u. haaricht, dornen goth. þaúrneins u. dornicht, irden (landſchaftl. erden) ahd. ërdîn u. erdicht u. ſ. w. In dieſer Beziehung nun bez. -icht: 1) in den meiſten Wörtern im Ahd., wie wenn eine Vermiſchung mit -icht ahd. -ahi (Nr. 999.) Statt hätte, eine Fülle von dem im Wort Ausgedrückten, — = lat. -osus, z. B. steinicht ahd. steinoht (Grimm II, 380.) = voll Steine neben steinahi das Steinicht (*Tat.* LXXV, 2.), fleckicht ahd. vlecchoht, maſericht abd. masaroht, graſicht u. ſ. w.; 2) ein Ähneln von dem im Wort Ausgedrückten, eine Minderform, z. B. steinicht (= steinähnlich od. steinartig) neben steinig (= aus Stein beſtehend), weinicht neben weinig, faulicht neben faulig, kugelicht neben kugelig u. ſ. w.; 3) das im Wort Ausgedrückte als Eigenſchaft, wie -ig, nur iſt dieſe Form üblicher und geachteter, z. B. ringelicht ahd. ringil*oht* neben ringelig, höckericht mhd. hockerëht neben höckerig, runzelicht mhd. runzeloht neben runzelig, ſtreificht mhd. strîfëht neben streifig, steinicht neben steinig, u. ſ. w. Auch ſteht -licht mit angefügtem -t anſtatt -lich, gewöhnlich in der Bed. des Ähnelns (der geringen Ähnlichkeit. S. Adelung, Lehrgeb. II, 73.), oder ſ. v. a. -artig, gehört aber mehr der Volksſprache an, z. B. länglicht, röthlicht ahd. rœtelëht (doch wohl eher rœtel-ëht v. d. Zeitw. rötheln?), u. ſ. w. — III. -haft iſt das veraltete Wort haft: goth. hafts = gefeſſelt oder gehalten (2 Kor. 7, 10.); ahd. u. mhd. haft (Nr. 878.) = habend (z. B. ſchwanger [1]), dann ſ. v. a. feſt, gefeſſelt, in Banden (*Otfr.* IV, 22. 10. *Gloss. Jun.* 231. Graff IV, 739. *Tristan u. Isolt* 851.); altſ. haft = gefeſſelt, feſt gemacht (*Hêliand* 156, 4. 163, 28. u. öfter); altn. haptr daſſ.; alle aus einer Nebenform von haben ahd. hap(b)ên, welche der Lautverſchiebung gemäß (S. Einl. §. 23.) = lat. *cap*-ere faſſen, fangen (Vgl. Nr. 877. Anm.). -haft bildet daher nicht Ableitung, ſondern Zuſammenſetzung, und iſt zunächſt ſ. v. a. habend oder feſt an ſich habend, was das Stammwort ausdrückt, z. B. goth. áuda*hafts* reich, ahd. pua*haft* wohnlich, sunt*haft* ſündig, opaz*haft* fruchtbar u. ſ. w. (S. Grimm II, 561 f.), ehrenhaft, gewiſſenhaft, frevelhaft, ſchmackhaft, nahrhaft u. ſ. w. Hieraus fließen nun die übrigen Bezz. von haft im Neudeutſchen: 1) einer Neigung, eines Geneigtſeins zu dem Begriffe des Stammworts, z. B. tugendhaft, laſterhaft, bauerhaft (Nr. 292.), boshaft (Nr. 406.), grillenhaft, lügenhaft, u. ſ. w.; hiermit zuſammenhängend 2) einer ſtarken Ähnlichkeit mit dem in dem Stammwort Ausgedrückten, z. B. fieberhaft, fabelhaft, ſpatzenhaft, winterhaft u. a. m.; 3) einer Möglichkeit zu dem in dem Stammwort Bezeichneten, z. B. wohnhaft, theilhaft u. ſ. w. Übrigens nimmt in einigen Zuſammenſetzungen mit -haft dieſes noch ein ableitendes -ig an, z. B. leibhaftig, theilhaftig, wahrhaftig u. ſ. w., woher wohl, mit Vertauſchung des f und ch (S. ſacht Nr. 812.), die neuniederl. mit -achtig, z. B. ſabel*achtig*, wär-

achtig, dèl*achtig* (theilhaftig) u. ſ. f., auch dän. ſabel*agtig*, dèl*agtig*, ſchwed. dèl*aktig* u. ſ. w. entſtanden ſind. — IV. -lich, goth. -leiks, ahd. lih, mhd. meiſt -lich, agſ. -lic, engl. meiſt -ly, altn. -likr (außer mis*likr* nur verkürzt und verweichlicht -ligr, legr [2]), bildet Zuſammenſetzung, ohne daß ſich ſonſt das Wort einzeln fände, und hat den Grundbegriff der Gleichheit oder vielmehr Ähnlichkeit, mit der hiermit verbundenen Bez. der Art und Weiſe öfters vermiſcht; aber bei dem Antritt an Beiwörter, namentlich Farbenamen, iſt es in die Bed. einer Verkleinerungsſylbe übergegangen, indem es verkleinernde (diminutive) Bed. mittheilt. Beiſp.: fürſtlich, königlich altn. konûngligr, kindlich agſ. cildlic, göttlich ahd. kotlih, brüderlich ahd. pruaderlih (*Kero* 19 [a]), ſpöttlich, wunderlich, lächerlich, weinerlich, bräunlich, gelblich, laulich, fälſchlich, ſchwächlich (Vgl. auch oben -licht) u. ſ. w. Mit dem Begriffe jener Ähnlichkeit tritt in -lich, wie erwähnt, der Begriff der Art und Weiſe hervor, welcher bald vorherrſchend, bald ſtärker und leiſer ſich kund gibt. Herrſchend iſt er z. B. in bildlich, bäuerlich, eidlich, perſönlich, wörtlich, jährlich, ſchriftlich u. ſ. w.; aber in den einer Möglichkeit aufgegangen iſt er z. B. in den von Zeitwörtern abgeleiteten Wörtern ſterblich, empfänglich, verdaulich, leſerlich, glaublich u. ſ. w. Eben ſo iſt jener Begriff faſt gänzlich zurückgetreten, wenn, ſelbſt ſchon in der alten Sprache, -lich in die Allgemeinheit faſt einer bloßen Ableitungsſylbe getreten iſt. Dieß findet ſich, inſofern -lich ein Angehören, einen Beſitz des im Stammwort Ausgedrückten bezeichnet, z. B. glücklich, körperlich, ehrlich, gefährlich u. ſ. w.; ingleichen, wo die Wortform mit -lich an der Stelle des Genitivs dieſes Worts ſteht, z. B. „die biſchöflichen Einkünfte" = die Einkünfte des Biſchofs, „die königliche Mutter" = die Mutter des Königs, „die fürſtlichen Kinder" = die Kinder des Fürſten, u. ſ. w. — V. -iſch, ahd. -isc, mhd. -isch u. -esch, altn. -eskr (dem im Ahd. nur in mannask menſchlich vorkommenden -ask entſprechend), leitet, im Gegenſatze zu dem, meiſt mit ſächlichen und ſelten mit perſönlichen Wörtern ſich verbindenden -ig, mehr perſönliche als ſächliche Wörter ab, und drückt nicht ſo Allgemeines aus, als dieſes, ſondern 1) Abſtammung, Herkunft (— = lat. -icus, z. B. germani*cus*, franci*cus* u. ſ. w., wofür wir germaniſch, fränkiſch u. ſ. f. ſagen), z. B. himmliſch ahd. himili*sc*, heidniſch ahd. heidani*sc*, königiſch ahd. chuninc*isc*, jüdiſch goth. judáiv*isk*, ſtädtiſch u. ſ. w., worin ſich dann der Begriff des Angehörens, des Beſitzes ausgebildet hat, wie z. B. himmliſch = was dem Himmel angehört, königiſch = dem König angehörend (Joh. 4, 47. 49.) u. ſ. f.; oder 2) doch Ähnlichkeit in dieſer Hinſicht, gleichſam „ſo, wie wenn es daher käme, was das Wort, an welches die Sylbe angetreten iſt, anzeigt", z. B. himmliſch (= ähnlich wie es im Himmel iſt), hölliſch, irdiſch, kindiſch, heidniſch, maleriſch, kriegeriſch, barbariſch, herriſch u. a. m.; oder 3), welche ſpätere Bed. ſich an die vorige anſchließt, ein Hinneigen, öfters ein gern Geneigt-

ſein zu dem in dem Stammwort Ausgedrückten, z. B. aufrühriſch, zänkiſch, ſtürmiſch, wetterwendiſch, läufiſch (doch mit der gleich unten erwähnten übeln Nebenidee, die läufig eigentlich nicht hat), u. ſ. w. Erſt im Neuhochd. nimmt dieſe Endſylbe 4) noch die Idee des Gehäſſigen, Verächtlichen oder doch Tadelhaften an, welche auch in den vorhergenannten Bedd. öfters anklebt, aber genau beſehen nicht in -iſch, ſondern vielmehr in dem Wurzelbegriff ſeines zugehörigen Wortes an ſich oder doch einer Wendung desſelben gefunden werden kann, wiewohl jene Idee nun allerdings auch durch -iſch mitgetheilt wird, z. B. weibiſch, kindiſch, bäueriſch, herriſch, ſtatiſch (= prunkend. Niederd. bei J. H. Voß), diebiſch, abgöttiſch, linkiſch, hündiſch, viehiſch, teufeliſch u. a. m., wogegen z. B. in gutem Sinne weiblich, kindlich, bäuerlich, herrlich, ſtattlich (= prachtvoll), göttlich, rechtlich, männlich u. ſ. f., geſagt wird, wie denn dieſe letzten nie -iſch (alſo nicht: göttiſch, rechtiſch, männiſch) haben, da Gott, Mann, Recht nie in böſem Sinne vorkommen. Altd. aber ſind chindisc, wëraltisc und alle andern frei von der übeln Nebenidee, gleichwie kindlich, weltlich.

1) Z. B. ahd. »Ér si zi thëru geburti thës kindes *haft* [ſchwanger] uuurti.« (*Otfr.* I, 14, 6.). Mhd. iſt auch das Hauptwort der *haft* = Inhalt (*H. v. Kralewiz* 3931. 4342.), z. B. »Diz ist der zëhen bote [Gebote] *haft*.« (Derſ. 3494.).

2) Dieſes allein Zuſammenſetzungen bildende Wort, das ſich außerdem nur mit der ſ. g. Vorſylbe ge- in gleich goth. galeiks, ahd. kalîh (ga-, ke-, ge-, ki-, gilih, mhd. gelich oder auch gelich, altſ. gilîc (gilik, gelîc, gilih, gilich), agſ. gelîc findet (S. Nr. 513. Anm.), gehört zuſammen mit unſerm altd. allgemeinern die Leiche, welches Wort Körper, Leib, auch das Ausſehen oder das Äußere des menſchlichen Leibes bed. (S. Ziemann, mittelhochd. Wtbch. S. 218.), und goth. leik (So z. B. auch goth. *galeika* = Einleib, σύσσωμα Epheſ. 3, 6.), ahd. lîh, altſ. u. agſ. lîc, altn. lik, lautet, woher z. B. auch Leichnam ahd. lîhhamo (S. Nr. 513. Anm.) u. a. m. -lich möchte alſo urſpr. auf das äußere Erſcheinen, das Ausſehen deuten, wozu z. B. goth. *manleika* (1 Kor. 15, 49.), ahd. manaliho (Graff II, 118.), agſ. manlîca, altn. mannlîkan, = Bild, menſchliches Bild, zu vergleichen ſteht, eben ſo daß zuweilen -lih = jeder, z. B. ahd. mannolîh (*mannalîh*, *mannilîh*) jeder Menſch, dingolîh jedes Ding, rossolîh jedes Roß (*Notker*, Ps. 51, 9.), chriutelîh jedes Kraut u. ſ. w., neud. nur noch kenntlich in dem männiglich des Kanzleiſtyls (Grimm II, 569 f.). So konnte ſich leicht in -lich die Bed. der Ähnlichkeit und der »Art und Weiſe« entwickeln.

Anm. Im Neuhochd. ſind anſt. billich mhd. billîch, völlich mhd. vollîch, ſchnellich mhd. snëllîch, adellich ahd. adallîh, die Formen billig, völlig, ſchnellig, adelig eingetreten, wie, anſt. Eſſich, Nettich u. a., Eſſig, Nettig u. ſ. f. Dieſes Durchdringen des -ig aber kommt erſt ſpät vor; Schwartzenbach (Synonym. Bl. 25.) z. B. hat noch billich neben Billigkeit.

1002. Der, die, das Ihre. Der, die, das Ihrige. Beide Formen ſind verſchieden, wie der, die, das Deine und der, die, das Deinige, welche Nr. 459. nachzuſehen ſind.

1003. Immer. Immerdar. Immerfort. Ü. In ununterbrochener Zeitdauer, ohne auch nur ein Mal anders zu ſein. V. Immer, worüber näher Nr. 88. nachzuſehen iſt, bez. den Begriff überhaupt. Immerdar und immerfort führen noch nähere Beſtimmungen bei demſelben. Immerdar nämlich bed., wegen dar (S. Nr. 104.): in ununterbrochener Zeitdauer unverändert gegenwärtig. Z. B. „Hat blaue Augen, gelbes Haar, — Und Schelm im Nacken immerdar“ (Claudius). Übrigens iſt der Ausdruck mehr alterthümlich, und beſonders gebraucht ihn die feierliche Sprache nicht ſelten für immer, was in dem bibliſch Alterthümlichen bei Luther, ſo wie in dem vollern Klange ſeinen Grund finden mag. Immerfort aber bed., wegen fort (S. Nr. 721.): in ununterbrochener Zeitdauer unverändert in die Zukunft hin.

1004. Impfen. Pfropfen. Ü. Das abgeſchnittene Reis eines Baumes oder Strauches in die geſpaltene Rinde oder den abgeſchnittenen Aſt oder Stamm eines andern einfügen, damit er mit dieſen zuſammen und in die Höhe wachſe und Früchte ſeiner Art trage. V. Impfen bezieht man neuhochd. beſonders auf das Einſetzen eines fremden Reiſes in die andre Pflanze und das Ein- und Verwachſen dieſes Eingeſetzten mit derſelben. So auch z. B. figürlich, wenn von dem Einimpfen gewiſſer Krankheiten, wie der Menſchenblattern u. ſ. w. geredet wird, indem man die Krankheit dem thieriſchen Körper abſichtlich dadurch mittheilt, daß man auf gewiſſe Weiſe den Anſteckungsſtoff in ihn hineinbringt und ſo fortpflanzt (S. Maaß, Syn. III, 473.). Eben ſo, wenn es z. B. heißt: „Den Mann, der ſo tief in Eures Enkels Herz — Die Keime aller ſeiner großen Tugenden — Zu impfen ſuchte“ (Houwald, das Bild). „Wie er [Gottſched] dort ihren [der Franzoſen] Geſchmack den Deutſchen einimpfen wollte“ (Manſo i. d. Nachtr. zu Sulzer VIII, 1, 25.). Pfropfen dagegen deutet nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche mehr auf die feſte Verbindung des eingeſetzten Reiſes mit der Pflanze, gleichſam das Einzwängen in dieſelbe zur Fortpflanzung. So auch figürlich, z. B. „— — Mich, — Dem aller Laſter mannichfache Keime — So eingepfropft ſind, daß, wenn die Gewalt — Sie nun entfaltet, — — — Der Wütherich, — Mit mir verglichen, als ein mildes Lamm — Erſcheinen wird!“ (Schiller, Macb. IV, 6.). Ingleichen wenn in einer andern Figur mehr auf das Einzwängen in ein anderes Ding geſehen wird. Dieß z. B., wenn man von einem Lehrer ſagt, daß er ſeinen Schülern dasjenige, was er unterrichtet, in den Kopf pfropfe, anſtatt ſie denkend finden zu laſſen. „Verfluchtes dumpfes Mauerloch! — — — Mit Inſtrumenten vollgepfropft“ (Göthe, Fauſt). Daher auch, wie Schmeller I, 333. mit Recht bemerkt, der Pfropf = der eine Öffnung feſt verſchließende Stöpſel (S. Stöpſel). In dieſen letzten figürlichen Beziehungen von pfropfen kann impfen niemals geſetzt werden, ſo wie jenes für dieſes nicht in Beziehung auf Krankheiten ge-

braucht iſt; in den übrigen Beziehungen aber können beide Wörter ſtehen.

Anm. Impfen iſt ahd. impitôn (agſ. impjan, engl. to imp) = einſetzen, von Pflanzen (*Notker*, Ps. 93, 13. *Gloss. Jun.* 184. 186.), aber auch von andern Dingen z. B. «anakiimphôt*) unort» d. i. eingeimpftes Wort (*Gloss. Jun.* 192.). Doch haben die *glossæ Herradinæ* (12. Jahrhdt.) ſchon zuſammengezogen impfen. Sonſt ſteht gewöhnlich mhd. inpfeten (*Tristan u. Isolt* 4736.), im 15. Jahrhdt. ympffen (*Melber*, vocabularius predicantium Bl. 105. 106.). Franz. lautet es enter aus dem zuſammengezogenen empter. Das Wort iſt wahrſcheinlich mit der Pflanzenveredelung zu uns als Kunſtwort eingewandert aus gr. ἐμφυτεύειν einpflanzen, impfen, von ἐν in und φυτεύειν pflanzen. — Pfropfen iſt neud. von dem aus lat. propago = Senker, Propfreis gebildeten ahd. phrofa (Gloſſen a. d. 9. Jahrhdt. bei Graff I. i. d. Vorrede S. 60.); auch fropfris [fropfhris] Propfreis, lat. surculus (*gloss.* b. *Schmeller* I, 333.) kommt vor. Das eig. deutſche Wort für pfropfen iſt mhd. zwigen (*Vridankes bescheidenheit* 118, 11. *Barlaam* 350, 29.) oder, was dasſelbe iſt, zwien, ſchweizeriſch zwyen (Stalder II, 486.), d. i. zweigen. Auch findet ſich mhd. pelzen, belzen = in die Rinde pfropfen.

1005. In. Binnen. Ü. Sind inſofern ſinnverwandt, als ſie gebraucht werden, ein Geſchehen oder Sein „zwiſchen beſtimmten Zeitgränzen" zu bezeichnen. Z. B. „Ich habe über mich gewonnen, dich in einigen Tagen nicht zu ſehen" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 16.). „Drum hat der edle Graf von Rochepierre — — — Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch, — Sich zu ergeben auf den zwölften Tag, — Wenn binnen dieſer Zeit kein Heer im Feld — Erſchien, zahlreich genug, die Stadt zu retten" (Schiller, J. v. O. I, 3.). V. In, goth. ïn, ahd., mhd., altſ., altfrieſ., mittel- u. neuniederl. in, agſ. in (aber meiſt durch on verdrängt), altn. í, dän. u. ſchwed. i, lat. in, gr. ἐν, litthauiſch í, wahrſcheinlich aus einer Quelle mit dem Seinswort iſt ahd. ist (goth. ïm bin, ïs biſt, ïst iſt), deutet allgemein zunächſt vom Raume ein Sein an, das nicht außen von dem iſt, worauf, als in Rede ſtehend, Bezug genommen wird (Vgl. Außen Nr. 268.). In dieſem Sinne iſt das Wort dann auch auf die Zeit übergetragen, und deutet auf ein begränzendes Ziel hin. So ſchon ahd. z. B. «*in* fierzug [vierzig] iâron gezimbrôt uuas» (*Tat.* CXVII.); auch *Otfr.* IV, 19, 32. u. ſ. w. Übrigens regiert es, inſofern es hier mit binnen verglichen wird, den Dativ; doch ahd. in der Bed. „eine Zeit hindurch" auch den Accuſativ (*Otfr.* I, 19, 24.? *Notker*, Ps. 88, 17.). Binnen (S. Inner) wird eig. auch zunächſt, wie noch im Holländiſchen z. B. „binnen der Kammer" u. ſ. w. (S. *Weiland*, nederd. Synon. I, 367 ff.), vom Raume gebraucht, wovon neuhochd. allein noch Zuſammenſetzungen, wie Binnenland, Binnenwaſſer u. ſ. w., zeugen; das Wort iſt aber einfach nur noch in der Zeitbezeichnung, auf welche es von der Raumbeziehung übergetragen worden war, üblich, und

*) Da ein ahd. imphôn außer dieſer Stelle nicht aufgefunden wird, ſo vermuthe ich falſche Schrift oder ungenaue Lesart anſt. anakiimphôt.

bez. den obigen Übereinſtimmungsbegriff nicht allgemein, wie in, ſondern beſtimmt in Beziehung der Begränzung, — gleichſam ſ. v. a. „in dem beſtimmten Umfange einer Zeit".

1006. Inbegriff. Geſammtheit. Ü. Dinge, oder auch Theile von Dingen zuſammengenommen. V. Dieß drückt allgemein die Geſammtheit (=heit ſ. Nr. 941.) aus; der Inbegriff aber wird geſagt, wenn jene Dinge oder Theile alle in etwas begriffen ſind oder werden, ſei es auch nur, daß ſie in Gedanken in Eins zuſammengefaßt (begriffen) werden. Z. B. „Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön? — Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe — Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?" (Göthe, Fauſt). „Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen — Dir auch eröffne" (Derſ., d. nat. Tocht. I, 6.). Die Bewohner eines Hauſes bilden als ſolche eine Geſammtheit; in Beziehung auf das Inwohnen des Hauſes, und daß man ſie in Eins zuſammenfaßt, ſind ſie der Inbegriff des Hauſes.

1007. Indeſſen (indeß). Inzwiſchen. Inmittelſt. Indem. Unterdeſſen (unterdeß). Während. Während deſſen. Während dem. Ü. Sind Partikeln, welche anzeigen, daß ein Sein in der Zeit eines andern Statt hat, oder, was dasſelbe iſt, daß die Zeit des einen Satzes in die des andern gleichſam eingeſchloſſen iſt. V. Indeſſen, die verlängerte Form (Grimm III, 10.) des mit dem Genitiv gebildeten indeß, bez. dieß überhaupt. Z. B. „— — Du, Max, — Wirſt dieß Mal noch dein altes Amt verwalten, — Indeß wir hier des Herrn Geſchäfte treiben" (Schiller, d. Picc. II, 4.). „Drum laßt mir Zeit. Thut ihr indeß das Eure" (Daſ. II, 6.). Inzwiſchen dagegen ſteht, ſeiner Bildung nach (S. Anm.), mehr auf die Endpuncte der Zeit, welche das, wovon geredet wird, in Beziehung auf die Gleichzeitigkeit von etwas Anderm einſchließen. Z. B. „— Nun, der Patriarch — Verſprach mir eine Siedelei auf Thabor, — So bald als eine leer, und hieß inzwiſchen — Im Kloſter mich als Laienbruder bleiben" (Leſſing, Nathan d. W.). „Wohl! ſagte er, und verließ mich. Bald darauf händigte mir mein Laternenträger die Handſchrift ein. Ich hatte mich inzwiſchen in mein Studirſtübchen zurückgezogen" (Thümmel, Reiſen). „Föbidas mußte ſich alſo auf den vierten Tag vertröſten laſſen, und inzwiſchen ſelbſt auf Mittel bedacht ſein, die peinliche Ungeduld, die ihn zu ſo ungebührlichen Maßregeln trieb, einzuſchläfern" (Wieland). „Befahl ſie auf der Stell', ein Tragehaus zu holen, — Und mir, inzwiſchen, ward die ſchöne Nicht' empfohlen" (Müllner). Immittelſt (eig. inmittelſt), welches Wort nur noch wenig vorkommt und nicht anders als in der geringen Schreibweiſe, weiſt darauf hin, daß ein in Rede ſtehendes Gleichzeitiges zwiſchen zwei Zeitpuncten in der Mitte liege. Z. B. „Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben? — Inmit-

telſt ändert ſich's, und man verkennet mich" (Lichtwer, d. kl. Töffel). Übrigens werden gewöhnlich inzwiſchen und immittelſt, nach ihren Bedd., ſchlechthin und überhaupt, wie indeſſen, von dem Sein in einer Zeit mit Bezug auf ein Gleichzeitiges gebraucht. Z. B. „Inzwiſchen hatte ſich in Wilhelms Abweſenheit eine Veränderung vorbereitet, die er nicht vermuthen konnte" (Göthe, W. M. Lehrj. V, 16.). „Inzwiſchen ſtand er in in ſeinem ſchönen Alpenthal zwiſchen zwei hohen Bergen" (Jean Paul, Heſperus 3. Heftch. S. 124. Ausg. v. 1826.). Außerdem iſt indeſſen (indeß) von inzwiſchen und immittelſt noch dadurch verſchieden, daß es im beiordnenden Satzverhältniſſe oft eine entgegenſetzende Bed. annimmt, bei der die urſprüngliche mehr oder weniger, ſelbſt faſt ganz in den Hintergrund tritt und verliſcht (S. Nr. 484.). Z. B. „Einige Taub- und Stummgeborne haben entſetzliche Beiſpiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menſchen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkerſchaften noch Proben genug davon bemerken. Indeſſen auch bei ihnen noch iſt das Geſetz der Natur nicht unverkennbar" (Herder, Ideen IV, 6, 3.). „Bei aller Originalität ſtehe indeß nicht zu läugnen, daß Cervantes — den Arioſt vor Augen gehabt habe" (Eſchenburg). Doch neigt auch im Sprachgebrauche inzwiſchen zu dieſer Bed. hin. Indem kommt eben ſo von der Zeit, wie indeſſen vor, beſchränkt aber mehr auf den gleichzeitigen Zeitpunct. Z. B. „Ich, ruft Rambald, ich werd' es nimmer leiden! — Und ſprengt indem zum Angriff ſchon dahin" (Gries, Taſſo V, 83.). „Adam rief ſo. Indem trat, deſſen Namen die Himmel — Ewig nennen, nah an das Kreuz, hub ſeine Hand auf" (Klopſtock, Meſſias VIII, 233 f.). „Indem der Menſch die Frucht eines Baumes bricht, iſt er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder" (Herder, Ideen VIII, 4.). Doch findet noch eine weitere Verſchiedenheit von den übrigen hier verglichenen Ausdrücken Statt, welche ſich in Nr. 429. erſehen läßt. Unterdeſſen (unterdeß) iſt ſ. v. a. indeſſen, aber, wie es ſcheint, mehr auf den Zeitverlauf hinweiſend. Z. B. „Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen, — Thränen miſchen ſich in ihre Luſt. — — — Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange, — Häuslich ſpät die Mutter noch vorbei" (Göthe, Br. v. Cor.). „Unterdeß ſtand der Verſöhner auf Tabors Höhen" (Klopſtock, Meſſias XVII, 512. 743.). Allein ſelten findet ſich das Wort mit der Färbung des Entgegenſetzens, wie indeſſen. Während, in den letzten Jahrhunderten und, wie es ſcheint, als Nachbildung von den gleichbedd. ital. durante (Mittelw. d. Gegenw. v. durare währen, dauern), franz. durant u. pendant, aufgekommen (Grimm III, 269 f.), beſtimmter während deſſen und während dem, ſind eig. abſolut geſetztes Mittelwort, wie z. B. währendes Krieges, währendem Kriege (durante bello), ſtehendes Fußes (stante pede), unverrichteter Dinge u. dgl. m., und enthalten den Nebenbegriff der Fortdauer der einſchließenden Zeit (Herling,

Grundregeln §. 280.). Z. B. „Während ſie ſang, ſpielte er die Flöte;“ dieß Flötenſpiel mag nun die Zeit des Geſanges Statt haben und auch wohl über denſelben fortdauern, oder eben ſo lang oder kürzer als der Geſang ſein. Aber auch während nimmt nicht ſelten einen Anſtrich, eine Neigung zur Entgegenſetzung an, ähnlich ahd. gagendës (*Notker*, Ps. 9, 14.) d. i. nhd. gegendeſſen.

Anm. Indeſſen, indeß, ahd. innan dës, iſt, da ahd. innan (inin) auch anſtatt des räumlichen in ſteht, eig. ſ. v. a. innerhalb, z. B. zuuiiârigu inti *innan thës* (*Tat.* X, 1. bei Matth. 2, 16.) zweijährige [Kinder] und innerhalb [nämlich dieſer Zeit]. Dann: ahd. innan dës = ſo lange bis (*gloss. mons.* 365. 369.); innan thës = in der Zwiſchenzeit (*Otfr.* II, 24, 12. III, 14, 106.); bei *Notker* innan dës, inin dës, ſelbſt *indës* (Ps. 41, 5.); bei *Willeram* (Ausg. v. Hoffmann S. 53, 10.) inne dës = während deſſen. Hieran ſchließt ſich mhd. unterdës (*Diut.* III, 7.), underdës, z. B. «*Underdës*, dô ditz geschach, — Dô quam dër mûl [das Maulthier]» (*Der Renner* 1522.). Gleiche Bildung haben ahd. fore dës, goth. faúrþis, = vordem; ahd. êdës ehedeſſen; ahd. aftar dës inskünftige; ânathës ohnedem; mittelniederl. nades nachdem, u. ſ. w. Der Genitiv ſcheint hier alterthümlicher Weiſe zu ſtehen (Grimm III, 189.), da ihn die vorausgehenden Vorwörter, wenn ſie wirklich ſolche ſind, ſonſt nicht führen. Neben dieſen Formen aber ſtehen die urſpr. mit dem ſ. g. Inſtrumental-Fall (Ablativ) ahd. diû gebildeten, aber neuhochd. faſt durchgängig in der Dativform dem abgeſchliffenen und durch dieſe erſetzten ahd. Ausdrücke: innan diû, inin diû, in diû (*Isidor. Tatian*) indem; fora thiû vordem; êr diû ehedem; aftar diû u. nâh diû nachdem; mhd. unter diû (neben under dô u. under dan) unterdem; auch in huiû (inwie) in welchem, mit huiû womit, fona huiû wovon u. weßhalb u. ſ. w. Iunan diû ſteht von dem begränzten Zeitverlaufe *Isid.* 55, 11. *Otfr.* III, 8, 29.; auch ſchon mit dem Nebenbegriffe des Urſächlichen *Otfr.* II, 7, 38. S. Graff, althochd. Präpoſſ. S. 10 f. 282. — Inzwiſchen iſt Dativbildung der Mehrzahl von ahd. zwisc = je zwei (*Diut.* III, 60. 105.), zweigeſpalten (*Diut.* II, 336 a), zweigetheilt (S. Unter. Zwiſchen), und lautet ahd. in zuiskên, in zuischen (*Willeram* I, 13.), mhd. en zwischen (*Tristan u. Isolt* 5955.), enzwischen (*Wigalois* 553. 3409, z. B. «*Enzwischen* gurtel und houbet [Haupt]» (*Wigalois* 6943.). Neuhochd. iſt das Wort nicht mehr Vor-, ſondern Neben- und darnach auch Bindewort, zunächſt räumlich, z. B. «Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell'; — Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell» (Collin). Doch iſt dieſer Gebrauch ungewöhnlich. Daß übrigens inzwiſchen, wie es bei inmittelſt der Fall iſt, nur in der Sprache des gemeinen Lebens üblich ſei, wie Adelung, Voigtel, Campe, Maaß, Herling (Grundrr. §. 280.) ſagen, iſt eine leere Behauptung, welche durch die oben angeführten Beiſpiele zu dieſem Wort widerlegt wird; es findet ſich bei den beßten Schriftſtellern oft genug. Wahr aber iſt, daß es z. B. Schiller nicht gebraucht, ſondern, wie auch J. J. Engel u. A., indeſſen, indeß, in ungebundener Rede gewöhnlich unterdeſſen. Das gleichbed. ahd. untar zuiskêm, under zuiskên, mhd. under zwischen (*Minnes.* I, 157 a), d. i. nhd. unterzwiſchen = unterdeß, iſt ausgeſtorben. — Immittelſt, eig. inmittelſt, iſt höchſte Stufe (Superlativ) von mhd. enmitten, was ahd. in mittêm (= lat. in mediis) wäre, neuhochd. inmitten (in Mitten), neben dem ausgeſtorbenen ahd. undar mittêm (*Isidor.* 45, 13. *Diut.* I, 131 b) d. i. neud. untermitten. Sie ſind ebenfalls Dativbildungen, wie inzwiſchen.

1008. Ingleichen. Deßgleichen. (Dergleichen). Desſelbigengleichen. Ü. Werden geſetzt, um in Fortführung einer Rede eine Ähnlichkeit mit etwas Voraufgehendem anzudeuten, — = „wie auch“. V. Ingleichen, was aus ſeiner Zuſammenſetzung klar iſt, wird in allgemeiner Andeutung eines in Aehnlichkeit mit dem Voraufgehenden ſtehenden Zuſatzes gebraucht, und ſcheint auslaſſend (elliptiſch) anſt. „in gleichen Fällen“ u. dgl. zu ſtehen, da es ehedem auch in dem Sinne von gleichfalls vorkommt, z. B. „Bei denen auch, die für mich kriegen, — Befindet er ingleichen ſich“ (Opitz). Übrigens wiegt bei dem Worte öfters die Bed. des Zuſetzens zum Vorhergehenden und der Fortführung in der Rede vor, wogegen die der Ähnlichkeit zurücktritt und ſchwächer durchſchimmert. Deßgleichen, was die unmittelbare Bezeichnung der Ähnlichkeit zweier Gegenſtände ausdrückt, wird, wodurch es ſich von ingleichen weſentlich unterſcheidet, wegen deß auch beiwörtlich zurückbezüglich (adjectiviſch relativ) gebraucht, wie in der Mehrzahl und weiblich in der Einzahl dergleichen, alſo = lat. ejusmodi und zurückbezüglich cujusmodi. Z. B. „Er iſt ein Mann, deßgleichen ich noch nicht geſehen habe.“ „Oftmahl wünſcht ſie den Tod, um nichts dergleichen zu ſehen“ (J. H. Voß). „Doch ſo viel läſſet ſich aus manchem einzeln Wort, — Dergleichen hier und da, wie Inſeln, einſam ſtehen, — Errathen“ (Wieland). „Sanftmuth, deren gleichen mir in der Geſchichte noch nicht bekannt iſt“ (Herder). Auch dieſe Ausdrücke ſind am Wahrſcheinlichſten auslaſſende (elliptiſche), etwa aus desgleichen Schlags, desgleichen Falls, dergleichen Art u. ſ. f. verkürzt (S. Grimm III, 81.). Das ſchleppende desſelbigengleichen, was eigentlich in ſelbig ausſchließlich und alſo mit größerer Beſtimmtheit auf das Gleiche mit dem Voraufgehenden hinweiſt, iſt veraltet und kommt nur noch, gemäß ſeines Gebrauches in Luther's Bibelüberſ., alterthümlich und kirchlich feierlich vor. Z. B. „Unſer Herr Jeſus Chriſtus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot — —. Desſelbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl“ (Vgl. Luk. 22, 20.).

1009. Inhalt. Stoff. Ü. Sind inſofern ſinnverwandt, als ſie beide zuſammentreffen in der Bez.: Inbegriff deſſen, was in einem Dinge iſt. V. Der Inhalt bez. dieß überhaupt. Z. B. der Inhalt eines Faſſes, eines Buches, einer Schrift u. ſ. w. „Ich hab' den Inhalt Ihrer Sendung zwar — Vernommen, Queſtenberg“ (Schiller, d. Picc. II, 7.). „Was ſoll der Inhalt ſein des neuen Bunds, — Den wir hier unter'm Sternenhimmel ſtiften?“ (Derſ., Tell II, 12.). Der Stoff aber, engl. stuff, von franz. étoffe, altfranz. estoffe, ſpan. estofa, bez. jenen Inbegriff nur als die Maſſe oder die Grundbeſtandtheile, woraus etwas gemacht oder gebildet iſt oder doch gemacht oder gebildet werden kann, überhaupt als die Grundbeſtandtheile eines Dinges. Dieß iſt nämlich die eig. Bed. von Stoff (S. Stoff).

z. B. „Wo finden Sie auch nicht Stoff, ſich zu quälen?“ (Göthe). „Der Herrſcher Fall, der hohen Häupter Sturz — Iſt ihrer Lieder Stoff und ihr Geſpräch“ (Schiller). „Daß die gehäufte Mythologie und alterthümliche Gelehrſamkeit jeder Art, die hier nicht bloß zu beſcheidenem Schmuck dient, ſondern oft der Gedichte Stoff und Grundlage ſelbſt iſt, ermüdet“ (Manſo, Nachtr. zu Sulzer VIII, 2. S. 201.). Der Wein z. B. iſt der Inhalt eines Faſſes, aber nicht ſein Stoff; denn er iſt nicht Grundbeſtandtheil des Faſſes, woraus dieſes gemacht iſt, ſondern nur, was es enthält: aber die Sage, welche Schiller's „Ritter Toggenburg“ zu Grunde liegt, iſt der Stoff des Gedichts, wie die poetiſche Bearbeitung desſelben ſein Inhalt, wo denn Stoff und Inhalt in verſchiedener Hinſicht dasſelbe bezeichnen. Eben ſo fand Bürger in einer wahren Begebenheit den Stoff zu ſeiner unübertrefflichen Romanze „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ und machte ihn zum Inhalt derſelben. Wenn nun Inhalt auch weiter, ſeinem eig. Begriffe gemäß, den in einem Dinge enthaltenen Raum bezeichnet; ſo kann in dieſer Beziehung Stoff nicht geſagt werden. So redet man z. B. von dem Flächeninhalt eines Kreiſes u. ſ. w., aber nicht von einem Flächenſtoff desſelben.

1010. Inland. Binnenland. Ü. Ein Land in ſeinen Gränzen gegen andre Länder. V. Das Inland, ahd. inlenti (Graff II, 238.), bez. dieß gegen alles Land außer ſeinen Gränzen[1]), alſo im Gegenſatze zu dem Ausland ahd. ûzlenti. Das Binnenland aber bez. es nur ſeiner Lage nach als ein auf allen Seiten von der Gränze entferntes Land; oder auch als ein auf allen Seiten von Gränzland umgebenes und ſo vom Meer abgeſchnittenes Land. In beiden Fällen ſteht es ſonach dem Außenland entgegen. Im erſten Falle nun unterſcheidet man z. B. zwiſchen einem Gränzverkehr und einem Verkehr im Binnenlande oder binnenländiſchen Verkehre. „Zur thätigen Theilnahme an der Aufſicht, ſowohl im Gränzbezirk, als im Binnenlande, ſind auch die Chauſſeegeld-Erheber, die Polizeioffizianten u. ſ. w. verpflichtet“ (Großh. Heſſ. Zollordnung von 1829). In jenem letzten Falle aber ſagt man z. B., daß man von Afrika wohl die Außenlande, d. i. die Küſtenlande, aber nicht die Binnenlande d. i. Inner-Afrika kenne. In Europa ſind z. B. Galizien und die Schweiz völlige Binnenländer; in Aſien die Buchareien, Tibet u. a.; in Afrika im Beſondern die Oaſen der Sandwüſten, z. B. Fezzan u. ſ. f.: ihr Verkehr aber beſchränkt ſich nicht bloß auf das Inland. Gleicher Weiſe nennt man z. B. das ſchwarze Meer, mehr noch das kaſpiſche Meer u. a. Binnenmeere; den Niger in Afrika z. B., ſo lange man ſeinen Ausfluß in's Meer nicht kennt, einen Binnenfluß, u. ſ. w.

1) Z. B. ahd. **inlendes** (*Notker* im **Boëthius**) = innerhalb der Gränzen eines Volkes.

Anm. Niederd. iſt **binnenlandsk** = inländiſch (Brem. Niederſ. Wtbch. I, 89.); aber **Inland** = Land innerhalb des Deiches, und

Butenland d. i. Außenland = «Vorland gegen den Strom auſſerhalb des Deiches» (Brem. Niederſ. Wtbch. III, 9. 10.), von niederd. buten außen.

1011. Inländiſch (Einländiſch). Einheimiſch. Ü. In dem Lande, welchem man angehört, befindlich oder davon herkommend. V. Dieß bez. inländiſch, oberd. u. berliniſch einländiſch (S. Radlof, Trefflichkeiten S. 164. Z. B. „der einländiſche Biſchof“ b. Fr. Nicolai), überhaupt (S. Inland Nr. 1010. u. -iſch Nr. 1001.). Früher (1419) findet ſich nur inlendic = nicht abweſend (*Wallraff*, i. ſ. Wtbch. 42.) v. inlenti Inland. Einheimiſch (oberd. auch inheimiſch, z. B. die „inheimiſchen Armen“ in einer Fuldaiſchen Verordnung bei Radlof a. a. O.) dagegen bed., ſeinem letzten Theile der Zuſammenſetzung gemäß, ſ. v. a. „der Heimat angehörig“, unter dieſer Heimat mag man nun ein Land verſtehen, wie bei inländiſch, oder eine Stadt, einen Flecken, ein Dorf, ein Haus u. dgl. m., überhaupt wird hier darunter der Ort ſeines Wohnens oder feſten Seins (S. Heimat Nr. 936. u. vgl. Nr. 938.) verſtanden. Man kann z. B. in einem Lande inländiſch und hiermit zugleich einheimiſch ſein, aber an ſeinem Wohnorte iſt man einheimiſch, nicht inländiſch, da hier von keinem Lande die Rede iſt. So dann auch figürlich einheimiſch = vertraut und bekannt wie zu Hauſe (wie in der Heimat), z. B. „[Ich] ſah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimiſch, an deſſen Beſchäftigungen, Vergnügungen, ſelbſt Religionsübungen ich Antheil zu nehmen veranlaßt, ja genöthigt wurde“ (Göthe, a. m. Leben III, 13.). In einer Wiſſenſchaft einheimiſch ſein, d. i., wie man auch ſonſt ſagt, darin zu Hauſe ſein.

1012. Inne haben. Beſitzen. — Inhaber. Beſitzer. Ü. Im Allgemeinen: etwas in ſeiner Gewalt haben. V. Der wiſſenſchaftliche Sprachgebrauch nach römiſchem oder neuerm Rechte kommt hierbei nicht in Betracht, ſondern der allgemeine. Nach dieſem iſt inne haben = ausſchließlich in ſeiner Gewalt haben. Dieß iſt ganz dem Ahd. gemäß, wo inni habên eig. ſ. v. a. in ſich (innen) haben, und ſofort: ausſchließlich oder als Eigenthum haben (*Notker*, Ps. 77, 18.). Beſitzen = etwas als ein Gut, oder wenigſtens als was dafür angeſehen wird, haben; in engerer Bed. aber iſt das Wort ſ. v. a. „etwas dergeſtalt haben, daß man darüber verfügt und Andre davon ausſchließen kann“ (S. Nr. 877.). Kinder z. B. haben eine Stube inne, wenn dieſelbe ihnen zu ihrem Gebrauche angewieſen iſt; aber ſie beſitzen ſie nicht. Gleicher Weiſe iſt der Finder einer verlorenen Sache ſo lange der Inhaber derſelben, bis ſich der eigentliche Beſitzer kund thut und ſie wieder in Empfang nimmt. Der Fürſt ernennt angeſehene Generale zu Inhabern von Regimentern oder Truppen-Corps, keineswegs aber zu Beſitzern derſelben.

1013. Inne werden. Gewahr werden. Wahrnehmen. Merken. Ü. Zu dem Bewußtſein von einem Dinge kommen. V. Inne werden, ahd. innan uuërdan (Graff I, 296.), mhd. innen wërden, inne wërden (*Boner*. XLIX, 37. LV, 8.), eig. = hinſichtlich eines Dinges zum Bewußtſein kommen, Kenntniß davon erhalten (*Iwein* 3496. 3888. 7035.). Davon dann: eines Dinges ſo in ſeinem Innern (geiſtig) bewußt werden, daß über dasſelbe kein Zweifel mehr iſt. Wahrnehmen = durch die Sinne zum Bewußtſein eines Dinges kommen (S. Wahrnehmen). Gewahr werden, ahd. geuuar uuërdan (*Notker*, Ps. 38, 9. 49, 18.), bez. dieß vornehmlich, wenn es unvermuthet, unabſichtlich geſchieht, es mag nun durch die Sinne im Äußern oder figürlich durch den innern Sinn (geiſtig) ſein. Vgl. Nr. 842. Merken, worüber Nr. 52. nachzuſehen iſt, bed. hier: an oder aus Zeichen zum Bewußtſein eines Dinges gelangen, aus Zeichen das Daſein dieſes Dinges erſchließen. Als z. B. Chriſtoph Columbus zur Entdeckung Amerika's ausgeſegelt war und man ſchon an dem glücklichen Ausgange des Unternehmens verzweifelte, merkte man, indem man vorüberfliegende Vögel, ſo wie einen ſchwimmenden Strauch mit rothen Beeren wahrnahm, daß Land in der Nähe ſein müſſe; endlich wurde man in der Nacht ein ſich hin und her bewegendes Licht und zuletzt plötzlich Land gewahr: mit Anbruch des Tages aber ward man inne, daß man eine herrliche, mit grünen Pflanzen und Gebüſchen prangende Inſel entdeckt hatte. Da der Fuchs in der Fabel an der Höhle des Löwen keine Spur eines Thieres wahrnahm, welche herausgieng, ſondern nur ſolche Spuren, die einwärts führten; ſo merkte er die triegeriſche Abſicht des Löwen und ward inne, daß in der Höhle der Tod bevorſtehe (S. Stoſch, Syn. II, 69 ff.).

1014. Innen. Inner. Innerlich. Inwendig. Ü. In dem, was von Oberfläche oder andrer Begränzung umgeben iſt, — = nicht außer, ſondern in dem Dinge, wovon geredet wird. Die V. iſt wie bei außen, außer, äußerlich und auswendig, nur dieſen entgegengeſetzt. Innen, ahd. innan, innin, innana, (als Nebenwort) goth. ïnnana (2 Kor. 4, 16. 7, 5.) —, eine Fortbildung von goth. ïnna, ahd. inna u. inni, inne —, und inner, ahd. inner, bezz. den Begriff überhaupt, und ſind nur darin von einander verſchieden, daß innen Nebenwort iſt, früher (ahd. u. mhd.) auch Vorwort mit Dativ, Accuſativ und Genitiv (Graff I, 296.), inner dagegen Beiwort und im Mhd. auch ſchon Vorwort (S. Nr. 1015.). Im Beſondern iſt das Innere das von der Oberfläche des Körpers Verdeckte, und hat ſomit den Nebenbegriff des Tiefen, Verborgenen u. dgl. Z. B. „Ins Innre der Natur dringt kein erſchafner Geiſt, — Zu glücklich, wann ſie noch die äußre Schale weiſ't" (Haller, d. Falſchh. menſchl. Tug.). Innerlich iſt: was das Innere eines Dinges betrifft, z. B. eine Eigenſchaft, Beſchaffenheit u. dgl. dieſes Innern iſt (S. -lich Nr. 1001.); im Hochd. vornehmlich gern ge-

braucht in Beziehung der innern Zuſtände, Veränderungen, Beſchaffenheit eines Dinges hinſichtlich der Wirkung ſeiner Kräfte. Z. B. „Der Menſch entflieht ſich nicht, umſonſt erhebt er ſich, — Des Körpers ſchwere Laſt zieht an ihm innerlich“ (Haller, ebendaſ.). Man redet darum im Hochd. nicht von einem innerlichen Thor, einem innerlichen Hof, innerlichen Wänden, dem innerlichen Werth einer Münze u. ſ. w., wenn ſolches auch im gemeinen Leben gehört und der Bildung des Wortes gemäß iſt; ſondern man ſagt: das innere Thor, der innere Hof, die innern Wände, der innere Werth der Münze u. ſ. w. Dagegen z. B. eine innere und innerliche Krankheit, ein innerer und ein innerlicher Krieg u. ſ. w. Ein Schuß kann eine innere Verletzung verurſachen, aber ein Fieber wütet innerlich im Körper (S. Eberhard, Handwtbch. Nr. 722.). Inwendig, ahd. innantic (S. über deſſen Bildung Nr. 268. Anm.), mhd. innewendig (*Boner*, Vorrede 72.), bed. eig. „die innere Seite eines Dinges betreffend“; überhaupt wegen des Überganges von dem letzten Worte der Zuſammenſetzung in wendig wendig, ſ. v. a. „was in einem Dinge in Bezug auf deſſen Oberfläche nach innen iſt.“ Daher in früherer Sprache von ausgedehnterer Bed., z. B. „Daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen“ (Epheſ. 3, 16.); ſowie in der Bed. von innerhalb, v. Halbe = Seite, z. B. „Es müſſe Friede ſein inwendig in deinen Mauern“ (Pſ. 122, 7.). „Inwendig [= innerhalb] ſechs Wochen“ (Friſch II, 439 c). Und eben ſo in gemeiner Rede: Eine inwendige Hitze haben, inwendigen Froſt empfinden u. ſ. w. Innen, in einem Luſtgarten z. B. ſind viele Bäume und Buſchwerke angebracht, welche das Innere des Gartens verſchönern, was noch durch Malereien und Verzierungen inwendig an der Gartenmauer erhöht werden kann, ſo daß man ſich bei dem Eintritt in den Garten innerlich freut.

1015. Inner. Innerhalb. Binnen. Ü. Zwiſchen den Gränzen eines Dinges oder mehrer Dinge. V. Dieß bez. am Allgemeinſten inner, welches Wort als Vorwort im Neuhochd. ungewöhnlich iſt und eigentlich nur bei oberd. Schriftſtellern ſich findet. Z. B. „Klepar, der ſo manches Thier in den Magen hat begraben, — Hat nun auch ein warmes Grab inner [= in] einem frommen Raben“ (Fr. v. Logau, Sinnged. VIII, 98.). „Inner der Gränzen“ (Opitz, Argenis 99.). „Es ſchlägt inner der Scene ein“ (Collin). „Inner achtzig Jahren“ (J. v. Müller). Selbſt geſteigert ſteht es z. B. „Wenn Stürme durch Zweige und Blätter ſauſten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungeregt“ (Göthe). Doch auch bei niederd. Schriftſtellern, z. B. „Nach den erſten Gefechten verſchloſſen ſich lange die Feinde — Inner den Mauern der Stadt“ (J. H. Voß). Es iſt alſo nicht, wie einſt Leſſing meinte (S. Freihafen v. 1838. IV, 235.), veraltet. Binnen ſcheint ſich aus dem Niederd. geltend gemacht zu haben

(S. Anm.) und wird wie das vorige inner gebraucht, aber vom Raume nur noch in Zuſammenſetzungen, um etwas Inneres, nach außen Abgeſchnittenes und Entferntes anzuzeigen, z. B. Binnenland (Nr. 1010.), Binnenmeer, Binnenwaſſer, Binnendeich (= innerer Deich in eingedeichtem Lande), Binnenzoll, Binnenlinie, Binnenverkehr u. ſ. w.; einfach kommt es neuhochd. nur von der Zeit vor, wie Nr. 1005. zu erſehen iſt. Das gewöhnlichſte Wort von den dreien iſt im Neuhochd. innerhalb, was in ſeiner Zuſammenſetzung mit „die Halbe" = Seite eig. mehr auf das Innenſein in Bezug auf die einſchließende Gränze hinweiſt (S. Außerhalb Nr. 268.), aber im Allgemeinen mit inner und binnen gleichbedeutend gebraucht wird.

Anm. Das Vorwort inner fehlt im Ahd., wo ſich kein innar neben ûzar außer gebildet hat (Grimm III, 260.); der Comparativ innôr (*Martian. Capella*) gehört nicht hierher. Erſt mhd. iſt iuner vorhanden (z. B. *Wigalois* 1112.). — Binnen, agſ. binnan (z. B. «*binnan* þinan durum» d. i. binnen deinen Thoren. *Decalogus* 3.), mittelniederd. binnen (*Diut.* II, 210 b. 220 a) u. bennen (*Diut.* II, 219 b), mittel- und neuniederl. binnen, altfrieſ. binna, iſt zuſammengeſetzt und verflößt aus be oder bi (d. i. bei) und innan innen. Ahd., wo pinnân, þinnana ſtehen müßte, kommt das Wort nicht vor; ſelbſt in rein mhd. Denkmälern nur ſelten, ſonſt binnen (*Diut.* I, 13. *Tristan u. Isolt* 16935. 18132.), gewöhnlicher enbinnen (*Minnes.* I, 21 b) u. inbinnen (*Diut.* I, 11.). Ähnliche Bildungen ſind: agſ. bûtan u. ahd. bûzan ohne (eig. außen), aus *bi* ûzan, wie noch altſ. biûtan; agſ. beufan oder bufan, mittelniederd. boven (*Diut.* 219 b), mhd. boben = oberhalb; agſ. beneoðan, mittelniederl. beneden, = niederhalb, u. a. m. (S. Grimm III, 263 f.). Es ſtehen ſich ſonach gegenüber *bauszen* und *binnen*, wie es z. B. ein Irſcher Weisthum b. Grimm III, 263. hat. Indeſſen kommt das Wort zunächſt räumlich vor, z. B. «*binnen* der wildtbahn» (Weisthum v. 1617. in Grimm's Weisthümern II, 642.). «*Binnen* solchem betzirk. Vndt so iemandt dar*binnen* missthatz halber begriffen werdt» (Weisthum v. 1518. ebendaſ. S. 584.), und öfter. — Innerhalb, ahd. innerun halb (*Notker*, Ps. 98, 9.), innerhalb (Windberger Pſalmenüberſ.), auch ininhalb (*Notker*, Ps. 31, 7.), enthält in ſeinem Grundwort das althochdeutſche diu halp(b)a = Seite (S. das analoge Außerhalb Nr. 268. u. Halb), und iſt ein ähnlich gebildetes Vorwort, wie ahd. ander*halb* = jenſeits (*Tatian* LXXXII.), dis*ehalb* = diesſeits, nidarun*halba* unterhalb u. ſ. w. (Graff IV, 882 f.). Mhd. lautet das Wort innerhalp, inrehalp (*Iwein* 6186.), innerthalp, inrenthalp, auch mit halp im Dativ der Mehrzahl innerhalben, und hat ſchon ſo die Natur eines Vorworts angenommen, daß es außer dem Genitiv auch mit dem Dativ vorkommt, wie nhd. z. B. «Innerhalb dem Grabe» (Leſſing). «Innerhalb dem Kreiſe» (Wieland).

1016. Innig. Brünſtig. Inbrünſtig. Ü. Von ſtarker innerer Empfindung. V. Innig, ahd. *innig*lich (*Notker*, Ps. 89, 12.), weiſt auf die Tiefe der Empfindung in der Seele; brünſtig, von Brunſt (S. Nr. 970.), dagegen auf die ſtarke Wärme der Empfindung; inbrünſtig auf eine ſolche, im Innern die Seele durchdringende, alſo größere Wärme (S. Inbrunſt Nr. 107.). Wenn es nun heißt, indem der zweite Ausdruck den erſten ſchön erklärt: „Innig gerührt, gerühret in ſeiner ganzen

Seele — War Bethoron" (Klopſtock, Meſſias XVII, 643.); ſo konnte hier weder brünſtig noch inbrünſtig ſtehen. Dagegen z. B. „O welche Wolluſt! welch Entzücken! — Vergebens wünſch' ich's auszudrücken, — Mit welcher Brünſtigkeit die Frau den Mann umfieng! — Mit was für ſehnſuchtsvollen Blicken — Ihr Aug' an ſeinem Auge hieng!" (Gellert). „— — Wie vieles erträgſt du — Hier auf Erden, aus brünſtiger Liebe zu Adams Geſchlechte!" (Klopſtock). „— Da ſtandſt du auf von deinem Lager, — Und that'ſt ein brünſtiges Gebet zu Gott" (Schiller, J. v. O. I. 10.). Ein in hoher Begeiſterung Betender betet inbrünſtig. Übrigens kommt auch brünſtig = „in heftiger geſchlechtlicher Leidenſchaft" (S. Brunſt Nr. 970.) vor; deßhalb wird es, weil in zweideutiger Färbung erſcheinend, von jener edeln Wärme der Empfindung nicht leicht in gewöhnlicher, ſondern meiſt in dichteriſcher, hoher, feierlicher Sprache gebraucht.

1017. Innung. Gewerk. Handwerk. Gilde. Zunft. Ü. Eine Körperſchaft, deren Glieder einerlei Gewerbe haben, und zu welcher der aufnahmsfähig iſt, der das Gewerbe ausſchließlich betreibt und in demſelben Meiſterſchaft erlangt. V. Das allgemeinſte Wort iſt Innung, denn es bez. eig. ſchlechthin eine Verbindung zu einer Körperſchaft (S. Anm.). Die Zunft bez. die genannte Körperſchaft als Abtheilung oder Ordnung der Bürgerſchaft. Zunächſt iſt der Ausdruck von der geſchloſſenen Körperſchaft der Handwerker einerlei Gewerbes gebraucht, wie dieſelben die Gemeinſamkeit der Intereſſen, der Bänke und Buden, wo ſie ihre Waaren auslegten, und des Wohnorts ſeit dem 11. Jahrhundert zu Vereinigungen führten, die anfangs geduldet, dann geſetzlich anerkannt wurden (S. Schmitthenner, D. Geſch. 2. Aufl. S. 265.), was zuerſt in den Städten geſchah, dann auch auf dem offnen Lande. Im weitern Sinne bed. Zunft aber auch eine geſchloſſene Abtheilung oder Ordnung der Bürgerſchaft, des Standes, z. B. die Ritterzunft zu Köln (Friſch II, 485 c), die Conſtabler-Zunft (Zunft der Junker) zu Zürich u. ſ. w. Dann iſt Zunft überhaupt: Leute einer und derſelben Art zuſammengenommen, z. B. die Dichterzunft, die Weiberzunft, die Zunft der Junggeſellen, die Schelmenzunft u. ſ. w. „Endlich waren die Zünfte und das Volk verſammelt. Die Zunft der Gottesgelehrten kam zuletzt an" (Klopſtock, Gelehrtenrep.). Die Gilde iſt niederd. Ausdruck für die in gleichem Geſchäfte verbundene Körperſchaft, z. B. die Schützen-, die Kaufmannsgilde u. ſ. w. „Aber er hatte etwas aus den Alten gewonnen, was die Philologen von der Gilde gewöhnlich zuletzt oder gar nicht lernen" (Göthe, Winckelmann III.). Überhaupt wird in Niederdeutſchland die Zunft eine Gilde genannt. Das Gewerk = die Meiſter eines hervorbringenden (verfertigenden) Gewerbes als Innung, z. B. das Gewerk der Tiſchler, Schuhmacher, Schneider, Schlächter u. ſ. f. Das Handwerk iſt eben ſo, wie Gewerk, von dem mit der Hand fertigenden Gewerbe auf die daſſelbe Betreibenden über-

getragen, und bez. dieſelben als Innung mit Anzeige des Gewerbes. Z. B. „Das Handwerk [= die Glieder der Gewerbsinnung] zuſammen kommen laſſen“ (Adelung). „Das Handwerk muthet“ = legt einem um das Meiſterrecht ſich bewerbenden Geſellen noch eine Zeitlang als Geſell zu arbeiten auf. Auch wird die Verſammlung der zünftigen Handwerksglieder Handwerk genannt, z. B. „Das Handwerk halten, vor das Handwerk gefordert werden“ u. ſ. w. (Adelung). Zuweilen heißen auch nur die verſammelten Gewerbsälteſten oder Vorgeſetzten das Handwerk. Übrigens kommen Gewerk und Handwerk nicht figürlich von Ständen u. dgl. vor, wie man z. B. von einer Innung, Zunft oder Gilde der Gelehrten, Dichter u. ſ. w. ſpricht.

Anm. Die Innung iſt das ahd. diu einunga (b. *Notker* öfter), mhd. diu einunge d. i. nhd. Einung = Vereinigung, Einheit (*W. v. d. Vogelweide* 3, 5.), von ahd. einôn, mhd. einen einen = vereinigen, verbinden, und bez. alſo urſpr. ſ. v. a. Vereinigung, Körperſchaft. Nach Radlof (Trefflichkeiten S. 165.) iſt Innung aus oberd. Einung niederſächſiſch verdreht. Mit Zunft ſtellt es in eig. Bed. *Notker* zuſammen: «iegelih *kezumft* ioh *einunga* heizzet testamentum» (Ps. 32, 6.) jeglicher Vertrag und Bund heißet testamentum. — Die Zunft iſt, wie Kunft ahd. chumft oder chunft von kommen goth. qviman, *herinumſt* Heernunft = Beute (*Diut.* I, 266 a) von nehmen goth. niman, Brunft (Nr. 415.) von ahd. primman ſchreien, brüllen, u. a. m., in merkwürdiger Übereinſtimmung mit lat. convenire und deſſen Gebilden abgeleitet von ahd. ziman, mhd. zëmen, goth. *gatiman*, nhd. ziemen = übereinkommen, gemäß oder paßlich ſein, zukommen oder gebühren, *convenit*, eig. wohl ſ. v. a. zuſammenkommen, lat. *convenire*. Denn ahd. zumft = 1) Zuſammenkunft, Verſammlung, lat. *conventus* (*Kero* c. 20.); auch ſ. v. a. Verein; 2) im Mhd. diu zunft = was ſich ziemt, lat. quod *convenit* (*Parzival* 122, 17.). Hierzu auch ahd. kizumft, gizumft, gizumpht, = Vertrag, Bund, lat. pactum, *conventio* (*Notker*, Ps. 32, 6. *Gloss. Jun.* 217. *Gloss. mons.* 339. 361.), ahd. gizumftig = übereinſtimmig, lat. *conveniens* (*Tat.* CLXXXIX, 2.), ungizumft = Uneinigkeit, lat. dissensio (*Otfr.* V, 23. 110 *Notker*, Ps. 106, 24.), ahd. ëpangazumftliho übereinſtimmig (*Docen* I, 207.). Das mit nhd. Zunft gleichbed. ahd. Wort war die Präteritalform-Ableitung von ziemen: kazâmi = Secte, lat. secta (*gloss. Hraban.* 967.), woneben ahd. gazâmida = Willensmeinung, Gutachten. — Die Gilde iſt zunächſt aus dem Agſ. und Engl. zu uns herübergekommen. Das Zeitwort gelten ſ. Nr. 425. Anm. Das Hauptwort Geld ahd. k(g)ëlt, goth. u. agſ. gild, iſt: Darbringung, Leiſtung (Tribut) an die Obrigkeit und an die Götter (*Hêliand* 14, 7. 16, 5.), woher z. B. ahd. k(g)otak(g)ëlt Gottesverehrung, altſ. diobol*geld* Teufelsdienſt u. a. m.; dann agſ. gild = Opfergenoſſenſchaft, die religiöſe Gemeinde, wie gegilda = Genoſſe; endlich engl. guild, altengl. gyld = Innung (vielleicht auch, weil ſie ſich durch pflichtgemäße gemeinſame Beiträge ihr Intereſſe fördert?), unſer Gilde. Von dem alten Begriff Darbringung, lat. praestatio, tributum, iſt zugleich unſer Geld, ahd. k(g)ëlt, altn. giald (auch = Schuld), womit auch, da bei nachfolgendem ld altn. ia aus altn. ë (goth. i) hervorgeht, zuſammengehört altn. þat gildi = Würde, Ehre (gleichſam das Werthvolle). — Das Gewerk iſt ahd. giuuërch, altſ. giwirki od. giwërc, agſ. gewëorc, = Gebilde, Gewirk, Werk (Graff I, 965.), das Sammelwort von Werk ahd. uuërah, uuërch (S. Nr. 176.); dann nhd. übergetragen ſ. v. a. die Gewerksgenoſſenſchaft, d. i. die einerlei Werkgeſchäft Betreibenden.

Das Handwerk iſt ahd. daz hantuuërch = Werk (Gebilde) durch die Hand (*Notker*, Ps. 64, 4. 9, 17. u. öfter), altſ. handgiwërc, altn. handverk; daneben goth. handuvaurhts (Epheſ. 2, 11. Mark. 14, 58.) = mit der Hand gemacht, lat. manufactus, gr. χειροποίητος. So iſt auch z. B. in der Lauſitz nach der Rammblock das Handwerk genannt (Adelung II, 960.). Von jener Bed. dann Handwerk = ein mechaniſches Gewerbe; ſofort, figürlich übergetragen, auch eine Genoſſenſchaft der ein ſolches Gewerbe Betreibenden.

1018. Inſchrift. Aufſchrift. Überſchrift. Deviſe. Legende. Ü. Eine Schrift, die an einer Sache angebracht iſt in Beziehung auf dieſelbe. V. Eine ſolche Schrift wird überhaupt eine Inſchrift genannt, welcher Ausdruck eig. das in die Sache Eingeſchriebene bed. Die Aufſchrift und die Überſchrift weiſen in auf und über auf den Ort, wo die Schrift ſteht; eine Aufſchrift iſt die Schrift auf der äußern Seite der Sache, worauf ſie ſich bezieht, und die Überſchrift ſteht über dieſer Sache. So war z. B. die bekannte Inſchrift auf dem Kreuze Chriſti über dem Haupte des Herrn zugleich eine Auf- und eine Überſchrift. Jedes einzele Buch der heiligen Schrift hat eine Überſchrift; die Adreſſe eines Briefes dagegen iſt ſeine Aufſchrift. Die Deviſe, das franz. devise, ital. devisa, engl. device, iſt ein Wahlſpruch, oder ein Sinnſpruch, welcher als Inſchrift gebraucht wird, beſonders inſofern er ſich auf ein Bild bezieht, das etwas Anderes bezeichnen ſoll, als was es eigentlich vorſtellt (ein Emblem), und ſo öfters einer gewiſſen andeutenden Erklärung bedarf. So führten z. B. ehedem die Ritter bei den Zeichen und Bildern auf ihren Schilden und Helmen Deviſen, wie uns z. B. Heinrich Buchholz („Des chriſtl. Teutſch. Groß-Fürſten Herkules Und Der Böhm. Königl. Fräulein Valiska Wundergeſchichte" I. C. 24.) von einem Ritter bei einem Freiſtechen erzählt, welcher auf ſeinem Helm einen Engel führte mit einem Schildlein in der Rechten, in welchem ſich die Deviſe befand: „Gut genug, wanns ehrbar iſt", in ſeinem Schild aber einen Ritter, der einen Rieſen umbrachte, mit der Deviſe: „Leibeskrafft muß der Hertzhafftigkeit weichen." Der bekannte Hoſenband-Orden in England hat ohne Bild die Deviſe: «Hony soit qui mal y pense!» So hat man auch gebackene Deviſen oder Sinnſprüche auf Zuckerwerk. Übrigens wurde in den Ritterzeiten auch ein bloßes auf den Schild oder den Helm gemahltes Denk- oder Sinnbild Deviſe genannt. Die Legende iſt die Um- oder Überſchrift eines Bildes auf einer Münze zu deſſen Erklärung, wogegen eine Schrift auf einer Münze ohne Beziehung auf ein Bild bloße Inſchrift iſt. Das Wort (franz. legende) hat hier wieder ſeine urſpr. Bed.; denn es iſt die mittlere lat. Mehrzahl legenda = das zu-Leſende, von legere leſen, und wird zunächſt in der Bez. der Lebensbeſchreibung eines Heiligen oder einer Heiligengeſchichte geſagt, weil dieſe zu gewiſſen Tagen in den Kirchen vorzuleſen waren, bez. aber dann auch überhaupt ſ. v. a. „erdichtete und dichteriſch behandelte Erzählung einer religiös-bezüglichen

Begebenheit, wie z. B. bei Göthe (Taſchenausg. XIII, 119 ff.) die Begebenheit zwiſchen dem Herrn und Petrus über ein gefundenes Hufeiſen.

1019. Inſel. Eiland. Au. Holm. Schütt. Werder (Wörth). Ü. Größeres und kleineres, mit Waſſer umfloſſenes und inſofern abgeſondertes Land. B. Der allgemeinſte Ausdruck iſt die Inſel, ahd. diu isila (Graff I, 487.), mhd. isele, engl. isle, franz. isle (île), lat. insula (ob aus in in und salum Meer entſtanden?). Denn derſelbe kommt auch überhaupt, und zwar einfach, wie in Zuſammenſetzung, für ein einzeles, abgeſondertes Ding vor, ähnlich mittellat. insula = einzeles, frei liegendes Haus, und franz. isolé = einzeln, frei ſtehend, ganz abgeſondert von Allem (S. Adelung II, 1386.). Z. B. „Der Menſch, der alles genießet und die ganze Schöpfung vereinet; ohne ihn wäre alles nur Inſel" (Lavater, b. Campe II, 826.). „Und hüpfet ſie am Bach — Durch's lindenvolle Inſelthal: — Dann hüpft mein Herz ihr nach" (Tiedge). „An zwanzig tauſend ſeiner beßten Krieger — Läßt Soliman vor dieſer Inſelburg [Zygeth]" (Th. Körner, im Zriny). „— Wir hätten weiter nichts erzweckt, — Als dieſe Inſelfeſtung zu zerſtören?" (Daſ.). So auch in dem Namen des in einer Ebene ganz frei und einzeln unweit Eiſenach liegenden Inſelberges. Auch: „Man erblickt von hier den Veſuv, wie er ganz verinſelt daſteht" (Friederike Brun geb. Münter). Daher nun ſagt man auch, um beſtimmter Land, welches eine Inſel iſt, auszudrücken, namentlich dichteriſch, Inſelland, wie engl. island anſt. isle. Z. B. „Du, wie ein Inſelland im weiten Meer der Stürme, — O, dürfteſt du ein Friedenshafen ſein!" (Tiedge). „— Das Ufer ſchwand; — Und endlich ſank die Wolke nieder — Auf ein bekränztes Inſelland" (Derſ.). Das Eiland hat zum Grundwort ausdrücklich Land und kann alſo nicht in der Allgemeinheit ſtehen, wie oben Inſel, ſondern kommt in ſolcher Bezeichnung dann nur zuweilen in bildlicher Übertragung vor, wie ſich auch außer jener ganz allgemeinen Bed. Inſel finden läßt. Z. B. „Man ſchränkte Guſtav's Spieltheater und Luſtlager ganz auf den Wall des Schloſſes ein — —. Dieſes blumige Empor-Eiland umkreiſete er den ganzen Tag" (Jean Paul). „Doch ſo viel läſſet ſich aus manchem einzeln Wort, — Dergleichen hier und da, wie Inſeln, einſam ſtehen, — Errathen" (Wieland). Doch iſt Eiland, weil im Hochd., wie ſchon die Beiſpiele aus dem Mhd. in der Anm. zeigen, im Grunde ungewöhnlich und dabei volltöniger, mehr in der höhern, dichteriſchen Sprache gebraucht, aber ohne Inſel zu verdrängen. Z. B. „O gib mir dieſen Unbekannten wieder, — Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich ſelig" (Schiller, Br. v. M.). „So ſchöne Tage hat dieß Eiland [Britanien] nie — Geſehn, ſeit eigne Fürſten es regieren" (Derſ., M. St. II, 3.). „Von Britanniens ſtolzem Eiland" (Klopſtock, Oden). Übrigens ſteht auch Eiland häufig in gewöhnlicher Sprache. Z. B. „Nun

war es wohl ausgemacht genug, daß in dem ſüdlichen Weltmeere außer dieſen beiden bedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden ſei" (Lichtenberg). „Von dem Könige der Vandalen Geiſerich erhielt er [Odoacher] gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe das Eiland Sicilien" (Manſo, Geſch. d. Oſt-Goth. Reiches S. 35.). Auch die Geographen gebrauchen es oft. Der Werder, oberd. Werd und Wörth, iſt: 1) das höhere Vorland zwiſchen dem Waſſer und den Deichen, an der Elbe und an der Oder (S. Jahn, Syn. S. 58.); 2) „eine kleine Inſel in Seen und Flüſſen" (J. H. Voß, Anmerkk. z. d. Idylle d. Abendſchmaus), oder vielmehr „erhöhter, über das Waſſer hervorragender und vom übrigen Lande mehr oder minder abgeſchnittener, bewachſener Grund in einem Fluſſe oder See" (S. Schmeller IV, 144.). So z. B. „Faſelen [gewiſſe leichte Fahrzeuge in Geſtalt der Schwertbohne], worin die Ägypter, nach Strabo, während der Überſchwemmung von ihren, auf natürlichen Hügeln oder aufgeworfenen Werdern, erhöhten Wohnungen zu einander fuhren" (J. H. Voß). Die Aue od. Au, eig. Waſſerland (S. Nr. 717.), bed. die Flußinſel, in Baiern auch die Halbinſel, die ein Fluß durch ſeine Arme bildet (Schmeller I, 1.). So heißen z. B. die Rheininſeln bei Mainz u. ſ. w., manche Donauinſeln Auen. Der Holm (Mehrz. Holme, landſchaftl. auch Hölmer) iſt eine an Umfang geringe, aber beträchtlich über den Waſſerſpiegel erhabene Inſel in Flüſſen, Strömen, Landſeen, Binnenwäſſern, ſelbſt im Meere. Die Schütt (*Monum. Boica.* XI, 305. mit Werd gleichbed.) iſt an- und aufgeſchwemmtes (an- und aufgeſchüttetes) Land, zunächſt innerhalb des Waſſers, alſo die Fluß- oder Strominſel. So heißen z. B. Inſeln in der Donau, dem Fluſſe ſtärkſter Strömung, bei Wien und in Ungarn Schütt, der Meßplatz in der Pegnitz zu Nürnberg u. ſ. w. Ingleichen bed. das Wort: am Ufer angeſchwemmtes und angeſetztes Land.

Anm. Über Au ſ. Nr. 717. Die Bed. Waſſer findet ſich auch in mittelniederl. lantsouwe = wohlbewäſſertes Feld (*Hoffmann*, hor. belg. II, 182 b). Dieſelbe Form findet ſich wieder in agſ. eáland (im *Beda*, *Beowulf* u. ſ. w.) Auland, worin eá = ouwa Waſſer, verwandt mit goth. ahva, und vielleicht gemiſcht mit dem in der Lautbildung verſchiedenen und hierin dem goth., ahd. u. nord. Laute a entſprechenden agſ. ëa anſtatt ëah Fluß; aber Nebenformen von eáland ſind agſ. ëóland und, gleichwie ahd. ouwa (auua) ſich mittellat. in augia (= Waſſer) wandelt, agſ. igland (Ps. 71, 10. 96, 1.), iglond (im *Boëthius*), igoð (*Bosworth* 39 a), worin ëó gleichgeltend iſt ahd. iu (Grimm I, 240.) und ig anſt. iw? (Vgl. dieſe Vertretung b. Grimm I, 261.), zu welchem Letzten ſchottiſch ey neben ea = Waſſer u. Inſel Beleg gibt. Mittelniederd. findet ſich ſchon eilant (*Diut.* II, 219 b), holländ. eylandt; aber ins Mhd. herübergekommen, iſt das Wort fälſchlich angelehnt an eine = allein, einſam, abgeſondert (S. Nr. 557.), und lautet einlant (*Conr. v. Würzburg*, trojan. Krieg 30 a. 102 a. *Barlaam* 128, 12. 129, 27. *Leyser.* Pred. 73, 2 u. 142.). Die eig. Zuſammenſetzung aus agſ. eá u. lant Land bed. ſ. v. a. «Waſſerland», wie Filip Zeſen (Roſenmänd S. 78.) den Ausdruck hat. — Der Werder, wie auch das Wort im Sachſenſpiegel lautet, iſt mehr

mittel- und norddeutſch; ſüddeutſch ſagt man Werd, Wörth (z. B. Donauwörth u. A.), ahd. uuarod (*gloss. sangall.* 131.) u. uuarid (im 7. Jahrh.), uuerid (*Diut.* I, 275.), mhd. der werd, auch agſ. waroð oder wëarð (Matth. 13, 2.), warað, weroð, wëaroð (im *Boëthius*), wo es aber Geſtade, Ufer bed. Wie dieſe agſ. Bed. und die niederd. «Vorland» beſtärkt, ſo iſt Werder oder Wörth eig. ſ. v. a. «Wehrland gegen das Waſſer»; als Flußinſel ſtau't es dieſes. Der Stamm iſt alſo wehren ahd. werjan oder warjan (*Diut.* I, 249.), goth. varjan, agſ. werjan (= abhalten) mit dem in ëa umlautenden e (S. Grimm I, 904.). Ebendaher ſtammt auch das Wehr, ahd. weri, mhd. wer, niederd. ware, = Damm gegen das Waſſer, beſonders um es zu ſtauen, z. B. in Mühlwehr. Dieſes Bild liegt auch bei niederd. Weerder oder Werel = «eine fette Wieſe, entweder auf einer [Fluß-] Inſel oder dem Vorlande eines Fluſſes», zu Grunde, nicht aber, wie das Brem. Niederſ. Wtbch. V, 236 f. will, Abwehr durch natürliche oder künſtliche Befriedigung der Inſel gegen eindringendes fremdes Vieh. — Der Holm, agſ. holm, altn. sâ hôlmi, woher altn. sâ hôlmr = Kampfplatz, weil die Inſeln zu Zweikampfs-Plätzen zu dienen pflegten (S. Nr. 790. Anm.), iſt im Altſ. thie (der) holm = Hügel, Berg (*Héliand* 32, 8. 148, 1. 9. 42, 4.); im Schwed. holm auch = Schiffswerfte; — niederſ. Holm = Flußinſel (Brem. Niederſ. Wtbch. II, 651.). Das Wort ſtimmt nach der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) ganz mit lat. collis Hügel. — Die Schütt, mhd. der schüt und diu schüte, kommt von ſchütten mhd. schüten, was auch ſ. v. a. «Erdreich an- oder aufſchwemmen» von den Flüſſen bed. (*Monum. Boica* XIII, 252.). Dieſe Ableitung wird dadurch beſtätigt, daß auch mhd. diu *anschüte* (Grimm, D. Rechtsalt. 548.) Anſchütt, «die *anschütte* unt die *werde*» (*Monum. Boica* XV, 46.), vorkommt.

1020. Insgemein. Gemeiniglich. Ü. In allen oder doch den meiſten Fällen, oder „wie es am Meiſten geſchieht oder iſt". V. Das bed. gemeiniglich (eig. gemeinlich, mhd. gemeinelich). Insgemein aber iſt nicht allein in dieſem Sinne ein kräftigerer Ausdruck, da er das Schleppende von jenem (-iglich) nicht hat und das Ganze ohne Ausnahme läßt, ſondern er wird auch dieſem Letzten gemäß überhaupt in der Bed. „ohne Ausnahme und Unterſchied im Ganzen oder in der größten Mehrheit" gebraucht. Z. B. „Derhalben vermahne und bitte ich euch um aller Wohlthat willen, ſo ich allen ingemein und inſonderheit gegen einem jeglichen erzeiget habe" (Makk. 9, 26.). „Die Geſellſchaft ſtimmte insgemein meinem Vorſchlag bei", = a) in größter Mehrheit oder im Ganzen ohne Ausnahme und Unterſchied, oder auch b) wie ſie es am Meiſten thut; in dieſem letzten Sinne könnte auch geſagt werden, daß die Geſellſchaft gemeiniglich meinem Vorſchlag beiſtimme.

1021. Insgemein. Insgeſammt. Insgemein = ohne Ausnahme und Unterſchied im Ganzen oder in der größten Mehrheit (S. Nr. 1020.). Insgeſammt aber bez. nur ohne Ausnahme und Unterſchied im Ganzen, und drückt in geſammt aus, daß eine Verbindung oder ein Inbegriff der Dinge oder Theile der Menge zu einer Einheit oder gleichſam Einer Maſſe gemeint ſei. Sagt man z. B. „Die Mitglieder der Geſellſchaft waren ins-

geſammt tüchtige Männer", ſo iſt der Inbegriff Aller zu einer Einheit ausgedrückt; ſagt man aber, daß die Mitglieder der Geſellſchaft insgemein tüchtige Männer wären, ſo kann dieß, abgeſehen von der Doppelſinnigkeit in insgemein (S. Nr. 1020.), ſowohl die größte Mehrheit, als auch alle Mitglieder ohne Ausnahme und Unterſchied bedeuten.

Anm. Insgemein, niederl. intgemên, iſt, nach Grimm III. 109., zuſammengezogen aus in das Gemeine, wie insgeſammt aus in das Geſammte; ſie ſollten eigentlich lauten insgemeine, insgeſammte, wie man auch grammatiſch richtiger insbeſondere, inskünftige ſagt. Sind ſie, wie es ſcheint, dem Franz. roh nachgebildet, insgemein en général, insgeſammt en tout, insbeſondere en particulier u. ſ. f., ſo würde beſſer ingeſammt, ingemein (ſchwed. i gemên) ſtehen, wie auch bei Altern ſich findet, z. B. bei Opitz: in gemein, was übrigens dieſe Nachbildung fremdher beſtätigt.

1022. Insgeſammt. Alle. Alleſammt. Jeder. Jeglicher. Sammt und ſonders. Sämmtlich. U. Ohne Ausnahme auch nur Eines. V. Am Allgemeinſten bez. dieß alle (S. Nr. 816.); denn ahd. al, goth. alls, altſ. all, agſ. eal, altn. allr, = ganz, ohne daß etwas fehlt. Alleſammt drückt ſtärker aus, denn das Wort bez. die Menge in den Dingen oder Theilen, woraus ſie beſteht, ſo mit einander verbunden, daß keine Ausnahme und keine Unterſcheidung des Einzelen gemacht wird. Jeder und jeglicher dagegen unterſcheiden und bezz. in dieſem Begriffe das einzele Ding oder den einzelen Theil für ſich als ein einzeles Ganzes der gemeinten ausnahmeloſen Menge. Z. B. „Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg" (Jeſ. 53, 6.). „Wir irren alleſammt [in früheſter Lesart: alle gleich], nur jeder irret anderſt" (Haller, Gedanken über Vernunft ꝛc.). Wie aber jeder und jeglicher unter einander verſchieden ſind, ſ. jeder. Sämmtlich = die Dinge oder Theile einer Menge mit einander in Vereinigung begriffen (zuſammengefaßt) ohne Ausnahme und Unterſcheidung (S. Sämmtlich). Stärker aber drücken dieß insgeſammt und alleſammt aus, jenes die zuſammengefaßte Menge ſo in Einer Maſſe oder Einer Einheit begriffen, dieſes durch alle verſtärkend, daß, wie oben bemerkt, durchaus keine Ausnahme Statt habe. „Sammt und ſonders", mhd. sament unde sunder (*Tristan u. Isolt* 13148.), = die Menge mit einander zu einer Einheit (zuſammen) verbunden und das Einzele in derſelben ohne Ausnahme eines einzigen dieſer einzelen Dinge oder Theile der Menge. Denn das ſonſt veraltete ſonders (*Theuerdank* Cap. 41.), mhd. sunder (Bei- und Nebenwort), bed. hier: ins Einzele unterſchieden von einander, im Einzelen, oder mit einem fremden Ausdrucke „ſpeciell" oder „ſpecial" (S. Sonderlich), und ſteht eig. dem Vereinigung bezeichnenden ſammt gegenüber. Der Ausdruck „ſammt und ſonders" vereinigt alſo die Bedd. von alle und jede in ſich, und ſagt wohl noch ſchärfer, was man mit der Redensart „all und jed'",

„alle und jede“ ausdrücken will, z. B. „Alle und jede Ermahnung war an ihm verloren.“ Übrigens iſt „ſammt und ſonders“ mehr in dem Kanzleiſtyl üblich (S. Adelung III, 1270. IV, 143. Campe IV, 477.).

1023. Intereſſant. Anziehend (anzüglich). Wichtig. Ü. So, daß es Verlangen oder Beziehung zu ſich erregen kann. V. Die hier zu vergleichenden deutſchen Ausdrücke ſind gebraucht worden, um den fremden Ausdruck intereſſant zu erſetzen; aber ſie haben ihn weder überflüſſig gemacht, noch ſind ſie mit ihm von gleicher Bed. Intereſſant, das franz. intéressant, von intereſſiren franz. intéresser (S. Nr. 1024.), bed. eig., der Abſtammung gemäß, „woran einem gelegen iſt“; daher dann: „Verlangen oder Beziehung zu ſich erregend, daß man mit Vergnügen und Wohlgefallen ſeine Aufmerkſamkeit mit dem Gegenſtande beſchäftigt, indem dieſer hinſichtlich des Beſitzes oder der Erkenntniß und beſonders zugleich des geiſtigen Genuſſes an ihm viel verſpricht oder auch gewährt“. Anziehend, wofür auch zuweilen, ſelbſt bei guten Schriftſtellern, anzüglich vorkommt, aber ſeiner Doppelſinnigkeit wegen in dieſem Begriffe doch lieber vermieden wird (S. Nr. 173.), drückt, ſeiner eig. Bed. gemäß, überhaupt aus: Beziehung zu ſich erregend (= zu ſich hinziehend), d. i. „mit Kraft ſinnlich oder auch geiſtig an ſich kommen machend“, wogegen in intereſſant mehr das Vergnügen und Wohlgefallen, das ein Gegenſtand an ſich erregt, liegt. So kann z. B. ein Mann durch irgend eine Eigenſchaft anziehend ſein, ohne daß dieſe ihn gerade intereſſant machte, ſo daß ſich unſere Aufmerkſamkeit gern mit ihm beſchäftigte. Daher nun kann anziehend auch von dem geſagt werden, was bloß die Sinnenluſt nach ſich hin ſtark anregt. So iſt z. B. ein ſchönes Kunſtwerk für den Kenner anziehend und intereſſant: dagegen eine Flaſche edeln Getränkes iſt für den Trinker anziehend, eine lüderliche Dirne für den Lüderlichen u. ſ. w.; man wird aber nicht ſagen, daß ſie intereſſant wären. Wichtig deutet, in dem oben angegebenen Übereinſtimmungsbegriffe gebraucht, nicht ſowohl den Gemüthszuſtand des Menſchen in Beziehung auf den ihn erregenden Gegenſtand an, als vielmehr die Beſchaffenheit dieſes, wovon der Gemüthszuſtand eine Folge iſt. Denn wichtig iſt uns, was große Folgen hat, es mag nun ein Verlangen zu ſich oder Wohlgefallen an ſich erwecken, oder nicht. Ein Buch z. B. iſt mir wichtig, wenn ich auf ſeine Beſchaffenheit ſehe, daß von ihm große Folgen für mich abhängen; intereſſant nenne ich es, wenn es den Gemüthszuſtand des Vergnügens und Wohlgefallens an ihm erregt, welche meine Aufmerkſamkeit, mich mit ihm zu beſchäftigen, feſſeln, verbunden mit dem Verlangen nach ſeiner Erkenntniß oder ſeinem Genuſſe; es iſt anziehend, ſage ich, wenn es mich ſtark anregt, es zu leſen.

1024. Intereſſant. Gemüthlich. — Intereſſe. Gemüthlichkeit. Ü. Anſprechend und Zugeneigtheit erweckend.

Die Hauptwörter bezz. dann den Zuſtand der Anſprache und Erweckung von Zugeneigtheit. V. Das Intereſſe iſt der Zuſtand, da etwas Verlangen oder Beziehung zu ſich erregt, daß man mit Vergnügen und Wohlgefallen ſeine Aufmerkſamkeit mit dem Gegenſtande beſchäftigt, indem dieſer in Anſehung des Beſitzes oder der Erkenntniß und beſonders zugleich des geiſtigen Genuſſes an ihm viel verſpricht oder auch gewährt. Dieſen Begriff drückt dann das Beiwort intereſſant eigenſchaftlich aus (S. Nr. 1023.). Gemüthlich bed.: 1) Nach dem Gemüthe, dem Gemüthe gemäß, d. i. ſanft und traulich-behaglich und zur Zugeneigtheit geſtimmt, wie man es wünſcht und liebt. Z. B. „Dort irren ſie ganz gemüthlich in dem blühenden Buſchgange“ (Graf Benzel-Sternau). „Es iſt mir gar nicht gemüthlich“ (Campe). 2) Gemüth zeigend, d. i. durch tiefes, ſanftes, traulich-freundliches Weſen anſprechend und Zugeneigtheit erweckend. Z. B. „Da iſt ſie uns das Symbol der Mutterliebe, des gemüthlichſten, reinſten und zarteſten Triebes“ (Göthe, i. d. Propyläen). „Ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur“ (Daſ.). Davon 3) auf außerperſönliche Gegenſtände übergetragen: ſich ſo zeigend, daß man dadurch tief, ſanft, freundlich und traulich-behaglich angeſprochen und zur Zugeneigtheit zu dem Gegenſtande geſtimmt wird. Z. B. „An den Genien bemerkt man ſchöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen“ (Göthe, i. d. Propyläen). „Eine gemüthliche Wohnung.“ Die Gemüthlichkeit iſt der gemüthliche Zuſtand. Das Intereſſe nun geht von dem Gegenſtande (Object) aus, kann ſich heftig äußern und kann auf Gründen beruhen; die Gemüthlichkeit dagegen bez. eig. nur den Zuſtand der Perſon (des Subjects), und in ihr treten das ruhig-behagliche Weſen und die Seelenſtimmung ohne Bewußtſein von Gründen hervor. Hiernach kann denn etwas intereſſant erſcheinen, ohne zugleich gemüthlich zu ſein, und umgekehrt. Selbſt die trockenſten wiſſenſchaftlichen Abhandlungen z. B. können dem Gelehrten großes Intereſſe gewähren und alſo für ihn intereſſant ſein; aber gemüthlich wird ſie niemand nennen wollen. Dagegen kann das Gedicht eines geringen Dichters recht gemüthlich ſein, ohne gerade Intereſſe für ſich zu gewinnen. Aber die eigne Lebensbeſchreibung der Brüder Grimm in Juſti's Heſſiſcher Gelehrten-, Schriftſteller- und Künſtler-Geſchichte zeichnet ſich eben ſo ſehr an Intereſſe als Gemüthlichkeit aus. — Der Gegenſatz von gemüthlich iſt gemüthlos. Z. B. „Wie das gemüthlos blinde Element, — Das furchtbare, mit dem kein Bund zu ſchließen, — Folgſt du des Herzens wildem Trieb allein. — Weh denen, die auf dich vertrau'n“ (Schiller, W. T. III, 18.).

Anm. Das Intereſſe iſt der, aus inter zwiſchen und esse ſein zuſammengeſetzte, lat. Infinitiv interesse eig. = «dazwiſchen ſein», ein Unterſchied ſein zwiſchen — (z. B. *Cicero*, Tusc. II, 15.; de Offic. I, 4.); dann auch, wie der Begriff daraus natürlich hervorgeht: daran gelegen ſein, woran Antheil nehmen, nützen. Demgemäß bed. auch franz.

intéresser, unſer intereſſiren: auf ſeine Seite ziehen, Antheil zu nehmen bewegen, angelegen ſein. Das Wort Intereſſe bezeichnet nun nach ſeinem Urſprunge, wie K. Ph. Moritz (Vorl. üb. d. Styl. 2. Ausg. S. 125.) bemerkt, «eine ſo nahe Theilnehmung an etwas, daß man darüber gewiſſermaßen ſich ſelbſt vergißt, und ſich in den Gegenſtand ſelbſt verwebt fühlt.» Die Bed. Nutzen hat Intereſſe z. B., wenn man ſagt: «auf ſein Intereſſe bedacht ſein» (Adelung). Auch liegt ſie zu Grunde in der Mehrzahl die Intereſſen = die Zinſen von Hauptgeld. Hierbei aber mag das gleichbed. franz. intérêt Einfluß gehabt haben, welches nicht von dem Infinitiv, wie Intereſſe, ſondern, wie das engl. interest, von der dritten Perſon der Einzahl i. d. Gegenwart •interest• = es iſt daran gelegen, gebildet iſt.

1025. Inwiefern. Inwieweit. Inſofern. Inſoweit. Als. Ü. Bindewörter, welche gebraucht werden, um eine Einſchränkung (Reſtriction) des einen Satzes durch den andern zu bezeichnen, weßhalb ſie auch in der Sprachlehre einſchränkende Bindewörter (reſtrictive Conjunctionen) genannt werden. B. 1) Inwiefern, inwieweit, inſofern und inſoweit ſind von als dadurch verſchieden, daß ſie den Nebenbegriff der Verhältnißmäßigkeit in ſich ſchließen und grammatiſch ſowohl an der Spitze vollſtändiger Sätze ſtehen können, wie auch, daß hier inſofern und inſoweit in dem Satze, wie es urſprüngl. war (S. Anm.), nur hindeutend ſtehen können mit bezüglichem daß (alſo: inſofern.... daß), ohne ihn einzuleiten, wie z. B. unten ein Beleg aus Herder's Ideen zeigt; als aber, deſſen eig. Bed. Nr. 93. zu erſehen iſt, erhält ſeine einſchränkende (reſtrictive) Bed. aus dem Verhältniſſe der von ihm zuſammengeſtellten Begriffe, indem, wie bei dem erläuternden (explanativen) als (Nr. 95.), aus einem weitern Begriffe ein engerer abgeſchieden, aber dann, nicht ohne die Farbe oder doch den Anſtrich der erläuternden Bezeichnung (wenigſtens ſcheinbar) bewahrt zu haben, auf dieſen engern Begriff die Ausſage eingeſchränkt (reſtringirt) wird, wobei grammatiſch zu bemerken iſt, daß dieſes als nur verkürzte Nebenſätze einleiten kann. So waltet z. B. in: „Er, als mein Vorgeſetzter, konnte dieß nicht billigen", auch die erläuternde Bez., aber bei verkürztem Nebenſatze. Dagegen in: „Er konnte, inſofern (inwiefern, inſoweit, inwieweit) er mein Vorgeſetzter iſt, dieß nicht billigen", haben wir Einſchränkung (Reſtriction) von dem Begriffe des einen Satzes durch den des andern in der Verhältnißmäßigkeit, die der Begriff dieſes Satzes zu jenem in dem Bindewort enthält, wobei dieſes einen vollſtändigen Nebenſatz einleitet (S. Herling, Grundrr. §. 270.). 2) Inwiefern und inſofern ſind von inwieweit und inſoweit verſchieden: a) In Anſehung der letzten Wörter der Zuſammenziehung fern und weit. Wie nun Nr. 690. nachzuſehen iſt, ſo geht fern nur auf die Abmeſſung (Dimenſion) in die Länge hinſichtlich der Endpuncte des Zwiſchenraums, und geht dann, daraus abgeleitet, ſelbſt ſchon in dem ahd. Nebenwort ferro, beſonders in sô vërro ſofern, in die Bed. „ſehr" über (S. Anm.); weit dagegen geht auf die Abmeſſung (Dimenſion)

des Raums in seiner Ausdehnung nach allen Richtungen. Daher gebraucht man inwiefern und insofern, um den Grad der innern (intensiven) Stärke des eingeschränkten (restringirten) Begriffs oder der Aussage, inwieweit und insoweit aber, um die Ausdehnung des eingeschränkten Begriffs oder der Aussage (seine extensive Stärke, seine Stärke nach außen) anzuzeigen. Z. B. „Er [Karl d. Gr.] kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete" (Herder, Ideen IV, 18, 3, 3.), wo sofern = „nach dem Grade" ist, aber soweit = „nach der Ausdehnung" sein würde. „Ich werde kommen, insofern (inwiefern) es mir meine Geschäfte erlauben", drückt aus in insofern (inwiefern) = nach dem Grade (der intensiven Bestimmung) meiner Geschäfte, während an seiner Stelle insoweit (inwieweit) s. v. a. „nach der Ausdehnung" meiner Geschäfte, ihrer Dimension nach außen, ausdrücken würde; insofern (inwiefern) läßt also mein Kommen von dem Grade (der innern Stärke) meiner Geschäfte abhängig sein, ob es geschehe oder nicht, wogegen insoweit (inwieweit) anzeigen würde, daß ich komme, aber in Hinsicht der Zeit nur so lange, als mir das Maß meiner Geschäfte gestattet. Man ersieht indessen aus diesem oben Bemerkten, daß insofern und inwiefern als Satz-einleitend häufig entweder fast bloß einschränkend (bloß restrictiv) sich gebrauchen lassen, oder zugleich bedingenden (conditionalen) Charakter annehmen und den einschränkenden (restrictiven) Satz mehr, aber nicht rein als Bedingung hervorheben (S. Adelung, Lehrgeb. II, 585. Herling a. a. O.), wozu sich, wie bei dem dann sinnverwandten, reiner bedingenden (conditionalen) wenn, die Bezeichnung der Ungewißheit oder Möglichkeit gesellt (S. Wenn), während als Wirklichkeit und Gewißheit anzeigt. So ist z. B. in: „Er kann, als dazu bevollmächtigt, den Schritt wagen", durch als, seines auch hier hervorstechenden erläuternden (explanativen) Charakters halben, angezeigt, daß er wirklich dazu bevollmächtigt ist, wogegen an seiner Stelle insofern oder inwiefern mit der Verhältnißmäßigkeit der Bevollmächtigung dem Grade nach dieselbe als ungewiß oder nur möglich und zugleich mehr als Bedingung (reine Bedingung würde man mit wenn aussprechen) darstellt; insoweit und inwieweit aber deuteten auf die Ausdehnung der Bevollmächtigung und unterscheiden sich so wesentlich und auffallend von jenen Bindewörtern. 3) In Ansehung der mittlern Wörter der Zusammenziehung, nämlich des hindeutenden (demonstrativen) so (S. darüber Nr. 93.) und des beziehlichen (relativen) und fragenden (interrogativen) wie, welches eine Fallform von wer, was ist (S. ebenfalls Nr. 93.), sind insofern und insoweit von inwiefern und inwieweit nur darin verschieden, daß diese letztgenannten nicht anders, als entweder beziehlich (relativ), oder fragend (interrogativ) gesetzt werden können. Z. B. „Ich will zusehen, inwiefern oder inwieweit dein Vorschlag auszuführen ist." „Inwiefern, inwieweit glaubst du

dich durch ſeine Beſchuldigung beleidigt?“ In beiden Sätzen können infofern und infoweit nicht geſagt werden; denn in dem erſten iſt eine Beziehung (Relation), und in dem andern eine Frage ausgedrückt.

Anm. Urſprünglich hatte man ſo fern und ſo weit ohne in davor. Das ahd. aus dem Beiwort entſprungene Nebenwort ferro, wofür ſpäter, nach dem daneben gebildeten accuſativiſchen ferron und dem Nebenw. ferrana, unſer fern alleingeltend wurde (verno i. d. *gloss. mons.* 383. ſcheint mir falſche Lesart anſt. verro), hatte ſchon früh aus ſeinem Begriffe des ſtarken Getrenntſeins im Raume, in natürlicher Fortentwickelung und gleichem Übergange dieſes Begriffes, ähnlich wie ahd. harto hart, altſ. suitho geſchwind u. a. m., auch die Bed. «ſehr» oder Bez. des Grades der Stärke angenommen (z. B. *Notker*, Ps. 118, 51.), und ſtand dann auch verſtärkt mit sô: sô ferro = ſo ſehr (*Notker*, Ps. 10, 9.). So bildete ſich weiter auch mit dieſem hindeutenden sô und dem auf dieſes bezüglichem Satzeinleitenden daz daß ahd. «*sô ferro* ... daz» = «ſo fern ... daß» d. i. «in ſolchem Grade oder ſolcher Stärke, daß» (*Notker*, Ps 118, 99. *Willeram* VI, 10. VII, 12.). Z. B. «Unde dannan fertâten sie sih *sô ferro*, daz sie iro sune unde iro tochtera opherôton tiefelin» (*Notker*, Ps. 105, 37.) und dann verſchlimmerten ſie ſich ſo ſehr, daß ſie ihre Söhne und ihre Töchter Teufeln opferten. Daneben aber findet ſich auch vergleichend *alsô ferro* ... alsô = alſo ſehr ... als (*Willeram* IV, 14.). Von ahd. «*sô uuito* ... sô» = «ſo weit ... als» (*Otfr.* I, 23, 10. 11, 12.) dagegen kommt ein ähnlicher Begriffsübergang nicht vor; die Form behielt immer den Begriff räumlicher Ausdehnung. Infoferne, infoweit u. ſ. w. mit in ſind erſt ſpätere Bildungen, ähnlich z. B. inskünftige, insbeſondere u. dgl. Alle aber gebrauchte man erſt ſpäter auch an der Spitze von Sätzen, um dieſe einzuleiten. Viele Schriftſteller nun ſchreiben unzuſammengezogen, der früheren Trennung gemäß, in wie fern, in ſo fern, in wie weit, in ſo weit, Andre urſprünglicher wiefern, ſofern, wieweit, ſoweit, aber eigentlicher wie fern, ſo fern, wie weit, ſo weit. Vielleicht möchte, nach Ähnlichkeit mit andern Zuſammenziehungen, die zuſammengezogene Schreibung vorzuziehen ſein, und dem Ermeſſen eines Jeden überlaſſen bleiben, ob ihm die urſprünglichere oder die erweiterte Form dienlicher erſcheint.

1026. Irden. Irdiſch. Beide Beiwörter, mit verſchiedener Endung, von Erde (goth. die airþa, ahd. ërda, agſ. eorðe, altn. iörð), haben im neuhochd. Sprachgebrauch auch weſentliche Verſchiedenheit ihrer Bedeutungen, ſo daß ſie wohl nicht mit einander zu verwechſeln ſind. Irden nämlich, landſchaftl. (z. B. wetterauiſch u. ſ. w.) erden, in der Endung verſchwächt aus ahd. und mhd. irdîn und ërdîn, iſt, da dieſe Beiwort-Bildungen mit -en (ahd. -în u. goth. -ein) etwas aus dem, durch das Stammwort ausgedrückten Stoff Beſtehendes oder Gemachtes bezeichnen, eig. ſ. v. a. „aus Erde beſtehend oder gemacht“; neuhochd. aber hat das Wort nur noch die ſehr beſchränkte Bed.: „aus gebrannter Thonerde“, wie es der Töpfer macht, weßhalb Luther z. B. i. d. erſten Ausg. ſeiner Bibelüberſ. 2 Tim. 2, 20. anſt. irden, wie es jetzt heißen müßte, aber in irdiſche geändert worden iſt, geradezu topfern ſetzte. So ſagt man z. B. irdenes Gefäß, irdenes Geſchirr u. dgl.; aber nicht etwa: ein irdener Wall, ein irdenes Bollwerk u. dgl., ſondern mit der, anſtatt des gleich-

ſam roh erſcheinenden Stoff-bezeichnenden Beiwortes, in der ſpätern Sprache beliebten Umſchreibung mit dem Hauptworte der Ableitung, „ein Wall, ein Bollwerk von Erde". Irdiſch dagegen, wofür bei Fr. v. Logau „erdiſch" vorkommt, hat zunächſt wohl die Bed.: von der Erde herſtammend (S. -iſch Nr. 1001.); dann auch: auf der Erde ſeiend [1]). Hiernach nun entwickelten ſich die, auch ſchon frühe vorkommenden Bedd.: „ſo beſchaffen, wie auf der Erde"; „dem gemäß, wie es auf der Erde iſt"; „der Erde angehörig"; „ſich auf die Erde beziehend". [2]) Beiſpiele: „Wir haben aber ſolchen Schatz in irdiſchen Gefäßen" (2 Kor. 4, 7.), d. i. in unſern Körpern, die von der Erde herkommen. „Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der Welt — Zu ſcheiden, und ein ſel'ger Geiſt zu werden, — Den keine ird'ſche Neigung mehr verſucht" (Schiller, M. St. V, 10.). „Und der die Quelle aus dem Felſen ſchlug, — — — Kann dieſen Kelch, die irdiſche Erquickung, — Dir ſchnell in eine himmliſche verwandeln" (Daſ. V, 7.).

1) Z. B. «Thër kuning *irdisgo*» (*Otfr.* III, 2, 37.) der irdiſche König, gegenüber «thëmo *himilisgen* kuninge» (Daſ. V. 38.), dem himmliſchen Könige. Mhd. «Dër bâbest [Pabſt] ist ein *irdesch* got, — Und ist doch dicke [häufig] der Rômær spot» (*Vridankes bescheid.* 151, 23 f.).

2) Auch im Beſondern: auf die Oberfläche der Erde ſich beziehend. So z. B. in über- und unterirdiſch, wofür auch landſchaftl. (i. d. Wetterau) gewöhnlich ober- und untererdig gilt.

Anm. Im Altd. gehen die Bedd. von irden, was goth. **airþeins** (eben oben 2 Kor. 4, 7.; außerdem 2 Kor. 5, 1. 1 Kor. 15, 49.), ahd. ërdin u. irdin, mhd. irdin lautete, und irdiſch ahd. irdisc, mhd. irdisch u. (von irden wieder) irdensch (*Minnes.* I, 187 b) in einander. Beide bezz.: von Erde, der Erde angehörig, ſich auf die Erde beziehend, der Erde gemäß u. ſ. w. (S. Graff I, 418 ff.). Z. B. ahd. «Unde bechêrta ër Moab dën figint [Feind] unde sluog ër Edom (*ërdînin*), unoholde liute unde *irdische* bechêrta ër» (*Notker*, Ps. 59, 2.). «*Erdîne* menniscin» (*Notker*, Ps. 91, 1.) irdene Menſchen (wofür neuhochd. «Erdenmenſchen»), und «*irdisce* menniscen» (Derſ. Ps 67, 9.) irdiſche Menſchen; «die *irdînen* sundôn» (Derſ. Ps. 100, 8.) die irdenen Sünden (wofür neuhochd. «Erdenſünden»), und «*irdischén* sundôn» (Derſ. Ps. 7, 6.) irdiſchen Sünden, u. ſ. w. Doch ſteht auch ahd. ſchon ërdin irden von dem Gewirke des Töpfers aus Erde, wie Graff a. a. O. aus einer Münchner Handſchrift ërdînaz = Töpfergebilde (lat. fictile), Gefäß anführt; von dem viel häufigern ahd. irdisc dagegen will ſich ein ſolcher Gebrauch nicht auffinden laſſen.

1027. Irgend. Je. Jemals. Ü. Bezz. ſ. v. a. „zu einer Zeit", ohne dieſe näher zu beſtimmen. V. Irgend bez. nicht allein dieß allgemein, ſondern ſteht auch vom Raume: an einem Orte, ohne ihn näher zu beſtimmen, welcher es ſei. Z. B. „Wenn er irgend klüger werden ſollte, ſo wird er meine Warnung nicht verſchmähen." „Ich habe dieſen Menſchen irgend ſchon geſehen." Ingleichen ſteht irgend von dem, was in Raum und Zeit iſt, nämlich in Beziehung auf ein Ding, Verhältniß u. dgl., um in

Anſehung desſelben unbeſtimmt zu laſſen, welches? wie? oder wann? Z. B. „— — Ich ſinn' und horche, — Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht — Die Götter Rath und Wege zubereiten" (Göthe, Iphig. II, 1.). „Du ſollt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Waſſer unter der Erden iſt" (2 Moſ. 20, 4.). Dieſe Unbeſtimmtheit in der Bezeichnung des Wortes ſpricht ſich auch darin aus, daß es im gemeinen Leben ſowohl in dem Sinne von „vielleicht, etwa", als auch in dem von „ungefähr" gebraucht wird, z. B. „Iſt es irgend [= vielleicht] verloren?" „Er iſt irgend [= ungefähr] vor einer halben Stunde hier geweſen." (S. Adelung II, 1393.) Je bed.: zu einer Zeit, ohne zu beſtimmen wann? — oder, was dasſelbe iſt: in der Zeit, ohne Angabe des Zeittheils wann? Z. B. „Und immer was Großes iſt drauf geſchehen, — Wenn je das graue Röcklein kam und erſchien" (Schiller, Wall. Lag. 6.). Daneben aber bed. auch je: im ununterbrochenen Zeitverlaufe, in ununterbrochener Zeitdauer, wie immer. Z. B. „Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt geweſen, ſint der Zeit du mit deinem Knecht geredt haſt; denn ich hab eine ſchwere Sprache und eine ſchwere Zunge" (2 Moſ. 4, 10.). „Er war von je ein Taugenichts." Jemals bez., wegen ſeiner Bildung mit Mal (S. Nr. 88.), nur: „zu einem Zeitpuncte" ohne weitere Beſtimmung desſelben. Z. B. „Erlaubte ſie mir jemals ein Geſchenk — Von höherm Werth, als eine frühe Blume — Im Winter oder ſeltne Frucht!" (Schiller, J. v. O. 1, 4.) Vgl. „Nimmer. Nie. Niemals."

Anm. Je, goth. **áiv**, ahd. **êo**, **ëo**, **io**, mhd. **ie**, altſ. **ëo**, agſ. **â**, altn. **æ**, erſcheint nach Grimm **III**, 140. als accuſativiſches Nebenwort von dem Nr. 652. bei ewig angegebenen Hauptworte: goth. **sa áivs**, ahd. **diu êwa** (**êuua**), altn. **sú æfi**, lat. **ævum**, gr. **αἰών**, welche die endliche wie die endloſe Zeit bezeichnen. Daher gilt auch je ſchon in den früheſten Zeiten, ſeinem Urſprunge gemäß, von der endlichen wie der endloſen Zeit, nämlich einem unbeſtimmten Zeittheile (= irgend einmal) wie der ununterbrochenen Zeitdauer (= immer), wozu Graff **I**, 514 ff. in beiden Bezz. die Belege aus dem Althochd. gibt, und was ſich auch noch, wie oben gezeigt, neuhochd. neben einander erhalten hat (S. auch Nr. 88.). Mit je zuſammengeſetzt ſind nun jemals und irgend. Jemals nämlich iſt mit dem Genitiv von Mal (Nr. 88.) zuſammengezogen, ähnlich den, in der Rection des Vorwortes von der Regel abweichenden Gebilden: damals, ehemals mhd. **ê mâles**, vormals, nachmals u. dgl. (Grimm **III**, 130.). Mhd. übrigens ſetzt man mit dem Dativ von Mal: jemalen, **ie mâlen**, was aber neuhochd. veraltet iſt. Irgend iſt zuſammengezogen und verſchwächt aus ahd. **io wergin** (*Otfr.* **IV**, **31**, **15**.), was eig. **io huergin**, **iohuergin** lauten müßte, denn es iſt zuſammengeſetzt: 1) aus ahd. **io** je. 2) Aus der, **huâr** wo (von dem fragenden **huër** wer, **huaz** was) entſprungenen, fürwörtlichen Form **huer**, wie z. B. mit dem vor dasſelbe getretenen bekannten ahd. ga-, gi- (hier dem vorausgehenden **io** oder **êo** zu Gefallen go-), unſerm neuhochd. ge-, zeigen: ahd. **êogouueri** = lat. **usquequaque** (*Kero* c. 7.), **êocouueri** = überall (Daſ. c. **19**.), neben **iogiwâr** = überall (*Tat.* **CCXLIV**, **1**.), **iogiuuar** = überall hin

(*gloss. mons.* 352.), eogihuar (*Catech. theot.* 61.), agſ. æghwâr = überall, gleichwie auch vorkommt z. B. eogahuanna (anſt. eogahuanana) = allenthalben her (*gloss. Hraban.* 971 a 976 b), eocouuëlich jewelch = welch es auch ſei (*Kero* c. 19. 7.), iogahuëdar jeder, u. a. m., und engl. mit some irgend somewhere irgendwo; 3) Endlich aus dem angetretenen Anhängſel -gin = dem goth. Anhängſel -hun, was, wie das hiermit ſtimmende lat. Anhängſel an Fürwörtern -*cunque* (z. B. qui-*cunque*, quo- u. quae*cunque*, ubi*cunque* u. ſ. w.), den Begriff des Unbeſtimmten, nicht näher Bezeichneten (lat. quidam od. aliquis) hat, wobei aber die abweichende Form nicht irren darf, indem goth. h = g andrer Mundarten iſt, wie goth. ainaha ahd. einago, und indem Beiſpiele, wie goth. hardus ahd. herti, goth. haúrsus ahd. durri das goth. u neben ahd. i zeigen (S. Grimm III, 32. 36.). Im Altn. aber iſt dieſe Endform, da die nordiſche Biegung insgemein das auslautende n abſtößt, -gi. z. B. hvargi = überall, oder wo es auch ſei (Grimm III, 36.); ſonſt altn. hvergi = nirgend. Andern goth. Bildungen mit -hun gemäß (Grimm III, 32 f.), z. B. hier zunächſt hvashun = jemand (von hvas wer), hvanhun jemals u. a. m., die ähnlich gebildet ſind, wie lat. mit quam die Ausdrücke quisquam und unquam, denen jene auch in der Bed. gleich ſind, läßt ſich neben ahd. wergin b. *Otfrid* (z. B. II, 14, 22. IV, 15, 10. u. a. m.), was wohl eig. früher huargun oder huarhun iſt, ein goth. hvarhun = «etwan wo» vermuthen, wonach unſer ahd. io (eo) huergin goth. lauten würde áiv hvarhun. Aber jenes ahd. io huergin oder bei *Otfrid* io uuergin wurde bald zuſammen verſtößt, und ſchon im 11. Jahrh. hat *Willeram* (Ausg. v. Hoffmann S. 22, 4.) iergen [= iewergen] = irgendwo. Im 12. u. 13. Jahrh. finden ſich eben ſo: iergin, irgen, bei *Berhtold* (Pred. 56.) iergent mit dem bloß verlängernden Zungen-Auslaute t, wie z. B. auch in jetzund mhd. iezunt u. iezent u. a. m.; mittelniederd. ſteht irgen = irgendwo (*Diut.* II, 199 b), und mittelniederl. iſt g und nicht w ausgeſtoßen «ieweren» = irgendwo, z. B. b. *Jac. v. Maerlant*, wozu aber auch mhd. in *Herbort's trojan. Krieg* ohne g und w «ieren» zu vergleichen ſteht. Neuhoch. iſt irgend durchgedrungen. Ihm zur Seite ſteht, durch die vorgeſetzte Verneinungs-Partikel ni gebildet und gleicher Weiſe entwickelt, verſchwächt und mit in einander verſtößter Zuſammenſetzung: nirgend, altniederd. niewergin (*gloss. Lips.*), mittelniederl. nieweren (*Jac. v. Maerlant*), mhd. niergin, neirgen (*Ruother* 42.), niergen, niergent (*Berhtold*, Pred. 69.), auch njerne (*Lamprecht*, Alexander 3608.); ahd. wird das Wort ni huergin, goth. ni hvarhun lauten. Irgends und nirgends ſind genitiviſch von irgend und nirgend gebildet.

1028. Irre. Sinnlos. Unſinnig. Verrückt. Wahnſinnig. Wahnwitzig. Ü. Geſtörten Verſtandes. V. Irre, goth. airzis (goth. rz = ahd. rr), ahd. irri, das Grundwort von irren goth. airzjan (S. Nr. 1029.), bed., ſeiner Herkunft gemäß, zunächſt: hin und her ſchweifend, namentlich ohne Abſicht und Kenntniß des Weges. So z. B. in der Irre leben. Dann, in Fortbildung des Begriffs, irre = das Unrechte für das Rechte nehmend. Hierauf endlich von dem geſtörten Geiſtesvermögen: in Gedanken und Vorſtellungen ohne Zuſammenhang und Übereinſtimmung unter einander und mit der Wirklichkeit. So redet z. B. der Fieberkranke irre, wenn er, in der Störung ſeines Verſtandes durch heftige Hitze, Unzuſammenhängendes und mit der Wirklichkeit und unter einander im Widerſpruch Stehendes vorbringt. Aber man ſagt auch überhaupt irre, wenn der mit dieſem Worte be-

zeichnete geiſtige Zuſtand krankhaft iſt, z. B. in Irrenhaus = öffentliches Bewahrungshaus für Geiſteskranke, beſonders wenn ſie gefährlich ſind. Verrückt, wahnſinnig und wahnwitzig bezz. nur krankhafte Zuſtände des Geiſtes. Verrückt, die Leidensform von verrücken, bed.: außer der Ordnung des Verſtandes und der Vorſtellungen, indem der Menſch von den Vorbildungen ſeiner Einbildungskraft befangen und, dadurch zum richtigen Denken über den Gegenſtand oder überhaupt unfähig, mit der Wirklichkeit im Widerſpruche ſteht. So erklärt z. B. in Schiller's Turandot IV, 11. der Hauptmann Brigella den Prinzen Kalaf, welchen er zu froher Hoffnung ſeines höchſten Glückes, nämlich des Beſitzes der ſchönen Turandot, in den Divan abzuholen kommt, und der ihm dagegen von Tod und Sterben in fälſchlich eingegebener Erwartung, daß er ermordet werden ſolle, ſpricht, für „im Kopf verrückt". Eben ſo war jener Menſch, der ſich in ſeiner Stube einbildete, daß er im Sturm auf dem Meere ſei, und nun allen Hausrath zum Fenſter hinaus warf, um, wie er dachte, das Schiff zu erleichtern, in verrücktem Zuſtande. Stärker als verrückt aber iſt wegen ſeiner Fülle der Ausdruck hirnverrückt, welchen Schiller (J. v. O. I, 5.) hat: „Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig — Veredle, euch bewahre vor dem miß- — Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!" Wahnſinnig, von Wahnſinn, in deſſen Beſtimmungswort Wahn ſich ahd. uuan = mangelnd und uuân = Schein, Täuſchung (S. Nrr. 21. 178.) miſchen, iſt: völlig des Verſtandes beraubt, völlig zerrütteten Verſtandes, und daher ohne Rückſicht auf die Wirklichkeit ganz ſeinen Einbildungen gemäß handelnd. Z. B. „O jetzt reut mich's, daß ich ſie im Wahnſinn — Der erſten Wuth getödtet. — — — Die raſche That der heft'gen Liebe rannte — Der zaudernden Vernunft zuvor" (Schiller, Macb. II, 10.). „Ein finſter furchtbares Verhängniß waltet — Durch Valois Geſchlecht; — — — Mein Vater lag im Wahnſinn zwanzig Jahre" (Derſ., J. v. O. I, 5.). Dieſer Wahnſinn nun kann Raſerei ſein (— lat. vesania), oder ruhiges, ſtilles, unthätiges Sein, ſelbſt ſtummes und bewegungsloſes. Wie viele Wahnſinnige raſen z. B. ſo, daß ſie an Ketten gelegt oder in feſten Gemächern gehalten werden müſſen. Mortimer in Schiller's M. St. III, 6. dagegen tritt, ſchwärmend in ſeiner heißen Liebe zu Maria Stuart, „mit irren Blicken und im Ausdruck des ſtillen Wahnſinns" auf. Aber auch der iſt wahnſinnig, welcher, ſeines Verſtandes beraubt, gedankenlos und unthätig umhergeht, gleichwie jener, der in der Einbildung, er ſei von Glas, bewegungslos auf ſeinem Platze blieb, um nicht zu zerbrechen, u. dgl. m. Hiernach iſt der Wahnſinnige in hohem Grade verrückt. Dieß ändert indeſſen nicht, wenn der Dichter den Verliebten in ſeiner heißen Liebe und Wonnetrunkenheit des mit Abſicht geſchaffenen Wahnes, daß ſeine ungetreue Geliebte ihm noch treu ſei, ſagen läßt: „O ſüßer Wahnſinn, den ich liebe!" denn es iſt der Zuſtand dann nur verliebte

Verrücktheit, wie ſie ſich mehr oder minder nicht ſelten findet. Wahnwitzig, das mit -ig neuer gebildete veraltete Beiwort wahnwitz ahd. uuaneuuiz u. uuanauuiz (Graff I, 1099.)[1], altn. vanvitr, = mangelhaft an Verſtand (S. Nr. 21.), von uuan = mangelnd und uuiz = verſtändig, wiſſend, bed., da unſer neud. Witz auf den Begriff des Wortes Einfluß geäußert hat: des Verſtandes beraubt und zerrüttet an demſelben, inſofern der Menſch das, was er, regellos und unordentlich (verworren) im Geiſte, denkt oder ſich vorſtellt, mit Lebhaftigkeit an die Stelle des wirklichen Gegenſtandes (Objectes) ſetzt. Jener Athenienſer z. B., der ſich einbildete, daß alle Schiffe, welche in den Hafen von Athen einliefen, ihm zugehörten, war nicht eigentlich wahnſinnig, ſondern, wie Stoſch (Syn. I, 280.) mit Recht ſagt, wahnwitzig. Ein treffendes Beiſpiel übrigens aus Schiller's M. St. ſ. Nr. 21., wo das Wort unterſchieden iſt von Aberwitz = abſpuriger (lat. delirus), unechter Verſtand, der ſich in dem Streben, bei Mangel an Witz witzig ſein zu wollen, in geiſtloſen Ungereimtheiten, auch, bei der Einbildung großen Verſtandes, im Streben nach Erforſchung und Erfaſſung des Unergründlichen kund gibt. Sinnlos und unſinnig, beide von Sinn [= freie, klar bewußte Selbſtthätigkeit des Geiſtes. So mhd. im *Iwein* 3399. 3406. 3360. = Verſtand] gebildet, ſind von verrückt, wahnſinnig und wahnwitzig zunächſt dadurch verſchieden, daß ſie, während dieſe von krankhaften, dauernden Zuſtänden geſagt werden, vorübergehende bezeichnen. Sinnlos, mhd. sinnelôs[2], bed.: des Gebrauches ſeiner Sinne, insbeſondere und vornehmlich der freien, klar bewußten Selbſtthätigkeit des Geiſtes beraubt, man mag nun dadurch in einem gänzlich unthätigen Zuſtande gehalten ſein oder in ſolchem Zuſtande widervernünftig handeln, — lat. amens. In dieſem letzten Falle gränzen ſinnlos und unſinnig, mhd. unsinnec, zuſammen; denn dieſes drückt in dem vorgeſetzten beraubenden un- jenen Zuſtand aus, aber nur, inſofern er ſich durch, in hohem Grade der Vernunft widerſtreitende Handlungen kund thut, beſonders wenn dieſe mit Heftigkeit geſchehen (— lat. insanus), wie denn auch mhd. unsinnec nicht allein „höchſt widervernünftig handelnd", ſondern auch „wütend" bedeutet, und mhd. unsinnen ſowohl „höchſt widervernünftig handeln", als auch vornehmlich „wüten" (lat. insanire)[3]. Der Zuſtand iſt eig. ein Zuſtand der Betäubung, in welchem die Sinne aller Macht benommen ſind. Wer z. B. einen heftigen Schlag auf den Kopf erhält, kann ſinnlos niederſtürzen, ſo daß er weder Empfindung noch Bewußtſein hat; aber auch der in Wut Ausbrechende kann ſinnlos ſein, wenn er in höchſter Heftigkeit handelt und ſeine Vernunft dabei machtlos bleibt. Man nennt dieſen auch unſinnig, namentlich in Beziehung der Heftigkeit und der ſtarken Widervernünftigkeit ſeines Handelns; jener ſinnlos Niederſtürzende aber kann nicht unſinnig genannt werden. „Wer iſt im nämlichen Moment zugleich — Gefaßt und wüthend, ſinnlos und beſonnen?" (Schiller, Macb. II, 10.). Wenn

Mortimer in Schiller's M. St. III, 6. im Wahnſinn ſeiner heißen Liebe zu Maria Stuart „heftig auf ſie zugeht", um ſie zu umfangen; ſo ſpricht die königliche Frau mit Recht zu ihm: „Unſinniger, zurück!"

1) Mhd. treffend im *Renner* 14894 f.: «Vf wërltlich [weltlich] hôsheit [Schlechtigkeit] hânt [haben] sie *witze* [Verſtand], — Gên [gegen] tugenden sint sie *wanwitzze* [leer an Verſtand]».

2) Als z. B. Chriemhilde von ihrem todten Gemahl Siegfried bei dem Begräbniſſe ſcheidet, «Do truoc man si von dannen; sine [ſie] kunde niht gegân [gehen]. — Dô vant man *sinnelôse* daz hêrliche wîp» (*Nibelungel.* 1010, 2 f.). Dann auch sinnelôs = unverſtändig (*Boner* LVII, 115.).

3) Selbſt Kant (Anthropologie §. 42.) bez. Unſinnigkeit ſchon als tumultuariſche Verrückung, und Wieland gebraucht für unſinnig nicht unbezeichnend «hirnwütig». Mhd. der unsinn, daz unsinne Unſinn, dagegen geht zunächſt auf die Beraubung der Sinne in der Bed. «Ohnmacht» (*D. Klage* 1978.), worauf die Bed. des ſtärkſten Widerſtreites gegen die Vernunft (*Tristan u. Isolt* 13447.) folgt.

1029. Irren. Fehlen. Ü. Das Unrechte für das Rechte nehmen (geiſtig oder körperlich). V. Irren (hier auch: ſich irren) = unvorſätzlich Anderes nehmen (geiſtig oder körperlich), als man wollte oder ſollte[1]); fehlen = der Abſicht, oder wie man ſich zum Rechten beſtimmen laſſen ſoll, zuwider thun. Wer z. B. in einer Rechnung unvorſätzlich unrechte Zahlen ſetzt anſtatt der rechten, irrt oder irrt ſich im Rechnen; wer aber gegen ſeine Abſicht oder überhaupt dem Rechten zuwider, es mag nun vor- oder unvorſätzlich geſchehen, die ungehörigen Zahlen ſetzt, fehlt im Rechnen. Wer in dem Glauben das Unrechte für das Wahre erkennt, irrt; wer aber bei erkanntem Rechten dennoch anſtatt deſſen das Unrechte nimmt, irrt nicht, ſondern fehlt. Wenn alſo der Heide, der das wahre religiöſe Geſetz nicht kennt und einem falſchen folgt, irrt; ſo fehlen dagegen der Chriſt und der Jude, die dieſes Geſetz erkannt haben, wenn ſie ihm nicht folgen.

1) Z. B. aus Mangel an Erkenntniß, Unwiſſenheit u. dgl. Ahd. «Ir *irrôt ni nuizenti giscrib noh gotes megin* (*Tatian* CXXVII.) ihr irret nicht wiſſend Schrift noch Gottes Macht.

Anm. Wiſſenſchaftlich unterſcheidet man übrigens, wie Adelung (II, 1396.) angibt, daß im engſten Verſtande irren = in Empfindung oder Urtheil das Unrechte für das Rechte halten, ſei, und daß man fehlen in engerm Verſtande ſage, wenn dieß im Handeln des Menſchen geſchieht; oder es bez., wie Eberhard (Handwtbch. Nr. 486.) will, fehlen nicht allein das Letzte, ſondern auch jenes Erſte, und wer irre, fehle auch, aber nicht jeder, der fehle, irre zugleich. «Ich habe mich,» ſagt z. B. Maaß (Handbuch I, 247.), «darin geirrt, daß ich ihn für meinen Freund hielt, und daher auch darin gefehlt, daß ich ihm meine Geheimniſſe geoffenbart habe.» — Die Abſtammung angehend, ſo ſtimmt unſer, auf irre ahd. irri u. goth. airzis (Nr. 1028.) zurückgehendes irren ahd. irrôn (ſelten irreôn. Graff I, 456.), neben dem überleitenden (tranſitiven) irran goth. airzjan, was zunächſt vom rechten Wege abführen (irre leiten), und davon dann hemmen, hindern, beun-

ruhigen, ärgern bedeutet, mit lat. errare und gr. ἐρᾶιν eig. = schweifen, hin und her sich bewegen, und dann im Griech. «zu seinem Unglück wohin gehen.» Davon dann: «absichtslos sich hin und her fortbewegen», und sofort «ohne Kenntniß des Weges sich hin und her bewegen». Z. B. «Sie weiß mich in Wüsten irren, und im Elend herumschwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach» (Schiller, d. R. IV, 5.). So bildete sich der figürliche Begriff: «nicht wissen» (*Otfr.* I, 7, 21.) u. dgl.; auch der hier verglichene: «das Unrechte anstatt des Rechten nehmen» (gleichsam «vom rechten Wege abweichen»). — Fehlen findet sich ahd. gar nicht; erst mhd. kommt vor, neben dem fremdher, nämlich von franz. faillir = täuschen genommenen failieren oder fälieren = verfehlen, fehlstoßen (*W. v. Eschenbach*, Willehalm 37, 25.), die mehr eingebürgerte Form vælen = fehlen (i. d. *Heil. Martina*. Schmeller I, 519.) oder fâlen = täuschen, verderben (*Flore u. Blantscheflur* 2207.). Mittelniederd. lautet sie velen, veilen = fehlschlagen (*Rein. Vos* 5886 f.); etwas näher der fremden Form sind geblieben engl. to *fail*, holländ. feilen, dän. feile. Jenes franz. faillir aber, romanisch falhar, ital. fallare u. fallire (= fehlen), ist von lat. fallere, was wieder entnommen ist aus gr. σφάλλειν (eig. = fällen, fallen machen z. B. *Homer* Iliad. 23, 719.; dann «zweifelhaft machen»; endlich) = täuschen, betriegen, woher auch falsus, unser falsch (S. Nr. 666.). Der Grundbegriff von fehlen ist also «sich täuschen oder betriegen». Die Bed. aber des Nichtdaseins von etwas, da es da sein sollte, hat sich eben so aus dieser Grundbed. entwickelt, wie sich dieselbe auch aus dem obigen irrôn irren im Ahd. (= vacare ohne sein. S. Schmeller I, 97.) und im Mhd. (= vermissen. S. Ziemann mittelhochd. Wtbch. S. 173.) hervorgebildet hatte.

1030. Sich irren. Sich verirren. Ü. Anstatt des rechten Weges auf unrechte Wege kommen. Daher figürlich: anstatt des Rechten in das Unrechte kommen, d. i. „dahin kommen, wohin das, wovon die Rede ist, nicht kommen sollte". B. Der allgemeine Ausdruck ist irren (S. Nr. 1029.). Verirren, ahd. fer-, vorirrôn (*Notker*, Ps. 84, 1. *Tatian* XCVI.), ist eig. = von etwas fortirren (S. ver- Nr. 245.). Z. B. „Er fieng zween Seufzer auf, die aus der Brust verirrten" (Zachariä). Dann ist es neuhochd. besonders und vorzüglich s. v. a. „gänzlich in die Irre kommen, so daß man sich nicht leicht, oder auch gar nicht herauszufinden weiß". Man kann sich z. B. im Wege irren und so auf den unrechten gerathen, der uns von unserm Ziele weitab führt; wer sich aber verirrt, der ist in seinem Wege so irre geworden, daß er nicht weiß, wo er ist. Manche fromme Männer der heiligen Schrift haben, wie uns dieselbe erzählt, in ihrem Lebenswandel geirrt, z. B. David; aber der verlorne Sohn Luk. 15, 11—32. war ein Verirrter. „So manches Herz, das sich verirrte, hat an dem Freunde einen Retter gefunden" (Gellert). „— tief in Gedanken verirrt" (J. H. Voß).

Anm. Mhd. und älter neuhochd. verirren = in etwas irre machen, irre führen (Offenb. 18, 23.), verwirrt machen (*Nibelungel.* 2207, 2.), von ahd. irran, ist veraltet.

1031. Irrgläubiger. Ketzer. Ü. Wer von, als wahr und richtig angenommenen, Lehrmeinungen, besonders und

vornehmlich der Kirche, abweicht. V. 1) Der Irrgläubige iſt jeder, der anders glaubt, als die als wahr und richtig angenommene Lehrmeinung vorſchreibt. Ein Ketzer aber iſt, wer in der nämlichen Glaubensgemeinſchaft abweichende Lehrmeinung hat, er mag ſich nun aus jener ſichtlich abſondern oder nicht. So ſind uns z. B. die Muhamedaner, die Heiden u. ſ. w. Irrgläubige, und keine Ketzer; aber der römiſch-katholiſchen Kirche ſind die griechiſch-katholiſchen und proteſtantiſchen Chriſten als Irrgläubige in der chriſtlichen Kirche Ketzer. 2) Wenn Irrgläubiger und Ketzer von einerlei Perſonen geſagt werden, ſo ſind beide Ausdrücke dadurch verſchieden, daß Ketzer a) jemand genannt wird, inſofern er von der Lehrmeinung abweicht und ſo gleichſam von der Gemeinſchaft ſich abſondert; b) als harter und beſchimpfender Ausdruck gilt (S. Anm.). Übrigens wird auch figürlich wohl ein, von dem Herkommen, allgemein angenommenen und geltenden Meinungen, herrſchenden Grundſätzen Abweichender ein Ketzer genannt, wenn auch meiſtentheils ſcherzhaft; ingleichen kommt für eine ſolche Abweichung vom Allgemeinen oder Üblichen das von Ketzer abgeleitete Ketzerei vor. Z. B. „(Karl:) Ihr ſteht im böſen Ruf und Leumund, Vetter, — Daß Ihr der Frauen ſchönſte Tugend [die Treue] ſchmäht. — (Burgund:) Die Ketzerei ſtraft ſich am ſchwerſten ſelbſt. — Wohl Euch, mein König! Früh hat Euch das Herz, — Was mich ein wildes Leben ſpät, gelehrt!“ (Schiller, J. v. O. III, 3.) „Die Herren [welche die Untreue einer jungen Frau bei ihrem alten Manne nicht für unmöglich halten] denken etwas frei; — Doch will ein Feind von aller Ketzerei, — Albertus Magnus ſelbſt vorlängſt geſehen haben, — Daß junger Mädchen Aug' auf ſchönen jungen Knaben — Sich gern verweile“ (Wieland).

Anm. Ältere Ausdrücke für Ketzer ſind: der irro (*Notker*, Ps. 39, 10.); der keloubirro Glaubensirre (Derſ., Ps. 57, 4.); der irrari Irrer; kiloubirrari Glaubensirrer (Graff I, 457.); irrigiloubâri (*Notker*, Ps. 67, 51.) d. i. Irrglauber, was unſerm Irrgläubiger am Nächſten kommt; der gloubounerrâri (*Notker*, Ps. 90, 13.) Glaubenswirrer, u. a. m. Das Wort Ketzer ſelbſt aber haben wir durch den kirchlichen Sprachgebrauch überkommen, mit höchſter Wahrſcheinlichkeit von καθαρός (katharos) = rein, welche Benennung mehrere ſich abſondernde chriſtliche Secten führten. So wurden z. B. ſchon die Mitglieder der, in der Mitte des 3. Jahrh. entſtandenen, in der Kirchenzucht ſehr ſtrengen römiſchen Secte der Novatianer οἱ καθαροί = die Reinen genannt, da ihr Grundſatz war, daß jede Chriſtengemeinde, die grobe, aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſtoßene Sünder wieder in dieſelbe aufnehme, den Charakter einer reinen Chriſtengemeinde verliere. Beſonders aber machte ſich der Name (lat. Catharistæ, Cathari) in der im 3. Jahrh. durch Mani (Manes, Manichäus) geſtifteten und gar verrufenen Secte der Manichäer geltend (Vgl. *Augustinus*, de hæres. c. 46.). Durch die Berührung des Morgenlandes mit dem Abendlande nun entſtanden auch hier aus morgenländiſcher Anregung im 11. und 12. Jahrh. manichäiſche Secten, deren Glieder vorzugsweiſe und am Allgemeinſten unter der Benennung *Cathari* (d. i. καθαροί die Reinen) oder Katharer erſcheinen, natürlich weil ſie ſich für die allein oder doch vorzugsweiſe reine Kirche ausgaben. Sie

1033. Sich irren. Sich verſehen. — Irrthum. Irrung. Irrſal. Mißgriff. Verſehen. Ü. Das Unrechte für das Rechte halten. Daher bedd. die Hauptwörter: Das Halten des Unrechten für das Rechte. V. Sich irren bez. jenen Begriff überhaupt, wie Nr. 1029. näher zu erſehen iſt. Sich verſehen, ahd. farsëhan = nicht achten, oder eig. etwas nicht oder falſch ſehen (lat. despicere wegſehen, oder avertere faciem das Geſicht wegwenden), überſehen, bed. zunächſt: „durch den Geſichtsſinn das Eine für das Andre halten", gleichwie z. B. ſich verhören = durch den Gehörſinn das Eine für das Andre nehmen. Im Beſondern aber iſt dann ſich verſehen = aus Mangel an Aufmerkſamkeit etwas thun, was man nicht thun ſollte oder wollte, alſo das Unrechte für das Rechte thun, wobei das Wort ſowohl eig. von dem Empfinden durch den Geſichtsſinn genommen wird, als auch figürlich vom geiſtigen Erkennen, gleichſam dem innern Geſichtsſinne. Der tiefſte Denker z. B. kann ſich irren, wenn er auch ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand gefeſſelt hält; aber er hat ſich dann nicht verſehen: dagegen irrt und verſieht ſich der Kaufmann, wenn er im Gedränge ſeines Geſchäfts eine andre Waare, als die verlangte, gibt. — Die Irrung bez. wegen -ung die Handlung des Irrens und wird dann auch auf den Inbegriff dieſer Handlung übergetragen. Z. B. „Entfaltet iſt die Blume deines Leibes, — Doch ſtets vergebens harr' ich, daß die Blume — Der zarten Lieb' aus ihrer Knoſpe breche, — Und freudig reife zu der goldnen Frucht! — O das gefällt mir nimmermehr und deutet — Auf eine ſchwere Irrung der Natur!" (Schiller, J. v. O. Prol. 2.) Außerdem bed. Irrung auch ſ. v. a. Zerwürfniß zwiſchen Perſonen, inſofern es ohne ſonderliche Bedeutung iſt (S. Schwartzenbach, Synon. Bl. 56. S. 2.). Es iſt wohl nur ein mildernder Ausdruck dafür, hergenommen von dem Umſtande, daß ſolche Zerwürfniſſe aus Irrthum und Mißverſtändniß entſtehen. Die andern Ausdrücke aber kommen in dieſer Bed. nicht vor, eben ſo wenig, wenn Irrung, da irren ſowohl „irre ſein" als auch „irre führen" iſt, die Handlung, daß ein Andrer irre gemacht wird, bezeichnet. Der Irrthum, ahd. der irrituom (vornehmlich = Sectirung, Religionsſpaltung. Graff I, 450.), iſt eig. der (Zu-)Stand des Irreſeins d. i. daß man das Unrechte für das Rechte nimmt. Überhaupt bed. das Wort: die unvorſätzliche That, daß eine andere Vorſtellung an die Stelle derjenigen geſetzt wird, welche es ſein ſoll, alſo das Unrechte an die Stelle des Rechten; ingleichen bed. es durch Übertragung ſ. v. a. „das durch eine ſolche That Hervorgebrachte." Das Irrſal, ahd. daz irrisal, mhd. irresal, irsal (b. *Ottocar v. Horneck*), durch Doppelableitung irri-*s*-*al* gebildet, bei welcher Endbildung -s-al ſpäter in mit ihr abgeleiteten Wörtern Anlehnung an ahd. sal = Wohnung (S. Nr. 833.) u. Beſitz ſich aufdrang und der Begriff des Beiſeins und ſofort des Daſeins in hohem Grade, der Fülle erwuchs (S. Schottelius, Teutſche Haubt Sprache S. 377. Campe

IV, 14.), bed. zunächst wohl den irren Zustand, das Irresein in hohem Grade; hiermit aber auch s. v. a. Inbegriff von Irrungen und irren Zuständen, (— wie i. d. gloss. florian. des 12. Jahrh. *Diut.* III, 146. irresale = Zerwürfniß unter einander, scandalum). Z. B. „— Schaarweis fliehen wir — Und gleich zersprengt, von Ungemach zu Ungemach. — Umsonst! Kein Ausgang aus dem Irrsal zeigt sich mir" (Göthe, Taschenausg. XI, 256.). „[Der friedliche Mann] schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigenden Wahnbilder, gegen Vernunft verfinsternde, den Verstand beschränkende Satzungen" (Das. XXXIII, 157.). Das Versehen = das, bei Mangel an der dem Gegenstande zukommenden Aufmerksamkeit, vorkommende Verwechseln des einen Gegenstandes mit einem andern, also des rechten mit einem unrechten. Hiervon bed. dann das Wort durch Übertragung auch das, was auf diese Weise verwechselt ist. So werden z. B. durch Versehen entstandene Fehler in Schriften selbst Versehen genannt. Der Mißgriff, eig. s. v. a. „unrechter Griff" (N. miß- Nr. 41.), z. B. in der Tonkunst, ist die Handlung des Verstandes, daß unter mehreren Dingen der Wahl das genommen wird, was, nach der Erwartung, daß es unsern Absichten entsprechen soll, denselben nicht entspricht. Wer z. B. aus Unaufmerksamkeit ein Versehen in Rechnungen macht, kann dadurch viel Irrung in denselben hervorbringen; wenn aber die Irrthümer sich häufen, so ist es oft schwierig, sich aus dem Irrsal herauszufinden. Ein Mißgriff endlich in der Wahl des Mannes, dem man die Durchsicht überträgt, wird die Sache um nichts bessern.

J (Jod).

1034. Ja. Allerdings. Freilich. Ü. Durch diese Wörter, als Antworten auf Fragen (deren Copula oder Prädicat ergänzt werden soll) oder als Bestätigung auf eine wie fragend gegebene Aufstellung gebraucht, gibt man zu erkennen, es sei so, wie gefragt oder durch die Aufstellung gesagt wurde. V. Mit ja geschieht dieß schlechthin. Z. B. ahd. «*Já* drohtin, *iz ist alsó!*» (*Diut.* II, 284.) ja, Herr! es ist also. Allerdings aber drückt in seiner Zusammensetzung aus, daß es vollkommen, ohne irgend einen Mangel, und freilich, daß es ohne irgend eine Beschränkung und offen in die Sinne fallend (augenfällig) so sei. Z. B. „(Marketenderin:) Eine Verschwörung? Du lieber Gott! — Da können die Herrn ja nicht mehr zahlen. — (Wachtmeister:) Freilich! Es wird Alles bankerott" (Schiller, Wall. Lag. 11.). Beide sind also stärkere Ausdrücke, als ja, und werden, wie man

überhaupt zu dieſem, um mehr zu bekräftigen, noch Ausdrücke hinzufügt, was z. B. ja wohl! ja doch! u. dgl. zeigen, ebenfalls zu ſtarker Bekräftigung mit demſelben verbunden: ja allerdings! ja freilich! wovon übrigens das Letzte gewöhnlicher iſt. Sonſt unterſcheidet ſich freilich von den beiden andern Ausdrücken noch dadurch, daß es, in natürlicher Folge der Andeutung den Augenfälligen, als Antwort auch geſetzt werden kann, um einen verſteckten Tadel oder einen verſteckten Vorwurf zu geben. So z. B., wenn uns jemand über etwas, was ſich von ſelbſt verſteht, noch fragen wollte, und wir ihm darauf „freilich!“ antworteten.

Anm. Ja iſt goth. ja (Matth. 5, 37.) u. jai (Matth. 9, 28.), ahd. jâ (*Tat.* LXXVII.), agſ. ja, altn. jâ, und hat ſchon im Ahd. zu ſtärkerer Bekräftigung noch Ausdrücke bei ſich, z. B. *jâ* got = ja wahrhaftig (*Notker*, Boëthius lib. II. S. 45.). Hiervon erwachſen dann die übrigen Bedd. von ja, z. B. im Ahd. als bekräftigender Anruf, wie o! »*jâ* ir helede« (*Diut.* III, 107.) = o ihr Helden; ferner wenn ja bekräftigend und ſteigernd Sätze verbindet, z. B. »Jedermann hält ihn für unſchuldig, ja ſelbſt ſeine Feinde geben ihm das Zeugniß«, u. ſ. w. — Allerdings iſt eine Mißbildung des Genitivs der Mehrzahl allerdinge, welcher am Hauptworte das zu nebenwörtlichen Formen überwiegende s des Genitivs der Einzahl annahm, während das Beiwort, hier aller, der Mehrzahlform unentbunden ſtehen blieb, wie auch z. B. in ſchlechterdings, platterdings, neuerdings. Die Bed. des Wortes, welches wirklich ehedem allerdinge lautete, iſt ſ. v. a. vollkommen, ohne irgend einen Mangel. Z. B. »Du biſt allerding ſchön, meine Freundin, und iſt kein Flecken an dir« (Hohelied 4, 7.). — Freilich, mhd. vrilîche, bed. eig. frei, wie das ahd. Beiwort frîlîh (*Kero* c. 65.), wovon es abgeleitet iſt; dann auch ſ. v. a. ohne Beſchränkung (Vgl. *Monumm. Boica* III, 332.).

1035. Jagen. Birſchen. Ü. Ein wildes Thier oder wilde Thiere verfolgen und erlegen. V. Jagen, ahd. jagôn, bed. eig. „in heftig ſchnelle Fortbewegung ſetzen“, und davon dann auch im Beſondern: ein wildes Thier oder wilde Thiere zu Fang und Erlegen verfolgen. Birſchen dagegen, mhd. birsen, weßhalb nicht bürſchen geſchrieben werden darf, altfranz. berser (percer), mittellat. birsare, kommt von mittellat. bersa = Parkzaun, hoher Wildzaun (*Dufresne* I. Bd. 1. Th. S. 628 f.), und bed. hiernach urſpr. ſ. v. a. „innerhalb des Parkzauns (der bersa) das Wild zum Schuſſe verfolgen“ (wozu *Dufresne* a. a. O. 629. die Belege gibt), oder, wie Friſch I, 100. den Begriff ausdrückt: „das Wild in gehegten Wäldern ſchieſſen“. Davon dann überhaupt: auf Wild zu Schuß oder Stich[1]) einzeln umherſuchend ausgehen, neudeutſch nur zu Schuß. Die Kaninchen jagt man z. B., indem man ſie mit Netzen fängt; den Strauß jagt man mit Knütteln, womit man ihn erſchlägt: aber man ſagt dann nicht, daß man Kaninchen oder den Strauß birſche. Wer dagegen mit der Jagdflinte einzeln jagt, der birſcht auch. — Wie nun die Begriffe von jagen und birſchen verſchieden ſind, ſo auch die Hauptwörter: die Jagd (ahd. jagidi? mhd. diu jaget) und die Birſch.

1) Dieß bei Sauen, Bären, Büffeln u. ſ. w. So z. B. bei dem Birſen *Nibelungel.* 859., wo mit ſcharfen Speeren eben dieſe Thiere jagen gegangen werden ſoll.

Anm. Auch mhd. ſind birsen und jagen als verſchieden neben einander geſtellt. Z. B. »Ich kann *jagen, birsen, schiessen*« (*Burkart v. Hohenvels* i. d. *Minnes.* I, 89 a). »Esaw dër nam sich an, — Das [daß] sr vnuerzagte — *Birsete* vnd *jagte*« (*Weltchronik* fol. LXXVIIII, 2 a i. d. Gießener Handſchrift).

1036. Jagen. Scheuchen. Ü. In die Flucht treiben. Z. B. „Sie fliehet, dem geſcheuchten Rehe, — Der aufgejagten Gemſe gleich, die königliche Tochter Kadmus" (Ramler, Cant.). V. Jagen (S. Nr. 1035.) iſt hier überhaupt: bewirken, daß ſich etwas heftig ſchnell fortbewegt. Scheuchen, ahd. sciuhan, bei *Notker* sciehen, mhd. schiuhen, über deren Ableitung Nr. 745. Anm. nachzuſehen iſt, bed. eig. ſ. v. a. ſcheu werden, zurückſchrecken und fliehend meiden, in welcher Bed. das Wort aber nicht mehr vorkommt. Neuhochd. iſt es ſ. v. a. „durch Erregung der Beſorgniß vor eintreffendem Übel zu Entfernung und Sich-fernhalten bringen", — oder kürzer: „durch Scheumachen in die Flucht treiben." Man jagt z. B. die Sperlinge aus dem Fruchtfelde, wenn man überhaupt macht, daß ſie eilig daraus wegfliegen; man ſcheucht ſie aber daraus, wenn man ſie gleichſam durch Angſt vor bevorſtehender Gefahr fliehen und ſich von dem Felde fernhalten macht, was z. B. durch einen Schuß unter ſie geſchehen kann. Übrigens folgen aus den Grundbedd. der Wörter folgende einzele Verſchiedenheiten: 1) Scheuchen kann nur in Beziehung lebender als der Scheu empfänglicher Weſen geſetzt werden; jagen wird auch in Beziehung auf andre Dinge geſagt. So ſagt man z. B., daß ſich jemand eine Kugel durch den Kopf jage, daß der Wind den Staub jage u. a. m.; ſcheuchen aber kann hier nicht ſtehen. 2) Während ſcheuchen das Entfernen des lebendigen Weſens dadurch, daß es fliehen gemacht wird, einſchließt, zeigt jagen in einer engern Bed. auch an, daß man das, was man jagt, in ſeine Gewalt bekommt (S. Nr. 1035.). Man jagt z. B. einen Haſen, aber man ſcheucht ihn nicht; im Falle man ihn ſcheuchte, würde man ihn wohl gar nicht jagen können. 3) Jagen ſteht auch = ſich in heftiger Eile fort bewegen; ſcheuchen geht immer auf einen andern Gegenſtand. So könnte z. B. in: „Schon reitet Karl von Eichenhorſt, — Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt" (Bürger), keineswegs ſcheuchte anſt. jagte geſetzt werden.

1037. Jähe. Steil. Schroff. Ü. Von faſt ſenkrechter (perpendiculärer) oder ſelbſt ſenkrechter Neigung zu der Grundfläche. V. Jähe oder jäh, und urſpr. beſſer jach, eig. gähe und gach, weil ahd. k(g)âhi (Graff IV, 129 ff.), mhd. gâch, was vielleicht im Stamme auf *k(g)ân* gehen (Nr. 796.) zurückzuführen iſt (?), bed. eig. ſ. v. a. „mit ungeſtümer (reißender) Schnelle", wozu die zahlreichen Belege bei Graff a. a. O. nachzuſehen ſind. Neuhochd. z. B. „Doch jach, wie Windeswirbel

fährt" (Bürger). „Der dick beſchäumte Fluß dringt durch der Felſen Ritzen, — Und ſchießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall" (Haller, d. Alpen 353.). „Ein jäher Rückfall in die Schmerzen" (Göthe, Iphig. III, 1.). Daher dann jäh = ſo nach ſenkrechter Neigung hin ſich abſenkend, daß das Hinuntergleiten darauf mit ungeſtümer Schnelle geſchieht, — in hohem Grade abſchüſſig (Nr. 45.). Z. B. „— an der Fluh, — Die ſich gähſtrotzig abſenkt in die Tiefe" (Schiller, Tell IV, 1.). „Gefährlich wie ein Nachtwandler auf jäher Dachſpitze wandelt" (Derſ., über Egmont). Steil iſt durch Ausſtoßung des Kehllautes (S. Einleit. §. 17.) entſtanden aus dem frühern steigel u. steiger (Friſch II, 328 c), mhd. stëchel (*Iwein* 3772.), stigel (*Heinr. v. Veldek*, Eneit 4026. 5520.), ahd. stëchal (*Docen* I, 236 b. *Gloss. jun.* 179. u. A.) und steikel (*Gloss. jun.* 211.), welche mit verhärtetem Kehllaut von ahd. stîk(g)an, goth. steigan ſteigen, abgeleitet ſind, woher auch die Steige ahd. steik(g)a = ſcharf bergan gehende Straße, die Stiege mhd. diu stige = Treppe, Steg mhd. stëc u. a. m. kommen. Das Wort bed. demnach: beinahe oder auch gar ſenkrecht zur Höhe aufſteigend [1]). Z. B. „Wo die Felſen jäh verſinken, — Und verſchwunden iſt der Pfad. — Unter ſich die ſteile Höhe" (Schiller). Es iſt alſo nur mit jähe in deſſen letzter Bed. ſinnverwandt, und bez. das Nämliche von einer andern Anſchauung aus (— gleichſam von der Tiefe zur Höhe, wie jähe von der Höhe zur Tiefe ſieht?). Deßhalb wird ſteil im Althochd. auch ſchön ausgedrückt durch uuidarperki (*gloss. Hraban.* 951 a), uuidarbirgi (*gloss. Jun.* 196.) widerberge. d. i. wider den Berg ſcharf zur Höhe angehend. Schroff kommt, neben dem ältern nhd. Hauptwort der Schrove oder Schrofe (*Serranus*, Synon. Bog. Y 5.) = rauher zerklüfteter Fels, Felswand, von mhd. schruven, schruffen = ſpalten, theilen (*Diut.* III, 46.), was vielleicht eine Nebenform von ahd. scrëfan = einſchneiden (*Docen* I, 233 b) und agſ. scräf Grube iſt; aber es ſtammt nicht von mittelniederl. scrobben = kratzen, ſcharren (*Reinaert* 3689.). Es bed.: ſeiner Fläche nach, die ſich darzeigt, der ſenkrechten Richtung nahe oder ſelbſt ſenkrecht und rauh hervorſtehend (— gleichſam wie ein zerklüfteter Fels mit rauher, ſcharf emporſtehender Felswand). Z. B. „— Von der Höh' — Der Klippe, die ſchroff und ſteil — Hinaushängt in die unendliche See" (Schiller, d. Taucher). „Handlos und ſchroff anſteigend ſtarren ihm — Die Felſen, die unwirthlichen, entgegen, — Und weiſen ihm nur ihre ſteinern ſchroffe Bruſt" (Derſ., Tell IV, 1.). Figürlich: „Steht nicht da, ſchroff und unzugänglich, wie — Die Felſenklippe, die der Strandende — Vergeblich ringend zu erfaſſen ſtrebt" (Derſ., M. St. III, 4.). Ungewöhnlicher iſt das Wort in der Bed.: „von rauher Fläche mit ſchärfern und ſtärkern Erhöhungen, — gleichſam ſ. v. a. von zerklüfteter Fläche, wie wenn ſie eingeſchnitten wäre und ſcharf und ſtärker emporſtehende Unebenheiten zeigte (Vgl. Adelung III, 1660. Friſch II, 227.). Z. B. bei Adelung: „Der rautenförmige

Schwefelkies zu Freyberg iſt ſchroff, hat eine ſchroffe Oberfläche." „Ein ſchroffer Weg", u. ſ. w. Schroff ſetzte alſo, nach Eberhard (Handwtbch. Nr. 713.), in ſeinem Begriffe keinen Standpunct der Anſchauung von der Höhe oder von der Tiefe voraus, wie jähe und ſteil, ſondern geht überhaupt auf die hervorſtehende Fläche. — Die Hauptwörter die Jähe ahd. diu k(g)ähi, die Steile ahd. stëcchili, und die Schroffe ſind verſchieden, wie ihre Beiwörter, wovon ſie abgeleitet ſind.

1) »Dahin ist ein pöser wëg, — *Stückel* [ſteil] und *gar wénig anleg* [= gar wenig ſanft aufwärts]« (*Theuerdank* XLVII.).

Anm. Das j in jähe und jach anſt. g oder eig. k (c), wie bei Graff nachzuſehen iſt, ſcheint ſich, in Vermiſchung der Sprachähnlichkeit, nach welcher der aus i hervorgegangene Halbſtimmlaut j (Vgl. z. B. je Nr. 1027.) zuweilen (vor ë und i) ſelbſt im Ahd. bei *Kero*, *Otfrid*, *Tatian* u. A. in g umgeſetzt wird (S. Grimm I, 187.), erſt mit dem Neuhochd. eingedrungen und den urſpr. G-Laut faſt verdrungen zu haben. *Melber* (vocabul. predicant. u. d. W. Repentinus) hat noch gëher = «vrbtiglicher» [urplötzlicher], *Serranus* (Synon. Bog. M 3) gäch und gächling [jähling], Schwartzenbach (Synon. Bl. XLIII, 2.) gäch, u. ſ. w. — Stickel f. ſteil iſt nur noch landſchaftlich (Friſch II, 334. Stoſch, Syn. II, 201.). Ahd. übrigens hat man auch die Hauptwörter: stëhhu, stëcchilin (*gloss. Jun.* 221.), = Steilabſturz, Schlund.

1038. Jeder. Jedermann. Jedweder. Jeglicher. Männiglich. Ü. Die in Rede ſtehenden Dinge einzeln und ohne Ausnahme davon. V. Jeder, -e, -es bez. dieß ſchlechthin (S. Nr. 1022.). Jedweder, -e, -es und jeglicher, -e, -es werden mit jeder, -e, es gleichbedeutend gebraucht und nur da als vollere Formen vorzugsweiſe geliebt, wo man den Begriff verſtärkt und nachdrücklich geben will. Z. B. „Du konnteſt ſpielend deine Pflichten üben, — Jedwedem ſchönen Trieb Genüge thun, Mit ungetheiltem Herzen immer handeln" (Schiller, W. T. II, 2.). „Stärke, Klugheit, ſanfte Triebe, — Schönheit in jedweder Art" (Herder). „Ich habe dich — in deinen lieben Armen — Iſt Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr" (Schiller, Br. v. M.). „Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!" (Göthe, Iphig. V, 6.). „So wie Lilie, Roſ' und Nelk' in gemeinſamem Anduft — Jegliche jede verſchönt" (Baggeſen). Jedermann iſt in dem unbeſtimmt perſönlichen Mann (man) = „Menſch" einerſeits unbeſtimmter als die vorigen Ausdrücke. Z. B. „Und jedermann gieng, daß er ſich ſchätzen ließe, ein jeglicher in ſeine Stadt" (Luk. 2, 3.). Andrerſeits iſt das Wort von eingeſchränkterer Bed. als die vorigen Ausdrücke, denn es geht, wegen Mann, nur auf ſolche Dinge, die Perſonen ſind, und auch dieß im Beſondern wohl nur, wenn männliche darunter ſind. Von Bergen z. B. kann man jeder, jedweder, jeglicher ſagen, aber nicht jedermann, und wenn etwa von einer Geſellſchaft bloß weibliche Perſonen in Rede ſtehen ſollten, ſo wird man nicht wohl in Beziehung auf dieſelben jedermann gebrauchen, ſondern die vorigen Ausdrücke. In dieſem letzten Falle wäre aber freilich der

unbeſtimmt perſönliche Begriff von Mann durch Beimiſchung des nahe liegenden beſondern der männlichen Perſon in Mann beherrſcht worden. Das veraltete und ſchleppende männiglich, mhd. manneclîh u. menneclich, = jedermann (lat. hominum quisque), auch beſtimmter jedermänniglich, kommt faſt nur noch im Kanzleiſtyl und in der ſcherzhaften Schreibart vor. Z. B. „Wir entbieten männiglich unſern Gruß.“ „— die ſelbſt dem Fürſtenſtamme — Verborgen ſind und ſonſten männiglich“ (Wieland, b. Campe).

Anm. Jeder iſt nicht etwa mhd. ie dër (z. B. *ie dër* riter, *ie dër* man), ſondern das gänzlich in einander verflößte ahd. êogahuëdar oder iogahuëdar (*Docen* I, 221 a), iagiuuëdar (b. *Otfrid*), iogiwëdere (*Diut.* II, 375.), aber bei *Notker* im *Mart. Capella* 55. ſchon iouuëdere anſt. iogewëdere; mhd. iegewëder, iecwëder (*Diut.* I, 5 12.), häufig iewëder; neuhochd. jeder mit dem für männliche Endung fälſchlich angeſehenen -er, weßhalb unorganiſch weibl. jede, ſächl. jedes ohne das r, und eben ſo in den Verhältnißfällen (Caſus). Agſ. lautet gleichmäßig das Wort æghwäðer anſt. ágehwäðer, verkürzt ægðer, engl. either; altfrieſ. ſchon verflößt eider. Es iſt zuſammengeſetzt: 1) aus êo, io, unſerm neud. je (S. Nr. 1027.), welches hier den Begriff der Unbeſtimmtheit, gleichſam der Irgendheit hervorzuheben ſcheint (Grimm III, 51.); und 2) aus dem mit ga-, gi-, d. i. unſerm ge-, verſtärkten und dem goth. anþar, ahd. andar, ander ſprachähnlichen fragenden Fürworte goth. hvaþar, ahd. huëdar, agſ. hwäðer, altſ. hueder, mhd. wëder, = wer von zweien, lat. uter. Z. B. «Swâ [da wo] *ein diep* dën *andern* hilt [hehlt] — Dane weiz ich *wëder* mê [mehr] stilt.» (*Vridankes bescheid.* 46, 23 f.). So auch noch neud. wäderer = wer von beiden? z. B. bei Schöpper (Synon. V.) u. Slinger (Unterricht d. hocht. Spraach. 1573. S. 95.). Dieſes Fürwort aber iſt in -þar, -dar comparativiſch gebildet, wie ſchon der Begriff der Vergleichung unter zweien ergibt, während der Poſitiv wer, goth. hvas (das lat. quis), ahd. huër, an welche jene -þar, dar getreten ſind, unbeſtimmt fragt. Dieß wird durch das, hvaþar gleichbedeutende und in der Lautverſchiebung (S. Einleit. §. 23.) als dasſelbe Wort im Sanſkrit entſprechende kataras (griech. im Joniſchen κότερος) vollkommen gezeigt; denn kataras mit der Comparativ-Endung -tar fragt: wer von Zweien? während der Poſitiv kas = wer? unbeſtimmt fragt und weiter der Superlativ katamas mit ſeiner Endung -tam in Vergleichung Vieler zuſammen: «wer von Vielen?» bedeutet (S. Grimm III, 621 f.). Demgemäß iſt, neben ahd. êocunër [eig. êogahuër] jeder (lat. quisque. *Kero* c. 55.), nun ahd. êo-, iogahuëdar nichts anders als: «beide als zwei Einheiten unterſchieden, Einer wie der Andre von Zweien», wie z. B. im Sanſkrit mit êka einer: êkataras einer von beiden, und êtama einer von vielen, ähnlich ἑκάτερος, ἕκαστος. Auch mhd. iewëder ſteht gewöhnlich noch bloß von Zweien, z. B. *Nibelungel.* 382, 2. u. a. m., zuweilen auch von Mehreren, z. B. Dreien (*Minnes.* II, 221 b), endlich, wie neuhochd., nur die Einheiten eines Ganzen unter ſich unterſcheidend. — Jedweder iſt zuſammen verengt aus mhd. ietewëder, iedewëder d. i. ie-de-wëder (Schmeller IV, 31.), wovon das vor wëder getretene de ſich nicht erklären läßt (S. darüber Grimm III, 39 f.). Dewëder iſt bei *Notker*, der es zuerſt hat, ſ. v. a. «eines von beiden». Mhd. dewëder iſt = 1) der Eine oder der Andre von Zweien, und auch 2) keiner von Beiden (*Nibelungel.* 2303, 2.), wie noch Dwäderer bei Schöpper (Synon. V.) neud. ſich findet. Iedewëder (ietwëder, ietswëder) nun bed. zunächſt: einer von Beiden; dann ſ. v. a. jeder von

Zweien (*D. Klage* 1217.); und hiervon auch «jeder von Mehreren» (*Tristan u. Isolt* 376. *Minnes.* II, 221 b). Das Wort ist neuhochd., gegen Maaß's Verneinung, noch sehr beliebt, und zwar auch in der höhern Schreibart. Von Schiller z. B. habe ich allein aus Wallenstein 7, und aus den andern poetischen Schriften 11 Stellen aufgezeichnet, aus dem übers. Horaz von J. H. Voß 5 u. s. m. — Jeglich ist ahd. êogalîh, êocalîh, êochalîh, iogilîh (b. *Otfrid*), iagilîh (b. ebendemſ.), iogelîh (*Mart. Capella* 38.), iegelih (b. *Notker* u. *Willeram*); mhd. iegelîch (*Iwein* 624.), ieglich (*Vridankes bescheid.* 47, 17.), ieclich (*Barlaam* 54, 8.), mittelniederd. iegelik; agſ. ælc aus âgelîc (?) zuſammengezogen. Jeglicher iſt alſo ahd. êogalîhhêr = lat. unusquisque d. i. jeder Eine in der ganzen Anzahl. -lîh iſt hier unſer -lich und galîh unſer gleich (S. Nr. 513. Anm.). Übrigens gehört ahd. êogihuuêlîh (*Catech theot.* 72.) nicht hierher, denn dieſes iſt neuh. jewelch. Ein, wie es ſcheint, gekürztes êogalîh findet ſich aber z. B. in ahd. mannolîh (mannelîh, mannilîh) und iomannogilîh jeder Menſch (b. *Otfrid*), uuibilîh jedes Weib (Ebenderſ.), dingolîh jedes Ding, boumelîh jeder Baum (b. *Notker*), u. ſ. w. Vgl. Nr. 1001. Die letzte Spur im Neuhochd. hiervon iſt männiglich, jedermänniglich.

1039. Jemand. Einer. Ü. Bezz. eine unbeſtimmte Perſon. V. Jemand, ahd. êoman (*Isidor.* 21, 20.), ioman u. iaman (*Otfr.* II, 18, 15.), ieman (*Notker*, Ps. 26, 6.), mhd. ieman u. iemen, mittelniederl. ieman, aus êo oder io irgend ein (S. Nr. 1027.) u. man der Menſch mit nd für neuhochd. nn, ähnlich wie oberd. Mandl anſt. Männlein und ſelbſt altn. madr anſt. mannr (S. Schmeller II, 581.) [1]), bed. überhaupt eine Perſon, die man unbenannt läßt, weil man ſie nicht kennt oder nicht nennen will. Einer bez. eine unbeſtimmte Perſon ſchlechthin, und wird auch dann geſagt, wann das, was man ausſagt, der ganzen Gattung zukommt, etwa wie bei man. So z. B. „Will Einer in der Welt was erjagen, — Mag er ſich rühren und mag ſich plagen" (Schiller, Wall. L. 11.), d. i. der Menſch überhaupt, gleichſam ſ. v. a. „will man in der Welt was erjagen, mag man ꝛc." Dagegen: „Wenn jemand eine Reiſe thut, — So kann er was verzählen" (Claudius) = irgend ein Menſch, den der Dichter unbenannt laſſen will; hier würde z. B. „wenn Einer eine Reiſe thut", ſein = wenn man (die Menſchen oder wer es auch von den Menſchen ſei) eine Reiſe thut. Hierher gehört auch die Form: Unſer einer (Unſereiner) = ein Menſch unſeres Standes, unſrer Verhältniſſe u. dgl. Z. B. „Du, lieber Mond, biſt ſchwächer zwar und kleiner, — Ein Kleid, nur recht und ſchlecht, bekleidet dich; — Allein du biſt ſo mehr, wie Unſereiner" (Bürger). Übrigens iſt zu merken, daß ſich Einer und alſo auch Unſereiner nicht zu dem höhern Style erheben. Dabei behält Einer immer einen geheimen Anſtrich des Zahlwortes ein, aus welchem der hier verglichene Begriff erwachſen iſt. Denn Einer hebt eig., wie es oft vorkommt, aus der Gattung oder Geſammtheit von Perſonen eine heraus. Z. B. „Zum Exempel! da hack' mir Einer — Von den fünf Fingern, die ich hab', — Hier an der Rechten den kleinen ab" (Schiller, Wall. L. 11.). „Sie haben

einen guten Steuermann — Am Bord; könnt' Einer retten, wär's der Tell; — Doch dem sind Arm und Hände ja gefesselt" (Ders., Tell IV, 1.). „'S war Einer, dem's zu Herzen gieng, — Daß ihm der Zopf so hinten hieng" (A. v. Chamisso). — Gemeinhin wird für Einer auch das sächliche Eins gesetzt, und so kommt es auch z. B. in Unser eins in gemeiner Rede vor. Z. B. „'s wird einem sauer, Hoheit, zwischen zwei — Dachtraufen trocknen Kleides durchzukommen. — Versteht mich wohl. Man möchte seine Pflicht — Gern ehrlich thun — doch man erübrigte — Auch gern Etwas für seine alten Tage. — Herr, Unser eins ist halter übel dran!" (Schiller, Tur. IV, 7.) Übrigens dürfte doch hier sich bemerken lassen, daß man in der Umgangssprache Einer nicht selten allein auf den Mann, Eins aber auf die Person überhaupt gehen läßt, wiewohl der eig. Sprachgebrauch diese Unterscheidung nicht macht.

1) Zunächst ist das ud wohl dem Genitiv, der ahd. iomannes lautet, entwachsen, wonach z. B. *Melber* (Vocab. pred. unter Aliquis) den Nominativ yemanß hat.

Anm. Einer in obiger Bed. ist aus mhd. einer, einiu, einez ohne Hauptwort, aber mit nachfolgendem zurückbezüglichen der, diu, daz heizet [z. B. »Dâ vihtet (ficht) *einer* inne, *dër heizet* Volkêr.« *Nibelungel.* 1938, 2.], wobei dieses der, diu, daz auch oft ausgelassen ist, hervorgegangen (S. Grimm IV, 454.) und neudeutsch schon z. B. bei Fr. v. Logau (Sinnged. IX, 1.): »Ich weiß wohl, daß man glaubt, daß einer gerne thu, — Das was er gerne sagt; allein es trifft nicht zu.«

1040. Jetzt. (Jetzo. Anjetzt). Nun. Nunmehr. Ü. „Zu disser zeit" (Alberus, Wtbch.), d. i. zu der gegenwärtigen Zeit, diese mag nun wirklich sein oder bloß gedacht. Z. B. „Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Resultate in der üblichen Form aufzustellen, ist guter Rath theuer, zumal nun und jetzt überhaupt" (Fr. A. Wolf). „Jetzt öffnet sie den Mund. Nun wird sich's zeigen müssen" (Gellert). V. Jetzt, früher gewöhnlich itzt, bez. den Begriff schlechthin, es mag Bezug auf Vorausgehendes genommen werden oder nicht, (also, in philosophischer Bezeichnung gegeben, relative Zeit ausgedrückt werden oder absolute). Deßhalb wird die Gegenwart auch geradezu das Jetzt genannt, z. B. bei Schiller, und auch „jetzt — jetzt" gesetzt, wie „bald — bald" (S. Nr. 286.), z. B. „Das Schwert frisset jetzt diesen, jetzt jenen" (2 Sam. 11, 25.). Nun aber wird gern und gewöhnlich in Beziehung auf vorhandene Dinge und Vorausgehendes gesagt (also von relativer Zeit). So in den oben angeführten Beispielen. Wenn z. B. Geßner i. s. Idyllen sagt: „[Amyntas] hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt"; so kann anstatt jetzt eben so wohl nun stehen. Aber z. B. in: „— Doch ich hörte bald — Nach deinem Arzte rufen. So erschien ich nun — Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten" (Göthe, d. nat. Tocht.

I, 3.) wird man nicht wohl jetzt setzen anst. nun. Überhaupt verbindet der Begriff von nun in seiner Andeutung der Gegenwart eine Hinneigung zur Bez. eines Zusammenhangs mit wirklichen oder vorausgesetzten Umständen, Dingen und ihren Veränderungen, welcher Zusammenhang causal ist, d. i. eine Ursächlichkeit in diesen Umständen (oder den bewegenden Umstand im Vorhergehenden) u. s. w. enthält; ja oft ist der Begriff von nun ganz von einer solchen Bezeichnung durchdrungen. Das zeigt sich 1) namentlich darin, daß nun auch als Bindewort der Ursächlichkeit (causales, im Besondern illatives d. i. einen Erkenntnißgrund angebendes Bindewort) gebraucht wird (S. Nr. 447.), indem die Sprache häufig die Verhältnisse von Grund und Wirkung als Zeitverhältnisse bezeichnet (S. Becker, ausführl. Gramm. §. 188.), sowie 2) dadurch, daß nun überhaupt als Bindewort des Zusammenhangs steht, den Faden der Rede zu einem Übergange fortzuführen (continuativ), eine Folge auszudrücken u. dgl. m. Z. B. „Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? bin ich Herr, wo fürchtet man mich? spricht der Herr Zebaoth zu euch Priestern" (Maleachi 1, 6.). „Die Steuerleute aber wissen sich — Vor großer Furcht nicht Rath und sind des Fahrens — Nicht wohl berichtet ... Nun aber ist der Tell — Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern. — Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Noth?" (Schiller, Tell IV, 1.). Von jetzt, das schlechthin die Gegenwart bezeichnet, kommen solche Anwendungen, wie bei nun, nicht vor. Das neuh. nunmehr endlich hat gewöhnlich die Kraft eines verstärkten nun, steht aber nur als Nebenwort der Zeit und drückt in mehr die Voraussetzung aus, daß das, was es als in der Gegenwart Statt habend bezeichnet, vorher nicht Statt hatte, wobei zugleich ein Anflug stärkern Eintretens in die Gegenwart begleitet. Z. B. „Da nun viel Zeit vergangen war, und nunmehr gefährlich war zu schiffen, darum, daß auch die Fasten schon vorüber war, vermahnete sie Paulus" (Apostelgesch. 27, 9.).

Anm. Die alte Zeitpartikel der Gegenwart ist das augenscheinlich mit gr. νῦν, νύ, lat. nunc (das sich zu num verhält, wie tunc zu tum) und nuper (= neulich) verwandte, und, — in Ansehung, daß nû auch «neulich» bedeutet (Reichenauer Glossen in *Diut.* I, 263 a) und ahd. nuuua (*Otfr.* IV, 18, 28. *Tatian* CLX, 5.) = bald u. nun, von neu vorkommt, — wie es scheint, mit diesem neu (ahd. niuwi, goth. niujis, lat. novus) einerlei Wurzel angehörige nun (im gemeinen Leben nu), goth. nu, ahd. nû, agf. nû, engl. now, altn. nû u. nûna, mhd. nû, zuweilen nuo, selten nuon und nuwe (Grimm III, 249.), welchen mhd. Ausdrücken für die frühere Zeitbezeichnung dô (S. Nr. 429.) und ê ehe, für die spätere danne dann und dar nâch darnach entgegenstehen. Aber auch in der ältesten Sprache schon hat diese Zeitpartikel, wie gr. νῦν, die Bezeichnung von Ursächlichkeit und Folge angenommen, z. B. (= gr. οὖν) im Goth. Matth. 5, 19. 48. 6, 2. 8. 9. Röm. 12, 1. u. s. w.; im Ahd. *Isidor.* 11, 11. 25, 12. 37, 1. *Tatian* XIII, 20. u. s. w. Überhaupt vermittelt nû häufig den Übergang von einem Gedanken zu dem andern, leitet Folgerungen und Halbschlüsse ohne Obersatz (Enthymeme) ein u. dgl., wie mhd. Sie-

mann i. ſ. mittelhochd. Wtbch. S. 281. zu erweiſen ſucht. Da aber in nun ſolche Nebenbegriffe zur Herrſchaft gelangten, trat ahd. ein neues Wort in der reinen Bed. der Gegenwart an ſeine Stelle, nämlich **io zuo**, erweislich zuerſt i. d. Windberger Pſalmenüberſ. (12. Jahrhdt), dann mhd. z. B. *Grave Ruodolf* 1 b, 23. *Iwein* 2512. *W. v. d. Vogelweide* 11, 4. 113, 26. *Tristan u. Isolt* 8819. u. ſ. w.; daneben zugleich und mit **iezuo** wechſelnd, in Predigtbruchſtücken um 1200 die Form **iece** (Wackernagel, altd. Leſeb. 299, 42.), eig. **ieze** (d. i. **ie-ze**) z. B. *W. v. d. Vogelweide* 27, 6. 57, 35. u. ſ. w. Der Ausdruck iſt, wie es ſcheint, zuſammengeſchoben aus der unbeſtimmten Zeitpartikel **io**, mhd. **ie**, nhd. **je**, und dem, Annahen und auch vollendetes Annahen bezeichnenden Vorwort **ze** (eig. **zi**), **zuo**, nhd. **zu**, und wäre ſo vielleicht verkürzt aus «*ie ze dirre zit*» oder «*ie ze disen ziten*» = **je zu** dieſer Zeit (dieſen Zeiten), oder aus «*ie ze disen stunden*», welche Redensarten ohne **ie** mhd. in der Bed. «jetzt» auch vorkommen. Ähnlich ſteht **ie sâ alsbald** (*Tristan u. Isolt* 455. 11175) neben **sâ ze stunt** alsbald, ſtracks (Daſ. 1136. *Kätrûn* 290, 2.); auch ſteht zu vergleichen vielleicht, daß mhd. **vil lihte** ergänzt werden kann durch **mac wësen** (= mag ſein), **mac geschëhen** (S. Nr. 650.). Ob nun neben mhd. **iezuo** u. **ieze** die dieſen ähnlich- und auch gleichbedeutenden agſ. Formen **gëta, gët, gieta, giet, gyta, gyt**, engl. **yet**, eine andre Ableitung der mittelhochd. beſtimmen können, als die gegebene, oder ob ſie (was, da, wie oft, **g** anſt. **j** ſteht und man auch **jët** = **gët** ſchreibt, unwahrſcheinlich ſein möchte) von dieſen mittelhochdeutſchen völlig verſchiedene Formen ſind, ſteht ſchwer zu ermitteln, da das Wort im ältern Ahd. fehlt. Goth. **hita** (Matth. 11, 12. Mark. 13, 19.) = jetzt (gr. ἄρτι) aber iſt ſächlicher Accuſativ v. d. verlornen Hindeuter **his, hija, hita**, und ſtimmt nach der Lautverſchiebung eben ſo wenig im Anlaut **h** zu agſ. **g**, als dieſes zu ahd. **i**, aus welchem hier erſt neud. **j** gefloſſen iſt. Übrigens kommt mhd. **ieze** auch mit der, ahd. u. mhd. öfter üblichen, an Fallformen angelehnten nebenwörtlichen Endung **-nt** und **-t** (S. Grimm III, 214 ff.) verlängert vor als: **iezent** (*Minnes.* I, 58 b), **itzent** (*H. v. Friberg*, Trist. u. Isolt 5471.), **iezont** (*Gottfried v. Straszburg*, Minnelieder II, 47, 48.), **iezunt** (*Minnes.* II, 93 b), **iezet**, aus welchem Letzten unſer neud. **jetzt**. Neben **jetzt**, was früher in **itzt** abgeſchliffen im Gebrauche war und ſich ſo ſchon gegen das Neuhochd. hin zu bilden angefangen hatte, hat man auch das, meiſt dichteriſch vorkommende und, wie es ſcheint, voller und ſomit nachdrücklicher ſein ſollende **jetzo** (ehedem **itzo**, Verlängerung des ältern **yetz**), ſo wie die gemeineren **jetzund** (b. Alberus «itzund»; in *Herbort's* trojan. Krieg «itzunt») und **jetzunder**, dieſe letztern nur zuweilen bei Dichtern. Z. B. «Doch, wenn ihr wirklich Männer ſeid, und zwar — An ächter Mannheit nicht die allerletzten, — So zeigt es **jetzo**!» (Schiller, Mach. III, 4.). «Und **itzund**, aufgeweckt durch unſre deutſche Waffen, — Tobt [Chimära] mitten unter uns» (Fr. v. Logau, Sinnged. Zugabe 2.). «Wir, zum Exempel, gehn **itzunder**, — Und werden keine Stunde gehn» (Gellert). **Anjetzt** (**anitzt**) und **anjetzo** (**anitzo**) ſind nur vollere, darum mehr nachdrücklichere und dichteriſche Formen für **jetzt** (**itzt**) und **jetzo** (**itzo**). Z. B. «— Die Muſen ſind — Auch mir **anitzt** nicht feind» (E. v. Kleiſt).

1041. **Das Jucken. Der Kitzel.** Ü. Eigenthümlicher, wie zitternde Bewegung empfundener, kribbelnder Nervenreiz. V. **Das Jucken**, als Zeitwort ahd. jucchan (*gloss. elwang.* 100. *Gloss. zwetl.* b. Hoffmann 34, 18. Graff I, 592 f.), jochôn (*Docen* I, 221 a), von unbekannter Abſtammung, bez. ihn als prickelnd- (d. i. wie in unzähligen kleinen leichten Stichen ſich regende) kribbelnde Empfin-

dung, welche veranlaßt, an der Stelle, wo sie ist, zu reiben, um sie wegzuschaffen. Deßhalb gieng auch der Begriff des Wortes in die Bez. dieses Hin- und Herreibens zur Ertödtung jener Empfindung über. Meisterlich schildert diesen prickelnd-kribbelnden Nervenreiz (Jucken) Wieland i. s. Wasserkufe bei einem Mönche: „Ihm däucht, er lieg' auf lauter Kannenkraut, — Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut — Zehn tausend Ämsen, die wie Nadelspitzen stechen; — Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen — Sich hin und her zu wälzen, überlaut, — Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen." Der Kitzel, altn. hat kitl, das Hauptwort von kitzeln, ahd. chizilôn (*gloss. mons.* 409. *Diut.* II, 320.), agf. citelan, altn. kitla, und ahd. chuzilôn (*Diut.* II, 329. *Martian. Capella.*) kützlen (*Frisius* 1312.), welche Formen ähnliche feinlautige und hierin wenigstens scheinbar die spitze Empfindung kündende Bildung haben, wie das lat. gleichbed. titillare, drückt den kribbelnden Nervenreiz aus, ohne gerade das Prickelnde einzuschließen und ohne die Veranlassung zu einem dieses ertödtenden Hin- und Herbewegen auf der Stelle zu vereinigen, wie jucken. Champagner-Wein z. B. verursacht oft dem, der ihn zum ersten Male trinkt, einen Kitzel im Halse, aber kein Jucken, wie dieß z. B. bei einer brennenden Wunde der Fall ist. Wie nun das Jucken selbst gewöhnlich eine unangenehme Empfindung ist, so ist der Kitzel eine angenehme, was schon Cicero bei dem ihn bezeichnenden lat. titillatio erklärt (S. *Natur. deor.* I, 40.), und kann nur durch Übermaß unangenehm werden. So finden wir darum auch schon, von jucken abgeleitet, ahd. der juhhido (*gloss. Jun.* 226.), juchido (Graff I, 593.), jochodo (*Docen* I, 221 *), = Krätze, krankhafter stechender Hautausschlag, und „es juckt wonach" = man wird durch stechende, brennende Begierde wonach unwiderstehlich angetrieben *). Z. B. „So müsse mich's gar sehr nach Wunden jucken" (Wieland). „Es juckt und brennt mich nach dem Namen ... Uh!" (Schiller, Tur. III, 4.). „Vorwitz juckt das Ohr der guten Alten — — — [Sie] horcht mit offnem Mund" (Wieland, Ob. IV, 57 f.). Auch deutet überhaupt jucken auf Unangenehmes. Z. B. „Juckend sagt mein Daumen mir: — Etwas Böses naht sich hier!" (Schiller, Macb. IV, 3.). Der Kitzel dagegen, wie kitzeln, werden von dem Reiz zum Lachen, überhaupt zu Angenehmem gesagt, wie auch Cicero das lat. titillatio bezeichnet. Von einem muthwillig Lustigen z. B. sagt man in gewöhnlicher Rede, daß ihn der Kitzel steche. „Daß ich mit hübschen Phrasen — Eu'r Ohr nun kitzeln soll. — Ihr möchtet, um den Batzen, — Vor Lachen gern zerplatzen" (Bürger). Daher auch Kitzel = angenehme unordentliche Begierde nach etwas als sinnlichem Genuß, z. B. Schriftstellerkitzel, Kitzel der Schwatzhaftigkeit u. s. w.; ingleichen „sich kitzeln" = sich innerlich ergetzen worüber, z. B. „Wie man sich nunmehr über die Strafe meines Übermuths und meiner Geringschätzung Anderer, die sie mir schon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde" (Göthe, Werth. Leid. II.).

1) Ähnlich lat. prurire, z. B. »prurit in pugnam« (*Martial.* III, 58, 11.) es juckt zum Kampfe; »dentes pruriunt« (*Plaut.*, Amphitr. 1, 1, 159.) die Zähne jucken, nämlich nach Maulschellen.

1042. Jucken. Kratzen. Schaben. Ü. Auf der Haut des Körpers reiben, um einen daselbst entstandenen prickelnden Nervenreiz wegzuschaffen. V. Jucken bez. hier, insofern das Reiben ein wiederholtes Hin- und Herreiben ist, bloß den eben gegebenen Begriff, auf welchen das Wort aus dem im vorigen Artikel (Nr. 1041.) verglichenen schon im Althochd. übergegangen war. Kratzen und schaben werden von dem scharfen, harten, widergreifenden Reiben auf einem festen Körper überhaupt gesagt, also auch, wenn es auf der Haut des thierischen geschieht. Man schabt z. B. Möhren, um sie in der Küche zu bereiten, und kratzt mit der Egge das Land auf, wenn es von schwerem Regen und darauf folgendem Sonnenschein eine Kruste bekommen hat. Aber man pflegt auch auf Stellen, wo es juckt, sich zu kratzen, indem man mit den Nägeln der Finger hart und wiederholt reibend darüberher fährt, und Hiob, „geschlagen mit bösen Schwären von der Fußsohlen bis auf seine Scheitel — nahm eine Scherben und schabete sich“ (Hiob 2, 7 f.). Beide Wörter bezz. übrigens gewöhnlich ein lautes Reiben der genannten Art. Sie sind unter sich und von jucken in der Eigenthümlichkeit ihrer Begriffe in folgender Weise verschieden: Schaben ist = durch Reiben mit etwas Scharfem von dem Körper, auf welchem man reibt, etwas wegschaffen, was sich darauf oder daran befindet, es mögen dieß nun Theile des Körpers sein oder nicht[1]). Kratzen dagegen, ahd. chrazzôn (Graff IV, 586.), eine Nebenform von krauen, ahd. chrawôn, ins Altn. übergegangen krassa, und von zweifelhafter Verwandtschaft mit gr. χαράττειν = einritzen, einschneiden, bed. eig. s. v. a. „mit Spitzen eingreifend durchreißen“, z. B. wie die Katzen mit ihren Krallen, die Bären (*Nibelungel.* 891, 1.) u. s. w.; ahd. »*chrazzôn* mit chraphon [Krallen]« (*Notker*, Ps. 118, 161.). Davon dann weiter: mit etwas Spitzem oder Scharfem hart und laut über einen Körper hinstreichen, so daß mit diesem eine harte Reibung Statt hat. Wer sich z. B. an einer juckenden Stelle kratzt, der schabt mit den Nägeln der Finger heftig auf der Haut.

1) Dieser Begriff liegt schon in goth. skaban = scheeren (das Haupthaar abscheeren. 1 Kor. 11, 5. 6.); ahd. scapan, irscaporôn (*Otfr.* IV, 2, 50.) erschrapen; altn. sû skafa = Schabeisen und was von etwas auf ein Mal mit scharfem Striche eines Werkzeugs darauf abgerieben wird; mhd. schaben = abnagen, mit den Zähnen fressend abstreifend (*Barlaam* 113, 7. 26.). Das ähnlichbed. lat. *scabere* aber stimmt nach der Lautverschiebung nicht.

1043. Jungfrau. Jungfer. Fräulein. Ü. Ehrenbenennung für eine noch unverheiratete weibliche Person. Dieser Begriff mag seinen Grund in der Abstammung dieser drei Ausdrücke von dem Ehrennamen Frau (Nr. 722.) haben. V. Jung-

frau, das ahd. juncfrôwa (b. *Willeram*) = ein junges Mädchen im jugendlichen Alter (adolescentula), mhd. juncvrouwe = unverheiratete Edelfrau (*Iwein* 793.) und, wie auch das einfache gewöhnlichere vrouwe Frau, Anrede an adelige noch unverheiratete weibliche Personen (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 592.), hat, wie das daraus neud. in dem Grundworte Frau, ähnlich Junker aus Junghherr (mhd. junchërre)[1], gekürzte Jungfer, was schon mittelniederd. jonefer ist, den Begriff der unverletzten Keuschheit, und ist insofern ein Ehrenname, den Luther sogar auf unvermählte junge Männer von unbefleckter Keuschheit anwendet, z. B. „Diese sind es, die mit Weibern nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen" (Offenbar. 14, 4.). Daher kommt es z. B. auch, daß man im Bilde eine noch je uneroberte Festung eine Jungfer nennt, so wie einen neuen Bienenschwarm von einem in demselben Sommer ausgegangenen Schwarme eine Jungferbiene u. dgl. m. Doch zeigt sich die volle Form Jungfrau als die edle und die feierliche, als die des höhern Styls, während die gekürzte Jungfer die gewöhnliche und gemeinere ist. So wird man z. B. die Jungfrau Maria nie Jungfer nennen und diese Benennung sogar für eine Entwürdigung halten. Dazu kommt, daß Jungfrau, wenngleich holländ. jonkvrouw als hoher Standesehrenname einer noch Unverheirateten gilt, im Neuhochd. als Standesehrenname verschwunden und nur Ehrenbenennung einer noch Unverheirateten von der höchsten sittlich weiblichen Würde, nämlich der Unbeflecktheit, ohne Rücksicht auf Alter und Stand, geblieben ist; aber Jungfer hat, neben seinem Gebrauch als eine solche Ehrenbenennung ebenfalls ohne Rücksicht auf Alter und Stand, auch seine Geltung als Standesehrenname einer noch Unverheirateten der geringen, nicht für vornehm genug geachteten Stände. So z. B. in dem alten Volksliede: „Jungfer Lieschen, weißt du was? — Komm mit mir ins grüne Gras!" Deßgleichen in Hausjungfer, Wirthschaftsjungfer, Kammerjungfer u. dgl. m., oder, wie Wenzel von Schmurlach im Ständchen zu der geliebten Försterstochter singt: „Werde doch Jungfer bei meiner Mama! Dich liebt sie besonders, — Dich vor den Mädchen des Dorfs und der Stadt feinhändigen Jungfraun" (J. H. Voß). Dagegen ist als weiblicher Ehrenname einer noch Unverheirateten der höhern und angesehenern Stände und ohne Rücksicht des Alters in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche das Fräulein üblich, gleichwie als der weibliche Ehrenname des Standes für eine Verheiratete Frau gilt (S. Nr. 722.), und der Dichter gebraucht jenen Ehrennamen selbst von den höchsten, fürstlichen weiblichen Personen, z. B. „Die Herzogin kommt ja heute herein — Mit dem fürstlichen Fräulein" (Schiller, Wall. Lag. 2.). So nennt auch Wieland i. s. Oberon IV, 63. V, 11. 66. die Tochter des Sultans von Babylon geradehin „das Fräulein". Der Name aber, die Minderform von Frau, und daher als äußerer Ehrenname wohl zunächst auf das Jugendliche gehend, bez. urspr., wie es scheint, das Geschlechtliche. Z. B.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde — — und er schuf sie ein Männlein und Fräulein“ (1 Mos. 1, 27.). „Allerlei Thiere von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Fräulein“ (Das. 6, 18.). Darum hat das Wort auch nicht die höchste innere Würde der weiblichen Person, nämlich unverletzte Keuschheit, als eine eigene Bed., wodurch es wesentlich von Jungfrau und Jungfer verschieden ist, und so findet sich, gleichwie z. B. in Königshofen's Chronik c. 2, 190. frouue = feiles Weib und im Schwabenspiegel CCCCXII vrouwenhûs und b. Kayſersberg (Brosaml. fol. 10 b. 58.) Frauenhaus = Feildirnen-Haus stehen, auch mhd. daz vröuweln = Feildirne i. d. Augsburger Stadtrecht: «Er sol auch alliu varndiu [fahrende] *Frœlîn* ûz dër Stat triben» (*Schilter*, glossar. 324 b). Sonst war als Ehrenname mhd. daz vröuwelin Anrede an Kinder, Bauernmädchen und unverheiratete Dienerinnen (Ziemann a. a. O.), hat sich aber bald, wie ehedem niederl. vrauweken (Frisch I, 290.), als Ehrenname adeliger Jungfrauen geltend gemacht. Z. B. „Der Fräulein gnäd'ge Hände lecken“ (Hölty). „Sie [das Landmädchen] hat kein Gold, womit das Fräulein prahlet, — Und keine lange Ahnenschaft“ (Derſ.). Allein die neue Zeit hat das Wort auch auf die unverheirateten weiblichen Personen der angesehenen bürgerlichen Stände ausgedehnt, und man unterscheidet nun, wenn man schärfer bestimmen will, adelige und bürgerliche Fräulein. „(Mephistopheles:) Sie hat da gar vornehmen Besuch. — (Marthe zu Margareten:) Denk', Kind, um alles in der Welt! — Der Herr dich für ein Fräulein hält“ (Göthe, Faust).

1) Übrigens pflegte man einem Eigennamen vorgesetzt schon mhd. hërre und das, im 14. Jahrhdt den Taufnamen adeliger und geistlicher Frauen und Jungfrauen von Rechtswegen vorzusetzende frouwe gekürzt als hër und frou zu gebrauchen, ja letzteres noch mehr gekürzt und enttont vër, z. B. *vër* pinte, *vër* hërsant (*Koloczer Codex* 363. 383. 384.), diu *vër* Kunigunt (*Monumm. Boica* IX, 174.); mittelniederl. findet sich sogar in ganz verlorner Kraft ver. z. B. *vrouwe ver* coninegginne [Königin], here her coninc [König]. S. Grimm I, 443 f. u. Schmeller I, 630 f. Auch kommt mhd. vërn anst. vrouwen Frauen vor.

Anm. In der gewöhnlichen Sprache hört man auch, wie schon mhd. vrowelin weiblich vorkommt (*Minnes.* II, 117 a), häufig bei Fräulein das sprachliche Geschlecht durch das natürliche vertreten, also das sächliche durch das weibliche: die Fräulein. Z. B. «Als meine Fräulein B... herein trat» (Göthe, Werth. Leid. II.). Bei Fürwörtern in Beziehung auf solche sächliche Hauptwörter ist dieser Gebrauch häufig und kommt, wie schon üblich in den ältesten und mittlern deutschen Mundarten (Grimm IV, 267 ff.), noch bei unsern ersten Schriftstellern vor, z. B. Schiller, Göthe, Bürger, Voß u. s. w. Z. B. «Das Mägdlein sitzet — An Ufers Grün, — — Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht» (Schiller, Ged.). S. Schmitthenner D. Gramm. §. 270. Meine kurz. D. Sprachl. §. 204.

1044. Jüngling. Junggeſell. Burſch. Ü. Noch unverheiratete männliche Person. V. Der Jüngling, ahd. jungeline, jungeling (b. *Notker*), agſ. gëongling, altn. ynglingr, (goth.

juggalauþs Luk. 7, 14.), eig. überhaupt = männliche Person frühen Alters (Vgl. -ling Nr. 999.), selbst vom Kinde, z. B. dem Knäblein Moses im Korbe gesagt (*D. Buochir Mosis* 6317.), bez. neuhochd. die noch unverheiratete männliche Person im jugendlichen Alter, d. i. zwischen dem Knaben- und Mannesalter. Der Junggeſell, eig. = der die kürzere Zeit bei einem Meiſter ſtehende (alſo jüngere) Geſell (Vgl. Nr. 833.) im Gegenſatz des Altgeſellen, bed. dann zunächſt: die unverheiratete männliche Perſon in dem jugendlichen Alter. So iſt das Wort z. B. in Göthe's ſchöner Ballade: „der Junggeſell und der Mühlbach" genommen. Gewöhnlich aber bed. dann weiter das Wort überhaupt die noch unverheiratete männliche Perſon ohne Unterſchied des Alters und Standes. Der Burſch = junger Menſch geringen Standes. In kräftiger Sprache gebraucht aber der Dichter auch das Wort in edlerm Sinne, ohne auf den Stand zu ſehen. Z. B. „— Als Burſch hab' ich dieſen Oſellus — Wohl gekannt, der im vollen Beſitz nicht geräumiger lebte, — Als im geſchmälerten nun" (J. H. Voß im überſ. Horaz Sat. II, 2, 112 ff.). „— Endlich geſtrengen — Feldzug haſt du [Lollius] als Burſch [puer] und cantabriſche Kriege geduldet — Unter Ihm [Auguſt]" (Daſ. Epiſt. 1, 18, 55.).

Anm. Burſch haben wir von den Hochſchulen überkommen. Mittellat. bursa, franz. bourse, d. i. unſer Börſe, wahrſcheinlich von gr. βύρσα Fell, aber in ahd. diu burissa (*gloss. sangall.* a. d. 9. Jahrh. in *Diut.* II, 178 b), wie es ſcheinen dürfte, an ahd. përan tragen, wozu auch z. B. ahd. burdî Bürde gehört, angelehnt, bed. den Beutel, um etwas darein niederzulegen. So z. B. eben lat. durch Zuſammenſtellung erklärt in *Joannis de garlandria* Synonymis (um 1040.). S. auch *Dufresne* I. Bd. 1. Th. S. 755. Dann weiter mittellat. bursa = Schatzkaſten, Schatzkammer, Ort zum Niederlegen von Schätzen und Stiftungen zu gemeinen Unterhaltungszwecken, z. B. zu Schul-, Kirchen-, Kloſterzwecken u. ſ. w. (S. *Dufresne* I. Bd. 1. Th. S. 756.), beſonders aber demnächſt zur Niederlegung milder Stiftungen, die zu Unterhaltung der Schüler in den königlichen Schulen, den Hochſchulen dienten (S *Dufresne* a. a. O. und *Carpentier* supplem. I, 861., wo ſich Belege finden), was zunächſt in Frankreich geſchah, und dann von der Univerſität zu Paris aus nach Oxford (S. *Spelmann*, glossar. archaiolog. S. 95.) und in andre Länder, wie in Deutſchland überkam. Die aus dieſer Stipendien-bursa unterhaltenen oder unterſtützten, auch in dem Studien-Collegium gehauſ'ten Schüler (Studenten) nun hießen bursarii, franz. boursiers (S. *Dufresne* a. a. O.), welcher Name bald allgemeiner Studentenname, und dann auch auf ſolche übergetragen wurde, welche aus gemeiner Kaſſe Unterhaltung oder Unterſtützung empfiengen und in einer Genoſſenſchaft lebten, da dann der Begriff von mittellat. bursa in den der Zuſammenkunft oder der Zuſammenhauſung ſich erweiterte, wie z. B. auch bei Joſua Maaler und *Dasypodius* die Zeltgenoſſenſchaft von Kriegsleuten die Burſch, Burß, und daher der Zelt- oder Kampfgenoſſe der Burſch oder Burß-Geſelle heißt (Friſch I, 157.). So kam es, daß auch der gemeine Soldat Burſche genannt wurde, und man Handwerksburſche, Lehrburſche, Jägerburſche u. ſ. w. hat. Wie ſich aber der Begriff von Burſch nun überhaupt auf eine junge noch unverheiratete männliche Perſon gemeinen Standes ausdehnte, iſt wohl ſo natürlich als augenſcheinlich. Auch wird wohl nicht auffallen, daß

ſchon bei Hans Sachs burschiren = in luſtigem Thun leben, iſt, wie denn auch nach der Limpurger Chronik ein Biſchof von Virneberg zu Mainz Burſmann genannt wurde, «darum daß er gerne tranck.»

1045. Juſt. Eben. Gerade. Ü. Dieſe Wörter werden zur Einſchränkung eines Ausdrucks in räumlicher oder zeitlicher Beziehung gebraucht, um hinſichtlich desſelben anzuzeigen, daß es ganz ſo und nicht anders iſt, als in ihm geſagt werden ſoll. V. Eben, ahd. ëpano, mhd. ëbene, bez. dieß ſchlechthin; denn eben zeigt in eig. Bed. Übereinſtimmung an (S. Nr. 509.). Z. B. „Nun! da kamt ihr ja eben recht — Zur böhmiſchen Beute“ (Schiller, Wall. L. 6.), = ganz recht, nicht anders als recht zur ꝛc. Übrigens verbindet eben oft, wenn es auch gerade nicht zeitlich gebraucht wird, doch, wenn auch nur in leiſem Anfluge, den Nebenbegriff der Übereinſtimmung mit dem Zeitpuncte, nämlich die Bed. „in dieſem Augenblicke“ in welcher es auch geradezu ſteht, z. B. „Er iſt eben nicht in der beßten Laune.“ Gerade, hier von ſeiner Bed. der kürzeſten Richtung nach einem Ziele (S. Nr. 821.) ausgegangen, deutet ein genaues Zuſammentreffen an, ſei es nun in Art, Zeit, Zahl oder Beſchaffenheit. Z. B. „Grad' auf dem Weg nach Regensburg zum Schweden — Ergriffen ihn des Gallas Abgeſchickte“ (Schiller, W. T. I, 2.). „Es war gerad' das Feſt der Königskrönung, — Als ich zu Saint Denis eintrat“ (Derſ., J. v. O. I, 5.). „Es wiegt gerade drei Pfund.“ „Er ſtellt ſich gerade ſo, als wenn ich es nicht ſchon wüßte“ (Adelung). Übrigens zeigen den Übergang des Begriffes aus der kürzeſten Richtung zu dem des genauen Zuſammentreffens, indem jene ihre Färbung, wenn auch nur ganz leiſe, dem Begriffe mittheilt, deutlich Beiſpiele, wie: Er traf die Scheibe gerade in die Mitte. Der Stich gieng gerade durch das Herz. Juſt, holländ. juyst, niederſ. just, das aus dem lat. justus gewordene franz. juste, wie dadurch beſtätigt wird, daß man auch das franz. justement im gemeinen Leben als juſtement gleichbedeutend mit juſt gebraucht, iſt ſ. v. a. das verglichene gerade, erhebt ſich aber, als in neuerer Zeit eingedrungener Fremdling, in ſeiner Üblichkeit nur ſelten über das gemeine Leben und die gewöhnliche Rede bei den Schriftſtellern. Z. B. „Warum denn mich, Werther! juſt mich, das Eigenthum eines Andern? juſt das?“ (Göthe). „Es gibt eine Menge fleckenloſer Bücher, in denen juſt ſo viel Gutes iſt, als ein Compilator wieder ausziehen mag“ (Derſ., Winckelmann III.). „— Der Tag, da dieß geſchah, — War juſt das Namensfeſt der heil'gen Agatha“ (Wieland, Ob. II, 32.). „Unter Allen die ſchlimmſten juſt“ (Schiller, Wall. Lag. 1.). „Ob's juſt ſeine Worte ſind, weiß ich nicht; — Aber die Sach' iſt, ſo wie er ſpricht“ (Daſ. 6.). „Es ſind die erſten Generale drunter, — Auf die der Herzog juſt am meiſten hält“ (Derſ.; d. Picc. IV, 5.). Das Wort geht eig. auf das „Richtige“, und hat dieſe Bed. ſelbſt figürlich bewahrt, wenn man es z. B. ſetzt, wo wir ſonſt auch im Bilde „richtig“ ſagen, z. B. „Im

Norden ist's nicht just! — — Es gährt so heimlich nach" (Göthe, d. Mitschuld. III, 3.).

K.

1046. **Kahl. Glatt.** Ü. Von dem entblößt, was darauf oder daran zu sein pflegt oder sein sollte. B. 1) **Kahl**, ahd. chalo, chalaw (*gloss. sangall.* 199.), agf. calo, calu, das lat. zunächst „haarlos" bedeutende *calvus*, bez. den gegebenen Begriff im eigentlichen Sinne, wenn der auf einem Dinge befindliche oder doch befindlich sein sollende Wachsthum mangelt[1]). **Glatt** dagegen, ahd. k(g)lat, was urspr. s. v. a. „glänzend" ist (S. Nr. 510.), z. B. ahd. «*glatên* stërnôn» (*Mart. Capella* 64.) = glänzenden Sternen [*glanzen* stërnen. Daſ. 40.], bed.: „auf der Oberfläche ohne Erhöhungen und von nur sehr geringer Reibung für den sich darauf hinbewegenden Körper (S. Nr. 510.). Ein **Kahlkopf** z. B. kann sowohl ein beschorner Kopf sein, als ein durch Ausfallen der Haare entblößter; eine **Glatze** (Nr. 849.) aber entsteht durch gänzlichen Mangel der Haare, wie man z. B. auch das bartlose Kinn der Jünglinge ein **glattes** nennt. Unbewachsene Berge, laublose Bäume, abgemähte Wiesen u. s. w. nennt man **kahl**; mit Eis überzogen im Winter, oder auch durch den Regen großentheils der Reibung ihrer Oberfläche benommen, u. dgl., daß man auf ihnen gleitet, sind sie **glatt**. Daher ist 2) figürlich: **kahl** = ohne das, was dabei oder daran zu sein pflegt oder sein sollte; **glatt** = leichten (widerstandslosen), gefälligen Eingang findend, und oft mit dem heimlichen Nebenbegriffe des Täuschenden [des verführerischen Äußern], weßhalb auch bei **Josua Maaler** der **Glättling** = Schmeichler. Ein **kahles** Abendessen z. B. ist ein spärliches und ohne Zugabe für den Wohlgeschmack; aber der Wein „gehet **glatt** ein" (Sprüchw. 23, 31.), wenn er angenehm, lieblich zu trinken ist. **Kahle** Entschuldigungen sind nicht durch Begründung oder Bewahrheitung unterstützte; **glatte** aber sind sich leicht einschmeichelnde, gefällig Eingang findende. „Sie schleicht heran und zischt mit **glatter** Zunge, — Die kleine Schlange, zauberische Töne. — Wie **lieblich** schien sie! **Lieblicher** als je! — Wie wohl that von der Lippe jedes Wort! — Doch konnte mir die **Schmeichelei** nicht lange — **Den falschen Sinn verbergen**" (Göthe, Iphig. IV, 3.). „Das würde sehr **kahl** klingen" (Lessing), = ohne angenehme Zugabe und somit ohne Nachdruck und Bedeutung.

1) So z. B. ahd. «Uuaz ist Calvaria? ane stat dërô inhalsôtôn fone *chalauuên* gebeinon sô geheizzenêr, daz ehit, fone *bleechentên* beinen» (*Notker*, Ps. 41, 1.) Was ist die Schädelstätte? an der Statt der Enthaupteten von **kahlen** Gebeinen so geheißen, das heißt, von **entblößten** [hervorschimmernden] Beinen.

1047. Kahn. Nachen. Ü. Kleines muldenartiges Wasserfahrzeug ohne Verdeck. Daher im Gegensatz zum Schiffe, z. B. „Mit leichtem Muthe knüpft der arme Fischer — Den kleinen Nachen an im sichern Port, — Sieht er im Sturm das große Meerschiff stranden" (Schiller, W. T. V, 4.). Eine B. der beiden Wörter läßt sich nicht angeben, da die Schriftsteller völlig eines wie das andere gebrauchen. Z. B. „Wie der Fluß, in Breit' und Länge, — So manchen lustigen Nachen bewegt, — Und, bis zum Sinken überladen, — Entfernt sich dieser letzte Kahn" (Göthe. Faust). „Dort legt ein Fischer den Nachen an! — Dieses elende Werkzeug könnte mich retten — — — Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen, — Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn" (Schiller, M. St. III, 1.). „Doch wehe, der Nachen war allzu klein, — Der Retter von allen zugleich zu sein. — Und drei Mal zwang er seinen Kahn" (Bürger).

Anm. Der Kahn, ahd. der chan (*Sumerlaten* 23, 12?), später kan (Hoffmann's Fundgrr. I, 378 a), altn. sâ kani, franz. cane und canot (Kanot), ist vielleicht gekürzt aus altgälisch cann = Gefäß (*Armstrong*, gælic diction.), oder aus lat. canna, was auch eine Art (Rohr-) Kahn bed. (*Juvenal.* V, 89.), oder mit altn. sâ kani — Schnabel, nach der Ähnlichkeit des Fahrzeugs in der Form, zusammenhängend? — Der Nachen ist ahd. der nahho, mhd. nache, altf. naco (*Héliand* 68, 11. 69, 3.), agf. sẽ naca, altn. sâ nöckvi, neben ahd. diu nawa (Graff II, 1109.) d. i. schweiz. Naue = Schiff, lat. navis, gr. ναῦς, sanskr. nau. Campe (III, 396.) scheint Nachen ein kleineres Fahrzeug als Kahn zu bezeichnen, was aber die beßten Schriftsteller widerlegen. Z. B. « Wo einst der bleiche Tiberius — Mit seinen hohen Krieges nachen, — Ein schlauer Laurer, lag » (Klopstock, Hermanns Tod 17.).

1048. Kalender. Almanach. Ü. Verzeichniß und Ordnung der Monate, Wochen und Tage, überhaupt der Zeiten des Jahres. B. Der Kalender ist eig. nur dieses Verzeichniß, oder doch ist es die Hauptsache in ihm, wenn er noch manches Beigegebene enthält. Der Almanach kommt für Kalender nur noch dichterisch vor, wie auch für Jahrbuch zur Einzeichnung der Begebenheiten. Z. B. „O Tag des Schreckens und der Wuth, — Der ganz den Feind zerbrach, — Bezeichnet mit der Seinen Blut — Trägt ihn sein Almanach" (Chr. F. Weiße, Amazonenlieder). In dem gegenwärtigen Sprachgebrauche bez. das Wort ein Jahrbuch oder auch Jahrbüchlein zu Vergnügen oder Belehrung und mit oder ohne jenes Verzeichniß, welches man Kalender nennt. Den julianischen, den gregorianischen, oder unsre Land-, Wandkalender u. s. w. wird niemand Almanache heißen; eben so wenig nennt man unsre Musen-, Theateralmanache u. dgl. Kalender, wohl aber kann ihnen ein Kalender beigegeben sein, der dann immer nur Nebensache ist.

Anm. Kalender ist das mittellat. calendarium, von lat. calendæ (ins Ahd. aufgenommen: kalend. Graff IV, 389.) = der erste Tag des Monats, entweder so genannt von calare rufen, weil ihn ein Priester aus-

rief, oder mit sanskr. kala Zeit zusammenhängend. — Almanach ist augenscheinlich aus dem Arabischen durch die bei den Arabern betriebene Astronomie überkommen, gleichwie wir auch von ihnen z. B. Zenith arab. samton, Nadir arab. natsiron, Azimuth arab. assamton, Algebra arab. aldschabron u. s. w. haben. Aus dem Arabischen nun gieng das Wort wohl zunächst in das Spanische (almanák, almanáque) und Portugiesische (almanach), wo es den Kalender, auch ein Blättchen bed., über, von da in das Französische, wo almanac = Kalender, und wahrscheinlich hieraus in das Deutsche, wo es Adelung (I, 220.) zuerst bei einem der ersten deutschen Astronomen, dem um 1460. zu Wien lebenden Georg von Peuerbach fand, welcher einen Almanach pro annis pluribus (Kalender für mehrere Jahre) berechnet hat. Man leitet das Wort ab von arab. almanhaton = das Geschenk (al ist der Artikel), von arab. manaha = schenken, und nimmt so den Kalender gleichsam als Neujahrgeschenk. J. de Sousa (vestigios da lingua arabica em Portugal. Lisboa 1789. S. 44.) erklärt aber das Wort aus arab. [maurisch] maná zählen, rechnen, durch Rechnung vertheilen.

1049. Kalt. Frostig. — Kälte. Frost. Ü. Von solchem merklichen Mangel an Wärme, daß man ein Nichtdasein derselben zu empfinden glaubt. V. 1) Kalt, bez. diesen Begriff überhaupt, und steht warm entgegen, wie sein Hauptwort die Kälte im Gegensatz der Wärme. Der Frost aber, woher das Beiwort frostig, ist der Gegensatz von Hitze, und bed. nur die größere Kälte, welche das Wasser gestehen macht, daß es Eis wird, es mag dieß nun wenig an der Oberfläche sein oder in hohem Grade, — = die Eiseskälte. Sie beginnt mit dem 0-Punct des Reaumür'schen oder 32° des Fahrenheit'schen Thermometers, dem s. g. Gefrierpuncte. So wechseln z. B. oft mit heißen Tagen kalte Nächte, aber ohne daß sie uns Frost brächten, wie die eintretende Winterkälte. Bloß nach der Wirkung auf unsern Körper beurtheilt, nennen wir kalt überhaupt, was uns Wärmelosigkeit empfinden läßt, frostig aber, was mit Zusammenziehen der Haut ein Schaudern und zitterndes Schütteln des Leibes erzeugt und sich bis zum Zähneklappern steigert. Bei dem Fieber z. B. empfindet man häufig, wechselnd mit der Fieberhitze, einen Fieberfrost, daß, wie wir zu sagen pflegen, das Bett mit uns zittert; dieß ist aber nicht bloß, wie wenn es uns bei Anwandlungen von Furcht kalt über den Rücken läuft. Auch steht Frost im Bilde vom Gestehen der Lebenssäfte und dem völligen Ersterben der Körperwärme und Empfindung. Z. B. „An ihrer warmen Brust in's Leben sie [die Schwester] zu rufen, — Die schon der Frost des Todes überflogen" (Schiller, Dido 125.). Außerdem unterscheiden sich kalt und frostig noch dadurch, daß frostig kraft seiner Endsylbe -ig (S. Nr. 1001.) auch bed.: für Frost leicht empfänglich, zum Empfinden des Frostes gerne geneigt. Einen bei der geringsten Kälte empfindlichen Menschen z. B. nennen wir frostig, weil er da schon Frost empfindet, wo es Andern kaum kalt ist; aber einen kalten nennen wir ihn dann nicht, sondern wenn er ohne Wärme sich zeigt. 2) Figürlich ist kalt = ohne Wärme des Gefühls; frostig = in hohem Grade ohne Wärme des Gefühls,

selbst so, daß gleichsam das Innere erschüttert wird, im Gegensatz zu Feurigen. So redet z. B. Wallenstein von der Kälte hinsichtlich des Gefühls, wenn er sagt: „Doch keine Seele wärmt das Eingeweide" (Schiller, W. T. III, 7.). Aber: „Wie daß des Undanks Frost die kalten Lippen bindet" (Lessing). Ein sonst treffliches, aber ohne Gefühl vorgetragenes Musikstück läßt kalt; wer jemanden mit vieler Kälte aufnimmt, bereitet demselben einen frostigen Empfang.

Anm. Kalt, goth. kalds, ahd. chalt, agf. cald, cëald, altn. kaldr, woher wieder das Hauptwort die Kälte, ahd. diu chalti (Graff IV, 382.), kommt von einem Zeitwort, welches agf. ceolan, altn. kala lautet und in diesen beiden Sprachen «ein Nichtdasein von Wärme empfinden» bed. Offenbar sind sie aber Eines Stammes mit lat. *gelu* Frost und *gelidus* kalt. — Der Frost, ahd. der v(f)rost, altf. der oder das frost (*Hêliand* 134, 11.), agf. së frost, altn. þat frost, woher das Beiwort frostig ahd. frostag (*gloss. Jun.* 191.), ist eine Form aus dem Zeitwort frieren, dessen urspr. s vor der Endung, wie in kiesen, ahd. liusan verlieren u. a. m. (S. Nr. 281. Anm.), schon altd. in der Mehrzahl des Präteritums und dem leidentlichen Mittelwort in r übergegangen ist. Frieren nämlich ist ahd. v(f)riusan (Graff III, 828.), — wovon in der Biegung die Formen v(f)rôs fror, v(f)rurumês wir froren, v(f)roranër gefrorener, — agf. frëósan, altn. friosa, von welchen im Agf., wie im Altf. und im Altfries. bei gleichen Zeitwörtern (kiesen ahd. chiusan, verlieren ahd. liusan, u. dgl.), dem Ahd. gleichmäßig die s in den angegebenen Formen in r übergehen; das Altn. aber schwankt, während im Goth. ganz die s bleiben, im Mhd. endlich schon die r bei einigen Schriftstellern (z. B. *Minnes.* II, 207 a. 239 a) in das Präsens durchgebrochen sind. Die Wurzel unseres Wortes geht wahrscheinlich, sie mag nun v(f)ru- oder v(f)rur- lauten, auf die Empfindung, nämlich die Erschütterung oder Erzitterung des Körpers, wie sie eben durch große Kälte hervorgebracht wird; denn sie scheint der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.), wie auch Döderlein (lat. Syn. VI, 290.) mit Recht zusammenstellt, das lat. *prurire* = «ein Jucken empfinden», zu sein. *Bruma* aber, = die Winter-Sonnenwende, getraue ich mir nicht wohl hiermit zusammenzuhalten.

1050. Kalt. Kaltsinnig. — Kälte. Kaltsinn. Ü. Ohne Wärme der Empfindung sich äußernd. V. Dieß bez. kalt überhaupt (S. Nr. 1049.); kaltsinnig aber, von dem Hauptwort Kaltsinn, wird, nach der Bed. von Sinn, gesagt, insofern dieses Äußern gegen Anderes geschieht, besonders in höherm Grade. Der berechnende Feldherr z. B. bleibt selbst in der Hitze des Gefechtes kalt [nicht: kaltsinnig]. Wer aber ohne warme Neigung zu der Wissenschaft studiert, von dem sagt man, daß er kaltsinnig studiere, und wer einem bisherigen Freunde ohne warme Zuneigung begegnet, zeigt sich gegen ihn nicht bloß kalt, sondern vielmehr, bestimmter gesagt, kaltsinnig.

1051. Kamerad. College. Kumpan. Compagnon. Gespan. Ü. Der durch gleiches oder doch ähnliches Wirken dem Andern gleichsam Zugesellte, oder wer wenigstens als in solcher Weise zugesellt angesehen wird. V. Der Kamerad, zunächst aus dem franz. camerade, und mit diesem aus ital. camerata, — was, von lat. camera (ahd. chamara) = Zimmer, Kammer, ab-

geleitet, eig. eine Gesellschaft guter Freunde und dann den Gesellschaftsfreund selbst bed. —, ist, da das Militär ehedem in Zelten beisammen wohnte, und so gleichsam eine Zeltgenossenschaft (lat. contubernium) bildete, eig. der Zeltgenosse, und dann auch, wie lat. contubernalis, in weiterer Bed. der Stubengenosse (ahd. chamarganôz), überhaupt der Mitgenosse. Daher nennen sich die Glieder des Wehrstandes geradehin Kameraden, doch nur, insofern sie von gleichem Range sind, oder der Obere dem Niedern Herablassung bezeigen will. Z. B. „Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd! — In's Feld, in die Freiheit gezogen!" (Schiller, Wall. Lag. 11.). Selbst die Offiziere und die höchsten unter diesen nennen sich Kriegskameraden, aber im edeln und edelsten Style Kriegsgefährten (b. Schiller, W. T. III, 10.), Kampfgenossen u. dgl.; für Kamerad schlechthin hat die edle Sprache Waffenbruder. Sonst ist Kamerad, außer in Spiel- und Schulkamerad, nur in der Bez. des Gesellschaftsgenossen bei den niedern Ständen gebräuchlich. Der College dagegen ist das bei den Römern, selbst von einem Consul gegen den andern, wie in älterer Zeit gegen die in Abwesenheit der Consuln sie vertretenden Prätoren, gebrauchte collega, von dem aus con mit, zusammen, und legere lesen, zusammengesetzten colligere zusammenfassen, woher auch lat. collegium = die Vereinigung oder gesellschaftliche Verbindung von Amtsgenossen; das Wort bez. also den Amts- oder den Würdegenossen, und dieß am Bezeichnendsten, wenn die Amtsgenossen ein Collegium ausmachen. Bei den Geistlichen vornehmlich ist jedoch anst. College der Ausdruck Amtsbruder üblich. Aber Geschäftsgenossen werden nur mit Munterkeit oder scherzend zu einander College sagen, wenn gleich das lat. collegium auch die Innung bezeichnete; doch hat es auch bei ihnen den Anschein gehabt, als möchte sich das Wort bei dem Drange des Erhebens über den Stand geltend machen wollen. Der Kumpan, mhd. u. niederd. (z. B. bei J. H. Voß i. s. niedersächs. Idyllen) cumpân anst. Compan, isländisch kompan, aus provenzalisch compainh, altfranz. compaing, von com mit und panis Brot, ist hiernächst urspr. s. v. a. der Brotgenosse (S. Diez, roman. Gramm. I, 29.), welcher goth. gahláiba (= Gefährte z. B. Joh. 11, 16. Philipp. 2, 25.), ahd. kaleipo (*gloss. Jun.* 227.), von goth. hláibs, ahd. hleip Laib, = Brot und Nahrung, genannt wird, auch ahd. kimazo (*gloss. Jun.* 181.) = Speisegenosse u. überhaupt Genosse, von maz Speise. Auf diese urspr. Entstehung des Wortes hindeutend, findet sich noch in der Handwerkssprache mit verstümmelter Endung der Kompe = Innungsglied, wie am Harze in der Bergmannssprache in dem Begriffe eines mit andern zugleich arbeitenden Bergknappen. Unser Kumpan aber ist s. v. a. der lustige Gesellschafter, und kommt nur in der niedern, höchstens der gewöhnlichen Sprache vor. So z. B. auch in Wallensteins Lager, wenn der zweite Jäger dem lustig singend mit der Weinflasche eintretenden Rekruten entgegenruft: „Seht mir, das ist ein wackrer Kumpan!" (Schiller.) Der

im ältern Neudeutsch sehr übliche, aber nun in der Schriftsprache veraltete Ausdruck der Gespan bez. den Gesellschafter oder vielmehr den Zugesellten, besonders bei gemeinschaftlicher Thätigkeit nach einem Zwecke (vgl. Schmeller III, 567). Das im Mhd. noch nicht vorkommende Wort scheint von spannen ahd. spannan (Vorgegenw. spian, d. i. spien) abgeleitet und hat demnach wohl ursprünglich die Bed.: „wer gleich dem Andern spannt," z. B. den Bogen, in einem Gewerke u. dgl. Dieß bestätigt auch Alberus im Wtbch., wenn er sagt, daß sich die Gewerksleute unter einander Gespan grüßen, und das Wort somit durch gr. ὁμότεχνος = Gewerksgenosse erklärt (Frisch II, 292ᵃ). Ferner könnte als Beleg dienen, daß noch gegenwärtig von Druckern, die an Einer Presse arbeiten, einer den andern sein Gespann nennt (Campe, Verdeutschungswtbch. 206ᵇ).

Anm. Mit Kumpan steht in Verbindung altromanisch companium = Genossenschaft, woher wahrscheinlich compagnie bei dem Militär, von dem Begriffe „Zeltgenossenschaft" ausgehend, eine Unterabtheilung der Soldaten bezeichnet, wie schon mittellat. u. ital. compagnia und neugr. κουμπανία (b. Niketas) = eine Abtheilung von hundert Mann Soldaten; mhd. din kumpanie = die gesammten Kriegsgesellen eines Ritters (*Wigalois* 1103.). Daß es urspr. die Brotgenossenschaft bed., läßt sich auch daraus ersehen, daß mittellat. companaginm, provenzalisch coumpanatge, = was neben und mit dem Brote zur Speise gegeben wird (*Dufresne* Bd. I. Th. 2. S. 479.). Compagnie ist nachher eig. = Gesellschaft. Z. B. „— Sieh! sieh! — Da treffen wir lustige Compagnie" (Schiller, Wall. Lag. 5.). Eine Handelscompagnie = Handelsgesellschaft, u. s. w. Das hiervon abgeleitete „der Compagnon", mhd. der companjûn, ist also eig. s. v. a. Gesellschafter; allein der Ausdruck wird bei uns gewöhnlich in der Bed. Geschäftstheilhaber oder Geschäftstheilnehmer gebraucht.

1052. Kartoffel. Erdapfel. Ü. Die (eßbare) Wurzelknolle des knolligen Nachtschattens (Solanum tuberosum bei *Linné*). V. Die gewöhnliche hochd. Benennung ist die mit der Wurzelknolle aus Italien überkommene, aber verderbte: die Kartoffel[1]). Doch gebraucht man auch deutsch und zwar im Hochd. nicht ohne einen edleren Anstrich den Ausdruck der Erdapfel[2]), welchem franz. pomme de terre, ital. pomo di terra, gleich sind. „Indessen hatten die Frauen angefangen, Erdäpfel zu sieden" (Göthe, W. M. Lehrj. IV. 5). Landschaftlich hört man ihn nach Adelung I, 1873. im Königreiche Sachsen, in Meißen und Thüringen, ferner nach Schmeller I, 103. in der bayerischen Mundart (aber in der Oberpfalz verderbt Herdapfel).

1) Die um 1600 bekanntlich aus America nach Europa eingebrachte eßbare Wurzelknolle kam nicht, wie man gewöhnlich annimmt, über England, sondern von dem Süden her, nämlich über Spanien und Italien, nach Deutschland. Hier nannte man sie dann wegen ihrer Ähnlichkeit mit der bereits bekannten ebenfalls unter der Erde wachsenden Trüffel mit dem ital. Namen für diese: tartúffolo, dem Verkleinerungsworte von dem gleichbed. ital. tartúffo, tartufo, portug. *tartufo*. Daher in Deutschland zu Anfange des 18. Jahrh. im Plural die Benennung Tartuffuli (ital. tartúffoli), Tartufflen (s. Hoffmann's Monatschrift von und für Schlesien I, 54. 53.), Tartüfflen (Valentini's Kräuterb., Franckf. a. M. 1719. S. 81. f.). Später bildete sich mit Verderbniß des Anlautes T in K die Wortform Kartoffel. Gleichen Gang der Benennung, selbst mit demselben Verderbniß

eines t, hat nürnbergiſch die Patacken = Kartoffel, v. ſpan. u. portug. die batata = Kartoffel, nicht v. dem gleichbed. engl. patátoe.

2) Dieß deutſche Wort iſt auf die eingewanderte Kartoffel nur angewandt. Ahd. dër ërdaphul, mhd. ërdapfel = 1) Kürbiß (lat. pepo.), wie noch in der Mark Brandenburg, auch die Gurke; 2) die giftige und wie eine Muſcatnuß große Beere des Alraunes (Atropa mandrágora b. *Linné*), engl. earthapple. — 3) Bei Alberus erdapffel = die knollige Wurzel des Saubrots (cyclamen europæum b. *Linné*); 4) in Niederſachſen und am Gewöhnlichſten die Wurzelknolle des aus Braſilien ſtammenden Schweinbrots (Helianthus tuberosus b. *Linné*), auch Grund- und Erdbirn genannt; 5) nach Adelung auch die Trüffel, der bekannte eßbare unter der Erde wachſende Kugelſchwamm.

1053. Kaſten. Kiſte. Koffer. Lade. Truhe. Verſchlag. Ü Aus Brettern, (auch Metall oder anderm Stoffe) gemachter tragbarer Behälter, um etwas darein zu thun. V. Mit der Verſchlag, v. verſchlagen, inſofern dieß „der Wahrnehmung entziehen, verbergen" (Schmeller II, 442) bedeutet, benennt man einen ſolchen Behälter aus rauhen Bretern ohne Schloß, wie er zum Schutze und Fortbringen von etwas gebraucht wird. Der Kaſten, ahd. dër chasto, mhd. kaste, dagegen iſt jener Behälter, er mag rauh oder glatt, klein oder groß, tragbar oder nicht tragbar, und offen oder zum Verſchluß eingerichtet ſein. So iſt auch z. B. ahd. u. mhd. chaste ſowohl das Gebäude oder der Hausraum zur Aufbewahrung des Getraides (*Diut.* III, 150.), ein Gemach (*Sumerlaten* 36, 57.), als auch ein Maß zu Brennholz, ferner die Siegel-Kapſel (*Diut.* II, 345.), der Hirnſchädel (*Minnes.* II, 23ᵇ), die Metallhöhle zur Einfaſſung des Edelſteines (*gloss. sangall.* b. Graff I. Vorr. 64.; auch neudeutſch), woher ahd. dër chastâri = Goldſchmied, u. a. m. Neudeutſch ſagt man z. B. Tiſchkaſten, Schriftkaſten (= der offene Behälter mit Fächern für die gegoſſenen Buchſtaben, wovor der Schriftſetzer arbeitet), Kutſchkaſten (= das von den Rädern getragene Behältniß, darin beim Fahren zu ſitzen), Brunnenkaſten (= das Behältniß im Brunnen, worin ſich das Waſſer zum Auslaufen ſammelt), der Gottes-, Armen-, Stadtkaſten u. ſ. w.; ſelbſt z. B. Noah's Schiff wird der Kaſten Noah's genannt. Die Kiſte, ahd. diu kista (*gloss. trevir.* 16, 10.), mhd. kiste, entlehnt aus dem gleichbed. lat. cista, gr. κίστη, iſt ein zum Aufbewahren dienender, tragbarer Kaſten, der oben verſchloſſen oder doch wenigſtens feſt zugemacht werden kann. So werden z. B. der Tiſch-, Schrift-, Kutſch-, Brunnenkaſten, der Kaſten Noah's, der Hirnkaſten u. dgl. nicht eine Kiſte genannt; aber die Geldkiſte, die Kiſten als Bretterverſchläge zu Waarenverſendung u. dgl. heißen eben ſo wohl Kaſten. Überhaupt werden landſchaftlich in verſchiedenen Gegenden Kaſten und Kiſte in ihren Begriffen eigenthümlich unterſchieden. Aber z. B. in Gottes-, Almoſen-, Stadtkaſten u. dgl., wo Kaſten = Aufbewahrungsbehälter gewiſſer Einkünfte, hat dieſes Wort eine beſondere Bedeutung. Der Koffer, mittelniederländ. koffer, aus franz. (u. provenzaliſch, ſpan.) der cofre, coffre, welches nach Diez (Gramm. d. roman. Spr. I, 235.) mit Übergang des n in das bequemere r aus lat. cóphinus (gr. κοφινός) = Tragkorb hervorgieng, iſt eine Art länglicher, verſchließbarer, zur leichtern, be-

quemern Fortschaffung von Habseligkeiten eingerichteter Kasten von Holz und dazu mit Fell überzogen, oder von Leder, oft bauchig oder gewöhnlich doch mit gewölbtem Deckel. Man bedient sich desselben besonders zum Reisen und zu Überzügen an einen Ort, wohin man nur das Nothwendige u. dgl. mitnimmt. So hat z. B., wer eine Schule bezieht, seine Habseligkeiten, die er braucht, in einem Koffer bei sich. Die Lade, von laden ahd. hladan (*Diut.* I, 234 b), altf. u. agf. hladan, altn. hlada, = beschweren, ist eig. f. v. a. Aufbewahrungsbehälter, der mit Dingen beschwert wird oder ist. Das ist auch der Grundbegriff z. B. in altn. sû hlada und dän. lade = Scheuer und Kornboden, in unserm Schublade, Windlade der Orgel, Bettlade, Kinnlade oder Zahnlade, u. dgl. m. Im Besondern aber ist die Lade, mhd. diu lade (*Nibelungel.* 1644, 1.), ein starker, großer Kasten zum Aufbewahren von Dingen. So z. B. die Bundeslade der Israeliten, die Zunftlade, im Niederd. die Armen-, Witwen-, Kirchenlade, selbst die Todtenlade = Sarg. In engster Bed. ist die Lade eine starke, größere Kiste mit Verschluß, worin gemeine Leute, wie Knechte, Mägde u. s. w., ihre Habseligkeiten verwahren. Die Truhe, ahd. diu truha, mittellat. truca, verwandt mit Trog ahd. troc, trouc (*gloss. Hraban.* 961.) u. troh (*gloss. Jun.* 345), was sich auch, wofür Frisch II, 389. Belege gibt, im frühern Neuhochd. in der Bed. von Truhe findet (z. B. bei Josua Maaler „Gewand-Trog" = Kleidertruhe u. a. m.), ist der oberd. Ausdruck für die Lade, wie z. B. Betttruhe = Bettlade, Todtentruhe (mhd. bârtruhe. Schmeller I, 487.) = Sarg, „die Truhen [= Wagenkasten] worinnen man Sand zuführt" (Frisch II, 392.), u. a. m. zeigen. Gewöhnlich aber bed. das Wort, wie sich leicht erklären läßt, ein auf seiner Länge ruhendes Behältniß, einen großen, starken Kasten, meist aus Brettern zusammengesetzt, und entweder ohne oder mit Deckel und Schloß, besonders und gewöhnlich mit gewölbtem und verschließbarem Deckel. „Vor euren Praktiken und bösen Kniffen — Ist das Geld nicht geborgen in der Truh" (Schiller, Wall. Lag. 8.).

1054. Kaufen. Einkaufen. Erkaufen. Erhandeln. Erstehen. Ü. Für Geld zu Eigenthum erwerben. V. Kaufen bez. dieß ganz allgemein. Erkaufen = 1) durch Kauf an sich bringen; und davon 2) durch Geld oder Gut, überhaupt durch Belohnung wofür gewinnen, z. B. ein erkaufter Mörder. Einkaufen = 1) durch Kaufen an sich (ein-) nehmen, nur von Beweglichem. Man kauft oder erkauft z. B. ein Grundstück, ein Haus u. dgl., aber man kauft sie nicht ein; auf dem Markte hingegen kauft man Waaren ein, indem man sie kauft, erkauft und zu sich nimmt. Davon: 2) durch Zahlung von Geld oder Gut einer Gesellschaft einverleiben, z. B. „jemanden, sich in eine Lebensversicherungsanstalt einkaufen". Erhandeln = 1) durch handeln (d. i. gegenseitiges Fordern und Bieten. S. Nr. 896.) an sich bringen, z. B. einen Garten erhandeln.

Davon: 2) durch Handeln gewinnen, z. B. an einer Summe einen Gulden erhandeln (= abdingen); 3) dadurch erwerben, daß man Handel treibt, z. B. sich ein großes Vermögen erhandeln. Erstehen = in Versteigerung durch Meistgebot an sich bringen. Man kauft z. B. ein Buch in dem Buchladen, erkauft, kauft ein, erhandelt Tuch zu einem Rocke; aber man ersteht es bei dem Ausbieten durch Meistgebot. Es ist in diesem letzten Falle auch zugleich gekauft, erkauft, selbst, wiewohl man dieß nicht leicht sagen würde, eingekauft, aber nicht erhandelt, denn es fand neben dem Bieten kein Fordern Statt, und die Sache ward durch Meistgebot eigen.

Anm. Kaufen, goth. **káupôn**, ahd. **choufôn**, agf. **ceápan**, altn. **kaupa**, ist eig. f. v. a. «durch Dafürgabe erwerben» (S. z. B. *Notker* Ps. 46, 5. 114, 5.), bis sich dann im Besondern der Begriff feststellte: um Geld erwerben. Mit goth. **kaupatjan** = Faustschläge geben (Mark. 14, 65.), altn. «*slá kaupi vid einn*», wie in deutschen Urkunden kaufschlagen, zusammengestellt, würde **káupôn** etwa seine Bed. haben durch das Symbol des Zu- oder Einschlagens zu Bekräftigung und Abschluß des Übergangs in des Andern Eigenthum nach genügender Dafürgabe (S. Grimm, D. Rechtsalterth. 606.). Aber der Begriff geht, nach Schmitthenner Wtbch. S. 242., nicht unwahrscheinlich von agf. **ceáp** = Vieh (*Cädmon* 103, 2.) aus, was dann, wie lat. **pecunia** Geld von **pecus** Vieh, Vermögen bed. (*Cädmon* 112, 18.), und hiernach f. v. a. Preis (*Conybeare*, illustrations of anglo-saxon poetry S. 230.), Entgelt, z. B. in agf. **unceápunga** ohne Entgelt (*Cädmon* 262, 16.). Dieser allgemeinere Begriff zeigt sich auch im Ahd., wie oben bei *Notker*, in **irchaufjan** = erlösen (*Hymn. theot.* 21, 5. 24, 4. 10. 26, 9.), **der chaufo** = Erlöser (Daf. 22, 8.), u. f. w. — Erstehen ist hier eig. = bis zu Ende stehen, wie z. B. in Schlesien: «seine Lehrjahre erstehen» = in der Lehre stehen, bis die Lehrzeit vorüber ist (S. Abtheilung I, 1944.). Davon erstehen = durch Stehen erhalten, so lange stehen bis der Zweck erreicht ist (Vgl. er- Nr. 244.). Wer nun bei Versteigerungen kaufen will, der muß gleichsam so lange stehen, bis er, nachdem er das Hauptgebot hat, zugeschlagen bekommt, und so ersteht er die betreffende Sache.

1055. Kaum. Knapp. Ü. Nur so eben, ohne daß im Mindesten mehr oder weniger sein darf. V. 1) Kaum, ahd. chûmo, mhd. kûme, niederd. kûm, kommt v. d. Beiwort mhd. kûm = schwach (*Tristan u. Isolt* 850.), was auch niederd. küm (auch = stöhnend, krank. Brem. Niederf. Wtbch. II, 893.) und ahd. chûmig (b. *Otfrid, Tatian, Notker*) bedeuten, wie ahd. chûmida = Schwach- oder Krankheit (*Tatian* L, 2.), chûma = starke Klage, chûmjan u. altf. cûmjan = beklagen, trauern, grämen, leiden, krank (schwach) sein, alle mit Kummer mhd. *kum*ber verwandt; das Wort ist hiernach ähnlich gebildet, wie lat. ægre kaum von æger krank, und bed. eig., wie jenes ægre: mit Mühe, mit Noth, mit genauer Noth. So im Altd. [1]), wie noch neudeutsch. Wenn z. B. Göthe im Erlkönig singt: „Dem Vater grauset's, er reitet geschwind, — Er hält in Armen das ächzende Kind, — Erreicht den Hof mit Mühe und Noth"; so ist das Letzte so viel als wenn gesagt wäre: „Erreicht kaum den Hof". Dieser Grundbegriff durchdringt auch

das Wort, wenn es geradehin die Bed. zeigt: nur eben ſo und nicht im Mindeſten geringer, ſonſt würde das Betreffende das nicht ſein, was es iſt oder ſein ſoll, — = „beinahe nicht“. Z. B. „Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir! — Kaum [gleichſam: nur mit Mühe] reicht mein Blick dir an die Hände“ (Göthe, Iphig. III, 1.). „Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken — Und die Schifffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum“ (Schiller, Ged.). Knapp, altn. knappr, iſt eig. = eingeengt (lat. arctus), dann: eng und genau anſchließend. Z. B. „Er ſieht genau die weißen Kleider glänzen, — Die ihnen knapp und wohl am Leibe ſtehn“ (Göthe). „Ein kurzes ſeidnes Weſtchen mit geſchlitzten ſpaniſchen Ermeln, knappe lange Beinkleider mit Puffen ſtanden dem Kinde gar artig“ (Derſ., W. M. Lehrj. II, 4.). Auf dieſem Grundbegriffe, der ſich auch deutlich zeigt, wenn das Wort in dem Sinne von „kärglich“ gebraucht wird, beruht dann die Bed.: nur ſo eben, aber weder völlig noch zu wenig, doch mehr zu dem Letzten neigend. Z. B. „— Wie er [der Fuchs] beinahe — Vor den hohen Burgen in Sachſen ſein Leben verloren, — Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten, — Daß er knapp und mit Noth mit heilem Pelze davon kam“ (Göthe, R. Fuchs V.). „Bis ſechſe reiht er auf die ganze Länge — Des Speeres auf; doch dieſer faßt ſie knapp. — Der ſiebte bleibt davon, doch ſo getroffen, — Daß für ſein Leben weiter nichts zu hoffen“ (Gries, Arioſto IX, 68.). Überdieß iſt kaum im Neudeutſchen bloß Nebenwort, knapp aber auch Beiwort, wie obige Beiſpiele zeigen. Aber als Nebenwort kommt knapp in dem höhern Style nicht vor, ſondern gehört mehr dem gewöhnlichen und niedrigen an. 2) Auch in der Zeitbezeichnung werden beide Wörter gebraucht, aber erſt neudeutſch, wo ſie dann, ihrer oben gegebenen Bed. gemäß, ſo viel ſagen als: eben erſt. Z. B. „Kaum nahm' ich mich dem Ton, — So hatte mich das Netz auch ſchon“ (Gellert). Allein in dieſer Bed. findet ſich knapp nur im gemeinen Leben. Z. B. „Er war knapp fort, ſo ſuchte man ihn“ (Campe II, 974.). Übrigens mag auch hier jedes der beiden Wörter ſein, wie oben gezeigt wurde, aus dem Grundbegriffe hervorgegangenes eigenthümliches Merkmal der Bed. durchblicken laſſen.

1) Z. B. ahd. »Ih *chûmo* geâtemôn« (*Notker*, Ps. 142, 7.) ich athme mit großer Beſchwerde, mit Mühe. Mhd. »Das *kûm* gewunnen« (*Minnes.* I, 24 a) das mit Mühe Erworbene. »Wie *kûme*« (Daſ. I, 58 b) wie ſchwerlich, wie mit Noth.

1056. Kehle. (Droſſel). Gurgel. Schlund. U. Röhre des Halſes. V. Die Kehle iſt ſowohl die Speiſeröhre, als auch die Luftröhre. Wird nun das Wort von der Speiſeröhre geſagt, dann nennt man die Luftröhre die unrechte Kehle. So ſagt z. B. der, welcher ſich verſchluckt hat, es ſei ihm etwas in die unrechte Kehle gekommen. Am Häufigſten aber gebraucht man das Wort von der Luftröhre, beſonders in Hinſicht der Stimme. Z. B. „Wann — — — Himmliſch deine Kehle — Zur Him-

melsharfe tönt" (Bürger). Auch wird der vordere Theil des Halses unter dem Kinne vor dem Eingang der Kehle selbst die Kehle genannt. Dieß zeigt sich z. B. in den bekannten Vogelnamen Rothkehlchen, Blaukehlchen u. s. w., so wie daß man z. B. sagt: „Einen an der Kehle packen" u. dgl. Die Gurgel ist die Speiseröhre oder vielmehr der Eingang der Halsröhren vom Munde, weßhalb auch z. B. das Ausspülen dieses Halstheiles, indem das eingelaufene Wasser u. dgl. durch Ausstoßung des Athems in einem Tone, wie bei dem kochenden Aufwallen, zurückgestoßen wird, gurgeln heißt. Daher aber, daß die Gurgel die Aufnahmeöffnung der zum Magen gehenden Speise und des Trankes ist, wird der Ausdruck gemein und in verächtlichem Sinne von Personen gesagt, welche sich durch heftige unordentliche Begierde nach dem in dem vortretenden Bestimmungsworte Ausgedrückten hervorthun, als Sauf-, Kriegs-, Mordgurgel u. s. w.; dann, weil die Gurgel die Töne ausläßt, gurgeln = in vollen Tönen singen. Z. B. „Sie [die Nachtigall] gurgelte, tief aus der vollen Kehle, — Den Silberschlag" (Hölty). Doch gewöhnlich von unangenehmem vollen Singen, z. B. „Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor, — Und gurgle mir das Brautlied vor!" (Bürger, i. d. Leonore.) Außerdem ist Gurgel, wie Kehle, auch als Benennung auf den Außentheil des Halses vor der Gurgel übergetragen, z. B. „Einen an der Gurgel packen". Der Schlund ist die „schlingende Halsröhre", also zunächst der Anfang der Speiseröhre, welcher Speise und Trank zum Magen aufnimmt durch Öffnung und Zuschluß, was man schlingen (ahd. slintan) nennt; nächstdem aber benennt Schlund die ganze Speiseröhre bis zum Magen, als die Durchgangsröhre des Eingenommenen zu demselben. Der Ausdruck weist immer auf das Schlingen hin, so auch, wenn er von einer tiefen Höhle steht (S. Nr. 40.). Von der Luftröhre indessen kommt er nur landschaftlich vor, z. B. wenn man oberd. vom Verschlucken sagt, es komme etwas in den unrechten Schlund (= die unrechte Kehle); aber auch hierbei ist auf das Schlingen gesehen.

Anm. Die Kehle, ahd. diu chëla (Graff IV, 384.), agl. cëole, ist eig. s. v. a. röhrenartige Vertiefung nach der Länge, z. B. Kniekehle, Dachkehle (= Vertiefung, welche zwei zusammenstoßende Dachflächen zwischen sich bilden), u. dgl., und so hat *Melber* i. s. vocabul. predicantium: «halßkele» = Gurgel. Das Wort ist wahrscheinlich Nebenform von mittelniederd. cûle = grâne Grube (*Diut.* II, 205 a). mhd. diu kûle = Grabloch (*Vom glouben* 2526.), womit auch in den Lauten, der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.), lat. gula = Speiseröhre und gr. γύαλον = Höhlung und Wölbung zusammengehören. Übrigens findet sich das Wort schon altd. in den obengenannten neud. Bedd.: ahd. chëla = Luftröhre (*Willeram* V, 16.). Speiseröhre (*gloss. sangall.*); mhd. kël = vorderer Halstheil, auch bei dem Pelzwerk. — Die Gurgel, mhd. diu gurgel (*Iwein* 4674.), scheint aus lat. gurgulio = Halsröhre entsprungen, wofür Sanct Galler Glossen bei Graff IV, 248. ahd. gurgula haben; daneben kommt, v. d. gleichbed. franz. gorge, mhd. gorge = Gurgel vor (*Trist.* u. *Isolt* 2982. 9213.). Agf. heißen die Gurgel

und die Kehle auch sëó prote, engl. throat, ahd. drozza Schlund, (Hals-) Röhre (*Docen* I, 208 b), mhd. diu drozze [z. B. »Die *drozze* (Kehle) wart ze enge«. Im Weinſchwelg 137. i. d. Altd. Wäld. III, 18.], der drüzzel, neud. veraltet die Droſſel, woher unſer erdroſſeln = durch Zupreſſen der Kehle tödten. Eig. iſt aber wohl die Droſſel der Kehlknopf, z. B. »Er ward geschozzin — Durch des Halses *Droszin*« (*Jeroschin* b. Friſch I, 208.). Denn es ſcheint das Wort, von altd. drozzen feucht, fett ſein, zunächſt die Fetthaut oder Wamme unter dem Kinne bedeutet zu haben (S. Ziemann, mittelhochd. Wtbch. S. 59.). — Der Schlund, ahd. u mhd. slunt, v. ahd. slintan ſchlingen, ſchlucken, wie Nr. 40. Anm. gezeigt wurde, iſt vom Halſe zunächſt die obere (ſchlingende) Halsöffnung, der Rachen (*gloss. trevir.* 2, 51., wo slunt durch lat. palatum Gaumen erklärt iſt). Urſpr. iſt das Wort ſ. v. a. Schluck. Z. B. mhd. »Dô hvob [hub] ër vf vnt tranc — Daz die *slvnde* lvte [laut] erchlvngen« (Weinſchwelg 132. i. d. Altd. Wäld. III, 18.). Deßhalb auch mhd. *sluntrœre* = Schluckröhre d. i. Speiſeröhre, als beſtimmterer Ausdruck anſt. des einfachen slunt. Übrigens wird ſelbſt der Strick, der dem Verbrecher um den Hals geſchlungen wird, mhd. der slunt genannt (S. Ziemann a. a. O. S. 401.).

1057. Kehren. Fegen. Ü. Durch Streichen mit Beſen, Bürſte, Wiſch u. dgl. Unreinigkeit wegſchaffen. B. Das allein bed. kehren. Fegen iſt eig. ſ. v. a. ganz rein machen (S. Anm.), es mag nun die Unreinigkeit weggeſchafft werden, wie man wolle. So ſagt man z. B. von einem Abführungsmittel, daß es den Magen fege. Das Getraide fegt man, indem man es durch ein Sieb rüttelt. Der Schwertfeger hat daher ſeinen Namen, daß er Schwerter und andre Waffen putzt und blank macht. Das Fegefeuer = der Reinigungsort der Seelen der Verſtorbenen durch Feuer, damit ſie zu dem Aufenthalte der Seligen gelangen können, lat. purgatorium. Inſofern aber nun das Fegen mit Beſen, Bürſte, Wiſch u. dgl. geſchieht, iſt es mehr, als ein bloßes Kehren; denn es iſt ein völliges Entfernen der Unreinigkeit durch Kehren. Ein mehlbeſtaubtes Kleid z. B. kann nicht bloß durch Auskehren gereinigt werden, ſondern es muß gefegt werden. Man kehrt an jedem Morgen die Stube, um ſie zu ſäubern; aber man fegt ſie von Zeit zu Zeit mit naſſem Sand und Schrubber (Schrubb-Bürſte), um die Unreinigkeit gänzlich und von Grund aus wegzuſchaffen. „Nun feget aus den alten Staub, — Und macht die Laube blank!“ (Wilhelm Müller). „Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken — Und nähn, und laufen früh und ſpat; — Und meine Mutter iſt in allen Stücken — So accurat!“ ſpricht Margarete in Göthe's Fauſt; denn ſie will das Reinhalten ihrer kleinen Wirthſchaft ausdrücken, nicht bloß das Kehren der Zimmer u. dgl. „Der Thauwind kam vom Mittagsmeer, — Und ſchnob durch Welſchland, trüb' und feucht. — — — Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt“ (Bürger). Daraus erwächſt auch die uneigentliche Bed. in durchfegen, wenn es ſo viel iſt als: „heftig durchſtreichen“. Z. B. „Sprengt die wüthende Jagd im Gewölk, und durchfeget den Nordſturm, — Daß von Giebel und Baum mich gewirbelte Flocken umſtöbern“ (J. H. Voß, d. Ständchen).

Anm. Die Hauptwörter: das Kehricht mhd. daz kerach (landschaftl. z. B. i. d. Wetterau: das Kehrsel) und das Fegsel oder oberd. das Feget mhd. daz vegot, vegat, sind ebenso verschieden, wie ihre Zeitwörter, woher sie kommen. Das Kehricht ist = der vom Boden durch Kehren entfernte Abgang, Schmutz oder Unrath. Z. B. «Ein Kehrichtfaß [= Faß, worein das Kehricht gethan wird] und eine Rumpelkammer» (Göthe, Faust). Das Feget (Fegsel) aber ist das bei dem Reinigen eines Gegenstandes von demselben Weggeschaffte. So kann z. B. der Schwertfeger das von den Waffen abgeputzte Unreine Feget (Fegsel), aber nicht Kehricht nennen. Übrigens wird das Wort auch in manchen Gegenden geradezu anst. Kehricht gebraucht, z. B. im Straßburger Stadtrecht II. Cap. 123. §. 2. «Nieman sol keine *fegotte* in die strossen schütten» ꝛc. Allein Kehricht ist der hochd. Ausdruck, während Feget und Fegsel im Hochd. unbekannt geblieben sind. — Kehren, ahd. cherran, cherjan (Graff IV, 466.), mhd. kern, ist von dem mit «wenden» sinnverwandten kehren ahd. chêran verschieden. Das Wort, nicht unwahrscheinlich mit dem gleichbed. lat. verrere verwandt, hat den Grundbegriff des Geräusches; denn es gehört augenscheinlich zu einem Stamm mit kirren, girren ahd. chirran, chërran (= kurren, knarren), wovon die Wurzel das Präteritum char ist, auf welche auch quarren (S. Schreien) und das noch in Charfreitag erhaltene ahd. diu chara = Klage, wiewohl sich bei diesem Ausdrucke noch eine andre, vielleicht verwandte Abstammung berücksichtigen läßt (S. Karg Nr. 805. Anm.), zurückgehen. Fegen dagegen ist mhd. vegen (Hoffmann's Fundgruben I, 367 a), mittelniederl. vaghen (*Renout* 341.) oder veghen, altn. fâga = reinigen u. schmücken; daher z. B. Fegefeuer mhd. vegefiure (*Bîhtebuoch* S. 76.) u. mittelniederl. vaghenvier (*Hoffmann*, hor. belg. V, 107.), Schwertfeger mhd. swërtvegære, u. a. m. Das Wort ist mit hoher Wahrscheinlichkeit verwandt mit ahd. fak(g)ar (*Tatian* CXLI, u. w. *Diut.* I, 205) u. mhd. vager (*vom Glouben* 864.), altf. fagar, agf. fäger, altn. fagr, alle = schön, rein, glänzend, woher wieder agf. gefägerian = schmücken. Vielleicht bed. fagar zunächst f. v. a. «woran man sich freut» (Vgl. *Schmeller*, glossar. saxon. 30 b); denn altf. fagan froh (*Héliand* 27, 8.), altn. fagna sich freuen, goth. faginôn fröhlich sein, ahd. faginôn frohlocken (*Hymn theot.* 19, 1.), altf. faganôn sich worüber freuen, u. f. w., stimmen damit zusammen. Übrigens gehört derselben Wurzel auch an fügen ahd. fuogjan (uo = a + a f. Einleit. §. 15.), wie unter Andern dadurch bezeugt werden dürfte, daß das, mit ahd. fagar in der Form übereinstimmende, goth. fagrs = gut, nützlich ist, urspr. wahrscheinlich «wohl gefügt».

1058. Keifen. Schelten. Schmälen. Ü. Seinen Unwillen worüber durch Worte äußern. V. Wie Hafer neben Haber (Nr. 882.), Gaffel neben Gabel (Nr. 755.) u. dgl., so ist keifen die eingedrungene niederd. Nebenform von mhd. kîben d. i. keiben = heftig werden und dann „grollen" und „schmollen", wovon mhd. der kîp = das Heftigwerden, der Eifer, Drang[1]), aber auch in bösem Sinne Eigensinn, Widersetzlichkeit (*Boner*. XLVI, 28. LXXVI, 36.), und schnödes feindseliges Wesen (Ders. XXXIX, 12. LXXXIV, 51.), ferner Zank, Rechtsstreit (*Diut.* I, 114.), wie später Kieb = Zank (Deutscher Rabelais Cap. 5.), niederd. Kyf. Hiermit entwickelte sich der Begriff unseres neuhochd. keifen: aus Unwillen und unfreundlicher Laune sich zänkisch auslassen, besonders wenn es anhaltend ist. Z. B. „Du weißt, daß Tag für Tag dein alter Vater keift" (Roſt, b. Ade-

lung). Schmälen, bei Andern ſchmähen, iſt dem Anſcheine nach eine Minderform von ſchmähen ahd. smâhên u. mhd. smæhen = durch beleidigende Worte verächtlich behandeln (denn ahd. smâhi = verächtlich, unanſehnlich), wie lächeln, ſpötteln u. a. m., von lachen, ſpotten u. ſ. f., und bed.: ſeinen Unwillen worüber durch gelinde aber doch mit Empfindlichkeit verbundene Worte äußern. Z. B. „Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmähen, — Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen! — Wie konnt' ich über Andrer Sünden — Nicht Worte g'nug der Zunge finden! — Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar, — Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war" (Göthe, Fauſt). „Ungeduldig begann Bellyn am Thore zu ſchmähen: — Lampe, wollt ihr nicht fort? So kommt doch! laſſet uns gehen?" (Derſ., R. Fuchs VI.). Schelten dagegen, ahd. scëltan, ſehr wahrſcheinlich abgeleitet von ahd. scëllan ſchallen, bed. urſpr. „die Stimme laut und ſtark hören laſſen". So z. B. mhd. quît schëlten = losſprechen (Grimm, D. Rechtsalterth. 613.), im Osnabrückiſchen ſchelten = ausſprechen, bekannt machen, öffentlich erklären (Campe IV, 108.). Dieſe Bed. hat das Wort auch, wenn bei Lohenſtein Amilkar (Act. 1. V. 365.) die Sophonisbe anredet: [Du] „Die alle Welt verehrt, Karthago wird vergöttern, — Die Rom für Afrikens Pentheſilea ſchilt" [= öffentlich erklärt]. So auch noch in Luther's Bibelüberſ. ſchelten = anrufen, befehlen, ſtrenge und hart anrufen. Z. B. „Er ſchalt das Schilfmeer, da ward es trocken" (Pſ. 106, 9.). Aber ſchon ahd. hat ſchelten auch die Bed. der ehrenrührigen Äußerung in Worten gegen jemanden, wie ahd. skëlta = lat. infamatio (*gloss. Jun.* 185.), ahd. got*scëlta* Gotteslästerung, u. a. m. zeigen. Demgemäß iſt ſchelten neuhochd.: ſeinen Unwillen durch heftige, harte, beleidigende Ausdrücke auslaſſen. Z. B. „Aber ſie ließ es an Worten nicht fehlen, ſie ſchalt ihn: Du handelſt — Als ein Schelm! ein Dieb!" (Göthe, Rein. Fuchs III.). Wenn es nun aber auch z. B. heißt: „—Und dieſer Herzog [Philipp von Burgund], — Der ſich den Guten ſchelten läßt, verkauft — Sein Vaterland, das Erbland ſeiner Ahnen, — Dem Reichsfeind" (Schiller, Z. v. O. II, 2.); ſo liegt hierin der verſteckte beleidigende Tadel, daß der Benannte den gegebenen Namen nicht verdiene. Übrigens merke man auf folgende eigenthümlichen Merkmale der verglichenen Wörter, welche in den angegebenen Begriffen ihren Grund haben: 1) Man keift nur mit jemanden, der gegenwärtig iſt; man ſchmält und ſchilt aber auf Gegenwärtige, wie auf Abweſende. 2) Das Keifen geſchieht von einem Höhern gegen einen Niedrigern oder wenigſtens einen Gleichſtehenden; ſchmälen und ſchelten können gegen jede Perſon gehen, welche es ſei. 3) Wie das Keifen meiſt die Äußerung verdrießlicher Gemüthsart, übler Launen iſt; ſo hat ſchelten gewöhnlich ſeinen Grund in Aufregung worüber, im Zornigſein, ſchmälen mehr überhaupt im Unwillen über etwas oder über

jemanden. 4) Man kann auch mit Einem Worte schelten; aber keifen und schmälen läßt sich in Einem Worte nicht.

1) Z. B. mhd. »Dër lvst vnd ouch dër frövden *klb*.« (*Diut.* I, 312.). »Man sach [sah] in [Johannes d. Täufer] durch dër wârheit *klp* — Dën küng herodes sträffen.« (*Diut.* II, 246.).

1059. Keimen. Sprießen. Sproſſen. — Keim. Sproſſe. Sprößling. Ü. Als Trieb aus Same oder Pflanze hervorkommen. Davon figürlich: aus etwas einem Pflanzen- oder Samentriebe vergleichbar entſtehen. Die Hauptwörter bezz. den Pflanzentrieb, der auf dieſe Art entſteht, und auch was ihm vergleichbar ſich erzeugt. V. Keimen und Keim gehen, ihrer Ableitung gemäß (S. Anm.), auf den Anfang jenes Hervorkommens aus Same oder Pflanze, das Hervorbrechen daraus; ſprießen und ſproſſen aber, von welchen dieſe Form aus jener abgeleitet iſt, ſo wie die Hauptwörter der oder die Sproſſe (der Sproß) und der Sprößling, gehen zugleich auf das Hervorwachſen in die Höhe, das Fortwachſen des hervorkommenden Keimes. Wenn z. B. die Keime des Samenkorns abſterben, ſo kann dieſes nicht ſprießen oder ſproſſen, und wenn der Dichter ſingt: „In dem nahen Birkenhaine — Knoſpen neubelebte Äſte, — Und es führen junge Weſte — Koſend uns den Lenz herbei. — Hoffnungen keimen und ſproſſen!“ (Herder), ſo verbindet er ſehr angemeſſen dieſe beiden Wörter und bezieht keimen auf knoſpen, denn was knoſpet, will erſt ſprießen. „Keime, die dem Auge ſtarben — In der Erde kaltem Schooß, — In das heitre Reich der Farben — Ringen ſie ſich freudig los“ (Schiller, Ged.). Man erſtickt Unkraut im Keime, aber als Sproſſe muß man es ausraufen. Außerdem iſt, was abermals eine Verſchiedenheit von keimen im Gebrauche gibt, in dichteriſcher Sprache ſprießen auch = ſprießen machen, Pflanzentriebe hervorbringen. Z. B. „— Unſer Fußtritt ſprießet Blumen“ (Herder). „Unten ſproß die heilige Erd' aufgrünende Kräuter“ (J. H. Voß). „Da ſteh' ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen — Im Marke lebt die ſchaffende Gewalt, — Die ſproſſend eine Welt aus ſich geboren“ (Schiller, W. T. III, 13.). Aber auch in ſproſſen liegt, ſeiner Bildung von Sproß gemäß, eine eigenthümliche, es von ſprießen unterſcheidende Bed., wenn es iſt ſ. v. a. „Sproſſen treiben, in Sproſſen auswachſen“. So ſproſſet z. B. der Kohl, wenn er, nachdem der obere Theil mit den Blättern abgeſchnitten wurde, junge knoſpenartige Auswüchſe am Stengel bekommt. Die figürliche Bez. der Wörter iſt ganz der eigentlichen gemäß. Ein Menſch z. B., welcher Neigung zur Trunkenheit hat, trägt den Keim des Verderbens in ſeiner Bruſt, zumal da aus einem Laſter mehre keimen. Aus guten Handlungen ſprießt eine reiche Ärnde. „Auch die Seelen, die zarten, nur ſproſſenden Leibern entflohen“ (Klopſtock) = ſolchen, die zu ſein anfiengen. „Welcher der ſiebente ſproßte vom Stamm des altenden Belus“ (J. H. Voß). — Der Sproß, der oder die

Sproſſe, und der Sprößling ſind darin von einander verſchieden, daß Sproß oder Sproſſe nicht nur den hervorgekommenen jungen Pflanzentheil bedeutet und dann überhaupt den Abkömmling, ſondern auch den kaum zum Vorſchein gekommenen Knoſpenauswuchs der Pflanzen; Sprößling aber kommt nur in jener, nicht in dieſer Bed. vor. So werden z. B. die oben erwähnten Kohlſproſſen nicht Kohlſprößlinge genannt, und die Sommerflecken Sommerſproſſen, wo dann Sproſſe in figürlicher Bed. ſteht. Aber die jungen Aufſchüſſe der Weidenſtämme ſind Weidenſproſſen und Weidenſprößlinge. Eben ſo figürlich: „Im Alter fallen ſeh'n die theuern Sproſſen, — Sich kinderlos! Ein trauriges Geſchick!“ (Collin). Hier könnte eben ſo wohl Sprößling ſtehen.

Anm. Keimen, ahd. chîman (Windberger Pſalmenüberſ.), iſt abgeleitet von Keim ahd. der chîmo (*Isidor.* 87, 6.), was wieder zurückgeht auf goth. keinan keimen (Mark. 4, 27.), ahd. chînan keimen (*gloss. Jun.* 245. 246.). Dieß aber iſt mit gienen (gähnen) ahd. k(g)înôn, giên (Graff IV, 106. aus *Notker's* Boëthius u. Martian. Capella) u. geinôn ſpalten u. gähnen (Graff a. a. O.) verwandt, welche alle der Lautverſchiebung gemäß (Einleit. §. 23.) = lat. *hiare* gähnen, von einander klaffen, ſind, und bed. alſo urſpr.: ſich ſpalten, aus einander reißen, aufklaffen, weßhalb es auch mit ahd. serindan berſten, aufreißen, aufſpringen, zuſammengeſtellt ſich findet (*gloss. florent.* 988 a) *Gloss. Herradinæ*). Daher dann chînan = «hervorbrechen» vom Pflanzentriebe geſagt. — Sprießen, ahd. spriozan, mhd. spriezen, agſ. spréótan (*Cädmon* 61, 8.), iſt eig. hervorbrechend (auseinanderfahrend) emporwachſen; in der Verſtärkungsform ſprützen kommt das Wort von Flüſſigem vor in der Bed.: aus enger Öffnung heraus- und auseinanderfahren. Es iſt verwandt mit goth. spráuto = plötzlich, ſchnell (Grimm II, 21.). Ähnlich aber, wie ahd. sprozzo, altn. sâsproti, d. i. unſer Sproſſe, aus ſprießen, iſt üblich ahd. proz (*gloss. mons.* 343. 370.), mhd. dër broz u. brozze (*Minnes.* II, 108 a), unſer landſchaftl. (öſterreich. baieriſch) Proſſe (Proſße = Zweigſchoß b. Schöpper Syn. XXVI.), woher auch, neben ſproſſen, im Mhd. brozzen = in Knoſpen hervorbrechen, verwandt mit altn. brióta brechen.

1060. Kennen. Erkennen. Anerkennen. Ü. Dieſe Wörter werden von dem Bewußtſein eines Dinges vermittelſt unterſcheidender Merkmale desſelben geſagt. V. Kennen bez., daß man dieſes Bewußtſein habe; es iſt alſo ſ. v. a. „eines Dinges vermittelſt ſeiner unterſcheidenden Merkmale bewußt ſein“. Erkennen ſagt, daß man jenes Bewußtſein bekomme, ſo daß man das betreffende Ding von andern Dingen unterſcheiden kann; es iſt alſo ſ. v. a. „eines Dinges vermittelſt ſeiner Merkmale bewußt werden, ſo daß man es von andern unterſcheiden kann.“ Daher ſteht es bei Popowitſch geradezu anſt. unterſcheiden: „Durch den Geruch kann man ſie [den Fliegenſchwamm und den Kaiſerling] ſo von einander erkennen, als durch die Farbe des Fleiſches.“ Beiſpiele: „Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln; — Von meinen Schafen lernt' ich das Geſunde — Vom Gift'gen unterſcheiden“ (Schiller, J. v. O. V, 4.). „(Iſabeau:) Siehſt du den Dauphin nicht? Erkennſt du nicht — Die königlichen

Zeichen? (Soldat:) Alles ist — In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden" (Das. V, 11.). „Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt [verschieden von: gekannt], — Es wäre Vieles ungeschehn geblieben" (Ders., Br. v. M.). Man kennt z. B. eine gewisse Pflanze, wenn man der unterscheidenden Merkmale an ihr sich bewußt ist; man erkennt sie aber, wenn man dieselben an ihr wahrnimmt und sie darnach unterscheidet. Ein Hund kennt seinen Herrn und erkennt ihn unter Tausenden. Aus dieser eig. Bed. von erkennen gehen dann noch folgende Bedd. hervor, welche das Wort von kennen unterscheiden: 1) erkennen = „wieder kennen", d. i. sich bewußt werden, daß ein Gegenstand derselbe sei, den man schon vorher gekannt hat. 2) bed. es, wie mhd. erkennen (*Minnes.* I, 203 b): urtheilen, daß etwas so sei und nicht anders. Z. B. „Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich — Erkenne" (Schiller, Br. v. M.). Besonders aber ist hier erkennen = richterlich urtheilen, Rechtsurtheil sprechen, (— gleichsam zuerkennen). Z. B. „Der Richter hat bereits in der Sache erkannt", = das Urtheil gesprochen. „Aber die Nimfen erkannten den Helikonischen Jungfraun — Mit einträchtigem Spruche den Sieg" (J. H. Voß). Ähnlich mhd. erkennen im *Parzival* 43, 7. 3) Wie mhd. erkennen = hochschätzen (*Wigalois* 5274.), so kommt auch vor neuhochd. erkennen = in Rücksicht auf etwas Geschehenes wahrnehmen lassen, daß man dasselbe erkennt [schätzt]. So erkennt man z. B. eine Wohlthat, wenn man sich dankbar beweist, oder vielmehr, wie man es hier nennt, erkenntlich. Anerkennen, eig. „das Erkennen an etwas richten", bed.: als Ausdruck seines Bewußtseins über etwas erklären, daß dieses wirklich das sei, was es ist oder wofür es gehalten wird. So erkennt z. B. jemand ein bisher verläugnetes Kind als das seinige an, wenn er es dafür erklärt, und man findet Anerkennnung seiner Verdienste, wenn man dafür belohnt wird. Das Gegentheil ist aberkennen = durch Urtheil absprechen. Z. B. „— Es mag der Leute Wahn — Mir immerhin die Klugheit aberkennen" (Hagedorn).

Anm. Wie im Sanskr. die beiden Wurzeln **dschan** = erzeugt werden, womit gr. γεννᾶν zeugen, γένος u. lat. **genus** Geschlecht u. a. m., zusammengehören, und **dschnâ** wissen, wohin griech. γνῶναι kennen u. lat. **gnoscere** wissen, **gnârus** kundig u. a. zu stellen sind, neben einander bestehen; so haben sich im Deutschen in kennen u. können beide Stämme gemischt und scheinen sich auf den Grundbegriff des Zeugens zu einigen und in der Bez. des Bewußtseins und des Wissens eine geistige Zeugung kund zu geben. So stehen goth. **kunnan** und ahd. **chunnan** können, wissen, goth. **kunst** u. ahd. **chunst** Kunst, goth. **kunþs** kund u. a., neben goth. **kuni**, ahd. **chunni** u. altn. **kyn** Geschlecht, u. a. m.; ferner ist goth. **kannjan** = kund thun, verkünden, das ahd. **chennjan** (unser kennen) aber bed., wie Stellen bei Graff (IV, 428.) belegen, «erzeugen», und dann auch, gleich altn. **kenna**, «im Bewußtsein haben». Hiervon auch erkennen ahd. **ar-, irchennjan**, urspr. zeugen, zur Zeugung beiliegen (z. B. Pariser Glossen des 8. Jahrh. in *Diut.* I, 234. Schmeller II, 306.), wie noch in Luther's Bibelübers. 1 Mos. 4, 1. 19, 8.;

dann erſt ſcheint in erkennen ſich die oben verglichene und ſchon im Althochd. faſt allein übliche Bed. (Graff IV, 428 ff.), lat. agnoscere, ausgebildet zu haben.

1061. Kennen. Bekannt ſein. Kenntniß haben. Bekanntſchaft haben. Ü. Worüber deutliches Bewußtſein haben V. Kennen (S. Nr. 1060.) bez. dieß ſchlechthin und kann auch das Bewußtſein mit einſchließen, was und wie das betreffende Ding iſt. Bekannt ſein bed.: 1) „näher kennen", und umfaßt hiermit dieſe eben genannten Beſtimmungen, welche kennen nur einſchließen kann; 2) „von Vielen gekannt ſein", oder „ſo daß Viele davon Kenntniß haben". Kenntniß haben = 1) über das Daſein eines Dinges Bewußtſein haben; 2) viel, ausführlich über etwas Bewußtſein haben. Bekanntſchaft haben iſt 1) ungewöhnlich: „hinſichtlich eines Dinges dazu gekommen ſein, daß man es näher kennt"; gewöhnlich aber: 2) „in Verbindung mit Perſonen, ſo daß man ſich näher kennt" (S. Nr. 336.), in welcher Beziehung man im gewöhnlichen Leben z. B. von einer in einem Liebesverhältniſſe ſtehenden Perſon, auch wenn dieß bloß brieflich iſt, ſchlechthin ſagt, daß ſie Bekanntſchaft habe. Ein Kind hat Kenntniß von den Buchſtaben, wenn es auch nur weiß, daß es deren gibt; es kennt ſie, wenn es ſie unterſcheiden kann und ihre Laute anzugeben weiß; aber es iſt damit bekannt, wenn ſie ihm geläufig ſind und es ſie anzuwenden weiß u. dgl. m. Der gelehrte Meurſius hatte aus den alten Schriftſtellern eine große Kenntniß von den Straßen und Gebäuden des alten Athen, J. H. Voß von dem Palaſte des Odyſſeus auf Ithaka; aber der gemeinſte Diener, welcher dort war, war gewiß bekannter mit der Örtlichkeit und Einrichtung, als dieſe Gelehrten.

1062. Kernhaft. Derb. Ü. Innerlich feſt und kräftig. V. Das Derbe ſteht im Gegenſatz des Lockern, das Kernhafte im Gegenſatz des Weichen. So ſagt man z. B. von Brot, das nicht locker iſt, ſondern feſt und ſehr dicht, es ſei derb gebacken; das feſte und dichte innere Holz iſt kernhaft, während das äußere zunächſt der Rinde weich iſt. Hiermit verbindet kernhaft in ſeinem Begriffe den Nebenbegriff der innern Güte und dadurch der Vorzüglichkeit, wie das in dem Stammworte Kern liegt, wenn dasſelbe nach dem Bilde von Nüſſen, Mandeln und andern Früchten der Art, wo es das Innere und Genießbare im Gegenſatze des Äußern und Ungenießbaren, nämlich der Schale, anzeigt, das Innere und das Beſte, Kräftigſte bezeichnet, z. B. „Hab' ich des Menſchen Kern [= Inneres] erſt unterſucht, — So weiß ich auch ſein Wollen und ſein Handeln" (Schiller, W. T. II, 3.). „Der Kern [= der Beſte] von tapfern Leuten" (Leſſing). Derb ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht ein und geht nur auf die ſchwere feſte zuſammengedrängte, ſtarke Maſſe, eig. und figürlich, wie Nr. 470. zu erſehen ſteht. Eine kernhafte Perſon iſt von feſter, gedrungener, vorzüglicher Körperbildung, z. B. recht geſund,

von guter Leibeskraft u. dgl., wie z. B. „kernhafte vaterländische Männer“ (Klopstock), oder wie „die kernhaften Acharnerinnen“ (Wieland), nicht weichlich; aber eine derbe Person ist von sehr starker, gedrungener, schwerer Körpermasse und kann dabei plump sein, z. B. „Tretet nicht so mastig auf, — Wie Elephantenkälber; — Und der plumpst' an diesem Tag — Sei Puck der derbe selber“ (Göthe, Faust). „Eine derbe Schelle“ (Lichtwer) ist ein sehr starker Schlag in das Gesicht, gleichsam einer von vieler zusammengedrängten Kraftmasse; eine kernhafte Ohrfeige würde, wie man mitunter im gemeinen Leben sagt, von guter oder vorzüglicher Qualität sein. Ein derber Spruch kann auch durch seinen unzarten, groben Ausdruck außer seiner innern Kraft und Nachdrücklichkeit mißfällig sein, wie der derbe Verweis dadurch sehr empfindlich und verletzend ist; aber unter einem kernhaften Spruch versteht man einen von vorzüglicher Güte. „Mir vertrau'n Sinnsprüche die sieben Denker — Griechenlands goldlauter fürwahr und kernhaft“ (J. H. Voß). Der Auszug aus einem Buche, welcher das Beßte aus demselben (den Kern) und in gedrängter Kürze enthält, wird ein kernhafter genannt; aber er ist kein derber, welcher Ausdruck auch hier gar nicht paßt.

1063. Kette. Bande. Fessel. Ü. Werkzeug, durch dessen Anlegung an Glieder eines lebenden Wesens dieses seiner Freiheit benommen oder wenigstens an seinen willkürlichen Bewegungen gehindert wird. V. Der allgemeinste Ausdruck ist: die Bande. Dieses Wort, die Mehrzahl von Band neben der einen andern Begriff ausdrückenden Mehrzahl die Bänder, bed. überhaupt, der Abstammung von binden gemäß, die körperlichen Haft- und Zwangsmittel zum Benehmen des freien Gebrauches der Glieder und hierdurch der Freiheit, diese Mittel mögen nun gelinde oder von größter Strenge sein. Selbst schlechthin für Gefängniß wird Bande gesagt, z. B., wenn Maria Stuart spricht: „Ich bin gefangen, ich bin in Banden“ (Schiller), denn sie war nur eingeschlossen in „dem finstern Gefängniß“. So findet das Wort in seinen Bedd. auch bildliche Anwendung: „Nun ist auferstanden — Aus des Todes Banden — Christ und Gottes Sohn“ (Kirchenlied). „Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande“ (Schiller). Die Fessel aber, gewöhnlicher in der Mehrzahl die Fesseln, hat den Grundbegriff (S. Anm.): „beengendes Haftwerkzeug um die Glieder.“ Das Wort kann deßhalb in härterm Sinne stehen, als Bande. Z. B. „Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur, als in leichte Bande, und nie als in schwere Fesseln, schloß“ (Lessing, Miß Sara Sampson II, 3.). So kommt es auch im Bilde vor, wie schon mhd. minnen vezzel = Liebesfessel. Z. B. „Die Blicke, frei und fesselnlos, — Ergehen sich in ungemeßnen Räumen“ (Schiller, M. St. III, 1.). „Wenn ich mir den freien, fesselnlosen Schwung des Britten erlauben dürfte“ (Bürger). Die schwersten Fesseln oder Bande

und eine beſondere Art derſelben ſind die Ketten. Denn während jene auch z. B. Stricke, Schnüre, befeſtigte und den Verbrecher feſthaltende Eiſenſtäbe u. ſ. w. ſein können, iſt die Kette „ein Geräth, welches aus in oder an einander zu fortlaufender Reihe geſchlungenen Ringen oder ſo gefügten vielen Gliedern beſteht“. Dieß zunächſt in allgemeiner Bez., z. B. Brunnen-, Wagen-, Spann-, Halfterkette, Hals-, Bruſt-, Ordens-, Drathkette u. ſ. w. Auf dieſen Zuſammenhang der Glieder geht das Wort auch in bildlicher Bezeichnung, wenn von gliederartig in einander geſchlungenen Blumen Blumenketten, Roſenketten u. ſ. w. geſagt wird; ebenſo wenn man zuſammenhängend fortlaufende Berge eine Bergkette (Nr. 356.), eine gewiſſe geſchlungene Tanzreihe einen Kettentanz (chaîne) nennt, und von einer Kette von Unglücksfällen, einer Kette von Wohlthaten u. ſ. w. redet. „Und eine Frevelhandlung faßt die andre — In enggeſchloßner Kette grauſend an“ (Schiller, W. T. III, 18.). Gewöhnlich aber iſt die Kette von Metall, vornehmlich Eiſen, und dient als Haft-, und Bindewerkzeug. So werden z. B. Verbrecher, Raſende, und Thiere, wie Hunde u. ſ. w., an die Kette gelegt. Daher gebraucht man Kette figürlich auch, um bindende oder gebundene Verhältniſſe der benommenen Freiheit auszudrücken, dieſe mögen nun höchſt beſchwerlich ſein, wie Sclaverei, Gefängniß u. dgl., oder ſelbſt angenehm und reizend, wie man z. B. der Liebe Roſenketten beilegt. „Anmuth'ger Lipp' entſteigen goldne Ketten, — Und Keiner iſt aus ihrer Haft zu retten“ (Gries, im Taſſo IV, 83.). Doch geht Kette gewöhnlich, da der Ausdruck an die ſchwere Maſſe, woraus ſie beſteht, und daher an die Laſt durch ſie erinnert, auf die große Beſchwerde und drückende Laſt des gebundenen Zuſtandes. In dieſer Beziehung führt z. B. Eberhard von einem ungenannten Kunſtrichter an: „Ein Genie, wie Jean Paul, kann ſich freilich nie, ohne einen beträchtlichen Verluſt an ſeiner Originalität, durchaus unter die Regeln des Ariſtoteles beugen. Dieſe Feſſeln würden ſich in die raſſelndſten Ketten für ihn verwandeln.“ — Wie die Hauptwörter, ſo unterſcheiden ſich auch die Zeitwörter binden (S. Nr. 392.) und die von ihren Hauptwörtern abgeleiteten feſſeln (Vgl. Nr. 694.) und ketten (ahd. chetinnôn). Z. B. „Du biſt gebunden ... Ja, Unglücklicher! — Du biſt's, doch nicht durch Wort und Schwur, — Gebunden biſt du durch der Liebe Seile! — Verbirg dich, wie du willſt. Das Fräulein iſt's, — Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg — Dich zieht, dich feſſelt an des Kaiſers Dienſt“ (Schiller, Tell II, 1.). „Nur Du haſt mich mit einer Freundlichkeit — — — wie mit Zauberbanden — Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß“ (Göthe, Iphig. I, 3.). „Bleib' gefeſſelt ſtehen!“ (Schiller, J. v. O. II, 10.) = gehe nicht von der Stelle. „Ich weiß nicht, was es iſt — was ihn an mich — Und meinen Sohn ſo mächtig zieht und kettet“ (Derſ., d. Picc. I, 3.).

Anm. «Die Bande» haben ahd. ſchon in der Einzahl neben den Bedd. Verbindung (*Notker*, im Boëthius, Martian. Capella), Kopfbinde (*gloss. Jun.* 213.), Zügel (*gloss. Hraban.*) u. ſ. w., alſo der Bed. Bindewerkzeug überhaupt, die dem Wort als Hauptwort der Präteritalform band ahd. pant von binden ahd. pintan eigen iſt, auch die Bed «Bindewerkzeug zur Beraubung der Freiheit», lat. vinculum, wie daz pant vorkommt z. B. *Hymn. theot.* XXI, 6. In der Mehrzahl finden ſich dann auch in dieſer Bed. ahd. die beiden Formen pant Bande und pantir Bänder vor (*Otfr.* IV, 12, 64. *Notker*, Ps. 114, 17. — *Hymn. theot.* XXIV, 6.); aber neuhochd. ſind ſie geſchieden. — Feſſel iſt zunächſt ahd. diu v(f)ezzera (*gloss. Jun.* 324.), mhd. vezzer, agſ. fetor, mittelniederd. vetre, altn. (Mehrzahl) fiötur, welche gewöhnlich und faſt allein die Fußeiſen (Fußſchellen) bezeichnen, nur im Altn. Bindemittel zum Gefangenhalten überhaupt. Dieſer altd. Ausdruck iſt Nebenform von dem, wahrſcheinlich mit lat. fasciola (Minderform v. fascia) Binde, Band vermiſchten und an ahd. v(f)azza Bündel (Graff III, 732.) und v(f)izza die Fitze oder Fiſſe = Garngebinde angelehnten ahd. der v(f)ezzil (*Docen* I, 240 b. *Gloss. zwetlens.* 50, 23.), mhd. vezzel, agſ. se fetel, altn. sá fetill, welche die kriegeriſche Umgürtung, Schildriemen, Schwertgürt u. dgl., aber auch überhaupt Band zum Faſſen, Borte, Gürtel bedeuten. — Die Kette (altn. kedia) iſt aus ahd. chetinna (*Hymn. theot.* XIX, 2.), ketina (*Otfr.* I, 5, 58.), mhd. ketena, v. d. lat. gleichbedeutenden catena, und in gleicher Weiſe mit weggeworfenem n entſtanden, als Elle aus goth. alleina u. ahd. elina v. d. lat. ulna, und Küche aus ahd. chuhhina u. mhd. küchene v. d. lat. coquina (b. *Palladius* u. A.). Übrigens gehört der Jagdausdruck: eine Kette [= Volk, Schwarm] Reb-, Haſelhühner u. ſ. w. nicht hierher; der eigentliche Name iſt Kitte oder beſſer Kütte, mhd. daz kütte, holländ. kudde, ahd. daz c(ch)utti = Heerde, z. B. daz *cutti* thërô suinô = Heerde Schweine (*Tatian* LIII, 9. 10.), daz scâfcutti Schafheerde (*Notker*, Ps. 77, 71.), und noch in den ſieben Gemeinden kutt. Baieriſch heißt auch der Bienenſchwarm Kutte (Schmeller II, 344.), und ſchweiz. iſt der Kutt = Klubb (Stalder II, 147.).

1064. Keuſch. Ehrbar. Enthaltſam. Schamhaft. Züchtig. — Keuſchheit. Ehrbarkeit. Enthaltſamkeit. Schamhaftigkeit. Züchtigkeit. U. Sittlich mäßig in Anſehung der Geſchlechtsluſt. V. Dieß iſt überhaupt enthaltſam, was eig., da das Stammwort enthalten mhd. enthalten hier = ab-, zurückhalten (*Parzival* 293, 28.), bed.: „ſo, daß man ſich von einem Genuſſe ab- und fernzuhalten weiß". Hiervon auf das Mäßigſein, was den Geſchlechtstrieb angeht, angewendet, bez. das Wort häufig im Beſondern: „ſich alle geſchlechtliche (fleiſchliche) Berührung verſagend". So lebte z. B. der König der Deutſchen Heinrich II. mit ſeiner Gemahlin Kunigunde enthaltſam, indem er ſie niemals berührte, alſo mit ihr in einer ſ. g. joſephiniſchen Ehe war. Keuſch iſt ahd. chûsc, chiusc, agſ. cûsc, wahrſcheinlich, wie auch Grimm II, 986. will, aus Einer Wurzel mit ahd. chiusan kieſen = prüfen (Nr. 261. Anm.) ſtammend, wenn man z. B. die davon abgeleiteten cachoran = ſchön, vortrefflich (*Diut.* I, 205. 213.), chust = Tugend, unchustî = unrein (*gloss. mons.* 387. *Docen* 241 a), betrieglich, vergleicht; hiernach würde das Wort urſpr. ſein ſ. v. a. „prüfenden Sinnes", und ſofort: „nüchtern, ſich nicht von einer Leidenſchaft be-

wältigen laſſend", lat. sobrius (*gloss. Jun.* 316. *Kero* c. 31. 64.), woraus ſich weiter der Begriff der Reinheit entwickelte, z. B. mhd. «Wolve zimt niht schâfes wât, — Wander niht *kiusches* hërzen hât» (*Vridankes bescheidenh.* 137, 9 f.) dem Wolfe ziemt nicht Schafes Gewand, weil er nicht reines Herze hat. Im Beſondern gilt keuſch = „rein in der Geſchlechtsliebe", oder beſtimmter ausgedrückt: „rein von Herrſchaft der Geſchlechtsluſt (unbeherrſcht von Geſchlechtsluſt) und ſomit unbefleckt von irgend einer Geſchlechtsſünde", welcher Begriff in dem Worte neuhochd. der allein herrſchende iſt. Z. B. „Ich nenne mich zwar keuſch und rein, — Und rein von böſen Fehlen" (Göthe, Balladen). Dann im engſten Sinne keuſch = „alle ſ. g. fleiſchliche Berührung meidend". In dieſem Sinne geloben z. B. die Mönche und die Nonnen keuſch zu leben, und es ſagt dann Keuſchheit ſ. v. a. „ſtrenge Enthaltſamkeit", inſofern dieſe in Beziehung der Geſchlechtsluſt verſtanden wird. Züchtig bed. hier zunächſt, wie ahd. zuhtig (*Notker*, Ps. 24, 18.) = was leiblich und geiſtig von guter Zucht, Wohlgezogenheit iſt, alſo äußere edle Anſtändigkeit in Gebärden, Tracht und Betragen, wie auch Gefühl und Sinn für Wohlanſtändigkeit kund gibt. Dieß liegt in dem Stammwort mhd. diu zuht (Zucht) = Höflichkeit und Artigkeit (*Iwein* 130. *Wigalois* 9249. 4206. 741.), Wohlanſtändigkeit (*Boner*. LVIII, 2. LXVI, 53 f.), zartes, fein gebildetes Gefühl (*Boner*. VIII, 8.). Im Beſondern aber iſt züchtig = „von feinem, zartem Gefühle der Wohlanſtändigkeit, was das ſinnlich Geſchlechtliche angeht". Z. B. „So züchtig, Freund, mit ſo beſcheidnen Blicken, — Wie du ihn malſt, ſah ich den Amor nie" (Gries). Schamhaft, ahd. scamahaft, = „ein tiefes und leiſes Gefühl der Scham habend"; im Beſondern und gewöhnlich, wenn dieſes Gefühl ſelbſt durch die leiſeſte Verletzung der Sittlichkeit oder Züchtigkeit oder auch nur eine leiſe Erinnerung an Geſchlechtsneigung erregt wird, daß es ſich abwendet oder doch Verlegenheit erzeugt. Dieß letzte z. B., wenn Max Piccolomini ſagt: „Da ſchüttelt, froh des noch erlebten Tags, — Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände — — — Und ſchamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen, — Die er einſt an der Amme Bruſt verließ" (Schiller, d. Picc. I, 4.). Ehrbar, mhd. erbære, = „im Innern wie im Äußern Achtung an ſich tragend" (S. Nr. 524.); im Beſondern: „durch Reinheit des Wandels dem äußern Wohlſtand gemäß". Hieraus ergibt ſich, inwiefern das Wort angewendet iſt, wenn es in Beziehung der Geſchlechtsluſt geſagt wird. Wenn man nun z. B. von einem jungen Mädchen rühmt, daß es ſchamhaft ſei, ſo wird es an einer Matrone geprieſen, wenn ſie ehrbar iſt; beide aber werden dann auch ſich züchtig zeigen. Die erwähnte Enthaltſamkeit Heinrichs II. entſprang aus mißverſtandener Frömmigkeit und hat der Keuſchheit Joſephs gegenüber keinen Werth.

1065. Kies. Grand. Grieß. Ü. Grobkörniger mit kleinen Steinchen untermiſchter Sand. V. Der Kies (landſchaftl.

mit ſcharfem i), mhd. der kis (*Berhtold*, Pred. 42.), woher der Kieſel ahd. der kisil (*Otfr.* I, 23, 47.) u. k(ch)isiling, agſ. cëosel (= Kies. Matth. 7, 26.) u. cisilstân Kieſelſtein u. ſ. w., bez. den obigen Begriff überhaupt. Z. B. „Und dein Same würde ſein wie Sand, und das Gewächſe deines Leibes wie desſelbigen Kies" (Jeſ. 48, 19.). Der Grieß, ahd. k(g)rioz, altn. griot, worüber Nr. 862. nachzuſehen iſt, bez., zumal da die agſ. Form grëót = Feil- oder Raſpelſpäne iſt, jenen Sand als zermalmte, grobkörnige, ſteinichte Maſſe. So iſt z. B. mhd. griez = Uferſand (*Minnes.* II, 6. a) u. Ufer, wie der Kampfplatz (arena), weil er mit ſolchem groben Sande beſtreut war; ingleichen heißen die ſteinichten Körner, die ſich in den Nieren und der Harnblaſe bei Menſchen und Thieren anſetzen, je nach dem Körpertheil, wo ſie ſich befinden, Blaſen-, Lenden-, Nierengrieß; auch wird im Oberd. jeder grobe Bodenſatz, z. B. des Weines, Grieß genannt. Endlich iſt, der Ähnlichkeit nach, das Wort auf die, etwa wie ein Mittelding zwiſchen Mehl und Schrot zermalmten Getraidekörner übergetragen; ſelbſt die feine Grütze wird Grieß genannt (Nr. 862.). Der Grand, — die Präteritalform von agſ. grindan, engl. to grind, = zermalmen, mahlen (Vorgegenwart: agſ. grand zermalmte), — bez. ebenfalls jenen grobkörnigen ſteinichten Sand als eine zermalmte Maſſe. In der Schriftſprache kommt das Wort, welches übrigens oberd. der (das) Grien (Stalder I, 478 f.) lautet, wenig vor. „[Daß ſie] Dann mir die Laub' an dem Bach ausharkt', und mit trockenem Grande — Streuete, doch vor allem den Gang!" (J. H. Voß, Luiſe II, 336 f.)

1066. Kindlich. Kinderhaft. Kindiſch. Ü. Dem Weſen des Kindes gemäß, in der Weiſe eines Kindes. Die V. hat ſich im Neuhoch. nach den eigenthümlichen Bezz. in -lich, -haft und -iſch entwickelt, über welche Nr. 1001. nachzuſehen iſt. Kindlich, eig. = einem Kinde gleich oder ähnlich und in ſeiner Art und Weiſe, geht auf die guten oder doch tadelloſen Eigenſchaften des Kindes, als z. B. ſeine Unſchuld, Offenheit, argloſe Unbefangenheit, ſein Verhältniß zu den Eltern, u. ſ. w.; kindiſch dagegen, eig. = von einem Kinde herkommend oder wie wenn es von einem Kinde herkäme, wobei ſich dann die Idee des Tadelhaften oder Verächtlichen in -iſch mittheilt, geht auf die dem Alter des Kindes zukommende Unvollkommenheit, namentlich das Unvermögen oder den Mangel an Entwicklung ſeines Verſtandes, Ernſthaftigkeit ſeines Thuns, und was daraus hervorgeht. Z. B. „Eben aus dieſem Widerſpruche zwiſchen dem Urtheile der Vernunft und des Verſtandes geht die ganz eigene Erſcheinung des gemiſchten Gefühls hervor, welches das Naive der Denkart in uns erregt. Es verbindet die kindliche Einfalt mit der kindiſchen; durch die letztere gibt es dem Verſtande eine Blöße und bewirkt jenes Lächeln, wodurch wir unſere (theoretiſche) Überlegenheit zu erkennen geben. Sobald wir aber Urſache haben, zu glauben, daß die kindiſche Einfalt zugleich eine kindliche ſei, daß folglich nicht Un-

verſtand, nicht Unvermögen, ſondern eine höhere (praktiſche) Stärke, ein Herz voll Unſchuld und Wahrheit, die Quelle davon ſein, welches die Hilfe der Kunſt aus innerer Größe verſchmähte, ſo iſt jener Triumph des Verſtandes vorbei, und der Spott über die Einfältigkeit geht in Bewunderung der Einfachheit über. Wir fühlen uns genöthigt, den Gegenſtand zu achten, über den wir vorher gelächelt haben, und, indem wir zugleich einen Blick in uns ſelbſt werfen, uns zu beklagen, daß wir demſelben nicht ähnlich ſind" (Schiller). „Der Geiſt in allen Dingen iſt kindlich, nicht kindiſch" (L. Tieck). „Hundertmal habe ich dich als ein Kind auf dieſen meinen Armen gehabt; auf dieſen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindiſchen Miene ſtrahlte die Morgenröthe eines Verſtandes ꝛc." (Leſſing, Miß Sara Sampſon I, 1.). Chriſtus will, daß wir kindlich zu Gott beten ſollen, aber nicht kindiſch. Kinderhaft, eig. = wem das Weſen der Kinder anklebt, bed.: wie die Kinder, aber nur in Anſehung des Mangels an Vernunft, und hiermit an Beurtheilung, Überlegtheit und Ernſthaftigkeit. Z. B. „Mein Kreuz iſt allzu ſchwer: ſieh, ich verlange — Die Laſt nur angemeſſen meiner Kraft: — Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange. — Wie er ſo ſprach zum Höchſten kinderhaft, — Kam brauſend her der Sturm" (A. v. Chamiſſo). Der Ausdruck iſt übrigens nicht ſo hart, als kindiſch, weil -haft keinen übeln Nebenbegriff mittheilt, wohl aber -iſch, wie in Nr. 1001. S. 121. gezeigt iſt.

Anm. Ahd. wird **chindisc**, wie **chindlih**, in gutem Sinne gebraucht, z. B. **«chintlichiu spil»** Kinderſpielwerk, **«die chintlichûn menigî»** Kindervolk (Graff IV, 458.), **«thiô kindisgûn brusti»** die jungfräulichen Brüſte (*Otfr.* I, 11, 37.), **«chindiscan situn»** kindliche Sitten, u. ſ. w.

1067. Kinn. Bart. Ü. Der hervorſtehende menſchliche Geſichtstheil zwiſchen Unterlippe und Hals. V. Das Kinn bez. den Begriff überhaupt. Daher z. B. Ausdrücke wie der Kinnbacken, die Kinnlade u. ſ. w. Der Bart hingegen bed. die Haare an Kinn, Lippen und Wangen, wie z. B. die Ausdrücke Schnurrbart, Backenbart, Knebelbart zeigen; ſchlechthin aber heißen nur die Haare am Kinn ſo, welche ehedem, wie noch im Morgenlande, in langem Wuchſe eine Zierde des Mannes waren, denn der Bart verkündet den Mann. Daher z. B. „Vom Bart der alten Welt und von der alten Treu', — Iſt unſer glattes Kinn und unſre Seele frei" (Hagedorn). „Da ſproßt' ihm kaum der erſte Flaum um's Kinn. — Jetzt, hör' ich, ſoll der Kriegsheld fertig ſein" (Schiller, d. Picc. I, 1.). Die Kinder haben keinen Bart, aber ein Kinn, und man hat Bartſcherer, aber keine Kinnſcherer. Übrigens wird in der gemeinen Sprache, aber auch nur in ihr, häufig Bart anſt. Kinn geſagt, was z. B. auch in der Redensart „in den Bart murmeln" = dumpf unverſtändlich ſprechen, zu ſein ſcheint.

Anm. Das Kinn, goth. sô kinnus, ahd. daz chinni, altſ. thiu kinni, agſ. c(ch)inne, altn. sû kinn, ſcheint urſpr. das Hervorgewachſene, Hervorſtehende anzuzeigen; denn es geht mit Wahrſcheinlichkeit auf dieſelbe Wurzel zurück, welcher ahd. chinan = hervorbrechen, von Pflanzentrieben geſagt (S. Nr. 1059. Anm.), angehört. Auch beſtätigt vielleicht dieſe Grundbed. von Kinn, daß man dieſen Namen ſonſt Hervorragendem, z. B. in der Baukunſt der untern weit hervorſtehenden Fläche der Kranzleiſte beilegt, welche unter allen Gliedern des Hauptgeſimſes auf ein Mal am Weiteſten vorſpringt. Der Lautverſchiebung nach (Einleit. §. 23.) iſt übrigens das Wort einerlei mit ſanſkr. ganda (Kinn-)Backe, gr. γένυς Unterkinnbacke, gena Wange. — Der Bart, ahd. der p(b)art, agſ. sê bëard, altfrieſ. berd, altn. bart, gehört wahrſcheinlich mit ahd. parran = ſtarren (*gloss. mons.* 382. *Gloss. Jun.* 181.), ſteif hervorſtehen (z. B. vom Halſe. *Docen* I, 227 b. Vgl. Graff III, 155.) zuſammen, woher denn der Bart von den hervorſtehenden Haaren benannt wäre. Dafür dürfte vielleicht auch ſprechen, daß man die Borſtenhaare ober dem Maule der Thiere vom Katzengeſchlechte Bart nennt, wie man auch der Gerſte in ihren langen Grannen an der Ähre einen Bart beilegt. Z. B. «— das Linſenfeld und die bärt'ge Gerſte durchwandelnd» (J. H. Voß, Luiſe I, 264.).

1068. Kirche. Tempel. Ü. Ein dem Gottesdienſte geweihtes Gebäude. V. 1) Dieß bez. am Allgemeinſten der Tempel; denn dieſer Ausdruck, der bei den Römern ein der Verehrung einer Gottheit geweihtes Gebäude bedeutete und von da zu uns überkam, iſt ein Gebäude der genannten Art, es mag einer Glaubensgemeinſchaft angehören, welcher es auch ſei. So wird z. B. ein Gotteshaus der Heiden ein Tempel genannt, wie eines bei den Muhamedanern, Juden, Chriſten u. ſ. w. Die Kirche dagegen iſt ein erſt im Chriſtenthume und für dasſelbe aufgekommener Ausdruck; daher wird auch nur ein chriſtliches Gotteshaus ſo genannt. Eine Synagoge der Juden z. B., eine Moſchee, eine Pagode (= indiſcher Götzentempel) u. dgl. ſind keine Kirche. 2) Kirche iſt die gewöhnliche Benennung eines chriſtlichen Gotteshauſes; Tempel aber benennt es feierlicher und wird im Beſondern dafür geſagt, wenn es ein großartiges Gebäude, ein Prachtgebäude iſt, wie denn templum auch ſchon bei den Römern eine Prachtwohnung der Gottheit bezeichnete. In dieſem Sinne wendet z. B. Luther das Wort ſehr treffend chriſtlich an: „Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid und der Geiſt Gottes in euch wohnet?" (1 Kor. 3, 16.). So nennt man auch in der höhern, feierlichen Sprache die Natur einen Tempel Gottes, gleichſam das unermeßliche Prachtgebäude, in welchem ſich des Allmächtigen Größe am Mächtigſten offenbart; aber man ſagt nicht, die Natur ſei eine Kirche Gottes. 3) Kirche, was ſchon ahd. (z. B. *Isidor.* 93, 12 f. u. öfter) zugleich als Ausdruck des, eig. „Volksverſammlung" bedeutenden, aber von den chriſtlichen Schriftſtellern auf die Geſammtheit der Bekenner des Chriſtenthums übertragenen griechiſchen Wortes ἐκκλησία, lat. ecclesia, gebraucht wurde, bez. neuhochd. nicht allein dieſe, ſondern auch die Geſammtheit eines beſondern Glaubensbekenntniſſes in dem Chriſtenthume; ſelbſt die einzele gottesdienſtliche Verſammlung von Chriſten wird Kirche genannt. So

ſagt man z. B., daß Chriſtus ſeine Kirche ſchütze, die chriſtliche Kirche; aber man ſagt auch z. B. die römiſch-katholiſche, griechiſch-katholiſche, lutheriſche, reformirte Kirche, und wenn es heißt, daß Kirche ſei oder daß Kirche gehalten werde, ſo iſt nur die einzele gottesdienſtliche Verſammlung darunter gemeint. In allen dieſen Bedd. kommt Tempel nicht vor, was ſich auch nicht mit dem Begriff des Wortes vertrüge, wenn man bedenkt, daß bei den alten Völkern meiſt nur die Prieſter in den Tempel giengen, wobei man z. B. ſich etwa an den Tempel zu Jeruſalem erinnern darf. Wenn nun aber Luther dennoch 1 Kor. 3, 16 f. Epheſ. 2, 21. die Chriſtengemeinde einen Tempel nennt, ſo iſt daſelbſt eine ſchöne bildliche Anwendung des Wortes in anderm Sinne gemacht.

Anm. Die Kirche iſt ahd. diu chirihha, auch ein Mal khirica (*gloss. sangall.* i. d. *Diut.* II, 181 b), ferner mit Übergang des r in l chilicha (b. *Notker*) wie noch ſchweiz. Chilche; mhd. kirche; altſ. thiu kërika (*Schmeller*, gloss. saxon. 17 b); altfrieſ. die szëreke (k gieng in sz über, was engl. sk iſt), szurke, tziurk, tzierka, karka (Wiarda, altfrieſ. Wtbch. 362 f.); agſ. sëo cyrice u. cyrce; engl. church; mittelniederl. die kërke; altn. sû kirkja. Ich kann mich nicht entbrechen, über die Herkunft des Wortes ausführlicher zu handeln, da man gar verſchiedene Ableitungen geltend zu machen verſucht hat. Daß das Wort fremdher kommt, iſt gewiß; vornehmlich wird es dadurch beſtätigt, daß *Isidor* (Ausg. v. Holzmann S. 226.) chiriihha d. i. chirihha ſchreibt und ſo das Wort, nach der Weiſe der Deutſchen, fremde Ausdrücke an heimiſche anzulehnen und ſo mundgerechter zu machen und einzubürgern (Beiſpiele hierzu ſ. Grimm III, 558.), an ahd. daz riihhi d. i. rihhi Reich anlehnte, als wenn chirihha von rihhi Reich herkäme mit vorgetretenem chi-, was *Isidor* anſt. ki-, gi- (d. i. unſer ge-) ſetzt. Nun nimmt Jac. Grimm (III, 156.) an, dieß unſer ahd. chirihha ſei weiter gebildet worden aus ahd. chirc, das ſehr frühe aus dem lat. circus Kreis in unſre Sprache aufgenommen ſein müſſe, und wovon ſich z. B. finden ahd. umpichirc (*gloss. Keron.*), umbikirg (*Otfr.* IV, 27, 21. V, 3, 5.), und umpi in chirch (*Diut.* I, 185 a) = rundum, daſſelbe was ahd. umbiring (*Otfr.* IV, 12, 17.), umban chirih (*Diut.* I, 511 a) = im Kreiſe u. dgl. m., wozu ſich noch anführen läßt umbizirg (*Otfr.* V, 3, 15.) = rundum. Chirihha ſei demnach ſ. v. a. Rundgebäude (Rotunde), und dieſe Ableitung, bemerkt Grimm weiter, ſcheine vorzüglicher, als die aus κυριακή, wobei dann noch zu vergleichen ſtehen möge die ahd. Form ûzzana chirihh (*Kero* c. 43.) = außerhalb des Betſaales. Ohne zu rechten, ob man ſich bei der Bekehrung der Deutſchen zuerſt unter freiem Himmel in einem Kreiſe zum Gottesdienſte verſammelt habe, was allerdings ſcheint, da Anton (Geſch. d. deutſch. Nation I, 89.) Recht hat, daß man ſich unter der nämlichen Bedachung zu den Gerichten wie zum Gottesdienſte verſammelte, bis jene Karl d. Gr. daſelbſt verboten (Capitular. Reg. Franc., colleg. Baluz. I, 257.), denn die Gerichte waren am Älteſten und Üblichſten ringförmig (Grimm, D. Rechtsalterth. I, 433. II, 809.) und wurden im Freien gehalten; ferner ohne der Vermuthung begegnen zu wollen, daß in ſolchen Kreis der Verſammlung des Volks das Gotteshaus erbaut worden ſein mag, oder daß die erſten deutſchen Gotteshäuſer, was ſehr zu bezweifeln ſteht, von runder Geſtalt geweſen ſeien: bin ich der Ableitung aus circus Kreis abredig und halte die von κυριακή oder eigentlich nur κυριακόν für vorzüglicher und von großer Wahrſcheinlichkeit, ohne übrigens zu verkennen, daß allerdings, wie auch das oben erwähnte chirih = Kreis und Betſaal an die Hand zu

geben scheint, diese Bildung aus circus auf chirihha Einfluß gehabt habe. Wie Ulfilas das gr. ἐκκλησία = Christengemeinde als aikklêsjô in das Gothische einführte und als gewöhnlichen Ausdruck in diesem Sinne gebrauchte, was die zahlreichen Stellen aus seiner Übersetzung der Paulinischen Briefe belegen, z. B. Röm. 16, 23. 1 Kor. 10, 32. 16, 1. 19. 2 Kor. 1, 1. 8, 23. 24. Epheſ. 1, 22. u. oft (S. *Maszmann*, Skeireins S. 179 a); so iſt das von κύριος Herr abgeleitete κυριακόν = Haus des Herrn (eig. Beiwort: dem Herrn gehörig) in die übrigen germaniſchen Mundarten als unſer Kirche eingewandert, wo denn ſogar agſ. cyrice, cyrce, engl. church, altfrieſ. szurke (i. d. *Litter. Broemannorum*) und tzurke, tziurk (i. d. Emſ. Landrecht), in dem Stimmlaute der erſten Sylbe auf den urſprünglichen fremden deuten, der nun z. B. in ahd. chirihha ſich ganz in i umgeſetzt und z. B. in altſ. kĕrika, altfrieſ. szĕreke zu ĕ verdunkelt hat. Κυριακόν aber (κυριακή in dieſem Sinne, mit hinzuzudenkender Ergänzung von οἰκία Haus, belegt *Suicerus* i. ſ. thesaurus ecclasiasticus II, 191. nur mit einer Stelle) war neben βασιλική (nämlich οἰκία Haus, lat. basilica) = königliches Haus, welcher Ausdruck von den Königswohnungen mit Säulengängen auf die mit doppelten Säulengängen errichteten römiſchen öffentlichen Gebäude zu Handelsverkehr und Rechtspflege und, da Conſtantin die chriſtlichen Kirchen darnach erbauen ließ, auch auf dieſe übertragen wurde, ein üblicher Ausdruck für Gotteshaus. *Suicerus* a. a. O. gibt dafür zahlreiche Belege. So heißt es z. B. im Canon XXVIII. *Concil. Laodic.*, was im Canon LXXIV. *Concil. in Trullo* faſt ganz wiederholt wird: «ὅτι οὐ δεῖ ἐν τοῖς κυριακοῖς ἢ ἐν ταῖς ἐκκλησίαις τὰς λεγομένας ἀγάπας ποιεῖν, καὶ ἐν τῷ οἴκῳ τοῦ Θεοῦ ἐσθίειν καὶ ἀκροβίτα στρωννύειν,» = daß man nicht ſoll in den Kirchen oder [nach Zonaras iſt hier oder = das iſt] in den Gotteshäuſern die ſogenannten Liebesmahle halten, und in dem Hauſe Gottes eſſen und Gaſtdecken überbreiten. Hier nun bemerkt überdieß Zonaras (1110.) zu dem Canon aus dem Trullaniſchen Concil: «Πολλαχοῦ τὸ τοῦ κυριακοῦ ὄνομα εὕρηται ἐν τοῖς κανόσιν ἐπὶ τῆς ἐκκλησίας λαμβανόμενον,» = vielmals findet ſich der Name κυριακόν in den Canonen (Concilien-Beſchlüſſen) von der Kirche genommen. Balſamon (um 1200.) aber führt zu demſelben Canon weiter aus: «Πᾶς τόπος τῷ Κυρίῳ ἀνατεθειμένος, κυριακὸς λέγεται· κἂν μὴ ἐκκλησία ἐστὶν, ἀλλὰ πρόναος τυχὸν, ἢ ἕτερόν τι ἱερόν,» = jeder Ort, der dem Herrn geweiht iſt, wird κυριακός (dem Herrn gehörig) genannt, auch wenn er keine Kirche iſt, ſondern etwa eine Vorhalle der Kirche oder ein anderes Heiligthum. Hieraus nun erhellt dann auch, daß κυριακόν nicht bloß für die Kirche, ſondern überhaupt für jedes gottgeweihte Gebäude geſagt wird, während ἐκκλησία (ecclesia) für Kirche gilt; doch iſt der Begriff der Kirche der hervorſtechende (z. B. Canon V. XII. *Concil. Neo-Cæsar.*; *Euseb.* i. ſ. epitome temporum u. öfter). In gleichem Sinne kommt dann auch das wörtlich entſprechende *dominicum* (*Hieronymus* in Chronico), domus dominica (*Salvianus* lib. VI. de Gubernat.) vor, vgl. *Suicerus* a. a. O. S. 192. Alſo war κυριακόν, als ein in den Concilien-Beſchlüſſen und bei chriſtlichen Schriftſtellern gebräuchlicher Ausdruck, wohl geeignet, auch fremdhin Eingang zu finden; dazu mochte vielleicht das ſo ſehr übliche κυριακή (mit zu ergänzendem ἡμέρα) = Sonntag (Tag des Herrn), lat. in wörtlicher Ueberſetzung Dominica von Dominus Herr, mehr auf ihn hingeleitet, und das in den Kirchen ertönende *kyrie*eleison (gr. κύριε ἐλέησον) = «Herr, erbarme dich!» den Ausdruck genehmer gemacht haben. Ward doch auch κυριακός in dem Mannstaufnamen Cyriacus geltend bei uns. Überdieß hat dieſe Ableitung hohes Alter für ſich; denn ſchon Walafrid Strabo (Abt zu Reichenau v. 842–849) ſagt i. ſ. Schrift de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum, cap. 7 nach deutſch. Überſ.: «Aber von den Griechen ſelbſt haben wir

Kyrch von **Kyrios** [Herr] und vieles Andre empfangen. Denn so wie ein Haus Gottes **Basilica**, das ist **Regia** [königliches] **a Rege** [von König] genannt wird, so auch **Kyriaca**, das ist **Dominica** [dem Herrn gehörig] **a Domino** [von Herr], weil dem Herrn der Herrschenden und dem Könige der Könige in demselben gedient wird». Daß das Wort aus einem sächlichen in den germanischen Mundarten ein weibliches geworden ist, darf nicht stören. Auch das sächliche **evangelium** (εὐαγγέλιον) erscheint im goth. **aivaggêljô** weiblich, wie in ahd. **êvangeliô** männlich; ebenso **organum** weiblich in ahd. **diu organa** Orgel, **lilium** in ahd. **diu lilia** Lilie, **martyrium** in ahd. **diu martyra** oder **martra** Marter, **exilium** Exil in ahd. **diu ihseli**, u. s. w. — Andre Namen übrigens für **ecclesia** = Christengemeine, außer dem auch diese bedeutenden **chiribha**, sind: goth. **laþôns** (Berufung); ahd. **diu ladhunga** (Ladung) und **diu samanunga** (Versammlung); agf. **gelaþinge**, und **geleáffol gegaderung** Vereinigung der Gläubigen, u. a. m. — Das lat. Neutrum **templum**, woher franz. und engl. **temple** und unser **Tempel**, was schon frühe durch ahd. **daz tempal** (b. *Tatian*), **tempel** (*Isidor* 79, 17. *Diut.* I, 195 a) eingeführt war, hat bei den Römern, entsprechend dem griech., aus τέμνειν schneiden, stammenden, τέμενος = ein abgeschnittenes, abgegränztes oder abgesondertes Stück Land, insbesondere für eine Gottheit geweiht, eig. die Bed.: der vom Augur [d. i. dem aus dem Fluge der Vögel wahrsagenden römischen Priester] zu Auspicien [d. i. Anzeige durch Weißagevögel] am Himmel mit seinem Krummstabe bezeichnete, abgegränzte und durch den Meridian mit einer durch das Zenith rechtwinkelig gezogenen Querlinie abgetheilte Quadratbezirk. Dann erst bed. das Wort ein hiernach angelegtes geheiligtes architektonisch hervorragendes Staatshaus einer Gottheit in Quadratform mit gegen Mittag gerichteter Fronte.

1069. **Kirchhof. Friedhof. Gottesacker.** Ü. Geweihter Begräbnißplatz für menschliche Leichname. V. Der **Kirchhof**, mhd. der kirchof (*Nibelungel.*), mittelniederd. kerchof (*Diut.* II, 202 a), ist zunächst der befriedigte Raum um eine **Kirche**. Da dieser aber zum Begräbnißplatze der zu derselben gehörigen verstorbenen Gemeindeglieder diente, so ward das Wort hiervon dann Benennung eines dem Begräbnisse menschlicher Leichname gewidmeten Platzes überhaupt, er mag sich um eine Kirche befinden oder nicht, wie ahd. lîhhof Leichhof (**Graff** IV, 829.). So auch, wenn der Ausdruck in Beziehung auf die über diesem Platze schwebende Ruhe und Stille gesagt wird, z. B. „Doch eines Morgens plötzlich siehet man — Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde, — Und ausgestorben, wie ein **Kirchhof**, bleibt — Der Acker, das zerstampfte Saatfeld liegen" (**Schiller**, d. Pice. I, 4.). Der in dem gewöhnlichen Leben als vornehmer angesehene Ausdruck der **Friedhof** erinnert an das Geschütztsein und mischt die Idee von dem um die Ruhestätten der Todten waltenden **Frieden** bei. Dieß Letzte liegt aber nicht in der Abstammung, sondern ist nur Anlehnung im Neudeutschen (S. Anm.). Der Ausdruck der **Gottesacker** stellt das Bild vor die Seele, nach welchem die Todten mit Saaten verglichen werden, die Gott am jüngsten Tage für das ewige Leben sammeln wird, wie **Klopstock** schön in folgendem Verse schildert: „**Saat, gesäet von Gott**, am Tage der Garben zu reifen."

Anm. Ähnliche Fortbildung des Begriffes, wie **Kirchhof**, scheint auch bei **Friedhof**. Dieses Wort nämlich, eig. **Freithof**, ist ahd. der

v(f)rithof, altſ. fridhof, = umſchloſſener Vorhof (*Tatian* CLXXXVIII, 1.), Palaſt (*Otfr.* III, 25, 6.), eig. der durch Umſchließung geſchützte, geſchonte Raum, v. goth. freidjan (Röm. 11, 21. 1 Kor. 7, 28.) u. agſ. frithôn (*Héliand* 118, 6. 119, 9.) = ſchonen, bewahren, ahd. vrîtên nur figürlich = begünſtigen (*Notker* im Boëthius), offenbar verwandt mit mhd. vriden = durch Vermachung ſchützen, einzäunen (*Monumm. Boica* II, 475. S. auch einfriedigen Nr. 542.). Aber ſchon ahd. frithof iſt auch = der öffentliche Begräbnißplatz Verſtorbener (S. Belege bei Graff IV, 829. *Diut.* III, 333.), da z. B. mhd. vrithof = der eingefangene Raum um eine Kirche (*Berhtold*, Pred. 343), der als geheiligt angeſehen wurde (*Nibelungel.* 1795, 2.), wie denn auch die Kirchen nicht allein Aſyl innerhalb ihrer Wände (*Leges ecclesiast. Canuti regis* II. b. Wilkins S. 299.), ſondern auch in ihren Vorhöfen und Gärten gewährten (*Georgisch* corp. jur. german. antiq. 659. 1320. 1427. 1652. Grimm, D. Rechtsalterth. II, 887.), und alſo den Zuflucht Suchenden ſchützten. Die eig. Form Freithof findet ſich noch in baieriſcher Mundart (Schmeller I, 620 f.).

1070. Kirchweihe. Kirchmeſſe. Kirmſe. Ü. Feſtlichkeiten zum Gedächtniſſe der Einweihung einer Kirche. V. Die Kirchweihe, ahd. diu chirihuuihi (*gloss. Jun.* 240.), iſt 1) eig. die feierliche Einweihung einer Kirche, und dann 2) das Gedenkfeſt derſelben; endlich werden 3) in anſtändiger Sprache auch durch dieſen Ausdruck die mit dieſem freudigen Gedenkfeſte verbundenen Luſtbarkeiten bezeichnet. In den beiden letzten Bedd. ſagt man auch beſtimmter das Kirchweihfeſt. Die Kirchmeſſe iſt eig. in der römiſch-katholiſchen Kirche: „die feierliche jährliche Meſſe zum Gedächtniſſe der Stiftung und Einweihung einer Kirche.“ Da dieſes Feſt aber, wie dieß überhaupt bei höhern Feſtmeſſen an den Orten zu geſchehen pflegte, gewöhnlich einen großen Zuſammenfluß von Menſchen an dem Feſtorte bewirkte, und in Folge deſſen ſich, namentlich in Niederdeutſchland, ein Jahrmarkt und Luſtbarkeiten mit dem Feſte verbanden, die ſelbſt mehrere Tage andauerten, und die kirchliche Feier faſt überwogen; ſo gieng das Wort Kirchmeſſe in dem Niederd., wo es karckmisz und verderbt karpmisz lautet, wie auch in älterm Oberd. Kirchweich (*Monumm. Boica* VIII, 545.), bald in den Begriff von Jahrmarkt (*Richey*, Idiot. Hamburg. 110.) und in die Benennung ſchlechthin eines Feſtes, eines Feiertages über, z. B. « T'is alle Dage kene *Karkmisse!* » (Brem. Niederſ. Wtbch. II, 741.) = die Feiertage dauern nicht immer, oder bildlich: man muß nicht immer etwas Gutes erwarten. Eben ſo holländ. kermis = Jahrmarkt, und in Thüringen Kirms = Kindtaufſchmaus. Beſonders aber wird die, wie dieß holländ. kermis aus Kirchmeſſe zuſammengezogene und verkürzte, im gewöhnlichen Leben übliche Benennung die Kirmes oder Kirmſe von jenen jährlichen feſtlichen Luſtbarkeiten gebraucht. Z. B. „Das ganze Dorf verſammelt ſich — Und eilt zum Kirmeßreihen“ (J. M. Miller). „Schiebt ihr's auf das Kirmeßbier, — Daß ich ſo vor Freuden kräh“ (J. H. Voß). „Man redt ſo lange von der Kirmeſſe, bis ſie kommt“ (Wieland). „Als aber die Kirmſe einfiel“ (Thümmel, Reiſen). Im Oberd.

ſagt man in demſelben Sinne dafür, aber auch nur landſchaftl., in einer Zuſammenziehung und Abkürzung von Kirchweihe, die Kirwe oder noch mehr die Kirb, und ſo hat auch Alberus im Wtbch. aus wetterauiſcher Mundart kirb, was er ein Mal S. 67. von Feſtlichkeit überhaupt zu verſtehen ſcheint.

1071. Klaffen. Gähnen. Ü. Von einander geöffnet ſein. V. Klaffen, ahd. claffôn (Mainzer Gloſſen *Diut.* II, 284 a), claphôn (Graff IV, 555 f.), iſt eig. = slagôn, nämlich auf- oder zuſammenſchlagen, wodurch ein dem Worte ähnlicher Laut entſteht (Graff a. a. O. u. vgl. kläffen Nr. 345. Anm.); dann ſ. v. a. krachen, z. B. ahd. dër *chlaſôndo* doner (*Martian. Capella*); hiervon ſ. v. a. berſten, von einander ſpringen, daß eine Spalte entſteht; endlich überhaupt: von einander ſtehen, da es doch ſchließen oder auf einander paſſen ſollte. So klaffen z. B. eine Thür, ein Deckel, ein Buch, eine Wunde u. a. m., wenn ſie keinen Schluß haben und abſtehen. Gähnen, verderbte Schreibweiſe von ahd. k(g)einôn, auch ein Mal gæinôn (Graff IV, 106.), neben dem mitunter, z. B. in Gienmuſchel u. a. vorkommenden gienen, ahd. k(g)inôn u. k(g)inên, mhd. ginen (*Benecke*, Beitr. II, 388.), agſ. ginan, gëonan, altn. gina, bed. zunächſt: den Mund, Rachen weit öffnen zum Verſchlingen (*Notker*, Ps. 21, 14. «Diu girheit *ginêt.*» Derſ. im Boëthius) oder, was im Neuhochd. die allein übliche Bed. iſt, unwillkürlich und krampfhaft, z. B. bei Schläfrigkeit, Langeweile u. dgl. Daher nun durch Übertragung auf von einander geborſtene und Spalten, große Öffnungen zeigende Gegenſtände: „weit geöffnet ſein", mit dem Nebenbegriffe, daß ſich eine tief einwärts gehende, gleichſam einem Rachen ähnliche Öffnung zeigt, wie denn auch ahd. der geino = Rachen, z. B. des Löwen (*Martian. Capella*), und eben ſo ahd. din ginezunga, mhd. ginezunge = Rachen (*Sumerlaten* 15, 49.), ahd. ginunga = Gähnung u. Rachen, ginod = Rachen. So werden z. B. von der Hitze geborſtene Felder ſchon ahd. kinêntiu gähnende genannt (Graff a. a. O.). Neuhochd.: „Und ſchwarz aus dem weißen Schaum — Klafft hinunter ein gähnender Spalt, — Gründlos, als gieng's in den Höllenraum" (Schiller, d. Taucher), wo das allgemeine klaffen und das beſondere gähnen mit ſeinem Nebenbegriffe ſchön verbunden ſtehen. „Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund — Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund" (Göthe, Joh. Sebus). „Es rollen Donner in den Lüften, — Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!" (Wieland). „An jeder Vorderſeite gähnt — Ein Schießloch an dem andern" (Lichtenberg).

Anm. Die Wurzel von k(g)inên oder k(g)inôn u. k(g)einôn (z. B. *Notker*, Aristotelis Organ. c. 75.) iſt k(g)i-, ganz der Lautverſchiebung gemäß (Einleit. §. 23.) das gleichbedeutende lat. *hi-are*, wie ſchon Nr. 1059. Anm. gezeigt wurde, und in den Lauten ſtimmend zu gr. χαίνειν = ſich auseinander thun, aufberſten, gähnen, zu deſſen Stamm auch χάος (chaos), eig. = Kluft, offener Raum, gehört. Sie offenbart ſich einfacher

in ahd. gëhôn = gähnen zum Verſchlingen (*Notker*, im Boëthius u. Mart. Capella), gr. χαίνειν πρός τι, und hi(g)inôn, higinôda = unſerm gähnen (Graff IV, 107.). Aber eine Nebenbildung davon iſt ahd. chëhhôn ſich ſpalten, herverchehhen, feinen (geſch. keinen), der hinen Stein, gemmi da aſt. einen gähnen, ſich von einander thun, und eine Spalt, Riz, weniger ſ. keinen Nr. 1059.

1072. **Klafter. Lachter.** M. Ein Längenmaß von gewöhnlich 6, aber auch 7 oder 8 Fuß, je nach der Örtlichkeit in Land und Art, griech. ὄργυια, lat. cubitus. B. Beide Ausdrücke ſind augenſcheinlich in ihrem Urſprunge einerlei [1]); aber neuhochd. iſt das (die) Lachter, eine urſpr. niederd. Form anſtatt altniederd. die klafter (*Annolied* 171., nur noch im Bergbaue gebräuchlich, während, wie die dafür mitteldeutſch ſtehende Form zhelachte *Horæ belgicæ* III. 136. zeigt, der vermittelſt ge- von dieſem abgeleitete *das klafter* abgeſtoßen hochd. Ausdruck die Klafter, ahd. chlâftra (*Diut.* II, 172.), mhd. diu clâfter (*Leyser*, Predigten 61, 18.), der ſonſt übliche Name des genannten Maßes iſt.

1) Von demſelben Thurme, der in *D. v. Aueneck's* Florin ende Blancefloer 2589. «hundert *glâselâhte* hoghe ende hundert wide» d. i. «hundert Klafter hoch und hundert weit» beſchrieben wird, heißt es im Annolied 170 f.: «Dës turnis hiutent dannoch — Vieri dûsent *lafterin* [Lachter] hôch.»

1073. **Klage. Wehklage. Jammer.** M. Lauter Ausdruck des Schmerzes. B. Die Klage, ahd. diu chlâ(h)ha (*Otfr.* IV, 21, 1. *Notker*, Ps. 37, 1. 11.), bed. ihn, er mag gelind oder ſtark ſein, in Worten oder nur in Tönen [2]) ſich offenbaren; im Beſondern jedoch, wenn es in Worten geſchieht, wird z. B. in beklagen (Nr. 297.), anklagen u. ſ. w. hervortritt. Die Wehklage iſt, wegen Weh, die mehr ergreifende, ſtärkere Klage. So war z. B. die laute Klage der Königin Chriemhilde um ihren ermordeten Gemahl Siegfried eine Wehklage; eben ſo iſt es Wehklage, wenn der Chor in der Braut von Meſſina über dem gemordeten Zürſten ruft: „Wehe, wehe dem Mörder, wehe, — Der ſie geübt die teuflſche Saat!“ (Schiller). Der Jammer, ahd. der u. daz jâmar (h. *Otfrid*) und âmar (h. *Notker*, Ps. 94, 12. *Diut.* III, 103.), mhd. jâmer, iſt zunächſt das heftige, ſehr ſtarke Schmerzgefühl über ein Übel, lat. *amaritudo animæ* d. i. Bitterkeit der Seele *Notker*. canticum Ezechiæ 15.), und ſo auch ſ. v. a. Zuſtand des höchſten Schmerzes und Elendes [3]). Z. B. „Wer fühlet, — Wie wühlet — Der Schmerz mir im Gebein? — — — Wohin ich immer gehe, — Wie weh, wie weh, wie wehe — Wird mir im Busen hier! — Ich bin ach kaum alleine, — Ich wein', ich wein', ich weine, — Das Herz zerbricht in mir. — — — — Schien hell in meine Kammer — Die Sonne früh herauf, — Saß ich in allem Jammer — In meinem Bett ſchon auf“ (Göthe, im Fauſt). Daher auch mhd. der jâmer nach — = das höchſt ſchmerzvolle Verlangen nach etwas. Hiernach bildete ſich dann der Begriff Jammer = die ſtärkſte Klage.

hoher Grad des lauten Ausdrucks von Schmerzgefühl. Der Chor in Schiller's Braut von Meſſina läßt über ſeinen getödteten Fürſten „die Stimme der Klage“ und Wehklage erſchallen; „aber über dem ſtummen erwacht — Lauter unermeßlicher Jammer“ bei der Mutter, als ſie die Leiche erblickt. — Wie die Hauptwörter, ſind auch die Zeitwörter klagen (ahd. ch(k)lagôn, ch(k)lagên), wehklagen, und jammern (ahd. âmarôn, mhd. jâmern u. âmern) in ihren Begriffen verſchieden; eben ſo in Hinſicht der Stärke des Schmerzensausdrucks beklagenswerth und bejammernswerth. Wenn nun aber auch die Zeitwörter von Dingen ausgeſagt werden, die ſich nicht laut in Tönen äußern können; ſo geſchieht dieß nach einem bekannten Bilde der Übertragung. Z. B. „Freunde, deren Tod mein Auge klagt, — Schlummern zwar und ruhn, wie ihre müden Sorgen“ (Göckingk).

1) Z. B. mhd. „Si *chlagten* ir vrowen [ihrer Frauen] vngemach, — Si sprâchen *owê* vnd *ach*, — Wer hât vnser vrowen getân?“ (*Lamprecht*, tocht. v. syon Bl. 16. S. 2. i. d. Gießener Handſchr.)

2) So auch die Stärke des Schmerzgefühls, welche Jammer ausdrückt, im Ahd., z. B. „Thie brusti sie [nämlich die weinenden Mütter] in ougtun [entblößten], thaz fahs [Haupthaar] thana rouftun, — Nist thër io in gâhi thën *iâmar* gisâhi“ (*Otfr.* I, 20, 11 f.) Schön vereinigt der mhd. Dichter in folgenden Beiſpielen Jammer und Klage: „Mit *iâmers clage* sî dô sprach: — *Owê* mir hvde [heute] vnde imer *ach*, — Waz hân ich *leidez* fvnden!“ (Leben und Tod der Maria, Gießener Handſchr. S. 178.). „Mit *iâmers clagen* dvlden *pîn* [Pein]“ (Daſ. S. 181.).

1074. Klappen. Klappern. Klappſen. Ü. Den Laut hören laſſen oder hervorbringen, welchen man mit klapp nachahmt. V. Klappen, altn. klappa, eine härtere Nebenform des Schallwortes klaffen, ahd. ch(k)laffôn oder ch(k)laphôn (S. Nr. 1071.), bez. den Begriff ſchlechthin. So auch z. B. in dem bekannten Sprüchworte des gewöhnlichen Lebens: „Klingt es nicht, ſo klappt es doch!“ Zuweilen verbindet der Ausdruck den Nebenbegriff des Zu-einander-paſſenden, in welchem keiner der übrigen hier verglichenen Ausdrücke vorkommt. Das z. B., wenn man von ſchlecht reimenden Verſen, oder wenn man von Kleidern, die nicht zu einander ſtehen, ſagt, daß ſie nicht klappen. Klappern iſt das Verôſterungs-, Wiederholungswort (Iterativ) von klappen, und bed.: den durch klapp nachgeahmten Laut viel und ſchnell oder doch kurz nach einander hören laſſen oder hervorbringen. So klappern z. B. der Storch, die Mühle, die Zähne bei Froſt und ſtarker Angſt, u. ſ. w.; auch heißt ſelbſt ein gewiſſes Werkzeug zum Klappern, wie man es z. B. auf den Treibjagden gebraucht, eine Klapper. Sogar gebraucht man, wie weder klappen noch klappſen ſtehen, klappern = viel und unnütz ſchwatzen (Schmeller 1, 462.). Z. B. „— Der ſchmucke Städter wird — Ein Bauer, klappert nun von nichts als Äckern — Und Rebeland“ (Wieland, im Horaz). Mittelniederd. übrigens ſteht auch in dieſer Bed. einfacher clappen (holländ. klappen) neben clappre

(holländ. klapper) = Schwätzer (*Diut.* II, 216 a. 221 b). Klappſen, von „der Klapps" = Schlag mit dem Laute klapp, doch mehr, wie wenn naſſe weichere Körper ſchallend wider einander ſchlagen, bed. einen ſolchen Klapps oder Klappſe geben oder hören laſſen. Z. B. „Ach, ich höre es klappſen — Ja, das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg" (Hermes). „Ein Kind klappſen," = es ſo ſchallend ſchlagen.

1075. Klatſchen. Klitſchen. Ü. Den durch klatſch oder klitſch nachgeahmten Laut hören laſſen oder hervorbringen. V. Beide Wörter ſind zunächſt nach ihren Stimmlauten verſchieden, und hier bez. klitſchen einen feinern, dünnern Ton, als das im Ton vollere klatſchen. Eine Fuhrmannspeitſche z. B. klatſcht, eine ſehr dünne Peitſche, womit der Knabe ſpielt, würde klitſchen. Die Hände an einander vorbei geſchlagen, ſo daß ſie ſich heftig berühren, klitſchen (Heſek. 25, 6.); aber die vollen Hände wider einander geſchlagen, klatſcht gewöhnlich. Unausgebackenes, inwendig wäſſerig teigiges Brot nennt man klitſchig. „Regen und Ungewitter klatſchten an meinem Fenſter" (Koſegarten). „Die Wäſche klatſcht vor meiner Thür" (Schiller). Außerdem aber hat klatſchen manche Anwendungen erfahren, in welchen klitſchen nicht vorkommt. Mit der Sitte der Römer, durch Händeklatſchen freudigen Beifall zu geben, nahm auch ihr applaudere = „in die Hände ſchlagen", die Bed. „Beifall geben" an, und das Hauptwort applausus, was eig. „Händeklatſchen" bedeutete, den Begriff „Beifallgebung". Als dieſe Sitte nun zu uns überkam, ward auch klatſchen andeutend auf „freudig Beifall geben" gebraucht. „Z. B. „Die Kinder hüpfen, und rufen beiher, — Fallen, ſtehen auf, und klatſchen in die Hände!" (Klopſtock, Herm. Tod. 17.). Ferner gebraucht man, als eine Figur in Hinſicht des durch das Wort bezeichneten gehaltloſen Geräuſches, klatſchen = „viel und unnütz reden, beſonders Nachtheiliges über Andre und zur Verbreitung ſolcher Dinge, welche geheim bleiben ſollten" (S. Schwatzen. Klatſchen).

1076. Klauben. Knaupeln. Nagen. Ü. Durch Scharren oder Schaben in kleinen Theilchen von einem Körper nach und nach los- oder abmachen. V. 1) Klauben, mit den Fingern, oder auch mit Hilfe von etwas, was man in den Fingern hält, auch mit den Zähnen; knaupeln und nagen, mit den Zähnen. Man klaubt z. B. Fleiſch von einem Knochen, wenn man durch Bohren und Scharren mit einzelen oder mehreren Fingern, die dabei einander unterſtützen können, auch vermittelſt Bohrens und Scharrens mit einem Meſſer, einer Gabel u. dgl., oder ſelbſt durch Anſetzen und Schaben mit den Zähnen Fleiſch in kleinen Theilchen los- oder abmacht. Aber wenn es in dieſer letzten Weiſe geſchieht, ſo drückt man ſich aus, man nage, und vermeidet lieber das in dieſer Bed. immer ungewöhnliche klauben. „Sie fällt mit ſcharfem Zahn — Des Weiſen Schätze nicht, nur ſeine Puppen, an,

— — — Und nagt am Lorbeer unsrer Haare" (Uz). Ist es nun gar ein mühsames Nagen, so sagt man davon, man knaupele, welches Wort sich aber nicht über das gewöhnliche Leben und die leichte Schreibart erhebt, wo es z. B. in Thümmels Reisen i. d. mittägl. Provinz. v. Frankr. vorkommt. So knaupelt z. B. eine Maus an einem Stückchen Brot, wenn sie mit Mühe anhaltend nagend kleine Krümmchen nach einander abbringt. 2) Aus diesen eigentlichen Bedd. der Wörter sind aber nun weitere, namentlich uneigentliche hervorgegangen, in welchen sie sich noch weiter unterscheiden. Nagen = anhaltend nach und nach abbröckeln, ähnlich wie wenn es mit Zähnen geschähe. Z. B. „Wo ein gelinder Bach das Ufer schleichend nagt" (Cronegk). Besonders aber wird nagen hier gesagt von langsamem stillem Verzehren an etwas. Der Rost nagt z. B. das Eisen. „Der Gram, das lange Kerkerelend nagt — An meinem Leben" (Schiller, M. St. I, 2.). „Es quälte sie nagender Hunger" (J. H. Voß). Klauben dagegen hat, in natürlicher Fortentwickelung seiner eig. Bed., auch die angenommen: das Schlechte, Untaugliche von etwas mit den Fingern im Kleinlichen aus- und absondern. So z. B. Salat, Erbsen, Wolle u. dgl., im Bergbaue das Erz klauben, = ausleſen. Daher dann weiter klauben = spitzfindig bis in's Kleinliche untersuchen, prüfen und ausscheiden, besonders wenn es auf unnütze Weise geschieht. Diese Bed. findet sich z. B. in Wortklauber. Knaupeln endlich hat in der Fortentwickelung seines Begriffs eine andre Richtung eingeschlagen, indem es hierin besonders von dem Mühsamen in dem Nagen aus-, und so zur uneigentl. Bed. übergieng: „sich mühsam mit etwas in's Kleinliche beschäftigen, ohne eben sehr vorwärts zu kommen." So sagen wir z. B. im gewöhnlichen Leben von jemanden, der an einer Arbeit mühsam sitzt und dabei in's Kleinliche geht, ohne daß es fördert, er knaupele daran.

Anm. Klauben, ahd. chlûban in *zechlûban* = von einander zerren (*Diut.* II, 307 b), mhd. klûben (Schmeller II, 349.), ist Nebenform von klieben ahd. *ch(k)liup(h)an* und *ch(k)liuzan* (kleuzen. S. Nr. 914. Anm.) = spalten, von einander trennen (z. B. zermalmen mit den Zähnen. Graff IV, 547.), und hat hiermit ähnliche Bedeutung (S. klieben u. Nr. 1077.). Mhd. heißt es unter Anderm: mit den Fingern abzwicken, z. B. Weintrauben (*Wernher*, Maria 162.); aber auch s. v. a. auflesen und sammeln, z. B. Ähren, u. dgl. m. — Knaupeln scheint eine weitere Fortbildung der niederd. Wortform gnauen beißen, woher die Verkleinerungsform gnaueln nagen, begnaueln benagen, afgnaueln abnagen (S. *Richey*, Idiotic. Hamburg. 77.); oder von knauen, holländ. knaauwen, = beißen, essen (Das. 129.). Oder ist es mit holländ. knabbelen knaupeln verwandt? — Nagen ist ahd. nak(g)an (i. d. Vorgegenwart nuoc, nuog nug — *D. Buochir Mosis* 3654 —, jetzt nagte), mhd. nagen, altn. naga, von ungewisser Abstammung.

1077. Klaue. Kralle. Fang. Ü. Der vorgehende krumme Nagel oder die hornartige krumme hervorstehende Spitze an der Zehe des Thieres. V. Die Klaue, ahd. diu chlâwa (auch

chlôa), mhd. klâ, agſ. sêô clawu, altn. sû klô u. klauf, v. einer Wurzelform chlu = ſpalten, woraus durch weitere Anſetzung eines Mitlautes ahd. chliuban klieben, chlûban klauben (Nr. 1076.), chliozan oder chliozan kleuzen = ſpalten (S. Nr. 914. u. 1076. Anm.) u. a. m. kommen, bed. zunächſt eine nicht der ganzen Länge nach durchgehende Spalte, und dann ein in ſolcher Weiſe Geſpaltenes ſelbſt. So nennt man z. B. den dünnen, breiten und geſpaltenen Theil des Hammers zum Dazwiſchenfaſſen und Herausziehen von Nägeln die Klauen und den Hammer ſelbſt daher Klauhammer. Beſonders und am Gewöhnlichſten aber bez. Klaue, von dem nächſten Begriff der „Fußſpalte" ausgehend, den geſpaltenen hornigen oder mit hornartigen krummen Nägeln oder Spitzen verſehenen Fuß mancher Thiere (Im Ahd. z. B. *gloss. mons.* 411.), z. B. des Rindviehes, der Schafe, Schweine, des Löwen, der Katze, des Adlers, des Geiers u. ſ. w.; auch bed. das Wort jeden einzelen ſo geſpaltenen Theil des Fußes, und in engſter Benennung bloß den hornigen krummen Nagel, der daran vorgeht. Dieß letzte z. B. auch im Ahd. (*gloss. mons.* 337.; *gloss. trevir.* 4, 34.; mhd. *Minnes.* 1, 86 b). „Denn mit dem Löwen wagt er [der Tiger] keinen Kampf, — Und furchtſam zog er ſeine Klauen ein, — Auf andre Waffen ſinnend" (Houwald). Die Kralle, vermuthlich (das Wort fehlt im Ahd. u. Mhd.) eine Nebenbildung von chrâwôn krauen, chrazôn kratzen, oder von chrimman (krimmen) = die Nägel gehakt einſchlagen und faſſen (*Otfr.* 1, 25, 28.), bed. nur den vorſtehenden krummen ſcharfen Nagel an der Zehe des Thieres. So hat z. B. die Katze an den Pfoten Krallen, ebenſo der Löwe, der Bär u. ſ. w. an ihren Tatzen, der Hamſter u. ſ. w., in der Jägerſprache der Luchs, u. ſ. w. Der Adler, der Falke u. a. m. ergreifen ihre Beute mit den Krallen. Die Krallen ſitzen alſo an den Klauen, wenn man dieſes Wort nicht in ſeiner engſten Bed. nimmt. Z. B. „Sein Unglaube geht mit der Sonne auf und unter; denn Mitternacht ſieht er Geſpenſter und den Teufel, zählt unter der Bettdecke die Krallen an ſeinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt" (Leiſewitz). Uneigentlich mit Härte und Verächtlichkeit nennt man auch die langen Nägel an den Fingern der Menſchenhand, ja ſofort dieſe ſelbſt Klauen und Krallen, beſonders in Andeutung der Habgier, des gewaltſamen Erfaſſens und Feſthaltens u. dgl. Z. B. „Vor euren Klauen und Geiersgriffen, — Vor euren Praktiken und böſen Kniffen — Iſt das Geld nicht geborgen in der Truh, — Das Kalb nicht ſicher in der Kuh, — Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu" (Schiller, Wall. Lag. 5.). Doch iſt hier Kralle ſtärker, und wird auch in hartem Ausdrucke geradehin in dem Sinne von Gewalt geſagt, die an ſich reißt und nicht losläßt. Z. B. „Regensburg iſt in des Feindes Krallen" (Schiller, Wall. Lag. 8.).

Anm. Die Fänge (Mehrzahl von Fang), engl. fangs, eig. = womit man fängt, bed. bei den Jägern das Gebiß, namentlich die

Eck- oder Fangzähne der Raubthiere, z. B. des Fuchſes, Dachſes, Hundes u. ſ. w.; auch die Klauen des Luchſes und der Raubvögel in Anſehung des Fangens der Beute damit. Z. B. «Und aus den Lüften ſchwang ein Adler ſich — Herab, ein zitternd Reh in ſeinen Fängen» (Schiller, Br. v. M.).

1078. Klaue. Huf. Lauf. Pfote. Tatze. Pranke. Brante. Ü. Fuß von Thieren. V. Klaue iſt ſchon Nr. 1077. abgehandelt, und nur noch zuzufügen, daß auch in erweiterter Bed., aber im Grunde der urſpr. Bed. des eine Spalte und ein Geſpaltenes anzeigenden Klaue zuwider, dieſe Benennung, oder beſtimmter der Ausdruck ungeſpaltene Klaue, ſelbſt auf den ungeſpaltenen mit einer Horndecke umwachſenen Fuß mancher Thiere, als der Pferde, Eſel u. ſ. w. übergetragen worden iſt, augenſcheinlich im Gegenſatz, weil die Klaue des Ochſen u. ſ. w. mitunter geſpaltene Klaue genannt wird. Der eigentliche und übliche Name aber für jenen ungeſpaltenen mit einer Horndecke umwachſenen Fuß iſt der Huf, ahd. der huof (Graff IV, 837. Auch = Ferſe, wie daſelbſt eine Stelle zeigt), agſ. u. altn. hôf [1]). Die Pfote, niederd. pote, holländ. poote, franz. patte, iſt eine Nebenform von goth. fôtus, altſ. u. agſ. fôt, altn. fôtr, engl. foot, d. i. unſerm Fuß ahd. vuoz, welche alle gr. ποδ-ός (Genitiv von πούς Fuß) entſprechen, und womit auch niederd. padden, pedden = treten, woher unſer patſchen, zuſammenhängt. Das Wort bed. überhaupt den Fuß vierfüßiger Thüre, wenn er geſpalten, vornehmlich in Zehen getheilt iſt, und wird ſelbſt auf den Fuß von Vögeln ausgedehnt. So ſagt man z. B. Ochſen-, Hammel-, Schweinepfoten, Bären-, Katzen-, Hundepfoten, Krähenpfoten, die Pfoten des Kranichs u. ſ. w. Im Beſondern aber und gewöhnlich heißt nur der in Zehen abgetheilte Fuß eines vierfüßigen Thieres eine Pfote, wie eben z. B. bei dem Bären, dem Hunde, der Katze, dem Haſen, dem Eichhörnchen, dem Maulwurf u. ſ. w.; weßhalb auch von andern Thieren, z. B. Ochſen u. ſ. w., der Ausdruck ungewöhnlich iſt. Von der Hand oder, wiewohl ungewöhnlich, von dem Fuße des Menſchen gebraucht, iſt er niedrige Bezeichnung und mit Verächtlichkeit. Z. B. „So braucht das Abſchiedsblättchen — Von ihrem ſpröden Pfötchen — Getroſt zu Fidibus" (Blumauer). Die Tatze, verwandt mit taſten, franz. täter (Nr. 120.), ſchwed. tassa (auch = leiſe ſchleichen), iſt der breite weiche haarige Fuß, beſonders Vorderfuß der Raubthiere, womit ſie greifen, z. B. die Tatze des Löwen, des Bären, des Tigers, der Katze, des Hundes u. ſ. w. „Zwei Leoparden — — — ſtürzen mit muthiger Kampfbegier — Auf das Tigerthier; — Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen" (Schiller). Mittelhochd. aber und auch im frühen Neuhochd., wie noch im gemeinen Leben, hört man in dem Sinne von Tatze: diu tappe die Tappe (*K. v. Würzburg*, trojan. Krieg), z. B. «löwen *doppen*» = Löwentatzen (*Brant*, Narrenſchiff 214, 44.). „Und alles, was auf Tappen gehet unter den Thieren, die auf vier

Füßen gehen, soll euch unrein sein" (3 Mos. 11, 27.). Dieser Ausdruck scheint nun die vorhin gegebene Ableitung von Tatze zu bestätigen, denn das Zeitwort tappen, vom Treten gebraucht, deutet dieß als breit und plump, auch zuweilen als leise an. Im Besondern aber ist Tatze der breite, plumpe und haarige Fuß des Bären. Auf die menschliche Hand übergetragen, bez. der Ausdruck dieselbe als breit und plump, zugleich verächtlich. Z. B. „Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen — Sie zwischen Räubertatzen sträubt" (Wieland, Ob. IX, 60.). „Doch nun wurde sie [die Zigeunerin] erst toll, — Spuckt um sich, wie eine Katze, — Macht mit ihrer welken Tatze, — Gräßlicher Bedeutung voll, — Über mir abscheul'che Zeichen" (Houwald). Tatze ist hier stärker als Pfote, welches Wort doch noch auf das Niedlichere deuten kann, wie man auch sagt, daß man eine Pfote mache, wenn man die Finger einer Hand mit dem Daumen länglich spitz zusammenbiegt.

1) Wahrscheinlich urspr. das Hebende oder das Gehobene d. i. Vorragende, wie ahd. diu hefi = Erhebung, Aufblähung (*Notker*, Ps. 72, 18. u. im Boëthius), und das Völlige, der Körper (Graff IV, 824.) ist, von goth. hafjan (i. d. Vorgegenw. hôf), ahd. heffan (hafan, i. d. Vorgegenw. huop), agf. hebban (i. d. Vorgegenw. hôf), heben; denn uo setzt den Wurzellaut a voraus (S. Einleit. §. 15.). Da aber die Urlaute a, i und u in dem nämlichen Wort zur Biegung und Bildung neuer Formen mit einander wechseln können, wie z. B. band, binde, gebunden neben einander zeigen (S. Einleit. §. 13.); so tritt Huf ahd. huof in Verwandtschaft mit Haufe ahd. hûffo, Hüfte ahd. huf u. s. w. (S. Nr. 914. Anm.).

Anm. Die Branke (Pranke) oder Brante und der Lauf sind Jägerausdrücke. Der erste, am Richtigsten Branke gesprochen, bed. die Tatze an den Vorderbeinen oder, wie man in der Kunstsprache sagt, den Armen des Bären; ja in ursprünglicher Bed. heißt jeder dieser Arme selbst, bei Manchen in erweiterter Bed. auch die Klaue des Wolfes, die Branke (Pranke), Brante. Der Ausdruck, wahrscheinlich mit eingetretenem n von lat. brachium Arm erwachsen, gienge hiernach zunächst auf die Vorderbeine des Bären in der Kunstsprache, und lautet mittellat. branchia, brancia, branca u. s. w., was aber die Klaue der vierfüßigen Raubthiere wie der Raubvögel bedeutete, weßhalb Branke (Pranke), Brante auch noch im Hochdeutschen von der Klaue jener Raubthiere überhaupt vorkommt und nicht bloß auf den Bären oder Wolf eingeschränkt ist. Z. B. «Einst fiel der Leu — — — Den Tigern in die Pranken» (Pfeffel). — Der Lauf oder Lauft (ahd. der hlouft = cursus), i. d. Mehrzahl die Läufe oder auch Läufte, bed. nicht bloß den Fuß, sondern das Bein eines wilden vierfüßigen jagdbaren Thieres (eines vierfüßigen Gewildes) als dessen Laufwerkzeug. So werden z. B. dem Hirsch, Elenthier, Reh, Hasen, wilden Schwein, Fuchs, Dachs, Baummarder u. s. w. Läufe oder Läufte beigelegt anst. Beine. Auch die Beine des Hundes werden dichterisch Läufe genannt, z. B. «Erwähl' ich mir ein Doggenpaar, — Gewaltig, schnell, von flinken Läufen, — Gewohnt, den wilden Ur zu greifen» (Schiller, d. K. m. d. Drach.).

1079. Kleben (kleiben). Backen. Ü. Vermittelst einer haftenden Feuchtigkeit an etwas fest sein und auch fest machen. Z. B. Wenn der Staub begossen wird, daß er zu Hauf läuft und die Klöße an einander kleben" (Hiob 38, 38.). V. Kle-

ben, wofür das Stammwort kleiben veraltet iſt und nur etwa noch bei Dichtern, z. B. J. H. Voß, ſich findet, bez. den Begriff überhaupt, und vornehmlich inſofern dieſe haftende Feuchtigkeit eine zähe iſt, weßhalb z. B. das Baumharz auch ſchlechthin Kleber genannt wird. Backen aber, ahd. pahhan, bachan, altn. backa, eig. = durch Austrocknen, Dörren hart machen (*Diut.* III, 97.), Eines Stammes mit bähen ahd. p(b)ähan (S. Nr. 646. Anm.), kann auf obigen Begriff nur angewandt werden, wenn das feſte Anhangen an etwas oder an einander durch Ausdünſtung der Feuchtigkeit, durch Andorren geſchieht. Beſonders tritt backen in dieſer Bed. in anbacken, aufbacken, zuſammenbacken hervor. Z. B. „Das Pflaſter iſt feſt an die Wunde angebacken" (S. Campe I, 125.). „Das Haar iſt mit Blut zuſammen gebacken" (Opitz). So auch figürlich das feſte Zuſammenſetzen ausdrückend, z. B. „Einen Bettelmönch hingegen backe ich in meinem Kopfe in Kurzem zuſammen" (Jean Paul). Doch gehört backen in dieſen Bezz. in die landſchaftliche oder doch die gemeinere Sprache (S. Adelung bei anbacken). Denn z. B. in folgender Stelle von einem unſrer correcteſten Dichter würde bäckt anſtatt klebt gegen den Adel der Sprache verſtoßen: „An ſeinen Händen klebt — Noch ſeines Sohnes Blut" (Ramler, Cant.). Überdieß ſetzt man, mit dem Gedanken des Bildes von zäher haftender Feuchtigkeit, allgemeiner kleben = an, in, auf, bei etwas haften oder mit Beharrlichkeit bleiben, davon nicht leicht loskommen können. So kleben z. B. die Kletten, indem ſie ſich vermittelſt kleiner Häkchen feſt hängen, wo dieſe eingreifen können; in eben ſolcher Beziehung hat das Klebekraut ſeinen Namen. Eben ſo ſagt man von den Lerchen, wenn ſie ſich bei dem Fange mit den Füßen oder Flügeln im Garn verwirren, ſie ſeien darin kleben geblieben. Man bleibt an einem Orte kleben, wenn man ſeinen Aufenthalt an demſelben hinzieht und nicht von ihm fortkommen kann. Iſt aber kleben ſo von Unkörperlichem gebraucht, dann miſcht die Idee der zähen haftenden Feuchtigkeit, wie eines unreinen, beſchmutzenden Bindemittels, das anhängt, dem Begriffe meiſt etwas Unedles bei [1]). Z. B. „— Des Königs Mutter, Kleopatra, — Erzog den Lieblingsſohn zu weich und milde, — Sie ſelber weich und ſchwach. Das klebt ihm an" (Krummacher). Von backen kommt dergleichen nicht vor. Dieſes Wort hat ſich hauptſächlich in der Bed. ausgebildet: in Feuerhitze bis zu einem gewiſſen Grade der Feuchtigkeit benommen und ſo zum Gebrauche härter werden; dann bed. das Wort auch überleitend (tranſitiv) dieſes bewirken.

1) Im Ahd. ohne dieſen Nebenbegriff überhaupt, vgl. kliban b. *Otfr.* vom Segen V, 3, 2., von Worten V, 15, 38., von Leid V, 25, 83., von Furcht IV, 37, 21., von huarlust III, 17, 64. u. ſ. w.; klëbên *Otfr.* II, 9, 37. *Notker*, Ps. 17, 46 u. ſ. w.

Anm. Kleben, ahd. ch(k)lëp(b)ên und kleiben ch(k)lîp(b)an (b. *Otfrid*) und ch(k)leip(b)jan (ebenfalls b. *Otfrid*) haben zur Wurzel ch(k)li-, wie ihre Nebenformen *ch(k)linan* (*Diut.* II, 330 b. *Otfr.* III,

20, 157. 21, 4.) = «beschmieren, daß es hängen bleibt», altn. *kleima* daſ., ahd. *ch(k)leimjan* = beſchmieren (*Diut.* I, 133 a) und zuſammenkleben (Windberger Pſalmenüberſ., Pſ. 73, 18.) u. ſ. w. deutlich zeigen. Auch klimmen ahd. ch(k)limban (agſ. climan) = ſich anhaftend ſteigen (Nr. 1084.), gehört zu dieſem Stamme. Die Grundbed. der Wurzel ch(k)li-, zu welcher auch gr. ἡ γλία Leim und lat. *gluten* Leim, *gluta* Hauſenblaſe, *glus* zähe Erde (Lehm) u. a. gehören, muß wohl ein Anheften, feſtes Bleiben an etwas ſein. Darauf deutet auch z. B. ahd. pichlîpan (bichlîban) bekleiben in der figürl. Bed. «umkommen, verſchmachten, ſterben» (*Diu Buochir Mosis* 2192. 2874.). Übrigens ſteht ahd. ch(k)lëp(b)ên, agſ. clëoban, nur intranſitiv; die tranſitive Bed. «vermittelſt einer zähen Feuchtigkeit an etwas feſt machen» iſt neuer. In kleiben haben ſich ahd. ch(k)lîp(b)an und das abgeleitete tranſitive ahd. ch(k)leip(b)jan = kleiben (mittelſt einer ſchmierigen Feuchtigkeit zuſammenhaften) machen, gemiſcht. Dieſes Wort iſt noch wetterauiſch gäng und gäbe, wo man z. B. ſagt, daß man Lehm an die Wand kleibe (= ſchmiere), weßhalb auch die Mauerkelle daſelbſt Kleibſcheibe heißt.

1080. Kleid. Kleidung. Anzug. Gewand. Ü. Was der Menſch als Körperbedeckung an ſich trägt. V. Dieß alles heißt Kleidung. Der Ausdruck bed. eig. die Handlung des Kleidens, iſt dann auf das übergetragen, womit man kleidet, und hat hier in -ung einen Sammel(Collectiv)begriff beigemiſcht. Er umfaßt alſo auch Kopf- und Fußbedeckung. Wer z. B. für jemandes Kleidung zu ſorgen hat, muß für Alles ſorgen, was derſelbe zur Bedeckung ſeines Körpers ſammt dem Kopfe und den Füßen bedarf, nachdem es Nothdurft und Anſtand erfordern. Das Kleid, ahd. chleit, mhd. kleid, agſ. së clâÐ, engl. cloth, altn. Þat klæÐi, ſchwed. u. dän. kläde, holländ. kleed, von verborgener Wurzel, bez. urſpr. was der Menſch zur Bedeckung anhat. Im Beſondern aber bed. das Wort, wie es im Neuhochd. zunächſt hervortritt, ſ. v. a. Kleidungsſtück. So werden z. B. die Hoſen Bein-, Unterkleider genannt, und man ſagt, daß man ſeine Kleider ablege, wenn man ſich zu Bette begeben will. In noch engerer Bed. iſt Kleid die lange Bekleidung des Rumpfes über dem Hemde, wie z. B. in Sterbekleid, Nachtkleid u. ſ. w., und in der engſten Bed. verſteht man unter dem Worte die bei geſitteten Völkern übliche vollkommene Kleidung des Rumpfes über dem Hemde bis zu den Füßen, alſo bei unſerm männlichen Geſchlechte Rock oder auch Jacke, mit Weſte und Hoſen, bei dem weiblichen die lange Bekleidung des Rumpfes bis zu den Füßen nieder. Im gemeinen Leben verſteht man unter Kleid bei dem männlichen Geſchlechte auch bloß den Rock als das Hauptbekleidungsſtück. Der Anzug unterſcheidet ſich weſentlich von Kleidung und Kleid, daß er Inbegriff alles deſſen iſt, was man an den Körper oder ſeine Theile zieht, ſei es nun, um ſie zu bedecken oder ſich zu ſchmücken, ſelbſt ſolche Dinge, die eig. angelegt und nicht im wahren Sinne des Wortes angezogen werden (Vgl. Nrr. 171. 172.), wie Schnallen, Ringe u. dgl., mit einbegriffen. Eine Ballkleidung z. B. ſind die Stücke, welche man zur Körperbedeckung anlegt, um auf einem Balle mit Anſtand erſcheinen zu können;

ein Ballkleid iſt von dieſer Ballkleidung nur die Oberkleidung des Rumpfes bis zu den Füßen nieder; ein Ballanzug endlich umfaßt alles, was man zum Ball an ſich trägt, alſo auch die Fußbekleidung und allen Schmuck, Bänder, Blumen, Handſchuhe u. ſ. w. mit eingerechnet. Zu dem Dienſtanzug eines Offiziers gehört auch der Degen. Im Beſondern verſteht man auch unter Anzug das zu einem Anzuge nöthige Schmuckgewirk, den Schmuckzeug Einer Art, z. B. ein Anzug Spitzen, Blonden, Kanten u. ſ. w. Das Gewand, mhd. daz gewant (*Nibelungel.* 28, 4.) [1], von winden (Präteritum: wand), ahd. wintan, iſt eig. „das, womit man ſich umwindet" (lat. involucrum), alſo ein jedes Gewebe, ein jeder Zeug zur Bekleidung, im Beſondern und zwar oberd. wie niederd. von Wolle (Schmeller IV, 100. Adelung II, 655.). Ehedem überhaupt ſ. v. a. Anzug, z. B. das Kriegsgewand = der Kriegsanzug, die Rüſtung, der Panzer; daz pirs*gewant* Birſchgewand = Jagdanzug, u. ſ. w. Im Neuhochd. iſt der Ausdruck, beſonders in der gewähltern und in der höhern Sprache, in einer engern Bed. für Kleid, Kleidungsſtück üblich, und gilt hier gleichſam als vornehmer, z. B. Morgen-, Nacht-, Sterbe-, Todten-, Trauergewand, Meßgewand u. ſ. w. „Und alſo ſprechend ließ ſie das Gewand — Der Hirtin fallen und als Königin — Der Himmel ſtand ſie da im Glanz der Sonnen" (Schiller, J. v. O. I, 10.). Vornehmlich wird hier Gewand von einem weiten, langen Überkleide geſagt. Z. B. „Kaum hatte noch des Schneiders Hand — Ein buntes komiſches Gewand — Dem muntern Affen umgehangen" (Gellert).

1) Verſchieden von ahd. daz k(g)iwâti, mhd. gewæte, was aber auch ſ. v. a. Gewand iſt, von ahd. u. mhd. diu wât, alts. wâd, agſ. wæd, altn. vâd, = Kleidung, welche abſtammen von einem Zeitwort, das goth. vipan (Präteritum: vaþ), ahd. uuëtan, lautet und zuſammenfügen, binden bedeutet (Mark. 10, 9. *Diut.* I, 169 a. b.).

1081. Klein. Gering. Geringfügig. Wenig. Winzig. Ü. Vergleichungsweiſe nicht viel. V. Die allgemeinſte Bez. hat gering, denn daſſelbe iſt ſ. v. a. „von niedrigem Grade"; im Beſondern aber bed. das Wort: an innerer Güte oder Werth von niedrigem Grade, von keinem hohen Grade der Vollkommenheit (S. Nr. 825.). Dieſe letzten Begriffe drückt noch ſtärker und meiſt mit Verächtlichkeit geringfügig aus, deſſen urſprüngl. Bed. „von niedrigem Grade der Angemeſſenheit oder Paßlichkeit" (Vgl. „Recht. Fug.") zwar für ſich allein verwiſcht iſt, aber doch in jenem gegenwärtigen Begriffe des Wortes noch ſchwach durchleuchtet. Indeſſen kommt es nur von Außerperſönlichem vor. So redet man z. B. von geringfügigen Sachen, Umſtänden, Begebenheiten u. ſ. w., aber nicht von geringfügigen Perſonen, ſondern von geringen. Eben ſo könnte es nicht heißen in: „Nicht möglich iſt's, mit ſo geringer Mannſchaft — Solch einen Staatsgefangnen zu bewahren" (Schiller, W. T. IV, 6.), mit geringfügiger Mannſchaft; denn es ſoll hier aus-

gedrückt werden, daß die Mannschaft nur von niedrigem Grade der Zahl nach gewesen sei, aber nicht nach ihrer Güte, ihrem Werthe, noch zugleich mit Beimischung von Verächtlichkeit dieser Mannschaft, wie dieß alles geringfügig ausdrücken würde. Klein = „vergleichungsweise nicht viel nach Ausdehnung oder Maß", sei es nun nach eigentlicher Ausdehnung, oder nach Menge, Anzahl u. s. w.; es steht also im Gegensatz zu groß (Nr. 971.). Wenig = „vergleichungsweise nicht viel nach Menge oder Masse", ist eigentlicher Gegensatz zu viel, insofern dieß im eigentlichsten Sinne die beträchtliche Menge oder Masse in Vergleichung zu Anderm bezeichnet. So ist z. B. eine kleine Mannschaft eine geringe nach Maß und Ausdehnung, wenige Mannschaft eine geringe nach Menge oder Masse; im besondern Sinne ist eine geringe eine an Werth und Güte, innerer Vollkommenheit im Vergleiche zu andern Mannschaften nachstehende. Kleine Äpfel sättigen wenig, besonders wenn sie von geringer Sorte sind. Winzig ist s. v. a. im höchsten Grade klein, im höchsten Grade wenig. Winzige Äpfel z. B. sind sehr kleine, und eine winzige Mannschaft besteht aus äußerst Wenigen. „Nichts ward gebracht als ein Schwein, doch eines der kleinsten, so winzig, — Daß auch der winzigste Zwerg ohne Gewehr es erlegt" (Ramler, im übers. Martialis). „Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht, — Ein Zwerglein" (Göthe, Ball.). In ihrer Eigenthümlichkeit treten auch die Begriffe hervor in Verbindungen der Wörter, wie: wenig groß, ein klein wenig, klein winzig, winzig klein u. dgl. m.

Anm. Gering s. Nr. 825. Anm. Geringfügig ist neud. und nachgebildet dem spätern mhd. kleinevüege (d. i. kleinfüge) = dünn (Hoffmann's Fundgrr. I, 379.), unbedeutend (Freib. Stadtb. fol. 14.); Frisch I, 522. hat kleinfügig in dem Sinne von geringfügig, wie wenn es so gebräuchlich wäre. — Klein, ahd. chleini, kleini (*Otfr.* IV, 29, 7. 33.), altn. klèn, scheint eig. s. v. a. dünn, fein, z. B. *Otfr.* IV, 29, 7. 32.; *Willeram* III, 6. (» ein *eleiniu* roihgerta « = eine schwache Rauchgerte); *Diut.* II, 314.; ein *kleinez* hemde (*Wigalois* 766.) u. s. w. Dieß führt auf die urspr. Bed. zurück, welche sich in agf. clæne = rein, finden zu lassen scheint, z. B. » Se þe *clæne* bið, ne beþearf bûtan þät man his fêt þwëa « (Joh. 13, 10.) wer rein ist, nicht bedarf, ohne daß man seine Füße wasche. Denn diese Bed. läßt einen Grundbegriff des Streichens an etwas vermuthen, woraus dann das Dünne, Feine [sogar *Tristan u. Isolt* 17498. diu kleine = Gipfel, und *Minnes.* II, 201 b s. v. a. Schwanzspitze], wie das Reine hervorgeht, ingleichen wenn ahd. chleini auch = scharfsinnig, listig, verschmitzt (*Diut.* II, 341. 329.). Damit hängen nun natürlich chleini in dem Sinne unseres neud. klein, worin es so häufig vorkommt, und mhd. kleine = ärmlich (*Wigalois* 3643.) zusammen. — Wenig, ahd. uuênac(g), entspringt, nach Grimm II, 290., aus weinac, von ahd. weinôn (goth. qáinôn, agf. wanjan) weinen, beweinen, was vielleicht wieder Fortbildung von dem klagenden Empfindungswort weh! goth. vái! ahd. wê! agf. wâ! gr. οὐαὶ! lat. væ! esthnisch waiwa! ist, oder von dem wohl ursprünglichern Hauptwort das Weh, ahd. wê (*Otfr.* IV, 6, 45. 47.), agf. wâ. Wênac(g) bedeutet also, womit goth. váinans = Drangsal erduldend,

unglücklich (Röm. 7, 24.) und eſthniſch waine = elend u. ſ. w., ſtimmen, urſpr. (im Ahd.) ſ. v. a. beweinenswerth, bejammernswürdig, kläglich (beſonders *Otfr.* V, 6, 44.), erbärmlich, und ſofort unglücklich, elend, z. B. *Kero* c. 61. (diu wênagî = Elend); *Otfr.* II, 14, 44.; *Notker*, Ps. 37, 7.; *gloss. Hraban.* 962 a; *gloss. mons.* 410. u. ſ. w.; mhd. z. B. *H. v. Veldeck*, Eneit 8254. Ahd. «Wânit sih kinâdâ — Diu *wênaga* sêla» (*Muspilli*, b. Wackernagel 71, 30 f.) hoffet ſich Gnade die traurige Seele. «Wê bruoder mîn! — Wâ scolt dû sîn? — Waz mag ich *wêniger* man — Disses leides tuon?» (*Diu Buochir Mosis* 3649 ff.) d. i. Weh mein Bruder! Wo ſollt du ſein? Was mag ich beklagenswerther Mann in dieſem Leide thun? Damit hängt nun auch der verſtärkende Ausruf weing (*Otfr.* IV, 30, 9.) und wêng oder wênch(k)! zuſammen, welcher etwa durch Jammer! leider! gegeben werden kann, z. B. «Hoy *wêng* iâcob! — Wie leide dir getêt [thät] dër tôt, — Daz ër dir nam daz wîb» (*Diu Buochir Mosis* 3366 ff.). Auch ſteht ahd. wêneg = ſittlich ſchlecht, elenden Seelenzuſtandes (*Otfr.* I, 17, 51., wo es vom argliſtigen König Herodes gebraucht iſt). So gieng dann der Begriff, ähnlich wie franz. foible = ſchwach, gering, wenig, ſich aus lat. flebilis beweinenswerth, von lat. flêre beweinen, bildete, beſonders mit dem 11. Jahrh. in den Begriff «ärmlich, klein» und ſofort im Mhd. nebenbei in den «nicht viel, gering an Menge oder Maſſe, klein» über. Z. B. «Unser suëster ist noh *wênag* [i. d. Leidener Handſchrift: *weinigh*] unte nehât noh der spunne niet» (*Willeram* VIII, 8.) unſre Schweſter iſt noch ärmlich [noch nicht vollkommen, klein] und hat noch der Brüſte nicht; mhd. «Schiere [ſogleich] hër [er] dar ûz [daraus] nam — — — Eine *wênige* [= kleine] zange, — Gevuoge und *niht lange*, — Slëht unde *cleine*» (*H. v. Veldeck*, Eneit 11698.); «ein *wêniger* knabe» = ein kleiner Knabe. Wie aber wenig neben ſeinem Stammwort weinen ahd. weinôn, eben ſo ſteht das verſtärkend (intenſiv) fortgebildete winzig, im ſpäten Mhd. wenzic, wintzig (*Melber*, vocabular. predicant.), weinzig (*Vocabular.* v. 1429.), bei Schöpper (*Synon.* XXVIII) wentzig und winle, wetterauiſch wuuzig, neben dem veralteten winſen, winßen (Alberus im Wtbch.), ahd. winisôn, mhd. winsen, einem Verſtärkungswort von weinen, was aber nur noch in winſeln fortdauert (S. Weinen. Winſeln). Winzig würde alſo urſpr. bedeuten: ſehr beweinenswerth, höchſt kläglich. — Lützel, ahd. luzil, luzzil, liuzil, mhd. lützel, altſ. luttil, agſ. lytel, altn. litill, eig. klein von Geſtalt, dann ſ. v. a. unſer «wenig», iſt neuhochd. veraltet.

1082. Kleiſter. Pappe. — Kleiſtern. Pappen. Ü. Aus Mehl bereitetes Klebmittel. B. Der Kleiſter iſt aus feinem Mehl gekocht, namentlich aus Stärke (Amidam, Amelmehl), und daher ein feineres Klebmittel; die Pappe aber iſt ſowohl der mit kaltem Waſſer angemachte, als auch der aus gröberm Mehl gekochte Klebbrei (Vgl. Nr. 410.). Der Schuhmacher z. B. braucht zum Aufkleben von Leder auf die Sohle und den Abſatz Pappe, der Buchbinder aber hat in ſeinem Geſchäfte Kleiſter. — Die Zeitwörter kleiſtern (altn. klistra) und pappen ſind außerdem, daß ſie in ihrer Verſchiedenheit mit ihren Hauptwörtern übereinſtimmen, noch darin verſchieden, daß man auch pappen überhaupt von jedem Kleben durch ein feuchtes Bindungsmittel ſagt. So ſagt man z. B. im gemeinen Leben von dem Buchbinder, daß er pappe, wenn er kleiſtert; ſonſt werden eigentlich nur gröbere Sachen gepappt, feinere gekleiſtert.

Anm. Der Kleister ist altn. hat klistr, welches Wort den Leim oder überhaupt solch ein feuchtes zähes Bindungsmittel bedeutet (S. *Biörn Halderson* I, 460.), und nicht, wie Frisch I. 22. will, von Kley (agſ. clæg, engl. clay), was eine gewisse fette, graue und zähe Erde benennt (*Richey*, Idiot. Hamburg. 124.) stammt, sondern zu einerlei Wurzel mit kleben, kleuen ahd. chliuan u. mhd. klëuen (Benecke, Beiträge II, 448.) u. dgl. (S. Nr. 1079.) gehört, womit auch holländ. *klis* die Klette verwandt ist.

1083. Klempern. Klimpern. Ü. Sind tonnachahmende Wiederholungswörter (Iterativa), welche anzeigen: den in ihrer Stammsylbe ausgedrückten matten, gleichsam gehemmten Ton von sich geben oder hervorbringen. Die einfachen Stammwörter aber, an welche das wiederholende (iterative) -ern getreten ist, sind nicht mehr vorhanden. V. Klempern drückt in dem Stimmlaut seiner Stammsylbe, nämlich e, einen tiefern, breitern, dem Klappern ähnelnden Klang aus, während klimpern in seinem i auf feinere, höhere Töne geht (Vgl. die Töne Nr. 876.). Klempern wird daher gesagt, wenn an dünne metallene Gegenstände angeschlagen wird, so daß sie einen gehemmten, gebrochenen, gleichsam einen Klapp-Klang von sich geben, wie z. B. besonders Blech hören läßt, wenn man es hämmert oder hin und her biegt. So auch: „Das Eisen klämpert dem Pferd", wenn es los ist und gleichsam klappernd aufschlägt (Frisch I, 519.). Das scheint auch bei dem, von dem einfachen klempen abgeleiteten Ausdruck der Klempener (Klempner) = Blechschmied oder, wie es niederd. heißt, Blikkensläger (Blechenschläger), zu Grunde zu liegen, wenn dieß Wort nicht auf ein einfaches klampen zurückzuführen ist, das in ahd. chlampheren (*D. Buochir Mosis* 1398.) u. mhd. klembern (*Minnes.* I, 16 b) = klammern, mit Metall fest zusammenhaften, sich kund gibt. Klimpern aber geht auf das wiederholte, unzusammenhängende und ungeordnete feinere (kleinere) Klingen, besonders wenn es so ist, daß der Schall sich nicht ausbreiten kann, und gleichsam wie ein hölzernes Geklinge, aber tönender als bei klempern vernommen wird. So sagt man z. B., daß man mit Geld in der Tasche klimpere, daß ein schlechter Spieler auf der Harfe oder dem Claviere klimpere, u. s. w. „Wann der Wein in Himmelsklang — Wandelt mein Geklimper" (Bürger, im Zechlied). „Und singt sein Klimpimpimper-Lied" (Göthe, Prolog im Puppenspiel).

1084. Klettern. Klimmen. Ü. Sich an einem steilen Körper durch Fortgreifen und Festhalten, oder durch Einschlagen von Spitzen an den Füßen und Fortschieben derselben, oder durch beides zugleich fortbewegen (*Tristan u. Isolt* 2563 ff.). So klettert z. B. ein Knabe an einem Baumstamme hinauf, indem er, ihn mit Armen und Beinen umschlingend, oder an ihn angeklammert, sich festhält und so daran fortschiebt; das Eichhörnchen, die Katze, der Specht, Stieglitz u. s. w. klettern auf die Bäume, indem sie sich mit ihren Krallen festhalten; aber die kletternden

oder klimmenden Gemsenjäger in den Alpen bedienen sich bei dem Ersteigen der Berge der Steigeisen an den Füßen und ihrer Hände zum Festhalten. B. Den Begriff überhaupt bez. klettern, welcher Ausdruck, die Wiederholungsform (das Iterativum) von dem veralteten einfachen kletten (Frisch I, 522 a), auf die Klette ahd. diu chletta [1]), und hiermit auf das Haften mittelst gehakter Spitzen zurückweist, oder, was dasselbe ist, auf das mit Klette verwandte oberd. die Klatte = Kralle (Schmeller II, 364.). Auch ist klettern der gewöhnliche Ausdruck. Klimmen, agf. climan, ahd. chlimp(b)an (*Hymn. theot.* II, 3. *Gloss. Jun.* 228.), mittelniederd. clemben (*Diut.* II, 201 b), augenscheinlich mit kleiben, kleben, ahd. *chleimjan* u. dgl. (S. Nr. 1079.) verwandt, und wohl Nebenform von klemmen ahd. chlamphan (Vgl. *diu Buochir Mosis* 1398.), wie mhd. klimmen = „krampfhaft zusammenziehen" (*Diut.* I, 413.) [2]) an die Hand geben dürfte, ist von klettern in Folgendem verschieden: 1) daß es ein mühsames und sehr anstrengungsvolles Steigen mittelst Festfassens ausdrückt, indem Hände wie Füße und auch der übrige Körper dabei gleichsam angedrückt werden können. Wer also z. B. mit Leichtigkeit auf einen Baum durch Festgreifen und Fortarbeiten am Stamme sich hinaufbewegt, der klettert hinauf; geschieht es aber mühsam und mit Schwierigkeiten, so klimmt er hinauf. „Sie klimmt' an dornigen Felsen empor" (Bürger). „Die Schlange, die leichteste Klimmerin" (Herder). Nach der Ähnlichkeit legt man dann in der Pflanzenkunde z. B. dem Epheu einen klimmenden Stengel bei, weil er sich an andern Körpern einwurzelnd in die Höhe rankt. Die Bezeichnung des Wortes ist überhaupt gemäß ahd. chlimp(b)an = zur Höhe steigen oder sich ringen, wie z. B. die aufgehende Sonne zur Zinne des Himmels (*Hymn. theot.* II, 3. Bodmann, rheingauische Alterthümer S. 618.). So auch, wie wir es nehmen, im Bilde z. B. von dem stürmischen Meere: „Wenn die getrübte Fluth bis in die Wolken klimmt" (Opitz). 2) Daß klimmen nur in der edeln Schreibart und ohne unedle Beimischung, wie dieß bei dem gewöhnlichen klettern häufig sich findet, üblich ist; denn im feierlichen Style würde klettern gar nicht gesagt werden. Dieß zeigt sich auch in dem figürlichen Gebrauche, wo klettern = „zur Höhe sich emporarbeiten". Z. B. „Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert, — Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlig macht" (Hagedorn). Dagegen, ohne eine unedle Beimischung und im edeln Style, freilich zugleich mit dem Nebenbegriff des Mühseligen: „Klimm' ich zu der Tugend Tempel — Matt den steilen Pfad hinauf" (Ramler). „Ich klimme ab und auf den Lebens-Hügel, — Wo dich, o Herr, wo mich ich werde finden" (Herder).

1) Daß das Anhängen bei dem Wort Klette Grundbegriff ist, scheint sich auch darin zu bewähren, wenn sie mhd. diu klibe genannt wird von kleiben (Nr. 1079.).

2) Neuhochd. z. B. «Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt, — Sie kroch zur unseligen Laube» (Bürger).

1085. Klieben. Spalten. Spleißen. U. Werden von festen Körpern gesagt, wenn diese in ihren zusammenhängenden Theilen sich von einander trennen oder von einander getrennt werden. V. Klieben, ahd. ch(k)liup(b)an, altf. cliobhan, agf. cleáfan (cléósan), altn. kliufa, mittelniederl. clieven u. cloven (= zerritzen. *Hoffmann*, hor. belg. II, 182.), worüber auch Nr. 914. Anm. zu ersehen steht, ist 1) eig. (intransitiv) f. v. a. „sich gewaltsam von einander geben, so daß eine in die Länge gehende Öffnung zwischen den Theilen des festen Körpers entsteht“ [1]). Z. B. „Das Holz ist gekloben.“ „Des Tempels Vorhang zerreiß [zerriß] — Und manch Fels zerklöbet“ (Michael Weiß). Daher 2) transitiv: gewaltsam in solcher Öffnung sich von einander geben machen. Z. B. „Der Hausknecht, der just Scheite klob, — Lief her mit seinem Schlägel“ (Blumauer, frommer Äneas VIII.). Das Wort findet sich aber im Neud. nur noch in gemeiner landschaftlicher Sprache, wo es z. B. oberd. auch kleuben (Schmeller II, 351.), niederd. klöven (*Richey*, Idiotic. Hamburg. 124.), auf dem Westerwalde kliwwern (Schmidt, westerwäld. Idiotik. 80.) u. s. w. lautet; im Hochd. ist es durch spalten verdrängt und kommt da nur noch selten vor. Spalten, ahd. spaltan (i. d. Vorgegenw. ahd. spialt wie noch oberd. spielt, neuhochd. spaltete), bed. 1) zunächst intransitiv: von einander reißen, sich gewaltsam trennend von einander geben. So ahd. und auch dichterisch neuhochd., z. B. „Die Felsen spalten!“ (Herder). Doch beliebt der im Neuhochd. gewöhnliche Sprachgebrauch das Wort in diesem Sinne zurückbezüglich zu setzen: sich spalten. 2) Dann transitiv: gewaltsam von einander reißen machen. Z. B. „Nun soll es an ein Schädelspalten!“ (Göthe, Faust). Bei dem Erdbeben spalten sich oft Mauern und Felsen. Übrigens ist das Wort nicht, wie Eberhard will, dadurch von klieben verschieden, daß dieses nur von dem gewaltsamen Trennen großer fester Körper, jenes auch von den kleinsten gesagt wird, z. B. einer Feder, welche zum Schreiben zugespitzt wird, einem Körnchen u. dgl.; denn niederd. sagt man auch z. B. «Hâr *klöven*» = Haar spalten, freilich meist bildlich, wo es bez. f. v. a. „alles gar zu genau untersuchen“ (*Richey*, a. a. O.). Allein darin scheint eine Verschiedenheit zwischen beiden Wörtern zu sein, daß spalten auch von dem Auseinandertrennen weicherer Körper gesagt wird, z. B. von Zeugen u. s. w., während klieben nur von harten festen Körpern vorkommen möchte. Man spaltet ein Tuch, indem man es z. B. in zwei Theile zertrennt; daß man es aber kliebe, dürfte nur vielleicht landschaftlich sich finden. In älterer Sprache indessen scheint ein andrer Unterschied zwischen beiden Wörtern gewaltet zu haben, wenn man z. B. in Konrad's von Würzburg trojan. Krieg 12632. die Verbindung «*kloup* unde *spielt*» = klob und spaltete, betrachtet. Spleißen, ahd. splizan, niederd. u. holländ. spliten, engl. to split, eine Nebenform von Splitter ahd. splitar, Splint (= zarter Span) engl. splint und holländ. splinter,

u. a. m., bed.: aus einander faſern, oder gleichwie faſerig aus einander reißen oder berſten, im Beſondern in kleine Stücke. So ſpleißt z. B. ein Kleid, Holz u. dgl., wenn ſie faſerig oder doch den Faſern nach von einander reißen oder berſten, oder ſo aus einander reißen gemacht werden. Man ſpleißt Federn, wenn man ihre neben an den Kielen ſitzenden Fahnen abzieht; man ſpleißt Holz, wenn man es in Späne ſpaltet (ſpänelt).

1) Später ahd. «Dâ stânt zuô huffe [ſtehen zwo Hüften], — Von dën [denen] *ehliubet* [ſpaltet] sie hdër lip — In zuei bein gelich [gleich]» (*Diu Buochir Mosis* 346 ff.).

1086. Klingen. Klingeln. Ü. Ein unbenommenes Getöne von ſich geben oder hervorbringen. V. Dieß bez. klingen, ahd. ch(k)link(g)an (*gloss. Hrab.* 975 b. *Gloss. Jun.* 253.), altn. klingia neben klaka, allgemein, auch wenn es nur ein einziger Ton iſt. Klingeln aber, ahd. ch(k)link(g)ilôn (Graff IV, 564 f.), — nicht ahd. ch(k)lenk(g)ilôn klängeln (*Docen* 205 b) von Klang —, iſt die in -eln gebildete Minder- (Diminutiv-) und Verösterungs- (Frequentativ-)form von klingen, und bed. dieſemnach: ein hohes und feines Getöne (d. i. ſchnell auf einander hoch und fein anſchlagende Tonwiederholung) hören laſſen oder machen, wie z. B. bei kleinen Glöckchen, Schellchen u. dgl., oder bei dem Pfortenring in Bürger's Lenore, wenn es heißt, er habe geiſterhaft getönet „ganz loſe, leiſe, klinglingling!" „Was ſinget ihr und klingelt im Sonetto" (J. H. Voß).

1087. Klopfen. Pochen. Schlagen. Ü. Mit einem Körper wider einen andern treffen, daß man es hört. V. Klopfen, ahd. ch(k)lophôn (*Tatian* XL, 4. 5. CXIII.), iſt mit dem nur im Endmitlaute verſchiedenen und veralteten klocken ahd. ch(k)lohh(ch)ôn (*Kero* c. 48. 66. *Notker*, Ps. 147, 2. 150, 4.), womit Glocke ahd. diu chloccha verwandt iſt, die vollere und gleichſam dumpfere Schallnebenform von klappen ahd. ch(k)laphôn, altn. klappa (S. Klappen Nr. 1074.), und bed. demgemäß wohl zunächſt: in hohlem Ton mit einem Körper wider einen andern auftreffen, gewöhnlich wenn es gleich hinter einander wiederholt geſchieht. Beide eigenthümliche Kennzeichen des Begriffs zeigen ſich z. B. mhd. «Ir *klokent* — — Als umbe [um] einen fûlen boun [faulen Baum] ein spëht [Specht]» (*Minnes.* II, 94 b). Dann überhaupt: einen Körper wider den andern bewegen, ſo daß er in vollerem Tone auftrifft, es mag dieß nun ganz leiſe oder ſtark ſein. Pochen, was ahd. pohhan u. mhd. pochen lauten würde, iſt ebenfalls Schallnachahmung, wie es ſcheint, und Nebenform von ahd. pôzan heftig ſchlagen (z. B. die Bruſt. *Diut.* I, 277 b), ſtoßen, woher z. B. ahd. anapôz Amboß (eig. = woran heftig geſchlagen wird) u. ſ. w., und bed. alſo: „durch das harte, ſtoßende Auftreffen eines Körpers wider einen harten andern einen ſtarken dumpfen Laut, welchen poch! nachahmt, hören laſſen", gewöhnlich mit Wiederholung gleich hinter einander. Hierin iſt zugleich ausgeſprochen, daß, wenn

klopfen auch ein gelindes Auftreffen und ſchwachen Schall bezeichnet, pochen von dem härtern, ſtärkern und heftigern geſagt wird, vom lauten Schall. So ruft z. B. der Pförtner in Schiller's Macbeth II, 5., als ein hartes, „ſtärkeres Klopfen" an dem Schloßthore gehört wird: „Poch! Poch! Geduld da draußen, wer's auch iſt!" Eben ſo wird in den Stampfmühlen der Hüttenwerke das Erz gepocht, indem es durch das wiederholte heftige laute Aufſtoßen ſchwerer, durch Waſſerräder in Bewegung geſetzter Stempel zermalmt wird, woher dieſe Mühlwerke Pochwerke genannt werden, aber nicht etwa Klopf- oder Schlagwerke. Ein Schauſpieler wird ausgepocht = durch ſtarkes Klopfen Mißbilligung über ſein Spiel kund gegeben. Ähnlicher Weiſe gebraucht man das Wort auch uneigentlich von heftig ſtoßender Bewegung, wie wenn durch Auftreffen wider etwas der ſtarke dumpfe Schall poch! gehört würde. Z. B. „Wenn die Hoffnung geſpannt in der Jünglinge klopfendem Herzen — Wühlt und pochende Angſt" (J. H. Voß). Eben ſo von ungeſtümem geräuſchvollen Aufbrauſen im Zorne, z. B. „Es ſoll aber ein Biſchof unſträflich ſein, — — nicht pochen, — — ſondern gelinde" (1 Tim. 3, 2 f.). Schlagen, goth. u. ahd. slahan, mhd. slahen u. slân, agſ. slëagan, = eine mit Heftigkeit die Luft durchſchneidende Bewegung machen. Doch iſt dieſe Bewegung nicht als ein Ruck zu verſtehen, wie bei ſtoßen. Z. B. ahd. « Under dën arm *sluoc* ër — Mit guotem willen daz spër (*Iwein* 5205.) = bewegte das Speer raſch unter ſeinen Arm, daß er es mit der Speerſcheibe auf ſeine Bruſt ſetzte, und zum Stiche anrennen konnte. Die Flamme ſchlägt in die Höhe. In dieſe Bed. nun von ſchlagen iſt eingeſchloſſen, wenn es von dem Auftreffen auf einen Gegenſtand durch die genannte Bewegung geſagt wird, dieſes Auftreffen mag nur ein Mal oder wiederholt geſchehen, wodurch ſich das Wort weſentlich von klopfen und pochen unterſcheidet, wie deren angegebene Begriffe zeigen. So klopft oder pocht (freilich ungewöhnlicher) man z. B. mit wiederholten Schlägen aus einem Pelze die Motten. Auch ſteht es dann von jeder, wie mit Auftreffen geſchehenden Bewegung, z. B. wenn man ſagt: das Herz ſchlägt, u. ſ. w. Man klopft an eine Thür, um eingelaſſen zu werden, leiſe oder ſtark; man pocht daran, wenn ein ſtarker Schall gehört wird; man ſchlägt daran, wenn eine heftige Bewegung oder mehre dawider geſchehen, weßhalb man auch ſagt, daß eine Thür eingeſchlagen werde, wenn ſie durch heftige Bewegung dawider entzwei bricht. Man klopft jemanden freundlich auf die Backen, aber man ſchlägt ihm darauf, wenn man ihm eine Ohrfeige gibt. Die Glocke ſchlägt ihre Stunde; aber auch: „Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde" (Schiller). Das Herz ſchlägt und klopft, indem es durch ſeine ſchlagähnliche Bewegung die Thätigkeit des Blutes kund gibt; es pocht, indem es wie hörbar ſchlägt. Vgl. auch „Anpochen. Anklopfen. Anſchlagen" Nr. 141.

1088. Klotz. Block. Ü. Großes dickes, verhältnißmäßig kurzes und unförmliches Stück eines festen, harten Körpers. V. Der Block (Mehrzahl: die Blöcke), die verhärtete Aussprache (altn. blökk) von oberd. der Bloch (Mehrzahl: die Blöcher), ahd. p(b)loh(ch), mhd. daz bloch, einer wurzelhaften Nachbildung von ahd. p(b)liuuan bleuen = schlagen (Graff III, 257 ff.), würde also urspr. s. v. a. das Geschlagene, Abgeschlagene sein, und bez. so in der alten Sprache den Baumstrunk (*Minnes.* II, 215 a) und den Pflock (Graff III, 246.), dann aber hat es die Bed. überhaupt einer großen, dicken, rohen, unbearbeiteten, unförmlichen und überall fest zusammenhängenden Holz-, Metall- oder Steinmasse angenommen, z. B. ein Eichen-, Blei-, Granitblock u. s. w. Hieraus entwickelte sich wieder ein andrer naheliegender Begriff. Weil nämlich solche Holzblöcke gebraucht werden, um darauf andre schwer zu bearbeitende Dinge zuzurichten, so nennt man auch selbst eine in dieser Absicht gemachte dicke, starke Vorrichtung einen Block, wie z. B. in der Geschützkunst das starke Gerüst für den Mörser ein Mörserblock heißt. Der Klotz, ahd. c(ch)loz, mhd. kloz, wovon die Nebenform Kloß (b. *Melber* ebenfalls klotz), so wie die Abstammung beider Wörter Nr. 914. nachzusehen sind, bed. zunächst überhaupt eine dicke zusammenhängende unförmliche Stoffmasse [urspr. die sich zusammengethan hat], wie z. B. ein *kloz* silbers (*Lohengrin* 78, 2.) zeigt; diese Bed. kommt aber neud. nur noch vor landschaftl. oberd. in Silberklotz = Silberblock, und in der Bergmannssprache, wenn ein großer, schwerer eiserner Hammer zum Zerschlagen großer Wände ein Klotz genannt wird. Neuhochd. ist Klotz nur ein großes dickes und unförmliches Stück Holz, besonders im rohen Zustande; aber auch ein roh und grob gearbeitetes kurzes dickes Holzstück heißt so, wenigstens verächtlich. Dieß z. B, wenn man von dem Heiden sagt, daß er in seinem Götzenbilde einen Klotz anbete (Jes. 44, 19.). In Beziehung dieses Unförmlichen wird auch figürlich ein grober plumper Mensch, wie auch in Beziehung auf die todte unempfindliche grobe Masse ein unempfänglicher träger, ein Klotz genannt. Z. B. „Zwei Jahre giengen mir mit diesem Klotze hin, — Doch konnt' er nie recht tanzen lernen" (Hagedorn). „Auf! ihr Klötze, ihr Eisklumpen! Ihr trägen, fühllosen Schläfer! Auf! will keiner erwachen?" (Schiller, d. R. IV, 6.). Block ist dieser Bed. fremd geblieben.

1089. Klug. Gescheid. Verständig. Weise. — Klugheit. Gescheidheit. Weisheit. Verstand. Ü. Selbstthätig im Geist erkennend, verbindend und findend; dann auch durch Übertragung, was dem entspricht, z. B. ein verständiger, gescheider, kluger Einfall, ein weiser Spruch u. s. w. V. Verständig bez. den Begriff allgemein (S. Verständig i. d. eignen Art.). Z. B. „— Ich weiß, daß ihr verständig seid, — Selbst prüft und denkt und nicht der Heerde folgt" (Schiller, W. T. III, 15.). „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, — Das übet in Einfalt ein kindlich Ge-

müth“ (Derſ., Ged.). Geſcheid bez., ſeiner Abſtammung gemäß, den oben gegebenen Begriff, inſofern ſich Schärfe und damit verbundene Gewandtheit und Schnelligkeit des Geiſtes kund geben, im Gegenſatz zu dumm (Nr. 86.). Z. B. „Wohl ausgeſonnen, Pater Lamormain! — Wär' der Gedank' nicht ſo verwünſcht geſcheid, — Man wär' verſucht, ihn herzlich dumm zu nennen“ (Schiller, d. Picc. II, 7.). klug = „einſichts- und umſichtsvoll“; weiſe bez. das nur in hohem Grade und edler Beziehung, zugleich auch als aus Kenntnißreichthum oder Erfahrungsfülle hervorgehend [1]). Z. B. „— Daß Ihr doch immer — So gut als klug, ſo klug als weiſe ſeid! — Geduld! Was Ihr am Haſi unterſcheidet, — Soll bald geſchieden wieder ſein“ (Leſſing, Nathan d. W. I, 3.). „(Nathan:) — Wenn dem Volke weiſe — Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der, — Der ſich auf ſeinen Vortheil gut verſteht? — Dann freilich wär' der Eigennützigſte — Der Klügſte. Dann wär' freilich klug und weiſe — Nur eins. (Saladin:) — — Des Menſchen wahre — Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennſt du; — Haſt du zu kennen wenigſtens geſucht; — Haſt drüber nachgedacht. Das auch allein — Macht ſchon den Weiſen“ (Daſ. III, 5.).

1) Aus dieſen Begriffen von klug und weiſe geht nun hervor, daß Eberhard ſich unrichtig und gar unbeſtimmt ausdrückt, wenn er ſagt: «Wer die beſten Zwecke kennt und wählt, iſt weiſe; wer die beſten Mittel kennt und wählt, iſt klug.» Denn das, was er von weiſe ſagt, gehört auch unter den Begriff von klug, und zudem ſind dieſe Beſtimmungen nicht die des eigentlichen Wortbegriffes, ſondern können nur als ein Ausfluß desſelben angeſehen werden.

Anm. Geſcheid, mhd. geschîde (*Wolfdietrich* 798. 1718.), ſpäter gescheide (*Otnit* im Heldenbuch. Schmeller III, 324.), iſt eine Präſentialbildung von ſcheiden mhd. scheiden, wie gelenk v. lenken, mhd. gehaz haſſend v. hazzen haſſen u. a. m. Scheiden aber, mhd. scheiden, ahd. sceidan, altſ. scêthan, bed. auseinandertrennen (*Minnes.* I, 166 a); unterſcheiden (*Barlaam* 121, 17. *Wigalois* 7884.); deuten, z. B. ahd. troumsceidari Traumdeuter, altſ. endi wêt juwarô spêllô giskêd (*Héliand* 75, 15.) und weiß eurer Reden Deutung. Der Begriff gieng alſo in das Rein-geiſtige über, und zeichnete hier die Schärfe aus, wie er die geiſtige Gewandtheit durchblicken läßt. Ähnlich geht franz. discret geſcheid und beſcheiden, von lat. discretus abgeleitet, auf discernere unterſcheiden, zurück. Die Meiſten ſchreiben nun das Wort geſcheidt, auch J. H. Voß, nach Adelung, der es fälſchlich als ſchwaches Mittelwort der Vergangenheit von ſcheiden nimmt; Campe hat geſcheit; Ramler, Gleim u. A. gebrauchen die völlig unrichtige und gezierte Form geſcheut: aber der hiſtoriſche Sprachforſcher wird geſcheid vorziehen, als die allein bildungsrichtige und gegründete Form, wie ſchon Radlof (Schreibungslehre S. 292.) darauf aufmerkſam machte. — Klug, mhd. kluoc, iſt eig wohl ſ. v. a. genau, knapp (S. die ältern Belege b. Schmeller II, 355.), woraus dann die Bed. «fein, kunſtreich, nett» hervorgieng, z. B. rôsen *cluog* (*Rosengarte* 2341.), tischlachen *cluog* (Daſ. 2399.) u. ſ. w., und ſo noch baieriſch «e kluegs Tuech» = feines Tuch (Schmeller a. a. O.). Daneben entwickelte ſich die Bed. vom Verſtande, gleichwie ahd. chleini unſer klein und ſcharfſinnig, fein (ſpitz) eindringend bezeichnet (S. Nr. 1081. Anm.). Altn. klôkr

hat nur die Bed. klug und verſchmitzt. Ein anderes Wort aber iſt goth. glaggv, ahd. k(g)lao (*Otfr.* IV, 7, 9.), altſ. glau, agſ. gleáw, altn. glögg, = klug, liſtig. — Weiſe, goth. -veis (in unveis unwiſſend), ahd. uuis, uuisi, altſ. u. agſ. wis, iſt verwandt mit ahd. uuisan meiden (lat. vi-tare. *Muspilli* b. Wackernagel 71, 17.), uuisjan (b. *Kero* uuissan, altſ. wisean) weiſen, kundig machen, uuisôn (goth. veisôn, altſ. wisôn, lat. visitare) beſuchen; der Begriff aber ſcheint zugleich nicht ohne Einwirkung des wahrſcheinlich ſtammverwandten wiſſen ahd. uuizzan, bei welchem in einzelen Formen s an der Stelle des z (ß) hervorſticht (S. Gewiß Nr. 845.). Die Grundbed. von weiſe iſt im Altd. wiſſend (lat. scius), kundig, ſachkundig; dann unſer weiſe (*Isidor.* 37, 7. *Otfr.* IV, 7, 23.); ſelbſt vorkundig (lat. providus. *Docen* I, 244 b).

1090. Knabe. Bube. Junge. Burſch. Ü. Noch nicht erwachſener Menſch männlichen Geſchlechts. V. Der anſtändigſte Ausdruck iſt der Knabe. Er geht zunächſt auf das Geſchlecht und iſt ſo dem Mädchen entgegengeſetzt. Neuhochd. bez. er das männliche Kind bis zum Jünglingsalter, d. i. bis etwa zum 16. Lebensjahre. Aber Knabe iſt auch von der jungen Mannsperſon überhaupt gebraucht, ſelbſt im männlichen Alter: 1) neuhochd. dichteriſch in anſtändiger Weiſe. So gebraucht das Wort z. B. Göthe i. d. Braut von Corinth von einem Jünglinge: „Bleibe, ſchönes Mädchen! ruft der Knabe.“ Eben ſo in dem untreuen Knaben: „Es war ein Knabe frech genung, — War erſt aus Frankreich kommen.“ Ingleichen wenn Mephiſtopheles von Fauſt ſagt: „Ein braver Knab', iſt viel gereiſ't, — Fräuleins alle Höflichkeit erweiſ't.“ 2) Als harter, herabſetzender Ausdruck gegen Jüngling oder Mann, in Abſicht unreifer, kindiſcher Gedanken oder Handlungen. So z. B., wenn der alte Bannerherr von Attinghauſen zu ſeinem Neffen, dem Junker Rudenz, ſpricht, als er von der Schwachheit der Schweizer redet: „Lern' dieſes Volk der Hirten kennen, Knabe!“ (Schiller, Tell II, 1.). Scherzhaft ſteht das Wort ſelbſt von einer bejahrten Mannsperſon. Dieß z. B., wenn der Kroaten-General Iſolani von ſich ſagt: „Ich bin ein luſt'ger alter Knab'“ (Schiller, W. T. II, 5.). Der Bube iſt zunächſt, wie Knabe, aber mehr in traulicher und derber Sprache und vornehmlich oberd., das männliche Kind bis zum Jünglingsalter, im Gegenſatz des weiblichen und älterer Perſonen. Z. B. „Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſre Jagd trieben“ (Göthe, Götz I, 3.). „Als ein Bub von ſechszehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag“ (Ebendaſ.), ſpricht Götz von Berlichingen. Dann iſt Bube in oberd. Mundart überhaupt jede noch unverheiratete Mannsperſon, vornehmlich der Geliebte (Schmeller I, 141 f.). So nennt z. B. der Vater ſeine Söhne ſeine Buben. „Des Grafen Bub', der Ulerich“ (Schiller, Ged.). In der weitern Entfaltung des Begriffes wurde das Wort ehedem auch von der unverheirateten dienenden Mannsperſon geſagt (Friſch I, 148 c), beſonders von dem Knechte des Ritters oder überhaupt dem Soldaten. Das z. B. in den Worten des Götz von Berlichingen: „Jetzt wirſt er mir

ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit, da unſere Händel vertragen ſind" (Göthe, Götz I, 3.). So auch noch im Kartenſpiel, wo das zunächſt unter der Königin an Geltung ſtehende Bild Bube (franz. valet Knecht) heißt. Das Wort nahm aber ſchon im ſpätern Mittelhochd. die nachtheilige Bed. einer nichtswürdigen männlichen Perſon an (S. Schmeller I, 142.), und bez. ſo auch neuhochd. ſowohl einen nichtswürdigen, böſen, ungezogenen Knaben, als auch, und zwar gewöhnlicher, mit Verächtlichkeit eine nichtswürdige, böſe, in Laſtern verſunkene Mannsperſon überhaupt. Dieß in Zuſammenſetzungen, z. B. Lotter-, Schand-, Spitzbube, Bubenſtück (S. Verbrechen), wie auch einfach: „Da zechen an dem nächſten Tiſch — Zwei wilde rohe Buben" (A. W. Schlegel). Von einer weiblichen Perſon ſteht in demſelben Sinne Bübin. Z. B. „O ſie iſt eine abgefeimte Bübin. — Wenn ſie den Brief nur ſchrieb, mir gift'gen Argwohn — Ins Herz zu ſtreu'n" (Schiller, M. St. IV, 5.). Auch iſt Bube oft nur ſ. v. a. „kindiſch und bös Muthwilliger", worauf ſchon pueb = poſſenreißeriſcher Schmarotzer (S. *Vocabular.* v. 1419.) überleitet, und iſt in ſolcher Beziehung viel härter und ſchmähender, als Knabe. Der Junge iſt die unerwachſene männliche Perſon von ihrer Geburt an in Anſehung ihres Alters, und hiermit, daß ſie körperlich wie geiſtig noch nicht reif iſt, aber mehr in traulicher und gewöhnlicher Rede. Z. B. „Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch jedermann" (Göthe, Götz I, 3.). Dann wird auch in ſehr vertraulicher Sprache ein Jüngling, ein junger Mann in Beziehung auf ſeine Eltern und Geſchwiſter wohl ein Junge genannt; ſonſt empfängt das Wort z. B. in dem Ausdruck „dummer Junge" den Begriff einer ſehr harten, herabſetzenden Beſchimpfung. Außerdem bez. Junge auch einen dienenden Knaben, und einen als Lehrling ſtehenden angehenden Jüngling; jenes z. B. in Lauf-, Aufwarte-, Küchenjunge u. ſ. w., dieſes in Lehr-, Schuſterjunge u. ſ. w. Über Burſche ſ. Nr. 1044. und die Anm. dazu. Dieſer Ausdruck iſt von den übrigen hier verglichenen weſentlich darin verſchieden, daß er eine unverheiratete junge männliche Perſon über den Kinderjahren bezeichnet und zwar nur von geringem Stande; von höherm Stande würde es allein dann etwa geſagt werden, wenn man ſehr vertraulich ſpräche, oder wenn man mit Herabſetzung benennte. Übrigens geht der Ausdruck vornehmlich auf den kräftigen, wackern jungen Menſchen, ſelbſt wo er von dem bedienenden (der Leib-, Stallburſch u. ſ. w.), geſagt wird, wie von dem Gewerks-Lehrling (der Lehrburſch) und dem Gewerks-Geſellen (Handwerksburſch u. a. m.). Nennt doch ſogar landſchaftlich (i. d. Wetterau) das Bauernmädchen ſeinen Geliebten ſeinen Burſchen.

Anm. Der Knabe iſt ahd. der ch(k)nap(b)o (Graff IV, 576.), agſ. cnapa, altn. knapr u. knapi (auch = dienſtthuender Junge, wie lat. puer); eine im Altdeutſchen gleichbedeutende ſtärkere Nebenform iſt der Knappe ahd. ch(k)nappo (*gloss. trevir.* 3, 15.). Vermuthlich geht das

Wort auf einerlei Wurzel mit Knecht zurück (S. Nr. 478.), und bed. also, wie dieses, urspr. s. v. a. der Erzeugte. — Der Bube, mhd. bube und, mehr dem Deutschen angepaßt, buobe, später puob, ist dem Ansehen nach entlehnt aus dem lat. pupus = kleiner Knabe (*Varro* bei Nonius 156, 18. Vgl. *Catullus* LVI, 5.), was sogar als zärtliche Benennung vorkommt (*Sueton.* Caligula 15.). Diese fremde Herkunft zeigt sich auch in der früher, noch z. B. von Luther im Anfange gebrauchten Form der Buffe anstatt Bube. Übrigens findet sich schon frühe bube = Knappe, Waffendiener eines Ritters (*H. v. Friberg*, Tristan u. Isolt 4335.), und der Übergang des Begriffs in «Taugenichts», gleichwie bub = Bettler, Lustdirnen-Wirth, und buibin = Lustdirne (S. *Scherz-Oberlin* I, 192 f.).

1091. Knacken. Knicken. Knallen. Krachen. Ü. Kommen im Allgemeinen in der Bezeichnung überein: einen Schall hören lassen oder hervorbringen, wie wenn etwas breche. V. Den schwächsten Schall bezz. knacken und knicken. Beide können zunächst als Schallwörter gelten, indem jenes den Schall, der durch knack! dieses den Schall, der durch knick! nachgeahmt wird, bezeichnet, woher denn ganz natürlich, je nachdem diese Laute von den Körpern ausgehen, knacken von stärkern, knicken lieber von schwächern, dünnern Körpern gesagt wird. Aber bloß von dem Schalle kommt nur knacken vor, wenn man z. B. sagt: „mit den Fingern knacken", = durch Ausrenkung eines Fingers den Schall knack! hervorbringen. Sonst ist knacken, die stärkere Nebenform von knicken: mit dem Schalle knack! bersten oder bersten machen. Ein Bret, ein Glas, ein Zweig z. B. knacken, wenn sie mit dem Schalle knack! bersten, und man knackt Nüsse, Kirschkerne u. s. w., wenn man sie z. B. mit den Zähnen, dem Nußknacker u. s. w. bersten macht. In knicken, was sich auch als Schallnebenform von ahd. chnistan zerknitschen (*Notker*, Ps. 136, 9. 146, 3.) neben chnussan knutschen (*Tatian* XCII.), ahd. chnëtan kneten, knittern u. s. w., zeigen läßt, scheint mit der Schallnachahmung knick! das aus neigen ahd. hnîk(g)an verstärkte (intensive) und verhärtete, mit ge- abgeleitete k(g)a-, k(g)inicchjan genicken (Graff IV, 1129.), was die Monseeischen Glossen S. 328. gnicjan schreiben, und woraus wir noch unser Hauptwort Knicks haben, zusammengeflossen zu sein; auch der Jägerausdruck knicken (anst. genicken) = dem Wild das Genick brechen oder Vögeln das Genick eindrücken, hat sich damit vermischt. Knicken geht nun in seiner Bed. nicht auf den bloßen Schall, sondern bed. immer: „mit dünnerem Schalle, oder wie es mit solchem geschieht, brechen oder brechen machen"; im Besondern dann s. v. a. „etwas in einem Theile seiner Länge umbrechen, so daß ein wie durch Biegung entstandener Bruch entsteht." So knickt z. B. ein Glas, wenn es springt; aber eine irdene Pfeife, ein Reis, ein dünner Stock, eine Blume u. s. w. knicken, wenn sie [in dünnem Schalle, oder wie mit solchem?] umbrechen, sie mögen nun am Bruche völlig getrennt sein oder nicht. Der Sturm knickt oft Eichen und andre Bäume, indem er sie in ihrem Stamme umbricht. Man knickt ein Ei, Hanfkörner u. s. w., wenn man sie

bricht. Davon ist, ganz ohne Rücksicht auf den Schall, knicken = „im Kleinen und Kleinlichen abknappen oder abbrechen", woher z. B. der Knicker = der kleinlich Genaue in Ausgaben und Verbrauch (S. Nr. 805.). Außerdem ist knicken, wie sich aus der oben gegebenen Bildung des Wortes ergibt: „bei geradem Leibe mittelst Biegung der Kniee sich niederwärts bewegen" (S. Nr. 419.), wie es z. B. bei dem Frauengruße zu geschehen pflegt. Knallen, die starke Nebenform von den dünnlautigen ältern neuhochd. knillen und knellen (S. Beispiele b. Frisch I, 526. u. Schmeller II, 373.), bed.: in schnellem starkem Schalle durch plötzliche heftige Erschütterung der Luft, nämlich indem gepreßte sich plötzlich ausbreitet, gleichsam sich entladen, oder eine solche stark schallende Entladung hervorbringen. Daher haben z. B. ihre Namen das Knallgold, Knallsilber, Knallquecksilber, Knallpulver, die Knallluft u. dgl. Man knallt mit einer Peitsche, einem Feuergewehre u. s. w., so wie diese selbst knallen. „Aus dem Geheul der Winde und des Sturms — Heraus hört ihr das Knallen des Geschützes" (Schiller, J. v. O. V, 1.). Krachen, ahd. chrahh(ch)ôn (Graff IV, 589.), ch(c)rahh(ch)ên, woher der Krach ahd. dër chrac (Graff a. a. O.) u. mhd. krach, vielleicht ein Schallwort und Nebenform von gr. κρέκειν schlagen, bed.: „in hartem Schalle (dieser Schall mag nun allmälig oder plötzlich, stark oder schwach sein) vernommen werden, wie wenn etwas Hartes berstet." Diese letzte Bestimmung z. B. deutlich: „Stille, Liebchen, mein Herz! — Kracht's gleich, bricht's doch nicht!" (Göthe, Ged.). So kracht z. B. gefrorner Schnee unter den Fußtritten. „Prinzessin ist hin! Auf, König, herbei! — Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör" (Bürger). „Daß es mit Donners Krachen sich entzünde" (Schiller, J. v. O. Prol. 3.). Oft ist auch der Begriff des Berstens oder Brechens mit dem Worte verbunden, und derselbe tritt vorzugsweise hervor. Z. B. mhd. «Unt daz hërze *krachet* — Vor leide unt vor sorgen» (*Iwein* 4416 f.). „Im fürchterlich verworrenen Falle — Über einander krachen sie alle" (Göthe, Faust).[1]) Seltener ist der überleitende (transitive) Begriff krachen (krächen) = „in hartem Schalle bersten machen." Z. B. Nüsse, Mandeln u. dgl. krachen, = sie durch Zerbrechen ihrer Schale öffnen.

1) In diesem Sinne findet sich das Wort auch in ahd. *crachender* [chrahhêndêr] = [aus Alter] Gebrechlicher (*gloss. Jun.* 324.), wofür man z. B. wetterauisch auch «Zusammenkrachender» hört; und mhd. krach = Gebrechen, z. B. «Sein lob gewann nie wandels *krakeh*» (*Suchenwirth*).

1092. Knapp. Klamm (klemm). Ü. Eingeengt. V. Knapp (altn. hnappr), worüber weiter Nr. 1055. gehandelt ist, bed. dieß überhaupt, und weist darauf hin, daß nur eben Zureichung da ist, aber nicht mehr und nicht weniger, doch zu dem „weniger" zuneigend. Klamm od. klemm dagegen, von dem in agf. clam = Band seinen Ursprung findenden klemmen ahd. ch(k)lamjan, altn.

klemma, = einengen, einzwängen, krampfhaft zuſammenziehen (*Diut.* 1, 413.), woher z. B. mhd. klamme enge Bergſchlucht oder enger Bergweg, klame Krampf, die Klammer u. ſ. w., iſt ſ. v. a. „drückend oder zuſammenpreſſend eingeengt", d. i. zu eingeengt, ſo daß ein Gedrücktſein, eine Zuſammenpreſſung entſteht oder da iſt. Das Wort wird alſo nur in Einer Beziehung geſagt, nämlich des Engens, während knapp überhaupt von Dürftigkeit im Zureichen ſteht, ſei es in Länge, Weite, oder was es ſonſt iſt. So iſt z. B. feſtes, gediegenes Gold im Bergbaue klammes; der dichte Schnee, welcher ſich gut ballen läßt, wird klamm genannt; durch die Kälte zuſammengezogene und ſolcher Weiſe ſteife Hände ſind klamme u. ſ. w.: aber knapp ſind ſie nicht. Dagegen iſt eine knappe Meile [d. i. deren Maß nur eben dürftig zureicht] keine klamme, denn es kommt hier kein preſſendes Einengen in Betrachtung. Zwängende, zu enge Schuhe oder Handſchuhe ſind klamme (klemme); unter knappen können eben ſo gut ſolche verſtanden werden, welche zu kurz ſind oder zu ſehr ausgeſchnitten. Knappe Einkünfte ſind nothdürftig zureichende; klamme (klemme) Zeiten ſind ſolche, in welchen man ſehr eingeſchränkt leben muß. Das Geld iſt knapp, = es reicht ſchwer zu, es iſt gar wenig Geld da; das Geld iſt klamm, = es fehlt gar ſehr daran, die Geldnoth iſt drückend. Übrigens iſt klamm nur ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens.

1093. **Knappe. Edelknabe. Edelknecht. Page.** Ü. Untergeordneter abhängiger Diener von Adel. V. Der Edelknabe iſt ein junger Adeliger am fürſtlichen Hofe zur Bedienung von Gliedern der fürſtlichen Familie. Der Knappe, die härtere Nebenform von Knabe (S. Nr. 1090. Anm.), iſt der junge adelige Kriegsgeſelle, der bei einem Ritter den Ritterdienſt lernt, gleichſam der edelgeborne Waffenträger des Ritters. Mittelhochd. war auch dafür der knëht üblich (Vgl. die verwandte Abſtammung von Knabe und Knecht Nr. 1090. Anm.), was ſelbſt von dem Kriegsmann in der Ritterwürde, der alſo hërre genannt iſt, geſagt wurde (Vgl. *Iwein* 7342 ff.). Wie aber der Ausdruck knëht Knecht immer mehr zu dem Begriffe Soldat überhaupt und niedriger Diener herabſank (Grimm, D. Rechtsalterth. I, 304.; vgl. *Minnes.* II, 138 a), ſo machten ſich, im Gegenſetz zu ahd. heriknëht Heerknecht = Soldat (*Notker*, Ps. 50, 1.) und überhaupt ſchlechthin Knecht, für den zu Schild und Helm gebornen (d. i. adeligen) Waffenträger eines Ritters, wie auch für den von niederm Adel, dem durch den Backenſtreich die Wehr zuerkannt wurde, die Namen edelknëht und edeldëgen geltend und traten ganz an die Stelle von Knecht. Edeldegen iſt mit Degen = Diener (S. Nr. 457. Anm.) veraltet; jenes Wort aber gieng als Edelknecht in das Neuhochd. über, ohne eine Unterſcheidung von Knappe zu erleiden. Z. B. „Und ein Edelknecht, ſanft und keck, — Tritt aus der Knappen zagendem Chor" (Schiller, d. Taucher). Die deut-

schen Reichsritter nannten sich noch in spätern Zeiten des römisch-deutschen Kaisers allerunterthänigste Edelknechte.

Anm. Neben Edelknabe ist in gleicher Bedeutung der urspr. deutsche, aber wieder aus dem Franz. page (auch engl. page) herübergenommene Ausdruck «der Page» üblich, sogar gewöhnlicher; allein jener bleibt doch in seinem ganz deutschen Aussehen der edlere, z. B. für den feierlichen Styl, und ist von unsern beßten Schriftstellern gebraucht, wie von Schiller (z. B. W. T. V, 4.), Göthe (z. B. die Ballade: «Der Edelknabe und die Müllerin»), J. J. Engel (z. B. «der Edelknabe, ein Lustspiel») u. s. w. Page ist urspr. das, mit goth. -bahts in and-bahts Diener (S. Nr. 100.), was gallisch ambactus (*Festus* pag. 4. ed. Lindemann) ist, und sanskr. bhakta dienend, verwandte longobardische pahis, pais (= Diener) in marpahis oder marpais Pferdeknecht (*Paul. Diacon.* VI, 3. 6.). Dieses pahis aber ist fränk. pachis, mittellat. pagius (= Diener, Aufwärter), woraus franz. page, was auch den Schiffsjungen bedeutet. Der Ausdruck trat mit der französirenden Zeit zu uns über, und Lessing merkt darüber in seinem durchschossenen Steinbach an (S. Freihafen 1838. IV, 235.): «Schon zu Zinkgrefs Zeiten [gest. 1635] wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophthegmata I. pag. 55.» Man hatte Kammer-, Reit-, Jagdpagen u. s. w. — Knappe ist früher, wie Knabe, der jugendliche Diener, z. B. mhd.: úf dëm wëge si ergie [holte sie ein] ein *knappe* schône [schöner Jüngling, hier ein Engel] âne [ohne] bart. (*Wernher*, Maria 167.). Dann bildete sich der Begriff aus: ein den Ritterdienst erlernender Kriegsgeselle, rittermäßiger Diener, der auch als Waffendiener (Waffenträger) des Ritters von der vornehmsten Waffe, dem Schilde, mhd. schiltknappe Schildknappe, schiltknëht Schildknecht u. a. m. hieß. Im Neudeutschen hat sich das Wort nur noch als Benennung des Gesellen und Gewerksdieners bei einigen Gewerken erhalten, nämlich bei den Müllern, Tuchmachern, Salzköthnern u. s. w., am Vornehmsten im Bergbau. So z. B. Bergknappe, Mühlknappe, Tuchknappe, Salzknappe u. s. w. Im Braunschweigischen aber ist Knappe ganz zu der Benennung des Knechtes herabgesunken. Daß hingegen schon mhd. knappe auch = lockerer Gesell, wilder Ausschweifling (*Minnes* II, 138 a), ist natürlicher Begriffsübergang hinsichtlich der Lebensart vieler Knappen.

1094. Knarren. Knirren. Kirren. Knurren. Diese Wörter sind nachahmende Bezz. gewisser harten Naturlaute. Knarren und knirren, wie knurren, sind Nebenformen, die durch ihre Stimmlaute a, i, u verschiedene Färbung und Bed. haben (Vgl. die Tonleiter Nr. 876.). Aber die ersten Wörter gränzen in ihrer Bed. mehr an einander; das letzte Wort entfernt sich mehr. Knarren und knirren bezz. den gewissen, durch die Grundsylbe beider Wörter nachgeahmten durchdringend-harten bebenden Schall, der meist durch die klemmende Reibung von, sich in starker Aufeinanderpressung schwer bewegenden, harten Körpern hervorgebracht wird, z. B. bei einem schweren Thor oder einer Thüre in ungeschmierter Angel, einem schwer beladenen Wagen, einem Rad um die ungeschmierte Achse, einem bewegten Baume der sich an seinem Bruche in Splittern klemmt, u. s. w. Doch geht knarren wegen seines a mehr auf jenen Schall, insofern er hell und voll oder vielmehr breit, knirren wegen seines i mehr auf denselben, insofern er dünn, fein, spitz oder pfeifend ist oder sich hierzu

neigt. Z. B. „Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend“ (Schiller, L. v. d. Glocke). „Der Stämme mächtiges Dröhnen! — Der Wurzeln Knarren und Gähnen!“ (Göthe, Fauſt). „Wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt“ (Göthe). Aber: „Er knirrte mit den Zähnen“ (Göthe, Werth. Leid.); „er knarrte mit den Zähnen“, ſagt man nicht. Wie knarren und knirren nun auf die hellern, ſo geht knurren wegen ſeines tiefen u auf den dumpfen und hohlen Ton der genannten Art. Das z. B., wenn man ſagt, daß es im Leibe knurre. Am Üblichſten aber iſt das Wort von dem zähneſchnarrenden Getöſe des böſen Hundes, und daher wieder als figürliche und verächtliche Bez. auf das zornmüthige Murren eines Menſchen übergetragen, doch nur in gewöhnlicher Sprechweiſe. Z. B. „— Wiewohl bei ſeinem Knurren — Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig ſchwoll“ (Wieland). Knarren und knirren kommen ſo nicht vor.

Anm. Kirren oder gewöhnlich nend. girren, ahd. ch(k)ërran, mhd. kërren (*Benecke*, Beiträge I, 169.), worüber auch Nr. 1057. Anm. nachzuſehen iſt, wird wie unſer knirren gebraucht, z. B. ahd. von der Achſe, dem Rade («*chërrentes* rades»), den Thoren u. dgl., wozu Graff IV, 462. aus alten Gloſſen Belege gibt. «Wie ein Wagen voll Garben kirret» (Amos 2, 13.). «Daß — — deine Zähne zuletzt kirren müſſen» (Sir. 30, 10.). «Girren und Brechen der Äſte» (Göthe, Fauſt). «Butterweiche Wagenſchmer, — Daß die Achſen nicht knirren — Und die Räder nicht girren» (Göthe, Jahrm. zu Plundersw.). Doch iſt das Wort in dieſer Bez. neudeutſch ungewöhnlich. Am Üblichſten iſt girren (bei Opitz z. B. noch kirren), wie es ſchon im Althochd. auch von harten durchdringend-tönenden Lauten der Stimme, beſonders der Thierſtimmen geſagt wurde, neudeutſch von dem ſchreiend-ſchnarrenden Laut mancher Vögel, z. B. der Hühner, wenn ſie einen Raubvogel erblicken, vornehmlich aber der Tauben. Da dieſe nun ſolche Laute bei ihrem zärtlichen Liebesverlangen hören laſſen, ſo ſagt man auch girren = zärtlich-weiches Liebesverlangen äußern, oder in ſolchem Liebesverlangen klagen. So z. B. in: «ein girrender Liebhaber.» Von den übrigen hier verglichenen Ausdrücken kommt eine ſolche Figur nicht vor.

1095. Knaſtern. Kniſtern. Knattern. Knittern. Dieſe, ein in kurzen hellen und ſchnellen, gleichſam ſpringenden Lauten vernommenes Geräuſch anſcheinend nachahmenden Wörter[1]), erſcheinen bloß als Nebenformen von einander, theils durch tt neben ſt, theils durch a neben i. Doch ſcheint knattern neben knaſtern als edler zu gelten, da die Schriftſteller, namentlich in edler Sprache, jenes gebrauchen. Z. B. „Und fernher knatterte Tannengeknack“ (Baggeſen). „Und knatternd fliegen die Funken“ (Hölty). „— Dem Heerd' entlodere — Knatternd die Flamme!“ (Matthiſſon). Landſchaftlich (oberd.) aber iſt auch knaſtern figürlich = zähneknirrend (?) murmeln, knurren (Vgl. Adelung II, 1653.), woher z. B. die Benennung: der Knaſterbart = mürriſcher Mann, und davon wieder ſcherzend-verächtlich ſ. v. a. ein alter Mann. Kniſtern und knittern bezz. den genannten Laut, inſofern er ſpitz, fein iſt. Z. B. „Was knittert plötzlich, wie die Kruſte — Des See's beim

ersten Schlittschuhlauf?" (Matthisson). „Wenn's Holz im Ofen knittert" (Claudius). „Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir schreiben. Heute führte ich es schnell nach der Lippe, und die Zähne knisterten mir" (Göthe, Werth. L. 1.). Knistern bed. auch jenes Geräusch hervorbringen, z. B. wenn man sagt, daß ein Vogel bei dem Aufbeißen von Hanfkörnern u. dgl. knistere. Aber knittern wird mehr von dem bezeichneten Geräusche steifer dünner Stoffe gesagt, wenn diese gebogen oder gedrückt werden, z. B. des Rauschgoldes, Seidenzeuges, Papiers u. s. w. Daher zerknittern = „durch fehlerhafte oder doch ungehörige Falten oder Brüche zerdrücken oder zerbiegen". Ohne Zweifel liegt bei knittern zunächst das Hauptwort der Knitter zu Grunde, welches den ungehörigen Bruch oder die ungehörige Falte in steifem dünnen Stoff bedeutet.

1) Knastern und knistern sind Verösterungsformen (Iterative) von von ahd. ch(k)nistjan = zerreiben, zerquetschen (*Notker*, Ps. 146, 3. 136, 9.), altn. gnista = rauschend knirren mit der Nebenform gnesta = rauschen; dieselben aber gehen wieder zurück auf das einfache agf. cnisan, ahd. ch(k)nisan = zerdrücken (*Willeram* IV, 14.), wovon die Nebenform ch(k)nusan = zerknutschen, zermalmen (*Isidor.* 21, 2. *Tatian* XCII.), anscheinend verwandt mit gr. κνύειν u. κνίζειν krachen, reiben. Aus derselben Wurzel ch(k)ni- neben ch(k)nu-, welche letzte deutlicher in altn. gnúa reiben hervortritt, sind die Nebenformen knattern, was in altn. gnata = zusammenstoßen erscheint, und knittern, woneben wieder das einfache kneten ahd. ch(k)nëtan = zusammendrückend bearbeiten, agf. gnídan zerreiben. Daß übrigens die Bezeichnungen mit dem Geräusche zusammenhängen, ist so natürlich wie augenfällig. Vgl. Nr. 1091.

1096. Knecht. Leibeigener. Sklave. Ü. Der jemanden zu niedern Diensten verpflichtete Abhängige. V. Der Knecht, worüber man Nr. 478. nachsehen wolle, ist gegenwärtig der durch den s. g. Gesindevertrag zu niedern Diensten Verpflichtete. Der Leibeigene aber ist der mit seinem Leibe einem Herrn zu Eigenthum pflichtige Mensch. Der Sklave ist dieß nur in härterm Sinne: „der Leibeigene, der ganz in der willkürlichen Gewalt seines Herrn steht". Man hat gegenwärtig allein noch in der Türkei und den außereuropäischen Ländern Sklaven; in den christlichen Ländern Europa's aber (z. B. Rußland u. s. w.) gibt es Leibeigene. Daß diese ansäßig sein können, aber dann nur, wie man es nennt, glebae adscripti, d. i. Zubehör der Erdscholle, ist keine wesentliche Bestimmung, wofür sie Eberhard ausgibt, sondern nur eine zufällige, die man darum wohl als wesentlich ansehen zu müssen geglaubt hat, weil die Leibeigenen häufig Ansässige sind.

Anm. Sklave (Sclave) ist, nebst franz. esclave und engl. slave, aus lat. sclavus (gr. σκλάβος) geworden, mit welchem Namen in frühen Urkunden die rechtslosen Angehörigen eines Herrn (die Sklaven), wie auch z. B. bei *Jornandes*, *Procopius* u. a. die Slaven belegt werden. Daß nun aber jener lat. Name dieses Volks in die Bed. Sklave übergieng, war wohl natürlich, da die Deutschen die in den slawischen Kriegen gemachten Gefangenen ehedem zu Eigenthum behielten oder verkauften (Vgl. Frisch II,

252.). — Die Zuſammenſetzung leibeigen findet ſich vor dem 15. Jahrh. kaum, nur einfach eigen. Doch ſagte man wohl: dës *libes eigen* mit dëm *libe eigen*. S. Grimm, D. Rechtsalterth. I, 312.

1097. Kneipen. Kneifen. Pfetzen. Zwacken. Zwicken. Ü. Zwiſchen zuſammengehenden Spitzen oder Schärfen klemmen, z. B. mit den Fingerſpitzen, einer Zange u. ſ. w. Der Krebs thut es mit ſeinen Scheeren, der Weinſchröter mit den Hörnern. V. Zwacken und zwicken ſcheinen mehr auf das feinere, ſchnellere und ſtechende Klemmen der genannten Art zu gehen, während kneipen und kneifen auch das gröbere bezeichnen, z. B. von ganzen Flächen, wenn man ſagt, daß ein enger Schuh, ein enges Kleidungsſtück kneipt u. ſ. w. „[Er] kneipt ſie in die vollen Backen" (Gellert), indem er dieſelben zwiſchen die Finger klemmt; er würde ſie aber in die Backen gezwackt oder gezwickt haben, wenn er dieſe zwiſchen zwei Fingerſpitzen geklemmt hätte. Man zwickt in einem gewiſſen Kartenſpiele, weil da Stiche gemacht werden; wenn aber der Wirth kneipt, ſo macht er ſeinen Schnitt an dem Gaſt, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt. Dahingegen zwickt man die Saiten, die man beim Zitherſpiele anſchlägt, und: „Aber ſchon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte" (Leſſing, Bibliolatrie). Beide Nebenformen nun, zwacken und zwicken, gehen dahin aus einander, daß zwacken mehr von dem ſtärkern, das üblichere zwicken aber, wegen ſeines i, mehr von dem dünnern, ſpitzern Klemmen geſagt wird, ähnlich wie mittelniederl. scamp = Schmach ſtärker iſt als scimp = Verlachung (Grimm's Reinh. Fuchs S. 275.). Darum auch wohl z. B. mhd. *zwac*isen Zwackeiſen = Scheere, Zange. Figürlich ſcheiden ſie ſich ſtärker, indem zwacken = empfindlich plagen, und zwicken = ſtechenden Schmerz empfinden oder verurſachen, wie wenn ein Klemmen zwiſchen Spitzen geſchähe. „Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!" (Th. Körner, d. Nachtw. 12.). Aber in der Bed.: „Geld oder Gut in kleinen Quantitäten liſtig abpreſſen", vereinigen ſich beide Wörter. S. abzwacken Nr. 69. und: „Andre ſuchen Geld zu ziehen, zwicken auf alle Weiſe die armen Römer, und gehen davon" (Göthe, Hackert). Kneipen und kneifen ſind nur mundartliche Nebenformen, und beide im Hochd. gangbar. „Und [wir] kneipen braun und blau den Wicht" (Matthiſſon). Uebrigens ſcheint kneifen mehr von dem ſchmerzhaften Klemmen der genannten Art gebraucht zu ſein. Sonſt iſt kneipen figürlich auch ſ. v. a. ſchneidenden Schmerz empfinden oder verurſachen, z. B. Leibkneipen (= Bauchgrimmen) haben. „Friſch iſt ſchon Frühkälte, den Unvorſichtigen kneipt ſie" (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 6. 45.).

Anm. Zwacken, mhd. zwacken (Grimm's Reinh. Fuchs S. 338, 1276.), und zwicken, ahd. zuigôn (? *Gloss. Jun.* 192.) u. zuuicchôn, mhd. zwicken, agſ. twiccjan, ſind Nebenformen aus dem Stamme Zweck (baier. Zwick u. Zwack. S. Schmeller IV. 301. 300.) ahd. zuëc

(*Diut.* II, 234 b) u. mhd. zwec = nagelförmig zugespitztes Stückchen Holzes oder andrer Masse zum Einschlagen, woher mhd. zwicken zunächst = Zwecke oder Pflöckchen einsetzen und dadurch befestigen, oder in solcher Weise einfügen. Z. B. «[Maria] wol mit lilien umbesticket, — Dâ sint rôsen in gezwicket» (*Kuonrat v. Wirzeburc*). Übrigens mag bei zwacken und zwicken auch auf den Begriff eingewirkt haben mhd. zwic (noch baierisch Zwick, engl. thwack) = stechender Schlag (Schmitz) mit ganz dünnem Peitschenende oder einer solchen Gertenspitze, wie z. B. wenn bei *Nithart* die Mutter zum Töchterlein spricht: «Belibestû hie heime niht [bleibst du hier heim nicht], dir wirt von mir ein *zwic*» (*Benecke*, Beiträge II, 365, 3.). — Kneifen [altn. knefa u. hnefa = ergreifen] und kneipen (altn. hneppa) sind von der Kneif (wetterauisch: Kneip) = kurzes gekrümmtes Messer, agf. cnif, altn. knifr u. hnifr, mittelniederl. knive, languedoc. la cannive ein großes Messer, franz. le canif (= Federmesser), mittellat. canipulus, canivus. Sie sind wahrscheinlich verwandte und vocalische Nebenformen von goth. hniupan zerreißen, brechen (Luk. 5, 6. 8, 29.). — Das neud. in Süd- und Mitteldeutschland gemeine pfetzen (petzen) ist ganz wie kneipen und zwicken gebraucht. So z. B. «*pfetzen* oder grymmen» (*Vocabular.* v. 1482.), pfetzen bei Luther u. s. w. «Da ersahe sie [die Löwin] ein starker Greiff, vnd floge mit aller stärck auff sie, vnd erwüschet sie vnd das Kind so gewaltiglich mit seinen Klauwen, dasz sich die Löwin nicht regen mochte. Er *pfetzt* sie auch so hart, daz sie grossen schmertzen hatt» (*Feyerabendt's* Buch der Liebe, Keyser Octauianus). Damit stimmt auch überein, wenn Josua Maaler S. 315. pfätzen durch «rupfen» erklärt. Es scheint das Wort aus ital. pizzicare = picken, und dann zwicken, entlehnt (S. Diez, roman. Grammatik I, 287.), welches Wort aus dem Ausdruck pizzicato in der Tonkunst bekannt ist, der anzeigt, daß auf der Geige die Töne nicht mit dem Fidelbogen, sondern durch Zwicken mit den Fingern hervorgebracht werden sollen, weßhalb Eschenburg solche Töne gekniffene, Andre sie nicht unbezeichnend «gepflückte» nennen.

1098. Kniff. Finte. Pfiff. Ü. Listige Erfindung, jemanden zu hintergehen. V. Der Kniff, nieders. kneep, von kneifen (Nr. 1097.), eig. die Handlung des Kneifens und dann der davon verbliebene Fleck, bed. hiernächst den unerlaubten bevortheilenden listigen Kunstgriff zur Erreichung eines Zweckes. Z. B. „Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich schien" (Lessing). „Vor euren Praktiken und bösen Kniffen — Ist das Geld nicht geborgen in der Truh, — Das Kalb nicht sicher in der Kuh" (Schiller, Wall. Lag. 8.). Die Finte, aus ital. finta, franz. la feinte Verstellung von feindre (niederd. vinsen z. B. *Reineke Vos* 2111. 3717., holländ. veinzen =) sich verstellen, durch Vorgeben täuschen, welches das lat. fingere bilden ist, bed. die listig hintergehende Vorspiegelung oder Verstellung zum Schaden des Andern [1]). Z. B. „Fein und bewundernswerth, ich gesteh's, war die Finte, den Bund unsrer Herzen zu zerreißen durch Eifersucht" (Schiller, Kab. u. L. V, 8.). Der Ausdruck ist wahrscheinlich zu uns durch die Fechtkunst überkommen, wo jenes franz. feinte Finte den listigen verstellten Fechterstoß bed., der als auf einen andern Fleck geführt vorgespiegelt wird und so den Gegner täuscht. Der Pfiff, von pfeifen, ist eig. der mit gespitztem Munde oder einer Röhre durch Luftstoß erzeugte scharfe Ton, und

hiervon figürlich: der fein und liſtig angelegte, für ſinnreich und verſchlagen geachtete Plan oder Act (Handlung) zur Täuſchung des Andern, auch wenn dieſer Plan nur für ſinnreich und verſchlagen gelten ſoll. „Daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Prozeß von einer Million durch die Pfiffe ſeines Advokaten durchgeſetzt hätte" (Schiller, d. R. II, 3.).

1) In ihrer Weiſe, fremde Wörter an deutſche anzulehnen und ſo mundgerechter zu machen (S. Nr. 1068. Anm.), hat die deutſche Sprache dieſes Finte auch ehedem an finden angelehnt, womit freilich franz. feindre zuſammentrifft, inſofern es in die Bed. erfinden, ausſinnen übergeht. Z. B. «Unfalo keyn weyl feyren kundt, — Sonnder gedacht auf ander *fundt*» (*Theuerdank* XXXV.), «— Sie weiß mit tauſend Fünden — Dem Breithut, was ſie will, mit Liſten aufzubinden» (J. Rachel).

1099. Knochen. Bein. Gebein. Ü. Harter feſter, hauptſächlich aus phosphorſauerem Kalk beſtehender Theil des thieriſchen Körpers, in welchem dieſe Theile gleichſam das Gerüſt und die Träger des Fleiſches bilden. „Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig" (Göthe, Rein. Fuchs VII.). B. Der Knochen, nur mhd. *Minnes.* II, 236ᵃ der knoche, urſpr. wohl, wenn wirklich Verwandtſchaft mit agſ. cnucian klopfen (Matth. 7, 7.) Statt findet, das Harte, oder Nebenform von Knopf mit dem Nebenbegriffe des Verbindens oder des Hervorragens (z. B. in Knöchel), benennt jenen thieriſchen Theil des Körpers als Stoffmaſſe. Das Bein hingegen, ahd. daz p(b)ein, mhd. bein, altſ. that bên, agſ. Þät bân, altn. Þat bein, von unausgemachter Herſtammung, iſt das alte beſſere Wort für unſer neues Knochen als Körpertheil, und hat darum auch eine edlere Farbe. So z. B. das Beinhaus u. dgl.; und wenn der Dichter im kirchlichen Grabliede ſingt: „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine!" ſo wäre Todtenknochen unedel und unpaſſend geweſen. Aber z. B. Knochenmehl, Knochenſuppe u. ſ. w., was nur auf den Stoff geht. Dagegen, wo der Körpertheil in gewöhnlicher Rede genannt wird, z. B. Schulterbein wie Schulterknochen, Achſelbein wie Achſelknochen, Hüftbein wie Hüftknochen, Kreuzbein wie Kreuzknochen, Schlüſſelbein u. ſ. w., das Knochengerippe wie das Beingerippe (b. Hölty im Todtengräberlied), der Knochen- wie der Beinfraß u. ſ. f. Von Knochen, die verarbeitet werden und die alſo jene ganzen Körpertheile ſind, ſagt man Bein. So arbeitet man in Bein, und hat z. B. Beindrechsler, Elfenbein, Fiſchbein u. dgl.; aber Knochendrechsler gilt nur landſchaftlich. In eingeſchränktem Sinn iſt das Bein = „das ganze Geheglied des thieriſchen Körpers", vermuthlich weil der längſte Knochen darin ſteckt (Grimm III, 408.). Das Gebein, ahd. daz k(g)a-, k(g)ip(b)eini (b. *Tatian*, *Notker*), iſt in ge- ahd. k(g)a- od. k(g)i- Sammelwort (S. Nr. 769.), und bed. alſo eine „Geſammtheit von Knochen oder Beinen", als ein edler Ausdruck. Z. B. „Doch ſengte mir die Flamme mein Gebein, — Und verzehrte mich nicht" (Schubart). Wenn nun Luther edel dichteriſch in der

heiligen Schrift überſetzt: „Du zähleſt alle meine Gebeine“; ſo hat dagegen der Ritter Michaelis geſchmacklos proſaiſch: „Du überrechneſt alle meine Knochen.“

1100. Knöchern. Beinern. Ü. Aus Knochen (S. Nr. 1099.) beſtehend oder gemacht. V. Dieß iſt knöchern überhaupt; aber es wird auch in der Bed. „knochenartig“ gebraucht. Dieß z. B., wenn man von einem knöchernen Auswuchſe am Körper ſpricht. Beinern, eig. beinen ahd. beinin (*Diut.* III, 44.), urſpr. ſ. v. a. das ſtoffbezeichnende knöchern, iſt neuhochd. nur: aus Knochen (Bein) gearbeitet. So hat man z. B. beinerne Knöpfe, Nadelbüchschen, Meſſerſchalen. Eine knöcherne Hand iſt eine ſolche, die faſt nur aus Knochen beſteht, an der man nichts als Knochen, kein Fleiſch fühlt; eine beinerne Hand würde eine aus Knochen gearbeitete ſein.

1101. Knopf. Knauf. Ü. Verhältnißmäßig kleiner oder größerer und runder oder rundlicher Körper an dem Ende eines Dinges, z. B. der Thurmknopf, Stockknopf, Säulenknauf u. ſ. w. V. Der Knopf bed., ſeiner Abſtammung gemäß (S. Anm.), die rundlich dicke zuſammenverbundene Maſſe an etwas, gleichviel ob klein oder verhältnißmäßig groß. So z. B. der Degen-, Nadel-, Stock-, Sattel-, Thurmknopf u. ſ. w.; im Oberd. nennt man die Knospen der Gewächſe Knöpfe, u. dgl. m. Derſelbe Begriff herrſcht, wenn man die kleinen Bällchen oder runden und rundlichen Scheibchen als Haftmittel an den Kleidungsſtücken Knöpfe nennt. Der Knauf, ahd. chnouf, mhd. knouf (*Diut.* I, 374.), eine Nebenform von Knopf und neben dieſem im Oberd. gleichbed. gebraucht, wenigſtens in der Minderform der Knäufel (Schmeller II, 372.), iſt im Hochd. nur in einzelen Fällen üblich, nämlich in der Baukunſt von dem Säulenkopfe oder Säulenknopfe, welchen man auch das Kapitäl nennt, und das gerade nicht rund zu ſein braucht; von dem Knopfe oder der runden Habe auf einem Gefäßdeckel, z. B. „Der trug ein goldnes Geſchirr in der Hand, — Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf“ (Bürger). Übrigens gilt Knauf bei Werkzeugen und Kunſtwerken für dichteriſch edler als Knopf, doch mehr vom größern Knopfe. So nennt der Dichter z. B. das gebogene Steuerende des Schiffshintertheils Knauf: „Hektor, nachdem er das Schiff anrührete, ließ es durchaus nicht, — Feſt den Knauf [gr. ἄφλαστον] in den Händen gefaßt“ (J. H. Voß, Ilias XV, 716 f.). Eben ſo vom Knopfe oben auf der Kriegsfahne: „Horcht! fern ertönt's von Roſſestritten, Es winkt der Fähnlein goldner Knauf!“ (Prätzel).

Anm. Der Knopf, ahd. ch(k)nopf (*Diut.* II, 340.), altn. sá hnappr (das Zeitw. hnappa = in eine Maſſe zuſammenmachen), gehört zu dem nämlichen Stamme mit den, eine feſte zuſammenhängende Maſſenverbindung anzeigenden Wörtern: goth. hniupan knüpfen, Knoten ahd. ch(k)nodo u. agſ. cnotta, Knüttel ahd. ch(k)nutil, agſ. cnytan knüpfen (Matth. 18, 6.), Knollen mhd. knolle, Knorren mhd. der knurre und niederl. knoest, u. ſ. w. Die Wurzel ch(k)nu- ſcheint den Grundbegriff

des feſten Zuſammenverbindens zu einer dicken Maſſe zu haben und erſcheint am Einfachſten, d. h. ohne Antritt eines Mitlautes, in Knäuel mhd. knûil. In kneten, was wie eine Nebenform erſcheinen kann, berührt ſie ſich mit den Nr. 1095. abgehandelten Wurzeln ch(k)nu- u. ch(k)ni-.

1102. Knoſpe. Auge. Palme. Ü. Gewächsknoten, aus welchem Blätter oder Blüte, oder auch beide zugleich hervorgehen, — im Kunſtausdruck gemma. V. Der üblichſte Name iſt die Knoſpe, mhd. knospe (Hoffmann's Fundgrr. I, 379.), eine Nebenform von Knopf (S. Nr. 1101.), und nur verſetzt anſt. Knopſe. Die althochd. Benennung iſt daz p(b)roz (*gloss. mons.* 345. 350.), noch öſterreich. Broſſe (Höfer, Wtbch. der oberd. Volksſpr. I, 123. S. auch Nr. 1059. Anm.), und wetterauiſch mit dem Ausdruck Knoſpe gemiſcht die Broſpe. Das Auge, ein von ſeiner eigentl. Bed. viel auf dem Seheglied Ähnliches übergetragener Ausdruck, gilt für (dichteriſch-) vornehmer, als Knoſpe, weil er ungewöhnlicher iſt als dieſes und eine ſchöne, edle Färbung mittheilt, und bez. auch den Gewächsknopf, woraus ein Zweiglein hervorſprießt. In jener friſchen dichteriſchen Farbe ſchon bei Luther im Hohenliede 2, 13.: „Die Weinſtöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Ruch.“ „Kommt, laßt uns früh aufſtehn, — Am Weinberg uns zu ſonnen, — Daß wir die Augen ſehn, — Die jeder Stock gewonnen“ (Tiedge). „Milder wehen Zephyrs Flügel, — Augen treibt das junge Reis“ (Schiller, Klage d. Ceres). Die Palme, beſſer aber ungebräuchlicher der Palm, von lat. palmes (= der jährige Rebſchoß), iſt urſpr. und gewöhnlich (in den Weinländern) nur die Knoſpe oder das Auge des Weinſtocks, wofür es ſchon lange im Neud. geſagt wird (Vgl. Friſch II, 37.). Man hat aber den Ausdruck auch auf die wolligen Blütenknoſpen und ſ. g. Kätzchen, wie ſie manche Gewächſe tragen, ausgedehnt, z. B. der Weiden, Haſeln, Erlen u. dgl., und nennt dann auch ein Zweiglein mit ſolchen Kätzchen ſo (Vgl. Schmeller I, 281.). Im Niederſächſ. heißt auch die Knoſpe überhaupt Palme (Adelung III, 642.). Übrigens wird von den hier verglichenen Ausdrücken nur Knoſpe, der üblichſte, in bildlicher Übertragung von dem Anfange hoffnungsvoller Entwickelung gebraucht. Z. B. „Doch ſtets vergebens harr' ich, daß die Blume — Der zarten Lieb' aus ihrer Knoſpe breche“ (Schiller, J. v. O. Prolog 2.).

1103. Knoten. Knorren. Knorz. Knubben. Ü. Unregelmäßiger, in kleinerer oder größerer Maſſe knopfartiger und ſehr feſter Auswuchs an oder in dem Holze. V. Der Knoten, ahd. der ch(k)nod(t)o (Graff IV, 581.), mhd. knode, agſ. cnotta, altn. sâ hnûtr u. knûtr, von dem Stamme, welcher in agſ. cnytan knüpfen (Matth. 18, 6.) erhalten iſt, und wovon die Wurzel ch(k)nu- Nr. 1101. i. d. Anm. nachzuſehen ſteht, bed. eine rundliche feſte hervortretende Maſſe an einem Körper. So heißen z. B. der Abſatz zwiſchen den Schüſſen des Grashalmes, des Rohres u. a. Knoten, der Flachsſamenknopf, die Knoſpe (Hohel. 2, 13.)

u. s. w., wie auch eine verhärtete Hautgeschwulst, der Knöchel an der Hand (*Martian. Capella. Laszberg*, Liedersaal I, 612.), u. dgl., und der berühmte gordische Knoten war an einem Wagen ein in einander verschlungenes Riemenwerk ohne sichtbares Riemenende. „Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt" (Musäus, Volksmährchen). An dem Holze nun bez. Knoten den harten festen rundlichen Auswuchs, auch wenn er nur Überbleibsel eines abgeschlagenen Astes oder Zweiges am Holze ist, und dann den davon entstandenen harten Querdurchwuchs in diesem. Wenn z. B. ein solcher Knoten im Brete sich löst, bekommt dieses ein rundes Loch. Der Knorren, mhd. der knurre, b. Alberus im Wtbch. knor, niederl. knoest (*Hoffmann*, hor. belg. II, 182.), wahrscheinlich Nebenform von Knoten, ist eig. der harte Knotenauswuchs (*Wigalois* 5073.). So nennt man z. B. die Knöchel an Händen, Fingern, Füßen Knorren, auch, wiewohl ungewöhnlicher, die Absätze am Grashalme, Rohre u. dgl., ingleichen harte Geschwulste u. s. w. Der Knorre am Holze nun ist sowohl ein Knotenauswuchs, als auch das sitzen-gebliebene Stumpfende eines abgeschlagenen Astes, so wie der davon herrührende Durchwuchs im Holze. Dann ist der Name Knorren auch auf ein ganz knotenverwachsenes und sehr festes Stück Holz, wie es sich besonders bei den Wurzel- und Astklötzen findet, übergetragen.

Anm. Der Knorz (ahd. chnorz), eine bloße Nebenform von Knorren, und der Knubbe, eine niederd. Nebenform von Knopf, gehören nur der Sprache des gemeinen Lebens an. Der Knubbe drückt, vom Holze gebraucht, denselben Begriff aus, wie Knorren. Z. B. «Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln; — Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen; — Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen, — Daß es allein der Erde sei entschossen« (Lessing, Nathan d. W. II, 5.). Sonst steht auch Knubbe = harte Geschwulst (*Richey*, Idiot. Hamb. 132.), und baierisch der Knöbel (Knübel) = Knöchel am Finger, und verhärteter Auswuchs (Schmeller II, 368.). Der Knorz hat ebenfalls ganz die Bed., wie Knorren, vom Holze (Schmeller II, 376.). Doch nennt man auch figürlich einen kurzgewachsenen gedrungenen Menschen gemeinhin einen Knorz und einen groben einen «groben Knorz» (Reinwald, henneberg. Idiot. II, 74.). — Die Beiwörter knotig ahd. chnodocht (Graff IV, 582.), knorrig (b. J. H. Voß u. A.), knorzig ahd. chnorzzig (Graff IV, 583.), knubbig sind verschieden, wie ihre hier verglichenen Hauptwörter.

1104. Knotenstock. Knüppel. Knüttel. Keule. Prügel. Ü. Ein ungespaltenes Stück Holz als Waffe. V. Der Knotenstock ist ein solches derbes knotiges Holzstück von angemessener Länge, zum Reisen wie als Waffe. Der Knüttel, ahd. der chnutil, kinuttil (*Docen* I, 207 a), knutel (*gloss. trevir.* 18, 6.), mhd. auch kniutel (*Minnes.* II, 129 b), aus dem Stamme von Knoten hergeleitet, ist sowohl der längere, als auch der kurze dicke derbe knotige Stock, besonders als Schlagwaffe. Z. B. „Wenn nun einer beständig am mächtigen Haufen Getreides — Hingestreckt fortwachte mit langem Knittel" (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 3, 112 f.). Der Knüppel, niederd. knüppel, oberd. Knüpfel,

von Knubbe (Nr. 1103.), ist nur niedrigerer Ausdruck für Knüttel, bez. aber auch gewöhnlicher, als dieses, das ungespaltene dickere stangenartige knotige (knubbige) Holz, wie man z. B. in Knüppeldamm (b. Göckingk, Ged. 1, 110.), Knüppelbrücke (= aus starken Knüppeln gebrückter Weg), Knüppelkugel (Stangenkugel = mit einer Stange verbundene Kugeln zum Seekriege) u. s. w., ersieht. Wenn nun landschaftl. auch ein kurzer dicker Mensch ein Knüppel genannt wird, so ist dieß eine Figur, wie bei Knorz (Nr. 1103.). Der Prügel, mhd. brüegel (*Scherz-Oberlin* 190.), von unbekannter Abstammung, ist zunächst in dem Begriffe eines rohen ungespaltenen dicken stangenartigen oder auch kürzeren Holzes, selbst wenn es von bedeutender Dicke ist, der üblichste Ausdruck. So z. B., wenn in dem Walde Prügelholz oder Prügelwellen u. s. w. verkauft werden. Dann aber ist Prügel = „der unförmliche derbe Stock zum Schlagen", woher weiter derbe Stockschläge selbst Prügel genannt werden, wie z. B. die Prügelknechte auf den Turnierplätzen sie austheilten. Die Keule, mhd. diu kiule (*Kûdrûn* 356, 2. *Wigalois* 8440.), aus dem Stamme kaul = rund (mhd. in *cûlhovbit* = Rundkopf, ein Fischname. *Gloss. trevir.* 4, 29.), und verwandt mit Kolbe ahd. cholpo, ist die feste nach dem einen Ende dick zulaufende Masse. So z. B. in der Benennung des Dickbeins bei Thieren, wie in Hammels-, Kalbs-, Gans-, Froschkeule u. dgl. m., oder wenn der Stößer eines Mörsers Keule genannt wird, wie z. B. von J. H. Voß in Virgil's Jugendgedichten II, 101. 112. Im Besondern aber heißt die rohe starke derbe und nach unten in starker Dicke zulaufende Holzwaffe eine Keule. Während z. B. Seume mit seinem Knotenstock wandert, der Räuber seinen Knüttel oder Knüppel führt, bei Schlägereien gemeiniglich der Prügel geschwungen wird, waren selbst die größten Helden des Alterthums mit der Keule bewaffnet, z. B. Herkules, Theseus u. s. w.

1105. Knüpfen. Schürzen. Ü. Einen Knoten schlingen. V. Dieß bez. knüpfen, ahd. ch(k)nupf(ph)an oder ch(k)nupf(ph)jan, überhaupt (S. Nr. 392.), sei nun der Knoten ein befestigender oder verbindender getrennter Dinge, oder nicht, wie z. B. wenn man sein Taschentuch knüpft (einen Knopf hinein macht), um etwas nicht zu vergessen, oder wenn man den Peitschenriemen in seiner Länge mehrmals knüpft zu stärkerm Knalle. Schürzen, mhd. schurzen, dagegen, von ahd. scurz (engl. short) = kurz, lat. *curtus* (*Kero* c. 55. Gloss. b. Schmeller III, 406.), ist zunächst s. v. a. „abkürzen" (Mhd. *Diut.* II, 138. 144. «mîne rede *schurtzin*») und dann auch „aufschieben" (gleichsam „zur Höhe setzen") z. B. einen Termin (Grimm's D. Rechtsalterth. II, 868.). Im Neuhochd. ist nun schürzen zunächst: „das Niederkleid oder die Niederkleider zur Höhe schlingen durch den Gürtel oder einen Knoten", wodurch dann das lange Gewand gekürzt wird. Z. B. „Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang — Sich auf das Roß behende" (Bürger, Lenore). Hiervon dann

überhaupt schürzen = „zu einem Knoten schlingen", ohne Rücksicht des Verbindens. Dieß auch in niederd. schörte = Knoten, Schleife (*Richey*, Idiot. Hamburg. 238.). Man knüpft z. B. einen abgerissenen Faden, figürlich ein Eheband u. s. w.; aber man sagt nicht, daß man sie schürze, weil dann der Begriff des festen Verbindens, der hier ausgedrückt werden soll, unbezeichnet gelassen wäre. Dagegen schürzt und knüpft der Fuhrmann einen Knoten in seine Peitsche zu stärkerm Knalle. „Ihr blondes Haar war in einen Knoten geschürzt" (Musäus, Volksmährchen). Der Theaterdichter schürzt (figürlich gesprochen) in seinem Dichtwerke den Knoten und führt dann das Ganze seiner Entwickelung entgegen.

1106. Können. Vermögen. Ü. Zeigen von etwas an, daß eine Möglichkeit wozu vorhanden sei. V. Dieß bez. können, ahd. ch(k)unnan, mhd. künnen und später auch k(kh)ünden oder k(kh)önden, allgemein. Die eigentlichere Bed. des Wortes, über dessen Abstammung man Nr. 1060. Anm. nachsehen wolle, ist die des geistigen Innehabens, des Wissens, welche auch in ahd. ch(k)unnan als die hervorstechende sich zeigt (Vgl. Graff IV, 408 ff.). Vermögen, ahd. fermak(g)an (gewöhnlich mit sih sich), dessen Stammwort mögen ahd. mak(g)an, mhd. mügen, mit Macht [1]) verwandt ist, und nicht bloß ein moralisches, sondern auch physisches Können anzeigt (Schmeller II, 557.), bed.: „die zureichende Befähigung, Wirkung wozu in sich haben". Ein schwer Kranker z. B. kann und vermag sich nicht von seinem Lager zu erheben; er kann es nicht = es ist ihm überhaupt nicht möglich. er vermag es nicht = es mangelt ihm die zureichende Befähigung oder Kraft. Ein Regen kann eine Flamme löschen, = es ist möglich, daß er sie lösche; er vermag sie zu löschen, = er hat die zureichende Befähigung oder Wirkung. Ein kleines Kind kann die Buchstaben, wenn es dieselben inne hat, sie weiß; aber man sagt dann nicht, daß es sie vermöge. Wenn es den Anschein hat, daß es regne, so sagt man: „es kann regnen"; daß es aber zu regnen vermöge, kommt nicht vor.

1) So auch ahd. daȥ mak(g)an, mek(g)in. mhd. daȥ magen = Kraft, Stärke. Das Zeitwort bed. in früherer Sprache: bei Kräften sein, die Kraft haben. Z. B. mhd. «Ih *mac* wole» = es geht mir wohl; «übel *mügen*» = schwach sein; «niene *mügen*» = von Kräften sein. Die Wurzel mak oder mag scheint den Grundbegriff des Großseins zu haben. So in gr. μέγας, lat. *magnus*, sanskr. (Mittelwort) *mahat*, pers. mih, goth. mikils, ahd. mihhil, = groß.

1107. Kopf. Haupt. Ü. Der mittelst des Halses mit dem Rumpfe verbundene Theil des thierischen Körpers. V. Das neud. Wort der Kopf, wahrscheinlich mit abweichendem Geschlechte das herübergenommene sächliche lat. caput (Grimm III, 561.), ist der gewöhnliche, gemeinhin gebrauchte Ausdruck. Das Haupt, goth. das háubiþ, ahd. daȥ houp(b)it, mhd. houbet, später houpt (*Melber*, vocabular. predicant.), altſ. hôbid, agſ. heáfod, altn.

haufuƀ, wie es ſcheint, der Wurzel hu- angehörig (Nr. 914. Anm.), iſt das im Alterthum übliche, im Neuhochd. aber eig. auf den Kopf des Menſchen eingeſchränkte, und auch hier nur in edler, würdevoller, erhabener Sprache gebrauchte Wort, da es dieſen Körpertheil als den erhabenſten des Leibes bezeichnet. So ſchon bei Luther, z. B. „Daß ihr Blut bezahlet werde auf den Kopf Joab“ (1 Kön. 2, 33.); aber in erhabener dichteriſcher Sprache: „Denn mein Haupt iſt voll Thaues und meine Locken voll Nachtstropfen“ (Hohel. 5, 2.). Man ſagt z. B., daß man mit dem Kopfe nicke, aber mit dem Haupte ſich ehrfurchtsvoll neige; daß man im bloßen Kopfe gehe, aber ſein Haupt vor einem Großen der Erde entblöße; daß einem Streitſüchtigen der Kopf gewaſchen (Leſſing), aber das Haupt mit Balſam geſalbt werde u. dgl. „— Ziele gut, daß du — Den Apfel treffeſt auf den erſten Schuß: — Denn fehlſt du ihn, ſo iſt dein Kopf verloren“ (Schiller, Tell III, 3.). „— Ich fechte — Nicht gegen dich, wenn ich's vermeiden kann, — Denn auch dein feindlich Haupt iſt mir noch heilig“ (Derſ., W. T. III, 20.). Eben ſo: Kahl-, Dumm-, Trotz-, Murrkopf u. ſ. w.; nicht -haupt. Gleicherweiſe zählt man auch in der gewöhnlichen Sprache nach Köpfen, in der edlern, erhabenern Sprache nach Häuptern. Z. B. „Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben, — Er zählt die Häupter ſeiner Lieben — Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt“ (Schiller, L. v. d. Glocke). Wenn nun aber Haupt ſich auch noch zuweilen von dem Thierkopfe findet, ſo iſt dieß doch nur von den als edel angeſehenen Thieren, z. B. dem Löwen, Roſſe u. ſ. w. in erhabener Sprache. In dieſem Sinne hat z. B. ſchon Luther ſchön unterſchieden, wenn er der Schlange „den Kopf zertreten“ läßt (1 Moſ. 3, 15.), aber in feierlich dichteriſcher Sprache „die Häupter der Roſſe, wie die Häupter der Löwen“ (Offenb. 9, 17.) überſetzt. Nachher erwächſt dann die Bed., daß Kopf überhaupt den obern dickern Theil eines Dinges bez., Haupt aber, wie ſchon im Altd. allgemein, ſo neuhochd. in edler Sprache das Erhabenſte, Höchſte, ohne daß auf die Geſtalt geſehen wird. So z. B. Nadel-, Nagel-, Diſtel-, Kohl-, Mohn-, Säulen-, Brückenkopf (= ein die Brücke ſchützendes Feſtungswerk am Ende derſelben), der Kopfſalat u. ſ. w. Dagegen z. B. ahd. «ein *houpit* puohstapes» (Graff IV, 756.) = Punct über dem J; «*houbit* winkiles» (*Tatian* CXXIV.) der Oberſtein der Ecke, u. ſ. w. Ein Kohl-, Mohnhaupt u. ſ. f. „Der göttergleich in einer weiten Ferne— Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt“ (Göthe, Iphig. II, 1.). „Aber nachdem er bereits Maleia's ſpizigem Felshaupt — Nahete“ (J. H. Voß, Odyſſee IV, 514 f.). „So wie der Mohn zur Seite das Haupt neigt, welcher im Garten — Steht, von Wuchs belaſtet“ (Derſ. Ilias VIII, 304 f.). Überhaupt Haupt = das Oberſte, Höchſte, Erſte, Vorzüglichſte, während figürlich Kopf vom Menſchen ſchlechthin in Beziehung des hohen Geiſtes und Verſtandes gebraucht wird. Z. B. ahd. «*houpit*

chuningô» = Haupt der Könige, «alles guates *houbit*» (*Otfr.* III, 24, 29.) alles Gutes Höchstes, mhd. «aller diner sorgen *houbet*» (*Flore u. Blantscheflûr* 3278.), u. s. w.; ein gekröntes Haupt, das Staatsoberhaupt, das Haupt der römisch-katholischen Kirche (= der Papst) u. s. w.; Hauptsache, Hauptader, Hauptbuch, Hauptstadt u. s. f. „Er sei der Ammann und des Tages Haupt!" (Schiller, Tell II, 2.). Hingegen z. B. „Er hat viel Kopf" = großen Verstand; nicht „Haupt". „Eine Kopfarbeit" = eine Arbeit, welche Nachdenken erfordert; eine Hauptarbeit = eine der vornehmsten Arbeiten. Wer „selbst Urheber eines Geistes- oder Kunstproducts sein kann, [heißt] ein Kopf" (Kant). „Man sagt, in der Orleanischen Faction [1789] sei der Herzog von Orleans das Haupt, der Graf von Mirabeau aber der Kopf gewesen" (Eberhard, Syn. III, 332.).

1108. Koppel. Kamp. Wohrd. Ü. Eingefriedigte Strecke Landes. V. Die Koppel, ein niederd. Ausdruck, hier nach dem von lat. copula Verbindung gebildeten Koppel = Grundbezirk von gleicher Berechtigung für Personen zur Benutzung, namentlich zu Hut, Jagd, Fischerei, bed.: „eingefriedigtes Feld zu Kornbau und Weide" (J. H. Voß Anmerkk. zu seiner Idylle: die Freigelassenen), wohl auch zu Anflug des Holzes, aber nicht zu Gartenland. Der Kamp s. Nr. 657. Anm. „Was hat er mehr noch, als ein Schwein — Im Kamp verfrorner Eicheln hat?" (Göckingk, Ged. I, 182.) Das Wohrd (Wörth), agf. wëorþ, = kleiner Kamp in der Nähe oder Umgebung eines Wohnhauses auf dem Lande oder eines kleinen Landsitzes.

1109. Korn. Getraide. Ü. Die Kernfrucht, welche durch den Ackerbau zu Nahrung und Fütterung aus Grasarten und vorzugsweise erzielt wird, als Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Reiß, Mais (türkisches Korn, türkischer Weizen). V. Diese eben genannten Kernfrüchte werden als Ertrag (S. Anm.) des Ackerbaues mit dem allgemeinen Ausdrucke Getraide benannt, und man unterscheidet bei uns hartes oder glattes Getraide, als Roggen, Weizen, Gerste, und weiches oder rauhes Getraide, als Hafer. Aber z. B. den Mais rechnen wir nicht zu unserm Getraide, denn er gilt bei seiner spärlichen Zucht nicht als Ackerertrag in unsern Gegenden; auch wird niemand z. B. das schädliche Mutter- oder Brandkorn Getraide nennen. Das Korn, von seiner eig. Bed. eines kleinen rundlichen harten Körpers, namentlich als Frucht kleiner Pflanzen, wie auch goth. das kaúrn, ahd. daz ch(k)orn (b. *Otfrid*, *Tatian*, *Notker*), altf. u. altn. korn, agf. corn vorkommen, übergetragen, bez. alle Kernfrucht, die, zum Verbrauche gemahlen und verbacken zu werden, erzielt wird. Dahin gehören außer den vorhin genannten Getraidearten z. B. noch das Heidekorn oder der Buchweizen. Im Besondern aber und gewöhnlich wird die Haupt-Brotfrucht, nämlich der Roggen, Korn genannt (S. Nr. 1110.).

Anm. Getraide iſt urſpr. das Getragene, der Ertrag, von tragen ahd. trak(g)an. Daher neben ahd. getragide (*Diu Buochir Mosis* 1838.) u. mhd. daz getregede, durch Ausſtoßung verkürzt getreide, = Koſt, Lebensmittel, Nahrung (z. B. *Minnes.* II, 207 b. 233 b. *K. v. Würzburg*, trojan. Krieg 19297. 23472. Grimm II, 248.) und dann Beſitz (Schmeller I, 476.), auch die Nebenform getraht Getracht = Frucht (*H. v. Krolewiz* 3037.). Einfacher aber ſelten iſt daz tregede, woraus ſpäter treid u. Traid = Getraide. Die Abſtammung von tragen belegt auch z. B. »Pilulae et galbuli et cachryes, das Getreydt oder Zapffen, ſo etlich böum näbend der Frucht habend, als die Haſel und des Nußbaums Zapffen« (*Frisius* bei Schmeller a. a. O.), wo das Wort in weiterm Sinne ſteht.

1110. Korn. Roggen. Ü. Name derjenigen Getraideart, welche bei uns als Haupt-Brotfrucht gebaut wird. *Linné* nennt ſie Secale. V. Der eigentliche, beſtimmte Name iſt der Roggen (oft auch: der Rocken), ahd. der roggo, rogco, rocco (S. Graff II, 433.), agſ. ryge, engl. rye, altniederd. rogge, altn. sâ rugr u. Pat rug, litthauiſch ruggei. Üblicher aber, auch in baieriſcher Mundart (Schmeller III, 71.), iſt der allgemeinere Name das Korn, welcher eig. überhaupt von der durch Ackerbau erzielten Kernfrucht gebraucht wird (Nr. 1109.). Der Ausdruck iſt darum auch dem Dichter genehmer. Z. B. „Als ich müßig daher gezogen — Durch des Korns hochwallende Gaſſen“ (Schiller, Br. v. M.). „Welch' heitrer Anblick! Welche ſchöne Auen! — Der Lenz hat ſie mit ſeinem Schmuck bedeckt; — Denn Fülle Korns erzeugt der üpp'ge Boden“ (Derſ., Demetrius II, 2.). Aber z. B. wo die Fruchtarten beſonders benannt werden: „Klipp und klapp! — Dreſchet auf und ab! — Weizen, Gerſt' und Rocken — Stand in langen Hocken“ (J. H. Voß). „— Da hinab langſtreifige, dunkel und hellgrün — Wallende Kornfelde, mit farbigen Blumen geſprenkelt! — O des Gewühls, wie der Rocken mit grünlichem Dampfe daherwogt! (Derſ., Luiſe I, 143 ff.)

1111. Körper. Leib. Ü. Die ganze Stoffmaſſe, das ſichtbare Weſen, das Materielle des Menſchen und des Thiers. V. Der Körper, ſpäter mhd. corper[1]), das mit ſeiner Bed. herübergenommene lat. corpus (Genitiv: *corporis*), hat zunächſt dieſen angegebenen Begriff im Gegenſatz des Geiſtes, geht aber dann in den ganz allgemeinen über: Raum Einnehmendes, Materielles, im Gegenſatz des Geiſtigen. Dieß zeigt ſich auch, wenn Körper = die zu einem Ganzen vereinigte oder im Begriffe zuſammengefaßte Maſſe oder Menge, z. B. der Staatskörper, der politiſche Körper, der geſellſchaftliche Körper u. ſ. w. Der Leib, erſt mhd. in ſeiner Bed. des thieriſch Körperlichen aus ahd. der u. daz lîp(b) Leben, mhd. der u. ſelten daz lîp (altn. Þat lîf = Leben und Unterleib), iſt alſo verwandt mit leben ahd. lip(b)an u. lëp(b)ên und bleiben ahd. lîp(b)an, und entwickelt ſo aus dem Grundbegriffe der belebten Maſſe die Bed.: „die Stoffmaſſe, das Materielle des Menſchen und Thiers“, im Gegenſatz zu der einwohnenden belebenden Seele und dem Geiſte

bei dem Menſchen. So haben z. B. der Menſch und das Thier (im engern Sinne) einen Leib oder einen Körper; aber z. B. die Nieren ſind thieriſche Körper in dem Leibe und in ihnen werden zuweilen zufolge einer Krankheit ſteinichte Körper gefunden, welche man Nierengrieß nennt. Die Sterne ſind leuchtende Himmelskörper, Waſſer und Luft ſind flüſſige Körper, die Stäubchen in der Luft umherfliegende Körper u. ſ. w., aber keine Leiber. Sonſt wird Leib auch im Beſondern in der Bed. des Rumpfes gebraucht, und man unterſchiedet hier den Ober- und den Unterleib.

1) Z. B. «Die dînen [Maria's] *corper* hêren — Zv rêhte solden êren» (Leben und Tod der Maria, Gießener Handſchr. S. 209.) die deinen heiligen Körper [Leib], wie ſich's gebührt ſollten ehren. Der Ausdruck corper iſt vermuthlich durch die geiſtlichen Geſänge und Abhandlungen eingewandert.

1112. Koſt. Speiſe. Ü. Was dem Menſchen zur Nahrung dient. V. 1) Die Koſt, mhd. diu koste, kost, iſt eig. der Aufwand (S. Koſten Nr. 1119.), etwa im Beſondern für Bewirthung und Pflege, was für den Tiſch aufgeht (*Diut.* I, 348. 351.). Daher iſt neuhochd., nicht ohne nahe gelegenen Einfluß von koſten = beſchmecken (Nr. 1118.), Koſt überhaupt = „was der Menſch zur Leibesnahrung und an Lebensmitteln zu ſich nimmt"; hierzu können nun auch Kaffee, Thee u. dgl. gehören, überhaupt Getränk als Lebensunterhalt. Im Beſondern iſt freilich Koſt nur der eßbare Unterhalt. Die engſte Bed. des Wortes aber iſt: „Lebensunterhalt in dem, was der Menſch als Nahrung zu ſich nimmt, gegen Erſatz". Dieß z. B. in Koſtgänger, Koſthaus, Koſtgeld, Verköſtigung u. dgl. Die Speiſe (ſ. d. Wort) bed. „Nahrungsmittel, das oder die gegeſſen werden", im Gegenſatz des Trankes, und wird auch in anſtändiger Rede von dem, was das Thier an feſterer Maſſe zu ſich nimmt, geſagt. Gott bereitet dem Raben ſeine Speiſe (Hiob 38, 41.), und die Ameiſe ſammelt ihre Speiſe im Sommer (Sprüchw. 6, 8.); aber wie viele Menſchen nehmen des Abends keine Speiſe zu ſich und ihre Abendkoſt beſteht in einigen Taſſen Kaffee oder Thee u. dgl. 2) Die Koſt iſt Sammelwort (Collectiv) und ermangelt darum auch der Mehrzahl, wenigſtens würde dieſe ſehr ungewöhnlich ſein. Das Wort kann nun ſowohl Eine Speiſe, als auch viele oder gar alle Speiſen zuſammen bezeichnen. Ein Knabe z. B., der jemanden ganz in die Koſt gegeben iſt, empfängt täglich ſeine geſammten Speiſen, die er zu ſeinem Unterhalte bedarf.

1113. Koſt. Zehrung. Ü. Was jemand zur Nahrung braucht. V. Bei Koſt (S. Nr. 1112.) verbindet man mehr den Nebenbegriff, daß es an dem gewöhnlichen Orte ſeines Aufenthaltes ſei, und insbeſondere das angeht, was man ißt oder wenigſtens anſtatt der Speiſe zu ſich nimmt; bei Zehrung (S. Zehren) aber verſteht man es an einem Orte vorübergehenden Aufenthaltes, wo man nur eben etwas zu ſich nimmt und dann wieder weggeht,

und zwar geht es auf das, was man ißt, wie auf das, was man trinkt. Z. B. „Joſeph gab ihnen [ſeinen Brüdern] — — Zehrung auf den Weg“ (1 Moſ. 45, 21.). Übrigens iſt das Wort in dieſer Bed. faſt veraltet und am Üblichſten in der Bed. „Zehrgeld“ d. i. Geld zur Unterhaltung in Speiſe und Trank bei einer Einkehr, um dieſelben zu ſich zu nehmen; früher überhaupt ſ. v. a. „Geldausgabe an fremdem Orte“ (*Boner*. XCIX, 19.). Daher z. B. die Wegzehrung = Zehrgeld auf einer Reiſe.

1114. Koſtbar. Köſtlich. Ü. Von vorzüglichem Werthe. V. Dieß bez. koſtbar, mhd. kostebære, was eig. ſ. v. a. „was Aufwand erheiſcht, große Ausgaben macht“ iſt (S. Koſten Nr. 1119.), überhaupt, z. B. ein koſtbares Gewand. „Fort laß uns eilen, ſchnell! Der Augenblick — Iſt koſtbar“ (Schiller, Br. v. M.). Dann aber nennt man auch etwas koſtbar, wenn es ſo iſt, daß ihm ein hoher Werth beigelegt wird, und hiernach hat das Wort endlich die weitere Bed.: werthvoll durch hohe Annehmlichkeit, durch wohlgefälligen Eindruck hochgeſchätzt. So z. B. wenn man ſagt, daß etwas koſtbar ſchmecke, koſtbar ausſehe u. dgl. Köſtlich, mhd. kostelich und kostenlich (*Nibelungel.* b. Hagen 7294.), nicht ohne Einfluß von ahd. diu ch(k)ust = Schätzung, Werth (Nr. 1119. Anm.), iſt eig. auch ſ. v. a. „wofür viel gegeben wird“, und alſo „hohen, ausgezeichneten Werthes“ (*Tristan u. Isolt* 16342.). „Gold und Freunde ſind gleich köſtlich: jederley von dieſer Waar — Sucht man mühſam, findt man ſparſam, hat man immer mit Gefahr“ (Fr. v. Logau, Sinnged. XII, 25.). In dem Worte bildeten ſich aber immer ſtärker die Begriffe aus: „ſo, daß ein hoher Werth beigelegt wird“, und hiermit, wie oben bei koſtbar, „werthvoll durch hohe Annehmlichkeit, durch wohlgefälligen Eindruck hochgeſchätzt“. Z. B. „Ich beſaß es doch einmal, — Was ſo köſtlich iſt! — Daß man doch zu ſeiner Qual — Nimmer es vergißt!“ (Göthe, Ged.) Der neue Sprachgebrauch hat das Wort auch faſt allein in dieſen Begriffen, während in koſtbar die eig. Bed.: „von beträchtlichen Koſten, hoch zu ſtehen kommend“, in größerer Giltigkeit geblieben iſt. Eine Muſik z. B. iſt köſtlich durch ihre hochgeſchätzte Annehmlichkeit; ſagt man aber, ſie ſei koſtbar, ſo denkt man zunächſt und vorzugsweiſe daran, daß ſie beträchtliche Koſten, großen Aufwand erheiſcht und dadurch hoch zu ſtehen kommt.

1115. Koſtbar. Koſtſpielig. Ü. Was beträchtliche Koſten (große Ausgaben) macht. V. Koſtbar bed. dieß überhaupt. Koſtſpielig, eig. koſtſpildig (eine bayreuth. Verordn. v. 1743. hat Koſtenſpilterung anſt. Koſtſpieligkeit. Schmeller III, 563.), oder mit Verähnlichung der Buchſtaben koſtſpillig, iſt in ſeinem Grundworte das mhd. spildeg = verthulich (*Sumerlaten* 14, 40.), v. ahd. spildan (*Diut.* I, 191ª) u. mhd. spilden = ausgeben, agſ. spillan verlieren, altn. spilla verderben, einer wahrſcheinlichen Nebenform von ſpalten (ahd. spaltan) und ſo mit dem Grund-

begriffe des Zersplitterns, wie z. B. mhd. zwi*spilde* zweifach, zwispildig zweigestaltig (Schmeller a. a. O.) u. s. w. an die Hand zu geben scheinen. Daher bed. das Wort: viele kleine Kosten zu hohem Gesammtbelaufe machend, im Besondern wenn sie unnütze sind. Dann auch überhaupt: „sich allzuviel in Kosten belaufend". Kostbare Exemplare z. B. in ihre Schmetterlingssammlungen zu erhalten, lassen oft Liebhaber kein Mittel unversucht, selbst wenn es mit Kostspieligkeit verbunden ist.

1116. Kostbarkeit. Juwel (das e gedehnt). Kleinod. Geschmeide. Ü. Kleine Sache von hohem Werth zum Schmucke. V. Diese nennt man am Allgemeinsten eine Kostbarkeit (S. Kostbar Nr. 1114.). Z. B. „Der Gärtner hat bestochen werden sollen — Mit diesem Schmuck ... Fluch über Weiberlist! — Trotz meiner Aufsicht, meinem scharfen Suchen, — Noch Kostbarkeiten, noch geheime Schätze!" (Schiller, M. St. I, 1.) Das Wort bed. überhaupt eine Sache von hohem Werthe. Ein schönes Kleid z. B. kann eine Kostbarkeit sein, ein alter Druck, ein seltenes Buch, eine seltene Münze u. s. w., wie ein Schmuck von Edelsteinen u. dgl. Das Kleinod, mit der fremden Mehrzahl die Kleinodien, mhd. daz kleinôt (clainôt), kleinœde (ahd. chleinôdi?), kleinât (*Ottocar v. Horneck* 631 a), kleinet, mit der Mehrzahl kleinôder (clainôder. *Weltchronik* i. d. Gieß. Handschr. fol. LXXXV, 2 a), von klein ahd. ch(k)leini mit der Endsylbe -ôd, -ôt, -ôdi, -ôti, goth. -ôþ, wie z. B. in ahd. der mânôd (goth. mênôþs) Monat, der arnôd die Ärnde, daz heimôdi die Heimat, goth. das vitôþ Gesetz u. s. w. (Grimm II, 252 ff. u. vgl. Nr. 936. Anm.), bedeutete zunächst s. v. a. kleinere Sache [1]), im Besondern aber kleineres Geräth (Vgl. Westenrieder's histor. Beiträge VI, 104.), z. B. «Noch is mangerhande [mancherlei] *klenôde* dat in [ihnen, d. i. den Frauen] gehort, al ne [all nicht] nenne ik is nicht sunderliken, als *borste*, *kemme*, *schere*, *spegele*» (*Sachsenspiegel.* I, 24.). Dann ist Kleinod schon im Mhd. s. v. a. kleinere Schmucksache von höchstem Werthe. So heißen z. B. in der Wappenkunde die Helmzieraten die Helmkleinode; die kostbaren königlichen Zeichen des ehemaligen deutschen Reichs die Reichskleinodien; kostbare Ringe, Armbänder, Edelsteine u. s. w. schlechthin Kleinodien. Figürlich kann endlich der Ausdruck überhaupt von etwas gesagt werden, das ausgezeichneten Werth für uns hat. In diesem Sinne können z. B. sehr seltene Exemplare in Insectensammlungen Kleinode genannt werden. „Sieh, das Schicksal will, — Indem es Vater, Schwester, Sohn mir schenkt, — Das letzte Kleinod, auch den Freund gewähren" (Houwald, im Bild). „Ein hohes Kleinod ist der gute Name, — Der unbescholtne Ruf der Königin" (Schiller, M. St. I, 8.). Das Juwel (bei Adelung: die Juwele, was aber ungewöhnlich ist), holländ. juweel, engl. jewel, span. joyel, franz. jouail, joail, joyau, mittellat. jocale, wohl zunächst aus dem arab. jôhar Edelstein und dann im Französ. an jouer spielen angelehnt, wie man das Glänzen des

Edelſteines nennt, bed. den geſchliffenen Edelſtein, und dann auch wohl den edeln Steinſchmuck. Z. B. „Denn Perlen ſind keine Juwelen, ſie werden mit der Zeit geringer, aber ein Edelſtein altert nicht“ (Göthe, Ben. Cell. IV, 7.). „O was iſt Goldes, was Juwelen Schein, — Womit der Erde Könige ſich ſchmücken!“ (Schiller, M. St. I, 6.) Die Juwelen gehören alſo in jedem Falle zu den Kleinodien. Übrigens wird in der erſten Bed. Juwel auch figürlich gebraucht, wie Kleinod, wiewohl ungewöhnlicher und in höherm Sinne. Das Geſchmeide, mhd. daz gesmide, iſt urſpr. ſ. v. a. „was durch Hammer und Feuer (durch Schmieden) bereitet wird (d. i. Metall, wie Schmeller III, 465. aus dem Mhd. u. ſpäter belegt) oder iſt“ (S. das Nähere Nr. 457.). Später bez. dann das Wort im Beſondern und in dem neuen Sprachgebrauche am Gewöhnlichſten: „der durch Hammer und Feuer bereitete (geſchmiedete) Schmuck.“ So ſind z. B. eingefaßte Juwelen ein Geſchmeide, ingleichen eine goldne Kette, ein Halsband, Stirnband (z. B. Schiller, M. St. I, 1.), Ohrgehäng, Ringe u. ſ. w. mit oder ohne Juwelen.

1) Wie z. B. in Sachſen als Sammelwort die Gartengewächſe (Reinwald, henneberg. Idiot. II, 71.), gleichſam als das Kleingewächs; in der Leipziger Ordnung für die Landfleiſcher 1774. Füße, Kopf, Kaldaunen u. dgl. des geſchlachteten Thieres als Fleiſchzugabe; ehedem auch kurze, kleinere Eßwaaren, als Eier, Würſte, Kochfleiſch, Käſe, Hühner u. dgl., wie *Hallaus* glossar. 1098. belegt; auch Flachs u. dgl. m.

1117. Koſten. Gelten. Ü. Im Kaufwerthe ſtehen. V. Koſten wird ſtäts in Beziehung auf denjenigen gebraucht, dem eine Sache im Werthe oder überhaupt zu ſtehen kommt, und bed.: für einen Aufwand von Werth, wie Arbeit, Kraft, Geld u. ſ. w., zu ſtehen kommen. Z. B. „Ein ununterbrochenes heftiges Bombenfeuer regnete mehrere Tage lang in das ſchwediſche Lager, welches dem Könige manchen braven Schweden koſtete“ (Schiller, dreißtgj. Kr. III.). „Ließ ich mir's ſo viel koſten, in die Höh' — Zu kommen“ (Derſ., W. T. III, 4.). „Es koſtet ihm (ſeltener: ihn) zehn Thaler.“ Gelten, goth. gildan (S. Nr. 425. Anm.), ahd. k(g)ëltan, agſ. gildan, altn. gilda, wird von einer Sache ohne einſchließliche Beziehung auf den, dem ſie im Werthe zu ſtehen kommt, geſagt, und bed. allgemein: „einen Werth haben“ (mhd. z. B. *Iwein.* 4874.), und ſofort „einem Gegenwerthe gleich ſtehen“ (mhd. z. B. *Nibelungel.* 1897, 3.). Z. B. „Das Geld gilt hier nicht“, = hat hier keinen Werth. „Das Tuch gilt zehn Thaler“, = ſteht zehn Thalern gleich; aber es koſtet zehn Thaler für den Käufer. Es kann nun eine Sache nichts koſten und viel gelten und umgekehrt nichts gelten und viel koſten. (Nach Schmitthenner, Wtbch. 259.)

Anm. Koſten, mhd. kosten (*Minnes.* 21 b), bei Joſua Maaler und *Dasypodius* costen, iſt vermiſcht und durchdrungen von den ſpan. und ital. costare, costar, franz. coûter (altfranz. couster), welche das eben

unser kosten ausdrückende lat. constare sind. Das Wort steht aber urspr. mit ahd. ch(k,c)ust Schätzung, Werth (*gloss. Jun.* 203.) und so mit ahd. c(ch)ostôn = beschmecken und taxiren (Schmeller II, 340.) in Verbindung, wie denn z. B. eben Schmeller II, 342. aus Monseeischen Glossen »gechustet uuart« = geschätzt ward anführt, woneben sich gleichbedeutend *gichiust* wart (Graff IV, 514.) findet, und da das Hauptwort diu chust = Schätzung, Werth (Nr. 1119.) zu nahe liegt. Übrigens ist lat. mensa Tisch auf ähnliche Weise, wie constare, mit ausgestoßenem n in der ältesten Sprache: goth. mês, ahd. mêas, mias (*Kero* c. 38. 39.), agf. mêose.

1118. Kosten. Schmecken. Ü. Durch den Sinn, dessen Organe Zunge und Gaumen sind, empfinden. V. Dieß ist überhaupt schmecken, man mag dieß Wort nun von einem solchen bloßen Empfinden verstehen, oder wie altn. smacka, von diesem Empfinden, um zu erkennen oder zu prüfen. In jener Bed. z. B. auch figürlich: „Schon lange schmeck' ich ein Vergnügen, — Das ich der Neubegier verschwiegen" (G. Fuchs in Ramler's lyr. Blum. II, 12.). Kosten aber ist s. v. a. beschmecken, d. i. prüfend schmecken, durch den Geschmackssinn prüfen oder versuchen. Wer also etwas kostet, der versucht gleichsam, um zu schmecken oder wie es schmeckt. „Ich kost' und ich schmecke bei'm Essen" (Göthe). „— [Sie] hätte — Der Tugend ganze Glorie zu kosten — — — sich erdreistet" (Schiller, D. K. II, 10. i. d. Nachlese).

Anm. Schmecken, ahd. kismahhan, smecchan, mhd. smecken, agf. gesmeccan, scheint Annehmlichkeit in der Empfindung zum Grundbegriffe zu haben, wenn man die verwandten ahd. smëhhar angenehm, lieblich, geschmückt (S. *Gloss. Hraban.* 961 b. *Gloss. san-blas.* 5 a), und smëhharon schmücken lat. polire vergleicht; eine Nebenform scheint agf. smêócan schmiechen, woher unser schmauchen (Vgl. Grimm II, 23. u. Nr. 437. Anm.). Denn in schmecken vereinigte sich die Bed. des Empfindens durch zwei verwandte Sinne, den Geschmacks- und den Geruchssinn, und es steht von diesem im Ahd. und Mhd. vorzugsweise neben den auf Geschmacksempfindung gehenden chosten und versuechen, wie Schmeller III, 464. belegt; selbst neud. ist schmecken im Süddeutschen gewöhnlicher s. v. a. riechen (Schmeller a. a. O. Stalder II, 335.). Im Besondern ist dann auch schmecken = Fäulnißgeruch empfinden (Stalder a. a. O. Mhd. z. B. *Tristan u. Isolt* 12009.); aber auch = Fäulniß- oder ranzigen Geschmack haben (Reinwald, henneberg. Idiot. I, 143.). Mit goth. smakka Feige hängt das Wort übrigens nicht zusammen, zudem da smakka in den beiden k ungothisch ist und überhaupt ein Fremdwort vermuthen läßt (Grimm III, 376.). — Kosten, ahd. costôn, bei *Notker* chostôn, agf. costjan, ist aus dem nämlichen Stamme mit ahd. chiosan (unserm kiesen) = prüfen, untersuchen, versuchen (S. Nr. 261. Anm.). Daher hat das Wort im Altd. nur die Bed.: prüfen, versuchen. So wurde z. B. der Heiland in die Wüste geführt (Matth. 4, 1.), »thaz hër uuurdi *gicostôt* [= versucht.] fon thëmo diunale« (*Tatian* XV, 1.). »Inti zuogiengun thô zi imo thiê Pharisei *costenté* inan« (*Tatian* C.) und zugiengen da zu ihm die Pharisäer versuchende ihn. Eben so im Agf. (z. B. Matth. 4, 1. 7.). Davon auch ahd. dër costari Versucher, im *Boëthius* chostâre = Beurtheiler, Schiedsrichter; diu costunga Versuchung. Mit dem Neuhochd. aber mischte sich in dem Begriffe die Bed. des, auch nach der Lautverschiebung dem ahd. costôn entsprechenden und mit gr. γεύσασθαι kosten verwandten lat. *gustare* = durch den Geschmackssinn prüfen, ein, wie auch die Form küsten in diesem Sinne zeigt (Frisch I.

170.), und prägte ſich dem Worte ſo auf, daß die allgemeine Bed. «prüfen» ganz verdrängt wurde und in die jetzige beſondere zuſammenſchrumpfte. Luther hat ſchon koſten in dieſem Sinne, z. B. 1 Moſ. 25, 30. Joh. 2, 9.; aber *Melber* i. ſ. vocabular. predic. kennt es bei gustare nicht. Ahd. hatte man das verwandte chorôn = gustare (*Hymni theot.* XXI, 2, 4. u. vgl. Nr. 261. Anm.), goth. kausjan.

1119. Koſten. Unkoſten. Ü. Was für etwas verwendet wird, namentlich an Geld. V. Das iſt der Begriff von „die Koſten". Die Unkoſten ſind mehr harte, verkehrte, böſe, ſchädliche, oder auch unnütze Koſten, wie ſchon Friſch I, 539 c zur Unterſcheidung des Wortes von Koſten andeutet. Die Anſchaffung eines neuen Kleides z. B. macht Manchem bedeutende Koſten; aber die Koſten eines verderblichen Prozeſſes ſind immer Unkoſten.

Anm. Die Koſt, wie es noch bei Luther (z. B. Luk. 14, 28.) und Opitz vorkommt, früher der koſten (*Kaysersberg*), aber nun durch die Mehrzahl die Koſten ganz außer Gebrauch, findet ſich ahd. nur ein Mal: diu chosta (*Diut.* II, 345 a). Im Mhd. iſt diu koste oder kost = Aufwand für Bewirthung und Pflege (S. Koſt Nr. 1112.), zunächſt aber Geldpreis (*Nibelungel.* 1640, 4.). Chosta und koste nun ſind von dem, aus ahd. ch(k)iosan oder ch(k)iusan kieſen (Nr. 261. Anm.) hervorgegangenen ahd. diu ch(k)ust, agſ. cyst, = die Erwählung, Vortrefflichkeit, Achtung, Schätzung (*gloss. Jun.* 203. Graff IV, 514.), Werth. Hierauf wirkte aber ſpäterhin ein und prägte ſich auf — zumal da altfranz. le *coust* = Kaufpreis ſchon vorhanden war —, ein Gefühl der Abſtammung aus dem, von lat. constare, ital. costar, altfranz. couster, = im Preiſe zu ſtehen kommen, zunächſt gebildeten oder damit vermiſchten koſten Nr. 1117., ähnlich wie ſich ahd. costôn = prüfen, verſuchen, das lat. gustare aufgeprägt und damit vermiſcht hat (S. Nr. 1118.) — In Unkoſten war un- erſt ſchwächend (privativ), wie z. B. im ſpätern Mhd. unköstelich = wenig Aufwand machend (Ziemann, mittelhochd. Wtbch. 514 a) belegt; aber bald ſetzte ſich die Sylbe auch hier in den Begriff des Verkehrten, Böſen, um, wie z. B. in Ungewitter, Unmenſch, Unthier u. ſ. w. (Grimm II, 775 ff.) Mit dem Nebenbegriff des Unnützen ſteht der vnkosten ſchon b. *Kaysersberg* im Narren-Schiff.

1120. Koth. Dreck. Moder. Schlamm. Ü. Durch wäſſerige Theile ganz weiche Erde. V. Der Schlamm, wetterauiſch ausnahmsweiſe unter den auf mm endigenden Wörtern mit p «Schlamp» und wahrſcheinlich ſonſt mit dem anderwärts üblichen Schlamp [= Schmauſerei, dann unordentliches Schmausgelag und ſofort überhaupt unreinliche Unordnung. S. Schmeller III, 449.], benennt jene Erde als vom Waſſer niedergeſetzte. So bleibt z. B. in vergehenden Pfützen Schlamm zurück, und bei ſtarken Regengüſſen überdecken ausbrechende Gräben und Bäche oft ganze Aecker mit Schlamm. Die jetzt figürlich erſcheinenden Redensarten: Schlamm der Lüſte, Schlamm des Lebens u. dgl., wo der Ausdruck tiefe Unreinigkeit, Unſittlichkeit, worein der Menſch verſinken kann, bez., deuten vielleicht auf den urſprünglichern Begriff. Der Moder iſt der niederd. Ausdruck Mudde, Mudder, und bed. zunächſt den dicklichen Bodenſatz einer Flüſſigkeit, z. B. in Eſſigmutter, Mutter des Weines; dann überhaupt ſ. v. a. „durch ſtehende Feuchtigkeit ihrer Feſtigkeit benommene und ſo mehr oder weniger aufgelöſte

lehnung des fremden Wortes an das ausgestorbene, mit ahd. reif = Seil (niederd. rêp) und = circulus (*Diut.* I, 521 b), verwandte ahd. reifa = lat. territorium (*Diut.* I, 225 a b) Statt hat.

1123. Kreis. Zirkel. Ü. Eine runde wieder in sich selbst laufende Linie. V. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauche bez. diese der Kreis (eig. Kreiß), ahd. der creiz (erst im 12. Jahrhdt. Graff IV, 623.), chreiz (*Diu Buochir Mosis* 3025.), in jedem Falle. Der Zirkel aber, mhd. der zirkel, wie franz. cercle u. engl. circle, aus der Minderform circulus (= die runde Umfangslinie) von lat. circus (Nr. 1122.), ist nur der Kreis, der in allen seinen Theilen gleichweit vom Mittelpunct entfernt ist, wovon dann die Benennung zugleich auf das Instrument übergieng, mit dem man eine solche Linie beschreibt. Doch ist auch in der engern Bed. dieser Linie Kreis schlechthin sehr gewöhnlich. Die Mittagskreise aber z. B., welche elliptische Kreise sind, sind keine Zirkel. Daher auch bei Frisch (I, 546 c) der bestimmtere Ausdruck Cirkel-Kreis = Zirkel.

Anm. Ähnliche Verschiedenheit findet Statt zwischen kreisen = «einen Kreis beschreiben, insbesondere durch Bewegung», zirkeln und dem seltenen zirken, was schon in ahd. circôn = um etwas herumgehen (*gloss. Keron.*), sich findet. Beispiele: «Aber es zog im Seitenpalast, von einsamen Lampen — Halb durchdämmert, ein kreisender Gang sich hinüber zum Richtsaal» (Klopstock, Mess. VI, 238 f.). «So zirkeln immer — Lust und Genuß» (Bürger). «— Auch die Spangen nicht vergeßt, — Die schönen Arme reizend zu umzirken» (Schiller, Br. v. M.).

1124. Kreißen. Gebären. Ü. Beide Wörter gehen auf den Zustand, wann bei dem Thiere das Junge, bei dem Menschen das Kind zur Welt kömmt. V. Kreißen, anscheinend mit kreischen niederländ. krijten (d. i. hochd. kreißen) verwandt [mittelniederl. crêt Schrei im *Reinaert* 4344; *kreischen* weinen in *Müller u. Weitz*, die Aachen. Mundart S. 129.], bed. nur: „in Geburtswehen (bei den Menschen in Kindesnöthen) sein". Es geht also auf die Anstrengung und den Schmerz, etwas zur Welt zu bringen, und steht darum nicht überleitend (transitiv). So auch figürlich, z. B. „Schauet den kreißenden Berg, wie er aufschwillt! Komm doch heraus, Maus!" (J. H. Voß, Horaz Epist. a. d. Pis. 139.). Gebären steht, wie ahd. k(g)a-, k(g)ip(b)êran, und ebenso im Besondern das veraltete bären ahd. p(b)êran (= gebären z. B. *Tatian* CLXXIV, 5. *Otfr.* I, 11, 54.), was sonst allgemein s. v. a. „tragen" ist (S. Trage.), überhaupt in der Bed.: „Erzeugtes zur Welt bringen", zunächst und vornehmlich von Menschen und Thieren, aber auch von andern Dingen, z. B. mhd. «Bî dên [den Leuten] dër edel pfeffer wirt, — Als dër sîn fricht [Frucht] zer zît *gebirt*» (*Weltchronik*, Gieß. Handschr. LXXIIII, 1.). Dann bed. es in frischer, dichterischer Sprache allgemein: „hervorbringen wie durch Zeugung" (*Otfr.* II, 1, 10. *Parzival* 470, 15.). Z. B. „Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt, — Und will sich nimmer erschöpfen und leeren, — Als wollte das Meer noch ein

Meer gebären" (Schiller). „Blumen, die ihr Grab gebar" (Hölty). „Der ſanfte Weſt, den je ein Lenz gebar" (Gerſtenberg). „Ihr Auge gebar Thränen" (Muſäus, Volksm.). „Ihr [Laurettens] Herz gebar ihr Angſt fürwahr — Mit jedem Tropfen Blute" (Bertuch). „Dieſe Antwort gebar den Krieg" (Maler Müller).

1125. Krume. Brocken. Broſam. Ü. Dieſe Wörter treffen zuſammen in der Bed.: Brottheilchen. V. Die Krume, agſ. sëó crume, engl. crum, und die Broſam (Broſame), ahd. diu prosamo (*gloss. Jun.* 200.), prosama, brosma (b. *Otfr.* u. *Tatian*) [1]), mhd. broseme u. brosme, bezz. ſowohl, als Sammelwörter (Collectiva), das weiche Innere des Brotes (*Otfr.* III, 7, 28.), im Gegenſatz der harten äußern Brotrinde oder Kruſte, als auch ein kleines abgeriebenes oder abgebröckeltes Theilchen dieſer weichen innern Brotmaſſe oder überhaupt des Brotes. Aber beide Wörter unterſcheiden ſich in dieſer letztern Bed. wieder dahin: 1) daß die Broſam (Broſame) auch den Brotbrocken bedeuten kann [ſchon ahd. z. B. *Otfr.* III, 10, 38. 6, 46. *Tatian* CVII. Nhd. z. B. „auf den Broſam grünliches Brodt" b. Klopſtock, Meſſ. XVI, 280.], die Krume aber nur das kleine abgeriebene oder abgebröckelte Brottheilchen, wie mhd. die Mehrzahl crumene (Schmeller II, 385.); und 2) daß die Krume auch von einem kleinen abgeriebenen oder abgebröckelten Theilchen einer feſten Speiſe überhaupt geſagt wird, z. B. Kuchen, Zucker, Salz u. ſ. w., die Broſam (Broſame) aber nicht. Der Brocken, ahd. der brocco (*Tatian* LXXX.), eig. procco, goth. gabruka (Joh. 6, 13.), v. brechen ahd. p(b)rëhhan, goth. brikan, bed. zunächſt ein abgebrochenes oder abgelöſtes Stück von einer feſtern Maſſe, z. B. die Brocken in den Steingruben u. ſ. w. Beſonders iſt dann Brocken ein abgebrochenes oder abgelöſtes kurzes und dickeres Stückchen einer feſtern Speiſe, z. B. von Kuchen, Fleiſch u. ſ. w., vornehmlich aber vom Brote. Oft heißen ſolche Stückchen als „Überbleibſel" ſchlechthin Brocken.

1) Vermuthlich von einer Nebenform des altn. **brióta** brechen, lat. **frangere**. Mit Brot ahd. p(b)rôt iſt wohl kein Zuſammenhang wegen des ô in dieſem Worte, was urſpr. au iſt (S. Einleit. §. 15.).

1126. Krumm. Gekrümmt. Gebogen. Ü. Von der geraden Richtung abweichend ohne ſcharfen Abſprung. V. Dieß bez. überhaupt krumm, ahd. ch(k)rump(b), agſ. crumb(p), eine Nebenform von ch(k)rimman = mit Krallen oder Zähnen einhaken (*Otfr.* I, 25, 28.), wie altn. sû krumma hohle Hand beſtätigt (?), oder auch v. d. ſpätern ahd. ch(k)rimphan = ſchrumpfen, krümmen (*D. Buoch. Mosis* 3097.). „Wozu die krummen Wege, Herr Miniſter? — Gerad heraus!" (Schiller, d. Picc. II, 7.). Im Beſondern iſt dann krumm ſchlechthin = „als fehlerhaft von ſeiner Richtung abweichend", z. B. ein krummer Baum u. ſ. w. Gekrümmt, ahd. k(g)ichrumpit, Mittelw. v. krümmen ahd. k(g)ich(k)rump(b)jan.

bed.: 1) krumm gemacht, und 2) zum Krummsein neigend. Bäume sind oft krumm gewachsen, aber ein Sprenkel ist gekrümmt (= krumm gemacht), und manche Menschen gehen gekrümmt (= zur Krümme des Körpers neigend, etwas krumm). Gekrümmt gibt in seiner letzten Bed. oft einen mildern Anstrich als krumm, insofern dieses den Begriff in seiner vollen Stärke ausdrücken kann. Z. B. „Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter" (Geßner, Idyll.). Gebogen, ahd. k(g)a-, k(g)ip(b)ok(g)an, Mittelwort v. biegen (Nr. 386.) ahd. p(b)iuk(g)an u. k(g)a-, k(g)ip(b)iuk(g)an, bed.: 1) krumm gemacht, und 2) eine Krümme habend, gibt aber in beiden Bedd. eine edlere Farbe, als krumm und gekrümmt, indem gebogen nicht geradezu den Ausdruck krumm vergegenwärtigt und hiermit weniger das Fehlerhafte, an welches krumm erinnern kann. Daher nennt man z. B. eine Nase von gefälliger Biegung eine gebogene, in derber Sprache auch eine krumme, wie z. B. bei Lessing i. s. Kollectan. I. „Ein wohlgebildeter Fuß [oder Finger] muß gebogen sein; ein krummer ist ungestalt" (Petersen, Syn. 26.). Man lobt schön gebogene Gefäße, aber keine krummen. „— Ob annoch sei — Kraft, wie vordem sie gestrebt in den leicht gebogenen Gliedern" (J. H. Voß, Odyss. XXI, 282 f.). Aber: „Die Mutter des Todes — Hat mit ihrem schweren Arme — Meine Schultern krumm gebeugt" (J. N. Götz, Ged. II, 113.). „Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und sagte: wie ich sie krumm [nicht: gekrümmt, gebogen] getreten habe! Sie sind viel zu weit" (Göthe, W. M. Lehrj. V, 5.).

1127. Krüppelig. Hinkend. Lahm. Ü. Von einem lebenden Wesen: an seinen Gliedern verunstaltend fehlerhaft oder unvollständig. Die Ausdrücke werden aber eben so wohl von den Gliedern selbst gebraucht, z. B. ein krüppeliger, lahmer, hinkender Fuß. V. Den Begriff im Allgemeinen bezz. krüppelig und der Krüppel, welche auch von Pflanzen gesagt werden. So ist z. B. ein verwachsener Mensch ein Krüppel oder krüppelig, wie auch ein an Arm oder Fuß verstümmelter; ein Schmetterling mit mißgebildeten Flügeln ist ein Krüppel, krüppelig; Bäume, die im gemäßigten Europa hoch und schön wachsen, sind im Norden Krüppel, krüppelig. Lahm und hinkend dagegen gehen nur auf ein fehlerhaftes Gehemmtsein in den Gliedern zur freien Bewegung, lahm aber überhaupt, in welchem Gliede es sei, hinkend allein in den Gehegliedern, d. i. in den Füßen, auf eine besondere Art, welche in dem Zeitwort hinken Nr. 965. zu ersehen ist. Es gibt Gliederlahme (Contracte), welche weder Arm noch Fuß bewegen, also auch nicht gehen können; ein Schlaganfall macht oft eine ganze Seite des Körpers lahm und hemmt sogar die Sprache: aber ein Hinkender kann noch gehen, nur mit niederhängendem und so auf- und abbewegtem Körper auf einer Seite. Ein Krüppel dagegen, dem z. B. die Beine fehlen, ist weder

lahm noch hinkend, sonst müßte wenigstens noch so viel von diesen Gliedern da sein, um sich möglicher Weise bewegen zu können.

Anm. Krüppel, von dem Zeitwort, das ags. crëöpan, altfries. kriapa, altn. krŷpa, mittelniederl. crûpen (*Reinaert* 396.), mittelniederd. crupen (*Dint.* II, 228 b), krupen (*Reinecke Vos* 715. 1465.), lautet und «kriechen» bedeutet, geht zunächst auf den sich mangelhaft Fortbewegenden: wer anstatt zu gehen sich kriechend forthelfen muß. So mhd. der crupel = der sich auf die Krücke gestützt forthelfen muß (*gloss. Jun.* 322.), wie ags. crëöpere (Kriecher) = Fußlahmer; aber schon auch mhd. cruppel Gliederlahmer (contractus. *Sumerlaten* 49, 51.) u. mhd. gecrupelt gliedergelähmt (*gloss. Jun.* a. a. O.); endlich altn. sâ kryppill Bucklichter und Lahmer, und sâ kryppa Buckel, Höcker, also hier schon in's Verwachsene und zu fehlerhafter Körperbildung erweitert. Derselben Wurzel gehören übrigens auch an: der Krebs (urspr. Krebß) ahd. der chrep(b)az u. chrep(b)azo, mit der nördlichern Nebenform die Krabbe (ags. crabba u. altn. sâ krabbi) im Neuhochd. = Seekrebs kleiner Art.

Der Grundbegriff von lahm scheint «matt, schwach», so z. B. altn. lamr = gebrochener Kraft, ahd. lam (*Diut.* I, 510 b. *Hymn. theot.* XIII, 3.), mhd. «an guoten *lam*» [schwach] (*H. v. Krolewiz* 4225.), an vröuden *lam* (*Minnes.* I, 13 b). Doch könnte dieß auch figürlich sein. Im Allgemeinen ahd., altſ., ags. lam = gliederschwach, gebrechlich, gichtbrüchig, kraftlos zur Bewegung (sei dieß nun in Schwäche oder Steifigkeit der Glieder), woneben mhd. *limphen* = hinken (*D. Buoch. Mos.* 3098.), gebrechlich sein. Selbst mhd. *lam* an dër zungen (*Vrîdankes bescheidenh.* 126, 18. *Parzival* 312, 28. u. a. m.).

1128. Kuchen. Fladen. Platz. Ü. Größere aus Mehl, gewöhnlich mit Zuthat von Schmalz u. a. m., gebackene Speise, insbesondere von feinem Teige und locker, im Gegensatz des Brotes (S. unten die Stelle von Wieland). B. Der Kuchen, ahd. der ch(k)uohh(ch)o (Graff IV, 360.), mhd. kuoche, wegen des uo schwerlich von kochen ahd. chohh(ch)ôn oder chohh(ch)ên, doch vielleicht verwandt, wie engl. to cake zusammenbacken, bez. den Begriff am Allgemeinsten, und ist dann auf Ähnliches übergetragen, wie z. B. die Leinkuchen (= fest und platt zusammengepreßte Leinhülsen) u. dgl. in der Ölmühle, die Lohkuchen der Gerber, die Erzkuchen (= geschmolzene und erkaltete Erzmassen in den Schmelzhütten) u. s. w. Der Fladen aber, ahd. der flado (*gloss. mons.* 321. Graff III, 771 f.), mhd. flade, holländ. die vlaade, wahrscheinlich verwandt mit flach ahd. flah (*Tatian* CXCII, 2.) und flaz (Graff III, 777.), worüber Nr. 509. Anm. u. Nr. 687. nachzusehen sind, ist „der scheibenartige breite dünne Kuchen", weßhalb auch *gloss. mons.* 321. dem Ausdrucke noch der gleichbedeutende dër preitinc Breiting v. breit beigesetzt ist. „Und ein Brot und einen Ölkuchen und einen Fladen aus dem Korbe des ungesäuerten Brots" (2 Mos. 29, 23.). „Wie jener Knecht, der aus des Priesters Haus — Entlief, verbitt' ich mir die ew'gen Honigfladen: — Ich brauche gutes hausgebacknes Brot, — Das baß mir schmeckt, als alle eure Kuchen" (Wieland, Horaz Epist. I, 10.). So heißt ahd. auch schon die Scheibe (Platte) des Bienengewebes flado (Graff III, 772. Mhd. *Sumerlaten* 38, 23.), und der Osterkuchen (Matzen) der Juden mit Recht «dërapër *flado*»

derber Fladen (*Docen* I, 211 *). Der mehr landſchaftliche Ausdruck der Platz, aus lat. placenta (= dünner Kuchen) gekürzt und vielleicht an platt angelehnt (S. Nr. 509. Anm.), poln. placek, placka, bed. einen dünnen flachen ſcheibenartigen Kuchen (Vgl. Schmeller I, 340.), z. B. Eier-, Oſter-, Zuckerplatz u. ſ. w. Aber z. B. der hohe, dicke Ratonkuchen, der anderwärts auch Bund genannt wird, iſt weder Fladen, noch Platz.

1129. Kufe. Küpe. Kübel. Bottich. Butte. Bütte. Eimer. Zuber. Ü. Hölzernes Gefäß aus Dauben zuſammengeſetzt und oben offen. V. Die Kufe, ahd. diu chuoph(f)a (Graff IV, 377.), ſpäter cûfa u. cuphe (*gloss. Jun.* 287.), agſ. cŷf, cŷfe, woher auch unſer Küfer (Böttcher), iſt das überkommene lat. cupa (vielleicht gr. κύπη das Gehöhlte?), und bed., wie dieſes, zunächſt ein großes hölzernes Gefäß der genannten Art, wie ſie z. B. in Brauereien, zum Feuerlöſchen u. ſ. w., insbeſondere aber zum Treten der Trauben gebraucht werden (ahd. uuin *chuofa* Weinkufe). Dann bed. das Wort auch ein großes Faß (Graff a. a. O.). Eine niederd. Nebenform iſt die Küpe, altn. sû kûpa, im Neuhochd. aber gewöhnlich von dem kupfernen Färbekeſſel der (Blau-)Färber geſagt, und ſelbſt auf die Miſchung und Zubereitung der Blaufärbeſtoffe übergetragen. Doch iſt in Berlin die Küpe noch ein größeres Bierfaß von gewiſſem Maße. Die Minderform iſt der Kübel, ahd. daz ch(c)ubelin (*Diut.* II, 312.), = kleineres Gefäß aus Dauben, gewöhnlich unten enger als oben, bei Alberus im Wtbch. ſ. v. a. „züberlin" (lat. orcula). Man hat Bergkübel zum Aufziehen des Erzes aus den Gruben, Kübel worin die Bäume in den Orangerien ſtehen, Melk-, Waſchkübel u. dgl. Die Butte, woher Büttner (Böttcher), iſt ahd. p(b)utina (*Diut.* III, 405. Graff III, 87.) u. agſ. byden, beides ſ. v. a. „Kufe, Faß", und anſcheinend aus gr. βούτινον (darnach lat. butinum) oder vielmehr aus βυτίνη Flaſche, πυτίνη Korbflaſche entlehnt. Im Neud. iſt die Butte das hohe runde hölzerne Rücken-Traggefäß von Dauben, zum Einleſen des Weins, Tragen des Waſſers u. ſ. w.; ſelbſt der Kaſten, den der umherziehende Krämer auf dem Rücken trägt und der von Kiſtlerarbeit iſt, wird die Butten, Butte, genannt (Schmeller I, 225.). Anderwärts, z. B. bei den Papiermachern, iſt die Butte ein beſtimmtes großes hölzernes Faß, und hie und da im Niederd. ein kleineres hölzernes oben offenes Daubengefäß zum Handgebrauch, z. B. zum Schöpfen, Waſſertragen u. dgl. (*Richey*, Idiot. Hamburg. 31.). Die Bütte iſt eig. nur die niederd. Form (agſ. butte, bytte, altn. bytta) von Butte und wird wie dieſes Wort gebraucht; im Beſondern und vornehmlich aber wird ein größeres oder großes ſtarkes Daubengefäß, das mehr weit als hoch und Standgefäß ohne Handgriff iſt (alſo nicht zum Tragen dient), Bütte genannt. So z. B. in Waſchbütte (ſchon b. *Boner*. XLVIII, 60. diu büte = großes rundes Waſchgefäß für die Wäſche), Fleiſchbütte (zum Einſalzen des Fleiſches) u. ſ. f. „Wär' auch ein böſer Menſch

gleich einer lecken Bütte, — Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet ſchütte" (Leſſing, Sinnged. 32.). Die wahrſcheinlich von den vorigen Formen abgeleitete Form der Bottich, ahd. potach(g)a (*Gloss. florent.* 982 b. Graff III, 86.), mhd. poteche (= Faß. *Sumerlaten* 32, 76.), woher Böttcher (= Handwerker in Daubengefäßen), iſt das große runde, aus ſtarken breiten Dauben zuſammengeſetzte, oben offene Gefäß, deſſen man ſich vornehmlich beim Bierbrauen bedient, z. B. Bier-, Gähr-, Meiſch-, Stell-, Trank-, Waſſerbottich u. ſ. w. Der Eimer, ahd. daz einp(b)ar (*gloss. cassel.* 854 b. *Diut.* III, 225.), eimp(b)ar (*gloss. Hrab.* 959 a. *Diut.* III, 405.), eimp(b)ir (Graff III, 149.), b. *Notker* eimberi, und der Zuber, ahd. zuuip(b)ar (*gloss. cassel.* 854 b), zuip(b)ar (*Tatian* CLVII, 2.), zup(b)ar (*Diut.* III, 405.), zûp(b)er (öfter), ſind mit -bar ahd. -p(b)ar = trägig von dem veralteten bären ahd. p(b)ëran = tragen, heben zuſammengeſetzt, und bedeuten, das Erſte mit dem ahd. Beſtimmungswort ein-, „einträgiges Gefäß" (Gefäß mit Einem Griff, μονοφορεύς), das Letzte mit zwie (zwei) ahd. zuui- oder zui- „zweiträgiges Gefäß" (gr. διφορεύς, ἀμφιφορεύς). Demgemäß iſt neud. Eimer = ein mit einem überhingehenden bügelartigen Henkel verſehenes rundes Schöpf- und Traggefäß aus Dauben (auch von Blech) zuſammengeſetzt und oben weiter als unten; Zuber = weites und weniger hohes größeres rundes oder auch länglichrundes Traggefäß aus Dauben zuſammengeſetzt und oben mit zwei Ohren (Handhaben) an den Seiten gegenüber verſehen. Ehedem aber war der Zuber nicht bloß zu Flüſſigkeiten, z. B. «Hëte wir hvndert tûsent *zûber* — Vol goldes, sô mvste wir doch von hinnen» (*Der Renner* 23112 f.).

1130. Kuh. Färſe. Kalbe. Moſche. Quene. Stärke. Ü. Das weibliche Thier von dem Rindviehe. V. Der allgemeinſte Name für das erwachſene, insbeſondere ſobald es einmal fruchtbar geworden, iſt die Kuh, ahd. diu chuo, chua, chô, agſ. cû, altn. kû, indiſch gauh. Die Färſe (b. Zeſen: Fährſe), das weibliche Wort von der Farre abd. v(f)ar u. v(f)arro (S. Ochs.), iſt zunächſt „ein jähriges kühlein" (Filip Zeſen, Roſenmänd 74.), dann überhaupt das ausgewachſene und noch nicht belegte weibliche Rind, die noch nicht belegte junge Kuh. Die Kalbe, ahd. diu ch(k)alp(b)a (Graff IV, 392.), von agſ. calfjan u. altn. kelfa kalben (= ein Kalb werfen), woher auch altn. kélfdr trächtig, oder vielmehr von Kalb (ahd. daz chalp(b), agſ. Þät cëalf, altn. sá kálfr), iſt das ältere zur Kuh heranwachſende weibliche Thier, ohne noch zur Begattung gekommen zu ſein („ein klein kuohe." Alberus). Z. B. „Ich bin die Kalbe hier, die Myron hat gegoſſen" (Opitz). Die Stärke (Starke), das niederſ. sterke, die weibliche Nebenform des von Stier ahd. stior fortgebildeten agſ. së styrc junger Ochs, wovon aber engl. sturk ſowohl den jungen Ochſen als auch die junge Kuh bezeichnet, iſt die junge Kuh, die noch nie oder erſt nur ein Mal gekalbt hat.

„Und sie verkaufen dazu den braunen Hengst mit der Bläſſe, — Sammt der bläulichen Stark'" (J. H. Voß, die Leibeig.).

Anm. Der ſchleſiſche Ausdruck die Möſche und der niederd. die Quene bezz. zunächſt das Thier nach dem Geſchlechte; jener vielleicht verwandt mit **muzza** (S. Nr. 998. Anm.), dieſer ein dürftiger Reſt im Neud. von goth. qinô (woneben qêns), ahd. diu quëna u. chëna, agſ. cwën, altn. **kona** (woneben **qvân**), gr. γυνή, = Weib, Frau, wovon noch ehrenvoll z. B. engl. **queen** = Königin. Aber die Moſche bed. ſowohl überhaupt die Kuh, als auch im Beſondern die noch unträchtige junge; die Quene iſt nur die junge Kuh, die noch nicht oder doch zum erſten Male trächtig iſt.

1131. Kühl. Friſch. Ü. Mehr kalt als warm (etwa kältlich, lat. frigidulus). V. Dieß bed. kühl, ahd. chuoli (*Notker*, Ps. 139, 10.), agſ. cól, woher die Kühle ahd. diu chuolî (*Otfr.* II, 14, 42.), von gleichem Stamme mit kalt goth. kalds, ahd. chalt (S. Nr. 1049. Anm.), wie denn ahd. uo auf den Stammlaut a zurückzuführen iſt (S. Einleit. §. 15.). Friſch (S. „Neu. Friſch") verbindet den Nebenbegriff des durch die Empfindung dieſes geringen Wärmegrades entſtehenden Anregens der Kräfte, im Gegenſatz des Abſpannenden und Erſchlaffenden durch die Hitze, und hat überhaupt, wo es aber mit kühl nicht mehr als ſinnverwandt gelten kann, den Begriff des Erſtkräftigen, Angeſpannten, Regſamen, Lebhaften, im Gegenſatz des Abgeſpannten, Erſchlafften. Z. B. „Friſch iſt ſchon Frühkälte, den Unvorſichtigen kneipt ſie" (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 6, 45.). „Friſche Flur, du reiner Himmel, — Friſcher athm' ich hier und reiner, — Kaum bewußt der Welt und meiner, — Vom Gewimmel des Baums umweht" (J. H. Voß). „Ich wollt', ich wär ein Fiſch, — So hurtig und friſch" (Göthe, Ged.). „Friſch gewagt iſt halb gewonnen." Liebe, welche kühl wird, hat merklich abgenommen, wird ſie aber friſch, ſo gewinnt ſie an Lebhaftigkeit. Glühendes Eiſen kühlt man an der Luft, aber man friſcht Pflanzen an, indem man ſie mit der Gießkanne beſprengt und ſo zu lebhafterm Daſein anregt.

1132. Kummer. Gram. Harm. Herzeleid. Schwermuth. Ü. Stärkere, niederſchlagendere Betrübniß. V. Der Kummer, mhd. der kumber, b. *Stricker* chumber, von ahd. ch(k)ûmjan (*Otfr.* I, 22, 26. III, 10, 5. 24, 7.), chûmôn, altſ. cûmjan (*Héliand* 66, 15. 107, 10. u. w.), = betrauern, beweinen (S. Nr. 1055.), bed.: anhaltende angreifende, ſelbſt zehrende Betrübniß über etwas. Z. B. „Laßt ihren Kummer reden! Laßt ſie klagen! — Miſcht eure Thränen mit den ihrigen! — Denn einen großen Schmerz hat ſie erfahren" (Schiller, W. T. IV, 9.). Im Beſondern ſagt man auch Kummer, wenn jene Betrübniß wegen großen Mangels eintritt, z. B. „Hunger und Kummer leiden müſſen." Hier ſcheint ſich indeſſen der Ausdruck mit dem, wahrſcheinlich aus franz. encombre (= Steinſchutthaufen und dann ſ. v. a. beſchwerendes Hinderniß) gewordenen und mit

dieſem Franzöſ. gleichen Sinn tragenden mhd. der kumber gemiſcht zu haben. Der Gram iſt urſpr. agſ. së grama = die gereizte Aufwallung, Raſerei, nebſt dem ahd. Beiwort gram (unſerm gram) zornvoll, mittelniederl. gram aufgereizt (*Caerl ende Elegast* 1022.), eine Nebenform von Grimm mhd. der grim u. v. mhd. grimmen (in der Vorgegenw. gram) wüten, ausgelaſſen und höchſt gereizt jammern, z. B. «ër *gram* durch swarten unt durch vël» (*Parzival* 411, 8.) = er raufte und ſchlug ſich vor Jammer; aber ſchon in ahd. k(g)ramiz = höchſt aufgeregt (*gloss. mons.* 392.), erzürnt, iſt Übergang in betrübt, betrübnißvoll (*gloss. mons.* 352. 356.). S. das Nähere Nr. 773. Anm. Im Neuhochd. der Gram = anhaltende und ſich fortwährend nährende (gleichſam über ſeinem Übel hinbrütende) tiefe nagende düſtere [Vgl. grämlich] Betrübniß, die innerlich verzehren kann. Z. B. „Doch war ſie tief und auf den Tod betrübt, — Und in dem ſcharf geſalznen Thränenquell — Des Grams erlöſchten ihre ſchönen Augen" (Houwald, d. Bild). „Der Gram, das lange Kerkerelend nagt — An meinem Leben" (Schiller, M. St. I, 2.). „Gram? — Dieſe Natter ſchleicht mir zu träge" (Derſ., d. R. II, 1.). „— Kannſt du in krankes — Gemüth von ſeinem Grame nicht befrein, — Ein tief gewurzelt quälendes Bewußtſein — Nicht aus der Seele heilend ziehen, nicht — Die tiefen Furchen des Gehirnes glätten, — Nicht ſonſt mit irgend einem ſüßen Mohn — Den Krampf auflöſen, der das Herz erſtickt?" (Derſ., Macb. V, 5.). Der Harm iſt hervorgegangen aus dem, nach der Lautverſchiebung (S. Einl. §. 23.) vielleicht mit gr. κήρ (eig. die Schickſalsgöttin und dann) Schaden, Mißgeſchick u. dgl. und κηραίνειν verletzen, wie mit dem mit charac traurig (Nr. 805. Anm.) ſich berührenden ahd. *har*ac traurig (*gloss. Jun.* 212.), verwandten ahd. u. mhd. Worte der harm, altſ. that harm, Schmach, Beleidigung, Ehrenverletzung (*Tatian* CIX. *Gloss. Jun.* 197.), beleidigende Gewalt (*Tatian* XIII, 18.), Leid (*Diut.* I, 214. *Héliand* 5, 11.), agſ. harm u. hëarm = Verletzung, Schaden; aber ſchon im altn. sá harmr hat das Wort nur die neuhochd. Bed.: tiefer anhaltender innerlich verkränkender (und ſo abzehrender) Schmerz. Z. B. „— Gib deinen Schmerzen Worte. — Harm, der nicht ſpricht, erſtickt das volle Herz, — Und macht es brechen" (Schiller, Macb. IV, 7.). „Und er hört's mit ſtummem Harme, — Reißt ſich blutend los" (Derſ., Ged.). „Herzen, die der Harm zerriſſen" (Salis). „Harmvoll ſaß er da, und ſah in die Wellen, die im Mondſchein ſich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres" (Geßner, d. erſte Schiffer II.). „Dort denn jegliches Leid mit Geſang' und Weine verbannet, — Die abgehärmter Gräm-lichkeit — Liebliche Tröſtungen ſind" (J. H. Voß, Horaz Epod. XIII, 25 f.). Übrigens verbindet dabei der Harm nicht die Düſterniß des Grames, ſondern kann im Äußern ſelbſt freundlich erſcheinen. In dem neuhochd. das Herzeleid ſind 1) mhd. daz hërzeleit = was herben Schmerz (große innige Betrübniß) verurſacht, bittere

Anm. Die Kundschaft in der Bed. «Kunde oder Kenntniß wovon», wie schwed. kunskap, ist fast ganz außer Gebrauch und hat, wenn es vorkommt, nur alterthümliche Farbe. Es bedeutet mehr: «mittheilende oder mitgetheilte Kunde oder Kenntniß wovon», z. B. von einer Sache Kundschaft erhalten, «mir ist *Kundschaft* kommen» (*Theuerdank*); oder s. v. a. Ausforschung zur Mittheilung, z. B. sich auf Kundschaft legen, u. s. w. In den übrigen abgeleiteten Bedd. aber, als: auf die Beaugenscheinigung eines streitigen Gegenstandes gegründetes Zeugniß (Schmeller II, 311.); in Nahrung setzende Bekanntschaft mit Personen in Handel und Wandel, u. s. w., ist Kundschaft nicht mehr sinnverwandt mit den übrigen hier verglichenen Ausdrücken.

1135. Kundig. Bewandert. Erfahren. Ü. Größere Kunde (Kenntniß) worin habend. V. Dieß ist überhaupt kundig, wie denn ahd. ch(k)undig (Graff IV, 420.) und mhd. kundec vornehmlich „überredungsgewandt, listig" bedeuten. Im Besondern ist dann kundig = von umfassenden Kenntnissen worin (S. Kunde Nr. 1134.), z. B. geschichts-, stern-, waaren-, jagdkundig u. s. w. sein. Erfahren, ahd. ar-, irvaranêr (Graff III, 566.), von ahd. ar-, irvaran = hindurchgehen (*gloss. mons.* 330. *Annolied* 329.), durchdringen (*Docen* I, 221 b), bed.: durch Betreiben oder Durchforschen eines Dinges in demselben von ausgedehnter, bestimmter und gewisser Kenntniß, im Besondern, wenn diese Kenntniß zu allgemeinen Wahrheiten fortgeschritten ist, die aus ihr abgezogen sind, und als Regeln und Sätze in Beurtheilung und Handlung bei ähnlichen Fällen und Gegenständen bestimmen. Bewandert ist eig. s. v. a. „viel und weit umher gewandert", und davon dann figürlich: „durch Beflissenheit worin von vieler Kenntniß." Z. B. „Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgesetzen; — In Englands Unglück seid Ihr sehr bewandert" (Schiller, M. St. I, 7.). Ein kriegskundiger Feldherr kann bedeutende Kenntnisse in der Kriegführung besitzen und man wird ihm mit Recht eher ein Heer anvertrauen, als dem nur kriegsbewanderten; aber der kriegserfahrene überwiegt beide. Der Arzt soll nicht bloß ein bewanderter, sondern kundiger Mann seines Faches sein; durch fortgesetztes Beobachten und Forschen aber wird er zu einem erfahrnen.

1136. Kundig. Geübt. Versucht. Kundig = von angeeigneter größerer Kunde (Kenntniß) worin (S. Nr. 1135.). Geübt = durch Thätigsein in etwas darin von erworbener Leichtigkeit zum Beurtheilen und Handeln (Vgl. üben Nr. 312. Anm.). Versucht = durch Unternehmungen und Überwindung widriger Begegnisse als von rechter Beschaffenheit erfunden (Vgl. Versuch). Z. B. Gute Lootsen sind der Ufer und Klippen kundig; geschickte Archivare sind im Lesen alter Urkunden geübt; aber „Verwirrung ergriff jetzt die ganze Armee [Tilly's bei Leipzig], vier Regimenter ausgenommen grauer versuchter Soldaten, welche nie von einem Schlachtfelde geflohen waren, und es auch jetzt nicht wollten" (Schiller, dreißigj. Kr. 1, 2.). „Soldaten können im Frieden der Ordnung und Kriegszucht kundig, und in

Bewegungen geübt werden, aber verſucht — nur durch Kriege" (Peterſen, Syn. 8.).

1137. Künſtlich. Gekünſtelt. Künſtleriſch. Kunſtreich. Kunſtvoll. Ü. Von Kunſt (S. „Talent. Kunſt") zeugend. V. Dieß iſt überhaupt künſtlich, mhd. künſtelich. Im Beſondern ſteht es im Gegenſatz des Natürlichen, z. B. das künſtliche (genau berechnete) Jahr im Gegenſatz des natürlichen von einem Frühlinge zum andern, künſtliches Haar (= falſches), künſtliche Schönheit (etwa durch Schminke u. dgl.) u. a. m.; oft hier mit dem eingeſchlichenen übeln Nebenbegriffe des Unechten, Falſchen. In manchen Beziehungen ſteht das Wort auch, wegen des in -lich mitunter hervortretenden Kleinlichen (S. -lich Nr. 1001.), in dem Begriffe: „übertrieben und kleinlich in der Kunſt". So ſind z. B. die meiſten Geſangſtücke in den Opern Roſſini's künſtliche. Künſtlich aber von der Perſon gebraucht in der Bed. „Kunſt habend" (Adelung), z. B. ein künſtlicher Mann = Mann von vieler Kunſtausübung, iſt höchſt ungewöhnlich. Kunſtvoll = Kunſt in großem Maße beſitzend, ingleichen auch davon zeugend, z. B. eine kunſtvolle Stickerin, eine kunſtvolle Stickerei u. ſ. w. Kunſtreich wird in demſelben Sinne geſagt, und deutet, wie kunſtvoll auf die Fülle, ſo in reich auf die Menge an Kunſt hin. Künſtleriſch = auf Künſtlers Weiſe, wie von einem Künſtler (Vgl. -iſch Nr. 1001.). Gekünſtelt bed. zunächſt, wegen des verkleinernden -eln in dem Stammworte künſteln: „Kunſt an etwas in's Kleinliche übertrieben", wo dann in der Kunſt das Geſuchte und Gezwungene, am unrechten Orte Angebrachte den reinen Schönheitsſinn beleidigt. So gefallen ſich z. B. manche Sängerinnen in gekünſteltem Geſange. Übrigens iſt der Ausdruck härter als künſtlich, in welchem die Verkleinerung verſteckter liegt. Dann iſt auch gekünſtelt = durch Anwendung von Kunſt als unecht geſchaffen oder doch wenigſtens verfeinert. So z. B. gekünſtelter Wein = durch Zuthat und Miſchung gewordener, wie z. B. unechter Champagner, oder durch Zuthat und Miſchung verbeſſerter, wie dieß häufig mit Weinen geringer Jahre geſchieht. In jener Bed. aber des durch Anwendung von Kunſt als unecht Hervorgebrachten berührt ſich das Wort wieder mit künſtlich, und ſcheint auch hier ein härterer Ausdruck.

1138. Kuß. Mäulchen. Schmatz. Ü. Berührung eines Gegenſtandes mit zuſammengedrückten Lippen, oder Druck mit denſelben auf jenen, aus Liebe oder zu einem Zeichen der Verehrung oder Ehrfurcht. V. Der allgemeinſte und der edelſte Ausdruck iſt der Kuß, ahd. cuss (*Tatian* CXXXVIII.), chuss, agſ. coss, altn. koss. Die Berührung mit den Lippen mag übrigens mit einem Laute verbunden ſein oder nicht, und ſie mag auf einen Gegenſtand gehen, welcher es auch ſei. So hat man z. B. den Handkuß, Fußkuß (*Tatian* CXXXVIII.), Kuß des Pantoffels bei dem

lange weite Mönchsgewand, welches man auch bestimmter die Mönchskutte nennt. Daher z. B. die „Kutte anlegen" = Mönch werden, wie bei der Nonne „den Schleier nehmen" (S. Nr. 714.). Der Kittel, mhd. kittel, kidel (neben surkôt Mönchskleidung. *Diut.* I, 365.), poln. kitel, vielleicht mit gr. χιτών Leibrock verwandt, ist überhaupt das lange, fast gleichweite leichte Übergewand, z. B. mhd. «Ir cleid ein *siden* [seidener] *kittel*, — Ein gürtel obe dër mittel» (*Müller*, Samlung deutsch. Ged. III.); dann neud. besonders das geringe. Z. B. „Meine schönen Gewand' entrissen sie, Mantel und Leibrok, — Gaben mir dann zur Umhüllung den häßlichen Rok und den Kittel, — Beide zerlumpt" (J. H. Voß, Odyss. XIV, 341 ff.). „Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel, — Den langen Stab erwählst du dir, und gehst — Freiwillig arm dahin" (Göthe, T. Tasso V, 4.). Der Weiberkittel. Auch Kittel = weiter Mannsrock von Leinwand oder anderm leichten Stoffe (S. Schmeller II, 343.; auch wetterauisch). Hierher wohl z. B. „Ich sag' euch, er hat Vermögen und Mittel. — Fühlt her das feine Tüchlein am Kittel!" (Schiller, Wall. Lag. 7.).

L.

1142. Laben. Erquicken. Letzen. Ü. Die Lebenskraft erhöhen. V. Laben, ahd. labjan, gewöhnlicher lap(b)ôn, mhd. laben, zweifelhaft ob mit leben ahd. lëpên verwandt, bed. eig. „gesunkene Lebenskraft wieder aufrichten" (*Otfr.* 1, 7, 34. *Notker*, Ps. 36, 27.); dann überhaupt: durch etwas zum angenehmern Gefühl des Daseins beleben [1]). Z. B. „Alle flehen von dir mehr Seligkeit; aber mit Ruhe — Flehn sie jene dort oben. Denn sie labt Fülle der Freuden" (Klopstock). Letzen, wahrscheinlich aus lat. lætari sich freuen, bed. s. v. a. „erfreuen und so aufrichten." Z. B. „Doch die schöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch nur wie an eine Erscheinung zurück dachte, war auch dahin. Sein Herz zu letzen, ein Siegel seinem wiederkehrenden Glauben aufzudrücken, nahm er das Halstuch" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 17.). Erquicken, ahd. ar-, irquich(ck)jan, b. *Notker* irchicchen, von dem gleichbed. quich(ck)jan, b. *Notker* chicchen, was wieder von dem mit lat. vivus und sanskr. dshîwa lebendig und dann frisch, verwandten gleichbedeutenden quick (queck in Queckſilber, Queckwurzel u. s. w.) goth. qivs, ahd. quëh, quëc, quëk (*Otfr.* IV, 26, 18.), b. *Notker* chëch (unser keck Nr. 490.), altsächs. quic, agls. cwic und cwuc (*Boëthius* 29, 160.), altn. qvikr herkommt, bed. eig. „zum Leben erwecken" (*Otfr.* III, 14, 6. *Notker*, Ps. 70, 17. *Leyser*, Pred. 70, 29. Noch b. *Kaysersberg*), und sofort z. B. auch „ausbrüten" (*Vocabular.* v. 1482.); dann und neuhochd. immer: zum frischen Dasein gleichsam lebendig machen, die gesunkene Lebens-

kraft stark auffrischen. Dieß ahd. z. B. *gloss. Jun.* 224. *Otfr.* III, 1, 22. u. s. w. „Den Erschöpften zu erquicken, — Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz" (Schiller). Während den Lecker an reichbesetzter Tafel nach manchen Gerichten noch eine Lieblingsspeise labt und letzt, erquickt den matten Wandrer ein Trunk frisches Wasser.

1) Figürlich selbst «vermehren»: «Dâ man dën tôt mit solde *laben* — Und dâ mit maniger wart erslagen, — Dës was [war] vil ûf die mûr [Mauer] getragen» (*Wigalois* 10743 ff.).

1143. Labung. Labe. Labsal. Ü. Was die Lebenskraft aufrichtet, oder überhaupt vergnüglich belebt. V. Das Labsal hat nur diese Bedeutung. Die Labe, ahd. diu lap(b)a (*Otfr.*, *Notker* u. A.), bez. auch die Handlung des Labens, und ist im Neuhochd. wegen seiner Alterthümlichkeit von edlerer Farbe für den Dichter. Z. B. „Er setzt' ihn [den Becher] an, er trank ihn aus: — O Trank voll süßer Labe!" (Göthe, d. Sänger). Die Labung, ahd. diu labunga (Graff II, 39.), bez. in -ung eig. die Handlung des Labens, und ist dann übergetragen als Benennung dessen, was labt.

1144. Lächeln. Lächern. Beide Wörter sind von lachen goth. hlahjan, ahd. hlahhan, abgeleitet. Lächeln (was ahd. hlahhilôn wäre) aber bez. in den Endungslauten el ahd. il Verkleinerung des Lachens, nämlich: „lautlos lachen mit nur geringer Bewegung der Lachmuskeln." Z. B. „Einen Mann von Kenntniß und Geschmack siehet man wohl lächeln, hört ihn aber niemals lachen" (Sonnenfels). Lächern (was ahd. hlahharôn wäre) dagegen bed., wegen des eine Hinneigung zu dem in dem Stammwort Ausgedrückten andeutenden er ahd. ar in der Endung: „Neigung zum Lachen empfinden oder erregen", z. B. es lächert mich, deine Behauptung lächert mich. Doch steht das Wort mehr unpersönlich: es lächert mich = es bewegt mich zum Lachen. Übrigens gehört diese Bildung, wie die ähnlichen durstern, trinkern, tanzern (wegen tanzerlich b. Göthe) u. ä. m. mehr dem gemeinen Leben an; nur z. B. lüstern, schläfern sind auch über dasselbe erhoben.

1145. Lächerlich. Belachenswerth. Burlesk. Komisch. Possierlich. Ü. Was Lachen erregen kann. V. Lächerlich (S. Lächern Nr. 1144.) = „geeignet Lachen zu erregen". Die Bed.: „zum Lachen geneigt", z. B. „ein lächerliches Gesicht machen" = ein Gesicht als wenn man lachen wollte, ist im Hochd. ungewöhnlich und gehört mehr der gemeinen Sprache an. Das Lächerliche entsteht übrigens im Allgemeinen durch schmerz- und absichtslosen Widerspruch zwischen der bloßen Erscheinung und der ihr entsprechenden Wahrheit in Beziehung auf eine bestimmte gewohnte Wirklichkeit. Belachenswerth ist etwas, insofern es verdient, daß darüber gelacht wird (S. belachen Nr. 340.). Daß nun z. B. mancher lächerlich findet, was gar

nicht belachenswerth ist, und daß den Andern manches Lächerliche nicht belachenswerth dünkt, ist wohl natürlich. Komisch, das lat. comicus (gr. κωμικὸς), bed. urspr. s. v. a. „zum Lustspiele [zur Komödie gr. κωμῳδία, — von κῶμος = festlicher Aufzug am Bacchusfeste und ᾠδή Gesang] gehörig", und in der Fortbildung des Begriffes im Neuern überhaupt: „durch die Darstellung oder die gegebene Vorstellung lächerlich", d. h. so durch jene überraschend in einer Widersinnigkeit als solcher (und nicht von Seiten des in ihr liegenden Übels, sei dieß nun natürlich oder sittlich, betrachtet) auf uns wirkend, daß wir dadurch zum Lachen gestimmt werden, es mag dieß nun wirklich entstehen oder nicht (Vgl. Maaß, Rhetorik §. 68.). So z. B. findet man zuweilen einen Zwerg an sich lächerlich, aber komisch erst durch Darstellung. Andere setzen die ästhetische Bedeutung des Komischen darin, daß das Lächerliche der Träger irgend einer idealen Beziehung wird, so daß sich das Ideale im Scheine seines Gegentheils gefällt, indem in dem Lächerlichen die idealen Beziehungen einer bestimmten Wirklichkeit reflectirt werden, oder indem das gemeine Nichts in seinem Scheine das Wesentliche betreffender Verhältnisse veranschaulicht, wie z. B. bei Aristophanes in seinen Komödien, während dagegen Kotzebue in seinen Komödien nur das Lächerliche recht pikant darstellt. Possierlich, von dem aus Posse (s. d. Wort) abgeleiteten ältern Worte Boßierer = der Geberdenkünstler, Mime (Frisch II, 66 c), bed. diesemnach zunächst: „lächerlich in Geberdenspiel und Bewegung". Davon dann die neuhochd. übliche Bed.: „spaßhaft lächerlich" (possenhaft), und auch zuweilen „in seiner Niedlichkeit lächerlich". Burlesk, das franz. burlesque, von ital. burlare scherzen, spaßen, und burla Spaß, Schwank, ist s. v. a. „niedrig komisch". Anmaßende Eitelkeit z. B. macht sich lächerlich, obwol sie häufig eher bemitleidens- als belachenswerth ist; das bunte Gewand des muntern Affen, welches des Schneiders kluge Hand fertigte, nennt Gellert ein „komisches", Lessing den Anstand des emsig eilenden hinkenden Vulkan bei Homer [Ilias I, 598 f.] einen „possierlichen" (Hamb. Dram. 21.), wie auch die Geberden des Affen, des Eichhorns u. s. w. als possierlich gelten [So z. B. im alten A B C: „Der Affe gar possierlich ist, — Zumal wenn er vom Apfel frißt"]; der Hanswurst aber ist eine burleske Person, und Mahlmann's Herodes von Bethlehem, Blumauer's frommer Äneas u. dgl. sind burleske Gedichte, von welchen das letztgenannte Jean Paul (Vorsch. d. Ästh. I, §. 41.) sehr treffend als tiefes Marschland voll Schlamm obwohl voll Salz bezeichnet.

1146. Laden. Schalter. Ü. Die Breter- oder Eisenblech-Decke zum Verschlusse einer Fensteröffnung. V. Der Laden, vielleicht verwandt mit mhd. der laden = Bohle (*Wigalois* 6900. *Bonerius* LXXVI, 64.), oder Nebenform von ahd. daz hlit Lied = Deckel (Graff IV, 1115.), bez. jene Decke allgemein; bestimm-

ter aber sagt man Fensterladen[1]). Der Schalter (wetterauisch: die Schalte), von ahd. scaltan schalten = schieben (*Tatian* XIX, 6. *Héliand* 73, 3.), woher auch z. B. ahd. diu scalta Schalte = Schiebestange der Schiffer, ist oberd. und urspr.: das hölzerne Schiebefenster oder Schiebethürchen zum Verschluß einer Öffnung in Wand oder Thüre, und dann überhaupt jenes Fenster oder Thürchen, auch wenn es nicht geschoben, sondern auf andre Weise auf- und zugemacht wird (Schmeller III, 360.). So z. B. der Schalter auf der Briefpost, der Schalter zwischen Küche und Speisezimmer u. s. w. Endlich s. v. a. Laden vor einer Fensteröffnung, z. B. „Und thut sie erst die Schaltern auf, — Da kommt das ganze Städtchen, — Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf — Um's Allerlei im Lädchen" (Göthe, Ged.).

1) Dagegen der Laden = Waarenbehälter zum täglichen Verkauf, gehört wohl zu Lade Nr. 1053.

1147. Laden. Einladen. Vorladen. Ü. Wohin berufen. V. Dieß ist der allgemeine Begriff von laden, goth. laþôn, ahd. ladôn u. ladên, altſ. u. agſ. laðjan, altn. lada, welche eig. „rufen", und dann „berufen, zu kommen bitten" bedeuten (Graff II, 164.), ähnlich wie gr. καλεῖν = rufen u. berufen. Bestimmter treten die in dem Begriffe eingeschlossenen Bedd. hervor in einladen (invitiren) und vorladen (citiren). Einladen, hervorgebildet aus ahd. inladôn = anrufen (*Notker*, Ps. 30, 18.), ist neuhochd. diesemnach: „bittweise wohin berufen", z. B. zur Tafel, zum Ball u. s. w. einladen. Davon dann figürlich: „zum Genusse freundliche Anziehungskraft haben". Z. B. „Die einladenden Schatten" (Klopstock). Vorladen, ahd. furaladôn (*Diut.* II, 350.), = „wohin zu kommen entbieten", z. B. vor eine Versammlung vorladen u. s. w. Man ladet zu einem Feste, ladet dazu ein, aber nicht vor, wie z. B. bei dem Gerichte. Übrigens scheint laden, wegen seines allgemeinen Begriffs, in den Bedd. jener bestimmtern Ausdrücke einen edlern Anstrich zu haben und darum dichterischer zu sein. Z. B. „Nun überscheinst du [Sonne] des Mondes — Lieblichen, ladenden Glanz. — Ladend und lieblich bist du" (Göthe, Ged.).

1148. Lampe. Ampel. Laterne. Leuchte. Ü. Lichtgefäß. V. 1) Die Lampe und die Ampel bedd. ein freies Lichtgefäß mit einem durch Öl unterhaltenen Docht in einer Dille; nur ist Ampel oberdeutsch und im Hochdeutschen ungewöhnlicher, auch wird das Wort besonders von der in römisch-katholischen Kirchen vor dem Hochaltare herabhängenden Lampe gesagt. 2) Die Laterne und die Leuchte bedd. das, ein brennendes Licht umschließende, zum Umhertragen bestimmte Lichtbehältniß mit durchscheinenden Wänden, um Licht zu verbreiten (zu leuchten) und zugleich zu verhüten, daß jenes durch Wind und Regen verlösche, oder durch Anzünden Schaden thue. Die Laterne aber, das fremdher genommene Wort, ist der gemeine, das echtdeutsche Leuchte,

Daher z. B. das Erdreich, ein Kaiser-, Königreich, das römische, deutsche, russische Reich, Frankreich u. s. w.; dagegen Großherzogthum, Fürstenthum, Grafschaft u. s. w., und nicht Reich. So schon mhd. daz rîche schlechthin = Königreich (*Iwein* 47.), doch auch hërzogrîche Herzogthum, Suabo rîhhi (b. *Otfrid*) Schwabenreich u. s. w. (Schmeller III, 16 f.).

1) So z. B. auch früher: «Hanna blieb nach ihres Mannes Tod in dem *Statt* der Wittwen» (*Kaysersberg*, Post. fol. 20 b). Auch s. v. a. Amt, z. B. «Wir Pfaffen suchen einen *Stat*, dasz wir mögen Gott dienen» (Derſ., Post. fol. 86.). — In dem Sinne unseres Staat ist bei den Freistaaten der Schweiz der in gleicher Ableitung und Bed. gebildete Ausdruck der Stand geltend. Z. B. «Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs; — Jedweder Stand verwahret seine Gränzen» (Schiller, Tell V, 1.)

1152. Landeskind. Ansässiger. Eingeborner. Eingesessener. Einheimischer. Inländer. Sasse (Saß). Sind Ausdrücke, welche jemanden nach gewissen Beziehungen des Angehörigseins zu einem Lande bezeichnen. V. Eingeborner = dem Lande oder Orte seiner Geburt nach Angehöriger. Der Inländer (oberd. Einländer) = der dem Lande seines Aufenthalts rechtlich Angehörige; im Besondern auch nur der dem Lande seines festen Aufenthalts durch Geburt Angehörige. Einheimischer = einem Lande oder Orte als demjenigen seines Wohnsitzes Angehöriger (S. Inländisch u. Einheimisch Nr. 1011.). Das Landeskind = der Eingeborne, insofern er Rechte und Pflichten eines Angehörigen oder Unterthanen seines Geburtslandes hat. Ansässiger = einem Lande oder Orte durch Besitz von Grundeigenthum Angehöriger. Eingesessener = der in einem Lande oder Orte das Recht des Wohnsitzes hat. Der Sasse oder Saß ist eig. der Besitz-habende in einem Lande oder Orte als solcher, z. B. Erb-, Frei-, Haussaß u. dgl. m. „Den Sassen in der schön erbauten Burg" (Bürger, Ilias). Im Besondern aber ist Sasse (Saß) der ohne eigentliches Bürgerrecht in einem Lande oder Orte rechtlichen Wohnsitz hat. Z. B. „Es leben selbst in unsern Landesmarken — Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen, — Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder" (Schiller, Tell II, 2.). Der von fremden Eltern in einem Lande Geborne ist wohl ein Eingeborner dieses Landes, aber kein Einheimischer; doch kann er, insofern er darin seinen festen Wohnsitz nimmt und zugleich rechtlich dem Lande angehört, ohne gerade Ansässiger zu sein, sowohl zum Einheimischen als zum Inländer werden und muß dann auch als Landeskind gelten: ohne Amt oder Bürgerrecht indessen kann er auf Grundbesitz als Sasse oder auch nur als Eingesessener angesehen werden.

1153. Landmann. Landsmann. Ü. Mhd. der lantmann = Landeseingeborner (*Diu Buochir Mosis* 4643. Ahd. *gloss. trevir.* 13, 28.), wie daz lantwîp = Landeseingeborne (*Diu Buochir*

Mosis 3199.); in Beziehung auf ein gewiſſes Land der demſelben durch Geburt Angehörige (*Welscher gast* IX, 4. i. d. Gothaer Handſchr. 179 b); dann der Landbewohner im Gegenſatz des statman Stadtbewohners (*Sachsenspiegel* III, 24.). V. Die Begriffe giengen aber bald aus einander nach den beiden verſchiedenen Bedd. von Land, inſofern dieſes entweder das ausgedehnte Gebiet der Heimat, oder die weite tragbare Erdfläche im Gegenſatz der Stadt iſt (S. Nrr. 1150. 1151.). Dieſe letzte Bed. tritt hervor in der Bildung der Landmann = Mann vom Lande, nämlich der Landbewohner von ländlicher Sitte und Beſchäftigung; jene Bed. aber in der Landsmann (ſchon mittelniederd. im 13. Jahrh. lantsman. *Diut.* II, 207.) = der in Beziehung auf ein gewiſſes Land dieſem durch Geburt Angehörige, lat. compatriota. Z. B. „(Wachtmeiſter:) Was für ein Landsmann biſt du, Jäger? — (Zweiter Jäger:) Hinter Wismar iſt meiner Eltern Sitz" (Schiller, Wall. Lag. 11.). In der Anwendung kommt dann auch Landmann bloß vor in Beziehung auf die ſchlichten, unverfeinerten, einfachen Sitten, wie ſie auf dem Lande im Gegenſatz der Stadt ſind; Landsmann dagegen als freundliche, trauliche Anrede, wie man auch z. B. zu jemanden „guter Freund" ſagt. „He, Landsmann! wo geht der rechte Weg hinaus?" rufen wir an einer Wegſcheide einem Unbekannten zu, den wir um Auskunft bitten.

1154. Landſchaft. Gau. Ü. Ein Landestheil. V. Die Landſchaft ſ. Nr. 1150. Das (der) Gau, ſowohl einfach in ſeiner vergalteten Bed. eines größern Landbezirks, als auch in der noch oberd. üblichen des platten Landes im Gegenſatz zu Stadt, Flecken oder Gebirge [z. B. oberd. „in's, auf's Gäu gehen" = in's, auf's platte Land gehen], iſt in der Schriftſprache immer alterthümlich, und ſo mehr für die Dichterſprache geeignet, als Landſchaft. Z. B. „Kaum weilt ſein [Merkur's] Flügelfuß in Tyrus nächſten Gauen" (Schiller, Dido 49.). Sonſt hat ſich Gau neud. nur noch als Grundwort in Eigennamen erhalten: 1) als Benennung eines Tieflandes (Thales) im Gegenſatz zu Gebirg, oder als Benennung eines größern Landbezirks, z. B. das (der) Rhein-, Main-, Lahn-, Aar-, Thur-, Breis-, Sund-, Alp-, Pinz-, Hennegau u. ſ. w.; 2) in Bez. einer einzelen Ortſchaft, z. B. in Baiern Ammergau, Warngau (ahd. Uuarngauu), Staingau u. ſ. w. (Schmeller II, 4.).

Anm. Das (der) Gau, goth. das gavi (Genitiv: gavjis), ahd. daz k(g)ouwi, gewi (beide bei *Otfrid*), mhd. daz göuwe, woneben gleicher Bed. agſ. scire, altn. herad und ahd. ciba (z. B. wëtareiba Wetterau, wingarteiba ein odenwälder Gau), iſt im Altd. die erſte größte Abtheilung des Landes, welche dann wieder in Marken zerfällt (Grimm, D. Rechtsalterth. II, 496.). Bekannt ſind in dieſer Hinſicht aus der Geſchichte die Gaugrafen, Gaudinge [Gaugerichte] u. ſ. w. der Vorzeit. Man hatte auch beſtimmter den ahd. Ausdruck gawimëz (*gloss. Jun.* 219.), gewimëz (*Otfr.* I, 20, 8.) Gaumaß = Landesgebiet. Dieſes Wort aber iſt dann, wie k(g)ouwi als Grundwort in Zuſammenſetzungen, ſelbſt

ähnlich wie lat. pagus in alten Urkunden, auf einzele Ortſchaften (Dörfer) angewendet worden, worüber Schmeller II, 4. Belege gibt. Eine weitere Bed. von goth. gavi, ahd. k(g)ouwi, mhd. göuwe iſt dann: das platte Land in ſeiner Ausdehnung im Gegenſatz zu Stadt und Flecken (*gloss. mons.* 382. *Diu Buochir Mosis* 3198. *Benecke*, Beitr. II, 324.) oder auch zum Gebirge (Schmeller II, 2.), gr. χώρα, lat. rus. Dieß ſcheint z. B. ſchon bei *Notker* (Ps. 106, 2.), wenn er Landſchaft und Gau unterſcheidet, und jene als Geſammtheit eines Hauptlandestheils (einer Provinz), dieſes als eine Landesfläche darin verſtehen will: «Provincia (sicut [wie] *alemannia*) ist diu *lantscafl*, regio [Gegend] (sicut tiure*gouue* [wie Thurgau]) ist diu gebiurda [Landfläche], manige *regiones* [einige Gegenden oder Landflächen] mugen [mögen] sin in einero *provinciâ*». Im Gegenſatz der Stadt aber ſtehen z. B. auch das oberd. Beiwort gäwiſch (ahd. gawisc) ländlich, bäuriſch; mhd. *geuman* (*Berhtold*, Predd. 65.) = Landmann u. ſ. w.

1155. Landſtrich. Gegend. Ü. Unbeſtimmt ausgedehnter Theil der Erdoberfläche. V. Der Landſtrich iſt ein ſolcher, inſofern er bei geringerer Breite beträchtlich nach Einer Richtung fortläuft, lat. tractus. Die Gegend, erſt ſpät ahd. (i. d. Windberg. Pſalmenüberſ.) diu gegene u. gegende, wie mhd. (*Wernher*, Maria 179. 210. *Stricker*, kleinere Ged. VII, 47.), auch mhd. gegenôte (*Leyser*, Predd. S. 144.), wonach ahd. k(g)ak(g)anî und k(g)ak(g)anôti (die Ableitungsendung -ôti ſ. Nr. 936. Anm.) ſtehen müßten, aus welchen die Form gegene ſpäter verdrungen iſt, wurde von dem Worte gegen ahd. k(g)ak(g)an (Nr. 791.) gebildet, wie das gleichbed. franz. contrée von contre gegen, und bed. einen hinſichtlich der Gränzen unbeſtimmten Theil einer Fläche nach Lage, Richtung, Beziehung zu etwas, — lat. regio. So z. B. Himmels-, Welt-, Wind-, Seegegend, die Gegend des Herzens u. ſ. w. In ſolchem Sinne wird das Wort auch auf Erdoberfläche angewandt, ohne Rückſicht auf Größe und beträchtliche Ausdehnung in die Länge, wie dieſe Landſtrich einſchließt.

1156. Landzunge. Landſpitze. Erdzunge. Erdſpitze. Nehrung. Horn. Kap. Ort. Vorgebirg. Ü. Schmaler Vorſprung des Landes in Gewäſſer. V. Land- und Erdzunge, gleichwie Land- und Erdſpitze, ſ. Nr. 605. Übrigens iſt Zunge ſchon in ſolchem Bilde angewandt in lat. lingua (z. B. *Livius* XL, 11.); ähnlich hebr. laschon (Zunge) = Meerbuſen (Joſ. 15, 2.), auch im Arabiſchen. Das Ort iſt das ahd. daz ort (altn. oddr) = Rand (*gloss. mons.* 321. 331. 345.) und äußerſtes ſcharfes Ende eines Körpers, ſcharfe Ecke (*Diut.* II, 322. *Iwein* 624.), Spitze (z. B. der Lanze, *Hildebrandslied* 32.), Stachel (*gloss. Hrab.* 969 a), u. dgl. m., dann der Anfang (*gloss. mons.* 365.) wie das Ende (*K. v. Würzburg*, trojan. Kr. fol. 15.) — vgl. Nr. 250. Anm. —; daher neud. auch ſ. v. a. ſcharf zugehende Landecke als Endſpitze des Landes, z. B. zwiſchen in einander mündenden Flüſſen, wie das Ort in Paſſau, Maria-Ort bei Einmündung der Nab in die Donau (Schmeller I, 113.), das Havelort an der Havelmündung u. ſ. w.; aber Dagger-Ort auf der liefländiſchen Inſel Öſel iſt bloß Landecke ins Meer. Das

Horn bed. hier, bildlich übergetragen, die Landspitze als lange Hervorragung, wie schon ahd. horn = das Vorgebirg (*Gloss.* b. Schmeller II, 239. Graff IV, 1036.). So z. B. das Skager-Horn (die Nordspitze Jütlands); das Meggenhorn am Vierwaldstättersee im Kanton Luzern; das Saalhorn an der Mündung der Saale in die Elbe u. s. w. „Unter der Insel Reichenau [im Bodensee] erzeucht sich ein schön lustig Gebirg mit einem langen und fruchtbaren Horn herein in den See, und weil dergleichen sonst daherum nicht ist, heißt es ohne Zusatz Horn, samt dem Dorf darauf" (Stumpf, Schweizerchronik Bl. 348 c). Ähnlich ist Horn auch = hervorragende Berg-, Felsenspitze, wie schon hebr. keren (Jes. 5, 1.), gr. κέρας, lat. cornu; im Deutschen z. B. in der Schweiz Jungfrauhorn, Schreckhorn, Finster-Aarhorn u. s. w. Das Vorgebirg [wohl Übersetzung des lat. promontorium] = (scharfer) Vorsprung eines Gebirges oder (hohen) Küstenlandes in das Meer oder einen See. Dasselbe bed. das fremde: das Kap (Cap), vom span. cabo, ital. capo, franz. cap, engl. cape, aus lat. caput Haupt, Kopf, womit in gleichem Bilde niedersächs. Höfd (d. i. Haupt) = Vorgebirg stimmt.

Anm. Die Nehrung, an der Ostseeküste durch Ausstoßung des d anstatt Niederung (S. Adelung III, 495.), = tiefes Küstenland, ist Benennung einiger langen schmalen niedrigen Landzungen an jener Küste, welche Haffe (Nr. 885.) bilden, z. B. die frische Nehrung, Kurische Nehrung, Danziger Nehrung. — Im Nord. ist næs, altn. þat nes, = Landspitze und Vorgebirg (z. B. Lindenäs u. Stattnäs an Norwegens Nordseeküste u. a. m.), engl. ness nur noch in Zusammensetzungen. Es ist das agf. sẽ nass und sẽó nässe = Fels und besonders Vorgebirg.

1157. Lang (-er, -e, -es). Lange. Jenes Wort, über dessen Abstammung Nr. 810. Andeutung gegeben wurde und das goth. laggs, ahd. lanc(g), agf. lang, altn. lângr lautet, ist Beiwort, tritt dann auch zum Nebenwort über, und bed.: in größter Ausdehnung seiner Theile nach derselben Richtung, im Gegensatz von breit, dick und hoch. Dieß auch figürlich, z. B. von langer Hand = durch die dritte Hand, durch Umwege: „— Mir ist von langer Hand — Das wie und wann der Sache wohl bekannt" (Wieland). Dann ist es auch auf die Zeit übergetragen und bed. hier: „von großer Dauer der Zeit" (*Iwein* 7792.). Z. B. „Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang" (Schiller). Lange, ahd. u. altf. lango, mhd. lange, ist Nebenwort, wird neuhochd. oft bloß zu lang gekürzt, und steht in der letzten Bed. des Beiworts: „von großer Dauer der Zeit". Z. B. „Du bist lange nicht bei mir gewesen". Außerdem kommt dieses Nebenwort auch in dem Sinne von „bei Weitem" vergleichungsweise mit nicht verbunden vor; ingleichen zuweilen in dem Sinne von „mehr als hinlänglich". Z. B. „Er ist lange (lang) nicht so gescheid, als sein Bruder." „Das ist lange (lang) gut für dich."

1158. Langen. Hinlangen. Zulangen. Ü. Sind hier als unüberleitende (intransitive) Zeitwörter verglichen in dem

Sinne: nur eben erforderlicher Maßen da ſein. V. langen [1]) bez. dieß allgemein. Z. B. „Das Geld langt zur Reiſe" = es iſt eben nicht mehr noch weniger Geld da, als zu der Reiſe nöthigſt erfordert wird. Auch hat das Wort die daraus entwickelte Bed.: erforderlicher Maßen zu etwas haben. Z. B. „Der Schneider wird ſchwerlich mit dem Zeuge langen." Hinlangen und zulangen haben dieſe Bed. nicht und bezz. den obigen Begriff durch hin und zu beſtimmter, eig. wie figürlich. Z. B. Das Zeug langt zu dem Kleide nicht hin oder zu. Deine Kräfte langen zu dem Unternehmen nicht hin oder zu. Zulangen aber drückt in zu ein feſteres, völligeres Vorhandenſein zum Ziele oder Zwecke aus, als hinlangen in ſeinem Richtungsworte hin (Nr. 948.). Dieß gibt ſich deutlich darin kund, wenn ebenfalls unüberleitend (intranſitiv) hinlangen = den Arm weit ausſtrecken nach etwas, aber zulangen = den Arm ausſtrecken zum Nehmen. Kinder z. B. langen nach allem hin, was ihnen gefällt; aber einen Gaſt bitten wir bei einer Speiſe, die ihm mundet, zuzulangen. Ingleichen, wenn überleitend (tranſitiv) hinlangen = den Arm (weit) ausſtrecken, damit ein Andrer nehme; aber zulangen = mit (weit) ausgeſtrecktem Arme geben, Andern zur Hand ſchaffen. So langt man z. B. einem Armen aus dem Fenſter ein Almoſen hin; aber ein Handlanger langt bei der Arbeit zu.

1) Ahd. k(g)ilank(g)ôn = ſich erſtrecken (Graff II, 224.). Mhd. langen = lang werden (*Minnes.* II, 75 a). Aber einfach ahd. langèn (langôn) = verlangen. Vgl. Nr. 983. Anm.

1159. Langeweile. Überdruß. Ü. Unbehagliches Gefühl von Mangel an Unterhaltung oder Beſchäftigung erzeugt. V. Die Langeweile (b. Schiller, Wieland u. A. neuer und ſeltener auch: Langweile) = „unbehagliches Gefühl durch Beſchwerung im Verbringen der Zeit wegen Mangels an Unterhaltung oder Beſchäftigung", zu dieſen mag nun der Stoff gänzlich fehlen, oder vorhandener Stoff ſie nicht gewähren, wie z. B. „— Erzählt ſo ſchön ihr wollt, — Ihr macht die Weil' ihr lang, und ſprächt ihr lauter Gold; — Sie gähnt" (Wieland). Der Überdruß (S. das Wort) = unbehagliches mit Sehnſucht nach Veränderung verbundenes Gefühl aus Mangel an Unterhaltung oder Beſchäftigung in Sättigung an etwas, das Unterhaltung oder Beſchäftigung erſt gewährte oder durch anhaltendes Einerlei ermüdete. In einer Geſellſchaft z. B., in welcher man wenig Unterhaltung findet, hat man bald Langeweile, aber der Überdruß nöthigt, die Geſellſchaft zu verlaſſen. Menſchen, welche zum Übermaße in Genüſſen geſchwelgt haben, empfinden oft einen Überdruß des Lebens, der ſchon nicht ſelten zum Selbſtmorde getrieben hat. Schwelgerei oder Einerlei in Speiſen erzeugt einen Überdruß an denſelben, aber keine Langeweile.

1160. Langmuth. Langmüthigkeit. Ü. Anhaltende (lange) Nachſicht gegen zugefügtes Böſe in dauernder Duldung

desſelben, man mag nun gar nicht vergelten oder erſt nach langem Aufſchub der Vergeltung dieſe ausüben. V. Die Langmuth bez. den Begriff allgemein. Die Langmüthigkeit, von langmüthig, ſcheint 1) mehr die Geneigtheit zu dieſer anhaltenden Nachſicht auszudrücken, oder 2) auch, daß ihr Weſen als eigen innewohne (Vgl. Nr. 729.). Wer z. B. Langmuth beweiſen möchte, zeigt oft nur Langmüthigkeit. Aber auch in anderm Sinne: Wer z. B. ein Mal Langmuth zeigt, beweiſt noch keine Langmüthigkeit; dieſe hat nur, wer ſie immer zeigte. Doch ſetzt der Sprachgebrauch gewöhnlich beide Wörter ohne feſtere Verſchiedenheit ihrer Begriffe.

1161. Längs. An. Entlang. Ü. So nahe an etwas, daß dieß faſt oder unmittelbar berührt wird. V. An bez. dieß überhaupt (S. Nr. 101.). Längs, nur ein von lang genitiviſch abgeleitetes Vorwort[1]) mit dem Dativ (ſelten mit dem Genitiv), engl. durch along ausgedrückt, bez. die fortlaufende Richtung an einem Gegenſtande in Beziehung auf dieſen: „der Länge nach an etwas hin". Z. B. „So ſchwebt in tiefgeſenktem Bogen — Die Möwe längs dem Meeresſtrand" (Schiller, Ged.). Entlang, zunächſt ein accuſativiſch gebildetes Nebenwort aus in und lang[2]), bed.: „in die Länge". Z. B. „Und ſeh' im Winde wühlen — Das Rockenfeld entlang" (J. H. Voß). In ſolchem Sinne wird längs nicht geſetzt. „Fühlet! ſie [die Freude] ſäuſelt am Bächlein entlang" (Salis). So iſt dann entlang auch Vorwort, in der Regel mit dem Accuſativ (ſeinem regierten Worte nachgeſetzt), hie und da auch mit Dativ und Genitiv (vor ſein regiertes Wort geſetzt), und bed. die fortlaufende Richtung in einem Gegenſtande. Z. B. „Trommeln und Pfeifen, — Kriegriſcher Klang! — Wandern und ſtreifen — Die Welt entlang!" (Schiller, Wall. Lag. 7.). „Hörſt du Stimmen in der Höhe? — In der Ferne, in der Nähe? — Ja, den ganzen Berg entlang — Strömt ein wüthender Zaubergeſang!" (Göthe, im Fauſt). „Er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder — Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang" (Göthe, Ged.). Hiernach wäre dann mit Campe (III, 30.) längs = „an einer Sache entlang". Aber entlang findet ſich auch in oder vermiſcht mit der Bed.: der Länge nach an einem Gegenſtande, alſo in fortlaufender Richtung daran. Dieß möchte indeſſen faſt allein vorkommen, wenn das Wort mit dem Dativ oder dem Genitiv ſteht. Z. B. „Wir hatten ſchon den ganzen Tag gejagt — Entlang des Waldgebirges — Da geſchah's, — Daß die Verfolgung einer weißen Hindinn — Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß. — Das ſcheue Thier floh durch des Thales Krümmen" (Schiller, Br. v. M.).

1) Urſpr. Nebenwort, aber das veraltete mhd. langes (*Berhtold*, Predd. 17.) findet ſich nur zeitlich und iſt in unſer ſuperlatives längſt übergegangen.

2) Nach der Ähnlichkeit von ahd. in ein, mhd. enein (ennein), = lat. in unum; ahd. in ëpan, mhd. inëben, ennëben, auch ahd. u. mhd.

nëben, unſer nhd. neben (Nr. 323. Anm.); ahd. in upple = vergebens (*Diut.* III, 33.); mhd. entwër (ahd. in duërah?) = überzwerch, überquer (b. Göthe). S. Grimm III, 107.

1162. Langwierig. Langweilig. Ü. Unangenehm durch Anhalten, Sich-hinziehen in der Zeit. V. Langwierig, ahd. languuirig (b. *Notker* im Boëthius), mhd. lancwërec (vgl. Nr. 452.), überhaupt = anhaltend oder ſich hinziehend in der Zeit. Z. B. „O wie mich vor allem Bezirk des Erdreichs — Jener Ort anlacht: wo Hymettus Feldern — Nicht der Honig weicht, und das Öl dir eifert, — Grünes Venafrum; — Wo den Lenz langwierig, und lau des Winters — Tage Zeus darbeut, — — — Dich mit mir ruft jenes Gefild" (J. H. Voß, Horaz Od. II, 6.). „Hier thürmte ſich ein Felſen, durch der Wogen — Langwier'gen Schlag am letzten Uferrand — Von unten ausgehöhlt, der, wie ein Bogen — Sich krümmend, über's Meer hinüber ſtand" (Gries, Arioſt X, 23.). Übrigens miſcht ſich leicht und gewöhnlich in langwierig dem Begriffe des zeitlichen Anhaltens oder Sich-hinziehens der Gedanke ein, daß es etwas Unangenehmes ſei. Langweilig = Langeweile verurſachend (Langeweile ſ. Nr. 1159.). In dieſer Beziehung wird das Langwierige leicht langweilig, inſofern es nämlich durch anhaltendes Einerlei keine Unterhaltung oder Beſchäftigung mehr gewährt. „Und kann ich mich des nächſten Tages freun, — Wenn er mir mehr nicht, als der heut'ge bringt? — O! unſchmackhafte Wiederkehr des Alten! — Langweilige Daſſelbigkeit des Daſeins!" (Schiller, Demetr. I.).

1163. Lappen. Lumpen. Fetzen. Hader. Haderlumpen. Ü. Abgeriſſenes Stück eines Zeuges. V. Der Fetzen, mhd. der vezze (*Minnes.* II, 100 b), ital. ſetta, iſt vielleicht Nebenform von ahd. diu v(f)izza (altn. fit) = das Fadenband zum Trennen der Garngebinde des Stranges auf dem Haſpel (Graff III, 733.), oder kommt von v(f)iz(zz)an herabfallen (*Gloss.* b. Schmeller I, 580. *Gloss. Jun.* 223.), neud. fetzen = hauen, ſchneiden, reißen; das Wort bed. im Allgemeinen ein durch Reißen, Schneiden u. dgl. abgetrenntes Stück von einem weichen Körper, z. B. ein Fetzen Fleiſch, Haut, Kuchen, Zunder u. ſ. w. Im Beſondern iſt Fetzen = ab- oder zugeſchnittenes oder geriſſenes Stück, vornehmlich von Tuch, Leinwand u. dgl., überhaupt von Zeug. So werden z. B. in Schlachten die Fahnen gewöhnlich in Fetzen zerſchoſſen, an einem zerriſſenen Kleide hängen die Fetzen herunter u. ſ. w. Aber auch z. B. die Schürze heißt baieriſch ein Fetzen (Schmeller I, 580.). Der Lappen, ahd. lappa (Graff II, 38.), agſ. lappa, altn. lappi (= Flicklappen), litthauiſch lopas, von unausgemachter Herſtammung, bed. zunächſt ein dünn und ſchlapp niederhangendes weiches Stück eines Körpers, z. B. in Ohrläppchen, ahd. brust*lappa* = die Wamme d. i. der am Hals niederhangende häutige Theil des Rindviehes (*gloss. trevir.* 3, 29.), das Bartläppchen des Hühnerviehes, in der Jägerſprache die

Lappen [= niederhangenden Ohren] der Hunde, die Leberlappen u. ſ. w. Dann der Lappen = niederhangendes Stück eines Zeuges oder eines andern, ähnlichen Stoffes, beſonders ein ſolches abgeriſſenes Stück. Sofort aber bed. das Wort überhaupt: kleineres zu Kleidung nicht beſtimmtes, abgeriſſenes, abgetrenntes Stück, oder auch Abfall von Zeug, weicherm Leder u. dgl. m., jene mögen nun brauchbar ſein oder nicht. So werden z. B. die ſchmalen flatternden Linnenſtreifen der Jäger an den Leinen zum Zurückſchrecken des Wildes Lappen genannt, woher wieder die, von dem dennoch geſchehenden Durchhinſetzen des Wildes hergenommene Redensart: „durch die Lappen gehen" = entwiſchen. „Niemand flickt eyn lappen von newem tuch an eyn allt kleyd" (Luther Mark. 2, 21.). „Wird aus purpurnem Zeug, das weit hinglänze mit unter — Angenähet ein Lappen" (J. H. Voß, Horaz a. d. Piſ. 15 f.). Der Waſch-, Küchenlappen, Schuhlappen (zum Abwiſchen der Schuhe) u. ſ. w. In dieſen letzten Beziehungen aber iſt gewöhnlicher der, mit oberd. lummeln = ſchlotternd niederhangen[1]), lummer = ſchlapp, locker, verwandte und als Nebenform von dem frühern neuhochd. lampen = ſchlapp niederhangen (Schmeller II, 467.) erſcheinende Ausdruck der Lumpen (früher: Lump; bei Klopſtock niederd. die Lumpe) = abgängliches, ſchlechtes unfeſtes Stück Zeuges, oft auch ſelbſt ein ſolches Kleid. Daher z. B. Lumpenpapier, Lumpenſammler, Lumpengeſindel u. dgl., in welchen Wörtern Lappen gar nicht geſagt werden kann; Waſch-, Küchen-, Schuhlumpen u. ſ. w. Der Hader, ahd. hadaro (= Tuch und Filz. Graff IV, 812.), mhd. der hadere u. daz hadel[2]), bed.: kleineres abgeriſſenes Stück von Zeug, beſonders von Leinwand. So z. B. baieriſch: der Handhadern = Handtuch, Schneuzhadern = Schnupftuch, Pranghadern = die Manſchette u. ſ. w. (Schmeller II, 150.). Gewöhnlich und neuhochd. Hader = ein zerriſſenes oder zerfetztes, oder abgeriſſenes und in dem Gewebe loſes abgenutztes, abgängiges Stück Zeuges, beſonders linnenes. Z. B. mhd. «Hachest [hackeſt] ein *guot duoch* [Leinwand] zu einem iteln [unnützen] *hadern*» (*Berhtold*, Predd. 40.); neuhochd. der Hader zu Papier, Wiſch-, Küchen-, Schuhhader u. ſ. w. Der Haderlumpen iſt, nach Adelung II, 885., nur der Hader zu Papierbereitung, und das Wort vielleicht daher entſtanden, daß man im gemeinen Leben bei dem neuhochdeutſch wenig gebräuchlichen und gekannten Hader ſich beſtimmter und verſtändlicher ausdrücken zu müſſen glaubte.

1) «Es ist alles *weich* und *lodlecht* [ſchlotterig] an einem den der Schlag gerührt, es *lumlet* und *lappet* alles» (*Kaysersberg*, Postill. Bl. 152.).

2) Mhd. ſteht für hadere u. hadele auch als Nebenform der huder, hudel (*Kaysersberg*), und ſchweizer. iſt hudeln reißen (auch bei *Kaysersberg*), bammeln, und hudern wirren (Stalder II, 59.).

1164. Lapperei. Lumperei. Lappalie. Ü. In verächtlichem Sinne: geringfügige, bedeutungsloſe Sache. V. Die

licher Anſtrengung, nach dem Bilde eines Jochthieres, deſſen Loos harte, ſauere Arbeit iſt. So nennt z. B. der Schwerkranke ſeinen höchſt leidenden Zuſtand eine Laſt, und kein Joch; wer aber den ganzen Tag arbeiten muß, ſeufzt zuweilen unter ſeinem Joche. 3) Das Joch zeigt Unterwerfung oder Zwang unter beſchwerende Herrſchaft an, wie ſchon bei den Römern der Gefangene unter einem Querbalken zwiſchen zwei Pfählen ſchimpflich durchkriechen mußte (sub *jugum* mittere). Laſt deutet geradehin auf dergleichen nicht und läßt die Beſchwerung unbeſtimmt. Z. B. „Sie ſollen kommen, uns ein Joch aufzwingen, — Das wir entſchloſſen ſind, nicht zu ertragen!“ (Schiller, Tell II, 1.). Der Ausdruck „eine Laſt“ aber würde hier die Beſchwerung unbeſtimmt laſſen. Daß übrigens ein Joch, wie eine Laſt, für manchen Menſchen in gewiſſer Beziehung auch Angenehmes haben kann, iſt wohl natürlich. So z. B. „Den ſtolzen Mann als Siegerin zu feſſeln, — Der nicht begreift, wie ihm geſchieht, umſonſt — Sich einem Joch entwindet, das er liebt, — Das lockt mich an“ (Schiller, Phädra II, 1.). „Ich bin allein genug, der Göttin Bild — Auf wohl geübten Schultern wegzutragen; — Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt!“ (Göthe, Iphig. IV, 4)

1169. Laufen. Rennen. Ü. Sich geſchwind, ſchnell fortbewegen. V. Laufen bez. dieß überhaupt, wie Nr. 797. zu erſehen iſt, und wird auch in der Bed. „ſtark, mit Geſchwindigkeit gehen“ geſagt. Rennen = „mit Heftigkeit, aller Anſtrengung laufen“. Z. B. „Nein! auch über die Höhen durchſchnitten ſie [die Pferde des Aides] rennend die Lüfte“ (J. H. Voß). „Alles rennet, rettet, flüchtet“ (Schiller, Ged.). Dieß im gemeinen Leben überhaupt, z. B. in Rennbaum, Rennſpindel (der Schloſſer) u. ſ. w.; aber im Neuhochd. nur, inſofern das heftige Laufen vermittelſt der Füße, alſo allein von lebenden Weſen geſchieht. Doch auch bildlich b. Schiller (Wall. Lag. 5.): „Und wie die Zeit von dannen rennt.“ Dann bed. rennen = mit heftigem Anlauf, Anſturz oder Anſatz ſtoßen, z. B. den Degen durch den Leib, den Kopf wider die Wand u. ſ. w.; aber hier iſt das Wort mit laufen nicht mehr ſinnverwandt.

Anm. Rennen, ahd. **rennan** (urſpr. **rannjan**), iſt eig. bewerkſtellendes (cauſatives) Zeitw. v. rinnen, und bed. ſonach zunächſt ſ. v. a. «rinnen machen» (Rinnen ſ. Nr. 711.), wie z. B. den Honig aus den gepreßten Waben (Graff II, 518.), oder im Goth. **rannjan** aufgehen machen von der Sonne (Matth. 5, 45.). Dann, wie altn. **renna**, ſ. v. a. «ſchnell laufen machen» (Graff ebendaſ.), zumal da goth. **rinnan** = mit Heftigkeit laufen (Luk. 8, 33. Mark. 5, 6.), und das ſonſt von Flüſſigkeiten übliche ahd. **rinnan** z. B. in entrinnen ahd. **intrinnan** dasſelbe bed., wie einfach mhd. **rinnen** (S. Entrinnen Nr. 582.); im Beſondern «ſchnell reiten», **incitato equo ferri** (*Annolied* 48.), vgl. das Gerenne Nr. 790. Endlich ahd. **rennan**, wie agſ. **rennan**, überhaupt ſ. v. a. mit Heftigkeit laufen (*Diut.* II, 340.).

1170. Laune. Grille. Ü. Wunderliche Gemüthsſtimmung. V. Die Laune = „veränderliche wunderliche Gemüths-

stimmung", welche z. B. schnell von Lust zu Unlust, von Freundlichkeit zu Unwillen, von Heiterkeit zu Trübsinn u. s. w., und umgekehrt übergeht. Z. B. „Voll Eigensinn, von Launen selten frei, — Und sinnreich, sich aus einer Kinderei — Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu bereiten" (Wieland). „Wie komm' ich aber hieher? — Eigensinn — Des launenhaften Zufalls wär' es nur, — Was mir mein Bild in diesen Spiegeln zeigt? (Schiller, D. K. III, 9.). Im Besondern aber bed. Laune auch überhaupt Gemüthsstimmung, und zwar schlechthin die heitere, wie die trübe und üble; jenes z. B. in „bei Laune sein" [„Wohl hundert Launen, kraus und hold, — Umflattern täglich meine Traute. — Bald singt und lacht, bald weint und schmollt, — Bald klimpert sie auf ihrer Laute" u. s. w. Bürger, d. beid. Liebend.]; dieses z. B. „seine Laune haben", u. s. w. In noch engerer Bed. ist Laune die witzig muntere Gemüthsstimmung, in welche man sich willkürlich zu versetzen versteht. Dieß z. B., wenn man sagt, daß ein Schriftsteller mit Laune schreibe. Die Grille = seltsamer, wunderlicher Einfall mit eigensinniger Stimmung. Dieß z. B., wenn bei Schiller (M. St. II, 9.) die Königin Elisabeth zu Leicester sagt, als dieser bittend darauf besteht, daß sie Maria Stuart sehen möge: „Sei's eine Grille nur von Euch" u. s. w. Besonders aber ist die Grille eine solche tiefsinnige grundlose beunruhigende Vorstellung, z. B. im Streben nach etwas, oder in Abwendung eines eingebildeten Übels. Z. B. „— So könnte, — Was erst so grillenhaft mir schien, sehr zweckvoll — Und sehr besonnen sein" (Schiller, D. K. III, 9.). „Wer wollte sich mit Grillen plagen, — So lang' uns Lenz und Jugend blühn?" (Hölty). Wie übrigens Laune und Grille in der Gemüthsstimmung nahe zusammengränzen, ergibt z. B. folgende Stelle eines wegen seines Reichthums an Laune hochberühmten Schriftstellers: „Die Launen nehmen überhand — Und täuschen seinen besten Willen. — Oft werden aus den Launen Grillen, — Die er, auch wenn er sie verstand, — Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand" (Wieland, Pervonte). — Die Zeitwörter: launen (z. B. b. J. H. Voß) = Launen haben oder ihnen nachhangen, und grillen = Grillen haben oder ihnen nachhangen [z. B. „Schmollt der Mann und grillt die Frau." Göthe], finden ihre Verschiedenheit in ihren Stammwörtern Laune und Grille. „Die keusche Luna launet grillenhaft" (Göthe, Faust II.).

Anm. Die Laune ist vielleicht aus dem ahd. Fremdworte diu lûne = Mond, z. B. in niuuilûne Neumond (Graff II, 222.) hervorgegangen, woher mhd. diu lûne = Mondphase d. i. Wechsel der Mondgestalt (*Fragm. de bello Carol. M.* fol. 50. *Jeroschin* b. Frisch I, 628 a), dann überhaupt Wechsel, Veränderung, z. B. «Wanne der mâne [Mond] sô gar unstête ist in sô maniger *lûne*» (*Berhtold*, Predd. 302.); ferner s. v. a. Gestalt [zunächst wohl Mondgestalt?], Beschaffenheit, z. B. diu *lûne* der wazzer (*K. v. Würzburg*, troj. Kr. f. 7.); dann Gemüthsstimmung, z. B. «dur [durch] die mortlîchen *lûne* daz si in [ihn] wolte hân ersterbet» (Daſ. f. 89.). Auch mhd. diu liune

= Wechſel (*Reinh. v. Dorn*, heil. Georg 4337.). Endlich im Neud.: die wechſelnde wunderliche Gemüthsſtimmung, bei Alberus im Wtbch. «der laun, odder die laun» = lat. **morositas**, die verdrießliche wunderliche Gemüthsſtimmung. — Die Grille iſt hier mit höchſter Wahrſcheinlichkeit eine Figur des gleichen Ausdrucks für das bekannte ſchrillende hüpfende Thier Nr. 937., wie auch ſchon der Ausdruck «Grillenfang» = der trübe grillige Zuſtand des Menſchen, woher Grillenfänger» = wer ſich Grillen macht oder ihnen nachhängt, beſtätigt. Noch mehr aber beweiſen ähnliche Figuren andrer Thiernamen, als: Mucke (d. i. Mücke) = unfreundliche, hinterhaltige Laune (S. Mucke), woher z. B. oberd. Muckenfänger anſtatt Grillenfänger (Adelung II, 803.); «Tauben im Kopf» = unſinnig, toll (*Vocabul.* v. 1618.); niederd. «*Müse*-Nester [Mäuſeneſter] **im Koppe hebben**» = Grillen haben (*Richey*, **Idiotic. Hamburg. 169.**); gemein holländ. **Muyze-Nesten** = tiefſinnige verdrießliche Gedanken; «einen Wurm haben» (S. Wurm); die Schnake = luſtiger lächerlicher Einfall oder luſtige lächerliche Vorſpiegelung (S. Schwank); im gemeinen Leben «einen Spatz haben», oder «Spatzen im Kopf haben» = lächerlichen Hochmuth; ebenfalls im gemeinen Leben «eine Ratte haben» = eine närriſche Einbildung der nachgehangen wird, und auch ſ. v. a. gränzenloſen Hochmuth [ähnlich v. Luther: Rattenkönig], wo dann je nach der Größe dieſes Hochmuthes dem Thiere ein kürzerer oder längerer Schwanz beigelegt wird. Andre, etwa hier zu vergleichende figürliche Ausdrücke, wie Sparren, Schuß ſ. bei Wurm, und bei Nagel und Sporn Nr. 537.

1171. Laut. Hall. Klang. Schall. Ton. Ü. Das dem Gehörſinn Empfindbare. Dieß iſt die durch Wellenbewegung dem Ohre mitgetheilte Schwingungsbewegung eines Körpers. Da aber die Auffaſſung durch das Gehör nach Maß und Farbe ſchwankend iſt, ſo müſſen ſich die Begriffe der genannten Wörter mehr mit einander vermiſchen und ihre B. kann nicht ſcharf angegeben werden. Man darf ſie etwa in Folgendem bezeichnen. Den obigen Begriff am Allgemeinſten bez. der Laut ahd. diu hlûti *Diut.* I, 176 a) u. diu hlûta (b. *Notker* ſchon mit abgeſtoßenem h), von dem, mit dem thätigen (activen) gr. Zeitw. κλύ-ειν hören aus gleicher, aber auch ſchon in lat. *clu*ēre lauten, heißen, leidentlich (paſſiv) erſcheinender Wurzel (S. Nr. 989. Anm.) entſtammenden leidentlichen Beiwort laut ahd. hlût, was eig. „ſo, daß es gehört wird", und dann ſ. v. a. „ſo, daß es recht (ſtark) oder weit gehört wird", bedeutet. Im Beſondern aber iſt der Laut = hörbare Äußerung durch die Stimme. Z. B. „Nur ein Lautchen ſage mir" (Baggeſen). Der Ton = der unterſchiedene Laut, der im Verhältniß zu andern Lauten gedachte Laut, iſt aus mhd. der dôn (auch = Geſangweiſe), verwandt mit agſ. sẽ dyne der Donner (*Cädmon* 295, 5.), v. ahd. diunên, agſ. dynjan = tönen, altſ. dunjan (= dröhnen. *Hêliand* 171, 24.); aber hierbei blieb das Wort nicht ohne Einfluß von dem aus gr. τείνειν ſpannen abgeleiteten τόνος (lat. tonus), was eig. Spannung, dann Nachdruck, Kraft, und ſofort ſowohl das durch Anſpannung Hörbare (den Klang), als auch den Sylben- oder Wortnachdruck im Laut, den Lautnachdruck, unſern mit Accent ſinnverwandten Ton bedeutet. Geräuſch der Blätter z. B. ſind Laute, aber zu Tönen könnte

es nur etwa die ſtarke Einbildungskraft des Dichters ſchaffen, z. B. eines L. Tieck; hingegen die Laute im Geſange der Nachtigall ſind Töne. Der Schall, mhd. der schal, Präteritalform v. ahd. scëllan nachhaltig wie ſtark lauten, bed. den nachhaltigen d. i. andauernden Laut, wie den ſtärkern Laut; weßhalb ſchon mhd. das Wort ſchlechthin laute Freude, wie lauten Jammer, Lärm (*Iwein* 1225.), bezeichnet. In der Naturlehre aber, wie oft auch im Leben, nennt man gemeinhin Schall alles, was gehört wird, als ſolches, und unter dem Ton, wie dem Laute, verſteht man nur einen eigens modificirten Schall. Der Hall, Präteritalform von mhd. hëllen hallen, iſt der auf den Luftwellen fortſchwebende Schall. Daher z. B. Wiederhall (Echo), Nachhall u. a. m., und nicht Wiederſchall, Nachſchall u. a. m.; aber der Schall und der Hall der Trompete, Pauke, des Geläutes u. ſ. w. „— Nun höret' ich Donner, nun Harfen, — Dann die Stimme der Rufer am Thron; doch der Stimme Gedanken — Konnt' ich nicht faſſen: denn einzele Halle nur hört' ich vernehmlich, — Und die andern verſanken im rauſchenden Strome der Donner" (Klopſtock, Meſſ. XVIII, 478 ff.). Der Klang, ahd. chlanch (*Notker*, Ps. 150, 5. Eig. chlanc), mhd. klanc, Präteritalform von klingen ahd. ch(k)link(g)an (*gloss. Jun.* 253. *Diut.* I, 278.), die in dem eingetretenen n tönendere Nebenform von mhd. klac = Riß, Krach (*Minnes.* II, 254.) u. Klatſch (S. Nr. 706. Anm.), wie altn. klaka = klatſchen und klingen zu beſtätigen ſcheint, bed. den Laut oder den Schall, **inſofern er ſtätige (und als etwas in ſeinen Theilen Geregeltes erſcheinende) Ausdehnung hat (S. Baumgartner, Naturlehre). Eine geborſtene Glocke z. B. hat einen klangloſen Laut oder Ton, und ihr Schall iſt ſehr gehemmt; aber von einem Hall könnte nur inſofern die Rede ſein, als ein Wiederhall die Töne wiedergäbe, oder dieſe überhaupt auf den Luftwellen nachhaltig verſchwebten.**

1172. Laut. Lautbar. Kundbar. Ruchtbar. Ü. Dieſe Wörter werden von einer Thatſache geſagt, wenn ſie auch zur Kenntniß Andrer kommt. V. Laut (vgl. 1171.) wird hier überhaupt geſagt, die Thatſache mag Wenigen oder Vielen zur Kenntniß gekommen ſein. Z. B. „Er aber ſprach: — — Wilt du mich auch erwürgen, wie du den Ägypter erwürget haſt? Da furchte ſich Moſe und ſprach: Wie iſt das laut worden?" (2 Moſ. 2, 14.). In demſelben Sinne wurde ehedem lautbar, mhd. lûthære (*Tristan u. Isolt* 13615.) oder liuthære (*Sumerlaten* 14, 43?), geſagt, was eig. ſ. v. a. „dem Gehörſinne vernehmlich", z. B. „Laßt eure Stimme lautbar ſein" (Opitz). In dem neuen Sprachgebrauch aber iſt das Wort wenig mehr üblich. Z. B. „In den Urgründen der heiligen Schrift etymologiſiren, war in dieſem Falle nichts, als Sinnbilder lautbar machen" (Herder). Ruchtbar (S. „Nachricht. Gerücht") iſt zunächſt ſ. v. a. „ſo zur Kenntniß Andrer gekommen, daß es ausgebreitet worden iſt". Das Wort drückt alſo von einer Thatſache aus, daß ſie Viele wiſſen, und ſagt in dieſer Hinſicht mehr, als laut und lautbar.

Veraltet aber iſt die Bed.: „in hohem Rufe (niederd. „Rucht“) ſtehend“. Z. B. „Die Laut iſt aufgehangen, — Die Art iſt nun dahin, — Von der ich ruchtbar bin“ (Opitz). Kundbar (S. Nr. 1133.) = zu Andrer Wiſſenſchaft gekommen; im Beſondern: zu allgemeiner Wiſſenſchaft gekommen.

1173. Laute. Leier. Ü. Beſaitetes Tonwerkzeug, das mit den Fingern geſpielt wird, und das die Dichter ſich beilegen als Kunſtbild des Geſanges. V. Die Laute hat einen länglich bauchigen, oben ebenen Kaſten mit langem Halſe. Die Leier aber beſteht aus zwei gekrümmten unten zuſammengehenden, oben durch einen Querſtab in Verbindung ſtehenden Seitenwänden, zwiſchen denen der Länge nach die Saiten ausgeſpannt ſind. Sie iſt das überkommene eigentliche Unterſcheidungsbild der Dichtkunſt, welches die Griechen der Muſe des zärtlichen Geſanges, Erato, beigaben. Übrigens pflegt der neuere deutſche Dichter im Liede, nach Zeit und Sitte und nach dem Wohlklange von beiden Wörtern, häufig Laute vorzuziehen, zumal da Leier auch ein anderes, aber geringes Saiten-Tonwerkzeug bezeichnet, das durch Drehen mittelſt eines Rades mit einer Kurbel und durch Anſchlagen von Hölzchen mittelſt der linken Hand geſpielt und ſo in nur ſehr einförmigen Stücken gehört wird, woher dann manche Redensarten, wie: „Es iſt immer die alte Leier“ u. ſ. w.

Anm. Die Laute iſt nicht von Laut (Nr. 1171.) oder lauten (Nr. 1174.), ſondern urſpr. das arab. alûdo (al iſt der arab. Artikel, û iſt der Laut Ain), was zunächſt das (gekrümmte) Holz und dann die Laute bed., und portugieſ. zu (der) alaúde wurde, aber ſchon ſpan. mit abgeſtoßenem a (der) láud, (die) láude u. láuda, woher mittellat. laudis, ital. liúto, franz. la luth, und unſer Laute. — Die Leier hingegen, ahd. diu lira, mhd. lire, iſt mit dem Namen (gr. λύρα, lat. lyra) von den Griechen und Römern zu uns übergekommen.

1174. Lauten. Gellen. Hallen. Klingen. Schallen. Tönen. Die Zeitwörter kommen überein und ſind verſchieden, wie ihre Hauptwörter Nr. 1171., ausgenommen in einigen Nebenbeſtimmungen. Ü. Dem Gehörſinn empfindbar ſein. V. Lauten, ahd. hlûtjan (hlûtên) u. hliutjan, altn. hlióda, (agſ. hlydan rufen), bed. zunächſt ſ. v. a. „ſich dem Gehörſinne vernehmlich machen“ (S. Graff IV, 1099 f.). Z. B. „Mein Seitenſpiel ſoll lauten für und für, — O Herr, von dir“ (Opitz). Im Beſondern: nach dem Inhalte mit dem Ohre ſich vernehmen laſſen. Dann: dem Gehörſinne vernehmlich werden. Z. B. „Dinge, die da lauten und doch nicht leben, es ſei eine Pfeife oder eine Harfe“ (1 Kor. 14. 7.). „Trocken iſt Zunge und Kehle, ja kaum noch lautet die Stimme“ (J. H. Voß). Hiervon wieder im Beſondern: nach einer Art und Weiſe dem Gehörſinne vernehmlich werden, z. B. wohl, übel, hell lauten u. ſ. w. Tönen, mhd. dœnen (auch = ſingen, wie noch hie und da dichteriſch), aus ahd. dônian von dôn Ton, lat. tonare, bed.: in einem Ton oder in Tönen ſich hören laſſen. Z. B. „Töne, Schwager, in's

Horn" (Göthe). „Süßes Tönen entlockt er der Flöte" (Schiller, Br. v. M.). „Ein tönend Erz" (1 Kor. 13, 1.). Davon dann, freilich dichterisch und ungewöhnlich: „durch Töne äußern", in welcher Weise lauten nicht steht. Z. B. „Alle Thiere bis auf den stummen Fisch tönen ihre Empfindung" (Herder). Eben so, wenn tönen = durch Ton oder Töne bewirken. Z. B. „Heroldsruf nun tönte — jeden herbei" (J. H. Voß). Schallen mhd. schallen, und das fast nur dichterische hallen bedd. urspr. Schall und Hall machen, wie z. B. schallen im Mittelhochd. steht; aber ihre sprachgebräuchliche Bed. im Neuhochd. ist: Schall und Hall von sich hören lassen. Sie unterscheiden sich also, wie Schall und Hall (Nr. 1171.). Gellen, ahd. k(g)ëllan (*gloss. mons.* 325. 337.), altn. gella, vielleicht verwandt mit ahd. k(g)alm Schall, oder mit ahd. gelzôn (altn. gelta) bellen, ahd. gilôn heulen (von Hunden. Graff IV, 182.), bed. zunächst s. v. a. „hell schallen" (So noch baierisch gallen. Schmeller II, 29. f.); im Neuhochd. nur: „unangenehm scharf durchdringend schallen". So z. B. schon mhd. «Dën [denen] ëz allen *durch ir ôre gal*» (*Lohengrin* 100, 2.). Dann: unangenehm durchdringend wiederhallen. Z. B. „Er schreit, daß die Ohren gellen." Klingen, (das Stammwort von Klang), sagt man urspr. überhaupt von hellem Lauten, weßhalb mhd. klingen auch = plätschern (vom Bachwasser, z. B. *Wigalois* 240.), und ahd. ch(k)linga u. ch(k)lingo = Gießbach. Üblich aber ist das Wort nur in der Bed.: in stätiger Ausdehnung lauten, d. i. in einer, nach dem Anschlagen des Körpers anhaltendern stätigen (als ein Geregeltes erscheinenden) Schwingungsbewegung dem Gehörsinne empfindbar sein (S. Nr. 1171.), wie z. B. bei der Schwingungsbewegung elastischer Metalle, als des Silbers, Goldes, des Glockenmetalls u. s. w., wenn sie in schwebender Lage befindlich sind. Deßhalb sehr richtig bei Luther z. B. „Ein tönend Erz oder eine klingende Schelle" (1 Kor. 13, 1.). Dann, ähnlich wie lauten, ist klingen = in Art und Weise des ausgedehnten Lautes gehört werden, im Besondern dem Inhalte nach. Z. B. „Das klingt ganz anders, als der Fürst von Friedland — Vor acht, neun Jahren sich vernehmen ließ" (Schiller, d. Picc. II, 7.). Ferner: „dem Gehörsinne durch ausgedehnten Ton vernehmlich machen." Z. B. „Was unten tief dem Erdensohne — Das wechselnde Verhängniß bringt, — Das schlägt an die metallne Krone [die Glocke], — Die es erbaulich weiter klingt" (Schiller, L. v. d. Gl.). „— [hatte] mit Mütterchen auf die Gesundheit — Ihres Sohns geklingt" (J. H. Voß, d. siebz. Geburtstag 15 f.).

1175. Läuten. Anschlagen. Beiern. Bimmeln. Stürmen. Ü. Eine Glocke oder Glocken erschallen machen. V. Läuten, mhd. liuten, sagt man, wenn die Glocke dabei in vollen Schwung gesetzt ist. Eig. steht läuten anst. leuten, wie ahd. hliutjan als Nebenform von hlûtjan zeigt (Nr. 1174.), bed. s. v. a. unser lauten, und wird dann zunächst von dem Erschallen der in vollen

Schwung geſetzten Glocke geſagt [1]). Anſchlagen = die Glocke erſchallen machen, ohne daß ſie bewegt wird. Beiern (ein niederd. Ausdruck) = die ruhende kleinere Glocke zum Vorzeichen des Feſtes oder zum Gottesdienſte erſchallen machen, indem ſie mit dem Klöpfel (vermittelſt eines daran befeſtigten Seiles) an die eine Seite des Glockenrandes in ſchnellerm Tacte angeſchlagen wird, als man ſie läutet (J. H. Voß u. *Richey*, Idiot. Hamburg. 15. 406.). Z. B. „Horch, der Küſter beiert, — Mädchen, weiß und zart: — Morgen wird gefeiert, — Denk' ich, Himmelfahrt" (J. H. Voß, Ged.). „Gern wohl hört' ich vordem, wenn zum morgenden Feſte der Küſter — Beierte; doch nun ſchallt's mir wie Todtengeläut von dem Kirchthum!" (Derſ., d. Leibeig.). „[Wenn] Unter ſpäterm Feſtgebeier — Heimwärts kehren unſre Heuer" (Salis in Voß Muſenalman. 1788.). Bimmeln iſt zunächſt das helle Schallen von Glöckchen, deren Ton bim! bim! nachahmt; dann bed. es auch das Erſchallen-machen ſolcher Glöckchen, indem ſie geläutet werden. Stürmen = die Glocke tactlos, überhaupt unregelmäßig und heftig erſchallen machen, z. B. bei Feuers-, Waſſersnoth u. ſ. w. „Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm? — Das iſt der Sturm!" (Schiller, L. v. d. Glocke).

1) Z. B. mhd. *Uolrich*, Trist. u. Isolt 3479 f. In dieſer Bed. wollten übertrieben regelnde Puriſten das Wort nicht gelten laſſen, und vermeinten, es ſtünde ſo fehlerhaft und müſſe lauten geſetzt werden. Es haben ſich übrigens nur wenige ſonſt correcte Schriftſteller verleiten laſſen, zu folgen. Z. B. «Und alle unter dem Abendlauten — Sich im Gebet dem Herrn vertrauten« (Houwald, im Bild).

1176. Leben. Leiben. Ü. Daſein als beſeeltes Weſen haben; Gegenſatz iſt „todt ſein". V. Leben, goth. liban, ahd. lip(b)an u. lëp(b)èn, altſ. libbj(ë)an u. libhôn, agſ. liſjan u. lëoſjan, altn. liſa, mit leiben ahd. lîp(b)an in bleiben verwandt (S. Nrr. 448. 1111.), bezeichnet den Begriff überhaupt. Leiben, von Leib (Nr. 1111.), bed.: „leiblich da ſein" [1]), und kommt nur in der Redensart „leben und leiben" vor. Z. B. „Der Geiſt, der hier ſein Weſen treibet, — Iſt euch von ganz beſonderm Schlag, — Hält offnen Hof, ißt, trinkt und lebt und leibet, — Wie unſer eins, und geht bei hellem Tag" (Wieland).

1) Urſpr. iſt leiben = an Leib zunehmen. Z. B. «Was wol *leibet* das *seelet* offt übel» (*Kaysersberg*, Post. fol. 190.).

1177. Lebend. Lebendig. Lebhaft. Ü. Daſein als beſeeltes Weſen habend. V. Dieß iſt ganz allgemein lebend, ahd. lëp(b)antêr u. lëp(b)êntêr, das Mittelw. d. Gegenw. von leben (Nr. 1176.); der Gegenſatz iſt todt ahd. tôt. Lebendig, ahd. lëbentîg (*Tatian* XC.), mhd. lëbendec [1]), iſt neuhochd. Bei- und Nebenwort, und bed. zunächſt daſſelbe, was lebend. Z. B. „Die Lebendigen und die Todten." „Ein großes Lebendiges iſt die Natur, — Und Alles iſt Frucht und Alles iſt Samen" (Schiller, Br. v. M.). Aber dann bed. es auch ſ. v. a. „viel Leben (hier im engern Sinne = geweckte Empfindung, raſchere Wirkſamkeit oder

Thätigkeit, erhöhtes munteres Weſen) habend und zeigend", z. B. ein lebendiger Knabe, ein lebendiger Vortrag u. ſ. w. „Wenn ſich die lang vertriebenen Bewohner — Heimkehrend nahen mit der Freude Schall, — Den neuen Bau lebendig zu beginnen" (Schiller, Br. v. M.). Wenn es nun z. B. im Lied v. d. Glocke heißt: „Und in feurigem Bewegen — Werden alle Kräfte kund" (Schiller), ſo bed. dieß gewiß, daß es lebendig zugeht. Lebhaft, mhd. lëbehaft u. lëbhaft, urſpr. = „Leben habend" (*D. Klage* 1874.), wobei -haft Nr. 1001. zu vergleichen ſteht. Dieſe Bed. aber iſt im Neuhochd. längſt veraltet, und das Wort nur in der beſondern gebraucht: „in hohem Grade Kraftthätigkeit [S. Leben vorher in lebendig] habend und äußernd." So iſt z. B. ein lebhaftes Gefühl ein ſtark angeregtes, lebhafte Augen ſind ſehr bewegliche oder feurige, geiſtige, lebhafte Farben in hohem Grade glänzende und einwirkend hervortretende u. ſ. w.; in allen aber äußert ſich in hohem Grade Kraftthätigkeit.

1) Auch mhd. und ſpäter zuſammengezogen lëbntig, lëmptig, lëmtig (b. *Ottoc. v. Horneck*), lëmpig, lendig (im *Wigalois*), wie Schmeller II, 412. nachzuſehen iſt; neud. landſch., z. B. wetterauiſch, auch lebig. Altd. liegt der Ton auf der erſten Sylbe lébendec, wie noch b. Opitz, Gryphius u. A. lébendig und niederd. lévendig. Das Wort iſt, was ſelten geſchieht (Grimm II, 304.), aus dem Mittelw. d. Gegenw. abgeleitet, in welchem die altd. Endung -andi, -énti den urſprünglichen, haftenden Tiefton in den Hochton umſetzte, während abweichend der Hochton der Wurzel des Wortes ſich in den Tiefton verwandelte (S. Grimm I, 23.). Ähnliche Formen neben lébendec ſind mhd.: brinnendec brennend (*Parzival*), gluendec (Ebendaſ.), habending (= habhaft b. *Wallraf* S. 32.), tobendec (*Biterolf* 10932.), waldendec (S. Grimm II, 304.).

1178. Leblos. Todt. Ü. Kein Leben (beſeeltes Daſein) habend. V. Dieß iſt überhaupt leblos [abd. lîbelôs v. ahd. lîp(b) Leben], das Leben mag nun völlig mangeln, oder auch nur unterdrückt ſein, ſo daß es zu mangeln ſcheint, wie z. B. ſchon mhd. lëbe-lôs = matt (*Trist. u. Isolt* 7829.), wo Leben = Äußerung von Kraftthätigkeit. Z. B. „Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich, — Lebloſer Buſen, und ſchlage der Luſt!" (Schiller, Br. v. M.). Todt, goth. dáuþs, ahd. u. mhd. tôt, agſ. deáð, altn. dauðr, iſt das Mittelw. der Vergangenheit von goth. divan (2 Kor. 5, 4.), ahd. tôuuan u. tôuujan (*Muspilli* 2.) [Vorgegenw. tôta i. d. *gloss. mons.* 353.] u. mhd. töuwen, altn. deyja, ſchwed. dö, engl. to dye, = ableben, im Sterben ſein, und. bed.: des Lebens (beſeelten Daſeins) ermangelnd [1]); der Gegenſatz iſt lebend (Nr. 1177.). Z. B. „Er liegt nicht wie ein Todter, — Seht, die Feder — Auf ſeinen Lippen regt ſich!" (Schiller, Tell IV, 2.). Uneigentlich iſt todt = ohne Kraftäußerung, im Gegenſatz zu Anderm, was ſeine Kraft äußert. So ſind z. B. todte Kohlen = erloſchene, todte Aſche = verglommene u. ſ. w. Dann todt = ohne rege Kraftäußerung, im Gegenſatz von lebendig, inſofern dieß von Leben im engern Sinne abgeleitet iſt (Nr. 1177.). So nennt man z. B. einen Menſchen todt, wenn er ohne rege Thä-

tigkeit, Empfindung u. dgl. iſt; todte Farben ſind matte, glanzloſe; ein todtes Geſicht iſt ein ausdrucksloſes, u. ſ. w. «Si erschrak sô sêre und erkam [fuhr auf], — Daz ëz ir alle ir kraft benam. — — — Mit *tôtem* hërze gie [gieng] si dar [dahin]» (*Trist. u. Isolt* 11693 ff.).

1) Eig.: «des Lebens benommen», z. B. ahd. in einem alten Credo: «In crûci bislagan, *toot* endi bigraban» (Gebetformeln des Wolfenbütteler Cod. 9.) an's Kreuz geſchlagen, geſtorben und begraben. Mhd. auch «*tôt* stërben» = ſterben (*H. v. Krolewiz* 4888.).

1179. Lecken. Laufen. Rinnen. Ü. Sagt man von Flüſſigkeiten: „durch Ritzen oder des Schluſſes entbehrende Fugen der Gefäße hinaus dringen.“ Dann von den Gefäßen ſelbſt: „durch Ritzen oder im Schluſſe nachgebende Fugen Flüſſigkeit durchlaſſen.“ V. Lecken (oberd. lechen), welches ſich in altn. lëka und mittelniederl. leken = tropfen, ausſtrömen (*Reinaert* 808.), litthauiſch lasz-eti, findet und mit ahd. lecchjan (*Tatian* CXXXVIII.) u. agſ. leccan (*Cädmon* 13, 30.) = beſprengen, netzen, zuſammengehört, aber mit dem ganz verſchiedenen leck (lech) agſ. hlece (engl. leaky) = riſſig für Flüſſigkeit, ſich nur vermiſcht hat, wie denn altn. lëkr leck wirklich von lëka kommt, bed. 1) ſowohl von Flüſſigkeit: „durch Ritzen oder im Schluſſe nachgebende Fugen hinausdringen oder auslaſſen“, 2) als auch vom Waſſerfahrzeug: Flüſſigkeit auf eben ſolche Weiſe eindringen laſſen, z. B. das Schiff leckt = läßt Waſſer eindringen. Übrigens iſt das Wort im Hochd. immer ein ungewöhnliches. Das übliche Wort iſt rinnen (Nr. 711.), was aber nur in den oben gegebenen eingeſchränkten Bedd. vorkommt. Laufen möchte ſich allein dadurch von rinnen unterſcheiden, daß man jenen Ausdruck nur dann gebrauche, wenn ſich die Flüſſigkeit geſchwind aus dem Gefäße herausbewegt (Vgl. laufen Nr. 1169.).

1180. Lecken. Schlecken. Ü. Mit der Zunge darüber hinſtreichend genießen. V. Lecken, goth. láigôn (biláigôn Luk. 16, 21.), ahd. lëcchôn, altſ. liccôn, agſ. liccjan, verwandt mit lat. lingere u. gr. λειχειν lecken, züngeln, wovon die gleichbed. Wurzel im Sanſkr. lih, bed. überhaupt: „mit der Zunge über etwas aufnehmend hinſtreichen“; dann in der obigen Bed. Schlecken, altn. sleikja, ſchwed. slëka neben slicka, iſt, wie ſein mhd. Hauptwort slëc (= Leckerbiſſen und der ſpeiſenwählſche Vielfraß, im *Reinhart* 2093.), eine Nebenform von der neben ſchlucken mhd. slucken beſtehenden mhd. Form slicken = hinabſchlingen, und bed.: „etwas Köſtliches in kleinen Biſſen zu ſich nehmen“ (S. Friſch II, 194 c). Hiernach würde dann auch ſchleckerhaft ſtärkerer Ausdruck ſein, als leckerhaft.

1181. Lecker. Leckerhaft. Schmackhaft. Ü. Für den Geſchmacksſinn angenehm. V. Schmackhaft, von Schmack = Geſchmack (S. Nr. 769.), bed. zunächſt überhaupt ſ. v. a. „von Einwirkung auf die Geſchmackswerkzeuge“ (Vgl. Schmecken Nr. 1118.). So iſt z. B. Waſſer unſchmackhaft, wird aber

durch mineraliſche Miſchung ſchmackhaft. Dann, im Beſondern und gewöhnlich, ſchmackhaft = „angenehm auf den Geſchmacksſinn wirkend.“ So auch z. B. „Dreymahl, viermahl trabet er [der Hahn] um die jungen Konkubinen, — Sinnt, verwirft, ſinnt wieder, wählt, bis er eine ſchmackhaft findet“ (J. N. Götz, Ged. II, 75.). Lecker, welches agſ. liccera, mhd. lëcker in lëckerlich (= verſchlingend und luſtlich. *Minnes.* II, 141 a), von agſ. liccjan und ahd. lëcchôn belecken und verſchlingen, iſt, und leckerhaft ſind dadurch von ſchmackhaft verſchieden: 1) daß ſie bedd. ſehr ſchmackhaft, von beſonders angenehmer Einwirkung auf den Geſchmacksſinn, im Beſondern von feinem, ausgeſuchtem Wohlgeſchmacke; und 2) daß ſie nicht allein gegenſtändlich gebraucht werden, wie ſchmackhaft, ſondern auch perſönlich in der Bed.: nach Wohlgeſchmack lüſtern, im Beſondern feinwählig nach Wohlſchmeckendem. Z. B. „Der leckerſte der Praſſer“ (Bürger). Lecker aber bez. in dieſem Sinne mehr die Eigenſchaft, leckerhaft drückt mehr den Hang dazu, die Gewöhnung daran aus. In der erſten Bed. beider Wörter kann ſich eine Verſchiedenheit etwa ergeben in Betrachtung von -haft Nr. 1001. mit Vergleichung des einfachen lecker.

1182. Ledig. Frei. Los. Ü. Nicht behaftet in Betreff eines Übels. V. Ledig, mhd. lëdec u. lidec, altn. lidugr (= leicht, behende, leer), v. ahd. lîdan (altn. lîd(Ô)a) = gehen, für welche Ableitung auch ahd. (12. Jahrhdt) lidigen = expedire (Graff II, 180.) zu ſprechen ſcheint, wonach ſpäter lëdigôn = unbeſchwert machen, bed. zunächſt wohl ſ. v. a. ungehemmt in der Bewegung, urſprüngl. zur Reiſe (*Iwein* 5857.). Jenes z. B. vom unverheirateten (nicht durch Ehehaften gebundenen) Stande, wie von dem Entbundenſein von Gefangenſchaft und Strafe. Dann überhaupt ledig = „unbeſchwert [im weiteſten Sinne] von etwas“, es mag dieß nun ſein, was es wolle. So z. B. ſind ein unbelaſteter Wagen, eine unbeſetzte Stelle, ein unausgefüllter Raum u. ſ. w. ledig, wie mittelniederd. lëdeg = müßig, unbeſchwert von Arbeit (*Diut.* II, 225 b). „Des Leibes biſt du ledig [= verluſtig]; — Gott ſei der Seele gnädig!“ (Bürger, Lenore.) Die übrigen Ausdrücke gehen nur auf das Nichtbehaftetſein mit einem Übel. Frei (Nr. 724. u. 723. Anm.) = durch nichts Anderes beſchränkt oder gehindert. Los (Nr. 3.) = aus dem Zuſtande des Ge- oder Verbundenſeins gekommen. Hierdurch iſt los weſentlich von ledig und frei verſchieden, welche nicht nothwendig ein Gebundenſein vorausſetzen. Wer z. B. ledig bleibt, tritt in keinen Zuſtand der ehelichen Verbindung. „Wir haben ſtets die Freiheit uns bewahrt. — Nicht unter Fürſten bogen wir das Knie; — Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm“ (Schiller, Tell II, 2.). Hingegen: „Der Konnetable ſchickt ſein Schwert zurück, — Und ſagt den Dienſt mir auf. — In Gottes Namen! — So ſind wir eines mürr'ſchen Mannes los, — Der unverträglich uns nur meiſtern wollte“ (Schiller, J. v. O. I, 2.). Ein Gefangener z. B. iſt los, inſofern er aus dem

Gefängniß entlassen; ledig, insofern er ungehemmt in seiner Bewegung, überhaupt unbeschwerten Zustandes; frei, insofern er nun durch keine Haft beschränkt oder gehindert ist. Daß übrigens die Ausdrücke auch mit einander verbunden stehen können, ist natürlich, z. B. mhd. lëdic-vrî = ungehemmt und frei (*Minnes.* 1, 40 a). „Und Frau Ermelyn sprach: ich möchte fragen, wie seid ihr — Los und ledig geworden?“ (Göthe, R. F. 6.) „— Als wär es des Königs — Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen“ (Derſ.).

Anm. Ledig = «nichts weiter als», wie mhd. lëdicliche (*Minnes.* I, 62 a), ist nur Begriffsübergang aus mhd. lëdic = völlig, ganz und gar (*Minnes.* II, 127. b 132. b), welche Bed. aus dem Begriffe «ohne Aufenthalt, ohne Hemmniß» zu entspringen scheint. Neuhochd. z. B. «Neun! ich zittre nicht! Es war ledig ein Traum. Die Todten stehen noch nicht auf» (Schiller, d. R. V, 5.).

1183. Leer. Hohl. Ü. Ohne Inhalt. Die B. ergibt sich aus dem Begriffe von leer Nr. 1184., und aus dem von hohl Nr. 979., welches letzte Wort hier nur in figürlicher Stellung in Vergleichung kommt.

1184. Leer. Ledig. Ü. Worin oder worauf nichts ist. B. Leer, ahd. u. altſ. lâri, agſ. lære, von unausgemachter Abstammung, bed.: „ohne Inhalt“, und dann auch „ohne etwas darauf Befindliches“. Ledig ſ. Nr. 1182. So ist z. B. ein unbeſeſſener Platz leer und „ledig“ (Leſſing): leer, überhaupt insofern nichts darauf befindlich ist; ledig, insofern er zum Besitzen nicht behindert oder nicht beschwert ist. Ein unbeschwerter Wagen ist als solcher ledig, als bloßer Wagen, ohne daß etwas darauf ist, leer. Ein unausgefülltes Faß ist als solches leer; als unbeschwertes oder zum Gebrauche unbehindertes ledig. Daher kann auch ledig in solchen Beziehungen stehen, wo leer unbrauchbar ist, z. B. von Gefangenschaft, Strafen u. dgl., ledigen Standes u. a. m. (S. Nr. 1182.). Wie aber in den obigen Beziehungen die Begriffe so nahe stehen und sich miſchen, zeigt unter andern folgende Stelle: „Daß er dir mißfällt, wenn mit ledigem Getön — Pfar hurtig, ohne Maß und unbedachtſam ſpricht“ (Chriſtian Wernike). Dem Dichter ist indeſſen immerhin eine feine Färbung und Schattirung durch das eine oder das andre der beiden Wörter gegeben.

1185. Leer, Öde. Wüſt. Ü. Wo in Ansehung des Ortes nichts ist. B. Dieß wird überhaupt durch leer ausgedrückt, wie sich aus dem allgemeinen Begriffe des Wortes Nr. 1184. ergibt. Öde (öd), goth. áuþis (Luk. 4, 42. 9, 10.), ahd. ôdi (aodi), altn. audr, den übereinſtimmenden Lauten gemäß eins mit ahd. ôdi (aodi), altſ. ôdhi (ôthi), altn. aud-, agſ. eáde, welche ſ. v. a. leicht, möglich bedeuten, aber noch unausgemachter Abſtammung ſind, ist wohl zunächſt ſ. v. a. „unausgefüllten Raumes“ (Vgl. ital. vuotare = ausräumen und vuoto hohl, ohne), z. B. „ein ödes Meſſer-

gesteck" (Abraham a S. Clara), bei *Dasypodius* öde = hohl, u. s. w.; dann s. v. a. „unangebaut" (*Monumm. Boica* X, 193. XXV, 51.)[1]. Endlich, allgemein und am Meisten üblich, ist öde (öd) = ohne lebende Wesen und im Besondern ohne Menschen in seiner Räumlichkeit, es mögen nun solche da sein können oder nicht. In solchem Sinne steht immer goth. áuþis, und b. *Notker* ahd. ôdi. „Öde schien die Welt und leer, — Weil ich noch kein Herz gefunden, — Das mich fest an sie gebunden" (Houwald). Wüste (wüst), ahd. uuuosti (wuosti) u. uuôsti (wôsti)[2], mhd. wüeste, altſ. wôsti, agſ. wêste, gehört mit dem urſprünglichern gleichbed. lat. *vastus*, mit welchem vielleicht die ahd. Form uuasti (*gloss. Jun.* 232. 175. Vgl. *Hymn. theot.* I, 3.) stimmt, zuſammen (a + a = uo. S. Einl. §. 15.), und bed. ſ. v. a. ungeordnet, verworren, auch figürlich „ſittlich ungeordnet"; unangebaut; überhaupt „ohne Anbau (menſchliche Cultur) und menſchliche Bewohnung", beſonders inſofern dieſe nicht Statt finden kann. So iſt z. B. das wüſte Arabien eine Sandwüſte; es wird aber nicht das öde Arabien genannt. „Wie lieget die Stadt ſo wüſte, die voll Volkes war?" (Klaglied. 1, 1.) „Es gibt, däucht mir, ſo eine gewiſſe fuga vacui in unſerer Natur, wir ſehen nicht leicht einen wüſten Saal, das wir ihn nicht möblirt, oder einen leeren Schrank, daß wir ihn nicht angefüllt wünſchen" (Engel). „Ohne ſie hüllt alles — Sich in Schwermuth ein, — Und zur öden Wüſte — Wird der grünſte Hain" (Gotter).

1) Daher auch früher öde = hohl an innerm Werth, unangebaut im Gemüthe, nichtswürdig, eitel. Z. B. „Du bist ein *öder* Pfaff, und treibest dazu *öde* Werke" (Friſch II, 28.).

2) Schon ahd. ſinnverwandt mit öde, wie die *gloss. Hrab.* 939 b beide Wörter zuſammenſtellen. Landſchaftl. auch wüſt = häßlich, ſchmutzig, widrigen Anblicks (Schmeller IV, 195.).

1186. Leere. Lücke. Ü. Eine Stelle, wo nichts iſt. V. Dieſe, als ſolche, heißt überhaupt eine Leere; denn Leere allgemein = wo nichts iſt (S. Leer Nr. 1184.). Die Lücke, ahd. diu lucch(kk)a (*Otfr.* II, 4, 14. *Willeram* VI, 3. 9.), altn. sú lúka (= Thüre), iſt die weibliche Form von Loch (S. „Öffnung. Loch.") ahd. daz loh, altn. lok, und bed. ſonach jene oben genannte Stelle nur als Unterbrechung, — eine unterbrechende Leere. Fehlen z. B. an einer Handſchrift zu Anfange oder zu Ende mehrere Zeilen oder Wörter, welche erloſchen ſind, ſo hat ſie hier eine Leere; finden ſich aber im Verlaufe deſſen, was die Handſchrift gibt, fehlende Zeilen oder Wörter, ſo iſt eine ſolche Leere, da ſie den Zuſammenhang unterbricht, eine Lücke (lat. lacuna) in der Handſchrift. „Wenn Ihr Abſchied nach den zwei vergnügten, nur zu ſchnell verfloſſenen Tagen mich eine große Lücke und Leere fühlen läßt" (Göthe).

1187. Legen. Setzen. Stellen. Drücken ein gewiſſes Verhalten der Ruhe aus, in welches ein Körper gebracht wird. V. Legen, goth. lagjan, ahd. lek(g)jan, mhd. legen, altſ. leggjan, agſ. leegan, altn. leggja, iſt die bewerkſtellende (Cauſativ-)Form

von liegen (goth., altſ., agſ. ligan, ahd. lik(g)an, altn. liggia), und bed.: liegen machen, d. i. einen Körper in ein ſolches Verhalten bringen, daß er auf ſeiner größten Fläche oder Seite ruht, wobei auch oft der Nebenbegriff einer dadurch gegebenen Richtung geltend wird (Vgl. Anlegen Nrr. 134. 135.). Setzen und ſtellen hingegen gehen auf ein Ruhen auf einer kleinern Fläche oder einem kleinern Theile des Körpers, welche die natürlich untern ſind und weniger Berührungspuncte, als andere, mit dem Orte unter ihnen haben. Aber ſtellen, ahd. stellan (aus staljan), mhd. stellen, franz. étaler, von dem, ſtehen ahd. stantan u. stân entſprungenen ahd. u. mhd. Hauptwort daz stal = aufrechtes Sein eines Körpers und dann Standort, bed.: ein aufrechtes Sein geben (ſtehen machen), und auch einen feſten Ort der Ruhe durch ein ſolches Sein geben. Setzen dagegen, goth. satjan, ahd. sezan, mhd. setzen, altſ. settjan, agſ. settan, altn. settja, die bewerkſtelligende Form von ſitzen goth. sitan (Vorgegenw. sat), ahd. sizan (= lat. *sed*ere) u. ſ. w., bed.: ſitzen machen, d. i. einen bleibenden feſten Ort zur Niederlaſſung geben (Vgl. Nrr. 147. 199.). Man legt z. B. einen Stock, indem man ihn auf ſeiner größten Fläche ruhen, d. h. hier, ihn der Länge nach den Bodenraum berühren macht; man ſtellt ihn in die Ecke, indem man ihm ein aufrechtes Sein auf feſtem Ruhepuncte gibt; man ſetzt ihn in die Ecke, indem man ihn mit ſeiner kleinern Fläche auf einen feſten bleibenden Ort der Niederlaſſung bringt. Einen Baum ſetzen = ihn auf dem Boden anpflanzen. Waſſer ſtellt ſich = es ſchwillt zur Höhe an und erhält ſich darauf, oder auch es tritt aus ſeiner Bewegung durch Gefrieren in ein feſtes Sein; es ſetzt ſich = es ſenkt ſich in trübenden Theilen zur Tiefe nieder, wo dieſe bleiben.

1188. Lehren. Unterrichten. Unterweiſen. U. Kenntniſſe mittheilen. V. Lehren bed. zunächſt wohl (ſ. Anm.) ſ. v. a. „auf die Spur, auf das Geleiſe bringen" (Grimm II, 46.), wie auch ahd. lêran = weiſen (*Diut.* II, 313 *) zu belegen ſcheint. Davon dann unſer lehren = wiſſen machen oder ausüben machen; im Beſondern: durch Vortrag wiſſen machen in Beziehung auf Kenntniſſe. Unterrichten und unterweiſen aber ſtehen nicht auch allgemein, wie lehren, ſondern gehen auf eine Perſon oder Perſonen als Object der Thätigkeit hin, wie belehren. Unterrichten (S. Nr. 57.) zunächſt = Kenntniß (Be-, Nachricht) worüber mittheilen; dann im Beſondern: in fortgeſetzter Thätigkeit Kenntniß mittheilen, inſofern der Lernende hinſichtlich der Erwerbung der Kenntniſſe gleichſam mehr behandelt (geiſtig bearbeitet) wird. In ſolchem Sinne ſagt man z. B., daß der Schullehrer nicht bloß lehren, ſondern vielmehr unterrichten (inſtruiren) ſolle, während dagegen der Lehrer an einer Hochſchule in ſeinen Vorträgen lehrt (docirt) und den Zuhörer erſt nur mehr behandelnd unterrichtet (Vgl. Göthe, a. mein. Leb. i. d. Taſchenausg. II, 53.). Unterweiſen bed., ſeinem Urſprunge nach (ſ. Anm.), zunächſt: nähere Anleitung geben zu geiſtiger Auffaſſung und Kenntniß worin

(Vgl. Heynatz, Syn. 1, 51 a, wo aber ſonſt unrichtig geſchieden iſt). Z. B. mhd. «Sô sage ich dir von siner kraft, — E daz ich *underwise* dich, — Wie sin kraft ist bezeichenlich» (*Barlaam* 40, 40—41, 2.). „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißeſt, kann dich dieſelbige unterweiſen zur Seligkeit" (1 Tim. 3, 15.). „Meine Mutter unterweiſt — Mich auch im Chriſtenthum" (Alxinger). Mit Unterweiſen aber iſt es z. B. bei dem Kinde eben ſo wenig gethan, als mit bloßem Lehren; ſondern es muß unterrichtet werden. Übrigens kommt unterweiſen auch, als wenn es edlerer Ausdruck wäre, für unterrichten vor, wozu vielleicht ein Gefühl der größern Üblichkeit und des Gewöhnlichern in Rückſicht des leztern Worts beſtimmen dürfte.

Anm. Lehren, goth. láisjan [woneben auch ein, ſchwache mit ſtarker Biegung miſchendes láisan = wiſſen, wovon láis ich weiß (Philipp. 4, 12.)], und mit Übergang des s in r, wie dieß oft geſchieht (S. Nr. 261. Anm.), ahd. lêran, altſ. lêrj(ê)an, agſ. læran, altn. læra, ſind eines Stammes mit goth láists u. agſ. lâst Spur, ahd. leisa Geleiſe und Spur. — Unterweiſen, mhd. underwisen (*Barlaam* 251, 38.), kommt von ahd. uuîsan (uuîsjan) u. altſ. wîsêan = weiſen, dann zu geiſtiger Auffaſſung in etwas anleiten (Graff I, 1065. *Iwein* 6035.), franz. aviser. Ähnlich iſt agſ. tæcan (zeigen) = lehren.

1189. Leib. Rumpf. Ü. Die Maſſe des menſchlichen und thieriſchen Körpers, im Gegenſatz zu Kopf und Beinen, ingleichen bei geſchwänzten Thieren zum Schwanze. V. Der Leib ſ. Nr. 1111. Der Rumpf, welches Wort an die Stelle des hochd. verlornen ahd. der p(b)otah (Vgl. Schmeller I, 224.), mhd. bodech, agſ. bodig, engl. body, getreten zu ſein ſcheint, iſt zunächſt (ſ. Anm.) gleichſam der Strunk des menſchlichen und des thieriſchen Körpers, d. h. die Körpermaſſe ohne den Kopf und die hervorragenden Außenglieder (Extremitäten), welche z. B. bei dem Menſchen Arme und Beine ſind, bei den Fiſchen der Schwanz, u. ſ. w. So auch, wenn die ärmelloſe Bekleidung jenes Körpertheiles Rumpf genannt wird; eben ſo der Schiffsrumpf = das bloße Schiffsgebäude ohne Maſten, Tau- und Takelwerk, und Ruder; bei den Schuhmachern der Stiefelrumpf = der Stiefelſchaft von der Stulpe bis zum Schuh. Übrigens bez. Rumpf immer jene ganze erwähnte menſchliche und thieriſche Körpermaſſe als ſolche; denn ein Abtheilung wie bei Leib in Ober- und Unterleib, Vorder- und Hinterleib u. ſ. w. findet bei Rumpf nicht Statt. Aber Rumpf überhaupt = Menſchen- oder Thierkörper im Gegenſatz bloß des Kopfes (Caſp. v. Stieler II, 1520. Steinbach II, 316.), wie gewöhnlich ahd. p(b)otah (*Fragm. de bell. Hispan.* 2932 f.) vorkommt, iſt nicht ſehr üblich.

Anm. Der Leib iſt aus ahd. der u. daz lîp(b) = Leben, auch Geſtalt (habitus *Diut.* I, 502 b), vielleicht auch Leib, welche Bed. in mhd. der (u. daz) lîp völlig neben jener des Lebens ſteht (z. B. *Iwein* 2242. 2995.). — Der Rumpf, nach Grimm (II, 55.) v. d. ſtarkbiegenden ahd. Zeitw. rimpfan, agſ. rimpan, = runzeln (Graff II, 512.), wovon das Hauptwort ſonach Präteritalform wäre. Es träte dann hervor als Neben-

form von ahd. rampft (unserm Rauft), später mhd. auch rampf. = Kaute (Altd. Blätter I, 352.) und Gefäß aus Baumrinde (d. i. gleichsam aus geunzelter äußerer Baumhaut), z. B. «Rampf, darein man erdper list» (Vocabular. v. 1482.). In solchem Sinne ist es selbst Rumpf geschrieben, z. B. «Der Bauers-Mann macht seine Rumpfe oder Sümmer [gewisse Meßgefäße] aus Baum-Schalen» (Mattheſius, Bergpredigten). Eben so bei Joſua Maaler (Bl. 338.a): «Hartzrumpff, Zigerrumpff, [sind Gefäße] Gemacht auß rindenziger [= Rinden, um Ziger d. i. geronnene Molken] vnd hartz dareyn zuogieſſen [= zu gießen].» Vgl. auch Friſch II, 136 c. Rampht = Baumstamm-Abschnitt, wovon Äste, Zweige, Wipfel, Blätter abgehauen sind, lat. truncus, Strunk, wäre dann wohl nur weitere Fortbildung des Begriffs. Jedenfalls scheint unser Rumpf damit eins, wie auch seine Bed. (s. oben), und niederl. rompe = Rinde und Baumstrunk, altn. sá rumpr = podex belegen dürften. Daß das, wenn auch nur entfernt, ähnlich lautende lat. truncus, woher unser Strunk mhd. strunc und anscheinend als Nebenform Strumpf mhd. strumpf, eingewirkt haben möge (Vgl. Friſch a. a. O.), will ich gerade nicht verreden. Übrigens bleibt die Ableitung bis jetzt immer unausgemacht, da eine frühere Form fehlt.

1190. Leiblich. Eheleiblich. Natürlich. Kebs-. A. In Beziehung der Geburtsverwandtschaft zu den Eltern stehend. B. Leiblich, mhd. lîplich, aus ahd. lîp(b)lîh = lebendig (Graff II, 46. Von ahd. der u. daz lîp(b) = Leben; s. Nr. 1189.) hervorgegangen, bed. dann zunächst s. v. a. „den Leib (mhd. lîp) angehend", lat. corporalis. Hiervon auch in Fortentwickelung des Begriffs die Bed.: „in engster Blutsverwandtschaft stehend durch nächstes Angehören der Zeugung nach", ohne Rücksicht auf Rechtmäßigkeit (Legitimität) oder Unrechtmäßigkeit (Illegitimität) hinsichtlich der Geburt. So z. B. leiblicher Vater = der das Kind gezeugt, leibliche Mutter = die das Kind geboren, leibliche Kinder (im Gegensatz zu Stief- oder angenommenen Kindern), leiblicher Bruder und leibliche Schwester = die von den nämlichen Eltern sind. Die übrigen Ausdrücke beziehen sich auf rechtsmäßige (legitime) oder unrechtmäßige (illegitime) Geburt, d. i. je nach landesgesetzlich rechtskräftiger Verbindung (Ehe) zwischen Mann und Weib gezeugt oder nicht. In Beziehung der ersten steht, wegen Ehe, eheleiblich = gesetzmäßig (legitim) geboren; in Beziehung der letzten stehen natürlich und Kebs-, beide = ungesetzmäßig (illegitim) d. i. unehelich geboren. Natürlich aber, eig. = der Natur gemäß, deutet hier auf fleischliche Verbindung nach Neigung[1]), ist ein gelinder Ausdruck, weil er das Ungesetzmäßige der Geburt versteckt, und findet sich für die ungesetzmäßige Abstammung Personen höhern Standes üblich, während von geringem Stande andre Ausdrücke gebraucht werden (S. Uneheliches Kind). So heißt z. B. Don Juan d'Auſtria ein natürlicher Sohn des Kaisers Karl V., der Marschall von Sachsen ein natürlicher Sohn des Königes August von Polen. Das ehedem harte Kebs- hingegen, worüber Nr. 331. nachzusehen, ist veraltet, und nur etwa noch in sehr gewählter Sprache oder bei Dichtern. Z. B. „Und führt den Kebssohn in dein Haus" (Mi-

land). Kebs iſt überhaupt = unehelich, wie z. B. Kebsweib, Kebsmann (Wieland) u. ſ. w. zeigen.

1) Ehedem überhaupt ſ. v. a. leiblich, wie lat. naturalis: «Leyblicher bruoder, Natürlicher bruoder von vater vnnd muoter» (Joſua Maaler Bl. 269 d). Dann iſt durch das ſpätere juriſtiſch mittellat. naturalis = unehelich (*Dufresne* II. Bd. 2. Th. S. 626.) und das daraus erwachſene franz. enfant *naturel* = uneheliches Kind, unſre ſpäte, gegenwärtige hochd. Bed. in Beziehung auf Geburt hervorgegangen.

1191. Leiblich. Leibhaft. Leibhaftig. Ü. Dem Leibe nach. V. Leiblich, worüber Nr. 1190. nachzuſehen, iſt, inſofern es mit den hier zu vergleichenden ſinnverwandten Wörtern in Betrachtung kommt, Gegenſatz von geiſtig, überhaupt von dem, was die Seele angeht, als dem mit dem Leibe (dem ſichtbaren Stoffe) vereinigten und dieſem entgegengeſetzten Nicht-ſichtbaren. Leibhaft aber, aus ahd. lîp(b)haft = lebendig, ſchon mhd. lîphaft auch = Leib habend (*Gloube* 1659.)[1]), bed. hiernach auch ſ. v. a. „dem Leibe nach", z. B. «Der heil. Kayser Hainrich iſt begraben *leibhafft* zu Babenberg» (*Andechser Chronick*). Hiervon endlich leibhaft und, faſt gewöhnlicher, das verlängerte nachdrücklichere leibhaftig = „dem wirklichen völligen Leibe nach", und dann figürlich auch bloß: „in Wirklichkeit" (wie dem völligen Leibe nach), im Gegenſatz des leeren Scheines[2]). Z. B. „(Fauſt:) Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen! — Das Frauenbild war gar zu ſchön! — (Mephiſtopheles:) Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen — Nun bald leibhaftig vor dir ſehn" (Göthe, Fauſt). „Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum" (Wieland). „Er ſpielt den leibhaftigen Pedanten" (Adelung II, 1996.). Welche Menſchen Geiſtererſcheinungen zu haben vermeinen, können ſich wohl einbilden, ſolche, deren Erſcheinung ſie zu ſehen glauben, leibhaftig vor ſich zu ſehen, aber nicht leiblich.

1) Dann bei Schmeller (II, 415.) i. J. 1418. leipphaft = wohlbeleibt, b. Joſua Maaler Bl. 269 d ſowohl «Leybhafftig, Das einn leyb hat» (corporeus), als auch «Leybhaffte (die), Da vil leybs iſt» (corpulentia).

2) So ſchon bei *Melber* (vocabular. predic.) «*liphafftig*» oder «*liphaftiglich*» = «warhafftiglich», veraciter. «Leybhafftig reden, wie er. [=] Einſt red wäſentlich [weſentlich] ab contrafeten [abconterfeien]» (Joſua Maaler Bl. 269 d).

1192. Leiche. Leichnam. Ü. Körper eines Verſtorbenen. V. Die Leiche, aus goth. þata leik und altn. þat lik = Fleiſch und lebender wie entſeelter Leib, ahd. daz (nur *Isid.* 53, 3. 6.) u. diu (*Isid.* 65, 16. u. gewöhnlich) lîh u. altſ. that u. agſ. þät lîc zuweilen = Fleiſch und ſonſt lebender wie entſeelter Körper (S. Grimm III, 397.), bed. neuhochd. [namentlich da ahd. daz hrêo (ſpäter rê) u. mhd. der u. daz rê = entſeelter Körper und Todtenbahre wie Leichenbegängniß, gänzlich verloren iſt] nur den entſeelten Körper als in ſeinem entſeelten Zuſtande und farbloſen

Ausſehen, woher dann weiter Leiche auch = feierliches Leichenbegängniß. So ſchon b. *Melber* (vocabular. predic.) «*leych*, dotter leyb.» Der Leichnam hingegen, was in ahd. der lihhamo (bei *Kero*, *Isidor*, *Tatian* u. A.; b. *Otfrid*, *Notker* u. ſ. w. lichamo) der gewöhnliche Ausdruck für den lebendigen wie entſeelten Körper iſt, ebenſo in altſ. lîc(k)hamo u. agſ. lichoma, während altn. líkami = todter Leib, wie mhd. der licham oder lichnâme ſchon gewöhnlich bedeutet (auch zuweilen Fleiſch z. B. *D. Buoch. Mosis* 3629.), hat, wenn auch zu Luther's und ſpäter Opitz's Zeiten noch das Wort geradehin von dem lebendigen Leibe gebraucht wurde [bei Schöpper i. ſ. Synon. V. „Leychnam" als ſinnverwandt mit „Cörpel" d. i. Körper], wie noch jetzt im Niederſächſ. licham = Leib überhaupt, in dem neuern Sprachgebrauch dieſe Bed. nur mehr ſcherzweiſe oder auch verächtlich von dem menſchlichen Körper, inſofern er bloß als Materie ohne Rückſicht auf Seele und Geiſt betrachtet wird, z. B. Er pflegt ſeinen Leichnam = ſeinen Leib, u. ſ. w. Die üblichſte und gewöhnliche Bed., wie ſie auch ſchon z. B. Caſp. v. Stieler und Steinbach bloß haben, iſt Leichnam = todter Menſchenkörper als entſeelte Materie. So werden z. B. in der Anatomie Leichname zerſchnitten und zergliedert; aber vom Ritter Toggenburg heißt es: „Und ſo ſaß er, eine Leiche [nicht: ein Leichnam], — Eines Morgens da. — Nach dem Fenſter noch das bleiche — Stille Antlitz ſah" (Schiller).

Anm. Über Leiche ahd. lîh vgl. Nr. 1001. Anm. Vielleicht liegt der Begriff des äußern Ausſehens (z. B. = Haut? *Erec* 328.) zu Grunde. — Leichnam iſt in den altd. Formen eig., wie noch isländ. líkamr, die Fleiſchbedeckung, die Haut: 1) von lîh in ſeiner frühern Bed. Fleiſch oder Leib überhaupt, und 2) von hamo = Bedeckung, Bekleidung (z. B. in altſ. guðhamo Panzer, Kriegskleid; guð Kampf, Krieg. *Hildebrandsl.* 4.), im Beſondern hier ſ. v. a. Haut, wie beſtätigen agſ. hama Haut und z. B. agſ. flæschoma (flæsc Fleiſch) gleichbed. mit líchoma, und altn. sá hamr (hamr) Haut, z. B. in álfhamr Wolfshaut, valhamr Falkenhaut (in líkamr oder líkami auſt. líkhamr oder líkhami verſchmelzen ſich die verwandten Laute in einen), altſ. fêtherhamo Flügel, agſ. byrnhoma Bruſtharniſch (*Judith* 11.), fyrdhom Panzer, u. dgl. m. Das Grundwort gehört zuſammen mit goth. hamôn bekleiden (Röm. 13, 14. 1 Kor. 15, 53. 2 Kor. 5, 2. 4.), ahd. hemidi (davon mittellat. camisia) Hemd. Aber ſchon frühe im Ahd. (im 10. Jahrhdt) ſchob ſich ein n nach dem hh (ch) ein und machte ſich, ſelbſt nicht ohne Einwirkung auf das nachfolgende a, das es in â umſetzt, immer mehr geltend, bis man das Wort neuhochd. ohne n gar nicht mehr findet und die urſpr. Bildung zu verwiſchen droht. So ahd. lichnâmo (*Oratio Ottohi* b. Pez, thes. I.), lichinâmo (*Eccard*, Franc. Orient. II, 939. *Notker* i. d. Wiener Handſchr.), lichenâme (b. *Notker* ebendaſ.), mhd. lichnâme u. lichname, neuhochd. Leichnam. Übrigens ſcheint in -nâmo faſt Anklang an ahd. dinâma (agſ. nâme, altn. nâm) = Raub, Beute (Graff II, 1073.), mhd. der nâm u. diu nâme, von ahd. nëman nehmen, und vielleicht ein Gedanke von Jagd- oder Kriegsbeute Einfluß gehabt zu haben? Altn. iſt auch das mit hams oder hamr verwandte hat hem = abgezogene Haut, lat. exuviae.

1193. Leichtfertig. Loſe. Muthwillig. Ü. Kleine, ſelbſt empfindliche Scherze oder Späße ausübend aus Luſt darum;

dann auch davon zeugend. B. Leichtfertig (b. *Serranus*, Synon. libell. auch leichtferig, das niederd. lichtvarig), iſt urſpr. mühelos und unbeſchwert zur Bewegung, zur Thätigkeit (Friſch I, 601. u. vgl. fertig ahd. v(f)artic(g) oder v(f)ertic(g) Nr. 692.), z. B. niederſächſ. „leichtfertig zu Fuße ſeyn“ = leicht, hurtig (Adelung II, 2004.), u. dgl. m. Davon: überhin in ſeinem Thun [= willwenckig b. Joſua Maaler Bl. 270ª]; im Beſondern ſo unbekümmert gegen ſittliche Ordnung verſtoßend. Z. B. „Wer bald gläubet, der iſt leichtfertig“ (Sir. 19, 4.). „Sonſt, da ich ohne Zweck und Plan leicht, ja leichtfertig lebte — — —; jetzt, da es Ernſt wird“ (Göthe, W. M. Lehrj. VIII, 4.). „Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm. Ja! verſetzte Natalie, und zwar eine ſehr luſtige, leichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten hatte, in der Welt herumzufahren, ſo weiß ich nicht, was aus dieſem loſen, lockern Weſen werden ſoll“ (Daſ. VIII, 3.). Endlich auch, in weiterer Ausbildung des Begriffs, leichtfertig = „rückſichtslos und ohne weiteres Bedenken ſeine Luſt im Kleinen gegen den Andern auslaſſend und unbekümmert, ob dieſer ſich verletzt fühle oder nicht.“ Z. B. „Durch die Unart und den Übermuth einiger leichtfertigen Geſellen vermehrte ſich die Unruhe und das Übel der Nacht, indem ſie ſich einander neckten, aufweckten und ſich wechſelsweiſe allerlei Streiche ſpielten“ (Göthe, W. M. Lehrj. III, 4.). Loſe, ahd. u. altſ. lôs, goth. u. nord. láus, agſ. leás, mit goth. -laus u. ahd. -lôs los = ungebunden zunächſt auf goth. u. ahd. -liusan verlieren zurückzuführen und dann weiter auf die Wurzel (S. Nr. 3. Anm.), bedeutet eig. ſ. v. a. ausgelaſſen, leichtmüthig (*Diut.* II, 321. 351. Bei *Docen* I, 223. iſt auch diu lôsi durch lihtmuoti erklärt), übelwollend hinterliſtig, betrieglich[1]). Im Neuhochd. hat ſich der Begriff feſter ausgebildet: loſe 1) = im Kleinen ausgelaſſen in Luſt und Laune gegen den Andern mit Schlauheit verbunden, munter und ſchlau in kleinen luſtigen oder empfindlichen Scherzen und Späßen. Z. B. „Sieh! da knüpfen jene Loſen, — Ohne Streit, geheim geſchäftig, — Andre Netze, fein und feiner — — —. Eh wir nur das Netz bemerken, — Iſt ein Glücklicher gefangen“ (Göthe, Ged.). 2) In härterm und überhaupt hartem Sinn iſt loſe = ungebunden gegen ſittliche Ordnung, ſchuldige Achtung u. dgl. Z. B. „Das loſe Volk zwar lauert liſtiglich, — Und iſt gemeynt, mich grauſam umzubringen“ (Opitz). „Alles da luſtiger, loſer gieng, — Soff und Spiel und Mädels die Menge! — Wahrhaftig, der Spaß war nicht geringe“ (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Ein loſes Maul haben.“ Muthwillig bed. in mhd. muotwillec ſ. v. a. aus eignem und unbeſchränktem Willen, neuhochd. aber: aufgelegt und thätig zu Scherzen oder Späßen und Streichen aus Luſt daran, ſie mögen nun empfindlich ſein oder nicht. Z. B. „Und unſer Pärchen? Iſt den Gang dort aufgeflogen. — Muthwill'ge Sommervögel!“ (Göthe, Fauſt). „Der Lenz hat Florens Rock voll Veilchen und Narciſſen — Muthwillig

ausgeschüttelt" (J. N. Götz, Ged. 1, 54.). Im Besondern: aufgelegt und thätig zu bösen Streichen aus Lust daran (S. Muthwille). Ein leichtfertiger Mensch, der sich in Neckereien ausläßt, ist darum zugleich lose, wenn diesen die Schlauheit und Verstellung nicht abgeht; aber muthwillig wird er, wenn er es zu weit treibt und seine Lust hieran findet.

Anm. Ahd. *-lôsêr* v. [oder] *firloganêr* (*gloss. mons.* 395.), woher sich lös lose, eig. laus, nicht uneben i. s. Wurzel lu mit lu in *liuk*(g)an lügen zusammenstellen lassen dürfte. Aber dann wären los = ungebunden, und unser hier behandeltes lose, obgleich in der Form übereinkommend, doch wurzelhaft völlig verschiedene Wörter, die sich nur wegen ihrer Formeneinstimmung in ihren Begriffen vermischt hätten.

1194. Leichtfertig. Buhlerisch. Verbuhlt. Ü. Rücksichtslos in seinem Wesen gegen Scham und Sittsamkeit in Hinsicht der Geschlechtsliebe und Geschlechtslust; dann davon zeugend. V. Leichtfertig hat hier nur den Nr. 1193. verglichenen Begriff im Besondern ausgeprägt: „ohne Ernst und Strenge für Scham und Sittsamkeit hinsichtlich der Geschlechtsliebe und Geschlechtslust. Dagegen buhlerisch eig. = zu verliebtem Umgange hingeneigt; dann: unzüchtig mit dem Nebenbegriff der Lust daran und des Gefallsüchtigen (Vgl. Wieland, Juno u. Ganymed V. 347 ff.). Verbuhlt = „durch Gewohnheit in unerlaubter Geschlechtsliebe und Geschlechtslust unzüchtig", gewöhnlich mit dem Nebenbegriff, in Andern dieselben für sich anzuregen. Z. B. „(Kennedy:) Selbst ihre Laute ward ihr [Maria Stuart] weggenommen. — (Paulet:) Weil sie verbuhlte Lieder drauf gespielt" (Schiller, M. St. I, 1.). Ein leichtfertiges Frauenzimmer erregt, durch sein freies Betragen und sein Beiseitesetzen des sittlichen Gefühls, bei dem Sittsamen mindestens Widerwillen, ein buhlerisches aber und, in noch viel höherm Grade, ein verbuhltes Abscheu.

1195. Leichtsinn. Leichtsinnigkeit. Flattersinn. Flatterhaftigkeit. — Leichtsinnig. Flatterhaft. Ü. Unstäter Sinn. Die Beiwörter dann: unstäten Sinnes. V. Der Leichtsinn = unstäter Seelenzustand ohne bleibenden Eindruck von außen aus Mangel an Aufmerksamkeit, Nachdenken und Erwägung. „Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Leichtsinn, — Aber der leichte Sinn trägt das Gewichtige leicht" (Göthe). Das Bei- und Nebenwort ist leichtsinnig. Davon wieder die Leichtsinnigkeit, welche mehr den Hang zum Leichtsinn und den Leichtsinn als Gewohntsein ausdrückt. Der Flattersinn = unstäter Seelenzustand in geschwindem Überschweben, nach sehr veränderlicher Neigung, von einem Gegenstande zum andern ohne bleibenden Eindruck irgend eines oder Verweilen bei einem nach dessen Wichtigkeit (Vgl. flattern Nr. 704.). Z. B. „Und eher mußt' ich Euren Flattersinn — Als Eure Schwermuth schelten" (Schiller, M. St. I, 4.). Flatterhaft = Flattersinn habend, dann auch davon zeugend. Davon die Flatterhaftigkeit, ein Wort, welches

mehr den Hang zu flatterhaftem Weſen und dieſes als ein Gewohntſein bezeichnet. Ein leichtſinniger Knabe weiß weder ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu feſſeln, was er lernt, noch denkt er darüber nach und erwägt, was ihm Verſäumniſſe für Nachtheil bringen können; der flatterhafte hingegen ſchwärmt in ſeinem Geiſte umher, bald da- bald dorthin, und macht ſich aus Allem nichts.

1196. Leid. Reue. Ü. Traurig ſtimmende Empfindung über ſelbſt Gethanes. V. Die Reue hat nur dieſen Begriff mit dem Wunſche, daß das Gethane ungeſchehen ſein möge (In *Notker's* Boëth. auch nur ſ. v. a. Betrübniß, Trauer; auch mhd. z. B. *Minnes.* I, 10 [a]). Das Leid, ahd. daz leit(d), altſ. lêth(d), agſ. lâÐ, altn. leidi, von leiden (Nr. 1197.), iſt eig. ſ. v. a. Mühſeligkeit (*Notker*, Ps. 10, 7.); dann überhaupt: „traurig ſtimmende Empfindung worüber", es mag dieß, worüber man ſie hat, nun der eigenen Perſon oder Andern Zugekommenes oder Gethanes, und Vergangenes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges ſein [1]).

1) ‚Daz ist mir innecchleichen *lait* [innig leid] — Vnd *rewwet* mich sêre' (*Lamprecht*, tochter v. Syon i. d. Gieß. Handſchr. Bl. 34, 2.).

Anm. Die Reue, ahd. diu hriuua, hriuwa (auch hriuwi), oft ſchon ohne h riuwa (*Otfrid*, *Notker* u. A.), mhd. riuwe, agſ. hrëówe, iſt v. d. ſtarken Zeitw. reuen ahd. hriuuan, hriuwan (Vorgegenw. hrou. *Otfr.* IV, 12, 5.) u. mit abgeſtoßenem h riuwan, mhd. riuwen, altſ. hrewan, agſ. hrëówan, urſpr. ſ. v. a. Betrübniß empfinden (*Héliand* 144, 17.), verurſachen (*Otfr.* I, 10, 23.). Vgl. darüber Nr. 453.

1197. Leiden. Ausſtehen. Dulden. Tragen. Erdulden. Erleiden. Ertragen. Ü. Übles empfinden, was man nicht abwenden kann oder auch nicht abzuwenden ſucht. V. Leiden = unangenehme, traurig ſtimmende Empfindung haben. Z. B. „Nur wer die Sehnſucht kennt, — Weiß, was ich leide" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 11.). Dann allgemein: Einwirkung auf ſich zulaſſen, von Lebendigem wie Lebloſem, und in Beziehung auf Unangenehmes wie auch auf Angenehmes. Z. B. den Duft angenehmer Blumen leidet man gerne; einen Menſchen wohl leiden können; dieſer Wein leidet kein Waſſer, die Sache keinen Verzug, u. ſ. w.; die leidentliche (paſſive) Form i. d. Sprachlehre, im Gegenſatz der wirkenden oder thätigen (activen). Überhaupt leiden = unthätig geſchehen laſſen, unthätig zulaſſen, es mag Unangenehmes oder auch Angenehmes ſein, z. B. „in dieſem Lande werden alle Religionen gelitten" (Voigtel). Dulden = „Unangenehmes, im Beſondern andauerndes, ohne vorſätzliche Gegenwirkung (willig und ergeben) auf ſich haben und auf ſich laſſen" [in *Melber's* vocabular. predic.: «*lyden*, zuolassen vel (oder) lassen fürgeen, nit zuoweren]. Das Wort iſt alſo hervorſtechend in ſeinem Begriffe von leiden darin verſchieden: 1) daß es nur auf Unangenehmes geht, oder wenigſtens was dafür angeſehen wird, z. B. hier und da die Duldung Andersglaubender in einem Staate u. ſ. w.; 2) daß man dieß Unangenehme ohne vorſätzliche Gegenwirkung

(willig) auf sich habe und also das Wort nur von Lebendem stehen kann, z. B. „Sag' es nur, ich will es dulden, — Stille leiden meine Schulden" (Göthe, Jery u. Bätely). So duldete Jesus, und so wird im Homer mit Recht der Held der Odyssee „der herrliche Dulder Odysseus" (J. H. Voß) genannt. 3) Daß man das Unangenehme im Besondern andauernder auf sich habe, wie das Hauptwort Geduld zeigt (Nr. 806.). Dazu 4) daß mit dulden nicht gerade das Empfindliche des Unangenehmen für die Person verbunden ist, wie mit leiden. Z. B. „Sie [die Frau v. Laroche] schien an allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden ohne zu leiden" (Göthe, a. mein. Leb. 13.). Ausstehen (Nr. 254.) = betroffenes Unangenehme, Widerwärtige, oder was doch dafür angesehen wird, überstehen, ohne zu erliegen. Z. B. „Immer, ja das weißt du, stand ich — Meiner Mutter stetes Schmähn — Gern und duldend aus, um dich nur — Spät, und früh noch, hier zu sehn" (Ursinus, Balladen S. 53.). In tragen (s. d. Wort), was eig. = „unterstützend halten" ist, tritt demgemäß in der gegenwärtigen Sinnverwandtschaft, ähnlich gr. φέρειν, lat. ferre, aber sowohl von Übelm, als auch von solchem, was kein Übel ist, gebraucht (S. unten das erste Beispiel zu ertragen), der Begriff des Beschwerenden, Drückenden auf die Kraft dessen, den es betrifft, hervor. Z. B. „Was hab' ich nicht getragen und gelitten — In dieser Ehe unglücksvollem Bund" (Schiller, W. T. III, 3.). „Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern, — Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt, — Noch der sausende Sturm. Das hab' ich alles ertragen — Auf der traurigen Flucht" (Göthe, H. u. D. 9.). Die abgeleiteten Wörter erdulden, erleiden, ertragen haben die unterscheidenden Begriffseigenheiten ihrer Stammwörter, und bezz. in er- nicht allein das Wirken auf die Person, welche das Unangenehme empfindet, als vielmehr das Bleiben in diesem, bis es zu Ende ist (Vgl. Grimm II, 829.). Z. B. „— Vaterland — Und Welt muß auf ihn [den edeln Menschen] wirken. Ruhm und Tadel — Muß er ertragen lernen" (Göthe, T. Tasso I, 2.). „Armuth, Keuschheit und Gehorsam! Drei Gelübde, deren jedes einzeln betrachtet der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last — — zu keichen" (Göthe, Gesch. Gottfr. v. Berl. I.). „Soll man's ertragen, was unleidlich ist?" (Schiller, Tell 1, 3.). „— Sollen wir — Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden, — Erleiden von dem fremden Knecht, was uns — In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?" (Das. II, 2.)

Anm. Leiden ist ahd. lîdan [verschieden v. d. aus Leid ahd. leit(d) erwachsenen ahd. leidôn leid thun, anklagen, u. leidên verleiden], altn. lída, wahrscheinlich durch Begriffsübergang der einwirkenden Mühseligkeit aus goth. -leiþan (in galeiþan) und ahd. -lîdan = gehen, sich

fortbewegen (daher z. B. kilitanaz zit = vergangene Zeit), welches Zeitwort aber in beiden Mundarten nicht einfach vorkommt, während im 9. Jahrh. lidan = leiden erscheint; — altſ. lithan ſich fortbewegen, agſ. liðan ſchiffen u. altn. liða vorübergehen. In ahd. ar-, irlidan (unſer erleiden) = vorübergehen (*gloss. mons.* 393.), und erleiden (*Notker*, Ps. 64, 8. 9, 16.), berühren ſich beide Bedd. — Dulden, ahd. dultan, dultôn (*gloss. Jun.* 214.), thultan (*Otfr.* II, 16, 13.) — verſchieden v. tuldan = feierlich begehen (*Kero* c. 17. 44.) —, kommt von goth. þulan, ahd. dolên, altſ. tholôn, agſ. þoljan, altn. þola, = von etwas (Übelm, ſelten Freudigem) betroffen oder beſchwert werden, Beſchwerendes auf ſich haben [z. B. Graff, ahd. Leſeb. 58. »*Dolt* mit mir diu *leit*« im *Nibelungel.* 976, 1.]; dieſe ſtimmen in den Lauten mit gr. ταλᾶν od. τλᾶν und lat. *tolle* (*tulisse*), deren urſpr. Bed. »auf ſich nehmen« (S. Paſſow's gr. Wtbch.) iſt, womit auch die Sanſkritwurzel tul (Pott I, 265.) übereinkommt. Der Begriff von unſerm dulden iſt ſonach ein erſt erwachſener, wofür auch lat. *tolerare* (toleriren) = ſich Beſchwerendes gefallen laſſen, aus *tolle*, belegt, neben ferre = Unangenehmes tragen.

1198. Nicht leiden können. Feind ſein. Gram ſein. Ü. Ungut wogegen geſinnt ſein. V. Nicht leiden können bed.: das Gegenwärtigſein eines betreffenden Dinges ungern haben, es unangenehm empfinden. Feind ſein und gram ſein ſind verſchieden, wie feind und gram. Feind (S. Nr. 795.) = ſtark abgeneigt wogegen, vornehmlich mit der Abſicht, dem Gegenſtande der Abneigung Übles zuzufügen (Vgl. auch feindlich Nr. 685.). Gram, ahd. k(g)ram = aufgereizt, zornvoll (S. das Nähere Nr. 1132. u. 773. Anm.), wie noch b. Schöpper (Synon. X.) „Gramſchafft" = Haß (odium), bed. neuhochd.: tief und innerlich verſchloſſen andauernd abgeneigt.

1199. Leidig. Böſe. Ü. Unguten Eindruck machend. V. Böſe (S. „Schlecht. Böſe") bez. dieß, als urſpr. Gegenſatz von gut, gleichſam ſ. v. a. in ganz unguter Beſchaffenheit; im Beſondern iſt dann böſe = ſittlich zuwider, ſittlich nachtheilig. Leidig (Vgl. Leid 1196. u. leiden 1197.), v. ahd. leidac(g), mhd. leidec, altſ. lêthig, welche betrübnißvoll (*Notker*, Ps. 41, 10.)[1]), aber auch verdrießlich, gehäſſig wogegen (Graff II, 175. *Nibelungel.* 1200, 4.) bedeuten, iſt neuhochd. im Allgemeinen: von unangenehmer, unluſtiger, traurig ſtimmender Empfindung. Z. B. „O du loſes leidigliebes Mädchen, — Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet, — Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt, — Daß du dein gegeben Wort gebrochen?" (Göthe, Ged.). Aber oft hat das Wort den Nebenbegriff des Widerwärtigen für die Empfindung, des Schlimmen, z. B. der leidige Teufel, leidige Geiz u. a. m. Das Wort geht alſo auf die Empfindung, den Eindruck, den etwas macht, während böſe auf die ungute, widerwärtige Beſchaffenheit ſieht.

1) So auch ſpäter, z. B. »Der [Alexander] vrlaub nam von dem kayser, dô ward die tochter vnd der ludwig ûszdermasen *laydig* vnd *vngemuet* vnd *waintend vil* von siner hinschaidung [Weggang] wegen« (D. ſieb. weiſ. Meiſter, Gieß. Handſchr. Bl. 41 a).

1200. Leidlich. Erträglich. Ü. Von mäßigem Eindruck auf die Empfindung, zunächst von Unangenehmem, aber auch von Angenehmem. B. Leidlich (S. Leid Nr. 1196.) bed. neuhochd.: nur eben ohne Unluſt zuläßlich. „[Auf] die Fürſprache Höpfners, der verſicherte, daß ich ein leidlicher Menſch ſei, wurde ich eingelaſſen“ (Göthe, a. mein. Leb. 12.). Überhaupt ſagt man von dem, was man nicht eben ungern hinnimmt, es ſei leidlich. Z. B. „Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen, — Steht aber doch immer ſchief darum“ (Göthe, Fauſt). Erträglich (S. Ertragen Nr. 1197.), wofür mhd. tragebære (tragbar) vorkommt, iſt zunächſt ſ. v. a. „mäßig für die Kräfte des Empfindenden, ſo daß es bei dieſem gerade nicht Unluſt erzeugt“; überhaupt: ſo hinzunehmen, ohne daß es Beſchwerde mache oder läſtig wäre und ſo Unluſt errege. Z. B. „Eine gute Freundin, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte — und blieb, machte die Unterhaltung bei Tiſche erträglich; man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich“ (Göthe, Werth. Leid. 2.). Die Kälte iſt leidlich = man empfindet ſie nicht gar ſtark; ſie iſt erträglich = ſie beſchwert uns nicht ſo, iſt nicht gerade läſtig. Leidlich, erträglich ſingen, reden, ſpielen, wohl ſein u. ſ. w. — Mäßig und handlich, die man hier vielleicht noch verglichen ſehen möchte, ſ. u. d. W. Mäßig. — Wie leidlich und erträglich, ſind auch unleidlich und unerträglich verſchieden. Z. B. „Bald ſtritten ſie mit dem Wirthe, bald unter ſich ſelbſt; und wenn ihr Zank unleidlich war, ſo waren die Äußerungen ihres Vergnügens ganz und gar unerträglich“ (Göthe, W. M. Lehrj. II, 4.).

Anm. Leidlich iſt aus ahd. leit(ä)lih, altſ. lêth(ä)lic, agſ. lâðlic, welche beſchwerlich, häßlich, abſcheulich bedd. (*Otfr.* III, 17, 58. *Diut.* I, 200. *Gloss. Jun.* 205. *Héliand* 71, 20.); mhd. leitlich = ſchmerzlich, dann etwas vertragend (Schmeller II, 438.), lydlich (= «verträglich», nicht ungern zuläßlich. *Melber*, vocabular. predic.). Für unleidlich ſteht mhd. unlidec; aber mhd. unlîdelich iſt = nichts leidend (*Leyser*, Predd. 36, 15.).

1201. Leihen. Lehnen. Borgen. Entleihen. Entlehnen. Abborgen. Erborgen. Ü. Von jemanden mit deſſen Willen gegen Zurückgabe, oder eine Gegengabe, Vergütung in gleichem Werthe, oder auch nur überhaupt Genutzthuung in etwas (Zinſen, Dienſte u. ſ. w.) bloß zum Gebrauch nehmen. B. Leihen, lehnen und borgen bedd. 1) in ſolcher Weiſe geben, und 2) auch jenen Begriff des Nehmens; die übrigen Ausdrücke aber haben nur dieſen Begriff. Leihen, goth. leihvan (= auf Wucher übergeben, Luk. 6, 34.; auf Zinſen nehmen, Matth. 5, 42.), ahd. lîhan, agſ. lîhan, altn. leigia u. liâ, iſt der allgemeinſte Ausdruck für die gegebenen Begriffe, und wird deßhalb auch figürlich gebraucht in dem Sinne: als dem Andern uneigenthümlich darbieten oder dargeben, im Beſondern unterſtützend. Z. B. „Lord Burleigh leiht dienſtfertig dem Gerichte, — Dem er den Geiſt

geliehn, nun auch den Mund" (Schiller, M. St. I, 7.). „Wie leicht er andern Leuten Plane und Abſichten leihet und unterlegt" (Leſſing). Lehnen, ahd. lêhanôn (Graff II, 124.), agſ. lænan, altn. lena, v. d. aus leihen abgeleiteten Hauptwort das Lehen ahd. lêhan, agſ. lean (læn), altn. len (lân), welche Dargabe auf Zins bedd., wird ganz wie leihen gebraucht; nur iſt dieſes in der edeln Sprache faſt allein üblich und jenes in der gemeinen. Borgen iſt aus ahd. porakên (*Kero* c. 2.) u. p(b)ork(g)ên, agſ. bëorgan, altn. biarga, welche, allem Anſchein nach, eine Nebenform von bergen (Nr. 357.) ſind und nur „ſicher ſtellen, hüten, ſchonen" bedd., wie noch borgen im Mhd. z. B. *Benecke's* Beiträge I, 189. Aber gewöhnlich ſchon mhd., wie neuhochd., in den oben gegebenen Bedd. von geben und nehmen, allein nur bewegliches Gutes, z. B. eines Kleides, Pferdes, Früchte u. ſ. w., während man z. B. ein Haus, einen Acker nur zum Gebrauche leihen kann; im Beſondern ſteht das Wort, inſofern der Geber als Gläubiger und der Nehmer als Schuldner erſcheinen (*Iwein* 7147 ff.). So leiht man z. B. Waaren gegen Wiedererſtattung derſelben, aber man borgt ſie, wenn ſie nicht bezahlt werden, wo alſo borgen in engſter Bed. = „eine Sache geben oder nehmen, ohne daß gleich Bezahlung dafür geleiſtet wird." Dieſe wie jene eigenthümlichen Bedd. des Wortes aber unterſcheiden es weſentlich von leihen und lehnen. So auch figürlich, wenn borgen = zum Gebrauche überlaſſen oder nehmen, ohne daß es Eigenthum würde. Z. B. „Kann ſich — verzeihen Sie mir dieſen Zweifel! — Ihr edler Stolz zu dieſem Amte borgen?" (Schiller, D. K. IV, 3.). Entleihen, ahd. ant-, intlîhan (*Tatian* XL, 1. *Notker.*), urſpr. wie leihen in Geben und Nehmen, aber neuhochd. nur: von einem Andern mit deſſen Willen zum Gebrauche nehmen ohne Eigenthumsrecht auf die Sache. Entlehnen ſagt dasſelbe, was entleihen, nur ſcheint jenes üblicher; dann ſteht es auch figürlich in dem Sinne: „geiſtig von einem Andern entnehmen ohne Anſpruch auf Eigenthumsrecht", während entleihen ſo nicht vorkommt, z. B. eine Stelle aus einem Werke entlehnen. Übrigens deuten beide Wörter in ent- ausdrücklich das Übergehen von dem Beſitzer durch Leihung an. Abborgen = den Eigenthümer deſſen benehmen, was geborgt wird. Wie aber abborgen in ab die durch den Nehmer bewirkte Trennung von dem Beſitze des Geborgten auf Seiten des Eigenthümers ausdrückt, ſo tritt durch er- in erborgen das An-ſich-nehmen, Erlangen des Geborgten auf Seiten des Empfängers hervor. Erborgen, ahd. arborgôn (verloben. Graff III, 177.), bed.: von einem Andern mit deſſen Willen zum Gebrauche an ſich nehmen ohne Eigenthumsrecht (S. oben borgen). Dann im Beſondern, wie bei borgen und abborgen: „Fremdes an ſich nehmen, als wenn es eigner Beſitz wäre, aber ohne das Recht des Eigenthümers zu beeinträchtigen" (ſonſt wäre es geſtohlen). Natürlich miſcht ſich hier leicht der Gedanke an eigne Armuth ein (*W. v. d. Vogelweide* 52, 17.); deßhalb ſteht es z. B. einem

Schriftſteller übel an, wenn man ſagt, ſeine Gedanken ſeien ge-, ab-, erborgte, weniger wenn es heißt, ſie ſeien entlehnte, denn in jenem Falle wird ihm Geiſtesarmuth beigelegt. „Virgil hat ſeine Idee eines Heldengedichtes von den Griechen entlehnt, aber nicht geborgt oder erborgt“ (Eberhard), denn er entnahm ihnen bloß den Stoff und die Art der Anlage; wenn aber Schiller von Bürger ſagt: „Will er ſie [weibliche Schönheit] überhaupt als Muſter von Vollkommenheit uns darſtellen, ſo werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zuſammengeborgt“, ſo macht er hierin dem großen Dichter einen Vorwurf der Armuth an Genie.

Anm. Luther i. ſ. Bibelüberſ. gebraucht leihen nur = Darlehn geben (5 Moſ. 15, 6.), und borgen = Darlehn geben und nehmen (S. Teller, Synon. 224.). Dieß iſt, wie ſchon goth. leihvan oben zeigt, eben ſo einſeitig, als wenn Andre unterſcheiden wollen: leihen = Darlehn geben, und borgen = Darlehn nehmen.

1202. Leihen. Auslegen. Vorlegen. Vorſchießen. Vorſtrecken. Ü. Jemanden gegen Zurückgabe oder Vergütung gleichen Werthes vorgeben. V. Das allgemeine leihen umfaßt alle übrigen hier verglichenen Ausdrücke, welche überdieß auch nur von dem Darleiher geſagt werden und nur in der beſchränkten Beziehung von Geldzahlung vorkommen. Denn leihen hat einen viel weitern Begriff, als ſie, wie aus Nr. 1201. erhellt. Vorſchießen, hier eine Figur der überleitenden (tranſitiven) Bed. „ſchnell vorhinfahren machen“, wie auch ſchießen = ſchnell hinfahren, und dann ſchnell wohin fahren machen (z. B. mhd. in einen oven *schiezen* b. *Krolewiz* 3070.), iſt zunächſt ſ. v. a. „Geld vor der fälligen Zeit abſchläglich geben“ (Vorſchuß thun). Z. B. „Ich habe meinen Arbeitern zehn Thaler vorgeſchoſſen.“ Dann bed. das Wort: „ohne Verzug Geld gegen Zurückgabe oder Vergütung darleihen in Beziehung der nahen Gebrauchszeit deſſelben“ [dieß liegt in vor-], z. B. jemanden Baukoſten vorſchießen. Doch gebraucht man dieſes Wort nicht, wenn die Summe im Allgemeinen gar unbeträchtlich iſt, wohl aber ſteht dann auch vorſtrecken, und auslegen gewöhnlich nur von kleinen Summen. Man ſagt z. B. nicht, daß man jemanden einige Groſchen vorſchieße, wohl aber, daß man ſie ihm vorſtrecke oder auslege. Vorſtrecken = Geld (in kleinen wie größern Summen) in Beziehung auf deſſen nahe Gebrauchszeit oder eine Zahlung gegen Zurückgabe oder Vergütung darleihen zur Aushilfe [dieß liegt in ſtrecken. Vgl. Nr. 458.]. Vorlegen iſt allgemeiner, denn es hebt nicht den Nebenbegriff der Aushilfe hervor, und bed.: Geld (in kleiner wie großer Summe) gegen Zurückgabe oder Vergütung einem Andern in Beziehung auf deſſen wirkliche Zahlung oder die Gebrauchszeit vorauszahlen. Auslegen = für einen Andern, gegen Zurückgabe oder Vergütung von dieſem, an einen Dritten (gewöhnlich in kleiner Summe) verausgaben. Z. B. In dem Briefe, für welchen Du mir neulich das Poſtgeld aus-

gelegt hatteſt, ſchrieb mir ein Freund, ob ich ihm nicht zu dem Kaufe eines großen Gartens einige hundert Gulden vorſchießen, oder, im Falle ich nicht ſo viel Geld vorräthig hätte, wenigſtens hundert Gulden vorſtrecken könne; aber ich war bei Zahlungen in eigenen Ankäufen nicht im Stande, ihm nur irgend etwas vorzulegen: wie ich nun höre, ſo hat er ſich die ganze Kaufſumme des Gartens geliehen und denſelben gleich bezahlt.

Anm. Adelung (IV, 1305.) hat vorſtrecken überhaupt = leihen gegen Zurückgabe von Dingen derſelben Art und desſelben Werthes, als das Empfangene (aber nicht gegen Zurückgabe des Empfangenen ſelbſt). Z. B. Getraide vorſtrecken = leihen gegen Wiedergabe in derſelben Art und Menge des Getraides. Eben ſo höre man, ſagt Adelung, im gemeinen Leben auch oft: jemanden ein Brot, ein Mandel Eier u. ſ. f. vorſtrecken. Dieſer Gebrauch kann aber doch nur landſchaftlich ſein; im Hochd. iſt er unbekannt, auch z. B. Friſch und Stoſch haben ihn nicht.

1203. -lein. -chen. -el. Sind Endſylben, die an das Hauptwort, mit Auflautung von deſſen auflautbarem Stammſtimmlaute, treten und es zu einer ſ. g. Verkleinerungs- oder Minderform (Diminutivum) umbilden, welche außerdem auch als Form des Lieben, des Zärtlichen gebraucht wird. Alle dieſe Verkleinerungswörter ſind übrigens, beiläufig bemerkt, ſächlichen Geſchlechts. B. Die niederd. Verkleinerungsſylbe -chen hat ſich im neuern Hochd. über die beiden andern Sylben geltend gemacht; denn dieſe ſind ihr in der jetzt üblichen neuhochd. Umgangsſprache und in der gewöhnlichen Proſa gewichen. Dagegen haben die Verkleinerungswörter auf -lein im jüngern Neuhochd.: 1) etwas Poetiſches, Feierliches an ſich. Vgl. z. B. Knäblein neben Knäbchen, Hündlein neben Hündchen u. ſ. f. 2) haben ſie faſt nur in Bezeichnung ſinnlicher Gegenſtände Geltung, kaum in Bezeichnung abſtracter. Denn man bildet z. B. von Freude, Leid, Sinn, Gabe, That, Lob u. dgl. kein Freudlein, Leidlein, Sinnlein, Gäblein, Thätlein, Löblein u. ſ. w.; nur in einzelen Redensarten iſt die Verkleinerung beibehalten, z. B. „ſein Müthlein kühlen.“ Die Endſylbe -el zur Verkleinerung aber iſt mit Verluſt alles Adels ganz in das Gemeine verdrungen. Z. B. „Soff und Spiel und Mädels die Menge!“ (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Daß ich dem Kindel koch' den Brei“ (Göthe, Künſtl. Erdew.). Übrigens tritt nach den, das Wort ſchließenden, bloßen Kehllauten ch und g im Neuhochd. bei -chen die doppelte Verkleinerung -elchen ein, z. B. Sächelchen, Bächelchen, Trögelchen, Dingelchen (J. H. Voß, Luiſe III. 2, 460.), u. ſ. w., wogegen ſich die harten Sächchen, Bächchen, Trögchen u. ſ. f. nicht finden. Sonſt beliebt die Sprache des gemeinen Lebens dieſe doppelte Verkleinerungsendung zuweilen auch, um recht zu verkleinern oder wenn man recht zärtlich ſich ausdrückt, z. B. Hänſelchen, Tiſchelchen, Hündelchen, Mädelchen u. a. m., wie auch zuweilen z. B. Fräuleinchen, Söhnleinchen gehört wird. (Meiſt nach Grimm III, 673.)

Anm. Die übliche ahd. Verkleinerungsendung am Hauptwort iſt -ili (woran noch die ſchweizer. u. oberrhein. Verkleinerungsſylbe -li, ſchwäb. -le

erinnert), welche dem Worte zugleich das sächliche Geschlecht gibt, z. B. daz steinili v. stein, prustili v. prust, talili v. tal u. s. f., während sich früher auch Beispiele finden, daß das Wort mit angesetztem -il- das Geschlecht seines Stammwortes behielt, z. B. der lichamilo v. der lichamo Leichnam, der scalchilo v. der scalh Schalk (= Diener), diu purgilô v. diu pure Burg, diu eihhilâ Eichel v. diu eih (Nr. 529.) u. a., wie im Agſ., Altn., und z. B. im Goth. das barnilô v. barn Kind, der magula anſt. magvila (?) v. der magus Knabe, die mavilô v. die mavi Mädchen. Aus jenem ahd. -ili giengen nun hervor die mhd. Verkleinerungssylben: 1) -el, z. B. kindel, brüstel, liedel u. a. m; 2) -li (-eli), aber selten, z. B. blüemeli, trintli Trautchen; 3) -elin, die schon ahd. als -ilîn, -lîn hie und da durchbrechende, nachher bei Weitem gewöhnlichste und schon im 13. Jahrh. überwiegende Verkleinerung, z. B. kindelîn v. kint, schiflîn v. schif, tierlîn v. tier, fröudelîn v. fröude Freude, müetelîn Müthlein, u. s. w. Daraus mit Abstoßung des e vor l unser -lein (i = neuhochd. ei); aber jenes -el nur noch landschaftl., mit und ohne Auflaut des Wurzelstimmlauts, im Österreich. u. Baier., und daher hochd. bloß in gemeinem Ausdruck. Büttel ahd. der putil, der Stengel ahd. stenk(g)il u. a. sind nur schwächere Begriffe, weil abgeleitete Wörter, aber keine Verkleinerungswörter, da sie auch in diesem Falle sächliches Geschlecht haben müßten; dagegen die neuhochdd. das (der) Bündel, das (der) Büschel sind makellos im Gebrauch, das Ränzel schwankt im guten Gebrauche. — Verkleinerungswörter auf -ik-, -ihh- scheinen zwar in ahd. Eigennamen und einigen Gattungsnamen, z. B. ahd. anihho Großvater und anihhâ Großmutter, sich zeigen zu wollen; aber die Verkleinerungswörter auf -khn, -kin (ähnlich mhd. -lîn) sind im Mittelniederl., z. B. knechtkîn, wivekîn Weibchen, camerkîn u. s. f., verschwächt auf -eken, -ken im Mittel- und auch Neuniederd., z. B. lembeken Lämmchen u. s. w., entschieden und lebendig. Mhd. brechen nur einzele auf -kin als Fremdlinge durch, z. B. neilkîn Nägelchen (die Blume) u. a.; aber neuhochd. allmälig volle Überhand des -chen (sonst und noch oft landschaftl. voller -ichen), anfänglich in gewöhnlicher Sprache, wie z. B. bei Luther i. s. Briefen sönichen, vortheilichen, liebeken, stühleken, wogegen er in der edeln, der Bibelsprache, nur auf -lein verkleinert, bis in der Folgezeit jenes -chen mehr und mehr überdrang. Sonst ist Fräulein als vornehmer Ehrenname (Nr. 1043.) feststehend geworden, während plattd. fröken Fräuchen denselben Sinn hat; aber, wie auch manche Eigennamen auf -chen z. B. Karlchen, Malchen u. s. f., ohne Auflaut Frauchen = kleine Frau oder liebe Frau. Liebchen hingegen, freilich in Lieb mehr Beiwort, wie Trautchen u. a., ist fast allein üblich, Liebelein (z. B. b. Höltys; b. Alberus im Wtbch. lieblin) selten. Dabei drängt sich zuweilen bei weiblichen Benennungen das natürliche Geschlecht anstatt des sprachlichen auf, z. B. hie und da die Fräulein (Nr. 1043. Anm.). — Als doppelte Verkleinerung mit k und l erscheint z. B. b. Alberus landschaftl. (wetterauisch) das hünckel ahd. huonichli von Huhn (Grimm III, 681.) u. a. m. — Endlich -ling zeigt sich verkleinernd in altn. -lîng, aber auch leise in den neuhochdd. verkleinlichenden Dichterling, Kennerling u. a., mehr in den Beiwortbildungen Jüngling ahd. junkiling, Liebling u. a. m. Diese Bed. erklärt sich übrigens aus -ling Nr. 999.; denn sie bildete sich aus der Grundbez. der Verwandtschaft.

1204. Lein. Flachs. Ü. Die bekannte Pflanze bei uns, deren zubereiteter Bast gesponnen und aus deren Same Öl gepreßt wird. Die gewöhnlichste Art heißt bei *Linné: Linum* usitatissimum. V. Der eigentliche Name der Pflanze als solcher, vornehmlich der wissenschaftliche, ist der Lein, fremdher von lat. linum, aus gr. λίνον, was eig. aus Flachsbast Gemachtes bedeutet, wie

auch nur goth. lein (Mark. 15, 51.), ahd., mhd., altſ. u. agſ. lin (*Tatian* LXIX, 9. Matth. 12, 20.) vorkommen; altn. lin aber ſteht von Pflanze u. Gewebe. Der Flachs, ahd. der flahs (Graff III, 771.), agſ. flëax, in der Wurzel flah allem Anſchein nach verwandt mit flechten ahd. *v(f)lëhtan* (Vorgegenw. *v(f)laht*), welches in der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) mit lat. *plectere* und dem urſprünglichern gr. πλέκειν flechten eins iſt, bez. gewöhnlich die Pflanze ihrem Baſte nach, und dieſen beſonders in ſeiner Zubereitung, vornehmlich zum Spinnen bearbeitet, weßhalb man auch z. B. ſchönes, zartes langes Haar dem Flachſe vergleicht (Bürger. Claudius.), aber nicht dem Leine; denn in Bez. dieſes Baſtes der Pflanze kommt Lein ungewöhnlich und nur zuweilen auch in edler Sprache poetiſcher färbend vor, z. B. „Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel" (Schiller, d. Spazierg.). Dann möchte Lein überdieß auch das Werg mit begreifen, welches von dem gehechelten Flachſe dadurch geſchieden wird, daß man dieſen vorzugsweiſe und beſtimmter Flachs nennt. Aber Flachs heißt die Pflanze auch ſchlechthin, wie Lein; hingegen iſt Lein am Üblichſten ſchlechthin von dem Leinſamen gebraucht (Adelung H, 2016.), wie Flachs nie vorkommt, woher auch das daraus gewonnene Öl Leinöl und die dabei entſtandenen gepreßten Scheiben aus den Samenhülſen Leinkuchen benannt ſind, aber weder Flachsöl noch Flachskuchen.

1205. Leinen. Linnen. Flächſen. Ü. Aus Flachs geſponnen oder gewoben. V. Dieß iſt überhaupt leinen ahd., mhd. u. altſ. linîn (*Otfr.* IV, 35, 32. 33. *Hêliand* 173, 29.), agſ. línen (Joh. 19, 40.), wofür aber die plattd. u. neunord. Form linnen in dem neuern Neuhochd. üblicher geworden iſt. Flächſen, erſt im früheſten Neuhochd., z. B. in *Brack's* vocabular. «*flechszen*», ſteht zunächſt in demſelben Sinne, wie leinen, z. B. eine flächſene Schnur (Richt. 16, 9.), flächſenes Werg zum Unterſchied von hänfenem, u. ſ. f. Im Beſondern aber ſagt man flächſen = von gehecheltem Flachſe geſponnen oder gewoben (Vgl. Flachs Nr. 1204.), im Gegenſatz zu wergen oder werken = aus Werg (S. Werg) geſponnen oder gewoben.

1206. Leinwand. Leintuch. Lein. Leinen. Linnen. Ü. Dichtes Gewebe und auch Geräth aus Fäden von Flachs (d. i. dem geſponnenen Baſte des Flachſes), und, übergetragen, auch von Hanf, wo man dann z. B. flächſene und hänfene Leinwand (Flachs- u. Hanfleinen) unterſcheidet. V. Die Leinwand iſt der allgemeine Ausdruck für das genannte Gewebe. Im gemeinen Leben aber hört man auch dafür das Leintuch, was eig. ein leinenes Tuch zum Gebrauche bedeutet. In jenem Sinne z. B. „— gab ihr den Schlafrock — Unſers Vaters dahin, und gab ihr Hemden und Leintuch" (Göthe, H. u. Dor. 2.). Das Leinen, aus dem ſächlichen Geſchlecht des Beiwortes leinen (Nr. 1205.), wovon ſchon ahd. linînaz Leinenes = leinene Bekleidung

(*gloss. cassel.*) vorkommt, scheint ungebräuchlicher und gemeiner, als die im Hochd. geltend gewordene übliche und edlere niederd. Nebenform das Linnen, niederd. u. engl. linnen, von dem gleichen Beiworte. Z. B. „— wo kalter Schnee — Das halbe Jahr in seine Linnen hüllt" (Öhlenschläger). Auch der alte eig. Ausdruck für Leinwand (lat. linteum): der Lein altsf. lin (*Héliand* 170, 16.), mhd. der lîn (doch mehr vom Gewand), kommt in edler Sprache noch vor. Z. B. „Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein — Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein" (Schiller, L. v. d. Glocke).

Anm. Die Leinwand, wofür noch oberd. (baierisch) richtiger Leinwat, ist aus ahd. und mhd. linwât u. agf. linwæd (Joh. 13, 5.) = leinenes Kleidungsstück, v. ahd. u. agf. lîn Lein (Flachs) und ahd. diu wât u. agf. wæd = Kleidung, was späterhin mit seinem allmäligen Aussterben im Hochd. aufgieng in dem aus dem Niederd. eingedrungenen und im Neuhochd. mit dem ganz verschiedenen Gewand (S. Nr. 1080.) sich mischenden -wand altniederd. wanda (i. d. *gloss. Lipsii*), mhd. selten (im Reim) z. B. in *niderwant* Niederkleid (Schmeller IV, 100.). Aus der Bed. leinenes Kleidungsstück (wie noch später b. Luther) gieng das Wort gegen das Neuhochd. hin auch in die des dichten leinenen Gewebes überhaupt über; so z. B. schon in *Brack's* vocabular.: «Tela [Gewobenes] *lynnewat* oder *wepp*.»

1207. Leiten. Führen. Lenken. Ü. Die Richtung von einem Dinge bestimmen, das fortgehend ist oder doch so gedacht wird. V. Leiten, ahd. leitan, mhd. leiten, altsf. lêdjan, agf. lædan, altn. leida, überleitende (transitive) Form v. d. nun verschwundenen -lîdan sich fortbewegen (Nr. 1197. Anm.), ist im Altd. allgemein s. v. a. die Bewegung eines Dinges bestimmen, lat. ducere; im Neuhochd.: „durch mittelbare oder unmittelbare Wirkung die Richtung für die Bewegung bestimmen." Dagegen führen ahd. v(f)uoran, mhd. füeren, altsf. fôrjan (*Héliand* 115, 6. 70, 16.), agf. fêran, durch Inlaut (uo = a + a, s. Einl. §. 15.) von fahren ahd. v(f)aran (Nr. 796.), bed. s. v. a. fahren machen, d. i. unmittelbar und begleitend (durch Dabeisein) Fortbewegung geben und deren Richtung bestimmen. Daher z. B. das Schwert führen, aber nicht leiten. Ein Feldherr kann von einem Puncte aus durch Befehle die ganze Schlacht leiten, die er schlägt, ohne eine Heeresabtheilung selbst zu führen. „Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze! — Wir folgen blind, wohin die Göttliche — Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten" (Schiller, J. v. O. I, 10.). So auch z. B., wenn man figürlich sagt: einen Graben führen = in der Richtung fortlaufend anlegen; Wasser leiten = die Richtung von dessen Lauf bestimmen. [Wir haben] „über den Abgrund — Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet" (Schiller, Tell II, 2.). Die übrigen, aus jener Grundbed. von führen erwachsenen, abgeleiteten Bedd. aber, als: „vermittelst eines Fuhrwerkes fortbewegen"; „bei sich mit fortbewegen", z. B. seine Börse führen, und welche Bedd. mehr sind, können hier nicht besonders

in Betrachtung kommen, da ſie außer der Sinnverwandtſchaft mit leiten und lenken ſtehen. Lenken, mhd. lenken (*Friberg*, Tristan u. Isolt 712.), woher Gelenk, vielleicht verwandt mit ahd. lenchan in irlenchan verrenken, mit dem Grundbegriff des Biegens, ſteht neuhochd. leiten am Nächſten und bed.: „Bewegtem durch mittelbares oder unmittelbares Wirken auf dasſelbe die Richtung oder Veränderung darin geben, die es haben ſoll", z. B. den Wagen, die Pferde lenken, jemanden nach ſeinem Willen lenken u. ſ. f. Dieß z. B. auch in einlenken = wohinein eine biegende Richtung geben, während einleiten = zu Erreichung einer Richtung im Geiſte (einer Abſicht) Vorbereitung treffen, und einführen = wohin bringen durch beſtimmendes Dabeiſein. „Haſt du mir nicht die Windesbraut — Des Viergeſpannes anvertraut? — Lenk' ich nicht glücklich wie du leiteſt? — Bin ich nicht da wohin du deuteſt?" (Göthe, Fauſt II.). „Denn geſchickt iſt die Hand ſchon lange, den Zügel zu führen, — Und das Auge geübt, die künſtlichſte Wendung zu treffen. — Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken, — Als ich den jungen Baron dahinbegleitete; täglich — Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch" (Derſ., H. u. D. 6.). „Ihr hattet Wiſſenſchaft von Allem, lenktet — Aus Eurem Kerker planvoll die Verſchwörung" (Schiller, M. St. I, 7.). Man leitet ein Pferd am ſ. g. Leitſeil, führt es vorausgehend und am Zügel haltend; aber der im Sattel ſitzende Reiter lenkt es vermittelſt des Zügels.

1208. Lende. Dickbein. Keule. Schenkel. Schlägel. Ü. Der obere dickere Theil des Beines über dem Knie aufwärts, oder wie z. B. bei den Vögeln der obere Theil des Beines zur Beinwurzel am Leibe hin. V. Dieß bezz. eig. nur die vier letzten Ausdrücke. In dem Ausdruck des gemeinen Lebens: das Dickbein iſt das gute im Neuhochd. verlorene Wort dafür das Diech (Alberus Wtbch.) ahd. daz dioh, mhd. daz diech[1]), agſ. Þät Þëoh u. Þëo, engl. thigh, altn. Þat Þio aufgegangen und hat ſich an dick angelehnt, welches Beiwort die ſtärkere Maſſe anzeigt. Die Keule benennt dieſen Körpertheil nach der Form dick zulaufender Maſſe (S. Nr. 1104.) und wird nur von Thieren geſagt, z. B. Reh-, Hammels-, Gans-, Froſchkeule u. ſ. w.; von Menſchen gebraucht iſt der Ausdruck niedrig. Dasſelbe findet Statt mit dem ähnlichen Ausdruck der Schlägel (Schlegel) = Hinterkeule eines geſchlachteten Thieres, z. B. Kalbs-, Hammels- oder Schöpſen-, Rehſchlägel u. ſ. w., einer Figur von mhd. der slegel = Schlagwerkzeug, Keule (*Vridank. bescheid.* 126, 13.) wegen der Ähnlichkeit hiermit. Der umfaſſendſte Name bei dem Menſchen wie bei dem Thiere iſt der Schenkel, ahd. (12. Jahrh.) scinkel (*gloss. Jun.* 263.), mhd. der schënkel (*Trist. u. Isolt* 2108. 6843.), von ahd. diu scinha (unſer Schinken) = die Beinröhre, agſ. së scanca (auch in ëarmscanca die Armröhre)[2]). So bed. Schenkel eig. die Beinröhre, wie ſein Stammwort, was übrigens

auch in der Bed. basis (*gloss. mons.* 398.) vorkommt; aber hernach ist Schenkel das ganze Gehgelied bis zum Fuße, jedoch üblich mhd. und nhd. nur in der Bed.: das obere Bein vom Knie aufwärts zur Hüfte oder zur Beinwurzel hin, wobei man dann unterscheidet in Ober- und Unter-, Hinter- und Vorderschenkel u. s. f. Daher nun wieder figürliche Bezeichnungen, wie in der Geometrie die Schenkel = die den Winkel einschließenden geraden Linien, bei den Winzern der Schenkel = der Nachschoß aus einem Rebschnitte, u. a. m. Von den vorigen Ausdrücken wesentlich verschieden ist die Lende, ahd. diu lentî, mhd. lende, altsf. lendi (Ps. 72, 21.), agf. lend, was entweder Nebenform ist von ahd. diu lancha u. mhd. lanke = Leib unter dem Nabel, Hüftengegend mit Hinterbacke, oder verwandt mit agf. lunda = Fett, Speck (Schmeller, II, 479.), woher agf. *lund*laga Niere (*Bosworth* 43 *). Das Wort bed. altd. zunächst die Niere (*Kero* c. 8. *Isidor* 89, 19.), dann, wie altn. sû lend ohne diese Bezeichnung, die Nierengegend des Leibes d. i. die Körperfläche über, unter und zunächst hinter dem Hüftknochen (*Tatian* in Matth. 3, 4. u. CL.), weßhalb auch *Melber* (vocabular. predic.) «lenden, hüfft, hinderteil» neben einander setzt. Dieß ist auch neuhochd. die üblichste Bed., z. B. die Lenden gürten, aus des Vaters Lenden entsprossen sein, lendenlahm sein (durch Aus- oder Verrenkung oder Steifigkeit hinsichtlich der Verbindung zwischen dem Kreuzbein mit den Lendenwirbeln), nicht schenkellahm, u. s. w. Nur im gemeinen Leben gebraucht man auch schlechthin Lende als Bez. der Hüfte mit dem Dickbein.

1) Mhd. z. B. «Ir *hüffe* [Hüfte] als eines hasen *dieck*» (*Myller*, Saml. deutsch. Gedd. III.).

2) Ahd. scinhan (Grimm III, 495.), wovon bei Grimm II, 60. ahd. scinha u. agf. scanca, ist bloß ein vermuthetes, kein wirklich erwiesenes Zeitw. Scankan = gehen aber b. Schmitthenner (Wtbch. 406.) stützt sich auf scangamês wir gehen (*Kero* prolog. 17 b); dieß muß aber kangamês von kank(g)an gehen lauten, wie schon Scherz mit Recht bemerkte und Graff (*Diut.* III, 200.) in der Handschrift ersehen hat.

1209. Lenken. Wenden. Ü. Die Richtung verändern. V. Wenden (s. d. Wort) ist dieß allgemein; dann im Besondern auch: die Richtung zu der entgegengesetzten verändern. Beides kann sowohl bei dem bewegten als auch bei dem ruhenden Dinge geschehen. Aber lenken (Nr. 1207.) = Bewegtem durch Wirken auf dasselbe die Richtung wie Veränderung darin (Wendung) geben, die es haben soll. Wer z. B. im Fahren mit dem Wagen wenden will, muß denselben oder die Pferde darnach lenken; aber auch der stehende unbespannte Wagen wird nicht selten gewendet. So auch figürlich. Gott z. B. lenkt [überdieß kräftiger als das allgemeine wendet, was hier natürlich auch gesagt werden kann] die Schicksale der Menschen zu ihrem Besten, indem durch seine allmächtige Fügung das Unglück sich wendet [nicht: sich lenkt].

1210. Lesbar. Leserlich. Ü. Was gelesen (Vgl. Nr. 1211.) werden kann. V. Lesbar bez. dieß überhaupt, körperlich wie auch geistig, und sowohl in Ansehung der äußern Beschaffenheit, als auch der innern, z. B. (in dieser Beziehung) des nicht verwerflichen Guten an etwas, bei Geistigem der Verständlichkeit, Sittlichkeit des Inhalts u. dgl. m. Leserlich dagegen geht bloß auf das Geistige und bed.: so daß es ohne Schwierigkeit zu lesen ist (Vgl. das Möglichkeit ausdrückende -lich Nr. 1001.). Abgeschüttelles Obst z. B., was in einen Sumpf fällt, oder verdorbenes ist eben so wenig lesbar, als eine verwischte Schrift, oder ein üppiges leichtfertiges Buch für die Jugend; aber eine Schrift, die sich ohne Schwierigkeit lesen läßt, ist sowohl lesbar, als vielmehr leserlich.

1211. Lesen. Sammeln. Maaß (Syn. IV, 234.) vergleicht beide Wörter als sinnverwandte; aber sie hätten kaum einer Vergleichung bedurft, da ihre Verschiedenheit im Neuhochd. zu augenfällig ist, und sie nur in dem Begriffe „zusammenlesen" auf einander stoßen. Lesen, was übrigens in keiner Stammverbindung mit lehren ahd. lêran (Nr. 1188.) und lernen ahd. li(ë)rnên (Nr. 52.) steht, ist freilich urspr. s. v. a. „sammeln", d. i. von Dingen: durch Wegnehmen nach einander zu Hauf bringen[1]). Neuhochd. lesen = kleinere Dinge nach einander von dem Orte ihres Seins greifend wegnehmen zu sich, z. B. Blumen, Ähren, Obst, Holz u. s. w. lesen. Davon dann in geistiger Beziehung: nach dem Zusammenhange der Schriftzeichen in die Erkenntniß aufnehmen, z. B. in einem Buche lesen u. s. w. Dagegen sammeln[2]) allgemein = „(Dinge) bei einander kommen machen". Dieß kann aber nun sowohl durch Lesen (in der ersten Bed., denn in der davon abgeleiteten Bed. dieses Wortes, nämlich in dem Sinne des schriftlichen Lesens, ist sammeln mit lesen gar nicht mehr sinnverwandt) geschehen, in welchem Falle man bestimmter zusammenlesen sagt, als auf jede andre Weise, welche es sei. Wer z. B. Ähren liest und sie bei dem Aufnehmen nicht wieder wegwirft, weil sie etwa taub oder verdorben u. s. w. sind, der sammelt sie durch sein Lesen; wenn aber der heilige Dichter sagt, daß Gott die Wasser im Meere sammle, oder wenn jemand seine Kinder um sich sammelt, oder die Bienen Honig, oder wenn Geßner sagt, ich „sammle liebliche Gerüche" u. s. w.; so werden weder diese, noch jene gelesen.

1) Nur in diesem Sinne steht goth. lisan, z. B. «nih *lisand* in banstins» (Matth. 6, 26.) [sie] sammeln nicht in die Scheunen; aber ahd., altſ. u. agſ. lësan, wie altn. lësa, ist = «sammeln» (*Otfr.* I, 1, 72. *Hêliand* 78, 17.) und hiervon «Schriftliches lesen» (*Otfr.* I, 23, 17 f. *Hêliand* 24, 15.), in welchen beiden Bedd. auch die vielleicht urverwandten: gr. λέγειν, lat. *legere*, erscheinen. Mhd. steht auch lësen schlechthin = nehmen, z. B. «Sô wil ich siner wirde [Ehre, Trefflichkeit] ruom [Überhebung] — Au mich dô *ziehen* und *lësen*» (*Schwanritter* 389 f. i. d. Altd. Wäld. III, 65.).

2) Ahd. samanôn, seminôn, mhd. samenen, agſ. samnjan u. somnjan, v. d. aus ahd. (wie ſanſkr.) sama, agſ. same = eben ſo [was mit ſanſkr. sam-, gr. ἅμα zugleich u. zuſammt, als ſtammverwandt ſtimmt, während gr. ξύν, lat. cum, zu ge= ahd. k(g)a-, k(g)i- u. ſ. f. ſteht] erwachſenen ahd. saman- (samant ſammt).

1212. Leutſelig. Freundlich. Liebreich. Ü. Wohlwollen ausdrückend wogegen. V. Dieß iſt freundlich mit dem Nebenbegriffe des Annehmlichen, wie ſchon ahd. u. mhd. v(f)riuntlih = annehmlich wohlthuend (Graff III, 785.), freundſchaftlich. So auch im früheſten Neuhochd.: «Vnser öltern vnd vorfaren *freüntschafft* macht vnsz *freüntlich* zuosamen» (*Stephan. Fliscus*, synon. sententiarum S. 4.). Den Stamm Freund ſ. Nr. 726. Anm. Liebreich = in hohem Grade Wohlwollen, eig. viel warme Zuneigung (Liebe) ausdrückend. Leutſelig = ſich gern mit Wohlwollen benehmend gegen Andre, namentlich Niedere, und ſich gern mit ihnen unterhaltend. Hierdurch iſt das Wort auch weſentlich von herablaſſend (Vgl. Sich herablaſſen Nr. 950.) verſchieden. Es gibt Menſchen, welche immer freundlich ſind, und nichts weniger als liebreich; aber auch der Freundlichſte vermag gerade noch nicht leutſelig zu ſein.

Anm. Leutſelig iſt mhd. liutselic = gern bei den Leuten (*Berhtold*, Predd. 250.), dann «angenehm bei den Leuten» (*Gold. Schmiede* 1430.), von ahd. der u. daz liut (woher unſre Mehrz. Leute) Volk, insbeſondere niederes, und mhd. -sælec = woran geſegnet (Vgl. Grimm II, 574.); daraus die nhd. Bed. Daneben mhd. diu liutselde Leutſeligkeit.

1213. Licht. Leuchte. Ü. Körper, welche ſichtbar machenden Stoff (Seheſtoff) von ſich geben. V. Das Licht iſt zunächſt der eig. Ausdruck für die ſichtbar machende Materie (den Seheſtoff). Davon dann übergetragen, bed. das Wort auch den Körper, welcher Seheſtoff von ſich gibt oder doch von ſich zu geben ſcheint (*Tatian* Matth. 5, 15 f. *Kero* c. 22.). So z. B. das Licht, welches wir brennen. „Gott ſprach: Es werden Lichter an der Feſte des Himmels" (1 Moſ. 1, 14.). „O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!" (Schiller, Br. v. M.). Die Leuchte aber (Nr. 1148.), niederſ. luchte, gr. ὁ λύχνος, iſt nur ein Körper, von dem ſichtbar machender Stoff ausgeht, aber in dieſer allgemeinern Bed. allein in edler, feierlicher Sprache. Z. B. „Ihr hellen Leuchten in der Nacht, — Ihr Sterne, preiſet Gott" (Cramer). Die beſondere und gewöhnliche Bed. des Wortes dagegen, welche Nr. 1148. verglichen würde, iſt hier nicht anzuziehen, als der Sinnverwandtſchaft mit Licht zu fern ſtehend.

Anm. Das Licht iſt goth. þata liuhaþ, ahd. u. altſ. daz lioht, mhd. lieht, agſ. þät lëóht, altn. þät lios, niederſ. lucht (lugt), woraus hervorgeht, daß neuhochd. eig. Liecht zu ſchreiben wäre, wie noch z. B. der Baier richtig ſpricht (Schmeller II, 430.) und man bis in das vorige Jahrhdt. ſchrieb. Die Wurzel luh (ïu ſ. Einl. §. 15.), der auch z. B. Lohe (Nr. 700.), ahd. lôhazan blitzen u. a. m. angehören, zeigt ſich nach der Lautverſchiebung übereinſtimmend im lat. lux luc-s) u. lumen

(anſt. lucimen) Licht, gr. λυχνή andämmerndes Licht (*Macrob.* Saturnal. I, 17.) und in ſanſkr. lôk (lôtsch) = ſehen (Pott I, 232.).

1214. Lichten. Hell machen. Leuchten. Ü. Machen, daß Licht (Nr. 1213.) da iſt. V. Lichten = „durch Abgang oder Wegräumung ſolcher Dinge, welche Durchdringung und Ausbreitung des ſichtbar machenden Stoffes hemmen, machen, daß viel desſelben da iſt". Z. B. „Tag hell iſt die Nacht gelichtet" (Schiller, L. v. d. Gl.). „Dann mögen dieſe Felſen um uns her — Die undurchdringlich feſte Mauer breiten, — Und dieß verſchloſſ'ne ſel'ge Thal allein — Zum Himmel offen und gelichtet ſein!" (Derſ., Tell III, 2.). „[Ein Edelſtein], den die Welt — erſt durch Hohlſchleifen lichtet" (Jean Paul). „Der Weg, den wir nehmen, ſoll hoffentlich die ganze Gegend lichten" (Herder) = frei dem Blicke öffnen. Ein Wald wird gelichtet, wenn viel Holz darin geſchlagen wird. Daher ſich lichten = frei von Licht-benehmendem das Licht durch- und ſich ausbreiten laſſen. So z. B., wenn man von jemanden, der zur Deutlichkeit im Geiſte gelangt, ſagt, daß ſein Verſtand ſich lichte. Der Wald lichtet ſich = wird baumfrei. Dagegen leuchten = Licht oder auch nur Lichtglanz von ſich geben. Das z. B., wenn man ſagt, daß die Sonne, der Mond, blankes Metall u. ſ. w. leuchten. Dieſer Begriff liegt auch zu Grunde, wenn man das Wort übergetragen hört in dem Sinne: „als vorzüglich und herrlich in die Augen fallen". Z. B. „Leuchtende Naturanlagen" (Lavater). Dann, in abgeleiteter Bed., leuchten = vermittelſt eines, Seheſtoff von ſich gebenden Körpers machen, daß man ſehe. Z. B. „Leuchte, Kämmerling, (Schiller, W. T. V, 5.). Hell machen erklärt ſich aus dem Begriffe von hell Nr. 946.

Anm. Ahd. u. altſ. liuhtan, agſ. lyhtan, ſcheiden ſich mhd., je nachdem der Wurzellaut u ſich verſchwächt oder nicht (S. Einl. §. 13.), in liehten (*Tristan u. Isolt* 8337.) und liuhten (*Nibelungel.* 397, 2.), woher dann neuhochd. unſer lichten (eig. liechten. S. Licht) und leuchten. Der eig. Begriff: «Licht von ſich geben» (*Tatian* XXV, 3.) und dann «Licht wohin bringen» (*Tatian* I, 4.), iſt noch im Mhd. beiden Formen gemeinſchaftlich; erſt im Neuhochd. (im frühern freilich noch nicht, wo z. B. der *Vocabular. ex quo* «lychten» = leuchten hat) ſteht jede derſelben in ihren eigenthümlichen Bedeutungen, und zwar lichten gegenwärtig in der oben verglichenen ſehr beſchränkten.

1215. Lichten. Leicht machen. Ü. Seiner Schwere benehmen. V. Dieß iſt allgemein leicht machen. Lichten, engl. lighten, ein niederd. Ausdruck anſtatt des veralteten hochd. leichten mhd. lihten = leichter machen (*Minnes.* II, 97 a), von niederd. licht leicht (Brem. Niederſ. Wtbch. III, 61.), engl. light, hat nach ſeinem überkommenen Gebrauch aus ſeemänniſcher Redeweiſe den Begriff: ſeiner Schwere benehmen durch Entleeren an Inhalt. Z. B. „ein Schiff lichten" = ausladen, woher der Lichter (niederd.; engl. lighter u. lighterboat) = kleines Fahrzeug zum Entladen (Lichten) größerer Schiffe an ſeichter Küſte; niederd. «ene Tunne *lichten*» = eine Tonne austrinken; „die Caſſe

lichten" = leeren. Hier aber scheint das Wort an lichten Nr. 1214. im Begriffe zu streifen.

Anm. Niederd. lichten = aufheben, zur Höhe heben, z. B. «die Anker lichten» = zur Höhe winden, oder wenn der niederd. Fuhrmann seinem Pferde zuruft «lichte!» = hebe den Fuß auf, u. s. w., gehört nicht hierher. Denn dieses lichten ist im eh niederd. Form (Vgl. Berüchtigt Nr. 359.) von dem, nicht unwahrscheinlich mit franz. lever (lat. levare eig. leicht machen) = aufheben, gemischten engl. lift = aufheben, erheben, unserm lüften, mhd. lüften (v. d. Lerche, die ihr Getöne erhebt, *Minnes.* I, 12 b), altn. lopta, schwed. lyfta, welche v. Luft, ahd. u. mhd. luft, agf. lyft, altn. lopt, schott. lift, hergenommen sind.

1216. Lieb. Liebchen. Liebling. Liebste. Geliebte. Schatz. Schätzchen. Ü. Weibliche Person, zu der man innige Zuneigung hat. V. 1) Der Liebling überhaupt = ein durch jemandes besondere Zuneigung ausgezeichnetes Wesen, im Besondern eine solche Person. So haben z. B. oft Eltern unter den Kindern ihre Lieblinge, Herren unter den Untergebenen, Hundeliebhaber unter den Hunden, Vogelliebhaber unter den Vögeln u. s. w. Auch als ein ganz allgemeiner Ausdruck hinsichtlich der Geschlechtsneigung: „So weihte sie das Geschenk des abwesenden Liebhabers in den Armen des gegenwärtigen ein, und mit wahrer Leidenschaft verschwendete sie den ganzen Reichthum ihrer Liebkosungen — — an ihren Liebling" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 11.). Von weiblichen Wesen jener Zuneigung haben gute Schriftsteller auch bestimmter die Lieblingin, z. B. J. H. Voß, Hölty, ähnlich wie man auch die Fremdlingin (Schiller, M. St. III, 4. J. H. Voß, Moschos 2, 24.), Zöglingin (J. H. Voß), Günstlingin (Schiller, Tur. IV, 10.), Zärtlingin (Jean Paul) findet. 2) Die übrigen Ausdrücke gehen nur auf Menschen, und sind besondere Benennungen einer Person, die zu einer andern im Verhältnisse der Geschlechtszuneigung steht. Der Liebste, die höchste Stufe (Superlativ) von lieb = zugeneigt, in hauptwörtlicher Stellung, bed. eine in jemandes größter Geschlechtszuneigung stehende männliche Person; in gleicher Bez. einer weiblichen sagt man die Liebste. Das Wort wird in gutem Sinne gebraucht, selbst von Ehegatten, aber mehr im Gewöhnlichen und in leichter Sprechweise, seltener in edler, allein nicht in der feierlichen. Z. B. „Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen, — Aber ihre Thüre war verschlossen" (Göthe, Ged.). „Klug und zierlich schlüpft sie vorbei, und kennet die Wege, — Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt" (Derſ., Eleg. I, 20.). Aber auch z. B. Götz von Berlichingens Gemahlin Elisabeth spricht von ihrem Manne: „das Ansehn und die Macht meines Liebsten" (Göthe, Gesch. Gottfr. v. Berl. I.). Der edelste und sprachgebräuchlich würdigste Ausdruck ist der und die Geliebte, in hauptwörtlicher Stellung die Leidensform von lieben, im Besondern hier auf die Person gehend, der die Geschlechtsneigung einer andern angehört, ohne mit ihr in Ehebündniß zu stehen. Z. B. „Vertheidigt als ein Ritter die Ge-

liebte“ (Schiller, M. St. II, 8.). „Begegnet ihr lieblich, — Wie einer Geliebten! — Laßt ihr die Würde — Der Frauen im Hause“ (Göthe). „Wie der Frühling die Blumen mir gibt, so geb' ich die Küsse — Gern dem Geliebten!“ (Derſ., Eleg. II.). Das Lieb und das Liebchen, der Schatz und das Schätzchen ſind der leichten, vorzüglich der tändelnden Sprache eigen, und Ausdrücke der zärtlichſten Zuneigung, im Beſondern und vornehmlich der zärtlichſten Geſchlechtsneigung. Aber das bei den Dichtern des 17. Jahrhdts gewöhnliche Schmeichelwort der Liebhaber: Lieb, was ſchon in dem, urſpr. Angenehmes, Liebes bedeutenden mhd. daz liep üblich iſt (*Iwein* 1316. *Minnes.* I, 63 a), b. Alberus das lieb als zärtlicher Liebesausdruck, ſteht im ſpätern Neuhochd. mehr edel alterthümlich und ernſt, gleichſam männlicher. Z. B. „Leb' wohl, leb' wohl, mein Lieb! — Ich muß von dir ſcheiden“ (Uhland). „Er nahm ſein Lieb, mit einem Schwung, — Und ſchwang's auf den Polacken“ (Bürger, die Entführ.). Das im vorigen Jahrhdt ſo üblich gewordene Liebchen dagegen, früher oberd. lieblin (Alberus Wtbch.), mittelniederl. *minnekijn* (*Hoffmann*, hor. belg. II, 183 a) v. minne, bez. ſchon in -chen die größere Zärtlichkeit (Vgl. Nr. 1203.), wie denn auch Alberus neben jenes lieblin gleichbedeutend „liebes lieb“ ſetzt; es iſt Ausdruck der zärtlichſten Liebe, faſt nur Benennung einer weiblichen Perſon, und bei dem Dichter in leichter, zärtlicher Sprache ſehr beliebt. Z. B. „Willſt mich verlaſſen, liebes Herz, — Auf ewig? — und der bittre Schmerz — Macht's arme Liebchen ſtumm“ (Schubart). Allein das Wort iſt auch ſchlechthin zärtlicher Ausdruck für eine weibliche Perſon, die in zartem Verhältniſſe geſchlechtlichen Umgangs mit einer männlichen ſteht. Z. B. „Denn ſo haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich — Eigens ein Liebchen; nicht weniger ſind in dieſen Provinzen, — Die ſich ſündlich vergehn“ (Göthe, R. F. 8.). Der Schatz iſt von der Bed. „werthvolles Gut“ hier auf die ſehr werthe Perſon übergetragen, und wird zunächſt im gemeinen Leben überhaupt als trauliches Liebkoſungswort gegen eine Perſon gehört, wie denn z. B. oft von Eheleuten eines gegen das Andre dieſen Namen gebraucht, ein Erwachſenes gegen ein Kind u. dgl. m. Als zärtlicher Ausdruck von einer in zärtlicher Geſchlechtsneigung ſtehenden Perſon weiblichen wie männlichen Geſchlechts gilt das Wort auch nur im gemeinen Leben. Z. B. „Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte? — Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz? — Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen“ (Göthe, Ged.). „Und nach den Lippen führt der Schatz — Das allerfeinſte Fädchen“ (Daſ.). Von Schätzchen gilt wegen -chen dasſelbe, was bei Liebchen bemerkt iſt, nur bleibt jener Ausdruck unter dieſem in Ermangelung des, wie oben bemerkt, dem Stammworte hier abgehenden Adels. Z. B. „Zum Drehen und Walzen und luſtigem Hopp — Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen“ (Göthe, Hochzeitl.). Dann iſt, wie Liebchen, ſo auch, nur gemeiner, Schätzchen ſchlechthin zärtlicher

Ausdruck für eine weibliche Person vertraulichen geschlechtlichen Umgangs. Z. B. „Der will ein Schätzchen für sich allein!“ (Schiller, Wall. Lag. 7.). „Gnädiger Herr, es wird wohl ein Schätzchen sein, denn die sind gewöhnlich weder Mädchen, Witwen, noch Frauen“ (Graf Baudissin, im übers. Shakesp.).

Anm. Der n. die Buhle, b. Josua Maaler weibl. wie männl. «der Buol», ist v. mhd. der bule [buole?], welches überhaupt geliebte Person bed., wie Sohn, Bruder, Gatte (*Diut.* I, 437.) u. dgl., selbst geliebte Person in Ehren und Würden in der Anrede vornehmer Personen an einander (Adelung I, 1249.). Im Besondern diente das Wort als Bez. einer geliebten Person, der geschlechtliche Liebesneigung zugewendet ist (Jes. 62, 5. b. Luther). So z. B. noch alterthümlich in gutem Sinne: «Es war ein König in Thule — Gar treu bis an das Grab, — Dem sterbend seine Buhle — Einen goldnen Becher gab» (Göthe, Ball.). Endlich Buhle in übelm Sinne: geliebte Person vertrauten geschlechtlichen Umgangs, wie im *Vocabular.* v. 1429. bul von einer solchen weiblichen vorkommt, lat. amasia. So das Wort neuhochd. in anständiger Sprache. Z. B. «So speiste sie [Maria Stuart] zu Sterlyn ihren Gatten, — Da sie aus Gold mit ihrem Buhlen trank» (Schiller, M. St. I, 1.). Das Wort hängt unwahrscheinlicher mit agf. bol Schlafgemach (*Benson*, vocabular. Anglo-Saxon.) u. bold Haus, Vorsaal (*Cädmon* 273, 19.) zusammen, als daß es eines Stammes sich zeigte mit ahd. p(b)ëlgan = aufschwellen (S. Balg Nr. 923.) und dann sich ereifern, woher z. B. ahd. *pulahti* Rivalitäten (*gloss. Jun.* 256.), *kapuluht* Zorn (*Hymn. theot.* IV, 5.).

1217. Liebe. Freundschaft. Ü. Wohlwollende Zuneigung gegen jemanden. V. Die Liebe, ahd. diu liup(b)t u. liup(b)a, agf. lufu, von dem, a. d. reichen Wurzel lup(b) entsprungenen lieb (S. Nr. 463. Anm.) goth. liubs, ahd. liup(b), altf. liof, liob, agf. lëóf, altn. liufr, bed. zunächst allgemein f. v. a. „das (freudige) Gefühl der Zuneigung“, neuhochd. im Gegensatz zu Haß. Daher dann auch, altd. wie neuhochd., weiter: freudiges Gefühl über etwas den Sinnen Gefälliges, freudiges Wohlgefallen woran, im Gegensatz von Leid. Dieß z. B., wenn am Altare den Verlobten bemerkt wird, daß sie verbunden seien, in ihrem neuen Stande Lieb' und Leid mit einander zu tragen. Im Besondern ist dann Liebe = leidenschaftliche Zuneigung, im engsten Sinne im Geschlechtsverhältnisse. Die Freundschaft hingegen, ahd. diu v(f)riuntscaf (*Diut.* I, 133 b), v(f)riuntscaft. agf. së fréondscipe, welche sonst auch f. v. a. Verwandtschaft (b. Luther Luk. 1, 61.), Liebschaft (*Willeram* V, 16.) sind, ist eigentlicher Gegensatz zu Feindschaft, und bed. zunächst nur den obigen Begriff: „wohlwollende Zuneigung gegen jemanden“ überhaupt; sie ist insofern auch Liebe im weiten Sinne, — Freundesliebe, während von Liebe im engern Sinne die wesentlichste Verschiedenheit besteht. Z. B. „Freundschaft, Freundschaft hab' ich nur gefordert — Und, Maria, Liebe gabst du mir“ (Schokke). Dann ist Freundschaft im engern Sinne: wohlwollende Neigung in gegenseitigem Werthhalten und Übereinstimmen (Harmonie) der Gemüther. So das gleichbed. amicitia b. *Cicero* im Læl. 6.

1218. Liebe. Minne. — Lieben. Minnen. Meinen. Ü. Geschlechtsneigung. Die Zeitwörter bedd.: mit Geschlechtsneigung zugethan sein. V. Die Liebe s. Nr. 1217. Die Minne drückt neuhochd. nur Geschlechtsneigung aus, und steht nicht anders als alterthümlich in mittelalterlicher Färbung. Z. B. „Er will die alten Zeiten wieder bringen, — Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe — Der Ritter große Heldenherzen hob" (Schiller, J. v. O. I, 2.). Gern aber wird das Wort von der Geschlechtsneigung gebraucht in Beziehung auf Gewährung eines Genusses darin, was auch schon Ausdrücke, wie Minnesold, Minnelohn u. dgl. belegen. Z. B. „Der Kuß der letzte, grausam süß, zerschneidend — Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen" (Göthe, Tril. d. Leid.). „Und sie breitet' ihm die Arme — Liebend durch die Luft entgegen, — Nannt' ihn mit der Liebe süßen, — Sehnsuchtsvollen Schmeichelworten; — Doch mit strengem Mund versagte — Sie dem liebentglühten Ritter — Auch der Minne kleinste Gunst" (Apel). — Wie die Hauptwörter sind auch die Zeitwörter lieben und minnen verschieden. „Schwalben, die im Lenze minnen, — Fliehen, wenn der Nordwind weht" (Schiller, Ged.). Meinen (Vgl. Nr. 463.) ist hier zunächst: mit inniger Zuneigung gedenken. Z. B. „Muß empfinden allerwegen — Daß ihn Gott genädig meynt — Ihm erscheint — Mit gewündtschem milden Segen" (Opitz). Dann überhaupt: sich innig hingeneigt fühlen zu jemanden mit Herz und Sinn (*Minnes.* I, 186 a), also mit dem Beischmack der außerdem üblichen Bed. des Im-Sinne-habens. Z. B. „Wird deine Treu sich deiner Schönheit gleichen — Und du mich meynst, wie dich mein Herze liebt" (Opitz). „Ich hasse den, der deine Bahn nicht meynt" (Derſ.). „O was in tausend Liebespracht — Die Holde, die ich meine, lacht!" (Bürger.)

Anm. Der eig. Ausdruck für das Verhältniß der Hinneigung zu jemanden oder auch überhaupt wozu ist im Ahd. diu minna (anst. minia) Minne, mhd. minne, altſ. minnia, im Gegensatz von haz Haß, und das Zeitw. minnôn oder minnêôn (anst. miniôn) minnen, mhd. minnen, altſ. minnian, mittelniederd. minnen (*Diut.* II, 200 a), im Gegensatz von hazên hassen (*Notker*, Ps. 54, 5.), — z. B. gotes *minna* (*Otfr.* IV, 5, 47.), *minna* gotes unde mannis [Menschen] (*Notker*, Ps. 67, 14), *minna* rehtes (*Notker* im Boëth.), thaz guata *minnôn* (*Otfr.* V, 23, 41.), *minnôst* thû mih (*Otfr.* V, 15, 3.), u. ſ. w.; auch im Mhd. als Anrede, wie unser Liebchen, selbst der Kinder gegen die Mutter, und vrou *Minne* benennt die als persönliches Wesen gedachte Liebe (*Iwein* 2995.). Die Wurzel ist man = denken (Nr. 53. u. 463. Anm.), welche noch klar in goth. man (Mehrz. munum) ich denke, gaman (Mehrz. ga*munum*) ich gedenke, erinnere mich, hervortritt, und umlautend in man, min (lat. *memini*sse erinnern), mun sich zeigt (Vgl. Einleit. §. 13.), wie denn auch manôn mahnen (Nr. 53.), meinôn oder meinjan meinen (Nr. 463.) u. a. davon herkommen. Darum sagt Jac. Grimm (Deutsche Mythol. 36.): «minnen heißt an sich nicht lieben, sondern des geliebten gedenken.» Das Altn. bestätigt schön; denn in ihm findet sich sowohl jenes man, munum, als auch hat minni Gedächtniß, Erinnerung, und minna gedenken, während sich die Nebenbed. Liebe gar nicht entwickelt.

Aber auch in unserm mhd. minne beruht noch mitunter der Begriff des Gedächtnisses, Gedenkens, z. B. *Nibelungel.* 1574, 3.; so auch in mhd. minne schenken, minne trinken, wo minne = zum Gedächtniß (Vgl. Grimm a. a. O. S. 37.). Liebe und lieben hingegen bedd. im Altd. mehr das freudige Wohlgefallen woran (Vgl. *Lamprecht*, Alexander 4054.), im Gegensatz von Leid u. leiden (*Benecke*, Beitr. II, 332, 5.). Als aber in dem Ritterdienst des Mittelalters sich der edle Begriff der gefeierten minne gegen die Frauen immer mehr schwächte und in den sinnlichsten Genuß (in das Physische) zog, daß minne auch = Beilager (*Wigalois* 9051.), Beischlaf (*Ortolph* Arzneibuch), und minnen = beschlafen (*Nibelungel.* 783, 3. *K. v. Würzburg*, troj. Kr. fol. 63, 182.); so drang mit dem spätern Mittelhochd. im Hochd. (im Holländ. blieb minne giltiges Wort) immer mehr Liebe und lieben hervor an ihre Stelle, ja verdrängten sie fast, bis sie wieder in den frühern Bedeutungen zum Gebrauche kamen. Schon ältere Beispiele deuten auf jene Begriffseigenthümlichkeiten: «Dâ brënnet diu *minne* vor *liebe* als ein gluot, — Dennoch grösser wunder diu *minne* dâ tuot, — *Si lât sich munde an einander vergëssen*» (*Minnes.* I, 46 b). «Diu *lieb* diu *minn* einfüeret; — Sô dann die *minn* uns rüeret, — Sô fleuhet ausz fraw *liebe*» (*Diut.* II, 102.) — Alliterirend verbindet das Mhd. auch «*minnen* unde *meinen*.» Meinen ist, wie oben bemerkt, eines Stammes mit minnen und neuhochd. auch mit glauben sinnverwandt (Nr. 463.). Das Wort geht auch in den Begriff «wünschen, wollen» über; aber der Begriff von Liebesneigung wozu zeigt sich erst im 12. Jahrhdt, z. B. *D. Buoch. Mosis* 3082 f. 2537. Neud. erhält freilich dieser Begriff einen Beischmack des Im-Sinne-habens.

1219. Liebe. Zärtlichkeit. Ü. Wohlwollende Neigung im Benehmen gegen den Andern. V. Die Liebe s. Nr. 1217. Die Zärtlichkeit, v. zärtlich mhd. zartlich, wie franz. tendresse von tendre zärtlich, bed. das, wohlwollende Neigung äußernde, innig weiche, selbst im Kleinsten zuthuliche Wesen gegen jemanden, auch wenn jenes Wohlwollende nur anscheinend ist. So hat man z. B. Liebe zu den Menschen und spricht von der Liebe Gottes zu den Menschen, aber diese wie jene ist keine Zärtlichkeit; selbst die innige Liebe liebender Personen zu einander kann ohne Zärtlichkeit sein, wenn gleich diese gewöhnlich aus jener hervorgeht. Außerdem ist Zärtlichkeit auch die einzele Äußerung jenes Wesens, z. B. „Er strömt über von Zärtlichkeiten gegen mich." Dieß ist aber schon außer der Sinnverwandtschaft mit Liebe. Der Begriff beruht übrigens auf dem ursprünglichern des Wortes, nach welchem es den weichen, leicht gegen Eindrücke empfindlichen Zustand eines Dinges bezeichnet, z. B. die Zärtlichkeit der Gesundheit, des Körpers u. s. w.

1220. Liebeln. Löffeln. Ü. Sich einem Liebeshandel überlassen ohne Aus- oder Absicht auf feste Verbindung. V. Liebeln, die Verkleinerungsform von lieben, bed. zunächst: sich tändelnder Geschlechtsneigung hingeben. Z. B. „Da vor Freuden alles wiebelt, — Da mit Gleichen Gleiches liebelt" (Fr. v. Logau, Sinnged. VI, 19.). Aber besonders und gewöhnlich, nach einer natürlichen Begriffsverbindung, in tadelhaftem Sinne. So wird z. B. ein Vater Liebeleien seiner Töchter ernst-

lichſt entgegenwirken. Löffeln, bei der Vergeſſenheit des ahd. Stammwortes laſſan = lecken (Reichen. Gloſſen 499 b) [1]) an das, auch dieſem entſtammende Hauptw. Löffel (S. Nr. 778. Anm.) angelehnt, iſt ein viel härterer Ausdruck als liebeln; denn er bed.: in der Liebe gleichſam naſchen, in der Liebe ſich näſchigem Küſſen (Lecken) und ſelbſt weiterm Genuſſe hingeben [bei Gottſched i. ſ. Beobachtungen S. 164. läffeln von Laffe: beim Frauenzimmer „kühn und verliebt thun, oder ſich' Freiheiten herausnehmen, die dem Wohlſtande nicht gemäß ſind"]. Z. B. „Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht! — Manch Ritter iſt ein Böſewicht! — Sie löffeln wohl und wandern — Von Einer zu der Andern, — Und freien Keine nicht" (Bürger, Ged.).

1) Was ſich ſo noch z. B. i. d. Bibelüberſ. v. 1483. findet (Richter 5, 7.): «Die dô *laffen* die Wasser mit der Hand und Zungen, als die Hund haben Gewohnheit zu *laffen* — — — und der sô das Wasser *lafften* was [war] 300 Mann» (S. Friſch I, 564 a).

Anm. Früher war löffeln ſ. v. a. «durch Wort und That ſüßliche Liebeserklärung geben», wie z. B. Ständchen bringen (*Kaysersberg*, Narrenschiff fol. 98 b), aber auch mehr in leichtfertiger Beziehung.

1221. Lieben. Gut ſein. Ü. Wohlwollende Empfindung oder Geſinnung wogegen haben. V. Dieß iſt überhaupt gut ſein, während lieben Zugeneigtſein und Wohlgefallen woran ausdrückt. Z. B. „Amalie, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder, allen übrigen Weſen nur gut iſt, und im Wohlthun gegen ſie, aus voller Gnüge nur — überfließt, wie die Sonne von ſich ſcheint Licht und Wärme" (Fr. H. Jacobi). Übrigens iſt im Lieben immer ein Gutſein, mehr oder minder. „— Einſt war'ſt — Du mir ſo gut — Du wirſt nicht ewig haſſen, — Und wirſt nicht unverſöhnlich ſein" (Schiller, D. K. IV, 15.).

1222. Lieben. Sich verlieben. Sich vergaffen. Sich vernarren. Sich verplempern. Ü. Innige (leidenſchaftliche) Neigung zu jemanden haben. V. Dieß iſt überhaupt lieben. Denn lieben, ahd. liupan (= lieben, aber auch „lieb machen" z. B. *Notker*, Ps. 30, 20. u. mhd. *Minnes.* I, 160 b), agſ. léófjan od. lúfjan, iſt allgemein = freudiges Gefühl des Wohlgefallens woran haben (S. Liebe Nr. 1217.); dann: Gefühl der Zuneigung wozu haben, insbeſondere wenn es ein leidenſchaftliches, inniges Zuneigen iſt. Z. B. „— Dich hab' ich geliebt, — Mein Herz, mich ſelber hab' ich dir ergeben" (Schiller, W. T. III, 18.). In noch engerm Sinne iſt lieben = Geſchlechtsneigung zu jemanden haben. Sich verlieben = dem Gefühle ſinnlicher Zuneigung zu etwas ſich hingeben. Das ſowohl, wenn man in eine Perſon verliebt iſt, ſei es nun in Geſchlechtsneigung oder nicht, als auch in ein anderes Ding, z. B. ein Pferd, ein Buch, einen Ausdruck u. ſ. w. Der Chriſt liebt Gott und den Heiland; aber der Graf von Zinzendorf predigte einſt in ſeiner dunkel ſchmelzend myſtiſchen Religionsanſicht von dem Verliebtſein in den Heiland, was der vernünftigen Betrachtung widerſteht. Ver- hat hier die

Bed. „weg, fort, dahin“ (Grimm II, 856.; so auch in verkaufen Nr. 62.), wonach also verlieben eig. s. v. a. gleichsam „dahin, weg sein vor Liebe“. In solchem Sinne hat z. B. Kant (Anthropol. §. 64.) Recht: „Wer liebt, kann dabei doch wohl noch sehend bleiben; der sich aber verliebt, wird gegen die Fehler des geliebten Gegenstandes unvermeidlich blind.“ Und der Bruder räth der Schwester, welche ihm das Trinken erlaubt, aber vor dem Betrinken gewarnt hatte: „Lieben kannst du, du kannst lieben; — Doch verliebe dich nur nicht“ (Lessing, Ged.). Übrigens bed. das Mittelwort verliebt auch im engern Sinne: leicht der Geschlechtsneigung hingegeben. So z. B. in „verliebter Natur sein“. Sich verplempern[1]) = in seiner Geschlechtsneigung sich nachlässig, unbedacht bei einer Person festfangen, sich nachlässig verlieben (b. Stalder I, 179. schweizer. vorzüglich aus Geschäftslosigkeit). Doch ist das Wort mehr der Sprache des gewöhnlichen Lebens eigen. So z. B. vom verliebten Bauer: „So fragt er mich ohn Unterlaß, — Ob ich verplempert bin“ (Hagedorn). Sich vernarren = sich einer lächerlichen sinnlichen Zuneigung wozu überlassen, sei dieß Lächerliche nun in der Stärke der Zuneigung, oder deren Gegenstand, überhaupt und vorzüglich aber in der alle Vernunft unterdrückenden Art sich jener Zuneigung zu überlassen. „Izt tanzt er [Kupido] unter Aprikosen, — Und alles ist in ihn vernarrt“ (J. N. Götz, Ged. III, 47.). „Das Beispiel eines Verliebten, — der, indem er sich in eine Idee von Schönheit, welche bloß sein Hirngespinnst ist, vernarrt hätte“ (Kant). Sich vergaffen, mhd. sich verkapfen (*Minnes.* I, 53 b), = bloß nach dem äußern Ansehen eines Dinges sich der sinnlichen Zuneigung zu diesem hingeben (Vgl. „Sehen. Gaffen.“). Z. B. „Er ist so vergafft in sie, daß er sie lieber heut als morgen nähme“ (Lessing). „Du hast dich in die Welt vergafft“ (Cronegk).

1) Schweizer. verplämpern eig. = verschlendern, aus träger Gemächlichkeit darum kommen, v. plämpern = müßig hin und her gehen, und dieß von plampen = frei hängend langsam hin und her schwanken, z. B. von einer Glocke, bei Josua Maaler 318. mit dem Kopfe. S. Stalder I, 179. Vgl. auch Plampe Nr. 457. Adelung und Frisch (II, 61.) aber leiten sich verplämpern von plampen = schwatzen (*Matthesius*, Bergpredd.), wonach es eig. bedeutete: unbedacht ein Eheversprechen geben. Dieß stimmt aber nicht mit dem unter uns üblichen Begriffe überein.

1223. Liebespflicht. Gewissenspflicht. Innere Pflicht. Sittliche Pflicht. Unvollkommene Pflicht. Ü. Bekanntlich gibt es nach wissenschaftlicher, philosophischer Bestimmung ein inneres und ein äußeres Freiheitsgesetz für den Menschen. Jenes, das Rechtsgesetz, ist die Vorschrift für die äußern freien Handlungen und will, daß die Freiheit des Handelnden mit derjenigen Andrer zusammen bestehe, wir somit diese nicht willkürlich stören sollen, wonach wir denn zu unsern Pflichten in dieser Beziehung gezwungen werden können und diese also Zwangs-

pflichten ſind. Das innere Freiheitsgeſetz aber, worin das eigentliche Sittengeſetz beſteht, iſt die Vorſchrift für die innern Handlungen, d. i. die in der Seele vorgehenden, als unſre Entſchlüſſe, Vorſätze, Abſichten, und gebietet, die Freiheit Aller zu befördern. Vgl. Kant i. ſ. Rechts- und Tugendlehre zu Anfange. Die obigen Ausdrücke nun bezz. alle die Pflicht dieſes innern Freiheitsgeſetzes, aber in verſchiedenen Beziehungen, daher ihre V. Zunächſt iſt, wiſſenſchaftlich beſtimmt, eine durch beide Freiheitsgeſetze zugleich auferlegte Pflicht eine vollkommene, dagegen eine nur durch eines von beiden Geſetzen auferlegte eine unvollkommene Pflicht, nach einer in den Beiwörtern vollkommen und unvollkommen offenbar gegründeten Unterſcheidung. Nun ſind aber von dem Rechtsgeſetz allein vorgeſchriebene Pflichten nicht denkbar; denn da alle Forderungen des Rechtsgeſetzes gegen die Störung der Freiheit Andrer gehen, und die Forderungen des Sittengeſetzes auf Förderung der Freiheit Andrer, ſo ſind die Pflichten jenes Geſetzes auch immer ſolche dieſes, alſo vollkommene. Eine unvollkommene Pflicht iſt ſonach ganz allgemein eine Pflicht des innern Freiheitsgeſetzes. Eine ſolche iſt z. B. das Almoſengeben, was offenbar an ſich keine Rechtspflicht ſein kann. Dieſelbe Pflicht aber heißt innere Pflicht im Gegenſatz zu der äußern d. h. der des äußern Freiheitsgeſetzes; ſittliche Pflicht, als auf dem Sittengeſetz beruhend, im Gegenſatz der auf dem Rechtsgeſetz beruhenden Rechtspflicht; Gewiſſenspflicht, inſofern die Erfüllung der Pflicht unſerm eignen Gewiſſen (Nr. 385.) überlaſſen iſt, und niemand Berechtigung hat, dazu zu zwingen, alſo im Gegenſatz zu Zwangspflicht, was, wie ſich aus dem Voraufgehenden ergibt, nur ein Ausdruck in andrer Beziehung für Rechtspflicht iſt; endlich Liebespflicht, ebenfalls im Gegenſatz zu Zwangspflicht, denn in ihr iſt nicht Zwang, ſondern Liebe des Geſetzes Erfüllung (Röm. 13, 10.), die Liebe nämlich, von welcher Chriſtus gebietet: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt“ (Matth. 22, 39.). So iſt z. B. ſeine Schulden bezahlen Zwangspflicht, aber Almoſen geben Liebespflicht. (Nach Kant und Maaß).

1224ª. Liebhaber. Freier. Ü. Der um die Liebe eines Frauenzimmers Werbende. V. Der Liebhaber ſ. Nr. 1224ᵇ. Das Wort ſteht von dem Begriffe überhaupt; nur drückt es zugleich aus, daß die Bewerbung aus Liebe zu dem Frauenzimmer geſchehe. Der Freier (Nr. 727.) bez. den Begriff nur, inſofern der Bewerbende das Frauenzimmer zu ehelichen begehrt, es mag nun aus Liebe geſchehen oder nicht. Es kann alſo ein Frauenzimmer viele Liebhaber haben, und doch keinen Freier, oder Freier, die z. B. bei einer reichen Häßlichen nur das Geld anzieht, und keinen Liebhaber, den Liebe zur Verbindung antreibt; ja ſelbſt von jenen ſagt man wieder, inſofern keine ernſtliche Abſicht obwaltet: „Viele Freier und keinen Nehmer.“ Ein niederes Frauenzimmer kann einen Prinzen zum Liebhaber haben, der in ſeinen Standesverhältniſſen ihr Freier nicht ſein kann. Eben ſo

kann eine leichtfertige verheiratete Frau Liebhaber haben und keine Freier; doch hört man zuweilen auch schon von Freiern, ehe der sterbende Gatte die Augen geschlossen hat.

1224b. Liebhaber. Liebster. (Der) Buhle. Buhler. Geliebter. Ü. Ein zu einer weiblichen Person im Verhältnisse der Geschlechtsneigung Stehender. V. Der Liebhaber, v. d. frühern liebhaben = innige Zuneigung zu einander haben (Gesch. d. Kön. Tancred u. s. Tochter, Gieß. Handschr. Bl. 2b. 4a), bed. überhaupt: Person, welcher innige Zuneigung (Liebe) wozu eigen ist. So z. B. Liebhaber von Pferden, von irgend einer Speise, vom Schauspiel, von Gedichten u. s. w. „Der Amtmann, der von solchen außerordentlichen Fällen kein sonderlicher Liebhaber war" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 13.). Selbst im edelsten Sinne: „Und hast es [das Land Kanaan] gegeben dem Samen Abrahams, deines Liebhabers, ewiglich" (2 Chron. 20, 7.). Jenem allgemeinen Begriffe gemäß steht auch das Wort, wenn man bei Verkäufen sagt, es finde sich kein Liebhaber zu einer zu verkaufenden Sache. Dann in engerm Sinne: Liebhaber = „der in Geschlechtsneigung zu einem Frauenzimmer um dasselbe sich Bemühende oder Geschäftige", er mag nun Absicht zu fester Verbindung mit ihm haben oder nicht, und dasselbe mag ihm wieder Neigung beweisen oder nicht, wiewohl man sich jene Gegenneigung gewöhnlich dabei denkt. Z. B. „Könnte jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre es eine große Wohlthat für unser Geschlecht, selbst wenn auf dieses Verhältniß keine Ehe erfolgen sollte" (Göthe, W. M. Lehrj. VI.). Manche leichtfertige Frau hält sich neben ihrem Manne einen Liebhaber, selbst mehrere, worunter es sogar wieder einen begünstigten geben kann. Liebster und Geliebter s. Nr. 1216.; das letzte ist der edelste Ausdruck. Beide Wörter aber zeigen an, daß der Mann in der Zuneigung des Frauenzimmers stehe, während in Liebhaber ausgedrückt ist, daß jenes die Zuneigung des Mannes habe.

Anm. Der Buhle s. Nr. 1216. Anm. Der Buhler aber, im *Vocabular.* v. 1419. ein puelär, v. d. Zeitw. buhlen, ist vorzugsweise und gewöhnlich nach unserm Sprachgebrauch der in unerlaubtem Liebesverhältnisse zu einem Frauenzimmer Stehende. Das weibliche Wort ist die Buhlerin, vor welcher in Luther's Bibelübers. Sir. 9, 3. gewarnt wird. In Nebenbuhler übrigens tritt das Wort in reinerer Beziehung hervor.

1225. Liebling. Günstling. Schooßkind. Ü. Der durch besonderes Wohlwollen eines Wesens Ausgezeichnete. V. Dieß ist im Allgemeinen der Liebling, insofern jenes Wohlwollen Zuneigung, besonders innige, ist, worüber s. Nr. 1216. Die übrigen Ausdrücke gehen nach dem Wesen ihrer Begriffe nur auf das Wohlwollen Höherer gegen Niedere. Der Günstling = der durch Förderung seines äußern Wohles vor Andern Ausgezeichnete. Diese Auszeichnung aber kann nun sowohl auf Zuneigung beruhen, als auch in

andern Gründen, z. B. Verdienſten, u. dgl. Das Schooßkind = der durch Übermaß von Zuneigung und zärtliche Pflege (gleichſam wie ein Kind im Schooße) Ausgezeichnete. Wem z. B. das Glück geneigt iſt, der könnte ein Liebling desſelben heißen; der mit ſeinen Gaben Beglückte iſt ſein Günſtling; aber wer mit Glücksgütern überhäuft wird, iſt ſein Schooßkind. Sülly war der Liebling Heinrichs IV. von Frankreich, denn dieſer König war ihm aufrichtig und mit Innigkeit zugethan; der Cardinal Richelieu war nur der Günſtling Ludwigs XIII., nicht ſein Liebling, denn der König fürchtete ihn ſogar: aber Böhmen war gleichſam das Schooßkind Kaiſer Karls IV., indem er dieſes ſein Erbland auf alle Weiſe begünſtigte.

1226. Liebreiz. Grazie. Ü. Das ſanfte Wohlgefällige in der körperlichen Handlung, Bewegung und Haltung. V. Dieß iſt im Allgemeinen die Grazie; ſ. Nr. 139. Anm. Der Liebreiz hat den Begriff des wohlgefälligen Weſens, inſofern es durch ſeinen angenehmen Eindruck lebhaft anziehend iſt und lebhaft Zuneigung für ſich (Liebe) erregt, z. B. der Liebreiz der Tugend, der Beſcheidenheit (Gellert), eines anmuthigen Weibes u. ſ. w. Vgl. Reiz Nr. 140. Der Anſtand einer Schauſpielerin z. B. kann, wie Maaß (Handbuch I, 281.) richtig bemerkt, viel Grazie enthalten; aber dabei kann ihr aller Liebreiz abgehen, wenn ſie in der Haltung oder Bewegung einen gewiſſen Mangel an zartem Schamgefühl verräth, wodurch das Anziehende und die Erwerbung des Zugeneigtſeins verloren gehen. Man legt ſogar den Katzen zuweilen in Führung ihrer Pfoten, wann ſie ſich putzen, Grazie bei, aber keinen Liebreiz.

1227. Lied. Geſang. Sang. Elegie. Ode. Hymne. Pſalm. Dithyrambe. Arie. Arioſo. Cavate. Ü. Singbares Gedicht, oder was wenigſtens ſo gedacht wird. V. Den allgemeinſten Begriff hat der Geſang, ahd. daz k(g)asanc(g), wofür üblicher ahd. u. mhd. daz sanc, unſer nur noch dichteriſch alterthümliches Wort der Sang (Vgl. Nr. 769.), eine Präteritalform v. ſingen ahd. sink(g)an (S. Singen). Das Wort, eig. ſ. v. a. Handlung des Singens und hiernächſt auch des Singbar-Dichtens (*Minnes.* I, 9 a), wie der Singekunſt, bed. allgemein was geſungen wird, alſo auch das zuſammenhängende Tönen der Vögel (*Minnes.* I, 2 b. *Iwein* 620.), ja z. B. Geßner ſpricht ſogar in dichteriſchem Bilde von dem „Geſang ſanfter Flöten". Dann im Beſondern iſt Geſang = ſingbares Gedicht, oder wenigſtens ein Gedicht der Art, wie man ſie früher wirklich zu ſingen pflegte; ſofort auch: größere Abtheilung einer großen Dichtung. In dieſer Beziehung ſind z. B. die Ilias und Odyſſee, die Aneide, Klopſtock's Meſſias, Arioſto's raſender Roland u. a. m. in Geſänge abgetheilt. Das Lied, ahd. daz liod (Reichen. Gloſſ. 524.), mhd. liet, fränk. lëud, agſ. lëóð, altn. lioð, woher goth. liuþon u. ahd. liudôn ſingen, völlig verſchieden im Stamme

von Laut ahd. hlût (Nr. 1171.), ist eig. s. v. a. Singgedicht, auch wenn es nur ehedem gesungen zu werden pflegte, wie die alten Heldengedichte. So z. B. das Nibelungelied, Herbort's von Fritslar *liet* von Troye, u. s. w. Im Besondern ist dann Lied = lyrisches Gedicht (Gedicht zu musikalischem Vortrage vermittelst der Stimme), oder, nach wissenschaftlichem Begriffe, ein Erzeugniß der dichterischen Selbstdarstellung des Geistes in seiner gemüthlichen Lebensform. „Ach, wie traurig sieht in Lettern, — Schwarz auf weiß, das Lied mich an, — Das aus deinem Mund vergöttern, — Das ein Herz zerreißen kann!" (Göthe, Lieder). Das Lied hat also, ahd. wie nhd., immer einen Wortinhalt (S. Stosch, Syn. III, 3 ff.), bei dem Gesange aber ist dieß nicht nothwendig im Begriffe. Wenn z. B. Göthe's spröde Schäferin: „So la la! le ralla!" am Frühlingsmorgen weit schallend singt, so ist dieß immer ein Gesang, aber kein Lied. In weitem Sinne übrigens trägt man auch Lied auf das zusammenhängende Getön derjenigen Thiere über, von welchen man sagt, daß sie singen, und legt demselben gleichsam einen Inhalt bei, z. B. das Lied der Nachtigall, Lerche, Grille u. s. w. In engster Bed. endlich ist Lied = „der musikalisch-dichterische Erguß in geistig-individueller Gemüthsstimmung der Gegenwart", in welche sich selbst das Vergangene als Element des Liedes versetzen muß. Hier sind z. B. die Lieder von Göthe (z. B. in Wilhelm Meister's Lehrjahren), die griechischen von Anakreon, u. a. musterhaft.

Anm. Arten des Liedes (in dem weiten Sinne dieses Wortes) sind: Die Elegie (das gr. ἐλεγεία v. ὁ ἔλεγος gewöhnlich = Trauerlied in Doppelversen von abwechselnden Hexametern und Pentametern) = musikalisch-dichterischer Erguß der Sehnsucht, oder vielmehr, nach wissenschaftlicher Bestimmung, der musikalisch-poetische Ausdruck des unmittelbaren Gemüthsstrebens, sich von dem Schmerze der Endlichkeit selbst zu befreien. So z. B. die Elegieen Tibull's, Göthe's vortreffliche römische Elegieen, u. s. w. Im Gewöhnlichen aber versteht man unter Elegie ein Trauer- oder Klagegedicht zu musikalischem Vortrage. So z. B. Hölty's und Matthisson's berühmte Elegieen, u. a. m. Die Ode, das lat. ode v. gr. ᾠδή (eig., wie im Griech. überhaupt, Gesang, zusammengezogen aus ἀοιδή, v. ἀείδειν, ᾄδειν singen), ist der musikalisch-dichterische schwungvolle Erguß des Erhabenen oder der Ideen. So z. B. Klopstock's Oden, wie die herrliche Frühlingsfeier u. s. w., bei den Römern die Oden des Horaz u. a. m. Die Hymne, das lat. hymnus v. gr. ὕμνος, was eig. Fest- und Lobgesang bed., gehört dem Begriffe der Ode an, und ist ein erhaben-lyrisches Gedicht schwungvoller religiöser Begeisterung. «Den der Sterne Wirbel loben, — Den des Seraphs Hymne preist» (Schiller, a. d. Freude). Der Psalm, ahd. der salm oder salmo (*Hymn. theot.* VIII, 9.), das lat. psalmus, aus gr. ὁ ψαλμός, was, v. ψάλλειν rupfen und dann «die Saiten zwicken zum Spiel», abgeleitet, zunächst das Rupfen, dann das Saitenschlagen; Saitenspiel und sofort Loblied bedeutet, ist hiernächst Benennung eines bestimmten heiligen biblischen Hochgesanges, wie die Psalmen David's. Dann allgemein Psalm = musikalisch-dichterischer Erguß voll höchster Gottbegeisterung. Z. B. «Im allerhöchsten Siegeston, — Mehr Psalm als Sieges lied» (Gleim). Klopstock hat sein Vater-Unser Psalm überschrieben. Die Dithyrambe hingegen, lat. dithyrambus,

v. gr. ὁ διθύραμβος, iſt ein ſchwungvolles lyriſches Gedicht von wildem Taumel kühnſter Begeiſterung (Vgl. *Horat.* **Od IV, 2, 10** ff.), urſprünglich dem Bacchus geweiht. Vgl. Schiller's Dithyrambe: «Nimmer, das glaubt mir, — Erſcheinen die Götter» ꝛc.; Maler Müller's «Ha, ſchon ſchwindeln meine Sinne!» Die übrigen, im Folgenden verglichenen Ausdrücke gehören der neuen Tonkunſt an. Die Arie, von ital. aria, franz. air, welche eig. ſ. v. a. Singeweiſe bedd., bez. ein muſikaliſch ausgemaltes, ſeine Hauptgedanken wiederholendes kleineres fortgehendes Singe-Tonſtück ohne Strophenabtheilung, wie aus unſern Opern bekannt iſt. Das Arioſo dagegen, ebenfalls ein italieniſch-muſikaliſches Kunſtwort, bez. das tactmäßige kurz vorgetragene kleinere Singe-Tonſtück ohne Strophenabtheilung und muſikaliſche Ausmalung, im Gegenſatz zu dem bloß ſprechenden tactloſen Geſang, dem ſ. g. Recitative, wie wir es aus unſern Opern kennen. Die Cavate, das ital. muſikaliſche Kunſtwort cavàta, iſt der Arie inſofern verwandt, als ſie ein arienmäßiger Geſang iſt ohne Wiederholung eines Hauptgedankens, alſo ohne ein ſ. g. da Capo, welches übrigens bei der Arie gewöhnlich in das Ganze ohne eigentliche Anzeige verfließt.

1228. Linie. Strich. Ü. Fortführung eines Punctes in die Länge. V. Die Linie, ahd. linna (*Diut.* II, 332.), altn. lina, nicht ohne Anklang an ahd. diu lîna Leine (= Zugſeil), v. dem, aus lat. linum Lein (Flachs) gleicher Weiſe entſtammenden u. urſpr. Faden, Schnur bedeutenden lat. linea (franz. zu ligne geworden), bed. hiernach urſpr. die fortgehende Verlängerung eines Punctes in Einer Richtung ohne Abweichung von ihr (die gerade Linie, d. i. gleichſam wie ſie die Schnur zieht), z. B. die Häuſer, die Bäume u. ſ. w. ſtehen in einer Linie, die Linientruppen u. ſ. f. Daher Lineal gleichſam ſ. v. a. Richtſcheit. Dann Linie überhaupt = fortgehende Verlängerung eines Punctes mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit der Zeichnung, nach mathematiſcher Beſtimmung ohne Breite und Dicke. Hierher z. B. Wellen-, Kreis-, Schnecken-, Schlangen-, Grund-, Gränz-, krumme, gerade Linie u. ſ. f. Da die Gränze der Fläche eine Linie iſt, ſo heißt dann auch Linie figürlich ſ. v. a. genaue Gränze, z. B. „die Linie des Wohlſtands" (Klamer Schmidt). Der Strich, goth. der striks (Strichlein, Häkchen. Matth. 5, 18.), ahd. strih, von ſtreichen, iſt zunächſt Handlung (Act) des Streichens d. i. des Hinfahrens in die Länge mit einem Dinge auf eines andern Oberfläche, z. B. der Pinſelſtrich, Geigenſtrich u. ſ. w. Daher bed. dann das Wort das durch jenes Hinfahren in die Länge gehende ſichtbare Zeichen mit mehr oder weniger Breite, und ohne gerade den Begriff von Regelmäßigkeit verbinden zu müſſen. So hat man z. B. für Komma deutſch Beiſtrich geſagt, aber nicht Beilinie, denn das Zeichen hat weder ſtark fortgehende Länge, noch gerade Gleichmäßigkeit in der Punctverlängerung. Der Aquator heißt auch ſchlechthin Linie (Nr. 174.), aber nicht Strich, denn er iſt etwas Gedachtes. Die Linie, welche die Zimmerleute vermittelſt Aufſchnellens einer angeſpannten und mit Schwärze getränkten Schnur auf dem Bauholze machen, um den Schnitt danach zu führen, iſt, weil durch kein Darüber-hinweg-fahren gemacht, im eigentlichen Sinne kein Strich, wie ihn z. B. der Schneider auf dem zu ver-

arbeitenden Zeuge zieht. Eine Notenlinie iſt die fortgehende regelmäßige Punctverlängerung, worauf die Note ſteht, aber Notenſtrich iſt der ſ. g. Schwanz an der Note. So macht man auch z. B. einen Strich durch eine Rechnung, um ſie zu tilgen, ohne daß man ſich die Mühe gibt, eine Linie zu ziehen.

1229. Link. Links. Linkiſch. Verkehrt. Ü. Im Allgemeinen: dem Rechten entgegengeſetzt. V. Link, ahd. lënk (Reichen. Gloſſ. 258 b), mhd. linc (*Trist. u. Isolt.* 10943.), vielleicht, wie man franz. gauche link aus dem alten guenchir wenden abzuleiten verſucht hat, zu lenken (Nr. 1207.) gehörig, woneben litthauiſch lenk-ti biegen, herumgehen ſteht, iſt eig. von der, üblicher Weiſe zum Thun weniger geſchickten Hand gebraucht, und dann von dem zur Seite dieſer Hand Befindlichen, im Gegenſatz von recht (eig. ſ. v. a. gerade), was von der, üblicher Weiſe zum Thun geſchickten Hand ſteht und dann von dem zur Seite dieſer Hand Befindlichen, z. B. rechter u. linker Fuß, rechte u. linke Wange, rechtes u. linkes Ohr, rechter u. linker Flügel der Armee, rechte u. linke Rheinſeite u. ſ. w. Dann iſt ſofort link gebraucht von der umgewandten Seite, inſofern dieſe nicht zur Außenſeite üblicher Weiſe beſtimmt iſt, z. B. die linke Seite eines Zeuges u. ſ. f. Daher auch z. B. der Linkmacher (Linksmacher) = der das Unrechte zu Recht umzuwenden ſucht (gleichſam das, was nicht Außenſeite iſt, zur Außenſeite macht), ſei es nun im Scherz oder in böſer Abſicht. So figürlich link = ungeſchickt mit dem Nebenbegriffe des Albernen, z. B. „— Daß nichts als falſche Scham — Die Urſach war, warum er ſich ſo link benahm" (Wieland). Links iſt das genitiviſche Nebenwort von link und ſteht in allen Bedd. desſelben. Linkiſch aber iſt das übliche Wort in der letztbenannten figürlichen Bed. und hat in -iſch den tadelnden Nebenbegriff (Vgl. -iſch Nr. 1001.); doch ſcheint das Wort, gleichſam durch die Ableitung geſchwächt, etwas weniger kräftig den Begriff auszudrücken, als ſein Stammwort link. Ein linkiſches Benehmen z. B. war es, wenn Ramler, wie man erzählt, auf Friedrichs II. Frage, ob er der große Ramler ſei, in ſeiner Blödigkeit mit ja! antwortete. Verkehrt (Mittelw. der Vergangenh.) = anſtatt des Rechten (Gehörigen) in das Entgegengeſetzte umgewandt, ſowohl von hinten nach vorn (hinterſt zu vorderſt), als von unten nach oben (oberſt zu unterſt), ohne weitern Nebenbegriff. So heißt z. B. ein Vogel mit aufwärts gebogenem Schnabel, gegen die gewöhnliche Weiſe der Krümmung, welche niederwärts geht, der Verkehrtſchnabel, und ein verkehrter Kettenſchluß ſteht dem geraden entgegen. Das Wort iſt alſo weſentlich von link verſchieden; aber die Sinnverwandtſchaft tritt mehr hervor in der beſondern Bed. von verkehrt = von falſcher entgegengeſetzter Richtung. Z. B. „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange ſoll ich bei euch ſein?" (Matth. 17, 17.) So ſchon mhd. verkëren = in Böſes umändern (*Minnes.* I, 173 b).

1230. Lippe. Lefze. Ü. Der muſkelige bewegliche obere oder untere Rand des Mundes, bei Menſchen und Thieren. B. Die Lippe und die Lefze ſind eigentlich nur Nebenformen (S. Anm.) und werden auch von dem Längenrande andrer ſpaltigen Öffnungen des Körpers geſagt, wie z. B. figürlich von einer Wunde u. ſ. w. Aber während die Lefze in Ober- und in Mitteldeutſchland als gemein volksübliches Wort verblieben iſt (Vgl. z. B. Schmeller II, 447.), gebraucht man hochdeutſch die Lippe als das edle Wort und vorzugsweiſe von dem Menſchen. So ſagt man z. B. Roſen-, Korallen-, Honiglippen u. ſ. w.; man ſpricht von einem Beredten, daß die Rede von ſeinen Lippen fließe u. dgl.; der Dichter ſingt z. B. „Hand in Hand und Lipp' auf Lippe" (Göthe) u. ſ. w.: aber in allen ſolchen Beziehungen würde nicht Lefze geſetzt werden können, wie es z. B. in folgender Stelle paſſend neben Lippe geſchieht: „So, wie dem welſchen Hahn, dem man was Rothes zeigt, — Der Zorn den Augenblick in Nas und Lefzen [die herabhängenden Lappen am Schnabel] ſteigt, — Sie roth und blau durchſtrömt — — — So ſchießt Ismenen auch, da dieß ihr Liebſter ſpricht, — Das Blut den Augenblick in ihr ſonſt blaß Geſicht; — Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger, — Die Lippen dick und blau" (Gellert).

Anm. Lefze, ahd. der (daz) leffus (*gloss. sangall.* 190.), lefs, diu lefse (*gloss. trevir.* 2, 29.), mhd. diu lefse, ſpäter lefftz (*Melber, vocab. predic.*) u. lefftze (*Vocabular. ex quo*), iſt die oberdeutſche, Lippe, agſ. lippa, die niederd. Form, mit welcher letzten ſich ein litthauiſches lup Lippe, ſo wie die altniederd. Form lepora (Grimm II, 265.), berühren. Alle ſind höchſtwahrſcheinlich dem gleichbed. lat. *labium* und (edler?) *labrum*, welche Nebenformen von einander ſind, bloß nachgebildet, wofür z. B. ahd. leps (in »*leps* chelihes« Lippe des Blumenkelches. Reichen. Gloſſ. 512 b) und, in Betrachtung des labrum, ahd. labal (Reichen. Gloſſ. 517 a), leffura (*Tatian* LXXXIV. *Gloss. sangall.*) und jene altſ. Mehrzahl lepora (*Psalm.* 58, 13. 15. 62, 4.) zu ſprechen ſcheinen, wie auch franz. la lévre wirklich aus labrum hervorgeht; das eigentliche Stammwort aber unſrer deutſchen Formen iſt ahd. laffan, lafan, oder liphan (lippfan in Pariſ. Gloſſ. 237. lëpphan b. *Otfr* II, 14, 28.), agſ. lapjan, altn. lepja, welche »lecken« bedeuten (S. Nr. 778. Anm.), gleichmäßig wie jene lateiniſchen labium, labrum aus lat. lambere (Vergangenh. *labi*, *labui*) lecken, gr. λάπτειν hervorgegangen ſind. Der eig. Begriff obiger Wörter iſt alſo: Leckeglied.

1231. Liſt. Argliſt. Hinterliſt. Schlauheit. Verſchlagenheit. Verſchmitztheit. Ü. Geſchicktheit in Täuſchung zur Erreichung eines Zweckes. B. Die Liſt, ahd. (der u. diu) list, agſ. u. altn. list, altſ. listi, mit Recht nach Grimm von goth. láisjan wiſſen (S. Nr. 1188. Anm.), iſt zunächſt ſ. v. a. Wiſſenſchaft, Kunſt (*Otfr.* I, 17, 10. IV, 16, 33.), mit welchem letzten Ausdruck list auch in übereinſtimmiger Bed. zuſammengeſtellt iſt (*Gregor.* 1019. *Weltchron.* fol. LXXI, 1 a i. d. Gieß. Handſchr.); dann aber auch „ſcharfſinnige Erfindung" (*gloss. Jun.* 194.) und hieraus weiter durch Übergang, ahd. (ſelten) wie nhd., die Liſt = künſtlich angelegte Täuſchung zur verborgenen Erreichung eines

Zweckes (Reichen. Gloſſ. 523 a), es mag nun jene ſinnreich oder nicht ſinnreich (z. B. eine plumpe Liſt), gut oder böſe ſein, im Beſondern dieſes Letztere. Wie aber bei Liſt, ſo auch bei liſtig ahd. listig, mhd. listig, = kunſtreich (*Minnes.* II, 148 a), dann ſ. v. a. mit künſtlich angelegter Täuſchung zur verborgenen Erreichung eines Zweckes (Reichen. Gloſſ. 524 b); ahd. listlîh = ſcharfſinnig verfänglich, ſophiſtiſch (*gloss. Jun.* 186.). Die Hinterliſt ahd. hintarlist (Vgl. Graff II, 284.) = „abſichtlich heimliche Liſt (hinter des Andern Rücken), dem Andern unvermerkt, insbeſondere auf deſſen Beeinträchtigung oder Schaden gerichtet.“ Z. B. „— Wie ſchuldig — Steh' ich vor ihr! Wie hinterliſtig treulos — Erſcheint mein Rath — — — Grauſam verſpottet ſieht ſie ſich von mir, — An die verhaßte Feindin ſich verrathen!“ (Schiller, M. St. IV, 4.). Die Argliſt (S. „Schlecht. Arg.“), ahd. arc(g)list (*Notker*, Ps. 57, 7.), = Liſt zu Kränkung und Schaden des Andern, recht böſe Liſt. Z. B. „Voll von Feinden iſt die Welt, — Argliſt hat auf allen Pfaden, — Fromme Unſchuld zu verrathen, — Ihr betrieglich Netz geſtellt“ (Schiller, Br. v. M.). Viel mehr als liſtig iſt ſchlau [1]) = geſchickt erfinderiſch in Anwendung unvermerkter Mittel. Schlau iſt z. B. „eine Katze, die im Mäuſefangen ſehr gewitzt iſt“ (Gottſched i. ſ. Beobachtungen 268.), der Fuchs u. ſ. w.; eben ſo ſind ſchlaue „Menſchen, die recht unvermerkt andre in ihr Garn zu ziehen, oder zu überliſten wiſſen“ (Ebendaſ.), oder die Andrer Anſchläge geſchickt zu entdecken verſtehen. Verſchlagen und verſchmitzt ſind figürliche Sprachübergänge von verſchlagen und verſchmitzen, wie durchtrieben (Nr. 31.) von durchtreiben. Verſchlagen = gewandt erfinderiſch, im Beſondern mit dem Nebenbegriffe des Verſteckten, z. B. „Sie erdichten Schalkheit, und halten's heimlich, ſind verſchlagen, und haben geſchwinde Ränke“ (Pſ. 64, 7.). Von ſchmitzen mhd. smitzen = dünn und fein ſtechend ſchlagen (*Koloczer Cod.* 134.), wie z. B. mit dünner Gerte, dünnem ſpitzen Peitſchenende (das auch ſchlechthin Schmitze heißt), bed. verſchmitzt: „fein verſteckt erfinderiſch.“ Wie aber die Begriffe der Beiwörter verſchieden ſind, alſo auch die der davon hergeleiteten Hauptwörter: Schlauheit und des ſchwächern Schlauigkeit, Verſchlagenheit, Verſchmitztheit. Übrigens ſticht in dem Begriffe von Liſt mit Hinter- und Argliſt als Grundweſen eine verſteckt angelegte künſtliche Täuſchung hervor, bei Schlauheit das geſchickt Unvermerkte in Beziehung des Andern, bei Verſchlagenheit das Gewandte in der Erfindung, und bei Verſchmitztheit das fein (ſpitz) Verſteckte.

1) Engl. sly (Vgl. *Crabb*, english synonymes. 2. edit. 303 b), neben altn. slægr oder slægvitr, verwandt mit altn. sâ *slægr* Gewinnſt, wonach alſo jenes urſpr. ſ. v. a. «gewinnſtwitzig» (-vitr witzig) wäre. Unſer ſchlau, das ahd. und mhd. mangelt, ſcheint durch das Niederd. (slou, sluw) eingedrungen zu ſein.

1232. Liſt. Ränke. Ü. Verſteckte Mittel zu Erreichung eines Zweckes. V. Die Liſt ſ. Nr. 1231. Die Ränke, Mehrz. des veralteten der Rank, v. agſ. bewrencan = durch geheim eingeleitete Betreibung (Machination) beliſten[1]), bed.: verſteckt angelegte verknüpfte Kunſtgriffe als Mittel auf einen übeln Zweck hin. Das Wort unterſcheidet ſich alſo von Liſt weſentlich beſonders dadurch: 1) daß es in ſeiner Mehrzahl immer gleichſam ein Gewebe von Kunſtgriffen oder Streichen bezeichnet, und 2) auf einen übeln Zweck hingeht. Kriegsliſten z. B. ſind keine Ränke, aber Liſten, wie ſie oft in politiſchen Verhältniſſen vorkommen, um den Gutgeſinnten entgegenzuarbeiten, ſind Ränke. „Ein Gottloſer, ſo er Bürge iſt worden, und gehet mit Ränken um, daß er ſich auswickele" (Sir. 29, 26.).

1) Woneben mhd. renken (Vorgegenw. rancte) hin und her ziehen (Grimm's Reinh. F. S. 338, 1267.), umbiegen, woher Rank wohl eig. ſ. v. a. «Krümmung».

Anm. Die Intrigue, das franz. la intrigue, von intriguer (lat. intricare) verwickeln, verwirren, bed. zunächſt die künſtlich verwickelte Begebenheit, im Beſondern die Knotenſchürzung und der geſchürzte Knoten im Drama; dann: verſteckt angelegter (angezettelter) Betrieb oder Streich zu Verwickelung von etwas, das geſchieht, — Truggeſpinnſt, Truggewebe (bei Schiller) in einer Sache. Die Cabale, das franz. la cabale v. hebr. cabbala (= geheimnißvolle Deutung der hebr. Buchſtaben und Wörter, eig. Überlieferung, insbeſondere myſtiſche, v. hebr. kibbêl empfangen) mit Ableitung des Geheimnißvollen, bed. den geheimnißvoll, tückiſch angelegten Betrieb oder Streich zu Schaden oder Gegenwirkung gegen den Andern in einer Sache. Vgl. z. B. Schiller's «Kabale und Liebe.» Im Franz. iſt eig. cabale = heimliches, hinterſtelliges, tückiſches Verſtändniß mehrerer Perſonen für oder gegen eine Sache oder Perſon. Vgl. *Guizot*, Dict. univ. des Synon. Nr. 744. Die Kabale ſcheint in ihrem Grundbegriffe des Geheimnißvollen und ſomit des Hinterſtelligen gehäſſiger, als die Intrigue, welche vorzüglich die herbeigeführte Verwickelung hervorhebt.

1233. Livree. Montur. Uniform. Ü. Unterſcheidende Dienſtkleidung. V. Die Livree, das franz. la livrée, mittellat. librata (auch liberatio), womit alles bezeichnet wird, was der Herr ſeinen Dienern jährlich und zu beſtimmten Zeiten an Leibes- und Lebensunterhalt (Geld, Speiſe, Trank, Kleidung) für ihre Dienſte geben mußte (*Dufresne* Bd. II. Th. 2. S. 95.), v. mittellat. liberare liefern, weßhalb ehedem deutſch die Liberey, Librey, Livrey, iſt die unterſcheidende Bedientenkleidung, die der Bediente von ſeiner Herrſchaft empfängt (Vgl. Lakai Nr. 477.). Das Unterſcheidende in der Kleidung ſpricht ſich ſtark darin aus, daß ehedem librey überhaupt = Abzeichen an der Kleidung: «Herzog Jörg hett einen kostlichen, zerhauten, engen, kurzen Rogckh der bemelten seiner Varib (Farb) an, daruff sein *Liebrey* von perlin und edelin gestain gestickt was» (*Westenrieder*, Beiträge II, 134.). Die Uniform, v. franz. uniforme, engl. uniform (das lat. uniformis, v. unus ein u. forma Geſtalt) einförmig, gleichförmig, bed. die gleichförmige unterſcheidend auszeichnende Dienſtkleidung. So hat z. B. der gemeine Soldat ſeine Uniform,

wie ſein Offizier, und der niedere wie der höchſte Staatsbeamte, wie z. B. Jagd-, Berg-, Poſtuniform u. ſ. w. Auch bed. das Wort die Standestracht in höherm Stande, z. B. des Adels u. ſ. w. Die Montur, das i. d. Bez. der Kleidung veraltete franz. la monture, v. franz monter (ital. montare), was eig. auf einen Berg (lat. mons) ſteigen, dann erhöhen, befördern, endlich auch ſ. v. a. ausrüſten, ausſtatten (montiren, z. B. *monter* une maison) bedeutet, iſt die Soldatenkleidung, womit der Soldat ausgerüſtet iſt, alſo nicht bloß in der Uniform, ſondern überhaupt in allem, was er zur Bekleidung ſeines Körpers erhält, als, außer Beinkleidern und Dienſtrock, noch Mantel, Kamaſchen u. ſ. w. Im gemeinen Leben hört man dann auch überhaupt die Kleidung, die jemand braucht, Montur nennen.

1234. Loben. Herausſtreichen. Preiſen. Rühmen. Ü. Im Urtheile beifällig auszeichnen. V. Loben, ahd. lop(b)ôn u. lop(b)ên, altſ. lobh(b)ôn, agſ. loſjan, altn. lofa u. leyfa, eines Stammes mit lieben ahd. liup(b)an und glauben (S. Nr. 463. Anm.), bed. eig. ſ. v. a. Beifall geben (*Gregor.* cura pastoral. im cod. sflorian.); vornehmlich aber: laut auszeichnend ſich äußern über jemanden oder etwas, im Gegenſatz zu tadeln. Daher z. B. im Althochd. auch „durch Geſang verherrlichen" (Graff II, 62.). Rühmen, ahd. hruomjan, altſ. hrômjan, agſ. hryman u. hrœman (= rufen), v. Ruhm ahd. hruom, wobei man faſt Nebenformen von Ruf ahd. hruof (Graff IV, 1137.) u. goth. hrôpi, und rufen ahd. hruofan vermuthen ſollte (Vgl. aber Nr. 522. Anm.), bed.: jemanden oder etwas laut auszeichnen durch Erhebung deſſelben in der Rede über Andere oder Anderes, und ſo bekannt machen. Preiſen, mhd. prîsen (früher ſchwach, erſt im neuern Hochd. ſtark biegend, Vorgegenw. pries), entlehnt aus dem franz. priser, wie mhd. der prîs Preis aus dem von lat. pretium Werth gewordenen franz. prix, bed.: jemanden oder etwas als von hohem Werthe laut auszeichnen und dadurch im Urtheile Andrer erhöhen. So z. B. im ganz eigentlichen Sinne, wenn der Kaufmann ſeine Waare anpreiſt; aber auch wenn ein Menſch geprieſen wird, in gutem und dann durch Begriffsverbindung in böſem Sinne. Dieß z. B. „Mag jener dünkelhafte Mann [Nicolai] — Mich [Werther's Leiden] als gefährlich preiſen" (Göthe). Unſtreitig iſt alſo preiſen ſtärker als rühmen und dieß wieder ſtärker als loben, z. B. „Er preiſt ſie ſehr. Aber was iſt das? — Er lobt Alles an ihr" (Fr. Jacobs, Roſal. Nachlaß). Herausſtreichen = „durch die Rede mit gefälliger Wichtigkeit vor Andern auszeichnen"; im Beſondern auf ſolche Weiſe beifällig auszeichnen. Das Wort iſt aber wegen ſtreichen, das hier kein edles Bild gibt, ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens ohne Adel, obgleich ſtärker als loben. Ehedem ſtand das Wort auch in edler Beziehung: „Du, des Levi werthes Haus, — Streich des Herren Lob heraus" (Opitz). Jetzt lobt, rühmt, preiſt man z. B. Gott, aber man ſtreicht ihn nicht heraus.

1235. Locken. Kirren. Ködern. Körnen. Ü. Durch angenehmen Eindruck herbeikommen machen. V. Locken, ahd. luechôn (b. *Notker*), locchôn, locchên, lochjan, agſ. loccjan, altn. locka, eig. ſtreicheln, ſanft klopfen (*gloss. mons.* 385.), dann zärtlich verführeriſch herbeiziehen (*Notker* b. Schilter I, 263 a, 11.), bez. jenen Begriff allgemein. Z. B. „Lockt freundlich ſie — Durch alle gefälligen Töne" (Bürger). „Die Truppen, die aus fremden Landen — Sich hier vor Pilſen zuſammen fanden, — Die ſollen wir gleich an uns locken — Mit gutem Schluck und guten Brocken" (Schiller, Wall. Lag. 2.). So auch von dem Herbeikommen-machen durch ſchmelzenden Eindruck, z. B. „— Und ganzen Schaaren — Lockt er die Thränen in's Geſicht" (Gellert). Die Frühlingsſonne lockt die Keime aus der Erde. Die übrigen Ausdrücke ſtehen zunächſt in Beziehung auf Thiere und dann auch, durch übertragende Anwendung, in Beziehung auf den Menſchen. Kirren, von kirre (S. „Zahm. Kirre"), bed.: „ſehr zahm, ganz zutraulich machen", während locken nur jenes Herbeikommen-machen anzeigt. Z. B. „Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham — Zu ſeinem Gelüſte zu kirren" (Bürger). Ködern und körnen bezz. eig. das Auslegen und Anziehen durch abſichtlich darauf hin gegebene Stoffe für Thiere. Ködern, aus ahd. quërdern = mit Lockſpeiſe behaften (*Gloube* 629.), erklärt ſich nach dem Stammwort Köder Nr. 1238. Körnen ſcheint zunächſt von lat. carneum = was von Fleiſch iſt, entnommen, da man auch ſagt: „ein Raubthier körnen"; dann, mit Korn (Getraidekorn) vermiſcht, körnen = durch hingeſtreutes Körnerfutter herankommen machen. Im figürlichen Sinne z. B. „Wenn jenen Reiz und Schönheit körnt, — Entſaget er dem Hochmuthstriebe" (Hagedorn). Übrigens ſteht ködern wie körnen in Beziehung auf Menſchen herabwürdigend: „— Andere wieder — Körnen erkargende Witwen in's Garn mit Kuchen und Äpfeln" (J. H. Voß, Horaz Epiſt. II, 1, 77 f.).

1236. Locken. Reizen. Ü. Durch ſtarken angenehmen Eindruck Anziehungskraft ausüben. V. Reizen, ahd. reizjan, mhd. reizen, bed. eig. „wozu lebhaft anregen" (Nr. 139.), dann: durch wohlgefälligen Eindruck auf die Sinne lebhaft zu ſich hinziehen. Von Menſchen in Beziehung auf Menſchen iſt das Wort in gutem Sinne üblich, wenn gleich auch ſpäter mhd. eine *rayzunde* fraw = eine zur Sünde verführende Frau (Schmeller III, 174.). Locken dagegen ſ. Nr. 1237. Von Menſchen in Beziehung auf Menſchen gebraucht, ſteht es gewöhnlich im Sinne des Verführens zu Übelm wegen des Sinnen-ſchmeichelnden Anziehens, alſo in unedelm Nebenbegriffe. Z. B. „Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge nicht" (Sprüchw. 1, 40.). „Ich lockt' ihn ſchmeichelnd in das Todesnetz" (Schiller, M. St. I, 4.). Ein liebenswürdiges Mädchen iſt reizend für uns; aber eine Buhlerin kann lockend ſein und nicht reizend.

1237. Lockig. Kraus. Gekräuſt. Gekräuſelt. Gekrollt. Ü. Kommen überein, inſofern ſie vom Haar ausdrücken: in Büſcheln gebogen. B. Lockig, v. die Locke ahd. der locch, mhd. loc, altſ. u. agſ. së loc, altn. så lockr, welche den ringelartigen, gleichſam in ſich zuſammen gelaufenen Haarbüſchel anzeigen, aus ahd. liuhhan u. agſ. lyccan zupfen (Graff II, 138.), bed.: in ringelartige, gleichſam in ſich zuſammen gelaufene Haarbüſchel gebogen. Kraus, mhd. chrûs (*Minnes.* II, 62 b), = in kleinen Krümmungen in ſich zuſammen laufend. Z. B. „Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?" (Th. Körner). „Wohl hundert Launen, kraus und hold" (Bürger). „Die Nachtigal ſang lieblich aus, — Der Eſel ſprach, du machſt mirs kraus, — Ich kanns in Kopf nit bringen" (Docen's Miſcellan. I, 284.). So auch figürlich kraus = verworren, beſonders übel verworren. Z. B. „War's doch nicht ärger und krauſer hier, — Als der Sachs noch im Lande thät pochen" (Schiller, W. Lag. 1.). In jenem eig. Sinne auch von den Haaren und Haarbüſcheln, wie z. B. der Ausdruck Krauskopf zeigt, während lockig nur auf die niederhängenden Haarbüſchel geht, und gemeiniglich auf die ſchön gebogene Form derſelben, weßhalb auch „kraus lockig" verbunden vorkommt. Gekräuſt, das Mittelwort der Vergangenh. v. kräuſen = kraus machen, bed.: kraus gemacht. Z. B. „Und fühlt ſich, wie ſein Blick auf den gekräuſten Wogen — Dahin ſchwimmt" (Wieland). Gekräuſelt, Mittelw. d. Vergangenh. des Verkleinerungswortes kräuſeln, bed.: klein oder zierlich kraus gemacht, Z. B. „Eine ſchneeweiße türkiſche Feder blähete ſich auf ihrem gekräuſelten Haar" (Thümmel). „Ein gekräuſelter Hemdkragen." Gekrollt, Mittelw. d. Vergangenh. v. dem nur noch landſchaftlichen krollen, aus die Krolle (niederd. Krulle) mhd. diu krülle (*Minnes.* II, 240 b) = der in ſich gekrümmte Haarbüſchel, bed. vom Haare: büſchelartig in ſich gekrümmt zuſammenlaufen gemacht. Z. B. „Dieß goldne Haar, das ſich jetzt kurz gekrollet — Um ſeine Schläfe krümmt" (J. N. Götz). „Dort ſchnell mit den Klauen raft' er [der Adler] eine Schlang' empor, — Gekrollt [in einen Kreis] als Erzſchild" (J. H. Voß, in Ariſtof. Weſp. 17 f.).

1238. Lockſpeiſe. Köder. Körnung. Ü. Eßbarer Körper zum Anziehen der Thiere, dann auch figürlich übergetragen auf Anziehungsmittel für Menſchen. B. Die Lockſpeiſe bez. den Begriff überhaupt. Der Köder iſt aus niederd. quadder geltend geworden, welches, wie auch deutlich mhd. quërdern = mit Lockſpeiſe behaften (*Gloube* 629.) [1]) bezeugt, das ahd. der quërdar (*gloss. mons.* 394.), chërdar, mhd. kërder (*Barlaam* 79, 9.), eig. = Regenwurm (Grimm III, 467.) iſt, und, da derſelbe den Fiſchern als Lockſpeiſe an der Angel dient (Vgl. Stalder II, 88.) [2]), zunächſt wohl in den Begriff übergegangen: Fleiſch-Lockſpeiſe. Dann überhaupt ſ. v. a. „Lockſpeiſe" (*gloss. mons.* 394.), und zwar auch figürlich in dem Sinne von „Anziehungsmittel",

wo das Wort dem Ausdruck „Lockſpeiſe“ vorgezogen wird, weil dieſer den Begriff in ſeiner Zuſammenſetzung zu deutlich zeigt und zergliedert, was ſich in dem neudeutſch in ſeiner Abſtammung verdunkelten Köder verwiſcht. Z. B. Schönheit iſt nur zu oft der Köder, den Unerfahrenen zu fangen. „Seine Seele ekelte der neue Köder zur Lüge“ (Jean Paul, Heſp. III, 108.). „Mir graut vor Euch, als wärt Ihr der Verſucher, — Der liſtig fremdes Glück zum Köder beut, — Damit er hinterrücks entſchlüpfen könne“ (Houwald, d. Bild). Die Körnung erklärt ſich aus dem Begriffe des Stammwortes körnen Nr. 1235.

1) «Der *angil* wart *gequarderot*» (*Gloube* 629.). Auch ſpäter: «Richtet ein kuinstlich *Kërder* zum Angel» (S. b. Eberhard, Syn. IV, 53.).

1239. Lohn. Löhnung. Sold. Beſoldung. Gehalt. Gage. Ü. Was jemand für Dienſtleiſtung empfängt. B. Dieß iſt überhaupt der Lohn, goth. láuns, ahd. (der u. daz) u. altſ. (that) lôn, agſ. leán, altn. laun, in der Wurzel wohl auf lat. *lu*-ere, gr. λύ-ειν löſen zurückgehend, woher das Wort eig. ſ. v. a. „Wiedervergeltung oder Entgelt nach Verdienſt“ iſt (*gloss. Jun.* 180.), welcher Begriff ſich auch darauf erweitert hat, wenn die Wiedergeltung für Böſes oder in Böſem geſchieht. So z. B., wenn Kuoni wegen des, von Baumgarten an dem tyranniſchen Burgvogt Wolfenſchießen zur Wahrung ſeiner Hausehre, begangenen Mordes ſagt: „Der Wütherich! Der hat nun ſeinen Lohn! — Hat's lang verdient um's Volk von Unterwalden“ (Schiller, Tell I, 1.). Im Beſondern aber iſt Lohn = (verpflichtungsmäßige) Gabe, vornehmlich Geldgabe für niedere Dienſte, z. B. Fuhr-, Arbeits-, Tag- (ahd. tagalôn), Geſinde-, Jahrlohn u. ſ. w. Das abgeleitete Löhnung iſt = das einzele Dienſt-Taggeld des gemeinen Soldaten und der niedern militäriſchen Dienſtbeamten. So z. B., wenn der Trompeter in Wallenſteins Lager ſpricht: „Hat man uns nicht ſeit vierzig Wochen — Die Löhnung immer umſonſt verſprochen?“ (Schiller). Der Sold, mhd. solt (*Diut.* II, 279.) ſynonym mit lôn (*Wigalois* 4703. *Barlaam* 124, 16. *Boner.* LXIII, 23.), wovon früher solden beſolden (*Nibelungel.* 2067, 4.), iſt das ital. soldo, ſpan. sueldo, franz. solde, nach Schmitthenner (Wtbch. 448.) urſpr. v. d. lat. solidus, welches eine gewiſſe Münze bedeutet; aber, wie es nach soldiner = Söldner im Kriegsſtande (Schmeller III, 239.) ſcheint, findet zugleich Anlehnung an mhd. suln, ahd. scolan, d. i. unſer ſchulden u. ſollen, Statt. Das Wort bed. zunächſt die im Dienſte empfangene Bezahlung oder das Dienſtentgelt (Schmeller III, 238.). Daher z. B. in jemandes Sold ſtehen, und figürlich: „Der Tod iſt der Sünden Sold“ (Röm. 6, 23.). Im Beſondern dann Sold = Dienſtgeld des gemeinen Soldaten und der niedern militäriſchen Dienſtbeamten. „— Und ſein Sold — Muß dem Soldaten werden, darnach heißt er!“ (Schiller, d. Picc. II, 7.) Die Beſoldung und der Gehalt bedd. das, was der Beamte als Bedienſteter im Amte

zu beziehen hat. Aber der Gehalt bed. es als das, was jemand zu erhalten hat, und zwar sowohl in Beziehung auf öffentliches Amt, als auf Privatdienst; die Besoldung hingegen geht, wegen des Stammwortes Sold, auf Dienstverhältniß und zwar nur auf öffentliches Amt. Der Gehalt eines Regierungsrathes z. B. ist seine Besoldung; er zahlt aber seinem Hofmeister oder seinem Secretär nur Gehalt.

Anm. Die Gage, das franz. gage, aus dem, dem ahd. daz wetti (unser Wette) u. goth. vadi Verpflichtungsgeld, Draufgeld, nachgebildeten mittellat. vadium = Lohn und Sold, das dann zu guadium, gadium, gagium wurde (S. *Dufresne* III. Bd. 2. Th. S. 745.), ist als Fremdwort bei uns: der Gehalt des Offiziers und des Schauspielers.

1240. Lohn. Belohnung. Preis. Ü. Was jemand für seine Handlung Gutes empfängt. V. Der Lohn s. Nr. 1239. Die Belohnung, zunächst in be- die Anwendung des Begriffes von Lohnung auf den Gegenstand ausdrückend (Grimm II, 798.), ist zuerst die Handlung (Act) des Belohnens (Nr. 1241.); dann: das empfangene Gute als ein freiwillig zuertheiltes Vergeltende in Anerkennung des Verdienstes worin, während z. B. der Lohn auch ein vertragsmäßig Schuldiges sein kann. Ein Knecht, ein Taglöhner z. B. empfangen ihren Lohn; aber für einen besondern Dienst oder aus besonderer Zufriedenheit mit ihnen gibt man ihnen eine Belohnung. Ein fleißiger Schüler findet meist schon in dem ausgesprochenen Lobe seine Belohnung oder, allgemein gesprochen, seinen Lohn, wie die Tugend Belohnung und Lohn in sich selbst trägt. Der Preis (Nr. 1234.) ist hier zunächst das Siegeszeichen (*Herbort*, trojan. Krieg 14457.); dann überhaupt: die durch Bewerbung empfangene hohe Belohnung. Es gehört übrigens nicht zur Begriffsbestimmung, daß die Bewerbung unter Mehren geschieht; Schiller's Taucher z. B. war es allein, den es trieb, „den köstlichen Preis zu erwerben". „Arbeit ist des Bürgers Zierde, — Segen ist der Mühe Preis" (Schiller, L. v. d. Glocke). Ähnlich steht lat. pretium, woher unser Preis, vom höchsten Lohn im Guten, wie im Übeln (*Juvenal*, XIII, 105.).

1241. Lohnen. Belohnen. Bezahlen. Ü. Für Dienstleistung geben. V. Lohnen, ahd. u. altf. lônôn, agf. leánjan, altn. launa, von Lohn (Nr. 1239.), ist zunächst s. v. a. „nach Verdienst vergelten", sei es nun in Gutem oder Übelm, z. B. ahd. «*ubelis* mit *ubele lônôn*» (*Notker*, Ps. 5, 9.); «Die *guotes* mit *ubele lônônt*» (Daſ. 37, 22.) u. s. w. Im Besondern lohnen = für geleistete Dienste geben, vornehmlich verpflichtungsmäßig. Z. B. „Für die gehabte Müh' mich abzulohnen" (Schiller, d. Picc. II, 4.). Belohnen, worin be- die Anwendung des Begriffes von lohnen auf den Gegenstand ausdrückt (Grimm II, 798.), bed.: für eine Handlung freiwillig geben, insbesondere Gutes für Gutes (Vgl. Belohnung Nr. 1240.). Z. B. „Belohnt er Ihre Mühe? Seine Freude — Vergilt er Ihnen"

(Schiller, d. Pice. II, 4.). Bezahlen unterscheidet sich wesentlich von den vorigen Ausdrücken, daß es nur auf Geld geht, dieses selbst auch als Object zum Worte setzen kann (z. B. einen Thaler bezahlen u. s. w.), und überhaupt bed.: Geld in Beziehung eines Gegenstandes geben. Einem Boten z. B. bezahlt man seinen Lohn, und kann ihn noch besonders für die gute Bestellung belohnen. Hiervon dann figürlich: nach Werth vergelten. Z. B. „— Bis jetzt war es der Kaiser, — Der dich durch meine Hand belohnt. Heut' hast du — Den Vater dir, den glücklichen, verpflichtet, — Und diese Schuld muß Friedland selbst bezahlen" (Schiller, d. Pice. II, 4.).

1242. Loos. Kabel. — Loosen. Kabeln. Ü. Die, nach vorhergegangener Verabredung der Art des Ausschlags, herbeigeführte Entscheidung worüber durch Zufall; dann auch das durch solche Entscheidung dem Einzelen zu Theil Gewordene[1]). Die Zeitwörter bedd.: nach vorhergegangener Verabredung der Art des Ausschlags den Zufall entscheiden lassen. V. Die allgemeinsten Begriffe haben Loos (eig. Loß oder Looß), goth. hlauts, ahd. der u. daz hlôz u. hlûz, altſ. hlôt, agſ. hleát, altn. hlautr, und loosen (eig. loßen od. looßen), ahd. hliozan, altſ. hliotan, agſ. hlëótan, altn. hluta (altn. hlióta schon in weiterm Begriffe: erlangen). Aber die niederd. Ausdrücke: die Kabel, wahrscheinlich v. schwed. kafle Stäbchen (Loosstäbchen), und kabeln verbinden den besondern Begriff, daß es Theile sind, über welche die Entscheidung des Zukommens dem Zufall anheim gegeben wird, und daß diese Theile ausgewählt und sorgfältig gemacht sind (S. Jahn, Syn. S. 78.). Die Kriegsknechte looſten über Christi Leibrock, welchem er zufiele; man hat zuweilen Meuterer, von welchen mehrere hingerichtet werden sollten, loosen lassen, um dann an den durch das Loos Getroffenen die Todesstrafe zu vollziehen. Wenn aber z. B. ein Gemeingut getheilt wird, so daß jeder Theilberechtigte einen Antheil bekommt und hierbei nun das Loos entscheidet, welchen er nutzen soll, so ist dieß ein Kabeln und das Loos eine Kabel, ja selbst der Antheil wird so genannt; oder wenn z. B. ein Platz mit Holzwuchs, wo das Holz auf dem Stamme verkauft werden soll, deßhalb in Theile zerlegt wird, um diese dann nach dem Looſe auszubieten, so wird hier gekabelt.

1) So z. B. ahd. der hluz Loos = durch das Loos zugefallenes Grundstück (S. Grimm, D. Rechtsalterth. II, 534.).

1243. Los. Quitt. Ü. So, daß der Zustand einer Beschränkung nicht mehr da ist. V. Los (S. Nr. 1182.) bez. dieß im Allgemeinen, die Beschränkung mag physisch od. moralisch sein. Quitt, mhd. quît, franz. quitte, ist wahrscheinlich, mit dem nicht seltenen ahd. diu u. daz quit(d)i u. agſ. së cwide = Ausspruch (dictum), Zeugniß (wie altn. sê qvidr) zusammengestellt, v. ahd. quëdan (quidan) u. agſ. cwëðan sagen, und wohl nur vermischt mit mittellat. quietus, quitus (eig. ruhig) losgesprochen, frei (*Lex Longobard.* l. l. tit. 14. §. 8.

Dufresne III. Bd. 1. Th. S. 588.); daher ist das Wort urspr. wohl s. v. a. freigesagt, und bez.: los vornehmlich in Hinsicht auf eine Verbindlichkeit (moralische Beschränkung). Z. B. „Viel Weiber [sind] ihrer Ehr' und Männer quitt gemacht" (Opitz). Man kommt z. B. aus der Gefangenschaft los, wird eine Krankheit los, sagt aber nicht, daß man derselben quitt werde; hingegen eines Eides, eines Versprechens kann man sowohl los als quitt werden. „Welchen [den Sirenen], der Heimkehr los, der bezauberte Sterbliche lauschet" (J. H. Voß, Orpheus d. Arg. 1270.). Aber: „Schlag zehn bringt Ihr dem Herzog selbst die Schlüssel, — Dann seid Ihr Eures Schließeramtes quitt" (Schiller, W. T. IV, 7.).

1244. Losbrennen. Losfeuern. Abbrennen. Abfeuern. Ü. Schießpulver entzünden. V. Dieß allein bez. schon ab- und losbrennen, dann auch im Besondern: seiner Ladung durch Entzündung des Pulvers entledigen, die Ladung mag nun in einem Schießwerkzeuge sein oder nicht. Auch werden diese Ausdrücke von der Ladung selbst ausgesagt, z. B. die Mine, das Feuerwerk brante los oder ab. Ab- und losfeuern hingegen bedd. nur: ein Schießwerkzeug seiner Ladung durch Entzündung des Pulvers entledigen. Eine Mine z. B. kann man nicht ab- oder losfeuern, wohl aber eine Kanone, Flinte u. s. w. Man brennt das Pulver auf der Pfanne ab, aber man feuert es nicht ab. Losbrennen und losfeuern drücken die Entledigung von der Ladung durch die Entzündung aus, abbrennen und abfeuern die Trennung der Ladung von ihrem Orte durch die Entzündung. Vgl. Nr. 27. u. Nr. 2.

1245. Löschen. Auslöschen. Erlöschen. Verlöschen. Ü. Aufhören zu brennen. Dann überhaupt: aufhören wirksam zu sein (*Notker*, Ps. 118, 69.). Z. B. Er-, verloschene Schrift, erloschene Urkunde u. dgl. „Verlosch die Rache" (Göthe). „— Doch die Leiden der Freundschaft — Hatten nicht jede Schönheit der jugendlichen Debora — Auszulöschen vermocht" (Klopstock). Davon bewerkstellend (causativ): aufhören machen zu brennen. Dann: aufhören machen wirksam zu sein. Z. B. mhd. «Daȝ *leschet* sünde» (*Vrîdank* 39, 8.). „Er löschte die Urkunde", = tilgte sie. V. Löschen (eig. leschen [1])), ahd. lëscan, aber als Factitiv ahd. lescan (aus lascian) u. altſ. leskjan, bez. jene Begriffe geradehin. Z. B. „Und es löscht das Licht der Sterne" (Schiller, Hero u. L.). Auslöschen (eig. ausleschen) und verlöschen (eig. verleschen), mhd. verlëschen und causativ verleschen, erklären sich in ihrer Verschiedenheit aus dem über aus- und ver- Gesagten Nr. 245. 3). Vgl. auch aus- und verblühen Nr. 7. Erlöschen (eig. erleschen), ahd. ar-, irlëscan, und causativ ar-, irlescan, altſ. âleskjan, unterscheidet sich von erlöschen, wie erbleichen von verbleichen Nr. 602.

1) Doch bricht schon spärlich b. *Notker* Ps. 4, 5. in ahd. irloschan erlöschen (intransitiv) das ö durch.

1246. Lose. Locker. Ü. Ohne Festigkeit des Zusammenhanges. V. Lose (los) = „aus einem Zustande des Gebundenseins heraus", es mag derselbe nun gänzlich aufgehoben sein, oder noch ein unfester Zusammenhang bestehen (S. Nr. 3.). Dagegen locker, von mhd. lügge (z. B. «*veste* und niht *lügge.*» *Martina* 45 ª) d. i. lücke, wie noch landschaftl. (wetterauisch) lück u. lock, auf Stammverwandtschaft mit ahd. liuhhan zupfen (Nr. 1237.), unfest machen, zurückgehend, wobei auch die Wurzel lu in los (S. Nr. 3. Anm.) zu vergleichen steht, bed. zunächst schlechthin: „unfesten Zusammenhanges". So z. B. das Bret sitzt nicht fest, es ist locker; der Zahn ist locker; das Kleid sitzt locker am Leibe, u. s. w.; — „der Strick ist locker gespannt", im Gegensatz von straff. Ein von dem Pferde genommener Mantelsack ist eben so gut los, als wenn er noch darauf gebunden ist und die Bande nachgelassen haben, daß er wackelt; aber locker ist er nur in letzter Beziehung. Hierher auch figürlich locker = sittlich unfest in seinem Thun, welche Bed. aus der frühern lucker = hinlässig, fahrlässig, gütig, weichen Gemüthes (Vgl. Josua Maaler Bl. 275 ª), erwachsen ist. Besonders aber ist locker = weichen unfesten Zusammenhanges in seinen Theilen unter einander, im Gegensatz zu dicht und derb (Nr. 470.). Brot z. B. ist los, wenn bei dem Backen die Kruste von der Brosam sich abgetrennt hat; es ist aber locker, wenn das Innere nicht fest auf einander sitzt, sondern schwammartig ist: jenes Erste ist eine fehlerhafte, das Letzte eine lobenswerthe Eigenschaft des Brotes. Lose Erde, = Erde, die aus der Verbindung mit der andern weicht, wie z. B. an Ufern der Gewässer, wo sie in diese niederstürzt; lockere Erde, = Erde, die unfesten Zusammenhanges in ihren Theilen unter einander ist (porös), wie sie der Bebauer zur Bearbeitung liebt.

1247. Lösen. Auslösen. Erlösen. Loskaufen. Ü. Aus jemandes Gewalt vermittelst Genugthuung bringen. V. Dieß bez. lösen (S. Nr. 1248.) geradehin. Auslösen, was in ahd. ûzlôsan den eig. Sinn „aus seiner Verbindung herausnehmen" (*Tatian* XCV.) hat, steht dem Sein in der Gewalt des Andern entgegen, und sieht darauf, daß das Betreffende gänzlich jener Gewalt entledigt werde. Wer z. B. in einem Gasthause mehr verzehrt hat, als er gerade bezahlen kann, und deßwegen festgehalten wird, der muß sich lösen oder vielmehr auslösen, indem er sich die schuldige Summe schicken läßt u. s. w. Ein Pfand muß man lösen oder, bestimmter hervorhebend gesprochen, auslösen, indem dafür Genugthuung geleistet wird. Übrigens ist auslösen üblicher; das allgemeinere lösen aber kommt in dem obigen Sinne mehr im gegewähltern Style vor und hat größere dichterische Färbung, als das in aus- bestimmtere auslösen. Erlösen, ahd. ar-, irlôsan, altſ. âlôsjan, agſ. âlỳsan, bed.: von einem beschwerenden Übel (als einer drückenden Gewalt) kommen machen, ohne gerade den Begriff der Genugthuung zu verbinden (Vgl. Nr. 310.). Z. B. „So wird er dich erlösen — Von der so schweren Last"

(Paul Gerhard). Aus der Gefangenschaft, von der Strafe, von einem zudringlichen oder lästigen Menschen erlösen, u. s. w. Die Siege des Feldherrn können ein Land von fremdem Joche erlösen. So auch in kirchlichem Sinne, mit dem Nebenbegriffe der Genugthuung, wenn wir sagen, Christus habe uns von den Sünden und von der Gewalt des Teufels erlöst. Loskaufen = durch genügende Gegengabe von Geld oder Gut aus der Gewalt des Andern kommen machen (Vgl. Kaufen Nr. 1054.), z. B. aus der Sklaverei loskaufen. Ein solches Loskaufen ist natürlich immer auch ein Lösen oder Auslösen, ein Erlösen aber nur in Beziehung eines beschwerenden Übels. Man kann etwas lösen oder auslösen, indem man für die schuldige Summe gut spricht; aber man kauft es los durch Bezahlung.

1248. Lösen. Losmachen. Ü. Die Verbindung von Dingen unter einander aufhören machen. V. 1) Lösen, ahd. lôsan, altſ. lôsëan, agſ. lôsjan, altn. lôsa, von los Nr. 3., bed. allgemein: des Mittels benehmen, wodurch ein Ding von dem andern gehalten wird. Aber losmachen = ein Ding aus der Verbindung mit einem andern kommen machen, das jenes hält. So ſteht lösen nicht allein als Ausſage von dem Dinge ſelbſt, ſondern auch von der Verbindung, inſofern dieſe eine Verknüpfung oder Verſchlingung iſt; aber losmachen wird nur von dem Dinge ſelbſt ausgeſagt. Man löſt z. B. einen Knoten, wie die Riemen, welche ihn durch ihre Verſchlingung bilden; aber man macht den Knoten nicht los, ſondern nur die Riemen. Man löſt bei einer Eheſcheidung das Eheband, aber man ſagt nicht, daß man es losmache. Hierher gehört auch der figürliche Gebrauch des Wortes in „ein Räthſel, eine Aufgabe" u. ſ. w. lösen. 2) Überhaupt ſagt man von dem geradehin geſchehenden Aufhören-machen des Zuſammenhaltens durch biegſames Band und bei biegſamen Dingen gern lösen. So z. B. in dem Ausdrucke: „die Zunge lösen", wo nur lösen üblich iſt. „Wie iſt, o Sohn, dir die Zunge gelöſ't, die ſchon dir im Munde — Lange Jahre geſtockt, und nur ſich dürftig bewegte" (Göthe, H. u. D. 5.). Aber z. B. einen Nagel in der Wand, ein angenageltes Bret u. ſ. w., macht man los. Dazu kommt 3), daß los machen nicht allein den Begriff gleichſam zerlegt, weßhalb lösen als edler und dichteriſch gebräuchlicher erſcheint, ſondern daß jenes auch in machen deutlich die Anwendung von Thätigkeit ausdrückt, welche lösen nur einſchließt oder gar nicht hervortreten läßt. Von einem Zudringlichen z. B. ſuchen wir uns loszumachen und ihm zu entgehen. Aber: „Nichts Heiliges iſt mehr, es lösen — Sich [nicht: machen ſich los] alle Bande frommer Scheu" (Schiller, L. v. d. Gl.). Dieß zeigt ſich auch, wenn 4) lösen und losmachen ſind = einer Beſchränkung benehmen, ſei dieſe nun Gewalt, Zwang, oder Verbindlichkeit u. ſ. w. Aber lösen hat in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche hier den Nebenbegriff, daß es gegen Genugthuung geſchehe (Vgl. Nr. 1246.). Man löſt ſich z. B. aus der Gefangen-

ſchaft durch eine Geldſumme; man macht ſich von einem Kaufe los, welchen man bereut.

1249. Löwe. Leu. Ü. Das bekannte zum Katzengeſchlechte gehörige Raubthier, welches man den König der Thiere zu nennen pflegt, — bei *Linné* Leo genannt. V. Der Löwe und der Leu ſind Nebenformen aus ahd. u. altſ. der lèo (im Genitiv ahd.: lewin) u. b. *Notker* lewo, — woneben die Löwin ahd. lowin u. lionna (gr. λέαινα) —, aus lat. leo [1]), was wieder dem griech. ὁ λέων entſtammt. Die Form Löwe iſt die übliche und wird auch als Benennung auf Thiere übergetragen, die dem Löwen in irgend einer Beziehung ähnlich ſind, z. B. der Seelöwe, Ameiſenlöwe u. ſ. w. Die erſt im Mittelhochd. erſcheinende Form Leu (z. B. *D. Buoch. Mos.* 5596. *leu*chreſte) iſt neuhochd. nur eine dichteriſche allein für das eigentliche, obengenannte Thier.

1) Das Wort ſteht in gar keiner Verbindung mit ahd. hlôjan oder hlôôn, mhd. lüen, agſ. hlewan, hlowan = laut ſchreien, brüllen, da dieſe Formen mit h beginnen.

1250. Lümmel. Bengel. Ü Ungeſchlachter Menſch. V. Der Lümmel iſt zunächſt beſchimpfende Benennung des ſtarken faulen Menſchen, der gleichſam aus Faulheit Alles niederhangen läßt (Friſch I, 628 a), wonach das Wort, von oberd. lummeln = ſchlotternd niederhangen, mit oberd. lummer ſchlapp, und mit Lumpen verwandt erſcheint (Vgl. Nr. 1163.). Dann bed. es in hartem Ausdrucke den (ſtarken) ungeſchlachten Menſchen. So z. B., wenn Mephiſtopheles von dem durch Fauſt erſtochenen Valentin, der ſie heftig mit dem Schwert überfallen hatte, ſagt: „Nun iſt der Lümmel zahm!“ (Göthe, Fauſt). Der Bengel iſt, wie mhd. bengel, zuerſt der ungeſchlachte Prügel, dann überhaupt das ſtarke prügelartige Holz, z. B. der Preßbengel der Buchdrucker, aus dem Stamme von engl. bang prügeln, dän. banke ſchlagen, goth. banjô Wunde, Schlag, vielleicht auch nur an dieſe Wörter angelehnt aus lat. baculus Stock. Davon iſt das Wort übergetragen als Benennung eines aufgeſchoſſenen derben (unverfeinerten) körperkräftigen jungen Menſchen (Friſch I, 81 b). Z. B. „Seht, ſie horcht! Komm her, mein Engel! — Tanz' einmal mit deinem Bengel!“ (J. H. Voß, im Reigen.) Dann aber, ähnlich dem noch härtern, von dem Dreſchflegel hergenommenen Flegel, iſt Bengel als harter Schimpfname für einen ungeſchlachten, ſehr groben Menſchen gebraucht.

1251. Lump. Halunk. Hundsfott. Lotterbube. Schubbjack. Schuft. Ü. Beſchimpfende Benennungen des gemeinen Lebens für einen Menſchen ohne allen Werth, einen nichtswürdigen Menſchen. V. Der Lump, eine Figur von Lump oder Lumpen (Nr. 1163.), iſt zunächſt beſchimpfende Benennung des ſchmutzigen zerlumpten, und dann überhaupt des niederträchtigen armſeligen vermögenloſen Menſchen. Noch weit ſtärker iſt der Lumpenhund. Der Lotterbube iſt, ſeiner Abſtammung gemäß

(S. Anm.), zunächſt ſ. v. a. lüderlicher betriegeriſcher Landläufer (Apoſtelgeſch. 17, 18.); dann und gewöhnlich: der ſchlimme, gefährliche Taugenichts. Der Halunk oder Halunke (Hallunke), am Wahrſcheinlichſten das, aus hallr gebeugt und ok Joch zuſammengeſetzte, altn. halloka der Unterjochte (S. P. E. Müller, dän. Syn. II, 143.), bed.: der nichtswürdige ſchlechtdenkende Menſch, häufig mit dem Nebenbegriffe des Schleichenden, Heimtückiſchen, Betriegeriſchen, wie z. B. bei dem Bauern in Wallenſteins Lager von Schiller. Der Schuft iſt zunächſt der armſelig bettelhafte, im äußern Anzuge ſchäbige Menſch; dann überhaupt: der niederträchtige, charakterloſe Elende. Der mehr landſchaftl. Ausdruck der Schubbjack, nach Adelung (III, 1670.) von ſchubben, dem Verſtärkungswort (Intenſivum) von ſchieben, und Jacke, alſo eig. gleichſam „der durch Schubben mit der Jacke zeigt, daß er Ungeziefer an ſich hat", iſt Schimpfbenennung für den verachteten unreinlichen, ſchmutzigen Elenden, der ſein Äußeres im höchſten Grade vernachläſſigt. Das die höchſte Verachtung ausdrückende Wort aber iſt der Hundsfott = der feige Niederträchtige; dann: der Niederträchtige im höchſten Grade.

Anm. Der Lotterbube, eig. = landläuferiſcher Geberdenſpielmann (im Straßburger *vocabular. gemma gemmar.*: «Mimus i. e. gestionlator: *lotterbub*»), iſt zuſammengeſetzt: 1) mit ahd. lotar = ſittlich Schlechtes, Narrentheidung (b. *Notker*. S. Graff II. 204.); mhd. der lotér (lotter) u. altn. loddari = Menſch, der ſich dem lüderlichen Leben, im Beſondern dem Spielen und Poſſenreißen ergeben (*Berhtold*, Predd 98. *Vocabular.* v. 1429. Schmeller II, 525.); agſ. loddere = Poſſenreißer, beſonders ſchmarotzender, — vgl. Nr. 267. Anm. 2) Mit Bube hier = nichtswürdige ſchlimme Mannsperſon (S. Nr. 1090.). — Der Schuft iſt vielleicht mit mhd. schuffen (schupfen) ſtoßen (*D. Klage* 786.), oder, wenn man die ähnlichen engl. scab u. shab, welche beide die Krätze und den Zerlumpten, den Schuft bedeuten, vergleicht, mit mhd. schaben (Vorgegenw. schuop) = ſchaben und umherſtreichen, zuſammenhängend. Eine ältere Form mangelt; deßhalb die Unſicherheit der Ableitung. Mittellat. escabotus, altfranz. escabort iſt ein betriegeriſcher Menſch. — Hundsfott, in ſchwed. hunsfott, dän. hundsfot, und altfranz. in chien-foutre nachgeahmt, iſt urſpr., wenn man in der *Lex Salica* Tit. XXXIII, 1. das Scheltwort cinnitus (cenitus), wobei erklärend die Malbergiſche Gloſſe *quintvo* (d. i. quinsvot) ſetzt, vergleicht, ſ. v. a. pudenda feminina; dann ahd. quëna, goth. qinô = Weib, mittelniederl. quene = alte Frau (*Diut.* II, 200 b. *Reinaert* 767.). Oder wäre mittelniederl. vode = Lump, Lumpenkerl (*Reinaert* 1948.) zu vergleichen?

1252. Luſtig. Ausgelaſſen. Muthwillig. Ü. In hohem Grade angenehme Empfindungen habend und dieſe äußernd. V. Dieß iſt der Begriff von luſtig, ahd. lustac, was aber auch bed.: in hohem Grade angenehme Empfindungen anregend (*Tristan u. Isolt* 8263.), wie Nr. 207. zu erſehen iſt. Ausgelaſſen, Mittelw. d. Vergangenh. v. auslaſſen, bed.: ſeinen in hohem Grade lebhaften Empfindungen uneingeſchränkt hingegeben. So kann man z. B. in der Freude ausgelaſſen ſein, wie in der Liebe, im Schmerz, im Zorn u. ſ. w. „Dieſes Volk [war] ſo rachſüchtig und ausgelaſſen im Siege, als ob gegen den Feind

weder Gewissen noch Ehre gälte" (Schiller, Abf. d. verein. Niederl.). „Ihre Freude fieng an bis zur Ausgelassenheit zu steigen" (Ebendas.). So auch, wenn ausgelassen mit lustig verbunden steht, z. B. „Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterstützt, schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen" (Göthe, a. mein. Leb. 8.). „Warum soll ich denn auf eine ausgelassene Art lustig sein?" (Gellert). Im Besondern ist dann lustig = in hohem Grade angenehmen Empfindungen uneingeschränkt hingegeben, ausschweifend lustig. Muthwillig s. Nr. 1193.

1253. Lustigmacher. Hanswurst. Harlekin. Possenmacher. Possenreißer. Spaßvogel. Ü. Wer Fertigkeit hat, Andre absichtlich durch sein Thun lachen zu machen. V. Dieß ist überhaupt der Lustigmacher, denn der Ausdruck drückt vornehmlich aus, daß Andre lustig gemacht werden, was sich in ihrem Lachen äußert. Aber Possenmacher, Possenreißer und Spaßvogel zeigen an, worin das Thun besteht, das Andre lachen macht, nämlich in Possen und Späßen. Der Possenmacher belustigt durch närrisches lächerliches Geberdenspiel (S. Posse) und auch durch Witze, die an das Niedrigkomische streifen. Possenreißer ist nur ein stärkerer Ausdruck; denn das Stammzeitwort reißen bed. auch figürlich s. v. a. „stark und wie unvorbereitet von sich geben", in den Ausdrücken Possen, Zoten, Reime reißen [= aus dem Stegreife reimen], wie wenn man sie gleichsam durch einen Ruck von sich abziehe. Der Spaßvogel = ein in lächerliche Scherze sich auslassender munter beweglicher Mensch, oft mit dem Nebenbegriffe des Neckischen. Der Begriff jener Scherze liegt in Spaß (S. „Scherz. Spaß"); Vogel aber ist, nach den Eigenschaften des hiermit bezeichneten Thieres, auch figürlich s. v. a. munter beweglicher (neckischer) Mensch, z. B. loser, leichtfertiger Vogel u. s. w. Der Hanswurst, b. Luther Hans Worst, ist eig. der niedrig komische Lustigmacher des deutschen Lustspiels, dann überhaupt der niedere Spaßmacher. Der Harlekin ist eig. (S. Anm.) die volksthümliche Charaktermaske des einfältigen tölpischen bäurischen Spaßmachers im italienischen Lustspiel, dann überhaupt die einfältig naiv witzige lustige Person in demselben. Bei uns versteht man gewöhnlich unter Harlekin überhaupt den närrischen Lustigmacher. Als fremdher ist der Ausdruck weniger stark oder hart, als Hanswurst.

Anm. Die Benennung des niedern Spaßmachers ist in mehreren Sprachen, mit komischem Volkswitze der Name einer Speise, gleichsam der Lieblingsspeise des Volks, gewöhnlich mit Vorsetzung der Namen Hans oder Jakob. So bei den Deutschen Hanswurst, engl. Jack *Pudding* (= Jakob Pudding), engl. auch pickleherring u. schwed. pickelhering (= Pöckelhering), franz. Jean *Potage* (= Johann Suppe). — Der Harlekin, franz. harlequin (gewöhnl. arlequin), aus dem ital. arlechino (arlecchino), ist ein Wort von noch unausgemachter Entstehung, gewöhnlich von dem Namen eines spaßhaften toskanischen Dorfgeistlichen, Giovano [Johann] Arlotto abgeleitet, was aber wieder sehr zweifelhaft erscheint,

da der Arlichino im italieniſchen Luſtſpiele die ſtehende Charaktermaſke des einfältigen tölpiſchen Bauern des flachen Landes von Bergamo iſt (S. Fernow, röm. Studien III. 383.).

M:

1254. Machen. Verfertigen. Ü. Durch Thätigkeit zur Wirklichkeit bringen. V. Machen, ahd. mahhôn, entweder Nebenform von ahd. magan ſtark ſein, oder zu ahd. mah in k(g)a-*mah* = verbunden (Vgl. Gemach Nr. 92.) gehörig, wonach dann die eig. Bed. „verbinden" wäre (Schmeller II, 543. *Kero* c. 47. 48.), bez. obigen Begriff überhaupt, z. B. viel, wenig, nichts machen, Butter, Käſe, Wurſt, Feuer, eine Reiſe, ein Kunſtſtück machen u. ſ. w. Dann: Thätigkeit auf etwas verwenden, z. B. das Eſſen, das Bett, Holz machen, Anſtalt machen u. ſ. f. Im Beſondern machen = Thätigkeit in der Geſtaltung von etwas anwenden, es mag dieß nun neu geſchaffen oder nur ausgebeſſert werden. In dieſem Sinne z. B. „Der Strang iſt mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater" (Schiller, Tell III, 1.). In jenem Sinne z. B. einen Tiſch, Stuhl, Aufſatz machen u. ſ. w. Verfertigen, eig. = „durch darauf verwandte Thätigkeit bis zu Ende bringen" (Vgl. Fertig Nr. 692.), wird nur von mechaniſch-künſtlichen Erzeugniſſen durch Arbeit geſagt und bed.: ganz und völlig zur Wirklichkeit bringen, z. B. ein Kleid, ein Paar Schuhe, den Einband eines Buches, einen Tiſch, ein Schloß, eine Uhr, ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Bildſäule verfertigen u. ſ. w. Daher z. B. bei Bürger in einem Räthſel vom Bette: „Verfertigt iſt's vor langer Zeit, — Doch mehrentheils gemacht erſt heut." Von großen räumlichen Erzeugniſſen aber gebraucht man andre Ausdrücke, z. B. ein Haus bauen, eine Mauer führen, einen Graben ziehen u. ſ. w. Von geiſtigen Erzeugniſſen geſagt, deutet der Ausdruck indeſſen immer auf mechaniſch-künſtliches Zu-Stande-bringen, z. B. ein Gedicht, ein Buch, einen Aufſatz verfertigen. Man kann z. B. von den Meiſterſängern ſagen, daß ſie ihre Verſe nicht nur gemacht, ſondern vielmehr zunft- und handwerksmäßig verfertigt haben.

1255. Macht. Gewalt. Ü. Größeres Vermögen (Wirkungstüchtigkeit) mit überwiegendem Eindrucke. V. 1) Die Macht, goth. mahts, ahd. diu maht, agſ. mëaht, altn. máttr, eben ſo von mögen ahd. mak(g)an (in dem Sinne, wie noch in unſerm vermögen) abgeleitet (Vgl. Nr. 1106.), wie Tracht von tragen, Schlacht von ſchlagen u. ſ. f., bez. den Begriff überhaupt. Aber die Gewalt, ahd. diu u. der k(g)a-, k(g)iuualt, altſ. giwald, agſ. gewald, v. walten (S. Schalten), bed. die zwingende Macht, d. i. die Macht als das größere Vermögen, Andere oder Anderes zu zwingen, — die Macht worüber. So z. B., wenn man

von der Staatsgewalt, der Gewalt des Windes, Waſſers, Feuers u. ſ. w. ſpricht; oder wenn es z. B. mhd. deutlich erklärend heißt: «Dô wart diu werlt alsô gestalt, — Daz eine geslechte mit *gewalt* — Die anderen *tvanc* [zwang] *mit groser craft* — Daz sie in worden denisthaft [dienſthaft]» (Leben u. Tod der Maria, Gieß. Handſchr. S. 167.). „Wir uns abtrotzen laſſen durch Gewalt, — Was wir der Güte weigerten?" (Schiller, Tell II, 2.). So auch treffend hinſichtlich Macht und Gewalt in folgenden Beiſpielen: „Ich bekam nach und nach meine Macht wieder, und ſchalt mich thöricht, den erſten Eindrücken der Macht eines Tones ſolche Gewalt über mich geſtattet zu haben" (Karol. v. Wolzogen, in Agnes v. Lilien). „Ein Menſch, der unter der Gewalt ſeiner Sinne ſteht, kömmt mir vor, wie ein mächtiger Herr, der von ſeinen ſchlechteſten Knechten regiert wird" (Fr. Jacobs, Roſaliens Nachlaß). Davon dann im Beſondern Gewalt = geſetzloſe Macht. Z. B. „Gewalt geht vor Recht." „Der Güter höchſtes dürfen wir vertheid'gen — Gegen Gewalt" (Schiller, Tell II, 2.). 2) Durch natürlichen Übergang des Begriffes iſt auch die Macht = der Perſonenverein, in welchem ein größeres Vermögen mit überlegenem Eindrucke beruht. Z. B. die Kriegs-, Land-, Seemacht, die europäiſchen Mächte. „Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!" (Schiller, Br. v. M.). Aber die Gewalt auch = Perſon oder Perſonen mit zwingender Macht, ſie mögen ſie nun anwenden oder nicht, z. B. die bürgerlichen Gewalten = die Obrigkeiten. „— — [die Sternenwelt,] an der die himmliſchen — Gewalten wirkend auf und nieder wandeln" (Schiller, d. Piccol. II, 6.).

1256. Machtgeber. Bevollmächtiger. M. Perſon, die einer andern übergibt oder übergeben hat, an ihrer Statt rechtskräftig zu handeln, — mit dem latein. Worte „Plenipotent". V. Machtgeber iſt eig. allgemein derjenige, welcher jemanden das Recht gibt, in etwas handeln zu dürfen. So wäre z. B. jemand, der Knaben die Erlaubniß gibt, ſich in einem Obſtwäldchen zu vergnügen, der Machtgeber hierzu. Im Beſondern und am Üblichſten aber kommt das Wort in dem oben als Übereinſtimmungsbegriff gegebenen Begriffe vor. Doch gebraucht man hier als üblichen Ausdruck der Bevollmächtiger, von bevollmächtigen (Nr. 123.). Der Bevollmächtiger übergibt inſofern an einen Andern völlig uneingeſchränkt und an ſeiner Statt rechtskräftig zu handeln, daß das, was der Empfänger der Vollmacht (Plenipotenz) thut, hinſichtlich der innewohnenden Rechtskraft ſo gethan iſt, als wenn es jener (der Bevollmächtiger) gethan hätte; allein dennoch kann hinſichtlich der Ausdehnung der Vollmacht ein Bedingtſein Statt haben, wie z. B. bei Guſtav Wrangel, wenn Wallenſtein fragt: „Euer Kreditiv. Kommt Ihr mit ganzer Vollmacht?" (Schiller, W. T. I, 5.).

1257. Machthaber. Bevollmächtigter. M. Wer von jemanden empfangen hat, an deſſen Statt rechtskräftig zu han-

deln, d. h. daß die Handlung in dem Namen des Übergebenden so geschehen ist, als wenn sie dieser selbst gethan hätte. B. Dieß ist der Bevollmächtigte (S. Nrr. 1256. u. 123.). Ein solcher dürfte auch in allgemeinem Ausdruck ein Machthaber genannt werden können, im Gegensatz zu Machtgeber (Nr. 1256.), insofern er Macht hat zu handeln. Üblich aber ist Machthaber in der Bed.: wer über Andre die Macht hat (Vgl. Macht Nr. 1255.), er mag sie nun von selbst haben oder sie mag ihm gegeben sein; im Besondern der unabhängige Staatsobere. In jenem Sinne z. B. war Wallenstein in seinem Heere Machthaber; in diesem Sinne ist der Fürst Machthaber, aber auch Robespierre, Danton, Marat u. A. werden in übler Beziehung Machthaber genannt.

1258. Machthaber. Gewalthaber. Sind verschieden, wie Macht und Gewalt Nr. 1255.

1259. Machtwort. Machtgebot. Machtspruch. Ü. Gesagtes mit dem Nachdrucke des möglichen Geltendmachens durch Zwang. V. Das Machtwort ist zunächst allgemein ein sich überlegen geltend machendes Gesagte, und bez. dann jenen Begriff überhaupt. Der Machtspruch eig. = das als Entscheidung in einer Sache Gesagte mit dem Nachdrucke möglicher Geltendmachung durch Zwang, ist aber nur üblich i. d. Bed.: ein zur Entscheidung in etwas Gesagtes ohne Angabe von Gründen, insbesondere auch dem Rechte zuwiderlaufend, mit dem Nachdrucke möglicher Geltendmachung durch Zwang. So macht oft z. B. der Vater den Streitigkeiten der Kinder durch ein Machtwort oder einen Machtspruch ein Ende. Das Machtgebot, da Gebot = hohe entschiedene Kundgebung des Willens (S. Nrr. 306. 307.), bed.: hohe entschiedene Kundgebung des Willens mit Überlegenheit in dem Nachdrucke möglicher Geltendmachung durch Zwang. Dieß kann nun auch ein Machtspruch sein, d. h. ein als Entscheidung in einer Sache Gesagtes, wie es vorhin angegeben ist; aber es kann eben so wohl zu der Ausführung einer unterlassenen Handlung, Hemmung oder Bezähmung einer Leidenschaft u. s. w. geschehen, z. B. „So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot — Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs" (Schiller, Br. v. M.). Im Besondern ist Machtgebot ein solches strenges bloß willkürliches Gebot, z. B. „Nun schwand die Freiheit herrischem Machtgebot" (J. H. Voß). Außerdem ist das Wort von den beiden andern Ausdrücken noch wesentlich dadurch verschieden, daß es auch eine Kundgebung des Willens bezeichnet, die kein Gesagtes (im Worte Verfaßtes) ist, sondern z. B. durch Geberde, Miene u. s. w. geschehen kann. Z. B. „Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth, — Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot" (Bürger).

1260. Mädchen. Mädel. Mägdlein. Magd. Maid. Dirne. Jungfrau. Jungfer. Ü. Unverheiratete Person weiblichen Geschlechts, die auch noch nicht verheiratet war. V. Bei den fünf ersten Ausdrücken ist Magd das Stamm-

wort, kommt aber im neuern Neuhochd. in jener Bed. nur noch in alterthümlicher Weiſe vor. Z. B. „Die glauben, daß der Herr der Himmel ſich — Durch eine ſchlechte Magd verkünden werde“ (Schiller, J. v. O. IV, 11.). Urſprünglich hat das Wort den Nebenbegriff der Unbeflecktheit, in welcher Bed. Jungfrau und Jungfer, welche Nr. 1043. behandelt ſind, es in dem 15. Jahrhdt. nach und nach zu verdrängen begannen und gegen Ende des 17ten ganz verdrängten, daß es auch ſo nur noch alterthümlicher Weiſe ſteht. Z. B. „Ich komm' über Berg und See, rief er, geſagt, — Dich, Lyna, zu freien, du holdeſte Magd!“ (Graf Platen-Hallermünde). Die neuhochd. übliche Bed. von Magd iſt: die niedrige Dienerin nach dem Geſindevertrage, im Gegenſatz zu Knecht (Nr. 478.), in welche Bed. das Wort für das veraltete ahd. u. mhd. diu = Dienſtweib (Nr. 460. Anm.) eintrat. Die Nebenform Maid in der oben zuerſt gegebenen Bed. von Magd, ſteht ebenfalls, wie dieſes, nur wenn in alterthümlicher Farbe geredet wird. Z. B. „Die ſchönſte Maid, die ſie erſah, — Beſchied ſie flugs zur Burg“ (Bürger, Graf Walter). Für beide Ausdrücke aber, Magd und Maid, iſt die Verkleinerungsform das Mädchen geltend geworden und bed.: 1) das weibliche Kind, als Gegenſatz zu Knabe (Nr. 1090.), z. B. Knaben- und Mädchenſchule u. ſ. w.; 2) eine unverheiratete weibliche Perſon, die auch noch nicht verheiratet war, im Gegenſatz zu Frau. Beſonders im jugendlichen Alter. 3) Auch eine ſolche jüngere weibliche Perſon in einem niedern aber anſtändigen Dienſtverhältniſſe, z. B. Kammer-, Kinder-, Haus-, Stuben-, Küchenmädchen u. ſ. w., alſo nicht vom niederſten Dienſte, wie z. B. die Vieh-, Küchenmagd u. dgl. Der Ehrenname Jungfer gilt aber in jener Beziehung als geehrter (S. Nr. 1043.) und überhaupt mehr von geehrterm Dienſtverhältniſſe, z. B. Kammer-, Ladenjungfer u. ſ. f. Das Mägdchen anſtatt Mädchen zu ſchreiben, z. B. „Mägdchen, folge der Mama: — Ihre Predigt läßt ſich hören“ (Cronegk), hat keine Aufnahme finden wollen, da einmal die Form Mädchen durchgedrungen iſt. Aber die daneben übliche Verkleinerungsform das Mägdlein iſt in -lein edlerer Ausdruck und vornehmlich in der höhern Sprache gebraucht, wie die Verkleinerungsform das Mädel in -el niedriger ſteht als Mädchen (S. Nr. 1203.). Die Dirne = junge unverheiratete mannbare und noch in keinem ehelichen Verhältniſſe geſtandene Perſon weiblichen Geſchlechts in niederm Stande, z. B. Bauerndirne u. ſ. w. „Was für ein Geiſt ergreift die Dirn'?“ ſpricht bei Schiller der reiche Landmann Thibaut d'Arc von ſeiner Tochter Johanna. Dieſem Begriffe gemäß gieng aber das Wort auch in die engere Bed. einer unverheirateten und noch in keiner Ehe geſtandenen weiblichen Perſon von übler Aufführung hinſichtlich der Geſchlechtsluſt über, wie Nr. 998. nachzuſehen iſt. Daher hat das Wort einfach in gewöhnlicher Rede immer einen verächtlichen übeln Beiſchmack.

Anm. Die Magd, goth. magaþs, ahd. diu magad, dann magat,

magit (*Diut.* III, 25.) oder magid (*gloss. trevir.* 3, 16.), mhd. maget u. megede, agſ. mägd, (altn. mey, meygr), iſt die weibliche fortgebildete Form aus goth. magus u. agſ. mäg Knabe, altn. mögr u. galiſch mac Sohn und altſ. magu Knabe und Sohn, welche mit goth. mêgs Schwiegerſohn, ahd. mâk(g) Verwandter, entſproſſen ſind von goth. magan (ahd. mak(g)an) in unſerm vermögen (S. Macht), aber auch i. d. Bed. zeugen (Grimm II, 27.). Die Ableitung maget von man, weil »si sone *manne* ist genomen« i. d. *Buoch. Mosis* 608 f., iſt bloß Wortſpiel des Dichters. Der Ausdruck bez. eig. die weibliche Perſon in ihrem jugendlichſten Alter (als Kind) und bis zur Vereinigung mit dem Manne in ihrer Unbeflecktheit. So z. B., wenn es heißt mhd. »Diu rain *magt nit ain wip*« (*Weltchroniek*, Gieß. Handſchr. Bl. LXXXII, 2 a). »In die reine *maget nit ein wip*« (Leben u. Tod d. Maria, Gieß. Handſchr. S. 169.). Daher ahd. magadheit Jungfrauſchaft (*Tatian* VII, 9.) u. mhd. magetuom Magdthum = jungfräuliche Unbeflecktheit und Jungfrauenſtand (4 Moſ. 30, 4.). So erklärt auch Luther: »Es heißt im Teutſchen Magd, ein ſolch Weibs-Bild das noch jung iſt, und mit Ehren den Cranz trägt, und im Haar geht. Wiewohl es ein ander Wort dann das Wort Jungfrau, nicht wie ein Dienſt-Magd, ſondern die noch einen Cranz trägt. Magd heißt ein jung Weibs-Bild das nicht nur Jungfrauſchafft hat, ſondern auch Jugend und fruchtbaren Leib, darum heiſſet ſolches junges Volk Meide oder Maide-Volk, und nicht Jungfrauen-Volk« (S. Friſch I, 632.). In dieſem Sinne iſt das Wort ſogar von männlichen Perſonen gebraucht, z. B. »*ër* hët eine *vrowe* genannt s. Kunigunt, und bleip *ër* und diuselbe *vrowe* reine *maget* unz [bis] an ir bëder tôt« (*Königshofen*, elsäss. Chron. S. 111.). Da aber gegen das Neuhochd. hin jungfrouw, junckfrow in jenem Begriffe ſich immer mehr allein geltend machte (S. Virgo im *vocabular. predic.*, *vocab. ex quo*, *vocab. gemma gemmarum*), ſpäter auch Jungfer, ſo zeigt ſich Magd zugleich überhaupt = unverheiratete und noch in keiner Ehe geſtandene weibliche Perſon, wozu ſchon im Ahd. Anſatz zu ſein ſcheint (*gloss.* aus Gregor. cura pastoral. b. Graff II, 630.), neuhochd. b. Luther, Alberus (für lat. puella) u. A., wie noch ſpäter b. Friedr. v. Logau, nach deſſen Zeit das Wort in ſeiner Bed. veraltet iſt und nur in dem ſpätern Begriffe der niederſten Dienerin bleibt. Auf denſelben hinleitend ſteht ſchon mhd. magt in Beziehung des Verhältniſſes zu einer Gebieterin (*Iwein* 2009.), mit dem Neuhochd. gewöhnlich von der weiblichen Dienerin nach dem Geſindevertrag. Die Maid, ahd. meit (Graff II, 630.), mhd. meit (*Minnes.* II, 244 a) u. meide, iſt eine durch die übliche Ausſtoßung des g (Vgl. Einleit. §. 14.) erſt im 12. Jahrh. entſtandene Form aus ahd. magit(d) u. mhd. megede. Die eig. hochd. Verkleinerungsform iſt megdlin (*Vocabular. predicant.* u. A.) od. megtlin (Hagenauer *vocabular. gemma gemm.*, welcher unter Virguncula auch mêdlin hat). Mädchen aber iſt die als meidichin (Hoffmann, Rheingau. Alterth. S 670.) u. ſ. f. eingedrungene niederd. Form mäken anſt. mägedeken, mädken, neuniederl. mädeken oder zuſammengezogen mäsken — Dirne (eig. Dierne, wie noch baieriſch. S. Schmeller I. 397.), ahd. diorna, thiorna, thëorna, b. *Otfrid* thiarna, entſtanden aus ahd. diuw-ar-na, von diu od. d(th)ëo = Dienerin, Dienerin (Nr. 460. Anm.), iſt urſpr. die Dienerin (b. Luther z. B. Ruth 2, 8.; noch baieriſch), dann überhaupt ſ. v. a. unſer Mädchen, ſelbſt ſchlechthin das unbefleckte (b. *Otfrid* IV, 32, 3. u. *Tatian*). Übrigens bricht mhd. ſchon die Form dirn durch (z. B. *Berhtold*, Predd. 218.), mit Ausſtoßung des Wurzelſtimmlauts u (abgeſchwächt e), wie bei Licht anſt. Liecht (Nr. 1213.).

1261. Mager. Hager. II. Von verhältnißmäßig wenigem Fleiſche am Körper oder deſſen Theilen. V. Mager,

ahd. magar (ſtrengahd. makar), agſ. mäger, altn. magr, wie es ſcheint, Nebenform von dem gleichbed. lat. macer, mit dem Grundbegriffe des Schwindens an Maſſe, ſieht eben auf die Maſſe, und bez. zunächſt den obigen Begriff, dann und vornehmlich: „gar wenig oder nicht verwachſen mit den ölichten, von dem überflüſſigen Nahrungsſafte ausgeſonderten, nervenloſen Theilen, die das Zellgewebe der Thierkörper aufſchwemmen", alſo im Gegenſatz von fett (Nr. 696.). So iſt z. B. gekochtes Fleiſch mager, wenn wenig oder kein Fett daran oder darin iſt. Hager, oberd. häger, mhd. hager (*Friberg*, Tristan 5110.), vielleicht Nebenform von hege [ob in ſtärkerm Gurgellaute das ahd. hei dürre, ausgebrannt, bei Schmeller II, 127.?] = trocken, dürr (Friſch I, 396.), ſieht auf die Geſtalt, vorzüglich die menſchliche, und bed., nur mit mager in deſſen erſter Bed. ſinnverwandt: dünn an Fleiſch in Beziehung auf die Geſtalt des Körpers oder Körpertheiles, im Gegenſatz körperlicher Dicke und Fülle. Z. B. „Nun härm' ich ganze Nächte lang, — Auf ſchlummerloſem Lager, — Die leichten Glieder matt und krank, — Die vollen Wangen hager" (Bürger). Daher auch figürlich hager von der dünnen dürren Geſtalt, z. B. der hagere Neid; mager dagegen ſteht überhaupt in der Bed. des Fettloſen und dann hiermit des Unergiebigen, wie lat. macer, z. B. ein magerer Acker, eine magere Pfründe, im Gegenſatz der fetten und ergiebigen, eine magere Mahlzeit, magere Zeit, ein mageres Buch u. a. m. Hager kann in ſolchen Beziehungen nicht geſagt werden.

1262. Mahl. Mahlzeit. Gaſtmahl. Gaſtgebot. Gelag. Schmaus. Ü. Zuſammenſein von Perſonen bei Speiſe oder Trank oder bei beiden zugleich. V. 1) Das Mahl, die Mahlzeit und der Schmaus können eben ſo wohl von dem Eſſen Einer Perſon geſagt werden, als von dem, woran Perſonen Theil nehmen; die übrigen Ausdrücke aber gehen nur auf ein Zuſammenſpeiſen von Perſonen. 2) Das Mahl iſt ein edler Ausdruck und bed. ein Eſſen über das Gewöhnliche, ein vornehmeres, beſonders ein feierliches Eſſen, z. B. Ehren-, Feſt-, Hochzeit-, Leichenmahl u. ſ. w.; dann auch in höherer Sprache und vornehmer überhaupt ein Eſſen, das üblicher Weiſe in behaglicher Ruhe abgehalten oder eingenommen wird. So z. B., wenn man von dem gewöhnlichen Mittagsmahle redet u. dgl. m. Die Mahlzeit kommt ſchon früh neuhochd. mâlzyt = ein großes Eſſen (= convivium im Hagenauer *vocabular. gemma gemmarum*) vor, bed. aber eig. und gewöhnlich, von dem Begriffe der beſtimmten üblichen Eſſenszeit ausgegangen: das regelmäßig nach beſtimmten Tagesabtheilungen ſich wiederholende Eſſen. Das z. B., wenn man ſagt, daß man des Tages drei Mahlzeiten, nämlich Morgens, Mittags und Abends, halte. Übrigens liebt die höhere Sprache den einfachen Ausdruck das Mahl. Das Gaſtmahl iſt ein bedeutenderes (und gewöhnlich ausgeſuchteres) Mahl, woran Fremde (Gäſte) Theil haben oder zugegen ſind, beſonders und vornehm-

lich viele. Das Gastgebot ist ein größeres Gastmahl, wozu die Gäste feierlich eingeladen (geboten) werden. So war z. B. das Abendmahl Luk. 14, 16., wozu viele geladen waren, ein Gastgebot. Der Schmaus, ein Wort von unbekannter Herkunft, bed. ein behagliches Essen mit einer Fülle wohlschmeckender Speisen und Getränke, z. B. Abschieds-, Hochzeits-, Kindtauf-, Kirmeß-, Fastnachts-, Doctorschmaus u. s. w. Das Gelag, b. *Hans Sachs* Glach anst. Gelag, ist eig. ein Beisammenliegen, und daher, da dieß bei einem gesellschaftlichen Zusammensein zum Speisen oder Trinken dem Anstande zuwiderläuft: ein unordentliches Zusammensein von Personen bei Speise und Trank, auch vornehmlich bloß bei dem letztern, mit dem Nebenbegriffe, daß es dabei nicht mit Anstand, vielmehr wild hergehe. Deßhalb z. B. Trink-, Saufgelag u. s. w. Bei einem Hochzeitsmahle wird man gerne sein; aber bei einem Hochzeitsgelage, wie es nicht selten bei gemeinen Leuten vorkommt, wird niemand sein wollen, der Sitte liebt.

Anm. Das Mahl geht entweder auf ahd. **mahal** Versammlung zurück (S. Nr. 765. Anm.), wo es dann auf dem Begriffe eines Zusammenspeisens von Personen beruhte; oder es hat zum Grunde liegen ahd. **mâl** Zeit (Vgl. Nr. 88.), und hätte so den Grundbegriff der bestimmten Essenszeit, welche z. B. die alleinige Bed. des altn. **mál** ist, und auch in dem ältern Neuhochd. durchbricht, z. B. in *Aventinus* baier. Chron.: **undermahln** = zwischen den drei Mahlzeiten (Morgens-, Mittags-, Nachtmahl). Für jenes Erste spricht, daß man mit Mahl gerne den Gedanken an ein Zusammenspeisen im Großen, also vieler Personen verbindet (Vgl. Abendmahl Nr. 13.). Im Worte selbst aber liegt es nicht, denn es kann auch von dem Speisen weniger Personen oder nur einer Person gesagt werden. «Herzliebchen hatt' ihn von fern erblickt, — Sie hatte bereitet das Mahl» (Mahlmann). Die Maalzeit b. Josua Maler 278 c «ein köstlich herrlich maal.»

1263. Mahlschatz. Brautschatz. Ausstattung. Aussteuer. Ausstaffirung. Heiratsgut. Brautgabe. Mitgabe. Mitgift. Morgengabe. Ü. Das bei einer Verehelichung von einem Theile dem andern Zugebrachte. V. Dieß ist überhaupt, insofern es Geld oder Gut betrifft, der Mahlschatz, ahd. der mahalscaz, mhd. mehelscaz, niederd. mâlschat, welcher Ausdruck v. d. Verlobung im feierlichen mallum (ahd. mahal. Nr. 765. Anm.) nach alter Sitte (Grimm, D. Rechtsalt. I, 433.) abgeleitet ist. Eig. aber und am Üblichsten bed. der Mahlschatz das Unterpfand (arrha) gegenseitiger Liebe und Treue bei der Eheversprechung (Wirzburg. Verordn. v. 1764. bei Schmeller II, 562.) und als solches vorzugsweise den Braut- oder Verlobungsring (*Parzival* 439, 22. Grimm a. a. O. 432.). In diesen Bedd., wie in der obigen wird auch der Ausdruck der Brautschatz[1]), mhd. brûtschaz, niederd. bruttschatt, gebraucht, welcher urspr. den an den Vater, oder, im Falle von dessen Absterben, an den Bruder oder Vormund der zu eheligenden Jungfrau oder Witwe für dieselbe gezahlten Kaufpreis bedeutet, wie es alte Sitte war (S. Grimm a. a. O. I, 420 f.); nicht ohne Wahrscheinlichkeit

dürfte derselbe aber der Braut als Geld-Mitgabe in die Ehe zugekommen sein (Ebendas. S. 423.). Das Heiratsgut = das durch die Heirat dem andern Theile zugebrachte Vermögen (Geld und Gut), gewöhnlich das von der Frau dem Manne in die Ehe gebrachte Vermögen. So unterscheiden Rechtsbücher zwischen diesem Worte und Mahlschatz im eig., letztgenannten Begriffe. Die Mitgift, aus mit und dem im eigentlichen Sinne veralteten die Gift ahd. diu k(g)ift (= Gabe, Vergabung) von geben ahd. k(g)ëp(b)an, woneben agf. gift Heirat u. giftjan (altn. gefa) verheiraten, altn. giftumâl Ehe, ist eig. das jemanden als eigenthümlich Mitgegebene [z. B. „Albine — — mit der gefährlichen Mitgift der Jugend und Schönheit." Fr. Jacobs, Isabella], und wird dann im engern Sinne wie Heiratsgut gebraucht, nur bez. es dasselbe als ein zu Eigenthum Mitgegebenes. Die Mitgabe ist nur eine andre Form für Mitgift. Die Brautgabe (b. J. H. Voß auch edler: Brautgift), ahd. p(b)rûtik(g)ëp(b)a (*gloss. mons.* 400.), mhd. brûtgâbe (*Sumerlaten* 16, 76.), von Braut ahd. p(b)rût und Gabe ahd. k(g)ëp(b)a, auch prûtlîhu këba (Reichen. Gloss. 508 b), ist urspr. das von dem Manne der Braut an Geld und Gut Zugebrachte, welches die Heirat bedang, weßhalb das altd. Wort gemeiniglich schlechthin für Verlöbniß steht (Grimm a. a. O. 430.). Späterhin bed. das Wort auch das, was die Braut dem Manne an Geld und Gut mit in die Ehe einbringt. Die Ausstattung und die Aussteuer, eig. überhaupt was jemand zu einem Zwecke, namentlich zu seinem eigenthümlichen Bestehen empfangen hat [2]), unterscheiden sich wesentlich von den übrigen Ausdrücken durch ihre engere Bed.: das, was an häuslicher Einrichtung und Leibbedarf mit in die Ehe gegeben wird, als Kleider, Schmuck, Haus-, Tisch-, Küchengeräth u. s. w., also das Heiratsgut davon geschieden und nicht mitgerechnet. Aber ausstatten (ähnlich. lat. elocare) und Ausstattung erinnern an mhd. mit *stæte* ze wibe gëben (*Wigalois* 4381 f.) = zur Ehe geben, wo dann mit stæte = mit festem Beharren, und «einer ze *stæten* dingen biten» sie zur Ehe verlangen (*Kastler*, Reimchron.). Beide Wörter würden so den Begriff des Gegebenen zum festen Gründen des Eignen haben. Aussteuer und aussteuern hingegen haben den Grundbegriff des unterstützenden Versehens womit zur eignen selbstständigen Einrichtung, wie denn mhd. stiuren (eig. im Altd. unterstützen, so daß es aufrecht erhalten wird von etwas Daruntergebrachtem. *Docen* I, 237 a) auch = zum bessern Bestehen ausrüsten oder versehen womit (*Iwein* 1803 f.). Sonst versteht man unter Aussteuer, wie aussteuern, auch zuweilen eine Mitgabe an Geld oder Gut in die Ehe. Die Halb-Fremdwörter ausstaffiren und Ausstaffirung, v. staffiren (holländ. stoffeeren, schwed. stoffera) aus ital. stuffare, franz. estoffer, = mit Stoff versehen, sagen hier s. v. a. ausstatten u. Ausstattung. — Die Morgengabe, ahd. morgangëp(b)a, morgangâp(b)a, altn. morgungiöf, ist eig. das ansehnliche Geschenk, das

der Mann am Morgen nach der Brautnacht [mit ihr war die Ehe eigentlich vollzogen] der Braut gibt [als pretium virginitatis], gleichviel ob vorher bedungen oder nicht (Graff IV, 122. Grimm a. a. O. 441. *Orlenz* 14008). Diese Sitte ist jetzt etwa noch unter dem hohen Adel. Übrigens findet man das Wort neuhochd. auch unrichtig auf das mit in die Ehe Eingebrachte übergetragen, z. B. „Morgengabe (lat. dotem) bringt nicht das Weib dem Manne, sondern dem Weibe der Mann" (Woltmann, Übers. v. Tacit. Germ. 18.).

1) Im Besondern ist noch Brautschatz auch = was Unfreie ihrem Herrn bei ihrer Verheiratung als Abgabe entrichten.

2) Z. B. «Eine angenehme Gestalt, eine wohlklingende Stimme, ein gefühlvolles Herz! Können Schauspieler besser ausgestattet sein?» (Göthe).

1264. Malerei. Gemälde. Schilderei. Bild. Bildniß. Ü. Darstellungen von Dingen in ihren Farben auf Flächen. V. Dieß ist überhaupt eine Malerei. So auch sq., z. B. „— Das sind wieder — Die Malereien deiner Furcht!" (Schiller, Mach. III, 8.). Insofern jene Darstellungen aber ein zusammengehöriges Ganze vorstellig machen, gebraucht man den Ausdruck das Gemälde, ahd. daz gimâlidi (*Diut.* II, 328.) = mhd. gemælde, gewöhnlich aber ahd. daz k(g)imâli u. mhd. gemæle. Übrigens ist Gemälde immer edler, als das in dem fremdartigen -rei (Vgl. -rei in Länderei Nr. 1150.) gemeinere Malerei, welches Wort überdieß in ursprünglicherer Bed. für die Handlung und dann die Kunst des Malens gesagt wird, woneben doch im letzten Sinne lieber und edler Malerkunst gebraucht ist. Die Schilderei ist eig. die Schildmalerei d. i. die Wapen-Farbenzeichnung auf dem Schilde, nach einer altherkömmlichen Sitte (Vgl. *Tacitus*, German. 6.). Die nächste Bed. in der Ableitung des Wortes von schildern (S. Reißen) ist „Handlung (Act) des Schilderns", dann: „ein im Einzelen nach Farbe, Licht und Schatten wohlentworfenes oder ausgearbeitetes Gemälde." Im Allgemeinen nennt man ein Gemälde auch ein Bild, insofern jenes als eine für sich abgeschlossene Darstellung angesehen wird, sie mag nun mit oder ohne Farben gemacht sein. Sonst geht Bild auch auf die für sich bestehende Darstellung der einzelen Gestalt. Übrigens s. über dieses Wort, wie über das davon abgeleitete Bildniß, Nr. 390.

1265. Mangel. Fehler. Gebrechen. Ü. Das Nichtdasein von etwas, insofern dadurch ein Ding unvollkommen wird. V. Der Mangel, mhd. mangel, von mangeln (S. Nr. 1267.), bez. den Begriff am Allgemeinsten, im Besondern aber insofern jenes Nichtdasein empfindlich ist. Der Fehler, von fehlen (S. ebendas.), bed. 1) das Nichtdasein von etwas, da es da sein sollte, und zwar insofern dieß Nichtdasein als tadelhaft erscheint; davon 2) die der gewünschten Vollkommenheit entgegengesetzte Unvollkommenheit als

ein Unrechtes anſtatt des Rechten. Wenn z. B. ein Knabe eine Arbeit nicht vollſtändig liefert, ſo iſt an derſelben ein Mangel und dieſer iſt, weil tadelhaft, zugleich ein Fehler; hat aber der Knabe in dem, was er liefert, auch Unrechtes anſtatt des Rechten geſetzt, ſo finden ſich außer jenem Mangel noch Fehler darin. Der Mangel an gleichmäßiger Richtung der Augäpfel bewirkt das Schielen; dieſes aber iſt oft ein Naturfehler. „Meine Rubriken bezeichnen nur Einſeitigkeiten, welche als Mängel anzuſehen ſind, wenn die Natur den Künſtler dergeſtalt beſchränkte, als Fehler, wenn er mit Vorſatz in dieſer Beſchränkung verharrt“ (Göthe, i. d. Propyläen). Das Gebrechen, mhd. der gebrëche (auch noch b. Opitz männlich), bed. das oben bezeichnete Nichtdaſein als ein Übel[1]; dann auch: eine Abweichung der Form im Äußern als ein verunſtaltendes oder untüchtig machendes Übel, vornehmlich bei dem menſchlichen Körper. Solche Gebrechen ſind z. B. Einäugigkeit, Blindheit, ein Buckel, ein Kropf, Lähmung, ein Bruch u. ſ. w. Die unterſchiedenen Ausdrücke ſind in folgender Stelle nicht unpaſſend zuſammengeſtellt: „— Und hatte jemand im Antlitz — Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge; — Durft' er ſich nur im Spiegel beſehn, ſo giengen von Stund' an — Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen“ (Göthe, R. F. 10.).

1) Ehedem bed. der gebrëche auch ſ. v. a. Beſchwerde, gravamen (*Minnes*, II, 22 a), wie denn z. B. unter den ehemaligen Würzburgiſchen Centralämtern auch ein Regierungs-Gebrechenamt vorkommt (Schmeller I, 247.).

1266. Mangelhaft. Fehlerhaft. Ü. Unvollkommenen Zuſtandes wegen Nichtdaſeins von etwas. V. Dieß iſt allgemein mangelhaft; fehlerhaft aber wird auch geſagt, wenn das Rechte nicht und dafür Unrechtes da iſt. Ein Aufſatz z. B. iſt mangelhaft, wenn manches weggelaſſen wurde und er dadurch unvollkommen wird: inſofern er hiermit zugleich tadelhaft erſcheint, iſt er fehlerhaft; er iſt aber auch fehlerhaft, wenn darin Rechtes nicht da iſt, ſondern dafür Unrechtes ſich vorfindet.

1267. Mangeln. Fehlen. Gebrechen. Abgehen. Entſtehen. Ü. Nicht da ſein, ſo daß dadurch eine Unvollkommenheit entſteht. V. Dieß bez. am Allgemeinſten mangeln, ahd. mangolôn (*Otfr.* IV, 11, 36.), u. mhd. mangelen (*Iwein* 5470.) mit dem Genitiv der nicht-da-befindlichen Sache, eine Fortbildung des einfachen ahd. mengen b. *Notker* im Boëth. (Vorgegenw. *mangta*)[1], welches ſ. v. a. nicht da ſein, um etwas vermindert ſein, bedeutet. Fehlen, deſſen Abkunft Nr. 1029. Anm. gegeben iſt, bed.: „nicht da ſein, da es da ſein ſollte“; dann ſ. v. a. „einer Abſicht oder dem Rechten zuwider geſchehen oder thun, indem dafür das Unbeabſichtigte oder Unrechte geſchieht oder gethan wird.“ Einem kleinen Kinde z. B. mangelt noch die Erkenntniß und es iſt darin unvollkommen, aber es bedarf ihrer auch noch nicht; ſie fehlt ihm, wenn ſie da ſein ſollte, und es fehlt häufig, indem es das Unrechte anſtatt des Rechten thut, es mag dieß nun mit oder gegen

die Absicht geschehen. Gebrechen, ahd. k(g)a-, k(g)ip(b)rëhh(ch)an, mhd. gebrëchen, eig. mit Gewalt zertrennen (*Notker*, Ps. 17, 35. *Iwein* 973.), bed. dann figürlich: nicht da sein, insofern dadurch eine Unvollkommenheit entsteht, die als ein Übel erscheint. Wenn es z. B. in einer belagerten Festung an Mundvorrath gebricht, so wird sie in die Nothwendigkeit versetzt, sich zu übergeben. Entstehen, mhd. entstân (*W. v. d. Vogelweide* 74, 9.; = aufhören, zu Ende sein, in *Minnes.* I, 48 a), = fern (weg) gehalten sein, insofern doch der Besitz oder Genuß des Nichtdaseienden gewünscht wird. Z. B. „Das Vergnügen, deine Gesellschaft zu genießen, soll mir nicht entstehen" (Maaß). „Wie du schoneſt, so müsse die Schlingen in Lemnos dein muntres — Weib dir verzeihn, und nie deiner Umarmung entstehn" (Kamler). Gebrechen, fehlen, mangeln können hier auch gesagt werden, aber in eigenthümlich verschiedenem Sinne. Abgehen, von mhd. abe gân, bed.: 1) „mit etwas so werden, daß nichts mehr davon da ist", wie auch z. B. mhd. abegang = Ende; 2) so sein, daß etwas nicht da ist, was nöthig oder erwünscht wäre. Z. B. „Wenn Theben einst Athen der Mundart Vorzug gab, — Was gieng Böotien an seiner Freiheit ab?" (Käſtner).

1) Wie es scheint, verwandt mit lat. **mancus** einhändig, verstümmelt, unvollkommen (holländ. **mank** lahm, hinkend), woher mittellat. **mancare** verstümmeln, ital. **mancare** u. franz. **manquer** mangeln, fehlen, im Ital. auch s. v. a. vermindern. Schwed. **minka** verringern aber führt auf den Stamm **min** (z. B. in lat. *minus*) = weniger (Vgl. Nr. 41. Anm.).

1268. Mangel. Mangel haben. Mangel leiden. Darben. Ü. Durch Nichtdasein von etwas in einem Zustande der Unvollkommenheit sein. V. Mangeln (S. Nr. 1267.) ist der allgemeinste Ausdruck. Mangel haben = das Nichtdasein von etwas, was zum Zwecke nothwendig ist, an sich tragen. Im Besondern steht der Ausdruck dann von lebendigen Dingen und bed.: zum Leibes- und Lebensunterhalt Gehöriges entbehren müssen. Mangel leiden ist in beiden Bedd. ein härterer Ausdruck, der in leiden auf das starke unangenehme Empfinden (S. Nr. 1197.) geht und also eig. nur von lebendigen Dingen gesagt wird, aber auch auf leblose übergetragen ist, die so gleichsam personificirt erscheinen. Darben, Nebenform v. goth. þarban (Luk. 14, 18. 1 Kor. 12, 21. 9, 25. Die Mehrz. der Gegenwart ist 1. Pers. þaúrbum, 2. þaúrbuþ, 3. þaúrbun; die Vorgegenw. þaúrfta bedurfte, woher goth. þaúrfts unser Durft), ist ahd. darap(b)ên, darpên, altſ. tharbhôn, über deren Stamm Nr. 179. zu vergleichen steht, alle mit dem Genitiv des Nicht-da-befindlichen, und bed.: recht nöthig haben. Davon dann: etwas gar nicht haben, ganz und gar entbehren (*Otfr.* I, 18, 27. IV, 14, 8. *Minnes.* I, 38 b), z. B. „Was soll mir Gut und Geld, so ich ihr darben muß?" (Opitz.) „Ein schönes Angesicht kann Schmink' und Anstrich darben" (Gryphius). In dem neuern neuhochd. Sprachgebrauch aber geht diese Bed. über in die: das Nichtdasein von etwas Nothwendigem

ſchmerzlich empfinden. Z. B. „Mittheilend Sehnen nur iſt Selbſtgenuß, — Und ohne Mangel darbt der Überfluß“ (Herder). „Wie kann dein treuer Damon leben, — So lang er deines Anblicks darbt?“ (Bei Eberhard, Syn. IV, 332.). Denn das Wort kommt im Neuern faſt nur in der enger ausgeprägten Bed. vor: andauerndes Nichtdaſein der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ſchmerzlich fühlen, an dem zum Leben Nothwendigſten Mangel leiden. Wer öfters Mangel an Geld hat, muß mitunter Mangel leiden, ja es kann geſchehen, daß er ſelbſt darben muß.

1269. Manier. Styl. Ton. Ü. Art und Weiſe der Ausführung eines Kunſtwerks. V. Die Manier, das ital. maniera [vielleicht zunächſt aus den italieniſchen Malerſchulen hervorgegangen], franz. la manière, wahrſcheinlich eig. die Handhabung einer Sache, die Art der Behandlung von etwas, v. lat. manus (ital. mano, franz. main) Hand, bed. hier die Ausdrucksweiſe eines Kunſtwerks (die Zuſammenſtimmung der Kunſtmittel bei einem Kunſtwerk) nach der, aus reiner Perſönlichkeit (Individualität) hervorgegangenen oder auch angenommenen Kunſteigenthümlichkeit des Darſtellers hinſichtlich der Form. Der Styl, franz. stile, engl. style, v. lat. stylus und gr. στῦλος = Griffel, womit der Römer durch Einritzen in die Wachstafel ſchrieb, weßhalb das Wort dann auch figürlich zuerſt in dem Sinne von Schreibart gebraucht wurde, bed. hiernächſt in figürlicher Anwendung: die Ausdrucksweiſe eines Kunſtwerks (die Zuſammenſtimmung der Kunſtmittel bei einem Kunſtwerk) nach der Natur und dem Zwecke desſelben. Daher pflegt man den Styl nach der Gattung der Kunſtwerke, aber die Manier nach den Künſtlern zu benennen, z. B. tragiſcher, komiſcher Styl, Reinhardt's, Dräſeke's Manier der Kanzelrede. An dem Style erkennt man, welcher Gattung ein Kunſtwerk angehört, an der Manier aber den Urheber oder Meiſter. Der Ton (lat. tonus Nr. 1171.) eines Kunſtwerks iſt die Ausdrucksweiſe desſelben nach der herrſchenden Empfindung, die durch jene erregt wird. So hat z. B. ein tragiſches Werk einen andern Ton, als ein komiſches, und in Schiller's Wallenſtein herrſcht ein andrer Ton, als in der romantiſch-tragiſchen Jungfrau von Orleans, während die Manier in beiden Stücken dieſelbe bleibt.

1270. Mann. Mannsbild. Mannſen. Mannsperſon. Kerl. Ü. Ein Menſch des dem weiblichen Geſchlecht entgegengeſetzten Geſchlechts. V. Das Mannsbild, mhd. mannes bild (*Minnes.* II, 7.), bez. dieſen Menſchen nach dem äußern Unterſcheidenden der Geſtalt ſeines Geſchlechts (Vgl. Bild Nr. 390.), ohne Rückſicht auf Alter und Stand. Z. B. „Von einem Monden an bis auf fünf Jahr ſollſt du ihn ſchätzen auf fünf ſilberne Seckel, wenns ein Mannsbild iſt“ (3 Moſ. 27, 6.). Doch gilt das Wort als ein geringerer Ausdruck und geht vorzugsweiſe auf den Erwachſenen. Die Mannsperſon, Mann und Mannſen werden nur

von diesem gesagt. Die Mannsperson ist jener erwachsene Mensch in seiner Eigenthümlichkeit unterschieden von dem weiblichen Geschlechts, und ist anständiger, als der Ausdruck Mannsbild. Der Mann, goth. man u. manna, ahd. der man, ags. man, altn. mannr u. maðr[1]), ist im Neuhochd. der dem weiblichen Geschlecht entgegenstehende Mensch im gesetzten Alter und Stande, also Gegensatz zu Weib. Im Besondern aber bez. das Wort diesen Menschen in seiner physischen und moralischen Kraft oder Entschiedenheit, also hier z. B. in Beziehung seines gesetzten, festen Betragens, seiner Entschlossenheit, seines Muthes, seiner einwohnenden Würde u. s. w. So z. B., wenn Lady Macbeth zu dem, vor Banquo's Geiste schauernden Macbeth spricht: „Seid Ihr ein Mann, Sir?" und er antwortet: „Ja, und ein beherzter — Dazu, der Muth hat, etwas anzuschauen, — Wovor der Teufel selbst erblassen würde!" (Schiller, Macb. III, 8.). Ingleichen bez. Mann den Verehelichten in der Würde seines häuslichen Standes, im Gegensatz zu Frau. Das Mannsen, ein mehr landschaftlicher (meißnischer) und im Hochd. ungeadelter Ausdruck, bed. zunächst überhaupt s. v. a. ein Mensch männlichen Geschlechts, dann aber auch denselben in seiner physischen und moralischen Kraft. Z. B. „Und ich fühlte mich ein Mannsen — Ich gedachte meiner Pflicht, — Und ich hieb dem langen Hansen — Gleich die Schmarre durch's Gesicht" (Göthe). Der Kerl ist entsprungen aus dem, nach Schmitthenner mit goth. *kara* Sorge u. ags. *carian* sorgen (S. Nr. 805. Anm.) zusammengehörigen und also urspr. den Besorger bedeutenden ahd. der charal, charl, mhd. karl (altn. karl), was zunächst überhaupt den Mann [ags. carl = Wesen männlichen Geschlechts, z. B. *carlfugol* Vogelmännchen; altn. karlkyn männliches Geschlecht], aber hauptsächlich den Ehemann bedeutet (*Otfr.* IV, 6, 32. *Notker*, Ps. 118, 163. *Wernher*, Maria 30, 44.), und nur noch in unserm Eigennamen Karl fortlebt; das Wort bed. demgemäß die männliche Person in ihrer körperlichen kräftig-derben Tüchtigkeit[2]). Z. B. „Nipp' aus, mein Kördchen, ruft Papa mit derbem Fluche, — Nipp' aus, und werd' ein Kord, der sich als Kerl versuche!" (J. H. Voß, Gedd.). „Man hat die alten Krigs-Fürsten Kerl geheißen" (Matthesius, Sarepta Pred. 8.). Doch gebraucht man etwa in der Anrede das Wort nur gegen Niedre mit einem belobenden Beisatz, z. B. du bist ein braver, ehrlicher, rechter, ganzer Kerl u. s. w. Dann wird Kerl von einer rohen niedrigen Mannsperson gebraucht. Z. B. „Es stand ein Kerl am Walde, dem traute ich nicht." So auch, wenn in dem Frühlingsliede eines gnädigen Fräuleins b. J. H. Voß dieses nicht will: „Zu Kerln mit unfrisirtem Haar, — Und Manschern ohne Taille." Endlich wird das Wort als tief herabwürdigende Benennung für eine Mannsperson gebraucht, wie z. B. die Ausdrücke Lumpen-, Lause-, Bettel-, schlechter Kerl u. dgl. erweisen.

1) Die altd. Ausdrücke von Mann, das vielleicht auf die Wurzel

man = denken (S. Nr. 463. Anm.) zurückgeht, woher ſanſkr. mann Denker, oder auf die Wurzel von mögen ahd. magan = ſtark ſein (Nr. 1106.), bedd. zuerſt den Menſchen, bis das von dem, von Mann abgeleiteten goth. Beiwort mannisks, ahd. mennisc, gebildete mannisco, mennisco, mensche, d. i. unſer Menſch aufkam. So ſteht z. B. altn. maðr in Zuſammenſetzungen nicht ſelten von Frauen, und agſ. sē wīfman (Weibsmenſch), woher engl. woman, bed. die Frau, ja ſelbſt das alleinſtehende agſ. man kommt auch von der Frau vor. Aber ahd. man iſt auch ſ. v. a. die kräftige Perſon männlichen Geſchlechts, lat. vir (*Isidor*. S. 57. *Tatian* XLIII, 1, 2), und ſpäter zuweilen überhaupt ſ. v. a. ein Menſch männlichen Geſchlechts, lat. mas (*gloss. trevir.* 2, 12.), mit welchem lat. Ausdruck Grimm III, 319. man wurzelverwandt annimmt.

2) Hierher gehört auch, wenn auf dem platten Lande in kräftiger Sprache und gutem Sinne ein Mädchen ein (das) Menſch, ihr Liebhaber aber ihr Kerl genannt wird (Schmeller II, 330.). Vgl. die Stelle aus dem Frühlingsliede des gnädigen Fräuleins. Übrigens auch ſchon ahd. charl = Liebhaber (*gloss. emmeram* 41.).

1271. Männer. Mannen. Sind Formen der Mehrzahl von Mann (Nr. 1270.). Die neue ſtarke Mehrz. die Männer, ſchon im *Vocabular.* v. 1429. manner, iſt jetzt die allgemein übliche des Wortes. Die ſchwache Mehrz. die Mannen hingegen, nach der alten Mehrz. man im Ahd. u. Mhd., gilt nur von Mann, inſofern das Wort, aus der beſondern engern Bed. Diener (*Diu Buochir Mosis* 3003.), „Lehenträger“ (*Wigalois* 8585.) fortgebildet, den Begriff ausdrückt: „adeliger Lehenträger zu Kriegsdienſt und Heerbann, geharniſchter Kämpfer“. Z. B. „Schickt zu ſeinen Mannen allen — In dem Lande Schweiz“ (Schiller, Ritt. Togg.). „Denn auch der mächtige Burgund, der Länder- — Gewaltige, hat ſeine Mannen alle — Herbeigeführt“ (Derſ., J. v. O. Prol.).

1272. Männlich. Mannlich. Mannhaft. Männiſch. Ü. So, wie es einem Manne zukommt, und dann demgemäß. V. Männlich, ahd. manlīh (*Willeram* VIII. 11.), mhd. manlich, bez. dieß allgemein. Z. B. „Doch darf ſich in den Gärten und Terraſſen — Nach Sonnenuntergang nichts Männlichs ſehen laſſen“ (Wieland, Ob. XI, 3.). Im Beſondern: dem Charakter des Mannes gemäß (*Barlaam* 12, 28.), z. B. eine männliche That, eine männliche Antwort u. ſ. w. Mannlich, ohne den Auflaut und alſo auf Mann mit der Mehrzahl Mannen bezüglich (Nr. 1273.), bed.: feſt und tüchtig zu und in dem Kampf. Man kann ſich z. B. überall im Leben männlich verhalten, ſelbſt das Weib kann ſich männlich benehmen; aber männlich zeigt man ſich im Kampfe. Mannhaft, mhd. manhaft, bez. den obigen Begriff nach den phyſiſchen und moraliſchen Vorzügen des Mannes, z. B. eine mannhafte That, Geſtalt u. ſ. w. Deßhalb war mannhaft ehedem auch Ehrentitel der Ritter und Edelknechte. Das ſeltnere männiſch, goth. mannisks, ahd. mannisc, agſ. mennisc, altn. mennskr, welche aber nur „menſchlich“ bedeuten (Vgl. Mann Nr. 1270 Note 1.), iſt im Neuhochd.: dem Weſen des Mannes

ähnlich (Vgl. -isch Nr. 1001.), in oder nach Mannes Weise. Z. B. „Ihr solltet Weiber sein, und doch verbietet — Mir euer männisch Ansehn euch dafür zu halten" (Schiller, Macb. I, 5.). Doch einfach gewöhnlich mit dem der Nachsylbe -isch anklebenden tadelhaften Nebenbegriff, außer in Zusammensetzungen, wie berg-, see-, edelmännisch, ingleichen in Zusammensetzungen, wie ein-, zweimännisch, z. B. ein einmännischer Bergkübel (= den Ein Mann aufzuwinden vermag), ein zweimännisches Bett (= Bett für zwei Personen) u. s. w., wo männisch = wie es für einen Mann angemessen oder paßlich ist.

1273. Mannsbilder. Mannsleute. Mannsvolk. Männervolk. Sind geringere Ausdrücke für Männer. V. Die Mehrzahl Mannsbilder erklärt sich aus Mannsbild Nr. 1270. Der anständigere Ausdruck ist Mannspersonen. Die Mannsleute benennt in Leute (S. „Menschen. Leute.") die Männer oder auch überhaupt Männer gleichsam als unausgezeichneten, geringen Standes, also geringschätzig. Das Mannsvolk drückt dasselbe noch geringschätziger aus, bez. aber die Männer oder Männer als eine Menge, ohne den Einzelen zu unterscheiden (Vgl. Volk), wie dieß in der sonst gleichbedeutenden, nur leise edlern Mehrzahl-Zusammensetzung Männervolk zu sein scheint, die übrigens auch in ganz edelm Sinne vorkommt, insofern sie von einer Menge Männer nach deren Tüchtigkeit gebraucht wird. Z. B. „— im Männervolke Cheruska's" (v. Sonnenberg).

1274. Mannsüchtig. Mannstoll. Ü. Im verächtlichen Ausdrucke von einer weiblichen Person: übermäßig begierig nach Vereinigung mit einem Manne. V. Dieß ist überhaupt mannsüchtig; denn Sucht, wovon süchtig, bez. das Streben als eine heftige, gleichsam krankhafte Leidenschaft, die hier die von ihr Ergriffene ohne Unterlaß antreibt, daß sie alle sich darbietende Gelegenheit ergreift, um zu dem Zwecke zu gelangen (Vgl. Sucht, u. z. B. Ehrsucht N. 526.). Mannstoll, mhd. mannes tol (*Laszberg*. Lieders. II, 587.), oder bei Einigen manntoll, ist weit stärker und stellt viel tiefer in sittlicher Hinsicht, als mannsüchtig; denn jenes Wort bez. in toll, daß die ungezähmte Begierde in wildem Ungestüm losbricht, die Vernunft ganz bewältigt, und daß die davon Ergriffene rücksichtslos gegen Zucht und Anstand zudringlich genug dem Triebe nach dem Manne sich hingibt.

1275. Manufactur. Fabrik. Ü. Anstalt der Verarbeitung von Naturerzeugnissen zu Industrie-Kunstproducten im Größern und Großen, geschehe es nun durch menschliche Arbeit oder durch Maschinen. V. Die Fabrik, das franz. fabrique, engl. fabric, aus lat. fabrica von faber Werkmeister, welches lat. Wort wahrscheinlich anst. faciber, facber von facere machen, steht, bez. den gegebenen Begriff überhaupt und ist also der allgemeine Ausdruck. Daher auch figürlich z. B. „Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik. — Wie mit einem Weber-Meisterstück" (Göthe, Faust).

Die Manufactur dagegen, das franz. u. engl. manufacture, neulatein. manufactura, aus lat. manus Hand und factura Zubereitung von facere machen, iſt nur eine Art der Fabrik, nämlich die Anſtalt im Größern oder Großen zur Verfertigung von Zeugwaaren, Gewirken oder Gewinden. So z. B. Drath-, Nadel-, Meſſer-, Bleiweiß-, Eſſig-, Zucker-, Tabaks-, Glas-, Papier-, Stärkefabrik u. ſ. w., nicht -manufactur; aber die Baumwollen-, Wollen-, Leinwand-, Seiden-, Band-, Strumpf-, Ledermanufacturen ſind auch Fabriken. So dürften nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche beide Ausdrücke unterſchieden werden, und ſo ſcheint ſie auch Carl Hartmann i. ſ. encyklopädiſchen Handbuche des Maſchinen- und Fabrikweſens genommen zu haben, wenn man die Thl. 2. Abth. 2. S. XV f. genannten Manufacturen vergleicht, und wenn er z. B. ſagt S. 751.: „Man kann unbedingt ſagen, daß das Baumwollenmanufacturweſen unter allen Fabrikationszweigen der wichtigſte ſei", u. dgl. m.

Anm. Im Kunſtausdruck unterſcheidet man ſtrenger, und bez. die Fabrik als die Anſtalt im Größern und Großen zur Verfertigung von Induſtrie-Kunſtproducten, inſofern dazu Feuer und Hammer erfordert wird, alſo im eigentlichſten Sinne von Arbeiten durch Schmelzöfen, Hammer und Amboß; Manufactur dagegen nennt man jene Anſtalt, inſofern die Arbeit unmittelbar durch die Hand oder Maſchinen, oder durch beide zugleich, aber ohne Feuer und Hammer geſchieht, z. B. auf dem Webſtuhle u. ſ. w. So z. B. Beckmann (Prof. zu Göttingen, ſt. 1811.) i. ſ. Technologie §. 8. Gaſpari i. ſ. Erdbeſchr. 2. Curſ. Einleit. §. 18. Bei einem ſolchen Begriffe von Manufactur kann es auch nur geſchehen, daß, wie Eberhard (Synon. IV, 342.) bemerkt, eine Porzellanfabrik auch eine Porzellanmanufactur genannt werde. Übrigens iſt dieſer Begriff von Fabrik nicht unangemeſſen dem lat. fabrica, was eig. Werkſtätte und Werkarbeit in harten Stoffen bedeutet. Allein es wurde der Ausdruck bald auch auf jene Anſtalten ausgedehnt, inſofern bei der Verfertigung der Induſtrie-Kunſtproducte überhaupt Feuer angewendet wurde, wodurch dann der Begriff in den oben gegebenen allgemeinen übergieng, den der gewöhnliche Sprachgebrauch gegenwärtig hat.

1276. Mark. Hirn. Gehirn. Ü. Die lockere, weiche Maſſe in den Knochenhöhlen. V. 1) Das Mark hat den Begriff allgemein, wird aber vornehmlich nur gebraucht von dem das zellige Gewebe in den Knochenröhren erfüllenden Fette (S. Berzelius, Lehrb. d. Chemie, überſ. v. Wöhler IV, 1, 457.), wie dann auch von der weichen, lockern Maſſe in den Pflanzenröhren, z. B. bei dem Holunder, der Sagopalme u. ſ. w. Davon pflegt man auch weiter das ſaftige, weiche Innere von Früchten, z. B. den Citronen, Pomeranzen, Weintrauben u. ſ. f., im Gegenſatz zu der härtern Schale Mark zu nennen. Das Hirn dagegen iſt gleichſam das Kopfmark, d. i. die feſtweiche breiartige, einer Art Verbindung von fettem Öl mit Eiweiß ſehr ähnliche, in der Kopfhöhle liegende Maſſe, aus welcher die in den Sinnesorganen, in den dem Willen unterworfenen Muſkeln und noch in einigen andern Organen z. B. dem Magen, endigenden Nerven entſpringen (S. Berzelius i. d. angeführt. Schrift S. 9 ff. u. 20.); es wird auch in dem gemeinen Leben

einiger Gegenden bei den Thieren schlechthin Mark genannt, z. B. das Mark in einem Kalbskopfe (= Kalbshirn), Schnepfenkopfe u. s. w. (Adelung III, 72.). Die vollere neuhochd. Form das Gehirn aber gilt für edler (warum? s. Nr. 769.), als die einfache Hirn, welche im gemeinen Leben den Vorzug hat und in Zusammensetzungen, wo jene eine schleppende Bildung erzeugen würde, z. B. Hirnschädel, Hirnschale, Hirnbohrer u. s. f. 2) Die eig. Bedd. der Wörter zeigen sich auch in dem figürlichen Gebrauche derselben. So z. B., wenn Mark für das Innere steht: „Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst, — Daß sie dir selbst nichts gilt" (Schiller, W. T. I, 7.). Vorzüglich aber bez. Mark figürlich s. v. a. Kraft, da das Mark in den Knochen angesehen wird, als berge darin insbesondere die Kraft des Körpers. So z. B. „Da steh' ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen — Im Marke lebt die schaffende Gewalt, — Die sprossend eine Welt aus sich geboren" (Schiller, W. T. III, 13.) „Ein markloser Mensch", = ein unkräftiger. „Mark in den Knochen haben", gemeinhin = stark sein. Eben so wohl bez. das Wort figürlich, da man das Mark als vorzüglich nahrhaft und kräftigend kennt, das Beßte an etwas, z. B. „Daß ihr essen sollt das Mark im Lande" (1 Mos. 45, 18.). Das Hirn und Gehirn dagegen werden figürlich für das Denkvermögen, den Verstand gebraucht, da die durch jene Ausdrücke bezeichnete Masse im Kopfe der Sitz derselben ist, wie auch Opitz singt: „Der Sinnen Haus, das Hirn, die Werkstatt der Gedanken." So z. B. „— Reißt — Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen — Gehirnlos [= verstandes-, überlegungslos] fort" (Schiller, J. v. O. II, 5.). „Was für ein hirnverrückender Planet — Verwirrt euch also die gesunden Sinne?" (Das. 2.).

Anm. Das Mark, ahd. daz marag (Reichen. Gloss. 518 b), mark, marc, marg, agf. mêarh, engl. marrow, altn. sá mergr, schwed. märg, ist mit größter Wahrscheinlichkeit v. ahd. marô (unser in Märbe, noch baierisch mar. Schmeller II, 608.), agf. mêaru (altn. mit Um- und Inlaut miór), welche vornehmlich zart, weich bedeuten; der Grundbegriff des Wortes ist also das Weiche, Zarte, wie er auch Statt hat bei sanskr. mèdas Mark, lat. medulla, von der Wurzel, die im Sanskr. mrid lautet und zerreiben bedeutet (Vgl. Pott I, 245. Schmitthenner im Wtbch. S. 296.). — Das Hirn, ahd. daz hirni, mhd. hirne, altn. sá hiarni, ist nach der Lautverschiebung = lat. cer- in cerebrum Gehirn, was mit griech. κάρα, κάρη Kopf zusammenhängt und dann etwa ähnlichbed. wäre gr. ἐγκέφαλος Hirn v. ἐν in und κεφάλη Kopf. Goth. die wairnei (hvairnei, hwairnei Schädel) in *wairneins* staþs Schädelstätte (Mark. 15, 22.), läßt sich durch den Anlaut w (hv, hw) mit ahd. hirni nicht in Einklang bringen, und scheint eher, vielleicht an den verwandten Begriff Wirbel (Kopfwirbel, Kopfwölbung) anklingend, Nebenform von goth. wairban (hvairban, hwairban) werden = umdrehen, eine Runde beschreiben. — Der agf. Ausdruck für das Gehirn ist brêgen, engl. brain, unser niederdeutsches: der Bregen.

1277. Markt. Jahrmarkt. Messe. Ü. Öffentliche Zusammenkunft von Verkäufern zum Ausbieten ihrer Waaren und

von Käufern. B. 1) Der Markt, ahd. der marchat [marhat], marcat, markat u. merkat (Graff II, 852.), mhd. market, agf. market, altn. markadr, v. lat. mercatus Waarenhandel und Markt, ital. mercàto, woneben mittellat. auch marchetum (*Dufresne* II. Bd. 2. Thl. S. 1202.), franz. le marché, bez. den gegebenen Begriff überhaupt. Darum ſteht das Wort auch, wenn eine ſolche Zuſammenkunft nur zum Verkaufe von Waaren Einer Art geſchieht, z. B. Gemüſe-, Fleiſch-, Frucht-, Viehmarkt u. ſ. f. Der Jahrmarkt, ahd. der järmarchat, järmark(e)at u. järmercat (*Notker* im Boëth.), iſt eig. der jährlich nur ein Mal Statt habende Markt an einem Orte, welche Bed. aber nicht mehr üblich iſt, ſondern die davon hergenommene: größerer Markt im Waarenverkauf überhaupt, zum Unterſchiede von dem Wochenmarkte, auf welchem hauptſächlich die Bedürfniſſe für die Küche und den Tiſch ausgeboten und gekauft werden. Die Meſſe, aus der kirchlichen Meſſe[1]) ahd. missa, mhd. misse u. mësse, hervorgegangen, indem eben mhd. mësse auch Feſt bedeutete (Schmeller II, 630.) und dieſes in Städten durch den feſtlichen Beſuch der Landbewohner zu Waarengeſchäften und Kauf und Verkauf veranlaßte (Vgl. Kirchmeſſe Nr. 1070.), iſt ein großer mit beſondern Vorrechten und Freiheiten verſehener Waarenverkehr durch ausgebreitete Zuſammenkunft von Verkäufern und Käufern an einem Orte und während längerer Zeit. So z. B. die Meſſen zu Leipzig, Frankfurt u. ſ. w. „Eine Menge Menſchen verließ Leipzig; der Handel ſtand größtentheils ſtill, und die berühmten Meſſen waren jetzt nicht beſſer als Jahrmärkte" (Archenholz, ſiebenjähr. Krieg 10. Buch). 2) Außer ſeiner eigentlichen Bed. gebraucht man auch Markt, in Übertragung derſelben, von dem Platze, wo der Markt abgehalten wird. Dieß z. B. in „auf dem Markte wohnen" u. ſ. w., ſo wie auch in den Benennungen von Plätzen in Städten, als der Roßmarkt, Heumarkt, Fleiſchmarkt, Fiſchmarkt u. ſ. f., was ſich ſchon in ahd. marchat (*gloss. trevir.* 9, 29.) und fleiscmarchat (Ebendaſ. 31.) findet. Eben ſo üblich iſt Markt in der Bed. „Marktgeſchenk", d. i. Geſchenk, das man jemanden auf dem Markte einkauft. Jahrmarkt kommt in eben ſolchen Übertragungen des eigentlichen Begriffes vor, allein in Bez. des Marktplatzes wohl äußerſt ſelten, in der des Geſchenkes üblicher. Meſſe ſteht nur auch = Meßgeſchenk. 3) Da Markt der allgemeinſte Ausdruck iſt, ſo ſteht dieß Wort auch in Redensarten, in denen die beiden andern Ausdrücke nicht vorkommen, z. B. „zu Markte bringen" = öffentlich dargeben [„Mit jedem Produkt, das ſie zu Markte bringen." Schiller, naiv. u. ſent. Dicht.], „ſeine Haut zu Markte tragen" = auf eigne Gefahr unternehmen, u. a. m.

1) D. i. die feierliche Handlung des Prieſters in der katholiſchen Kirche, Leib und Blut Chriſti unter der Geſtalt des Brotes und Weines Gott zu opfern. Die Benennung iſt das lat. missa, nach der gewöhnlichen Annahme gekürzt aus *missa est*! oder vollſtändiger: *ite, missa est* (nämlich *concio*)! = gehet, die (gottesdienſtliche) Verſammlung iſt entlaſſen! Mit dieſen

Worten wurden nämlich in der alten Kirche die durch Unterricht noch nicht völlig Gereiften vor der öffentlichen Abendmahlsfeier entlassen, da sie an ihr nicht Antheil nehmen durften. Übrigens bed. in der Latinität nach Constantins d. Gr. Zeit lat. missa so viel als missio Entlassung irgend einer Versammlung, und zwar, wie *Avitus* von *Vienne* (zu Ende des 5. Jahrh.) epist. I. sagt, nicht allein der kirchlichen, sondern auch der in Palästen und an Gerichtshöfen. Doch scheint das Wort vorzugsweise von der Entlassung der kirchlichen Versammlung gebraucht zu sein. So z. B. bei *Augustinus* serm 49. §. 8.: »post sermonem fit *missa* catechumenis.« Dann steht es metonymisch für das, weßwegen die Entlassung geschah, nämlich die Abendmahlshandlung und sofort die unblutige Erneuerung des Opfers Christi in der kathol. Kirche.

1278. Maske. Larve. Ü. Bedeckung des Körpers, um unkenntlich zu machen. B. Die Maske (Maske), franz. masque, ist wahrscheinlich v. d. alten germanischen masca = Hexe (*Lex Longobard.* I, 11, 9. *Lex Rothar.* 197. 379. *Diut.* II, 358.) [1], in welchem Sinne auch tal*amasca* steht (*gloss. florent.* 982 [b]. Graff II, 877.), mittelniederl. tal*masge* (*Diut.* II, 220.), altfranz. tal*mache*; Maske bedeutete hiernach, zunächst in der Übertragung des Wortes auf das verstellte Äußere des Menschen, gleichbed. mit larva, wofür talamasca immer gesetzt ist, das schreckbare Gesicht, und dann überhaupt die schreckbare Gestalt. So bildete sich der neuhochd. Begriff: 1) falsches unkenntlich machendes Gesicht, durch welches man das eigne natürliche überdeckt. Dieß z. B., wenn man bei einem Maskenanzuge von der Maske im Besondern redet. So auch bei der bekannten eisernen Maske, bei welcher das künstliche Gesicht den Mann unkenntlich machte. 2) Die Ver- oder Überkleidung, um unkenntlich zu machen. In diesem Sinne ist z. B. eine Türken-Maske die Nachahmung eines Türken in seiner völligen Bekleidung nebst dem eigenthümlichen Gesichte. Davon gebraucht man dann figürlich Maske überhaupt = Verstellung im Äußern. So handelt z. B. mancher unter der Maske der Freundschaft und ist unser Feind. 3) Die mit einem Maskenanzuge bekleidete Person, eine Übertragung des eig. Begriffs. Das z. B., wenn wir von den Masken reden, die auf einem Maskenballe sind. Die Larve, von lat. larva, was Gespenst, böser Geist, bedeutet, aber dann auch s. v. a. künstliches inwendig hohles Gesicht aus Pappe, Wachs u. dgl. zur Verstellung des eignen natürlichen, besonders wenn jenes in das Häßliche geht (*Horat.* Sat. I, 5, 64.), erinnert an jenen ersten Begriff nur noch, wenn das Wort bed.: „mißgestaltetes schreckendes Gesicht“ [2], und dann auch durch Übertragung s. v. a. eine Erscheinung mit einem solchen Gesichte. Z. B. „Scheußliche Larven erschienen, davon sie sich entsatzten“ (Weish. 17, 4.). Aber von jenem künstlichen Gesichte verstanden, wird das Wort neuhochd. durch Maske ersetzt, da die s. g. feine Welt sich hier nach den Italienern und den Franzosen richtete, bei welchen nur màschera und masque im Gebrauche sind; allein in figürlicher Beziehung des verstellten Gesichtes oder auch überhaupt der Verstellung zur Verheimlichung des wahren Innern ist das Wort üblich, auch im edelsten Style. Z. B. — „Komm, lass' uns —

Den blut'gen Vorſatz mit der ſchönſten Larve — Bedecken! Falſche Freundlichkeit verhehle — Das ſchwarze Werk der heuchleriſchen Seele!" (Schiller, Macb. I, 15.). „— Jetzt zeigt Ihr Euer wahres — Geſicht, bis jetzt war's nur die Larve" (Derſ., M. St. III, 4.). „— der unter Gottes Larve — Dir Ehre, Scham und Unſchuld wegbetrog!" (Derſ., Semele 1.). Dann wird Larve auch von dem natürlichen Geſichte ſelbſt gebraucht, zumal wo das Ausdrucksloſe neben dem Farbevollen hervorſticht. Z. B. „Und die Muhme! Beim Element! — Was haben die Herren vom Regiment — Sich um das niedliche Lärvchen geriſſen!" (Schiller, Wall. Lag. 5.)

1) Auch *Wachter* (glossar. 1035.) gibt ſchon dieſer Ableitung den Vorzug. Sehr zu bezweifeln hingegen möchte die Ableitung Böttiger's (Deutſch. Merkur 1797. April S. 337.) ſein von gr. βάσκα = lächerliches und häßliches Ding zur Verhinderung einer Verzauberung, oder, wie es *Salmasius* in notis ad pallium Tertulliani nennt, βασκάνια. Aber die Analogie des Überganges des b in m dürfte mangeln, um Beſtätigung zu geben.

2) So erklären auch im Neuhochd. die älteſten Vocabularien larua = was vor das Geſicht gethan wird zum Schrecken der Knaben. Dieß z. B. im *Vocabularius ex quo*, wo der deutſche Ausdruck »eyn larffen antzlit« [Larvenantlitz] beigeſetzt iſt; im *Vocabular. gemma gemmarum* (Hagenaw 1512.), wo »butzen oder faſznacht angeſicht, und i. d. Ausg. Straßburg 1512., wo »butzen antlitz« dabeiſteht.

Anm. Die Mumme = Verkleidung, im Beſondern Larve, und auch verlarvte Perſon (Friſch I, 673.), woher z. B. die Mummenſchanz = Mummenſpiel (Schanze iſt das franz. chance) d. i. Maskerade, iſt veraltet. Auch der Schönbart, entſtellt aus Schembart und an ſchön angelehnt, da ahd. scema (noch im *Vocabular.* v. 1482. schiem) = Maſke, Larve, allmälig ausſtarb, wiewohl ſelbſt noch in einem Nomenclator v. 1667. schömpart = Larve wider die Sonne vorkommt (Schmeller III, 362.), bed. das nachgemachte falſche Angeſicht, die Larve (Joſua Maaler Bl. 360 b. Friſch II, 219.). Das Wort iſt längſt aber außer Gebrauch und nur noch alterthümlich z. B. bei Göthe: »Das Jahrmarkts-Feſt zu Plundersweilern. Ein Schönbartſpiel.«

1279. Maßgabe. Maßgebung. Ü. Beſtimmung des Maßes oder Größenverhältniſſes durch oder zu etwas. Dann überhaupt: Beſtimmung in Angemeſſenheit wovon. Die V. beider Wörter beſteht darin, daß Maßgabe üblicher iſt und Maßgebung in -ung eig. die Handlung des Gebens bezeichnet, woraus hervorgehen dürfte, daß dieſes Wort dasjenige, in deſſen Beziehung es angewendet wird, mehr als ein Handelndes, und alſo das Unperſönliche perſonificirt, erſcheinen laſſe. Man ſagt z. B., daß die Menſchen nach Maßgabe, wie nach Maßgebung ihrer Erziehung von einander abweichen.

1280. Mäßig. Enthaltſam. Ü. im Allgemeinen: in den gehörigen Gränzen hinſichtlich eines Genuſſes. V. Mäßig, ahd. mâzic (*Notker*, Ps. 79, 11.) und mezic (Graff II, 899.), bez. den Begriff überhaupt. Denn das Wort bed. zunächſt: nach dem gehörigen (richtigen) Größenverhältniſſe in etwas, z. B. mäßig

essen oder trinken u. s. w. Davon dann gewöhnlich: in einem nicht gar erheblichen Größenverhältnisse, z. B. eine mäßige Summe, eine mäßige Freude, mäßig gehen u. s. w. Enthaltsam s. Nr. 1064. Dieses Wort bed. sowohl: „so, daß man sich von einem Genusse ab- und fernzuhalten weiß", als auch: „sich hinsichtlich eines Genusses alles versagend." Wer z. B. bei einem Mahle von einer köstlichen Speise nichts genießt, so gern er auch davon äße, wird sowohl enthaltsam genannt, als der, welcher verhältnißmäßig nur wenig davon zu sich nimmt; wer aber bei dem Genusse in den gehörigen Gränzen bleibt, oder nur ein nicht gar erhebliches Größenverhältniß bewahrt, ist mäßig. „Es gibt Menschen, denen es schwerer ist, mäßig zu sein, als enthaltsam, die eher ganz fasten, als bei einer wohlbesetzten Tafel nicht die Schranken der Mäßigkeit überschreiten." (Eberhard). — Wie die Beiwörter, sind nun auch die Hauptwörter Mäßigkeit und Enthaltsamkeit verschieden.

1281. Mäßig. Frugal. Sparsam. Ü. Ohne großen Aufwand in etwas. V. In dem Begriffe von mäßig Nr. 1280. liegt dieß allgemein. Frugal, von dem aus lat. frux (Genitiv frugis) Frucht neben frugi abgeleiteten lat. frugalis, was überhaupt in dem Sinne von „genügsam mit Einfachem, womit sich auch der Gedanke an Weniges zu verbinden pflegt (also mit Geringem nach Qualität und nebenbei wohl auch der Quantität)" gebraucht wird, wie auch wir es als Fremdwort in unsrer Sprache haben. Sparsam = nach Möglichkeit mit Beschränkung in Ansehung des Aufwandes. Ein Mahl z. B. nennt man mäßig, wenn es überhaupt nach Verhältniß ohne gar erheblichen Aufwand zugerichtet ist; aber als ein einfaches Mahl, wobei eben nicht nöthig ist, daß die Speisen in Menge vorhanden sind, und wobei man doch genügsam sein kann, ist es ein frugales Mahl; sind die Speisen in der Zahl und in der Zubereitung möglich beschränkt, so ist das Mahl sparsam. Uebrigens kann auch bei einem frugalen und sparsamen Mahle ein Gast unmäßig sein, wenn er sich in dem Vorhandenen übernimmt; aber selbst das frugale Mahl kann wieder sparsam eingerichtet sein, insofern es so viel als möglich in dem, was man bietet, beschränkt ist, um an den Kosten dafür abgehen zu lassen, wie sehr es nur geschehen kann. — Wie aber mäßig, frugal und sparsam verschieden sind, so auch die davon abgeleiteten Hauptwörter Mäßigkeit, Frugalität und Sparsamkeit.

1282. Mäßig. Handlich. Ü. In einem nach Verhältniß nicht gar erheblichen Grade. V. Mäßig bez. dieß überhaupt (S. Nr. 1280.). Handlich, von Hand, ist, wie ahd. *unhantlîh* unarbeitlich (lat. intractabilis), von der die Arbeit hemmenden strengen Winterzeit gebraucht (Graff IV, 971.), zeigt: so wie man es zur Hand haben mag, paßlich genehm. Z. B. „Nichts kann handlicher zusammenliegen, wie die beiden Güter" (Lüdemann i. s. Übers. von Fielding's Tom Jones). In diesen Begriff des Wortes gehört es

auch, wenn handlich gebraucht wird für: ohne beschwerenden Grad wie man es wohl hinnehmen mag. Z. B. „ein handlicher Stein“ (Adelung) = von mittelmäßiger Größe oder Schwere. „Es gehet noch so handlich“ (Derſ.). „Geſtern war es ſehr kalt, heut iſt es handlicher“ (Radlof b. Campe II, 536.). — Leidlich und erträglich, welche noch als ſinnverwandte Wörter hier anzuziehen wären, ſ. Nr. 1200.

Anm. Neben obiger Bed. hat handlich oberd. auch die: mit Kraft und Anſtrengung thätig (Vgl. Stalder II, 18.). Z. B. «[Tell] ſchry den Knechten zu, daß ſi hantlich zugind, biß man für dieſelb Blatten käme» (Tſchudi, Chron. Helvet.), und hiernach Schiller (Tell IV, 1.): «Und wie ich eines Felſenriffs gewahre, — Das abgeplattet vorſprang in den See, — Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn, — Bis daß wir vor die Felſenplatte kämen» Im Beſondern iſt handlich = mit Kraft und Anſtrengung thätig in der Wehre, tapfer (*Schönsleder*, promptuarium v. 1618. Friſch I, 409.).

1283. Mäßigen. Bändigen. Zähmen. Stehen in Ü., inſofern ſie anzeigen: eine Leidenſchaft vermindern. V. Mäßigen bed. eig. „in das gehörige Größenverhältniß niedergehen machen“, und dann überhaupt: „von einem ſtarken Grade zu einem niedern zurückkommen machen“ (Vgl. mäßig Nr. 1280.). So z. B., wenn der heftige Illo über den abreiſenden Octavio ausruft: „Er geht nicht ab — müßt' ich die Räder ihm am Wagen — Zerſchmettern laſſen“, und Wallenſtein darauf antwortet: „Mäßige dich, Illo!“ (Schiller, W. T. II, 3.) Bändigen dagegen bed.: „Heftiges durch Zwang ſeiner Äußerung benehmen.“ Vgl. bändigen Nr. 288., wo auch die Verſchiedenheit von zähmen zu erſehen iſt. Wenn z. B. in Schiller's Braut von Meſſina der ſanftere Don Manuel ſeine Liebe zu Beatrice nur mäßigen könnte; ſo müßte der heftig ſtürmende Don Ceſar die ſeinige vielmehr bändigen als mäßigen, denn dieſe war ſo heftig, daß ſie ihn ſelbſt zum Brudermorde trieb.

1284. Mäßigen. Mildern. — Mäßig. Mild. Ü. Des Grades der Stärke mehr oder minder benehmen. V. Dieß bed. mäßigen überhaupt (S. Nr. 1283. u. mäßig Nr. 1280.). Mild od. milde iſt = angenehm weich, wie das Wort aber erſt z. B. im *Vocabular. predicant.* u. *Vocabul. gemma gemmarum* u. d. Worte mitis vorkommt (Vgl. über die Bed. im Ahd. u. Mhd. die Anm.), im Gegenſatz von hart und ſtreng (P. E. Müller, dän. Syn. I, 95.), z. B. mildes Fleiſch, mildes Obſt, u. ſ. w.; insbeſondere inſofern dieſe angenehme Weiche auf die Empfindung eines Sinnes wirkt, z. B. „Leicht und erquicklich athmet ſich die Luft, — Und ihre Milde ſchmeichelt unſern Sinnen“ (Schiller, Macb. I, 12.). So iſt z. B. auch der Geruch der Roſe mild, die Frühlingswärme u. ſ. f. Dann überhaupt: von angenehm weichem Eindrucke, z. B. ein milder Regen, milde Thränen weinen u. ſ. w. Mildern, von dem veralteten milden ahd. miltjan (= erbarmen, b. *Tatian*), mhd. milten (= die Wildheit

ablegen, *Minnes.* II, 130 [b]), bed.: einen unangenehmen Grad der Stärke von etwas geringer machen mit dem Nebenbegriffe eines angenehm weichen Eindruckes, der dadurch mitgetheilt wird. So wird z. B. die Säuere gekochten Obstes durch Zucker gemildert, mildert der Abendwind die Hitze, der Fürst ein Urtheil, eine Strafe u. s. w. Eine mäßige Strafe z. B. ist gegen das Vergehen von keinem gar erheblichen Größenverhältnisse; eine milde Strafe aber ist keine harte oder strenge, sondern eine solche, welche des Unangenehmen hinsichtlich des Grades ihrer Stärke benommen ist. Man mäßigt seine Stimme, wenn man sie überhaupt des größern Grades ihrer Stärke benimmt; man mildert sie, wenn man ihr eine gewisse Weiche mittheilt, durch welche sie angenehmer wirkt.

Anm. Mild (milde), goth. milds, ahd. milti, mhd. milte, agf. mild, altn. mildr, woneben sanskr. mridu (= mild, eig. was sich leicht reiben läßt, v. d. Wurzel mrid zerreiben, welche s. Nr. 1276. Anm.), ist in der Wurzel mil zusammenhängend mit agf. miltan weich oder flüssig sein, und dem Factitiv meltan weich oder flüssig machen, schmelzen, gr. μαλάσσειν erweichen, schmelzen machen. Die Bedd. von mild, wie sie sich auch leicht hiernach ableiten lassen, sind ahd. und mhd.: reichlich (Noch im *Vocabular.* v. 1419.), freigebig (Noch im *Vocabular. ex quo* u. *Vocabul. gemma gemmarum* u. d. W. largus; und noch jetzt z. B. «ein milder Geber», doch mit Anstrich des angenehm Weichen), sogar von Übeln, z. B. mhd. «grôzer slege wâren si *milte*» (*Wigamur*); erbarmend (*Tatian* XCIX.), günstig (Derf. CXVIII.). Übrigens scheint das Wort in Verwandtschaft zu stehen mit dem, unserm mild gleichbedeutenden gr. μειλίχιος und lat. durch Umlaut mollis, und hiermit weiter mit gr. μέλι u. lat. mel Honig.

1285. Mäßigung. Sanftmuth. Ü. Mehr oder minder Zurückhaltung starker oder heftiger Äußerung seines Unwillens gegen Andre. V. Dieß ist im Allgemeinen Mäßigung. Die Sanftmuth aber, [ahd. sanftmuot = Anmaßungslosigkeit, kommt nicht vor, aber das Beiwort sanftmuoti = anmaßungslos i. d. *gloss. Hrab.* 950 [a]], bez. jene Zurückhaltung als eine freundliche, angenehmen Eindruck machende Gemüthsstimmung oder Gemüthsverfassung der Ruhe gegen Beleidigung und überhaupt unangenehmes Begebniß in schonender Beurtheilung dieser; — Gegensatz wäre also Empfindlichkeit, da dieselbe sich leicht beleidigt glaubt (Vgl. Nr. 570.). Der Zornige z. B. hat oft Mühe, sich zu mäßigen oder, wie man auch sagt, Mäßigung zu beweisen; aber wer Sanftmuth besitzt, hat Mäßigung nicht nöthig, denn er bleibt in ruhiger Gemüthsstimmung und fühlt keine Zornwallung. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" (Matth. 11, 29.).

1286. Maßregel. Richtmaß. Richtschnur. Ü. Vorschrift zur Bestimmung des Verhaltens in etwas. V. Die Maßregel ist eig. s. v. a. bestimmende Vorschrift oder Art und Weise dessen, was man in etwas für angemessen erachtet, vornehmlich insofern dieses Angemessene auf einen Zweck hingeht, wonach es

dann als Mittel erſcheint. Dem klugen Feldherrn z. B. wird es nicht an Maßregeln fehlen, um die Abſichten der Feinde gegen ihn zu vereiteln, und er wird immer ſeine Maßregeln nehmen, wie es der Vortheil an die Hand gibt. Das Richtmaß bed., als Übertragung des Begriffes eines die Richtung beſtimmenden Stabes der Bauhandwerker, figürlich: ein Beſtimmendes für ein Verhalten worin. Die Richtſchnur aber iſt eig. Bez. der ſtraff angeſpannten Schnur zur Beſtimmung einer einzuhaltenden geraden Linie, z. B. bei den Gärtnern in Anlegung eines Beetes, bei den Zimmerleuten auf dem Bauholze zum Durchſägen oder zum Schlichten mit dem Beile u. ſ. w.; hiervon dann figürlich: das, wodurch man ſich in ſeinem Verhalten beſtimmen läßt, inſofern bei demſelben an ein Vorwärts- oder Fortbewegen in gerader Linie (wie ſie die Schnur beſtimmt) gedacht wird. Daher zeigt ſich Richtſchnur als ein beſtimmterer Ausdruck für die zu befolgende Beſtimmung des Verhaltens, als Richtmaß, welcher Ausdruck gleichſam nur die beſtimmende Hinweiſung, wie das Verhalten einzuſchlagen ſei, bezeichnet, ohne daß dabei allein die Ausdehnung in Einer Richtung oder die gerade Linie gemeint wäre; beide Ausdrücke jedoch ſtehen nicht in der Bez. eines Mittels, wie Maßregel. So z. B. „Indem er uns das reine Richtmaß vorhält, nach welchem und nach keinem andern es [das Kunſtwerk] gebildet werden konnte noch ſollte" (Herder). „Nach dem Richtmaß des Wahren und Guten, des Anſtändigen und Schönen zu ordnen" (Derſ.). Aber z. B. „Das Geſetz ſei die Richtſchnur deiner Handlungen, wo nicht, ſo werden Maßregeln ergriffen werden, dich dazu zu bringen."

1287. Matt. Müde. Laß. Ü. In merklichem Grade Mangel an Kräften habend, ſo wie dann auch ſ. v. a, in dieſem Mangel gegründet. V. Matt bez. den Begriff, vornehmlich inſofern er auf ſtarke Abſpannung der Lebensthätigkeit geht, es mag nun jener Mangel oder jene Abſpannung in innern oder äußern Gründen liegen. Darum z. B. auch b. Joſua Maaler Bl. 284 d matt = unſcharfen, tauben Geſchmackes. Müde dagegen = durch Anſtrengung oder zu rege Thätigkeit an Kraft mehr oder minder niedergedrückt, ſo daß jene nicht wohl gleich fortgeſetzt werden können oder auch neben dem Mangel an Kraft ein durch denſelben entſtandenes unangenehmes Gefühl an der Fortſetzung der Thätigkeit dieſe Fortſetzung beſchwerlich und zuwider macht. Z. B. „Matt mit Dir von ſchweren Kummern — Will mit dir ich müde ſchlummern" (Schiller? Geſ. d. Heloiſe an Abälard's Grabe). Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne ſind matt, inſofern ſie ihre Kräfte nicht mehr recht äußern können; aber „Ha! wie die müden Abſchiedsſtrahlen — Das wallende Gewölk bemalen!" (Schiller, Hoffmeiſter's Nachleſe I, 9.) bezeichnet jene letzten Strahlen im Bilde als ihrer Kraft benommen durch die Anſtrengung. Wer einen weiten Weg zu machen hat, kann müde werden; wer aber dabei Durſt oder Hunger leiden muß, wird noch dazu matt, daß er zuletzt kaum ſich weiter ſchleppen kann. Man wird es

müde, einen eintönigen Gesang anzuhören, nicht matt, welches Wort in solcher Beziehung nicht vorkommt. Laß, worüber s. Nr. 678. Anm., ist wesentlich von matt und müde verschieden durch seine eigenthümliche Bed.: „zurückbleibend aus Mangel an Thätigkeit", oder, wie man auch gewöhnlich sagt, „alles hängen und gehen lassend, ohne sich zu That und Ausführung zu regen". So wird z. B. ein Mann, der in träger Langsamkeit seine Angelegenheiten nicht besorgt, sondern sie gleichsam hängen läßt, ohne anzugreifen, ein lasser Mann genannt. Davon dann laß = ablassend an Kraft und Regsamkeit zur That, z. B. „von Arbeit laß und Betrübniß" (J. H. Voß). Ein säumiger Bote z. B., der in seinen Bestellungen Langsamkeit zeigt, ist laß, ohne daß er etwa durch Beschwerniß derselben müde oder aus Alter matt wäre.

Anm. Matt ist mit Wahrscheinlichkeit aus dem Französ. **mat**, wds span. und altportugies. **mate** (vollständig: **xaque *mate*** schachmatt) entstammt, von dem, arabisch **máta** tödten, sterben, entnommenen **mat** in arab. [maurisch] **mat schah** es sterbe der König! (***Sousa***, **vestigios da lingua arabica em Portugal** S. 121.), einem, angeblich ursprünglich persischen Kunstwort des dem Morgenland entstammenden und durch die Mauren in die pyrenäische Halbinsel und dann weiter in Europa verbreiteten und beliebten Schachspiels (Vgl. ***Wachter***, **glossar. 1364 f.**); ital. lautet es **scacco matto**. Der morgenländ. Ausdruck fand um so eher in den romanischen Sprachen Eingang, da er an span. **matar** tödten, franz. **mater**, mittellat. **matare** tödten, auch als Kunstwort im Schachspiel s. v. a. «schachmatt setzen» (***Dufresne*** **II.** Bd. 2. Th. S. 333.), angelehnt ist, welche v. lat. **mactare** schlachten, tödten, entstanden sind. Erst in das Mhd. mit dem Schachspiel übergekommen, wird mhd. der (selten diu) **mat**, wie das span. männliche Hauptw. **mate**, vom Könige im Spiel gebraucht, wenn er von dem Gegner so weit gebracht ist, daß er nicht mehr gezogen werden kann, ohne geschlagen zu werden, wodurch dann das Spiel geendigt und für die Partie des geschlagenen Königs verloren ist. Z. B. «Ein vent [Fußknecht, hiere Bauer] dëm künge sprichet [bietet] ***mat***» (***Boner***. XVI, 46.). Davon figürl. der **mat** = der Garaus, die Vernichtung, z. B. «ziechen an dëz galgen ***mat***» (***Boner***. LVII, 93.) am Stricke in die Höhe «ziehen an den Garaus-machenden Galgen». «**Unz an sînes lëbenes *mat***» (***Minnes***. II, 128 b) bis an seines Lebens Vernichtung. Davon wäre dann das mhd. Beiwort **mat** = kraftberaubt, verlustig, z. B. «**sô ist sîn êre *matz***» (***Minnes***. II, 126 b). «**Dô si was alles trôstes *mat***» (***Boner***. XII, 46.) da sie war ohne alle tröstende Hoffnung. — Müde (müd), ahd. **muodi**, altn. **môdr**, mit dem Hauptwort die Müde ahd. **diu muodî**, kommt von mühen ahd. **muojan** = angestrengt und mit Beschwerniß thätig sein, wovon das Hauptwort Mühe ahd. **muohî**; müde ist also in seiner ahd. Schreibung in **muo-di** zu zerlegen, und hat zur Wurzel **ma-**, in welcher durch Inlaut **a** + **a** der Laut **uo** entsteht (S. Einleit. §. 15.). Zu demselben Stamme gehört auch griech. **μόγος** Arbeit, Mühe, Anstrengung. Sanskr. **math** = angestrengt betreiben, lat. **agitare** (Pott I, 242.), scheint Nebenform?

1288. Maul. Mund. Fresse. Gefräß. Gosche. Plärre. Rüssel. Schnauze. Ü. Die breite Öffnung des Gesichtes, durch welche die Nahrung eingenommen wird. V. Der Mund, goth. **munþs**, ahd. der **mund** (Mehrz. **mundâ** d. i. Munde), **munt**, mhd. **munt**, agl. sä **mud**, engl. **mouth**, altn. sá **munnr**, wovon

in gleicher Bed. sanskr. mukha, lettisch musha, wahrscheinlich nur Nebenformen sind, mit lat. mandere kauen wohl in keiner Verbindung, bez. jenen Körpertheil an dem Menschen und wird hier zugleich, wie schon ahd. mundilôn aussprechen (Graff II, 812.) belegt, als das Sprachorgan genommen, worauf auch figürliche Beziehungen gehen, z. B. „Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden, — Die armen stummen Munde, heiße die — Statt meiner reden" (A. W. Schlegel, im übers. Shakespeare). „Nur ewigen und ernsten Dingen — Sei ihr [der Glocke] metallner Mund geweiht" (Schiller, L. v. d. Glocke). Aber auch in edler Sprache von der Öffnung, durch welche Dinge eingehen und welche verschlingt. Z. B. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, — Zu tauchen in diesen Schlund? — Einen goldnen Becher werf' ich hinab, — Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund" (Schiller, d. Taucher). Selbst in erweitertem Bilde, z. B. ahd. «fallent in *munde* suërtes» (*Tatian* CXLV.) fallen in den Mund des Schwertes. Dann kommt im eigentlichen Sinne der Ausdruck edel bezeichnend von jenem Körpertheile an Thieren vor, z. B. „Was muß doch aus den Vögeln singen? — Umsonst singt nicht ihr Mund so schön" (Gellert). „So wie die klein' Ameise, der großen Geschäftigkeit Beispiel, — Schleppt mit dem Munde, wie viel sie nur kann" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 1, 34.). Das Maul dagegen, ahd. diu mûla, mhd. daz mûl, altn. sâ mûli, scheint durch Umlaut in u eines Stammes mit mahlen ahd. malan zerreiben, welche Bed. besonders das hiervon abgeleitete muljan (altn. mola, mylja) hat (*Notker*, Ps. 73, 14. *Gloss. Jun.* 230.), und bez. vornehmlich den oben genannten Körpertheil an den Thieren, wie schon im Ahd., wo das Wort allein i. d. *gloss. emmeram.* 412. u. im *Martian. Capella* aufzufinden ist; von dem Menschen aber gebraucht man es nur in gemeiner Rede, wodurch dann das anständige und edlere Mund vertreten wird, und in unedler und verächtlicher Beziehung. Z. B. „Er [der Riese Goliath] hatte Knochen wie ein Gaul — Und eine freche Stirn, — Und ein entsetzlich großes Maul" (Claudius). „So leg' ich einen Ring an die Nase dir [Sanherib], — Leg' ich Gebisse, tobender, dir ins Maul" (Klopstock, Messias XX, 301 f.). So auch z. B. Ausdrücke, wie Maulschelle, Maulheld, Maulfreund, Maulchrist, maulfaul, Großmaul (= Prahler), Leckermaul, Lügenmaul u. s. w.; wogegen anständig und edel z. B. Mundkoch, Mundschenk, Mundstück, Mundart, Mundfäule, Rosenmund u. s. w.; — ingleichen Redensarten, wie das grobe „halt's Maul!" und „die Frage in den Mund legen" u. s. w. Eben so in Zusammenstellung beider Ausdrücke unterschieden: «Die Narren haben ihr Herz im Maul, aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen" (Sir. 21, 28.). „Man dehnt mir zum Maule den Mund" (Klopstock) = man verwandelt meinen feinen, zarten Ausdruck in einen breiten, plumpen.

Anm. Der unedelste und verächtlichste Ausdruck für den menschlichen

Mund ist die Fresse und das Gefräß, ohne nähere Unterscheidung beider Wörter im Gebrauche; das Niedrige der Benennung, durch welche der Mensch zu dem Thiere entwürdiget wird, liegt schon in dem Stammwort fressen (Nr. 647.). Ein andrer verächtlicher Ausdruck ist oberd. die Gosche (schlesisch u. wetter. Gusche), niederd. goske, wahrscheinlich v. franz. gosier Gurgel, Schlund, bei *Rabelais* gusier Maul, was wieder von mittellat. gossum Kropf herkommt, und mit diesem auf das, aus lat. guttur Gurgel in gleitenden u-Lauten gewordene, ital. gozzo Kropf, Schlund zurückgeht, welches Wort ganz nach der Ähnlichkeit, wie z. B. lat. singultus zu ital. singhiozzo, acutus zu aguzzo, gutta zu goccia u. s. w. wird (S. Diez, roman. Gramm. I, 224. Fernow, ital. Gramm. §. 71.), gebildet ist; das Wort bez., wie die schweizer. Nebenform der Giesch oder die Giesche, ein großes weites Maul (Stalder I, 443.; bei Josua Maaler Bl. 190 b die Gosche = Rachen), zunächst bei Thieren, z. B. «Da war ein hochstudierter Frosch — Mit runzlichter Stirn' und breiter Gosch'» (Schubart). Dann auch von dem menschlichen Munde in niedriger oder verächtlicher Sprache des gemeinen Lebens (Stalder a. a. O. Schmeller II, 77.), und nur etwa der verliebte Bauer kann ohne Anstoß leicht gemeinhin in zärtlicher Verkleinerungsform reden: «Gnug, daß sie mich ihr Bübchen hieß, — Mir Hand und Guschel reicht', — Und mir ein saftig Schmätzchen ließ» (Hagedorn in Ramler's lyr. Blumenlese IX, 36.). Der gemeine Ausdruck die Plärre, verderbt Plärpe, von plärren = in breiten Tönen widrig schreien, ist verächtliche Benennung des Mundes oder des Maules, im Besondern des großen, in Beziehung der thierischen lauten Äußerung der Stimme. Der Rüssel und die Schnauze bezz. zunächst besondere Arten des thierischen Maules nach der Form. Die Schnauze, niederd. snute und im Straßburger *vocabular. gemma gemmarum* snute (wetter. Schnute), holländ. snuit, ist mit dem Zeitw. schneuzen ahd. snûzôn und mhd. sniuzen (aus snûzian) = die Nase durch Ausschnauben des Schleimes reinigen, einer Nebenform von schnauben mhd. snouwen, niederd. snouwen (*Rein. Vos* 3388.) u. mittelniederl. snauwen schnappen, Schnuder mhd. der snuder = Nasenschleim, mhd. snûden schnauben u. a. m., aus der in Bez. der Nase und deren Thätigkeiten stehenden Wurzel snu, wohin auch goth. snutrs klug (eig. unverstopfter Nase?), ahd. snudên verspotten (*Notker*, Ps. 67, 16.) u. s. w. gehören. Das Wort bed. das fleischige mit der Nase verbundene Maul, insofern es schmaler hervorsteht. So z. B. bei dem Hunde, Fuchse, dem Karpfen u. s. w., bei Josua Maaler Bl. 360 a «der Schnotz eines helffants [Elephanten], Hirtzen Schnotzen [Hirschschnauze]»; b. Alberus im Wtbch. «Proboscis, das förderteyl an der vnuernünfftigen thier nasen, die schnautz». Daher wird das Wort auch als Benennung des hervorstehenden Ausgußröhrchens am Gefäße und des Dochtröhrchens am Lichte übergetragen (4 Mos. 4, 9. Abelung III, 1591.). Der Rüssel dagegen, agf. wrôt, woher wieder agf. wrôtan, niederf. wröten, engl. to root, altn. rôta wühlen, aufwühlen, ist aus dem Stamme von agf. vrêôtan knirren, ahd. riuzan laut weinen, altn. rŷta grunzen, und stimmt mit der Sanskritwurzel rud laut weinen, welche eine Nebenform von ru = «Klang von sich geben ist» (Pott I, 245. 213.). Das Wort bedeutete sonach urspr. das dröhnende Schreiglied des Thieres, und ist Benennung der an dem Maule walzenförmig verlängerten Nase mancher Thiere, z. B. des Schweines, des Elephanten u. a. m.; bei den Insecten aber bez. es die meist fadenartige Saugröhre am untern Theil des Kopfes. Übrigens verbindet es im Allgemeinen den Gedanken an ein dickes lang vorstehendes Maul, zunächst vom Schweine hergenommen, während bei Schnauze mehr an ein spitzer zulaufendes vorstehendes gedacht wird, z. B. «Mit Schnauz' und dickem Rüssel!» (J. H. Voß). So auch, wenn beide Ausdrücke

auf den Menſchen übergetragen werden, wo dann die Sprache des gemeinen Lebens auch Rüſſel in ſtark verächtlicher Benennung des vorſtehenden dicken Mundes hat, Schnauze aber, beſonders in dem zierlichern Verkleinerungsworte Schnäuzchen, mehr von dem ſpitzern Munde oder überhaupt von dem Munde in Beziehung ſeines Vorgehens vorkommt, ſelbſt unverächtlich, z. B. »— Nun hatte des Fräuleins Zofe — Die Art von vielen Mädchen bei Hofe, — Die gern in Alles, ſonderlich — In Herzensſachen, ihr Schnäuzchen ſtecken« (Wieland).

1289. Meer. See. Ocean. Weltmeer. Ü. Das große, das Feſtland umgebende Waſſer. V. Die See, ahd. u. altſ. der sêo, mhd. der sê, agſ. sëó sæ, engl. sea, altn. sâ sær, mittelniederl. die sê, holländ. die zee, aus einerlei Wurzel mit gr. σείειν hin und her bewegen, ſchwingen, bed. urſpr. wohl die wallende Waſſermaſſe (Vgl. Grimm II, 99.) als bewegter flüſſiger Stoff, und iſt ähnlich gebildet wie goth. ahva (lat. aqua) Waſſer, neben ahma Geiſt, aus ahan bewegt werden (Grimm II, 260. u. ſ. Nr. 187. Anm.). Das Wort kommt ſowohl überhaupt als Benennung einer großen, dem Feſtland entgegengeſetzten Waſſermaſſe vor (*Diut.* II, 229 a), weßhalb z. B. Seewind, ſeewärts, Seemacht, Seeſoldat, Seeräuber[1]), Seereiſe, Seebad u. ſ. w., entgegenſtehend Landwind, landwärts, Landmacht u. ſ. f., als auch als Benennung einer großen in einem Keſſel des Landes beſchloſſenen Waſſermaſſe, wie goth. sáivs (Luk. 5, 1.) ſich immer findet. Neuhoch. aber ſteht in dieſer Bed. der See, in jener die See, eine unorganiſche, der frühern Sprache fremde Unterſcheidung[2]). Das Meer, goth. die marei (Matth. 8, 27. Joh. 6, 18.), ahd. der u. daz mari u. meri, mhd. daz mer, altſ. die meri (*Hêliand* 68, 8. 16.), agſ. mere, mittelniederd. meere (*Diut.* II, 220 b), altn. sâ mar, cymriſch môr (Diefenbach, Celtica I, 80.), ſlawiſch móre, lat. mare, kommt zunächſt früher, wie See, in dem Sinne einer in einer keſſelartigen größern Vertiefung des Landes beſchloſſenen Waſſermaſſe vor (Schmeller II, 610.)[3]), bed. aber vornehmlich die große in weiter Vertiefung der Erdfläche beſchloſſene Waſſermaſſe mehr nach der Räumlichkeit, weßhalb z. B. Meerbuſen, Meerenge u. ſ. w. In jenem Sinne z. B. noch das caſpiſche Meer, todte Meer, Harlemer Meer, das Laacher Meer im Trierſchen, das Steinhuder Meer im Bückeburgiſchen, u. a. m., wie auch im Holländ. meer überhaupt ein großes binnenländiſches Waſſer iſt und in Friesland viele ſolcher Meere ſind (*Weiland*, nederduitsche Syn. II, 413.). Dann bez. man mit Meer überhaupt eine große Waſſermaſſe, im Gegenſatz des Feſtlandes, z. B. das atlantiſche Meer, indiſche Meer, Eismeer, deutſche Meer, baltiſche Meer u. ſ. w. Wenn nun aber ſich die See und das Meer in den Benennungen großer Waſſerbecken und Waſſerflächen der Erde begegnen, oder andre den einen Namen führen und den andern nicht; ſo hängt wohl dieß theils davon ab, ob ſchon römiſch jene Waſſerflächen oder jene Waſſerbecken mit dem, auf die Folgezeit vererbten Ausdrucke mare benannt waren, oder nicht, theils ob ein Volk benannte, das nur den Ausdruck Meer in ſeiner Sprache hat, oder ob vielleicht

von deutschen Völkern die Benennung überkam, welchen See das Wort für solche Wassermassen ist, wie z. B. den Angelsachsen, [denen sē mere ein mit Wasser bedecktes Becken des Festlandes ist, wie mittelniederd. meere *Diut.* II, 220 b], oder Meer, wie z. B. den Gothen, während althochd. beide Ausdrücke gebraucht sind. So finden wir z. B. das deutsche Meer (lat. mare germanicum) auch die Nordsee, das baltische Meer (mare balticum) auch die Ostsee (mhd. östersē), das stille Meer auch die Südsee genannt u. s. w.; aber z. B. mittelländisches Meer (*Notker*, Ps. 71, 3.) lat. mare mediterraneum, adriatisches Meer (lat. mare Adriaticum), rothes Meer (mare rubrum) ahd. rôtmere, todtes Meer (mare mortuum) ahd. lëbermeri (Lebermeer), Eismeer (mare glaciale) u. s. w., wo See nicht gesagt wird. Figürlich steht Meer = sehr große Menge oder Fülle, wie griech. πέλαγος, z. B. ein Meer von Freude, Wonne u. dgl. „Indem er bald nach seinem Eintritt in Italien sich in einem Meere von Schönheit verlor" (Göthe, Winckelmann III.). „Ich erwache aus einem Meere sinnloser Träume" (Herder). „— Wie brausend — Ein Meer von Feinden ihn umfieng" (Ramler). Besonders in Beziehung der bewegten, wallenden Masse: „Das Ährenmeer ruhte nun in seiner Stille, — Hatte sich gesenkt; — Rauschte nicht mehr gegen die Hügelreihn hin — Mit seinen Wogen" (Klopstock, Herm. Tod 17.). „Es wogt' und wallte das Flammenmeer — Der Morgenröthe von Osten her" (Mahlmann). See ist in solchem figürlichen Gebrauche nicht üblich und eine Anwendung des Wortes, wie in folgender Stelle, ungewöhnlich: „Der wollusttrunkne Blick verirrt, — Geblendet, taumelnd und verwirrt, — In einer See von Reiz und Wonne" (Wieland). Die ungeheure Wasserſammlung, welche ein unter sich zusammenhängendes Ganze ausmacht und das feste Land von allen Seiten umgibt, wird im Allgemeinen auch schlechthin das Meer oder die See genannt, nach einem erweiterten Begriffe dieser Wörter, im Gegensatz des Landes, wie auch im *Vocabular. gemma gemmarum* «da smeer oder der see, und ahd. z. B. meri in *meri*garto = die vom Ocean umflossene Erde u. s. w. „Wir ziehen über Land und Meer" (Schubart). „Die Luft, die See, das Land sei Wein, — Und ich müss' allen Wein verzehren" (Ramler's lyr. Blumenlese IV, 14.). Bestimmter aber nennt man diese Wasserſammlung das Weltmeer ahd. uuëraltmeri (*Notker*, Ps. 138, 9.), vgl. Welt Nr. 604.; der Ocean, franz. u. engl. ocean, ist in dieser Bezeichnung das, gewöhnlicher wie höherer Sprache eigne, von dem, aus griech. ὠκεανός entstandenen, lat. oceanus übergekommene Fremdwort, was selbst figürlich von einer ungeheuern Fülle vorkommt, z. B. „der Ocean von Empfindungen" (Herder).

1) Freilich im Oberd., wo dem gemeinen Mann wohl der Ausdruck der See, aber nicht die See bekannt ist, auch Meerräuber, Meerschlacht u. s. f. (S. Schmeller II, 610.), wie schon österreichisch in Treitzsaurwein's Weiß-Kunig z. B. Mörräuber, Mörvolk anst. Seeräuber, Seevolk.

2) Grimm (III, 382.) findet sie zuerst in Kantzow's (st. 1542.) Chronik von Pommern Th. 2. Aber mhd. diu sê schon bei *Friberg* Trist. u. Isolt 4056. 5721.

Anm. Althochdeutsch finden sich auch außer der vollen Zusammensetzung marëosëo (dem goth. marisaivs entsprechend, das aber nur für ein landseeartiges Binnengewässer vorkommt), in dem Begriffe des Weltmeeres: endilmeri (*Notker*, Ps. 71, 8.; vielleicht s. v. a. Gränzmeer des bewohnten Erdkreises?), wendilmeri (bei *Tatian*) u. wendilsëo, mhd. wentelmere.

1290. Meerenge. Canal. Straße. Sund. Ü. Schmaler Durchgang des Meeres zwischen zwei Ländern. V. Dieß ist allgemein die Meerenge; der Gegensatz ist Landenge Nr. 605. Eine Straße heißt sie in übergetragenem Ausdrucke, insofern sie beschifft wird (S. „Weg. Straße"). Der Canal, v. lat. canalis Rinne, Floßgraben, ist der zwei Meere verbindende Meerraum zwischen zwei Ländern, wenn er weniger schmal ist. So ist z. B. das Kattegat (d. i. Katzenloch) zwischen Dänemark und der skandinavischen Halbinsel ein Canal, und der Meerraum zwischen Frankreich und England wird schlechthin der Canal genannt, während die daranstoßende Enge bei Calais die Meerenge oder Straße von Calais heißt. Der Sund, agf. þät sund (*Boëthius* 5, 26. *Cädmon* 198, 8.), altn. þat sund, eine Nebenform von Sumpf ahd. der sunlt (*Otfr.* V, 23, 110.) = stehendes Gewässer, bed. zunächst den bestimmten Meerraum, z. B. in agf. *sundbûende* die Meerbewohner d. i. Seeleute. Dann ist das Wort im Neuhochd. Benennung eines engenvollen Meerraums, also eines solchen, welcher Inseln enthält, doch mehr in edler Sprache. Z. B. „Das dreifache Griechenland ist ein meerumgebenes Busen- und Küstenland, oder gar ein Sund von Inseln" (Herder). Gewöhnlich aber steht Sund als Eigenname von einigen Meerengen, z. B. der Sund zwischen Seeland und Schweden, Smiths Sund bei Friedrichshall, u. a., und so auch in edler Sprache, namentlich dichterisch, überhaupt für Meerenge, z. B. „Mitten liegt in dem Meer ein Eiland, schrof von Geklippe, — Dort im Sund, der Ithaka trennt und die bergige Samos [Cephalonia]" (J. H. Voß, Odyss. IV, 844 f.). „— Aus Belgien hat Eduard — Mit hast'gen Deutschen, plumpen Niederländern — In Sicherheit den schmalen Sund [den Canal] durchschifft" (A. W. Schlegel im übers. Shakspeare).

1291. Mehr. Viel. Ü. Kommen überein, insofern sie bedd.: eines stärkern Inbegriffs von Dingen. V. Viel steht im Ahd. und Mhd. theils beiwörtlich ohne Biegung, aber im Neuhochd. auch mit Biegung; theils ungebogen accusativisch hauptwörtlich mit dem Genitiv (Grimm IV, 760., wo Belege a. d. Goth., Ahd. u. Mhd.; neud. bis ins 17. Jahrh. sehr üblich), wie noch dichterisch z. B. viel des Schneees, viel der Feinde, u. a. m.; theils bloß nebenwörtlich als starker Accusativ der Einzahl des sächlichen Beiwortes ohne Kennzeichen, und bed., wie das stellvertretende ahd. Beiwort manac (unser manch Nr. 548.): „von starkem aber zugleich unbestimmtem Inbegriff an

Dingen", wovon es auch in die, ahd. und mhd. gewöhnliche, Bed. „sehr" übergeht, die noch in vielleicht u. dgl. fortdauert. Als höherer Steigerungsgrad (Comparativ) von viel gilt mehr, auch ehedem mit dem Genitiv, z. B. ahd. «manno *mêrâ*» (*Otfr.* IV, 8, 21.), dërô *mêr* (*Willeram* VII, 2.) deren mehr, mhd. «leides *mêre*» (*Iwein* 3135.) u. s. w. [Vgl. Grimm a. a. O.], und beiwörtlich zuweilen mehre, welches Letzte neud. aber fast außer Gebrauch ist. Beide Formen können, der Natur des höhern Steigerungsgrades gemäß, nur vergleichungsweise stehen und bedd. so: von unbestimmt stärkerm Inbegriff in Vergleichung zu Anderm, wovon die Rede ist, es mag dieß nun sein so viel es wolle[1]). So ist z. B. zwei mehr als eins, aber viel ist weder dieses noch jenes. Die s. g. Mehrzahl als stärkere Zahl gegen die Einzahl kann viel oder auch wenig umfassen. „Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf!" (Schiller, Tell II, 2.). „Der Blick des Forschers findet nicht selten mehr, als er zu finden wünschte" (Lessing); es ist aber hiermit nicht gesagt, daß er gerade viel findet. — Übrigens scheint es zuweilen, doch ohne Grund, als stehe das beiwörtliche mehrer anstatt mehr. Als Beispiele, worin vielleicht jenes Statt haben könnte, dürften diejenigen von Lichtwer und aus Schiller's D. K. in Nr. 1293. dienen.

1) So mit viel verglichen, z. B. mhd. «Er glichet [gleichet] dem lügenære [Lügner], — Dër *mêr* geheizet [verspricht] danne [denn] *vil*.» Dës ër doch gëben niht enwil [nicht will]» (*Strieker*, klein Ged. II, 4, 5.).

Anm. Viel, goth. filu (das Beiwort filus, welches z. B. 2 Kor. 7, 13. 8, 22. steht, wird sonst immer durch manags vertreten), ahd. v(f)ilu, mhd. vile, vil, agf. fëala, fëla, mittelniederl. vël, holländ. veel, altn. fiöl-, Nebenform v. d. gleichbed. gr. πολύ. — Mehr ist goth. mêis, ahd. mêr mit der sächlich accusativischen beiwörtlichen Form mêra, mhd. mêre (gekürzt mê) mit dem beiwörtlichen mêre, altf. mêr u. merr mit dem Beiworte mêro (*Schmeller*, glossar. saxon. 77 b), agf. mâ, engl. more, altfries. mâr u. mâ, mittelniederl. meer u. mee, altn. meir, insgesammt Formen, welche in der Wurzel zu dem gleichbed. lat. *magis* stimmen, auch beiwörtlich s. v. a. «größer» bedeuten, und auf lat. magnus u. gr. μέγας groß, lat. major u. gr. μείζων größer, goth. mit dem, unserm ahd. r entsprechenden z mêiza größer, zurückzuführen sind, wurzelhaft verwandt mit ahd. mak(g)an stark sein (Nr. 1255.), wo dann mak(g) als erweiterte Nebenwurzel von mâ erscheint, und mit dem veralteten michel goth. mikils, ahd. mihhil, — groß, im Sanskr. mahat. Näher aber tritt diese Stammverbindung, wenn man, nach Grimm (I. 1. Abth. 3. Ausg. S. 45. 67. 107.), goth. mêiza aus magiza, majiza in uralter Zeit zusammengeflossen annimmt, wo dann der vermuthliche Positiv mags mit gr. μέγας groß u. lat. magnus vollkommen stimmte (Grimm III, 608.); doch das bleibt bis jetzt unerwiesen, wenn auch wahrscheinliche Vermuthung.

1292. Mehr. Die Steigerungsendung -er. Beide sind hier insofern verglichen, als sie zur Bezeichnung des höhern Steigerungsgrades, d. i. des s. g. Comparativs, dienen, z. B. „mehr lieb" neben „lieber", „mehr schön" neben „schöner" u. s. f. Jene Bezeichnung aber mit mehr scheint stärker für den höhern Steigerungsgrad, als die mit -er, da mehr als eingetretener höherer Steigerungsgrad von viel (S. Nr. 1291.) eigentlich die Steigerung des mit

viel verstärkten Beiwortes macht, wonach z. B. „mehr lieb“ Steigerung von „viel lieb“, „mehr schön“ von dem alterthümlichen „viel schön“ wäre u. s. w. (Vgl. Grimm III, 661.); dagegen ist die Steigerung mit antretendem -er ahd. -ir u. -ôr, als eine innerliche, lebendiger und frischer und muß darum auch, abgesehen von ihrem größern Gebrauche überhaupt, in der Dichtkunst die waltende sein.

Anm. Wo das Vermögen zu irgend einer Biegung schwindet oder erlischt, tritt ein Hilfswort an seine Stelle. So das Geschlechtswort bei dem Hauptwort, dessen Biegung auch dadurch theilweise ergänzt wird; so bei dem Zeitwort die Hilfszeitwörter sein, haben, werden. Auch bei der Steigerung trat im Ahd. u. Mhd. an den Mittelwörtern, die nicht ganz die Natur eines Beiworts angenommen hatten, anstatt einer innerlichen Bezeichnung das Steigerungs-Wörtchen paz, baz baß vor, welches später durch mehr verdrängt worden ist, obwohl wir auch jetzt noch z. B. «besser unterrichtet», wie «mehr unterrichtet» sagen. Auch das Latein. pflegte schon mit magis mehr, und im höchsten Steigerungsgrade mit maxime meist bei Mittelwörtern und einigen andern Beiwörtern zu steigern. Bei Weitem häufiger aber, als im Neuhochd. mehr, bildet im Engl. more den höhern Steigerungsgrad, wie most = meist den höchsten. Die romanischen Sprachen haben fast nur noch äußere Steigerung durch Vorsetzung von plus im Franz., più im Italien., aber mas (unser mehr) im Spanischen. (Nach Grimm III, 660 f.).

1293. Mehrere (Mehreres). Ein paar. Welche (Welches). Ü. Eine geringe Zahl von Dingen gleicher Art über Eins. V. Mehrere mit dem davon gebildeten sächlichen mehreres, aus der, dem ahd. höhern Steigerungsgrade mêro (goth. máiza. S. Nr. 1291.) = meßbar mehr, größer, entsprossenen, den Steigerungsbuchstaben verdoppelnden ahd. Form mêriro oder mêrôro, mhd. mêrer und verflößt mêrre, mërre größer, ansehnlicher [1]), bez. hiermit zunächst: von innerlich stärkerm Grade, z. B. „mit mehrerm Glück als Rechte“ (Lichtwer). „Einige mehrere Aufmerksamkeit wäre hier wohl nöthig gewesen“ (Adelung III, 148.). Dann ist mehrer = über ein Betreffendes noch hinaus, weiter über das Betreffende. Z. B. „— Sie werden — Noch Mehreres von Flandern mir erzählen“ (Schiller, D. K. I, 8.). Aber diese Art zu reden ist fast nur noch herkömmlich in dem Kanzleistyle. Am Üblichsten ist im Neuhochd. die Mehrzahl mehrere in der Bez. einer Zahl von Dingen gleicher Art über Eins, aber mit der Beschränkung, daß diese Zahl nicht hoch geht. Z. B. „Ein Staat: mehrere Staaten; mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen; mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen“ (Lessing). „Strecken von mehrern hundert Meilen sind mit Korallenriffen umringt“ (Georg Forster). Ganz ähnlich haben die Franzosen plusieurs von plus. Ein paar ist das zählende Hauptw. ein Paar = zwei zusammenbegriffene Dinge Einer Art, im Besondern wenn sie der Natur gemäß zu einander bestimmt sind, z. B. ein Paar Tauben, ein Paar Ochsen im Joche, ein Paar Augen, ein Paar Schuhe u. s. w. Der Ausdruck aber hat in ein paar seine hauptwörtliche Kraft verschwächt und ohne Biegung

ganz die Natur eines unbestimmten Zahlwortes angenommen (S. Becker, ausführl. deutsche Gramm. II. §. 234.) mit der Bed.: sehr wenig an der Zahl über eins. Z. B. „Sah' ich's nicht, wie sie ein paar diebische Thränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich schlürfte" (Schiller, d. R. IV, 3.). „Aber gegen einen Markland oder gar Valckenaer, die um dieselbe Zeit, wo jener [Giacomelli] ein paar Stücke des Äschylus und Sophokles herausgab, über den Euripides arbeitete, ist er eigentlich nur ein lobenswerther Anfänger" (Göthe, Winckelmann III.). Übrigens ist der Ausdruck ein paar im höhern Style nicht gebraucht. Die Mehrzahl welche und die sächliche Einzahl welches, über deren eigentlichen Gebrauch der Artikel „Welcher" nachzusehen ist, kommen auch in dem Sinne eines unbestimmten Zahlwortes vor, aber nur von einer geringen Zahl über eins in Beziehung auf Voraufgenanntes, wie es die Natur dieses Wortes als eines bezüglichen Fürwortes (Relativums) erfordert. Z. B. „Harpagon hungert seine Kutschenpferde aus? Warum hat er überhaupt welche?" (A. W. Schlegel). „Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden und häufig selbst welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer sehr hohen Staffel von Cultur steht" (Lichtenberg). „Der Sänger des Messias hat überflüssige Schönheiten, als daß man ihm welche andichten müßte, die keine sind" (Lessing). „Mein Quecksilber, das ich noch über das Feuer brachte, das verraucht wirklich; kennst du welches, das nicht verraucht, so bringe es" (Lessing). Doch auch welche und welches in solchem Gebrauche erheben sich nicht zum höhern Style.

1) So auch noch später, z. B. «Auf Sant Jacobs des merern [= des Größern], zwelfboten tag» (Bei Schmeller II, 610.). «Versigelt mit unserm klainen Secret, brechenhalb [in Ermangelung] des merern» (Daſ. 609.). Eine hieraus entspringende weitere Bed. des Wortes ist mêrôro = der Obere (*Kero* c. 2. 5. 7.).

Anm. Ähnliche Doppelungen der Steigerung, wie mehrere, sind im Ahd. z. B. bezërôrô (*Notker* in Aristotelis Organon) besserer, dag êrërëra von eher (*Notker* im Boëth.). Sie scheinen Statt zu haben zur Hervorbringung größern Nachdrucks. S. Grimm III, 620. Manche schreiben anstatt mehrere affectirt, wie Grimm III, 610. sagt, einfach mehre; Andre haben es aus Mißverstand gethan, ohne das Wort historisch verfolgen zu können. Sie haben aber keinen Beifall finden wollen. — Das Paar ist ahd. bar (*gloss. mons.* 329.), altn. bat par, v. lat. par, welches Wort eig. das der äußern Beschaffenheit Gleichkommende, und dann auch unser Paar bedeutet; franz. ward es zu paire, engl. pair, ital. pàro (pajo), böhm. par. Mhd. diu par = Geschlecht, Art (*Minnes.* II, 14 b. 249.), scheint ein Übergang des Begriffs.

1294. Meiden. Vermeiden. Umgehen. Ü. Sich in Beziehung auf etwas fern halten, um nicht in dessen Gegenwart zu sein oder dieselbe zu haben, oder um es nicht zu berühren. B. Meiden, worüber Nr. 710. nachzusehen ist, bez. den Begriff allgemein. Vermeiden aber, ahd. far-, firmîdan, bez. denselben nur mit mehr Nachdruck; denn der Ausdruck ist im Altd. mehr s. v. a.

gänzlich, völlig meiden, so daß ein starkes Wegsein von dem Gegenstande Statt hat (Ver- = „weg“ und „gänzlich“. Vgl. Nr. 42. u. verfehlen Nr. 683.). Z. B. „— waren sie fast einstimmig der Meinung, daß man das Übel vermeiden und am Orte bleiben, oder ihm ausweichen und einen andern Weg erwählen müsse“ (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 4.). Umgehen bed. zunächst, wie ahd. umbik(g)ank(g)an u. umbik(g)án, um etwas herum gehen (Graff IV, 84.), oder, wie mhd. umbe gân, umkreisen (*Barlaam* 73, 3.), dann aber auch, in einer Figur hiervon: sich in Beziehung auf etwas ausbiegend vorüberhin bewegen, um es nicht zu berühren oder auch nur still zur Seite vorüber zu kommen. Z. B. „Sie umgieng seine Frage“ (Jean Paul). Während nun bei meiden und vermeiden der Grundbegriff des Fernhaltens in Beziehung auf etwas hervorsticht, es mag dieß nun im Stande der Ruhe oder durch Bewegung geschehen, hebt sich in umgehen der Begriff des (stillen) Ausbiegens der Bewegung in Beziehung auf einen Gegenstand hervor. Mancher z. B. meidet die Gesellschaften, indem er nicht hingeht, weil er jede Unregelmäßigkeit im Genusse der Speisen und Getränke vermeiden muß; wer aber z. B. Gesellschaften nicht besucht, indem er sich anderweitig zu thun macht, so daß diese Geschäfte als Entschuldigungsgrund der Nothwendigkeit erscheinen, der umgeht die Gesellschaften, ohne daß er sie gerade miede. „Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann, — Das Äußerste“ (Schiller).

1295. Meineid. Eidbruch. — Meineidig. Eidbrüchig. Ü. Wissentliche Verletzung seines Eides. Die Beiwörter bedd. dann: wissentlich seinen Eid verletzend. V. Der Meineid ahd. der meineid (*Tatian* XXX, 1. in Matth. 5, 33.), und meineidig mhd. meineide (Mone's Anzeiger 233.), bezz. den Begriff sowohl, wenn der Eid mit dem Bewußtsein des Mangels der zu beschwörenden Wahrheit geleistet, als auch, wenn ein beschworenes Versprechen wissentlich nicht gehalten wird. Eidbruch und eidbrüchig dagegen sind die besondern Ausdrücke in diesem letzten Sinne. Ein unwahrer Zeuge z. B. kann sich vor Gericht des Meineids schuldig machen; der meineidige Beamte aber, welcher anvertraute Actenstücke veruntreut, ist eidbrüchig.

Anm. Das erste Wort der Zusammensetzung Meineid ist ahd. mein (S. Nr. 41. Anm.), agf. mæn, = sündig, übel gethan (*gloss. Hraban.* 970 a. *Gloss. Jun.* 215.), z. B. ahd. „diu unmeina magad maria“ (*Isidor.* 87, 22.) die unbefleckte [unsündige, reine] Jungfrau Maria. Daraus gieng das Wort in seine übliche Bed. über: „falsch“ mit Hervorhebung des Sittlichschlechten. So im ahd. *meineid* Meineid, *meinrât* = hinterlistischer Verrath, *meintât* Verbrechen, mhd. *meinswüerie* falschschwörend, u. a. m.; unzusammengesetzt fast nur von Schwur und Eid, z. B. mhd. „mit *meinen* eithen“ (*Fragment. de bello Carol. M.* 1442.), mhd. daz der eit *rein* und niht *mein* si (*Westenrieder*, Beiträge VIII, 87.), *meine* swërn falsch schwören (*Minnes.* II, 137 a), u. s. w. Daneben steht das Hauptwort: ahd. mein, agf. mân, = Übelthat, böse That (*Notker*, Ps. 84, 11.), noch bei *Suchenwirt* XXXV, 43. der main Falschheit,

arges Weſen; altn. þat mein Schade. Davon z. B. ahd. meinkol arger Falſchheit voll (*gloss. Hraban.* 970 a).

1296. Meinen. Muthmaßen. Vermuthen. Ü. Dafür halten mit dem Bewußtſein der Ungewißheit des Urtheils, welches auf unzulänglichen, perſönlichen (ſubjectiven) Gründen beruht. V. Meinen ſ. Nr. 1297. u. Nr. 463. Vermuthen, aus ahd. muotôn = ein Begehren wozu äußern (Graff II, 699 f.) und ver- mit dem Grundbegriffe fort, weg, bed. zunächſt ſ. v. a. wagen, ſich im Begehren wozu unterfangen (Krenner, bairiſche Landtagshandl. v. 1429 ff. VIII, 404. XV, 402.); daher dann in weiterer Fortbildung des Begriffes: nach Wahrſcheinlichkeit und mehr in dem Gefühle ſchließen. Muthmaßen, von mhd. diu muotmâze = ungefähre Schätzung (*Scherz-Oberlin* 1089.), nach der Abſtammung von meſſen, bed. hiervon zunächſt: nach wahrſcheinlicher Prüfung ſchätzen (Friſch I, 678 b gibt Beleg hierzu). Dann in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche: nach prüfender Vergleichung wahrſcheinlicher Gründe ſchließen (S. Adelung IV, 1097.). Daher ſagt Stoſch (Syn. III, 366.) in Vergleichung mit vermuthen, daß muthmaßen einen größern Grad der Wahrſcheinlichkeit anzeige, und auch den Begriff eines mehrern Überlegens und Nachdenkens hinſichtlich der Gründe und Umſtände mit ſich führe, woraus man ſchließe. Ähnlich erklären auch Heynatz (Syn. I, 241.) und Eberhard (Syn. IV, 445 f.) muthmaßen als den ſtärkern Ausdruck. — Die Begriffe der Hauptwörter Meinung, Vermuthung und Muthmaßung ergeben ſich aus den eben gegebenen Begriffen ihrer Zeitwörter. Die ſ. g. Conjecturen z. B., welche Kunſtrichter in griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern zur Verbeſſerung der Lesart einzeler Stellen machen, ſind Muthmaßungen; bloße Vermuthungen können vor dem Auge des gelehrten Kenners nicht beſtehen. „Der Zuverſichtliche nennt alles, was er vorbringt, Muthmaßung, wo nicht gar unumſtößlichen Beweis, der Beſcheidene manche von ihm ſehr wahrſcheinlich gemachte Muthmaßung eine bloße Vermuthung" (Heynatz).

1297. Meinen. Vermeinen. Ü. Dafür halten mit dem Bewußtſein der Ungewißheit ſeines Urtheils, ob es Wahrheit enthalte oder nicht, wonach dann das Urtheil auf unzulänglichen Gründen beruht, welche aber der Urtheilende nicht von dem Gegenſtande des Urtheils (objectiv), ſondern aus der eignen Perſon (ſubjectiv) hernimmt. V. 1) Dieß iſt der allgemeine Begriff von meinen, wie Nr. 463. nachzuſehen iſt, wobei noch Nr. 1218. Anm. zu vergleichen ſteht. Vermeinen bez. zunächſt wohl den Begriff etwas nachdrücklicher, da dann ver- hier demſelben eine innere Stärke (Intenſion) mittheilt (Vgl. Grimm II, 859. und Adelung IV, 1091.), wie auch früher vermainen = feſt im Sinne haben, z. B. „Item die Landbot vermainen etlich Edelleut in iren Hofmarchen nicht anzunehmen" (Krenner, bairiſche Landtagshandlungen v. 1429 ff. VII, 340.). Aber es findet ſich auch vermeinen mit dem Nebenbegriffe des Irrigen in ver-,

gleichſam in der Bed.: dafür halten aus irrigen Gründen, ohne ſich dieſer Unterſtellung des Irrigen anſtatt des Wahren bewußt zu ſein, oder, wie Becker (ausführl. deutſche Gramm. I. §. 78.) über ver- in dieſem Sinne ſich ausdrückt, wider Willen und Meinung des Subjectes. Doch iſt in dieſer Bed. das Wort mehr in dem Mittelworte der Vergangenheit gebräuchlich, z. B. der vermeinte Vater des Kindes, ein vermeintes Recht geltend zu machen ſuchen u. ſ. w. Als ähnliche Zeitwörter können gelten z. B. verkennen, ſich verrechnen, ſich verhören u. a. m., wobei indeſſen auch immer die Bedeutung „fort, weg" bei ver- zu Grunde liegt (Vgl. Grimm II, 851 ff.). 2) Meinen wird auch, wie ſchon althochd., gebraucht in dem Sinne: „eine Geſinnung, ein mit Gefühl verbundenes Wollen gegen jemanden haben oder äußern", deren Beſchaffenheit dann durch einen beigeſetzten Ausdruck näher bezeichnet wird, z. B. er meint es aufrichtig, treu, gut, böſe mit mir, u. ſ. w. «Mit vntrew *meinten* sie mich zwar» (*Theuerdanck*). Dann überhaupt: ſich innig hingeneigt fühlen zu jemanden mit Herz und Sinn (S. Nr. 1218.). In dieſen Bedd. kommt vermeinen nicht vor, wenn gleich baieriſch vermainen = zudenken (Schmeller II, 586.).

1298. Meiſt. Mehrſt. Meiſtens. Meiſtentheils. (meiſtenTheils). Ü. Dem ſtärkſten Inbegriffe nach. V. Dieß bez. geradezu meiſt, goth. máists (nach Grimm III, 610. „ſtatt eines früheren magists", gr. μέγιστος. Vgl. Nr. 1291. Anm.) u. nebenwörtlich máist, ahd. u. mhd. meist, altſ., mittelniederl. u. holländ. mêst, agſ. mæst, engl. most, altn. mêstr oder verkürzt mestr aber nebenwörtlich meist, welche alten Formen als höchſter Steigerungsgrad (Superlativ) von mehr (= größer. Nr. 1291.) beiwörtlich ſ. v. a. „größeſt" (lat. maximus) bedeuten[1]), bis hier ahd. grôzist größeſt ſtellvertretend ſie verdrängte, wo dann die Bed. ſchon im Mittelhochd. in die nebenwörtliche des ſtärkſten Inbegriffes (lat. plurimus) übergieng. Neben dieſer Form aber bildete die gewöhnliche Sprache, namentlich die des Volks, die höchſte Steigerungsſtufe mehrſt, wie es ſcheint, nach der nicht gar paſſenden Ähnlichkeit von erſt ahd. u. altſ. êrist v. d. Wort eher ahd. êr, deſſen höhere Steigerungsſtufe aber ahd. êriro lautet. Doch findet man die Form ſelbſt bei den beßten Schriftſtellern, aber nur als Beiwort, z. B. „— Der Graf von Luxemburg — Iſt von den mehrſten Stimmen ſchon bezeichnet" (Schiller, Tell V, 1.). „Das mehrſte davon iſt erſpart" (Göthe, Philipp Hackert). Meiſtens iſt neuhochd. Nebenwort des höchſten Steigerungsgrades (ein Superlativadverb), während meiſt ſowohl Nebenwort, als auch Beiwort ſein kann. Das Wort zeigt ſich in -ens als genitiviſches Nebenwort ſchwacher Biegungsform in n mit Anſetzung der ſtarken in s, als wenn jenes n nominativiſch ſtarke Form wäre, wie in Bogen, Balken, Haken, Namen u. ſ. w.; ähnliche Bildungen ſind erſtens, zweitens, letztens, mindeſtens, höchſtens u. ſ. w. (Grimm III, 92. 90.). Meiſtentheils, unzuſammengezogen meiſten Theils, zergliedert in

Theil den Begriff mehr, als meist und meistens, und ist sowohl darum, als auch wegen seiner schleppenden Länge in der höhern dichterischen Sprache wenig anwendbar. Übrigens spricht sein Begriff zu deutlich aus dem Gebilde seiner Zusammensetzung.

1) Z. B. goth. «[Kaúrnô sinapis] urrinniþ jah vairþiþ allâlnê grasê *máist*» (Mark. 4, 32.) [das Senfkorn] sproßt auf und wird aller Kräuter größtes. Ahd. «Heilant *meisto*» (*Hymni theot.* VII, 1.) größter Heiland. — Das Nebenwort meist bed. durch Begriffsübergang auch s. v. a. vorzüglich, vornehmlich (*gloss. Jun.* 246.).

1299. Melden. Erwähnen. Ü. Im Betreff von etwas in Worten sich äußern zur Mittheilung desselben für Andre. V. Melden, ahd. mëldên u. mëldôn, ags. mëldjan, schwerlich zu ahd. mâl Zeichen, gehörig, bed. im Altd. zunächst „verrathen" (*Otfr.* IV, 18. 28. *Notker*, Ps. 18, 3.), dann „Andern mittheilend kund geben" (*Tatian* IV, 7.), worüber Beispiele Nr. 168. gegeben sind, und tritt sofort endlich in den oben gegebenen Begriff über, den das Wort überhaupt hat, insbesondere aber, wenn die Äußerung in Worten zur Kenntniß Andrer ausführlicher geschieht. Erwähnen hingegen ist hervorgegangen aus ahd. k(g)iwahanan gedenken (*Otfr.* I, 9, 1. III, 13, 13.), was schon im 11. Jahrhdt zusammengezogen als k(g)iwânan (*Notker*, Ps. 6, 6. 70, 16.) erscheint, von dem, wie schlagen, wachsen, tragen u. dgl. m., stark biegenden, b. *Otfrid* häufigen ahd. k(g)iwahan (Vorgegenw. kiwuoh, b. *Otfr.* giuuuag, Mittelw. d. Vergang. kiwaganêr) u. mhd. gewahen (*Parzival* 552, 28.) einer Sache eingedenk sein, erwähnen, gedenk machen, in Erinnerung bringen, also nicht v. ahd. wânjan wähnen (Nr. 463.) [1]); das Wort bez. hiernach: etwas kurz in Worten äußern, um ebenwohl nur desselben gedenkend Mittheilung zu machen. Wer z. B. eine Nachricht zu melden hat, darf nicht bloß dieselbe erwähnen, sondern muß sie ausführlicher geben; aber er kann dabei einzele Umstände ganz unberührt lassen, oder auch nur erwähnen, indem er, ihrer kurz gedenkend, Mittheilung gibt. Was bereits gemeldet ist, braucht später, wenn man wieder darauf zurückkommt, meist nur erwähnt zu werden.

1) Ahd. k(g)iwahan scheint in wahan zusammenzuhängen mit der Sanskritwurzel waç = wünschen, begehren, woher sanskr. der waça Wille (Pott I, 268.).

1300. Menge. Fülle. Ü. Starker Inbegriff von Dingen ohne unterscheidende Auffassung des einen nach dem andern. V. Die Menge ist die starke Vielheit als ein Inbegriff von Dingen ohne unterscheidende Auffassung des einen nach dem andern, oder der Theile bei einem Stoffe und dem, was so angesehen wird, z. B. eine Menge Bücher, Waaren, Geldes, Menschen, Viehes, Wasser u. s. w. So auch, wenn das Wort übergetragen wird als Benennung der gewöhnlichen Volksmasse überhaupt, insbesondere der niedern rohen, wie es schon im Ahd. vorkommt, wofür b. Graff II, 766. eine Glosse belegt. Z. B. „Große giengen zu Grunde, doch wer beschützte die Menge — Gegen die Menge? da war

Menge der Menge Tyrann" (Göthe). Die Fülle, ahd. diu v(f)ulli, v(f)olli, mhd. vülle, agſ. fille, altn. fylli, von voll (S. Voll), bed.: ein in überaus ſtarker Vielheit gefaßter Inbegriff eines Dinges oder von Dingen ohne unterſcheidende Auffaſſung der Theile bei jenem oder des einen nach dem andern bei dieſem. So z. B. die Fülle eines Gefäßes, Fülle des Herzens, Fülle Brotes, Weines u. ſ. w. „Ich fühle Gluth die Fülle" (Opitz). Die Menge der Speiſen an einer verſchwenderiſchen Tafel wird erſt dann zur Fülle, wenn die Vielheit der Speiſen überaus ſtark iſt, ſo daß die Tafel z. B. nicht Raum dafür haben mag und die Gäſte aufs Höchſte überſättigt werden können. Ungewöhnlich ſetzt dann auch der kühne begeiſterte Dichter Fülle = „Verwirklichung von etwas in ſtärkſter Vielheit des Faſſens", ſelbſt wenn dieſes auch nur bildliche Färbung iſt, — Erfüllung. Z. B. „Daß der verſammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme" (Klopſtock). Außerdem hat Fülle auch die Bed.: was den innern Raum eines Dinges einzunehmen beſtimmt iſt nach jeder Ausdehnung desſelben. So z. B., wenn die Fülle anſtatt „Füllſel" gebraucht wird, und wenn man den Füllwein und das Füllbier ſchlechthin die Fülle nennt, u. ſ. w. Dieſe Bed. des Wortes aber liegt außer ſeiner Sinverwandtſchaft mit Menge und kommt hier nicht weiter in Betrachtung.

Anm. Die Menge iſt goth. die managei, ahd. diu manaki und aſſimilirt im i maniki, auch menige (b. *Willeram*), mhd. menege, agſ. mänigu, welche die «Vielheit» (*Tatian* II, 2. *Isidor.* 41, 19.) und dann auch eine im Begriffe mehr für ſich abgeſchloſſene gehäufte Vielheit (*Tatian* XLIX, 1. *Diut.* II, 351.), eine beſtimmte größere Vielheit (z. B. eine Legion *Tatian* LIII, 7. *Diut.* II, 341.) u. dgl. bezeichnen, v. mannig oder manch goth. manags, ahd. manac(g), mhd. manec, agſ. mänig, altn. margr, welche ſ. v. a. «viel» ſind (S. Nr. 548.).

1301. Menge. Vielheit. Zahl. Anzahl. Ü. Inbegriff von Dingen. V. Die Vielheit, niederd. de Veelheit, bez. dieß als ein allgemeiner Begriff, und wird insbeſondere geſagt, wenn der Inbegriff ein ſtärkerer iſt (S. Viel Nr. 1291.). Die Menge aber, worüber ſ. Nr. 1300., iſt nicht allein die ſtarke Vielheit als Inbegriff, ſondern auch zugleich immer dieſe unbeſtimmt in ununterſcheidender Auffaſſung des einen Dinges nach dem andern oder der Theile eines Dinges nach einander in der Vielheit des Inbegriffs; — bei Reinhold (Synon. S. 270.) Menge = „die unbeſtimmte numeriſche [?] Vielheit". Die Zahl iſt weſentlich von Menge verſchieden, und bed., gemäß dem Grundbegriffe der Ordnung[1]): die unterſcheidende Auffaſſung von Dingen als Größeneinheiten, es mag nur ein Ding ſein, oder mehr und ſo viel es wolle; dann „der Inbegriff von Dingen in unterſcheidender Auffaſſung als Größeneinheiten". So unterſcheidet man z. B. in der Sprachlehre bei der Biegung eine Einzahl (Singularis) und eine Mehrzahl (Pluralis), denn eins iſt ſo gut eine Zahl, als zwei, zwanzig und die Million; aber man redet z. B.

bei eins, zwei u. s. f. weder von einer Menge noch einer Vielheit. Eine Menge Schafe ist auch immer eine Vielheit und eine Zahl, insofern in letzter Hinsicht die einzelen Thiere als Größeneinheiten aufgefaßt werden; hingegen eine Menge Wasser ist zugleich eine Vielheit desselben, aber keine Zahl, weil bei dem Stoffe keine unterscheidende Auffassung in dem Inbegriffe Statt findet. Die Anzahl ist, von dem Begriffe der an jemanden gefallenen Gewicht-, Maß- oder Zahlengröße von Dingen ausgegangen (S. Anm.), der Inbegriff gegebener Dinge in unterscheidender Auffassung als Größeneinheiten zu einem Bestimmten; das Wort kann also nur von einer bestimmten Zahl über Einer Größeneinheit gebraucht werden (Stosch II, 199.). Die Seitenzahlen einer Buches z. B. sind keine Seitenanzahlen, aber die Zahl sämmtlicher Seiten zusammengenommen ist die Seitenanzahl. Eine allgemeine Zahl, wie man sie in der Mathematik mit Buchstaben zu bezeichnen pflegt, ist natürlich keine Anzahl, und ein Logarithmus wird auch wohl eine Verhältnißzahl genannt, aber keine Verhältnißanzahl; dagegen kann man z. B. aus einer Zahl von Schafen eine Anzahl zum Verkaufe auswählen. Eine Anzahl von z. B. zwanzig Personen macht eine Vielheit aus, und keine Menge, denn zu dem Begriffe dieses Wortes ist nicht allein die Zahl zu gering, sondern auch die unterscheidende Auffassung einer Person nach der andern in dem Inbegriffe nicht geeignet; aber z. B. unter der Menge von Heuschrecken versteht man die ungeheure Vielheit derselben, die niemand zu zählen vermag.

1) Diesen Grundbegriff der «Ordnung» in Zahl hat das altf. tal (*gital*), z. B. von dem Jahrgang gebraucht (*Héliand* 6, 14. 23, 22. 83, 19.); für das spätere niederd. tal belegt jenen Begriff Frisch II, 463 a. Das Wort Zahl nämlich, ahd. der zal mit der mehr «Zählung» bedeutenden Nebenform diu zala, mhd. der zal u. diu zal, altfries. tale (Richthofen, altfries. Wtbch. 1063.), altn. tal u. tala, ist gemäß der Umlautung (S. Einleit. §. 13.) zusammengehörig mit goth. *gatils* passend, *andtilôn* zusammen stimmen oder passen, *untala* ungeschickt, agf. til gut (eig. passend), tiljan bereiten (anordnen?), altn. til zu, wovon tili Zahl. Übrigens verschmelzen in Zahl zwei Nebenformen, welche sich niederd. scheiden in taal = Zahl und tall = Theil, Portion, und Ordnung (Brem. Niederf. Wtbch V, 9. u. S. 11.: *manntall* Musterung der Mannschaft; auch ahd. u. mhd. zal = zukommender oder zugekommener Theil (*Ludwigslied. Scherz-Oberlin* II, 2082.), woher dann im späten Mhd. antall, niederd. antall (s. v. a. niederd. andeel), = der jemanden zukommende Theil (Brem. Niederd. Wtbch. V, 10. *Scherz-Oberlin* I, 88. Schmeller IV, 248 f.). Von Zahl kommt dann das Zeitwort zählen ahd. zeljan (zellan), mhd. zeln u. zellen, altf. telljan (*Héliand* 37, 18. 38, 3. u. a. m.), altn. telja. Auch Ziel, ahd. zil, steht nach Grimm II, 54. mit dem Stamme in Verbindung, welcher sonach um so mehr den Begriff des Wohin-gehörens, des Ordnens zu etwas in sich tragen müßte, da ahd. zil der Lautverschiebung (S. Einleit. §. 23.) nach wohl zu griech. τέλος Ende u. Ziel stimmt.

1302. Menschen. Leute. Personen. Sind Einzelwesen der vernünftigen Geschöpfe unseres Planeten, der Erde. B. Menschen[1]) bez. den gegebenen Begriff allgemein und benennt

jene Einzelweſen ihrer Natur nach als vernünftige Geſchöpfe unſeres Planeten. Die Leute[2]) aber geht, wenn das Wort zunächſt gemeinhin für Menſchen genommen wird, mehr auf erwachſene, aber nicht auf ſolche, die in höchſter Würde ſtehen, als Fürſten u. dgl. So z. B. etwas vor den Leuten thun, Land und Leute u. ſ. w.; dasſelbe auch, wenn -leute in der Mehrzahl mit -mann zuſammengeſetzter Wörter anſtatt -männer ſteht, z. B. Hof-, Haupt-, Amt-, Forſt-, Zimmer-, Fuhrleute u. ſ. w., von Hof-, Haupt-, Amtmann u. ſ. f. Doch iſt Leute mehr der gewöhnlichen Sprache eigen, und darum auch in traulicher Rede beliebter, z. B. „Ich helfe mir ſchon ſelbſt. Geht, gute Leute! — Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte, — Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?“ (Schiller, Tell III, 3.). Dann iſt die Leute = der große Haufen, geringeres Volk. Z. B. etwas unter die Leute bringen, in der Leute Mäuler kommen u. ſ. w. Hieran knüpft ſich, wenn das Wort auch von den durch Dienſtverhältniß angehörigen Untergebenen gebraucht wird. So nennt z. B. ein Herr ſeine Unterthanen, ſeine Dienſtboten, ſeine Arbeiter u. ſ. w. ſeine Leute. Landſchaftlich (z. B. in der Wetterau und anderwärts) aber heißt man traulich redend überhaupt Angehörige, beſonders wenn ſie Hausgenoſſen ſind, ſeine Leute. So nennt z. B. ein Kind ſeine Eltern und Geſchwiſter ſeine Leute, ein Dienſtbote ſeine Herrſchaft u. ſ. w. (S. Adelung II, 2040.). Anſtändiger und achtungsvoller als Leute iſt Perſonen. Die Perſon, das lat. persona, iſt zunächſt das vernünftige Weſen oder der Menſch, wie er ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit darſtellt[3]). So z. B., wenn von den Perſonen in einem Drama die Rede iſt; wenn man ſagt, daß man eine Perſon ſpiele u. ſ. w. Hiernach bed. dann das Wort einerſeits das natürliche Äußere des Menſchen, wie es erſcheint, z. B. klein, groß, mager von Perſon ſein, jemanden der Perſon nach kennen u. ſ. w. „Siehe nicht an ſeine Geſtalt, noch ſeine große Perſon“ (1 Sam. 16, 7.). Andrerſeits bez. das Wort, nach mittellat. persona, das in ſeiner Eigenthümlichkeit unterſchiedene vernünftige Weſen (wofür ahd. heit. S. Nr. 941.), und hiermit den Menſchen als ein für ſich beſtehendes eigenthümliches unterſchiedenes Weſen, im Beſondern inſofern er Rechte und Verbindlichkeiten erwerben und übernehmen kann, im Gegenſatz zu der Sache als einem Objecte rechtlicher Verhältniſſe. Der Begriff des Wortes geht ſofort auch über auf den ſchon im mittellat. persona enthaltenen: Menſch von Anſehen, Würde (*Dufresne* III. Th. 1. Abth. S. 224.), wie denn mittellat. persona = Anſehen, Stand, Würde, welche jemand im Leben als unterſcheidende auszeichnende Eigenthümlichkeit hat (Ebendaſ.); dagegen benennt im Vergleiche Leute geringſchätzig. Dieß zeigt ſich z. B. in Mannsperſonen und Mannsleute, Weibsperſonen und Weibsleute, Rathsperſonen und Rathsleute, Gerichtsperſonen und Gerichtsleute u. a. m.; aber Standes-, Magiſtrats-, fürſtliche Perſonen u. ſ. w., nicht -leute, weil dieſer Ausdruck zu der Würde nicht

paßt, und Bettel-, Spiel-, Spittelleute u. s. f., nicht -personen, weil jene Ausdrücke sich nicht mit dem Nebenbegriffe des Ansehens, der Würde vertragen.

1) Ist ahd. menniscun, die Mehrzahl des schwach biegenden der Mensch ahd. mennisco, b. *Otfrid* mennisgo, mhd. menneschе u. menschе, von dem aus Mann ahd. man (= Mensch) entsprungenen ahd. Beiwort mennisc (= menschlich, der Form nach unser mänuisch), goth. mannisks, agf. mennisc, altn. mennskr, worüber s. Nr. 1270. Anm.

2) Das Wort, welches ahd. liuti lautet, ist Mehrzahl von dem veralteten, Gesammtvolk, niedriges Volk, auch Heervolk (Versammlung von Männern) bedeutenden, noch baierisch vorkommenden das Leut ahd. der u. daz liut, altf. liud, agf. liod u. léód, altn. sá lydr u. sú liod, höchst wahrscheinlich, da goth. juggaláuþs Jüngling vorkommt, v. d. stark biegenden goth. u. agf. liudan wachsen (*Ulfilas* Mark. 4, 27.), ahd. liud(t)an (*Isidor* 87, 17.), altf. liodan (*Héliand* 76, 19. 73, 12.). Vgl. Grimm I, 1033. Diese Mehrzahl aber bed. ahd. u. mhd. zunächst s. v. a. «Menschen» (so auch altf. liudi), im Gegensatz der unvernünftigen Geschöpfe, der Thiere (*Iwein* 3355.), so wie sie auch in dem Sinne des «Gesammtvolkes» einer Räumlichkeit der Erde vorkommt, z. B. ahd. thiudisca liuti Germanen, rûmliuti Römer, wëstarliuti Gallier. u. s. w.; im Besondern «das gemeine Volk» (Reichen. Gloss. 498 b). Auch geht der Begriff wohl über auf die Dienstbaren in ihrem Verhältnisse zum Herrn; s. fränk. leudi.

3) So schon lat., aber immer mit dem Nebenbegriffe des Erscheinens des Menschen im Leben, gleichsam der Rolle, die er auf der Schaubühne des Lebens spielt. Denn dieß lat. persona, nach *Gellius* (noct. Attic. V, 7.) v. lat. personare durchtönen, durchschallen, bed. bekanntlich eig. die nach dem, was dargestellt wird, unterschiedene Maske, Charaktermaske des Schauspielers über Kopf und Gesicht mit trichterförmiger Mundöffnung zum Verstärken der Stimme auf der Bühne; davon dann die Rolle des Schauspielers, woraus sofort die übrigen Bedeutungen entspringen. Übrigens erscheint das Fremdwort Person erst bei uns zu Anfang des 14ten Jahrhdts, wie *Monum. Boica* XVIII, 113. ersichtlich ist.

1303. Menschheit. Menschlichkeit. Humanität. Ü. Die Beschaffenheit des menschlichen Wesens in harmonischer Stimmung und Zusammenwirkung aller Anlagen und Kräfte[1]) zu dem Erscheinen der menschlichen Natur in dem ganzen Inbegriff der ihr eigenthümlichen Vollkommenheiten und Vorzüge. V. Dieß ist in wissenschaftlicher Bezeichnung Humanität, das lat., v. humanus menschlich abgeleitete, humanitas, welches zunächst bei den Römern menschliche Natur (unser Menschheit im eig. Sinne) bedeutet, und dann in engerm Sinne bei Cicero die feine Sitte, Menschenfreundlichkeit und Milde des Herzens, woher es auch bei uns üblich ist in der Bed.: „auf sittliches Gefühl gegründetes, oder wenigstens dieß äußerlich zeigendes, freundliches mildes Benehmen gegen Andre", worauf sofort der eben gegebene wissenschaftliche Begriff abgeleitet wurde. Schiller u. A. haben dafür deutsch Menschheit und Menschlichkeit. Z. B. „[Der Mann] Schwankt mit ungewissem Schritte — Zwischen Glück und Recht getheilt, — Und verliert die schöne Mitte, — Wo die Menschheit fröhlich weilt" (Schiller, Würde d. Fr.). „Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben, — Die rech-

neſt du für Reize dieſem Leben — Für ſchöne Menſchlichkeit uns an" (Derſ.). „Was dich erhob vom Adel, die edlere Menſchlichkeit, ſchmähn ſie" (J. H. Voß). Menſchheit iſt hier nach ſeinem eig. Begriffe genommen, welcher ſchon in dem, urſprünglich = menſchliche Perſon (*Notker* b. Graff II, 755.) ſtehenden, ahd. diu mennisc-heit (mennisc iſt Beiwort, ſ. Nr. 1270. Anm.; heit ſ. Nr. 941.) ſo viel iſt als „menſchliche Natur" (ahd. diu menniski), z. B. die Menſchheit Chriſti, u. ſ. w. Aber das Wort, welches auch ſehr üblich in dem Begriffe „Inbegriff der Menſchen" vorkommt, ſcheint ſich in der obigen Bezeichnung nicht recht eignen zu wollen; eher würde die Menſchlichkeit paſſen. Dieſes Wort nämlich bed., wie es bei uns gebraucht wird, zuerſt ſ. v. a. „das Weſen des Menſchen als Menſch", wie Menſchheit z. B. „Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke, — Und Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn" (Schiller); davon ſofort ſ. v. a. „das Weſen des Menſchen in Abſicht ſeiner Schwäche und Unvollkommenheit, inſofern dieſe ſich leicht kund geben", z. B. „welcher [Fehler] allenfalls — auf die Rechnung der Menſchlichkeit zu ſchreiben ſei" (Leſſing); dann hiervon durch Übergang des Begriffs ſ. v. a. eine aus jenem Weſen entſpringende Handlung. Aber das Wort bed. auch: das Weſen des Menſchen in Kundgebung von einem, den Menſchen im Menſchen ehrenden milden Benehmen gegen Andre, insbeſondere von Mitgefühl gegen Beſchwerte und Leidende. Hiermit iſt weſentlicher Unterſchied einerſeits in Vergleichung mit Menſchheit, z. B. „Die Eltern geben uns die Menſchheit, die Erziehung muß uns die Menſchlichkeit geben" (Sonnenfels); andrerſeits in Vergleichung mit Humanität, beſonders wenn dieß in dem wiſſenſchaftlichen Begriffe genommen wird, minder wenn es von dem oben genauer beſtimmten milden Benehmen gegen Andre ſteht. Z. B. „Dieß weiche Mitgefühl mit den Schwächen unſeres Geſchlechts, das wir gewöhnlicher Weiſe Menſchlichkeit nennen, macht die ganze Humanität nicht aus" (Herder). Selbſt wenn Menſchlichkeit in weiter gebildetem Begriffe für dieſes Humanität gebraucht wird, erſcheint es von Menſchheit geſchieden nach einem andern Sinn desſelben, z. B. „Die Menſchheit ringt ſchon hier von einem Ziel zum andern; — Sie kämpft ſich immer mehr zur Menſchlichkeit hinauf" (Tiedge, Ur. 3.).

1) Der ſinnlichen, vernünftigen und äſthetiſchen. Dieſe äſthetiſchen Anlagen nämlich, Einbildungskraft und Gefühl, veredeln durch ihre Einwirkung das Rohe des ſinnlichen Triebes und mildern die Strenge der Vernunft. S. Gruber, Synon. III, 448. Vgl. auch Ferd. Delbrück über Humanität (Magdeburg 1796).

1304. Merken. Spüren. Wittern. Ü. Von Unbewußtem durch gewiſſe Zeichen oder ein gewiſſes Etwas Vorſtellung oder in größerm oder geringerm Grade Bewußtſein empfangen. V. Merken geht hier in ſeinem Begriffe, welchen ſ. Nr. 52. u. 73., auf größern Grad des Bewußtſeins durch Auffaſſen und Schließen. Spüren, ahd. spurjan, spurran, mhd. spürn, iſt eig. die Spur

des Wildes ausfinden (*Minnes.* II. 227 *), dann überhaupt s. v. a. fein nachstrebend ausfinden; aber auch spüren = „von etwas durch gewisse Einwirkung stärkeres oder schwächeres Bewußtsein bekommen". So spüren z. B. manche Personen an Gliedern des Körpers, wann sich das Wetter ändert; verzärtelte Menschen aber spüren jedes Lüftchen an ihrer Haut. Das Wort geht also in diesem letzten Sinne weder auf das geistige Auffassen, wie merken, noch auf den größern, festern Grad des Bewußtseins. Auch steht es so in einem mehr leidenden Sinne. Aber wittern (S. „Riechen. Wittern") tritt immer in thätigem Sinne hervor und bed., insofern es hier verglichen wird, eig.: etwas durch einen von diesem ausgehenden Geruch ausfinden. Z. B. der Hund wittert den Hasen. „Er wittert das Tuch in den Lüften" (Göthe, Ball.). Da nun aber der Geruchssinn einer der dunkelsten Sinne ist, so hat auch das Wort hiervon seinen Nebenbegriff, wenn es bedeutet: dunkel sinnlich durch gewisse Einwirkung etwas wahrnehmen mit der Färbung, wie wenn es durch Geruch geschehe. Z. B. „Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft" (Bürger). „Ich wittre seine sanften Triebe" (Uz). „Du witterst den Verlust des Kleinods aller Schätze" (Günther). Doch klebt dem Wort etwas Unedles für die wahrnehmende Person an, wahrscheinlich weil es eigentlich von Thieren feinen Geruches gebraucht und dann auf den Menschen übergetragen wurde, wobei sich aber noch immer ein Beischmack von jenem erhalten hat, welcher sich in dem, ähnlich vom Sichtlichen fortgebildeten, spüren in seiner Übertragung gänzlich verwischte. Es wird z. B. jemand sagen, er merke oder spüre, daß ihn ein Andrer täuschen wolle, aber nicht wohl, er wittre dieß, ohne unedeln Nebenbegriff beizumischen.

1305. Merkmal. Merk. Mark. Abzeichen. Kennzeichen. Wahrzeichen. Ü. Dasjenige eines Dinges, woran dieß uns kenntlich vor andern wird. V. Dieß ist im Allgemeinen das Merkmal, welches Wort zunächst bedeutet „etwas, woran man ein Ding mit dem Sinne und dem Geiste sowohl unmittelbar, wie mittelbar durch Schließen aufzufassen und sich vorzustellen vermag", — ein Erkennungszeichen (Vgl. Merken Nrr. 52. u. 73.; ahd. mâl = Punkt und Zeichen Nr. 88.). Z. B. „Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht, — Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt. — Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts" (Schiller, Tell II, 2.). Hiermit ist dann Merkmal = Vorgestelltes zur Bestimmung einer Vorstellung und also auch des dadurch vorgestellten Dinges. So ist z. B. schwarz Merkmal eines Mohren, rund Merkmal der Erde u. s. w., und jeder Begriff (lat. notio) besteht aus gewissen Merkmalen (ex notis quibusdam), welche bei Zergliederung des Begriffes aufgesucht werden müssen. Das Kennzeichen ist das Unterscheidende (das unterscheidende Merkmal), wodurch man eines Dinges bewußt wird (Vgl. Kennen Nr. 1060. und Zeichen). So ist z. B. das Erscheinen eines Sturmvogels dem Schiffer ein Merkmal,

daß ein Sturm im Anzuge ſei; aber ein heftiger, unordentlicher Pulsſchlag kann als Merkmal und als Kennzeichen eines Fiebers dienen, wo denn bei jenem Ausdrucke der Arzt auf das Daſein dieſer Krankheit ſchließt, bei dem letzten Ausdrucke hingegen nach dem Unterſcheidenden der Krankheit in ihrer Ankündigung durch den Pulsſchlag urtheilt, daß ſie da ſei. Das abſichtlich von Menſchen an irgend einen Gegenſtand gemachte Merkmal oder Kennzeichen wird auch im gemeinen Leben, z. B. in baieriſcher Mundart (Schmeller II, 613.), das Mark (March) genannt, z. B. einem Menſchen, einem Thier ein Mark aufbrennen, ein Mark in einen Baum einhauen u. ſ. w. Das Wort bed. eig. ſ. v. a. „Zeichen" (S. Nr. 861.), und lautet im Hochd. die Mark und die Marke, wie z. B. in Spielmarke u. dgl. Auch die Form das Merk kommt im gemeinen Leben vor, z. B. das Merk auf einem Faſſe, einem Waarenballen (S. Friſch I, 659 b. Adelung III, 181.). Das Abzeichen = ein in die Sinne Fallendes als ein Unterſcheidendes (Trennendes) und Kenntlichmachendes an einem Dinge vor andern. So iſt z. B. ein Feuermal an einem Menſchen ein Abzeichen, und wenn es 1 Moſ. 4, 15. heißt: „Der Herr macht ein Zeichen an Kain, daß jn niemand erſchlüge, wer jn fünde", ſo war dieſes Zeichen ein Abzeichen. So kann z. B. auch ein Auswuchs an einem Baume ein Abzeichen ſein, welches dieſen vor andern kenntlich macht und unterſcheidet (ſondert); es kann dasſelbe aber zugleich ein Merkmal und ein Kennzeichen des Baumes ſein, oder z. B. eines Weges, der daran her führt, u. ſ. w. Das Wahrzeichen iſt, nach ſeinen frühern Bedeutungen[1]), im neuern Sprachgebrauche: beſtimmtes Zeichen oder überhaupt etwas Beſtimmtes zur Kenntlichmachung in etwas und Bewährung desſelben, daß es das ſei, wofür man es hält. So kann z. B. eine Warze das Kennzeichen und hiermit zugleich das Wahrzeichen eines gewiſſen Menſchen ſein, inſofern ſie als ein beſtimmtes Zeichen uns vergewiſſert (bewährt), daß er der iſt, den wir meinen, und kein andrer. In ſolchem Sinne redet z. B. J. H. Voß auch von „Wahrzeichen der Liebe" = Zeichen, welche die Liebe erkennen laſſen und bewähren oder vergewiſſern.

1) In Wahrzeichen ſind zuſammengefloſſen: 1) mhd. daz warzeichen (*Friberg*, Trist. u. Isolt 1405.), in ſeinem erſten Theile v. der u. diu war « das ſinnliche Aufnehmen in das Bewußtſein » (*Diut.* III, 92.) abgeleitet, welches Wort auch in wahrnehmen vorkommt; und 2) ahd. wortzeichan (*Notker* im Boëth.), mhd. und noch im ältern Neuhochd. wortzeichen, = mündliches Erkennungszeichen oder Loſungswort (Vgl. Tſchudi, Chron. Helvet. I, 585.; noch im *Vocabular.* v. 1618.), dann Zeichen der Bewährung des Wortes (*Tristan u. Isolt.* 9850. *Diut.* III, 220. *Melber*, vocabular. predic., wo *wortzeichen* = Draufgeld u. Weinkauf), und ſo Bewährungszeichen einer Sache, That u. ſ. f. (*Haltaus*, glossar. 2031.), wie auch altſ. uuordtêcan (*Héliand* 139, 6.), endlich auch ſ. v. a. « Zeichen zum Andenken [zur Bewahrung] einer Sache oder Begebenheit » (*Flore u. Blantscheflûr* 3589. 3658.). Aber es ſcheint faſt, als ſei mhd. warzeichen aus ahd. wortzeihhan hervorgegangen und an jenes ahd. war angelehnt. Dazu

verhalf die Kürzung des Wortes mhd. in *worzeichen* (Altd. Wäld. I, 64. *Wiener Handfeste* II, 292. Schmeller IV, 166.), welche den Übergang in warzeichen bilden kann, da sich in älterer Sprache bekanntlich a mitunter in o verdunkelt. Josua Maaler Bl. 506 a hat «Wortzeichen» und «Waarzeichen» neben einander in dem Sinne von Losungswort, lat. tessera. Die Bed. des Wortes im gegenwärtigen Sprachgebrauche hat sich ganz nach dem Sinne von wahr in gewahr hingewendet.

1306. Merkwürdig. Denkwürdig. Ü. Was in hohem Grade verdient, daß man es mit dem Geiste auffaßt und diesen vor Anderm auf dasselbe richtet. V. Dieß ist im Allgemeinen merkwürdig, v. merken in der abgeleiteten Bed. „geistig auffassen und festhalten" (eig. an hervortretenden Zeichen. S. Nr. 52. u. 73.), dieß mag nun auf so kurze oder so lange Zeit geschehen, als man wolle. Denkwürdig, wofür im frühern Neuhochd. denckenswert gesagt wird (Hagenauer *vocabular. gemma gemmarum*), sagt mehr als merkwürdig; denn es bed., abgeleitet von denken in dem Sinne von „gedenken" (S. Nr. 461.): „in hohem Grade verdienend, geistig aufgefaßt, betrachtet und forthin im Geiste festbehalten zu werden." So ist z. B. die Völkerschlacht bei Leipzig 1813 nicht ein bloß merkwürdiges, sondern ein denkwürdiges Ereigniß. Hiermit ergibt sich zugleich noch der Unterschied, daß denkwürdig mehr von etwas gesagt wird, insofern man es als ein geschichtlich Gegebenes, als ein Vorgekommenes in der Zeit betrachtet; aber merkwürdig wird mehr von etwas gesagt, insofern es nur vor Anderm in auffallender Erscheinung hervorstechend ist. Ein Blitzstrahl z. B. kann durch auffallende Eigenschaften an sich merkwürdig sein; denkwürdig würde man ihn mehr nennen als Erscheinung in der Zeit, z. B. nach seiner zerstörenden Wirkung, nach abergläubisch beigelegter Bedeutung u. s. w.

1307. Meute. Hetze. Koppel. Ü. Bei den Jägern: eine Anzahl Hunde zur Jagd. V. Die Meute, das franz. la meute [1]), ist zunächst überhaupt ein Haufen Hunde zum Aufstören des Wildes auf der Jagd, im Französ. auch ein auf der Jagd aufgescheuchter Haufen Hirsche; im Besondern aber gebraucht man das Wort für einen Haufen von 50 bis 60 Jagdhunden bei einer Hetz- oder Parforce-Jagd. Die Koppel oder auch, wiewohl weniger fein geltend, die Kuppel, aus lat. copula Band, ist eig. ein Band zur Anknüpfung eines Dinges oder zur Verbindung mehrerer Dinge mit einander; hiervon bei den Jägern: zwei vermittelst einer Kette verbundene Jagdhalsbänder, zwei Jagdhunde oder Rüden neben einander gehen zu machen, z. B. „Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel" (Bürger). Hiernach bed. dann, durch Übertragung, das Wort zwei durch jene Koppel mit einander verbundene Jagdhunde oder Rüden zur Hetzjagd. Aber wie man ein Koppel Pferde eine beliebige Zahl an einander gekoppelter Pferde nennt, so wird auch oft unter einer Koppel Hunde ein Haufen Hunde zur Hetzjagd verstanden, in welchem Sinne schon latinisirt ahd. cuppla

(Graff IV, 359.) vorkommt. Z. B. „Bald hetzt mit Kuppeln dort und dort er ſchnaubende — Waldſäu' in's vorgeſtellte Netz" (J. H. Voß, Horaz Epod. 2, 31 f.). Die Hetze, oberd. auch Hatze, iſt ein Haufen zur Hetzjagd zuſammen eingehetzter Hunde. In weiterer Bed. aber gebraucht man dann dieß Wort im gemeinen Leben mancher Gegenden auch überhaupt von einer Menge gleichartiger beiſammen befindlicher Dinge, z. B. „eine Hetze Kinder".

1) Aus der weiblichen Form des lat. Mittelw. der Verg. **môta** (franz. **mûe**, altfranz. **meuë**. Diez, roman. Gramm. II, 206.) die bewegte [nämlich Rotte oder dgl.], v. lat. **movêre** (franz. **mouvoir**) bewegen, treiben; ähnlich franz. **émeute** Aufruhr von **émouvoir** erregen.

1308. Miethen. Dingen. Ü. Durch Vertrag jemanden zur Arbeit nehmen um Lohn. V. Miethen, mit dem eig. Begriffe des Lohnens oder Dargebens für zu leiſtende Dienſte (S. Anm.), wird ſowohl in Beziehung auf Perſonen, als auch auf Sachen, die man gegen Lohn in Gebrauch nehmen will, geſagt, z. B. einen Wagen, ein Haus, einen Garten miethen u. ſ. w. (S. Nr. 1309.); am Gewöhnlichſten aber hat der neuere Sprachgebrauch das Wort in letzter Beziehung, und Miethgeld (Draufgeld des Geſindes von Seiten der Herrſchaft), Miethlakai (für kurze Zeit und nicht jahrweiſe in Dienſt genommener Lakai) und Miethknecht (auf kurze Zeit in Dienſt genommener Knecht), Miethling u. dgl., ſind nur übliche Benennungen aus dem allgemeinen Begriffe des Wortes. Dingen bed. nach dem Begriffe des beredeten Vertrags, der bei dem Worte zu Grunde liegt (S. Anm.), in dieſem Sinne zunächſt ſ. v. a. „einen Vertrag machen" (*Wolfram's Willehalm* 111, 4.), und davon dann: „für Lohn zu irgend etwas in Verbindlichkeit oder Dienſt nehmen", wohl nur in Beziehung auf Perſonen, die ſich in Dienſten begeben. Z. B. „Ja, dinget nur die halbe Welt zuſammen, — Und raſet wider Einen Mann" (Ramler). „— Ich kann — Das Schwert nicht ziehen gegen jene Kernen, — Die man gedungen hat, den Speer zu tragen" (Schiller, Macb. V, 10.). „Ein gedungener Lobredner." Wenn man nun auch ſagt z. B. „eine gedungene Feder", ſo iſt dieß nur in Übertragung geredet für den, der die Feder führt. Im Beſondern aber gebraucht man dingen = „nach dem Geſindevertrag in Dienſt nehmen." Z. B. „Zum Sclaven, ſollt' ich ſagen, dingtet ihr — Den ſonſt ſo freien, jetzt bedrängten Mann. — Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch verſagt — Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf" (Göthe, natürl. Tocht. III, 1.).

Anm. Miethen, ahd. **mietan** (*gloss. mons.* 346.), **mietôn**, **mietên**, mhd. **mieten**, altſ. **mêdëan** (*Héliand* 56, 5.), alle eig. ſ. v. a. belohnen, bezahlen, kommen von Miethe ahd. **diu mieta** (b. *Otfr.* V, 19, 57. **miota**), mhd. **miete**, altſ. **mêda** (**mieda**, **mëoda**), agſ. **mêd**, welche Lohn, Belohnung, Gabe wofür und wozu (z. B. Beſtechung *Minnes.* II, 144 a. *Nibelungel.* 94, 1.), bedeuten, goth. **máiþms** = Gabe, Geſchenk, ahd. auch **meida** = Lohn (*gloss. Ker.* 196.). Grimm (I, 110. 3. Ausg.) bringt das Wort auf den goth. Stamm **miuda** (Vorgegenw. **máuþ**), der ſich nur aus goth. **gamáudjan** mittheilen, eingeben, anmahnen, erſchie-

ßen läßt, wonach dann dem agſ. mêd ein goth. máuþs, máudáis, und ahd. mieta ein goth. miuda entſprechen dürfte (Vgl. auch Grimm II, 49.). Hier ließ ſich dann gleiche Wurzel (mu-) mit lat. munus Geſchenk, Gabe vermuthen, welches Wort ſonach in mu-n-us zu zerlegen wäre; aber in ſeiner Abweichung von den gewöhnlichen Lautverhältniſſen ſcheint ahd. mieta, unſer Miethe, ein zu uns übergekommener Fremdling. — Dingen iſt aus ahd. gidingôn, altſ. thingôn (*Héliand* 140, 13. 170, 3.), agſ geþingjan, latiniſirt longobard. thingare, und bed. eig. Verſammlung halten und reden, beſprechen; dann feſtſetzen, einen Vertrag machen, vorzüglich mit der Nebenbed. des Beſprechens, woraus ſich die Bed. im Neuhochd. entwickelte: einen Arbeitsvertrag machen, einen Lohnvertrag machen, z. B. eine Mauer, einen Bau verdingen (= zum Errichten in Arbeit geben gegen vertragsmäßige Zahlung), Arbeiter dingen u. ſ. w. Dahin gehören auch ahd. gidinc, mhd. gedinge, agſ. geþing, = rechtlicher Vertrag (*Boner.* LXXII, 11.). Alle von ahd. dinc, agſ. þing, altn. þing, = Beſprechung, Verſammlung, und dann was verhandelt oder ausgemacht wird (Vgl. Grimm, D. Rechtsalterth. II, 600. 747. S. auch Nr. 368. Anm. u. Nr. 481.). Die Wurzel ſcheint zu liegen in agſ. þingan ſchwer werden (Grimm II, 37.).

1309. Miethen. Heuern. Pachten. Ü. Durch Vertrag mit jemanden die Berechtigung erhalten, eine demſelben zugehörige Sache zu gebrauchen gegen beſtimmte Gegenleiſtung. V. Dieß iſt überhaupt miethen, worüber ſ. Nr. 1308. Das Wort wird aber auch allgemeiner in Beziehung auf Perſonen geſagt, die für Lohn in Dienſt und Beſchäftigung genommen werden, z. B. einen Bedienten, einen Kutſcher u. ſ. w. miethen; doch iſt es in jener auf den Gebrauch von Sachen bezüglichen Bed. in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche am Üblichſten, wie Nr. 1308. angegeben iſt. Pachten iſt mhd. pfahten od. pfähten = als ſatzungsgemäß geprüft bezeichnen, aichen, viſiren, auch in feſter Verbindung ſtehen (mhd. *pachten* mit einem. *Gloube* 418.), v. dem aus lat. pactum Vertrag (unſerm Fremdwort Pact, welches oberpfälziſch auch für „Pacht" geſagt wird. Schmeller I, 277.) gebildeten mhd. diu pfaht (*Kaiserchronik*), pfäht, pfahte, phâhte, phât, ahd. wohl phaath (*Neugard.* cod. dipl. Urkunde v. 867.), = durch Zuſtimmung der Geiſtlichen und weltlichen Landſtände errichtetes Landesgeſetz, Satzung (mittellat. pactus); erſt neuhochd. pfachten, oder wie man ſeit dem Beginne des vorigen Jahrh. ſchreibt und ſpricht, pachten = durch Vertrag in Abſicht auf Ertrag für eine beſtimmte Zeit zur Nutzung übernehmen gegen Erlegung einer Abgabe, das Uebernommene mag nun eine wirkliche körperliche Sache ſein oder eine bloße Gerechtſame. So pachtet man z. B. ein Gut, einen Garten, eine Mühle u. ſ. w. in Beziehung auf den Ertrag; aber man miethet ein Haus, ein Pferd, einen Wagen u. ſ. w.[1]). Dagegen nur z. B. die Fiſcherei, die Jagd, die Zölle, die Zehnten, die Schenknahrung an einem Orte, die Wegebeſſerung u. ſ. w. pachten, nicht miethen, weil hier nur von Gerechtſamen zu Ertrag die Rede iſt.

1) Wenn Stoſch (Syn. II, 513 f.) meint, daß, während pachten auf die Nutzung geht, miethen von Dingen ſtehe, welche man eben-

hin gebraucht, wozu ſie beſtimmt ſind; ſo hat er in Hinſicht des Wortes miethen Unrecht, denn auch dieſes kann auf Nutzung gehen. Man kann einen Acker zum Fruchtertrage miethen wie pachten; aber Stoſch will, daß ein Garten zum Vergnügen nur gemiethet werde, während der Gärtner ihn pachte. Hierin folgen Adelung III, 202. 635. u. Eberhard Syn. III, 390.; die wahre Verſchiedenheit aber ergibt ſich aus dem Obigen.

Anm. Heuern, agſ. hiurian (Matth. 20, 7.), hyrian (Joh. 10, 16.), mittelniederl. huren (*Abele Spelen* IV, 17. 21.), iſt eig. niederd., und nur landſchaftlich gangbar in dem Sinne von miethen und pachten, z. B. einheuren = einmiethen, einem ſein Gut verheuren u. ſ. w. (Friſch I, 449 b). Daher z. B. die Heuer altfrieſ. here (auch Haur) = Miethe, Pacht; mittelniederl. hûshure Hausmiethe (*Abele Spelen* III, 929.); der Heuerling agſ. hyrling (Mark. 1, 20.) = Pächter, Miethling; das Heuerkorn = Pachtkorn; der Heuermann = Miethsmann, u. a. m. Verſchieden von heuern iſt das aus heuraten (anſt. heiraten) zuſammengezogene heuern oder heuren, z. B. «Michel will mich heuren» (Schubart).

1310. Mild (milde). Sanft. Ü. Beſchwerdelos und mit Annehmlichkeit in der Wirkung. V. Mild oder eig. milde ſ. Nr. 1284.; ſanft dagegen ſ. Nr. 812. Wie nun mild oder milde auf die annehmliche Weiche geht, im Gegenſatz des Harten, Rauhen und Herben, ſo ſanft auf das in beſchwerdefreier Schwäche angenehmen Eindruck Machende, beſonders in Beziehung ſchwacher, aber annehmlicher Bewegung, im Gegenſatz zu hartem, ſtrengem Beſchwerenden und Ungeſtümen. So iſt z. B. mildes Wetter ein gleichſam weich auf uns wirkendes, im Gegenſatz des rauhen und ſtrengen, und es kann ſelbſt bei Sturm milde Luft ſein; aber ſanftes Wetter iſt unbeſchwerendes ſturmloſes mit annehmlichem Eindrucke, alſo zugleich ohne Härte und Rauhigkeit. Der milde Wind thaut im Winter Schnee und Eis auf, der ſanfte Wind weht ſchwach mit angenehmem Eindrucke. Der Milde iſt ſehr empfänglich in Theilnahme für Leidende, hilft gerne, gibt gerne Almoſen u. ſ. w.; aber der Sanfte wird nicht leicht in heftige Bewegung und Wallung des Gemüthes verſetzt und zeigt keine Härte, ſondern handelt mit einer, angenehmen Eindruck machenden Ruhe und Schwäche der Bewegung. Daher z. B. milde Gaben, ſeine milde Hand aufthun u. ſ. f., und nicht ſanfte Gaben, ſeine ſanfte Hand aufthun u. ſ. f.; wogegen wieder z. B. ſanfte Sitten, ſanft ſchlafen u. ſ. f., nicht milde Sitten, mild ſchlafen u. dgl. m. Noch mehr aber treten die Begriffe aus einander, wenn ſanft allein auf allmälige, beſchwerde- und anſtrengungsloſe Bewegung geht, z. B. „eine ſanfte Anhöhe", nicht „eine milde", u. dgl. m.

1311. Mildern. Lindern. Ü. Schwächer oder weicher wirkend machen und ſo zugleich des höhern Grades des Unangenehmen benehmen. V. Beide Wörter ſind comparativiſche, welche aber auch, da die einfachern milden ahd. miltjan (ſich erbarmen, b. *Tatian*), mhd. milden (milde werden), altn. milda (wie unſer mildern), und linden ahd. lindjan (Reichen. Gloſſen S.

524 b), mhd. linden, agſ. liðjan, im Neuhochd. allmälig ausſterben, in dem allgemeinern Sinne ſtehen: des unangenehm beſchwerenden Eindruckes benehmen, ſo daß derſelbe weniger merklich oder unmerklich wird, z. B. eine Säuere durch Zuthat von Zucker lindern oder mildern, u. ſ. w. Übrigens hat ſich mit mildern (Vgl. Nr. 1284.) der Begriff größerer Weichheit des Eindruckes verbunden, als er in lindern, mhd. lindern (*Wernher*, Maria 105.), liegt, und ſo erſcheint jenes Wort auch ſtärker in der Begriffsbezeichnung, als dieſes. Deßhalb ſagt man z. B., die Zeit lindere den Schmerz, aber der Fürſt mildere eine Strafe. „So lindern alſo auch die häufigen ſanften Vokale" (Herder). „O Dichtkunſt, die das Leben lindert!" (Hagedorn.)

1312. Minderjährig. Unmündig. Ü. Noch nicht das Alter habend, in welchem man in ſeinen Angelegenheiten in allen Beziehungen ſich ſelbſt vertreten kann. V. Dieß bez. nach den Beſtimmungen des Altersjahres im bürgerlichen Leben am Beſtimmteſten minderjährig, in fremdem Ausdrucke minorenn, im Gegenſatz zu dem das Alter rechtlichen Selbſthandelns in allen Beziehungen ausdrückenden groß- oder volljährig, in fremdem Ausdrucke majorenn. Unmündig, das Gegentheil von mündig (S. Mündig), bed.: unbefähigt (untüchtig) ſich ſelbſt zu vertreten in Anſehung der natürlichen Zeit, in welcher der Menſch noch nicht ſich ſelbſt vorſtehen kann, ſondern Andrer bedarf, die für ihn handeln. Das Wort geht alſo im Allgemeinen auf die Zeit der Kindheit, „da ſie noch nicht wiſſen mit Verſtande zu leben" (Braunſchweig. erneuerte Kirchenordn. v. 1709. §. 13.). Z. B. „Aus dem munde der vnmündigen vnd ſeuglingen haſtu Lob zugericht" (Matth. 21, 16.). Es wird demnach nur von der früheſten Zeit der Minderjährigkeit gebraucht, in welchem Sinne auch z. B. das preußiſche allgem. Landrecht (I, Tit. 1. §§. 25. 26. 2. Aufl.) unterſcheidet, daß die Unmündigkeit bis zu Ende des vierzehnten, aber die Minderjährigkeit bis zu Ende des vier und zwanzigſten Lebensjahres dauern ſoll. Verordnungen andrer Länder, z. B. des Großherzogthums Heſſen u. ſ. w., ſetzen dieſe Letzte bis zum vollendeten ein und zwanzigſten Altersjahre feſt. Vgl. mündig.

1313. Mindern. Vermindern. Verkleinern. Verringern. Ü. Von der Vielheit abnehmen. V. Dieß iſt im Allgemeinen mindern [1]). Vermindern iſt gegen das einfache Wort verſtärkend und zeigt in ver- das Verwandeln in das Minderſein an (S. ver- b. Grimm II, 860.). Verringern, wofür im Mhd. einfach ringen (eig. ſ. v. a. „leicht machen"), dann nhd. ringern (*Vocabular.* v. 1618), landſchaftl. auch weitläufiger vergeringern geſagt wurde, iſt wie vermindern gebraucht, aber häufig mit dem Nebenbegriffe des Abganges an dem Grade des Werthes oder der Vollkommenheit (Vgl. Gering Nr. 1081.), z. B. Münzen verringern = ſie geringhaltiger prägen oder beſchneiden, jemandes Dinge verringern

u. ſ. w. Dagegen ſagt man anſcheinend lieber z. B. „die Schmerzen vermindern ſich“ u. ſ. f. Verkleinern, auch zuweilen verkleinen (aber mhd. cleinen iſt klein werden. *Heil. Georg* 846.), bed.: nach Ausdehnung und Maß abnehmen, an der Größe mehr oder weniger benehmen, im Gegenſatz von vergrößern (Vgl. Klein Nr. 1081.). Daher z. B. Verkleinerungsglas neben Vergrößerungsglas, nicht Verminderungs-, Verringerungsglas; „ſemanden verkleinern“ = ſeinen Werth weniger groß darſtellen, nicht „ſemanden vermindern oder verringern“ u. a. m.

1) Mit eingeſchobenem d [vgl. **mynder** u. **mynderen** z. B. in *Melber's vocabular. predicant.*, während der *Vocabular. ex quo* noch *mynner* u. *minneren* hat] das ahd. **minnirôn** (*Tatian* **XXI**, 6.), **minnôrôn** (*Notker*, **Ps. 88, 46.**), aus minder ahd. **minniro** u. **minnôr** (*Otfr.* **II, 22, 23.** in d. Heidelb. u. Freiſing. Handſchr.), goth. **minniza** (goth. z = ahd. r), dem höhern Steigerungsgrade (Comparativ) v. d. ſchon comparativiſchen und mit lat. *minus* (S. Nr. 41. Anm.), gr. μινύς = «wenig», ſtimmenden goth. **mins, minz**, dhd. **min**, altn. **minnr**, niederd. **min** (*Rein. Vos* **5051.** Aber auch mitunter ſ. v. a. «wenig», ſ. *Richey*, **Idiot. Hamburg. 163.**), welche «vergleichungsweiſe niedrigern Grades» bedeuten.

1314. Miſchen. Mengen. Vermiſchen. Vermengen. Ü. Dinge ohne Ordnung unter einander kommen machen. B. Dieß bez. am Allgemeinſten und im Gegenſatz des Reinen und Einfachen miſchen, ahd. miscan und ſpäter auch misgan und mischan (*Notker*, Ps. 105, 36.), mhd. mischen, wohl das gleichbed. lat. miscêre, gr. μίσγειν, verwandt mit den gleichbedeutenden ſanſkr. miç und perſ. âmikh-ten (Pott I, 268.). Mengen, ahd. mangjan (Graff II, 806 f.), agſ. mängan (*Boëth.* 5, 44.), mengcjan (*Cädmon* 273, 6.), altn. menga, eines Stammes mit niederd. mank zwiſchen, unter, bez. den Begriff gerne, wenn Gleichartigeres durch einander gebracht wird, z. B. der Bäcker mengt vor dem Einrühren des Teiges das Mehl, der Stallknecht das mit Waſſer angemachte Futter u. ſ. w.; ferner ſcheint das Wort mehr das Durcheinanderkommen oder Durcheinanderbringen ungleichartiger Dinge zu bezeichnen, inſofern dieſe noch nachher unterſchieden wahrnehmbar ſind, und nicht ebenwohl eine zu etwas Neuem ſich bildende Verbindung entſteht. Aber auch in dieſem Sinne iſt keine weſentliche Verſchiedenheit im Gebrauche des Wortes von miſchen, nur daß dieſes etwa gewöhnlicher ſein dürfte. So ſagt man z. B. Roggen unter Waizen miſchen oder mengen, die Karten miſchen oder mengen, ſich in Händel miſchen oder mengen, „Waſſer miſcht ſich mit Feuer“ und ungewöhnlicher „Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht, — Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt“ (Schiller); aber man ſpricht z. B. nur: eine gemiſchte Ehe (= eine Ehe von Perſonen verſchiedenen Glaubensbekenntniſſes), gemiſchtes Metall (z. B. Meſſing u. a.), gemiſchter Wein, gemiſchtes Brot, vermiſchte Schriften (Schriften verſchiedenen Inhalts zu Einem Buche vereinigt), u. ſ. w. Vermiſchen, ahd. farmiscan (Graff II, 879.), und vermengen, unter ſich verſchieden wie miſchen und mengen, bezz. in ver- ſchärfer und völliger das

Durcheinanderkommen (Vgl. ver- bei Grimm II, 854 f.). „An beiden Ufern stehet das fette Gras mit Blumen vermischt" (Geßner). „Doch eine niedre Schäferin kann nicht — Als Gattin würdig Euch zur Seite stehn. — Das königliche Blut, das Eure Adern — Durchrinnt, verschmäht so niedrige Vermischung" (Schiller, J. v. O. III, 1.). Außerdem bedd. beide Wörter, wegen ver-, auch s. v. a. eines für das Andre nehmen, vornehmlich geistig, und so Unordnung hervorbringen, z. B. Begriffe vermischen oder vermengen u. dgl. m.; auch s. v. a. unrecht durch einander bringen, so daß es nicht ist, wie es sein soll.

1315. Mischung. Gemisch. Gemenge. Mischmasch. Mengsel. Das Mengen. Das Mischen. Ü. Das ohne Ordnung Durch-einander-Gekommene oder -Gebrachte. B. Dieß ist überhaupt das Gemisch, ahd. gimisgi (von dem Gemisch der Myrrhe und Aloe. *Tatian* CCXII, 6.). Z. B. „Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen" (Wieland, Ob. VII, 94.). „Prüft mir das Gemisch, — Ob das Spröde mit dem Weichen — Sich vereint" (Schiller, d. Glocke). Das Gemenge ist von Gemisch verschieden, wie sein Stammwort mengen von mischen (S. Nr. 1314.); aber es wird das Wort auch, insbesondere in Kunstausdrücken, ganz in dem Sinne von Gemisch gebraucht, z. B. wenn man in den Glashütten die geschmolzene Glasmasse, in der Hüttenkunde das unter einander gemengte Erz das Gemenge nennt. Außer dieser übergetragenen Bed. kommen auch beide Wörter, Gemisch und Gemenge, in ihrer eigentlichen Bed. der Handlung des Mischens oder Mengens vor gewöhnlich mit herabsetzendem, niedrigem Anstriche, welchen man mit den Nennformen (Infinitiven) das Mischen und das Mengen nicht verbindet; doch auch zuweilen in gutem Sinne, und wie das eine oder das andere der beiden Wörter in einem Ausdrucke eigenthümlich geltend geworden ist, z. B. das Handgemenge. Die Mischung, ahd. diu miscunga (Graff II, 880.), ist das edlere Wort für die Handlung (den Act) des Mischens, und dann auch s. v. a. „Art und Weise des Mischens". Auch in der übergetragenen Bed. des Gemischten läßt man Mischung als edlern Ausdruck gelten. Z. B. „Allerdings fordern die Gesetze geschichtlicher Untersuchungen, so wie die philologische Kritik, die Basis derselben, eine seltene Mischung von Geisteskälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige Dinge, mit einem alles beseelenden, das Einzelne verschlingenden Feuer" (Göthe, Winckelmann III.). Der Mischmasch, im Engl. ähnlich und in gleicher Bed. mingle-mangle v. mingle mengen, bez. nur das Gemischte, aber in unedler, gemeiner Farbe der Benennung[1]), wozu sich dann der Gedanke an ein ohne alle Ordnung und Wahl durch und unter einander Befindliches, an ein schlechtes Gemisch von nicht zu einander passenden oder sich schickenden Dingen, gesellt. Z. B. „Ein altes phönicisches Denkmal, oder vielmehr ein Mischmasch von Denkmal" (Herder). Weniger

unedle oder niedrige, aber nicht über das Gemeine erhabene Farbe hat das Mengſel (niederd. Mengels) oder, wie Andre ſagen, Gemengſel, in ſeinem =ſel (eig. in =ſ=el zu zerlegen) gegen edlere Bildungen mit =ſal z. B. Saumſal (Göthe, H. u. Dor.), Scheuſal, Wirrſal u. ſ. w. (Vgl. Grimm II, 107. Häckſel Nr. 879.). In edlerer Stellung findet ſich das Wort ſelten, z. B. „Daß die Kette Naturweſen — zerriſſene Naturkette, Mengſel und Brockniß ſei" (Herder). Nur die obigen Ausdrücke Gemiſch, Gemenge, Miſchung, das Miſchen, das Mengen gelten ohne ſchmälernden Nebenbegriff, wie oben erſichtlich iſt.

1) Dieß Unedle klebt der in anderm Stimmlaut wiederholenden und nicht ohne niedrigkomiſchen Anſtrich geſchaffenen Klangzuſammenſetzung an, z. B. Schnickſchnack, Klingklang, Singſang, Wiſchewaſche, ticktacken (fortwährend picken, von der Taſchenuhr), fickfacken (böſe Händel anfangen), tiſchtaſcheln (vom Laute der Schwalben. Schmeller I, 460.) u. ſ. w.; nur Wirrwarr hat zuweilen edlern Anſtrich angenommen, z. B. „Daß meines Geiſtes Auge ſchnell — Der Dinge Wirrwarr leicht und hell — Durchſpähen und entwickeln kann" (Bürger). Reich iſt auch die engl. Sprache an ähnlichen adelloſen Bildungen meiſt mit komiſcher Färbung, z. B. gewgaw Tand oder Spielwerk, whim-wham Kinderei, hurly-burly Wirrwarr, Tumult, hugger-mugger Schlupfwinkel, gibble-gabble Schnickſchnack, das obengenannte mingle-mangle, tip-top höchſt, ausgezeichnet, pailmail durcheinander, pall-mall Mailleſpiel, u. a. m. Franzöſ. gehört hierher in guter Sprache z. B. trictrac Bretſpiel.

1316. Miß-, Übel-, Un-, Nicht-. Ü. In Zuſammenſetzungen theilen dieſe Wörter dem Worte, mit welchem ſie als Beſtimmungswörter zuſammengeſetzt werden, einen nachtheiligen Begriff mit. V. Miß-, goth. missa-, ahd. missa-, missi-, mis-, altſ., agſ. u. altn. mis-, in den Zuſammenſetzungen wie eine untrennbare Partikel, iſt nach Grimm's Annahme ein Hauptwort, wofür hauptſächlich goth. missô einander (Wechſel) und altn. mis abwegs, unrecht, mit dem ahd. ſchwachbiegenden Zeitw. missan (altn. missa) miſſen, agſ. missjan irren, anzuführen ſein möchten, zudem daß der Übergang der Begriffe Wechſel, Abſtand, Abgang, Fehler natürlich iſt (S. Grimm II, 470.). Über den Grundbegriff iſt Nr. 41. Anm. eine Anſicht aufgeſtellt; die Bedd. treten ebendaſelbſt u. Nr. 301. Anm. hervor. Sie ſind, aber meiſt überſchwankend in einander, folgende: 1) mangelhaft, um etwas zu wenig (?), in welchem Sinne nur ahd. diu missimuoti (woraus unſer Mißmuth) = Kleinmuth, das lat. pusillanimitas, anzuziehen iſt (S. Nr. 1325.); 2) abweichend unter einander, zugleich theilweiſe mit Neigung zu dem Nebenbegriffe des Fehlerhaften, Unrichtigen, z. B. mißhellig, mißfarbig mhd. misvâr (*Sumerlaten* 50, 53.) lat. discolor, u. a. m.; 3) fehlerhaft, unrichtig, auch dabei mit dem Nebenbegriffe des Zuwiderſeins, z. B. Mißgriff, Mißgeburt, Mißgeſtalt, Mißlaut, Mißton, mhd. *misse*tuon Unrechtes thun, ahd. *missi*nëman irren, mißbehagen, mißdeuten, mißkennen, ahd. *missa*leitjan mißleiten, mißverſtehen, mißrathen mhd. *misse*râten (unrechten Rath geben) u. ſ. w. 4) Oft macht

form (Infinitiv) mißfallen ahd. missevallen (*Tristan u. Isolt* 5785.) als Hauptwort, bed., im Gegensatz von gefallen (Nr. 783.): „unangenehme, widrige Empfindung, welche man über etwas hat". Dann überhaupt: „unangenehme, widrige Stimmung worüber". Das Mißvergnügen ist Gegensatz von Vergnügen (S. dieses Wort) und bed.: unangenehme, widrige Stimmung aus Nichtverwirklichung von irgend etwas, was man verwirklicht möchte, oder darüber wie man es verwirklicht haben möchte. Die Unlust, goth. unlustus, ahd. diu unlust (*gloss. Jun.* 254. *Gloss. Ker.* 181.), welche mehr s. v. a. „Widerwille" bedeuten, ist das Mißvergnügen in seiner sinnlichen Stärke, und kann auch ohne Beziehung auf einen Gegenstand, worüber es sich erregt hat, als unangenehmer Zustand einer Seelenstimmung, aber mehr einer erhöhten da sein (Vgl. Lust Nr. 314. Anm. und unter dem Artikel „Vergnügen"). Z. B. „Ihr seid unlustig, weil Euch Orleans — Entgieng und laßt nun Eures Zornes Galle — An mir, dem Bundesfreund, aus" (Schiller, J. v. O. II, 1.). Der Verdruß, ehedem der Verdrieß (z. B. im *Theuerdanck*), von verdrießen (Nr. 453.), bed.: sehr empfindliche beschwerliche Unlust worüber. Ungerathene Kinder z. B. machen ihren Eltern viel Verdruß.

1320. Mißgeburt. Mondkalb. Wechselbalg, Ü. Auffallend mißgestaltes Menschengeschöpf. V. Die Mißgeburt ist agf. misbyrd, was s. v. a. unzeitige oder Fehlgeburt bedeutet, von mißgebären = eine unzeitige oder Fehlgeburt zur Welt bringen (abortiren), und dann ein ausgeartetes widriges Geschöpf zur Welt bringen (Vgl. Miß- Nr. 1316.), z. B. „Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig — Veredle, euch bewahre vor dem miß- — Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!" (Schiller, J. v. O. I, 5.). Daher dann auch Mißgeburt = ein von seiner Art abweichendes mangelhaftes mißgestaltes widriges Geschöpf, insofern es so zu seinem Dasein gekommen ist, es mag nun ein menschliches oder ein thierisches sein [1]). So ist z. B. das Kind bei Gellert eine „Mißgeburt", wenn die Frau Gevatterin erzählt, Lucinde habe „Ein Kind mit langen Hasenohren, — Ein recht abscheulich Kind geboren". [2]). Ein Kalb mit zwei Köpfen oder sechs Ohren ist eine Mißgeburt. In diesem Sinne auch figürlich von mangelhaftem mißgestalten widrigen Hervorgebrachten [da gebären figürlich = hervorbringen wie durch Zeugung. S. Nr. 1124.], z. B. „— Ja selbst die lorbeer-bäume — Der Daphne mißgeburt" (Lohenstein in Neukirch's Gedichtsamml. I, 281.). „Da der vergebne rath ihn nur dahin kan treiben, — Daß er mit größrer wuth muß lauter reime schreiben. — Wenn er die mißgeburt mit plerren her erzehlt, — Geht freund und nachbar durch, damit er sie nicht qvält" (E. G. R. ebendas. I, 231.). „Der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, — ist die unförmlichste Mißgeburt der Ehrbegierde" (Gellert). Der Wechselbalg, ahd. der wihselinc (*Notker*, Ps. 17, 46.)

griffes anzeigt und zugleich das Gegentheil beſaht; vgl. z. B. Nichtgelehrter u. Ungelehrter, nichtdichteriſch u. undichteriſch, Nichthöflichkeit (b. Seume) u. Unhöflichkeit, u. ſ. w. Ahd. ſteht ni an der Stelle des neuhochd. nicht, z. B. ahd. *ni* mennisco Nichtmenſch (Graff II, 755.) neben ahd. *un*mennisco Unmenſch (Ebendaſ.).

1) Man ſchreibt gewöhnlich miß- wegen goth. u. ahd. missa- u. ahd. missi-; Andre, wie Grimm, Graff, früher Schottelius u. ſ. w. ſchreiben mis-, wofür auch mis- ſpricht, ſo wie daß ss und nicht ȝȝ vorkommen.

2) Jedes Wort mit un- iſt aus ſeiner Zeit und aus ſeinem Orte zu beurtheilen, wie z. B. unſer Unzucht gegen ahd. *unzuht*, Unthat (altn. ôdâd) gegen ahd. *untât* (ſ. oben), u. ſ. w. zeigen. Die ſtärkere Bed. des un- kann ſich ſomit auf eine urſprünglich gelindere gründen, da man, anſtatt manches Böſe geradezu zu nennen, verhüllende Ausdrücke mit un- ſchuf, z. B. Unſitte, ahd. *unzuht*, *untât*, mhd. *ungeloube*, u. a. m., bis ſich nach und nach dieſe gelinden Ausdrücke zu hoher Schärfe des Begriffes fortbildeten, wie ſie un- vielen Wörtern mittheilt. Überhaupt aber umgehen viele Ausdrücke mit un- die Härte gerade entgegengeſetzter Ausdrücke, wie z. B. unſchön, unlieb, unklug, viel gelinder als häßlich, verhaßt, thöricht ſind (S. Grimm II, 782.). — Manche Wörter übrigens kommen ohne un- gar nicht mehr vor, z. B. Unbill, Unflat, Ungeſtüm, Ungeziefer.

1317. Mißbehagen. Unbehagen. Ü. Zuſtand in innerlich beſchwerend beengender Empfindung des Unangenehmen aus Unangemeſſenheit von etwas oder da etwas nicht anſpricht (Vgl. Behagen Nr. 783.). V. Das Mißbehagen, die Nennform (Infinitiv) mißbehagen mhd. einfacher missehagen (*Nibelungel.* 1028, 4.) als Hauptwort, bez. dieſe Empfindung als eine widrige, unrechte, im Gegenſatz zu Wohlbehagen; aber das Unbehagen, das veraltete mhd. Zeitw. unbehagen = „nicht anſprechend angenehm ſein" (*Minnes.* II, 222ª) als Hauptwort, drückt nicht allein Abweſenheit des Stammbegriffes Behagen aus, ſondern zugleich das poſitive Gegentheil von demſelben (Vgl. Miß- und un- Nr. 1316.). Zudem ſcheint Unbehagen mehr von einem beziehungsloſen, bloßen Zuſtand der bezeichneten Art gebraucht zu ſein.

1318. Mißdeuten. Übel deuten (übeldeuten). Ü. Etwas unrecht erkennen machen, was es iſt oder ſein ſoll (S. Deuten Nr. 260.). V. Mißdeuten (b. Luther) = etwas einen unrechten Sinn beilegen, dem wahren Sinne zuwider deuten; übel deuten (übeldeuten) = etwas einen widerwärtig unguten Sinn beilegen (Vgl. Miß- und un- Nr. 1316.). Wer z. B. Worten, die ein Andrer geſprochen, einen Sinn beilegt, der dem wahren Sinne derſelben zuwider iſt, der mißdeutet ſie; wer aber gegen die Abſicht des Sprechers in ihnen Beleidigung oder Beſchimpfung findet, der hat ſie nicht bloß gemißdeutet, ſondern übelgedeutet. Vgl. miß- und übel- Nr. 1316.

1319. Mißfallen. Mißvergnügen. Unluſt. Verdruß. Ü. Unangenehme, widrige Seelenſtimmung worüber. V. Vgl. Miß- und un- Nr. 1316. Das Mißfallen, die Nenn-

form (Infinitiv) mißfallen ahd. missevallen (*Tristan u. Isolt* 5785.) als Hauptwort, bed., im Gegensatz von gefallen (Nr. 783.): „unangenehme, widrige Empfindung, welche man über etwas hat". Dann überhaupt: „unangenehme, widrige Stimmung worüber". Das Mißvergnügen ist Gegensatz von Vergnügen (S. dieses Wort) und bed.: unangenehme, widrige Stimmung aus Nichtverwirklichung von irgend etwas, was man verwirklicht möchte, oder darüber wie man es verwirklicht haben möchte. Die Unlust, goth. unlustus, ahd. diu unlust (*gloss. Jun.* 254. *Gloss. Ker.* 181.), welche mehr s. v. a. „Widerwille" bedeuten, ist das Mißvergnügen in seiner sinnlichen Stärke, und kann auch ohne Beziehung auf einen Gegenstand, worüber es sich erregt hat, als unangenehmer Zustand einer Seelenstimmung, aber mehr einer erhöhten da sein (Vgl. Lust Nr. 314. Anm. und unter dem Artikel „Vergnügen"). Z. B. „Ihr seid unlustig, weil Euch Orleans — Entgieng und laßt nun Eures Zornes Galle — An mir, dem Bundsfreund, aus" (Schiller, J. v. O. II, 1.). Der Verdruß, ehedem der Verdrieß (z. B. im *Theuerdanck*), von verdrießen (Nr. 453.), bed.: sehr empfindliche beschwerliche Unlust worüber. Ungerathene Kinder z. B. machen ihren Eltern viel Verdruß.

1320. Mißgeburt. Mondkalb. Wechselbalg. Ü. Auffallend mißgestaltes Menschengeschöpf. V. Die Mißgeburt ist ags. misbyrd, was s. v. a. unzeitige oder Fehlgeburt bedeutet, von mißgebären = eine unzeitige oder Fehlgeburt zur Welt bringen (abortiren), und dann ein ausgeartetes widriges Geschöpf zur Welt bringen (Vgl. Miß- Nr. 1316.), z. B. „Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig — Veredle, euch bewahre vor dem miß- — Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!" (Schiller, J. v. O. I, 5.). Daher dann auch Mißgeburt = ein von seiner Art abweichendes mangelhaftes mißgestaltes widriges Geschöpf, insofern es so zu seinem Dasein gekommen ist, es mag nun ein menschliches oder ein thierisches sein [1]). So ist z. B. das Kind bei Gellert eine „Mißgeburt", wenn die Frau Gevatterin erzählt, Lucinde habe „Ein Kind mit langen Hasenohren, — Ein recht abscheulich Kind geboren". [2]). Ein Kalb mit zwei Köpfen oder sechs Ohren ist eine Mißgeburt. In diesem Sinne auch figürlich von mangelhaftem mißgestalten widrigen Hervorgebrachten [da gebären figürlich = hervorbringen wie durch Zeugung. S. Nr. 1124.], z. B. „— Ja selbst die lorbeer-bäume — Der Daphne mißgeburt" (Lohenstein in Neukirch's Gedichtsamml. I, 281.). „Da der vergebne rath ihn nur dahin kan treiben, — Daß er mit gröſrer wuth muß lauter reime schreiben. — Wenn er die mißgeburt mit plerren her erzehlt, — Geht freund und nachbar durch, damit er sie nicht qvält" (E. G. R. ebendas. I, 231.). „Der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, — ist die unförmlichste Mißgeburt der Ehrbegierde" (Gellert). Der Wechselbalg, ahd. der wihselinc (*Notker*, Ps. 17, 46.)

d. i. Wechſeling, ſpäter Wächselkind (*Clara Hätzlerin*), iſt eig., nach dem alten Aberglauben, ein durch die, als diebiſch gedachten, Zwerge und Elbe (Elfen) an die Stelle eines von ihnen entwendeten wohlgeſtalten Kindes der Menſchen untergeſchobenes [fremedaz chint erklärt *Notker* a. a. O.] eignes häßliches oder gar eines dieſer kleinen Weſen ſelbſt (S. Grimm, D. Mythologie S. 263.); nach ſpäterer Anſicht ein vom Teufel untergeſchobenes mißgeſtaltes Kind (*Zeno* in Bruns altplattd. Ged. S. 27 ff.). Insbeſondere werden ſolche menſchliche Geſchöpfe mit geſchwundenem Fleiſche an den Gliedern (Grimm, ebendaſ. S. LXVII.), aber dickem Halſe und überaus unförmlich dickem Kopfe ſo genannt, die ſonſt auch Kielkröpfe heißen. Z. B. «Von der *unnatürlichen grossy* [Größe] *des haupts* der kind, darumb man si *wechselkint* haist» (Bei Schmeller IV, 16.). Wechſelbalg benennt nun nur das Geſchöpf ſelbſt und zwar das in großem Maße mißgeſtalte bei Menſchen, inſofern es ſo nächſt ſeiner Geburt erſcheint, als ein verwechſeltes (ausgewechſeltes) und untergeſchobenes, wie denn auch Balg ein beſchimpfender Ausdruck iſt, im Beſondern für ein Kind (S. Nr. 923. Anm.). In ſolchem Sinne nennt Gellert die oben erwähnte Mißgeburt Lucindens auch einen Wechſelbalg. So mag dann das Wort auch figürlich ſtehen. Der Ausdruck das Mondkalb, b. Adelung, Voigtel, Campe lieber nach älterer Form Monkalb (S. Mond), iſt in Anſpielung auf das unerwachſene, unzeitige Junge der Kuh gebildet, vielleicht mit mythiſcher Vorſtellung, wie ſich auch Aber-, After-, Eberkalb = unechtes Kind finden, Sonnenkalb als Eigenname, ahd. wazarkalb = geſchwulſtige Waſſerſucht (*Diut.* II, 181 a). Vgl. Grimm, D. Mythol. 673. Zunächſt bed. das Wort ein lebloſes unförmliches fleiſchiges Gewächs, welches anſtatt eines Kindes zur Welt kommt, im Niederd. Mänenkind genannt; dann die unzeitige mangelhafte höchſt mißgeſtalte Leibesfrucht; hiervon endlich, wie engl. mooncalf, die höchſt mißgeſtalte fleiſchige plumpe Mißgeburt. So wird z. B. in Shakſpeare's Sturm das höchſt plumpe mißgeſtalte Ungeheuer Caliban mit Recht Act II, Sc. 2. ein Mondkalb genannt. Übrigens weiſt der Ausdruck in Kalb vorzugsweiſe auf das dumme plumpe Thieriſche. Wie aber auch Mißgeburt im gemeinen Leben mancher Gegenden als Schimpfwort gebraucht wird, ſo finden ſich gleicher Weiſe Wechſelbalg und Mondkalb.

1) In den Rechten verſteht man unter einer Mißgeburt ein von Menſchen erzeugtes Geſchöpf ohne menſchliche Geſtalt und Vernunft.

2) Aber in folgendem Sinngedichte bei Fr. v. Logau (XI, 6.) iſt es unklar, ob unter Mißgeburt im eig. Sinne eine unzeitige oder Fehlgeburt, oder ein ungeſtaltes Kind gemeint ſei: «Amea iſt ſo wunderhübſch, daß Schwangere ſich ſegnen: — Es geht nicht ab ohn Mißgeburt, ſobald ſie ihr begegnen.»

1321. Mißgeſtalt. Ungeſtalt. Ü. Nach dem Anſehen vom Gewöhnlichen und Angemeſſenen abweichend mangelhaft oder widernatürlich und häßlich, indem bei Übermaß oder Dürftigkeit an Maſſe keine

gehörige Raumbegränzung oder kein Verhältniß in der Anordnung der Theile sich darbietet (S. Gestalt Nr. 720.). Beide Wörter sind Bei- oder vielmehr Mittelwörter (S. gestalt Nr. 720. S. 453.). V. Mißgestalt, mhd. missestalt (*Barlaam* 32, 12.), bez. mehr das fehlerhaft und dadurch widrig Aussehende, aber ungestalt geht auf die Abwesenheit einer eigentlichen Gestalt und hebt das positive Gegentheil von dieser hervor, wie wenn man ein häßliches widriges Gestaltloses erblickt (Vgl. Miß- und un- Nr. 1316.). Hiernach ist also dieser Ausdruck stärker als mißgestalt. Wie aber miß- und ungestalt, so sind auch die davon entstandenen Hauptwörter die Mißgestalt und die Ungestalt verschieden, mögen diese nun von einer äußerlich sich gebenden Beschaffenheit, oder von einem wirklichen Geschöpfe selbst stehen. Beispiele: „Die Mißgestalt ihres Charakters" (Thümmel). „Doch bessert sich der Sachen Mißgestalt" (Wieland). „Des Hammers [Hammerfisches] gräuliche Ungestalt" (Schiller, d. Taucher). — „Mißgestalten der Gespenster." „Ein scheußliches Gemisch von Ungestalten" (Gries).

1322. Mißhandeln. Beleidigen. Ü. Einem andern Geschöpfe etwas thun, was es unangenehm, schmerzlich empfindet. V. Beleidigen (s. Nr. 343.) bez. nur dieß, besonders insofern es als dem Rechte des Andern zuwider diesen schmerzlich unangenehm stimmt. In Bezug auf Thiere gebraucht, mischt sich dem Worte der Gedanke an menschliche Empfindung und menschliches Recht bei (Vgl. Nr. 343.). Mißhandeln, wovon mhd. sich missehandeln = sich vergehen (*H. v. Krolewiz* 2292.) vorkommt, bed.: mit Unrecht und gegen Angemessenheit in hohem Grade Widriges und Schmerzen zufügen (Vgl. miß- Nr. 1316.), übermäßig hart und beschwerend verfahren gegen jemanden oder etwas. So z. B. kann ein Wort gegen jemanden schon beleidigen, aber Franz Moor in Schiller's Räubern mißhandelt seinen Vater in mancherlei Weise auf das Empörendste und Widernatürlichste. „(Eboli:) Woran — Erinnern Sie mich, Prinz? (Karlos:) An deine Güte — Und meinen Undank... Ach! ich weiß es wohl! — Schwer hab' ich dich beleidigt, Mädchen, habe — Dein sanftes Herz zerrissen, habe Thränen — Gepreßt aus diesen Engelblicken" (Schiller, D. K. IV, 15.). Wenn aber König Philipp ohne gerechten Grund seine Tochter unsanft von der Mutter stößt, so spricht die Königin: „Dieß Kind — Muß ich doch sicher stellen vor Mißhandlung" (Das. IV, 9.). So auch wenn mißhandeln allgemein = unrecht und übermäßig beschwerend und verletzend thätig auf etwas wirken. Z. B. „Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft" (Schiller, d. R. II, 1.).

1323. Mißkennen. Verkennen. Ü. Ein Ding anders erkennen, als es in der Wahrheit ist. V. Verkennen bed. zunächst s. v. a. „nicht kennen, des Kennens von etwas verlustig sein", ähnlich wie goth. frakunnan in eig. Bed. (Grimm

II, 851.). Z. B. „(Don Ceſar:) Was iſt dem Bruder? Mutter, ſage mir's. — (Iſabella:) Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn" (Schiller, Br. v. M.). Dann verkennen = unrechte Erkenntniß von etwas haben zum Nachtheile desſelben. So ſingt z. B. der Dichter von der Liebe: „Ach! ſie verkennen dich; — Ach! ſie hüllen der Wolluſt — Deinen heiligen Schleier um" (Hölty). Mißkennen ſteht immer in dieſem letztgenannten Begriffe von verkennen, hebt aber in miß- (S. Nr. 1316.) ſchärfer den Nebenbegriff des Nachtheiligen in Beziehung desjenigen, wovon man die unrechte Erkenntniß hat, hervor. Mancher verkennt z. B. das Gute, was ihm Andre bezeigen, indem er ihnen dabei Abſichten unterlegt, die ſie doch nicht haben; aber er mißkennt es vielmehr, wenn er in dieſen Abſichten nur Unlauteres, ſogar Feindliches gegen ihn erblickt.

1324. Mißlaut. Mißklang. Mißton. Übellaut. Übelklang. Ü. Ein dem Gehörſinn unangenehm Empfindbares im Vergleiche der Stimmung mit anderm, was empfunden wird. Vgl. Nr. 1171. Die V. nach den Grundwörtern Laut, Klang und Ton ergibt ſich aus der Vergleichung dieſer Wörter eben in Nr. 1171. Übellaut und Übelklang bezz. in übel- den obigen Begriff ganz allgemein, und ſo hat man in den Muſikſtücken nothwendige, Übergänge bildende Übelklänge, welche ſich in Wohlklänge auflöſen müſſen. Dieſe ſind aber keine Mißklänge. Denn Mißlaut (wovon ſchon ahd. missihlûtjan mißlauten. *Gloss. Jun.* 240.), Mißklang und Mißton bezz. jenes unangenehm Empfundene als unrichtig ſtimmend und zuwider (S. übel- und miß- Nr. 1316.). Solches darf aber in einem Muſikſtücke z. B. nicht vorkommen; eben ſo wenig in einem muſikaliſchen Vortrage, weßhalb mit Recht Eberhard (Syn. IV, 397.) in des italien. Singſpieldichters Metaſtaſio «*Di chi mi fiderò*, — Se tu m'inganni» in den gehäuften i Mißlaute findet. „Klag' iſt ein Mißton im Chore der Sphären" (Salis). „Was in der Dinge Lauf itzt mißklingt, — Tönet in ewigen Harmonien" (Klopſtock).

1325. Mißmuth. Unmuth. Ü. Unbefriedigte und über etwas ungeneigte und lebhaft unangenehme Gemüthsſtimmung. V. Dieſe überhaupt bez. der Unmuth, was aus ahd. daz unmuot oder unmuoti (*Notker* im Boëthius) u. mhd. der unmuot (*Herbort*, trojan. Krieg 9393.) = „Gemüthsaufregung der Betrübniß", in ſeinem Begriffe hervorgegangen iſt. Das Beiwort iſt unmuthig, wofür ahd. unmuoti (Graff II, 687.) und mhd. unmuotec (was ein ahd. unmuotac vorausſetzt) in einem dem Begriffe des unmuot gemäßen Begriffe vorkommt, etwa ähnlichbedeutend wie franz. mal disposé. Daraus ſcheinen mit Grund Unmuth und unmuthig vorzüglich die oben bezeichnete Gemüthsſtimmung zu benennen, inſofern ſie recht lebhaft unangenehm iſt, als Gegentheil befriedigter heiterer Stimmung. Z. B. „Laß in der augen glantz die freundligkeiten

ſpielen, — Im buſen wird doch gifft und rauch und unmuth wühlen, — Wenn itzt die ſeele ſoll von ihrem leibe ziehn" (Hoffmannswaldau). Der Mißmuth iſt das ahd. diu missimuoti, was eig. ſ. v. a. Mangel an Gemüthsſtärke, Kleinmuth, auch Weichmüthigkeit bedeutet, lat. pusillanimitas (Graff II, 694.); dieſerſelbe Begriff waltet in dem ahd. Beiw. missimuoti (Ebendaſ.), doch ſchon zu dem Begriffe der Zwieträchtigkeit gewendet in mhd. missemüete (*Gregorius* 2484.), an deſſen Stelle in dem obigen weiter daraus erwachſenen Sinne unſer Beiwort mißmuthig (mißmüthig) getreten iſt. In Mißmuth aber hat ſich die urſprünglichere Bed. von miß- am Reinſten erhalten, wenn auch im Neud. jenem Worte ſich die Farbe des Widrigen in der bezeichneten unangenehmen Gemüthsſtimmung beimiſchte (Vgl. miß- und un- Nr. 1316.).

Anm. Das nebenwörtliche unmuths iſt Genitiv des Hauptwortes Unmuth, weßhalb Einige Unmuths vorziehen. Die Form findet ſich ſchon nebenwörtlich in mhd. unmuotes = betrübnißvoll (*Nibelungel.* 2089, 3.) mit Überſchwanken zu dem Sinne von widrig empfundener unbefriedigter unbehaglicher Stimmung, wozu ahd. ungimuati (*Otfr.* I, 8. 11.), mhd. ungemuot ungemuth (*Nibelungel.* 1154, 1. *Minnes.* I, 169 b), ſo wie ahd. daz ungimuati (*Otfr* III, 14, 10.) und mhd daz ungemüete mit dem Nebenbegriffe erbitterter Gemüthsaufregung (*Nibelungel.* 791, 4.), den Übergang anbahnen.

1326. Mißrathen. Mißglücken. Mißlingen. Verunglücken. Ü. Anders werden, als man es will, und zwar inſofern es ungut wird. Die V. von mißrathen, mißglücken und mißlingen in ihren Bedd. ergibt ſich aus der Vergleichung und den Bedd. ihrer entgegengeſetzten Zeitwörter gerathen, glücken und gelingen Nrr. 810. u. 811. Aber verunglücken = ſich zum entgegengeſetzten nachtheiligen, Verluſt an ſich tragenden Erfolg oder Ausgang wenden, inſofern dieß vornehmlich durch Einwirkung außer unſrer Gewalt liegender, äußerer Begebenheiten und Umſtände geſchieht. So iſt z. B. ein Handelsunternehmen, das, anſtatt zum Vortheile, zu Schaden und Verluſten ausſchlägt, mißglückt und verunglückt, und ein verunglückter Studierender iſt ein ſolcher, der ſeinen gewählten Wiſſenſchaftszweig zu verlaſſen und ſich einer andern Beſtimmung zuzuwenden gezwungen iſt; wer aber in Unternehmungen durch Einwirkung äußerer eingetretenen Umſtände ſein Vermögen, ſeine Geſundheit, ſein Leben verliert, und was dergleichen mehr iſt, wird nur als verunglückt, nicht als mißglückt bezeichnet. Dieſe Stärke in dem Begriffe des Ausdruckes verunglücken vor mißglücken beruht in der Abſtammung von Unglück.

Anm. Mißrathen iſt mhd. misseråten, was zuerſt ſ. v. a. «unrecht rathen» bedeutet, z. B. «Wanne als [denn gleichwie] wir ofte ûzzen [äußerlich] *einz vür ein anderz misse sêhen*, als ofte [ebenſo oft] *misse râten* wir ein guotez vür ein bœsez» (*Berhtold*, Predigtt. 99). Dann: nachtheiligen, ſchlimmen Rath geben. Aber auch: «zum Unrechten ausfallen», d. i. anſtatt zum Vortheil zum Nachtheil ſich umſetzen (*Konrad v. Würzb.*, trojan. Krieg f. 199.). — Mißlingen iſt mhd. misselingen,

und davon wieder mhd. diu misselinge = Mißgeſchick (*Tristan u. Isolt* 1777.).

1327. Mißverſtand. Mißverſtändniß. Ü. Unrichtige Auffaſſung und Erkenntniß von etwas dadurch, daß man von demſelben eine andre geiſtige Bezeichnung in ſein Bewußtſein aufnimmt, als ſie jener Gegenſtand wirklich hat oder als ſie ihm gegeben iſt. V. Der Mißverſtand bed. dieß überhaupt. Der davon abgeleitete Ausdruck das Mißverſtändniß aber kommt am Üblichſten, wie franz. mesintelligence, von der Beziehung zwiſchen Perſonen vor, inſofern durch jenes unrichtige Auffaſſen und Erkennen von Wort oder That, die von Perſonen ausgehen, zwiſchen dieſen eine unfreundliche Geſinnung gegen einander beſteht. Es iſt dieß übrigens auch immer ein gelinder Ausdruck, inſofern er für „Uneinigkeit“ gebraucht wird. Sonſt kommt Mißverſtändniß als abgeleiteter und ſomit ſchwächerer Ausdruck auch in ſeinem eigentlichen Sinne in der obigen Bedeutung des einfachern Wortes Mißverſtand vor; dieſes aber möchte ſich in jener üblichen Bed. von Mißverſtändniß im gegenwärtigen Sprachgebrauche nur ſelten finden laſſen.

1328. Mißverſtehen. Übel verſtehen (übelverſtehen). Ü. Nicht ſo verſtehen, wie man es verſtehen ſollte. V. Dieß iſt übel verſtehen (übelverſtehen) vornehmlich mit dem Nebenbegriffe des unangenehmen, widerwärtigen Eindruckes. Einen leiſe redenden Prediger z. B. verſteht man in einer großen Kirche übel, und ein Erklärer einer Schriftſtelle hat dieſe übel verſtanden, inſofern in ihr nicht der Sinn iſt, den er darin gefunden zu haben angibt. Dann: in widerwärtig ungutem Sinne in das Bewußtſein geiſtig aufnehmen, wie nach dem wirklichen Sinne geiſtig nicht in das Bewußtſein aufgenommen werden ſollte. So verſteht z. B. mancher ein gut gemeintes Wort oder eine freundliche Handlung übel und fühlt ſich beleidigt, oder er verſteht dieſelben mit Abſicht übel, um dem Andern ſchaden zu können. Mißverſtehen dagegen bed. nur: in unrechtem Sinne, dem wahren Sinne zuwider verſtehen. So hat z. B. der vorhin erwähnte Erklärer ſeine Schriftſtelle zugleich mißverſtanden, und auch jener durch unſer gut gemeintes Wort oder unſre freundliche Handlung Beleidigte hat dieſe, wenn wir es gelinder ausdrücken wollen, mißverſtanden; jenen leiſe redenden Prediger aber können wir dann mißverſtehen, wenn uns dadurch, daß wir ihn nicht recht und ſomit übel verſtehen, trotz unſeres Aufhorchens Wörter und Laute entgehen, und wir ſo ganz andre Worte und andern Sinn auffaſſen, als er geſprochen und mit ſeiner Rede verbunden hat. Vgl. ähnliche Verſchiedenheit zwiſchen mißdeuten und übel deuten Nr. 1318., und miß- und übel- Nr. 1316.

1329. Miſt, Dünger. Ü. Die verweſenden Stoffe, welche man dem nutzbaren Lande zur Vermehrung ſeines Ertrages beimiſcht.

B. Der Mist, goth. maihstus, agſ. meox (anſtatt meohs, wie *Ps.* 82, 8. ſteht), altn. myki, aber ahd. durch Verflößung der Laute der mist; ſtammt von einem vermuthlichen goth. Zeitw. meihan (Grimm I, 1. Abth. 3 Ausg. S. 349.), was in agſ. migan harnen und dem Hauptw. miege Harn erhalten iſt und dem gleichbedeutenden gr. ὀμίχειν und lat. mingere od. mejere zur Seite ſteht, deren Wurzel im Sanſkr. mih = ausgießen [1]) und dann harnen, ſich zeigt. Hiernach hat Miſt zunächſt den Begriff des natürlichen Abganges (der Excremente) der Menſchen und Thiere, im Beſondern und gewöhnlich den des Kothauswurfs [2]); davon bed. das Wort weiter ſ. v. a. „der mit Streu (Stroh, Laub u. dgl.) vermiſchte und zur Fäulniß übergehende Thierkoth und Thierharn", welches gährende Gemiſch zur Kräftigung des Baulandes in Hinſicht auf deſſen Fruchtbarkeit dient. Überhaupt aber ſteht Miſt auch = zu Koth verweſ'te (in Gährung zu Koth aufgelöſte) Körper, z. B. mhd. «Die frie leute habent ûf erden, — Wan si ze *miste* auch müezzen werden» (*Der Renner* 1420 f.). Der Dünger, ehedem, wie noch landſchaftlich (baieriſch „der", wetterauiſch „die") Dung [3]), ahd. tûnga u. tungunga Düngung (Schmeller I, 382.), tungin (*gloss. trev.* 8, 60.), engl. the dung, kommt v. einem in mhd. tungen = benetzen (*Hübner's* Vocabular. v. 1445.), und dann ſ. v. a. düngen, erhaltenen Zeitworte, was urſpr. tungen = ſchwer machen (*K. v. Würzburg*, trojan. Krieg f. 69.), wozu altn. þúngr ſchwer gehört, zu ſein ſcheint; der Ausdruck bez. wohl eig.: Beſſerung des Landes zum Ertrage durch Benetzung mit thieriſchem natürlichen Auswurfe (Excrementen), nämlich Harn und Koth, weßhalb auch das Wort vornehmlich den Miſt bedeutet. Aber der Begriff hat ſich dann auf allen Stoff ausgedehnt, der zur Beſſerung des Landes und Pflanzennahrung, auf Bauland wie Wieſen u. ſ. w., verwendet wird, z. B. Aſche, Mergel, Horn, Salze, Bauſchutt (z. B. alter gemiſchter Lehm von Lehmwänden), bloße Pflanzenblätter (z. B. die als Dünger an Bäume benutzten Abfälle des Flachſes, bloßes Laub u. dgl.), unvermiſchter Auswurf von Menſchen und Thieren, Jauche (Miſtpfuhl) u. ſ. w. Den Miſt ſelbſt bezeichnet man nun, je nach ſeiner Beſchaffenheit, als guten und als ſchlechten Dünger; ein guter z. B. iſt Schafmiſt. Der Ausdruck Dünger bez. alſo die Stoffe in Hinſicht ihrer Anwendung zur Beſſerung des Bodens (zum Düngen) und umfaßt alle, die dazu verwendet werden, während Miſt nur die oben bezeichnete vermiſchte Art des Düngers an ſich ohne Rückſicht auf Verwendung iſt. Daher ſagt man auch z. B. von ſchlechten Sachen, ſie ſeien Miſt; „ha puh! wie ſtank der alte Miſt!" (Bürger, Fr. Schnips) u. dgl. m. Aber in ſolchen Beziehungen wird Dünger nicht geſagt werden, weil deſſen Begriff hier nicht anwendbar iſt.

1) Ob und inwiefern agſ., engl., mhd. u. niederd. mist = feuchter Nebel (*Winsbecke* in Minnes. II, 255 b), eig. wohl Nebelgerieſel, altn. Mist als Name einer Walkyrie, von deren Pferde Thau trieft, mit unſerm Miſt zuſammenhängen, will ich nicht entſcheiden, da eine Form fehlt,

welche auf den Stamm mih hinweiſt. Eine Verwandtſchaft ſcheint Statt zu haben, da mih ähnliche Gebilde hat, z. B. ſanſkr. mêgha Wolke, perſ. migh Wolke u. Nebel, lettiſch migla u. polniſch mgla Nebel, gr.. ὀμίχλη Nebelgewölk.

2) Mhd. «Swie schœne daz mensche [der Menſch] ûzen ist, — Ez ist doch innen bœser *mist*» (*Vrîdankes bescheidenh.* 21, 25 f.). «Vnd ſties [das Schwert] jm in ſeinen bauch — —, das der miſt von jm gieng» (Richter 3, 21 f.).

3) Im Hochd. z. B. «Doch nun lag er verachtet — — Auf dem gehügelten Dung» (J. H. Voß, Odyſſ. XVII, 296 f.).

1330. Mit. Durch. Ü. Dieſe Wörter ſtimmen überein, inſofern ſie ein mittelbares Wirken worauf hin anzeigen. B. Mit, zunächſt wohl den Begriff der Verbindung und Gemeinſchaft zu Anderm, und ſofort (begleitende) Gemeinſchaft der Thätigkeit bezeichnend, bed., in Betrachtung des eben gegebenen Begriffes der Sinnverwandtſchaft mit durch, daß etwas geradehin geſchieht in Gemeinſchaft des wirkenden Mittels wozu. Aber durch, von dem Grundbegriffe „der räumlichen Bewegung im Innern eines Dinges hin zu dem Äußern und in dieſes" ausgegangen, und ſofort Verbreitung im Innern nach allen Seiten hin bezeichnend, z. B. durchglühen u. dgl. (durchlaucht ſ. Nr. 502.), geht dann auch, neben der Bezeichnung eines ſtark wirkenden Grundes (S. Anm.), über in die eines Mittels, in welchem die Hinbewegung oder Gelangung wozu ihren wirkenden Grund hat. So z. B. wenn, nach der Erzählung Robertſon's i. ſ. Geſchichte von Schottland, die ſchottiſchen Könige ausrufen, ihre Schwerter ziehend: „Durch dieſe erwarben wir unſre Landbeſitzungen, und mit dieſen werden wir ſie vertheidigen." Die ſinnverwandten Begriffe beider Wörter gränzen aber ſo nahe an einander, daß häufig ihre Verſchiedenheit faſt unmerkbar erſcheint, z. B. mit dem Schwerte u. durch das Schwert hinrichten, mit Gewalt u. durch Gewalt erobern, mit Freundlichkeit u. durch Freundlichkeit gewinnen u. ſ. w. „Ich weiß ihre Großmuth durch nichts als durch die empfindlichſten Thränen zu belohnen" (Gellert). Nur bei ſchärferem Aufmerken ergibt ſich eine feine Unterſcheidung beider Wörter, wie ſie oben bezeichnet wurde; allein wo in einem derſelben mehr oder minder ein andrer ſeiner Begriffe hervortritt, bei mit z. B. der der Gemeinſchaft, wird die Sonderung augenfälliger. So z. B. „ein Miſſethäter wird durch den Henker mit Stricken gebunden, und durch den Nachrichter mit dem Schwerte hingerichtet" (Eberhard, Syn. IV, 401.). „Ich will durch niemanden glücklich werden, als durch Sie" (Gellert), bed. etwas anders, als wenn geſagt wäre: „Ich will mit niemanden glücklich werden, als mit Ihnen."

Anm. Mit, goth. mip, ahd. mit (als bloße Partikel, als Nebenwort miti und ſo auch in Zuſammenſetzungen), mhd. mit (als Nebenw. mite), agſ. mid, altfrieſ. mith, mittel- u. neuniederl. met (als Nebenw. mede), altn. mêð, dän. u. ſchwed. med, ſind wahrſcheinlich Nebenformen von dem Beiwort mitte goth. midis, ahd. mitti, agſ. midde, altn. miðr, ſanſkr. madhja, gr. μετά zwiſchen (Vgl. Grimm II, 16.), und haben

daher den Grundbegriff der Gemeinſamkeit der Verbindung, welcher im Ahd. wie im Neuhochd. der üblichſte iſt und in mancherlei Weiſe erſcheint; eig. liegt wohl der Begriff des Daruntерſeins zu Grunde, womit der der Nähe, des «bei», verbunden iſt, z. B. goth. «Jah aftra galeiþands af markôm tyrê jah seidônê qam at marein galeiláiê miþ tveihnáim markôm daikapaúlaiôs (Mark. 7, 31.) und wieder gehend von den Gränzen Tyrus und Sydon kam (Jeſus) zum galiläiſchen Meer unter die [in Mitten der] beiden Gränzen der Zehnſtädte. Ahd. «Waz suochet ir lëbêntan *mit* tôtên?» (*Tatian* CCXVIII.) was ſuchet ihr den Lebenden [Chriſtus] bei [unter] den Todten. Agſ. «Ic bëo *mid* ëów ëalle dagas oð worulde geendunge» (Matth. 28, 20.) ich bin bei [unter] euch alle Tage bis zum Welt-Ende. Der Begriff von Verbindung oder Gemeinſchaft des Mittels wozu lag ziemlich nahe, um ſich geltend zu machen, z. B. «*Mit* thëru diurûn lichî sô lôst ër uuorolt rîchi mennisgon ouh alle *mit* sines tôdes falle» (*Otfr.* IV, 27, 13 f.) mit dem theuern Leibe, ſo erlöſt er das Weltreich, auch alle Menſchen mit ſeines Todes Fall. — Durch, goth. þairh (nicht þaúrh), ahd. durah (durih, durh, dur), mhd. durch u. dur, altſ. thuruh, mittelniederl. doer, altfrieſ. thruch, agſ. þurh, altengl. thorough u. neuengl. through, in den nord. Mundarten fehlend, gehört mit dem Ableitungs-h (-ah, -ih, -uh), neben goth. þairkô Loch, nicht zu Thor goth. daúr, ſondern durch Verſetzung des Stimmlautes zu einerlei Stamm mit gr. τείρειν (lat. terere) und τρύειν reiben (durchmachen) neben dem ſtärkern Zeitw. τρύχειν, ἡ τρύπη Loch (Vgl. Schmitthenner's Wtbch. 122. Grimm III, 246. IV, 793.). Daher der oben angegebene Grundbegriff, der ſich auch auf das Zeitliche ausdehnt, z. B. goth. «alla naht *thairh*» (Luk. 5, 5.) die ganze Nacht durch, ahd. «*thuruh naht*» (*Otfr.* I, 11, 54.) während der Nacht, u. a. m. Zahlreiche Belege für den Gebrauch des durch in Beziehung auf das Mittel, ſo wie auch auf den Grund und den Zweck gibt für das Althochd. Graff i. ſ. althochd. Präpoſitionen S. 206 — 212.

1331. Mit. Nebſt. Sammt. Mitſammt. Zuſammt. Ü. Zeigen das Verhältniß der Verbindung, des Gemeinſamen von Dingen zu einander in Sein oder Thätigkeit an. V. Mit bezeichnet dieß mit dem Nebenbegriffe der Geleitung oder der Begleitung in der Verbindung oder Gemeinſchaft (S. Nr. 1330.). Aber nebſt, ein neuhochd. Vorwort, aus dem von en mit dem Genitiv evens gebildeten neuniederl. nevens, wofür hochd. neben üblich iſt (S. Neben Nr. 323.), kaum erkennbar geborgt (Grimm III, 105.), wie das ſtärkere benebſt aus neuniederl. benevens (d. i. be enevens), drückt urſprünglich das Verhältniß der Nähe zu etwas aus mit der ſpäter zugetretenen Beſchränkung durch die Bezeichnung „zur Seite", wie neben. Z. B. „Vor ihm liegt der Tod, nebſt ihm liegt das Leben" (Withof). Davon geht das Wort dann über in die Bezeichnung des Verhältniſſes der Verbindung oder des Gemeinſamen in Beziehung der Nähe der Gegenſtände zu einander, und zeigt ſo gleichſam ein Zugleichſein von einem oder mehr Dingen bei und zu dem Genannten an. Man ſagt z. B., der Vater gehe mit ſeinen Kindern ſpazieren, und er gehe nebſt ſeinen Kindern ſpazieren, wo dann bei jenem Ausdrucke im Beſondern die geleitende Gemeinſchaft, bei dieſem die Gemeinſchaft des nahen Zugleichſeins der Kinder in der Bewegung ausgedrückt wird; man ſchickt einen Brief nebſt Päckchen, und einen Brief

mit Päckchen (in Begleitung des Päckchens), u. ſ. w.: aber man ſchlägt z. B. mit dem Schwerte drein, kommt mit Vertrauen zu ſemanden u. ſ. w., in welchen Fällen dann nicht nebſt gebraucht werden kann. In den übrigen Bedd. von mit, wenn dieſes Wort z. B. die Gemeinſchaft des wirkenden Mittels wozu anzeigt u. ſ. w. (S. Nr. 1330.), iſt nebſt nicht mehr ſinnverwandt. Sammt, ahd. in erweitertem Sinne auch ſ. v. a. „mit", z. B. «got ist *sament* [mit] uns» (*Notker*, Ps. 45, 8.), und „bei" (Graff, althochdd. Präpoſitt. 130.), verdankt, nach Grimm's Anſicht (IV, 780.), ſeinen Gebrauch als Vorwort dem weitern Spielraum, den mit in ſeinem Gebrauche gewann, und bed., ſehr beſchränkt, ſeinem Grundbegriffe gemäß (S. Anm.) ſ. v. a. „in eins genommen zu Anderm", wodurch ſich der Ausdruck weſentlich von mit und nebſt unterſcheidet. So z. B. nebenwörtlich alleſammt = alle in eins genommen, bairiſch „baidſammt" = beide in eins genommen (Schmeller III, 251.). Vorwörtlich: „Der Vater geht ſammt ſeinen Kindern ſpazieren", = die Kinder zu dem Vater in eins genommen; einen Brief ſammt Päckchen ſchicken, = das Päckchen zu dem Brief in eins genommen als zu einander gehörig. „Das Kind mit dem Bade verſchütten", = in begleitender Gemeinſamkeit des Bades, Kind und Bad zugleich; „ſammt dem Bade" (bei Bürger), = Kind und Bad in Einem; „nebſt dem Bade", = das Bad zugleich bei und zu dem Kinde. „Haben die Kinderchen ihr mit Geierklauen entriſſen, — Und ſie ſammt dem Gefieder verzehrt" (Klopſtock, Oden). Mitſammt oder, wie Einige ſchreiben, mit ſammt, bez. in der Vereinigung der Begriffe mit und ſammt die Verbindung oder Gemeinſchaft um ſo nachdrücklicher und ſchärfer. Z. B. mhd. «Vrômuot [Frohmuth] sol *mit samt* in [ihnen] dar [dahin], — Diu ist ir aller wîsel [Weiſer, Führer]» (*Nithart* VIII, 5.). «Vier hundert swërtdëgne die solden tragen kleit — *Mit samt* Sîfride [zugleich mit Siegfrid]» (*Nibelungel.* 31, 1 f.). „O Unvernunft des blinden Elements! — Mußt du, um Einen Schuldigen zu treffen, — Das Schiff mit ſammt dem Steuermann verderben!" (Schiller, Tell IV, 1.). „Iſt es billig, daß wir das, was ſeine [des Dichters] Zeitverwandten in dem Munde des Herkules für ſchreckliche Drohungen hielten, für unſinnige Großſprechereien halten, und ſie als ſolche mit ſammt dem Dichter auspfeifen wollen?" (Leſſing). Auch zuſammt iſt nachdrücklicher als ſammt, z. B. mhd. «Hab dir [Nimm dir] das kalp, lâ [laß] mir diu kuo [Kuh]! — Wilt dû dës nicht, so var ich zuo, — Und nim [nehme] diu kuo *zesamt* [zugleich mit] dem kalp» (*Boner*. VIII, 41 ff.). „Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zuſammt der Scheide" (Göthe, Ben. Cell. I, 2. 11.). „Roland ritt hinterm Vater her, — Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer — Zuſammt dem guten Schilde" (Uhland).

Anm. Sammt iſt das goth. Nebenwort **samaþ** zuſammen, in eins (Mark. 9, 25.); ahd. **samant**, bei *Isidor* 91, 10. 18. als Nebenwort in dem Sinne von «zuſammen, ungetrennt von einander». Das Wort, erſt

b. *Notker* Vorwort, lautet auch sament (b. *Notker*), samit, samet, und kommt, neben goth. samana zusammen (Mark. 12, 28. Luk. 15, 13.), v. der Partikel sam, sama, welche mhd. als einfaches Vorwort sam (z. B. *sam mir* = mit mir. *Minnes.* II, 100 b) erscheint, früher als fürwörtliches Beiwort goth. sama u. altn. samr = derselbe (Grimm III, 4 f.), engl. the same derselbe [eig. wohl: der nämliche], als Nebenwort ahd. sama u. agf. sâme = ebenso (*gloss. mons.* 354.); mhd. sam = eben so (*Wigalois* 1008.), gleichwie (*Iwein* 3267.), als ob, als wenn (*Iwein* 1428.) u. s. w.; so auch noch im ältern Nhd., z. B. «Unlustig, zottet wie die säw, — *Sam* sind sie gelegen in der strew» (*Hans Sachs*). «Die Sonn' mit sanften Strahlen — Das Blümlein übergoß, — All Blättlein thät sie malen — Sam blühts in ihrem Schoß» (Friedr. v. Spee, Trutz-Nachtigall). In gleichem Gebrauche sam noch baierisch (Schmeller III, 242.). Eben dieser Begriff liegt dem beiwörtlichen sam (= ähnlich) zu Grunde, wenn es als s. g. Nachsylbe erscheint, wobei aber z. B. seltsam (Nr. 15.), auch vielleicht langsam (Nr. 813.) Ausnahme macht. Übrigens zeigt sich die ganze Familie sam, der auch von ahd. saman- das Zeitwort sammeln ahd. samanôn (*Isidor* 33, 3.) angehört, eins mit dem sanskr. Beiwort sama ähnlich, sanskr. sa- u. sam- zusammen, pers. hamân ebenderselbe u. ham mit, gr. ἁμα zugleich u. zusammt, woneben als Seitenzweige stehen altpreuß. sen mit (Pott I, 129.), lat. similis ähnlich, agf. u. altfries. sum = «zusammen mit» z. B. in altfries. tvira sum selbdritte u. s. w. (Grimm II, 951.), litthauisch su mit, gr. σύν (σύμ-, σύγ-) mit. Den Übergang dieser Familie zu der ähnlichbedeutenden ge- (Nr. 769.) goth. ga-, gi-, ahd. k(g)a-, k(g)e-, k(g)i- [ursprl. ha-, hi-, he-, wie sie Graff IV, 10. in den Pariser und Reichenauer Glossensammlungen aufgefunden], fränk. cha-, chi-, altf. u. agf. ge-, lat. con-, com-, co- (alle drei = cum mit), slaw. co-, vermittelt das in gleichem Sinne gebrauchte gr. ξύν- = mit, zusammen, wie denn überhaupt die Blaselaute h und s wechseln mögen (Grimm II, 765.).

1332. Mitarbeiter. Gehilfe. Ü. Persón, die mit einer andern oder mit andern Personen zu einerlei Zweck thätig ist. B. Mitarbeiter wird diese überhaupt genannt, Gehilfe aber nur dann, wenn das Thätigsein der Person dem unzureichenden Thätigsein eines Andern oder Andrer auf Eine Bestimmung hin zugethan ist (Vgl. Helfen Nr. 944.), wie mhd. gehülfec = mit Hilfe zugethan (*Iwein* 3804.). An einer Zeitschrift z. B. können außer dem Herausgeber eine große Zahl Mitarbeiter thätig sein; wenn aber jenem die Geschäfte der Herausgabe zu beschwerlich werden, so ist er genöthigt, sich zu denselben einen Gehilfen zu nehmen. Sämmtliche Lehrer an einer Schule sind Mitarbeiter unter einander; reichen aber die Kräfte eines Lehrers nicht mehr zu, seinem Amte vorzustehen, so muß er einen Gehilfen annehmen.

1333. Miteigenthum. Gesammteigenthum. Ü. Eigenthumsrecht an eine Sache (d. i. das Recht über die Substanz der Sache und ihre Benutzung zu disponiren), insofern es gemeinschaftlich einem Andern oder Andern daran zukommt. Dann bezeichnen die Wörter auch eine Sache solches gemeinschaftlichen Eigenthumsrechtes unter Personen. B. Den allgemeinen Begriff hat das Miteigenthum. Dieses aber kann auf zweierlei Weise Statt finden: 1) Entweder nämlich besteht es in Vertheilung der einzelen Rechte des Eigenthums unter die Personen, denen sie zukommen, so daß

die eine Person dieses, die andre jenes der Rechte ausschließlich besitzt. In diesem Falle heißt das Miteigenthum „getheiltes Eigenthum", wie es z. B. zwischen dem Lehnsherrn und dem Lehnsmann über ein Lehngut sich findet, von welchem dieser das ausschließliche Nutzungsrecht hat, aber jener der Obereigenthümer ist. 2) Oder das Miteigenthum ist das, rechtlich verschiedenen Personen ungetheilter Weise zukommende Eigenthumsrecht oder Eigenthum. In diesem Falle nennt man es Gesammteigenthum (im lat. Rechtsausdruck condominium) oder, wie Andre altherkömmlich schreiben, Sammteigenthum. So ist z. B. ein Markwald, zu dessen Boden und Nutzung Gemeinden gleichberechtigt sind, Gesammteigenthum; eben so ist es der Nachlaß von Eltern, welche ohne letztwillige Verfügung gestorben sind, für die hinterlassenen Kinder. Vgl. preuß. allgem. Landrecht I. Thl. Tit. 8. §. 10.

1334. Mitleid. Mitleiden. Mitleidenheit. Beileid. Ü. Unangenehme, traurig stimmende theilnehmende Empfindung bei unangenehmer, traurig stimmender Empfindung Andrer oder wenn Andern Unangenehmes oder Übles widerfährt oder sie in bedauerlichem Zustande sind. B. Den Begriff im Allgemeinen bez. das Mitleid (Vgl. Leid Nr. 1196.), was ahd. daz mitileit wäre, aber in alter Sprache nicht vorkommt. Das Mitleiden, die Nennform (Infinitiv) des Zeitwortes mitleiden als Hauptwort, bez. hiernach den Begriff zunächst als einen s. g. abgezogenern (abstractern), wird aber dann auch ganz in dem Sinne von Mitleid genommen. Tauler hat in solcher Weise das abgeleitete Mitleidung. Die Mitleidenheit ist zunächst der Zustand des Mitleidens mit jemanden; der neuhochd. Sprachgebrauch aber hat das Wort, nach Adelung III. 238., auf zwei Bedd. eingeschränkt: 1) Nennen die Ärzte so den Zustand, wenn ein Körpertheil durch einen leidenden andern Körpertheil zugleich angegriffen ist. So findet z. B. Mitleidenheit Statt, wenn durch ein entzündetes Auge auch das andre angegriffen ist. Eben so in allgemeinerer Anwendung z. B. „Wie, wenn ich das geduldige, lesende und neugierige Publikum zur Mitleidenheit zöge?" (Thümmel). 2) Heißt der Zustand Mitleidenheit, wenn die Mitglieder einer Gesellschaft die einer andern aufliegenden öffentlichen Lasten mit dieser zugleich tragen müssen (in lat. Rechtsausdrucke compassio politica). So z. B., wenn früher Klöster oder gegenwärtig adelige Gutsbesitzer Abgaben, von welchen sie befreit waren, zugleich mit andern dazu pflichtigen Ständen entrichten müssen. Ehedem übrigens hatte man auch Mitleidung, Mitleiden und Mitleid, = „gemeine Theilnahme an den öffentlichen Lasten", und davon mitleidlich (*Haltaus*, glossar. 1356.). Wie aber Mitleid und Mitleiden sich auf das Innere beziehen, so geht das Beileid auf das Äußere und bed.: traurige Empfindung gegen einen Andern oder Andre in Beziehung auf ihnen widerfahrenes Unangenehme und Übles, insbesondere auf Betrübendes, aber nur insofern jene Empfin-

dung dem oder den Andern, welche dieſelbe angeht, äußerlich mit Theilnahme kund gegeben wird. Daher z. B. die ſo übliche Redensart: jemanden ſein Beileid bezeigen (condoliren). Vornehmlich findet ſich das Wort in der Sprache der Höflichkeit (Adelung I, 986. Heynatz, Syn. I, 474.). Sonſt hat es eig. überhaupt die, wiewohl ungewöhnliche, Bed.: traurige Empfindung gegen einen Andern oder Andre in Beziehung auf ihnen widerfahrenes Üble und Bedauerliche.

1335. Mitleiden. Mitleid. Barmherzigkeit. — Mitleidig. Barmherzig. Ü. Theilnehmende Empfindung oder theilnehmendes Gefühl (Mitgefühl) bei Leid oder Leiden oder bedauernswerthem Zuſtande des Andern oder Andrer. V. Mitleiden oder auch Mitleid bezz. dieß im Allgemeinen, wie Nr. 1334. ſich ergibt, wo auch ihre Verſchiedenheit unter ſich erhellt. Die Barmherzigkeit aber bez. jene Empfindung und jenes Gefühl als innig (im Herzen als dem ſ. g. Sitze der Gefühle) und dadurch zugleich ſich äußernd in Geneigtheit oder Bereitwilligkeit (oder Weichheit), Bedürftigen wohlzuthun (Vgl. Nrr. 600. u. 858.), — alſo gleichſam thätige Äußerung des Mitleidens (Vgl. Heynatz, Syn. I, 401.). Der Prieſter z. B. und der Levit, welche an dem unter die Mörder Gefallenen und Zerſchlagenen Luk. 10. vorübergiengen, ohne ihm zu helfen, mochten vielleicht Mitleiden oder Mitleid gefühlt haben, allein ſie äußerten es nicht; der Samariter dagegen, der ſich des übel zugerichteten Mannes ſo thätig annahm, wird mit Recht der barmherzige genannt und hatte alſo Barmherzigkeit. Mit dem wahnwitzigen Don Quirote haben wir Mitleiden (Mitleid), indem wir ſeine Geſchichte leſen, aber Barmherzigkeit können wir nicht mit ihm haben, denn wir können nicht gegen ihn werkthätiges Mitgefühl äußern. — Die Beiwörter mitleidig (griech. συμπαθεῖς), von Mitleiden, und barmherzig mhd. barmhërzic, das Stammwort von Barmherzigkeit, kommen überein und ſind zunächſt verſchieden, wie die eben behandelten Hauptwörter. Man nennt z. B. einen dem werkthätigen Beiſtande Leidender gewidmeten geiſtlichen Orden der römiſch-katholiſchen Kirche den Orden der barmherzigen Brüder und der barmherzigen Schweſtern; mitleidige könnten dieſe aber nicht heißen, weil ſie bei Andrer Leiden werkthätig ſein ſollen und nicht bloßes Mitgefühl des Leidens haben. Übrigens hat mitleidig noch eine Bed. im Staatsrechte, welche *Haltaus* belegt, wie Nr. 1334. erſichtlich iſt, und barmherzig iſt auch = Barmherzigkeit verdienend, z. B. barmherzig ausſehen. „Da geht er, der barmherzige Schlucker" (Leſſing). Vgl. erbärmlich Nr. 601.

Anm. Barmherzig findet ſich erſt im 11. Jahrhdt.: ahd. **din barmhërce** i. d. Windberger Pſalmenüberſ. (12. Jahrhdt.), **unbarmehërzér** (? *gloss. florian.* in *Diut.* III, 185. 12. Jahrhdt.), **din êrbarmehërzi** (*Notker*, Ps. 143, 2. — 11. Jahrhdt.) u. **din irbarmehërzeda** (*Notker*, Ps. 129, 7.). Das Wort iſt Zuſammenſetzung aus dem

alten goth. Beiwort -hairts, ahd. -hërz, agſ. -hëort, unſerm herzig von Herz (Grimm II, 657.), und aus dem Beiwort arm mit vorgeſetztem b= (be=), wie es ſich auch findet in dem abgeleiteten und Nr. 600. Anm. beſprochenen Zeitworte =barmen ahd. p(b)arman oder gewöhnlicher p(b)armên, welches in erbarmen ahd. ir*p(b)arman* u. ir*p(b)armên* lebt; alſo iſt barmhërz zu deuten ahd. pi-arma-hërz (Grimm II, 657.). So erſcheint das Wort als erweiterte Nebenform von dem ältern und einfachern gleichbedeutenden, mit dem Mhd. verdrängten Beiwort goth. armahairts (vgl. Luk. 1, 50.), ahd. armhërz (*Otfr.* II, 16, 17.), agſ. ëarmhëort, und als Hauptwort ahd. diu armhërzî (*Isidor* 89, 7.) u. diu armihërzida (*Kern* c. 7.), alle wörtlich ähnlich gebildet dem gleichbedeutenden und durch ſie ausgedrückten lateiniſchen Beiwort misericors und Hauptwort misericordia, wie Mitleiden dem kirchlich-lat. compassio entſpricht. Übrigens ſcheint doch in barmherzig Vermiſchung mit dem Zeitwort (er=)barmen zu ſtecken; ſicher iſt es in ahd. ërbarmehërzî u. irbarmehërzeda von erbarmen. Für die Beiwortzuſammenſetzung aber ſprechen die von Grimm II, 657. gegebenen ähnlichen Gebilde, z. B. goth. háuhhairts (hochherzig = hochmüthig. Tit. 1, 7.), hráinjahairts reinherzig, ahd. milthërz mildherzig, heizhërz heißherzig (= wüthend), agſ. hëardhëort hartherzig, u. a. m. Vgl. auch Nr. 1363.

1336. Mitmachen. Nachmachen. Nachahmen. Ü. Ähnliches machen, wie ein Anderes iſt. V. Mitmachen = „eben ſolches durch ſeine Thätigkeit verwirklichen, wie Andre, in Gemeinſchaft derſelben.“ Z. B. „Packt eine Nonne ohne Zahn, — Die vor Begierde ſtirbt, ein Tänzchen mitzumachen“ (Wieland, Ob. II, 37.). Im Beſondern iſt im gemeinen Leben mitmachen = leichtfertig leben in Geſchlechtsluſt. Weſentlich und augenfällig von mitmachen verſchieden ſind nachmachen und nachahmen, wie ſich aus ihren nachverzeichneten Bedeutungen ergibt. Nachmachen eig. = durch ſeine Thätigkeit ſpäter verwirklichen, wenn Anderes ſchon geſchehen oder ſo verwirklicht iſt. So iſt z. B. ein Ballanzug, der erſt fertig wird, wenn der Ball vorüber iſt, oder auch wenn Andre ihre Ballanzüge ſchon fertig erhalten haben, nachgemacht worden, d. i. ſpäter als er fertig ſein ſollte oder als die andern Ballanzüge fertig waren. Dann iſt nachmachen = durch ſeine Thätigkeit Ähnliches von ſolchem verwirklichen, was ſchon da iſt, oder was ein Andrer oder Andre vorgethan haben. So macht z. B. ein Poſſenreißer Andrer Mienen und Geberden nach, indem er dieſen ähnliche hervorbringt und ins Lächerliche zieht. Perlen, Edelſteine u. dgl., welche nach dem Muſter der echten und dieſen ähnlich gearbeitet ſind, nennt man nachgemachte. Nachahmen, b. Alberus im Wtbch. „ich om nach“, von dem, wie es ſcheint, neudeutſchen und in ſeiner Entſtehung unbekannten, veralteten âmen [1]), bei Alberus im Wtbch. mit nachahmen gleichbedeutend „ich om“ (= ich unternehme Andrer Handlung und Sitten auszudrücken), iſt edler als das ſo deutlich die (mechaniſche) Thätigkeit ausdrückende nachmachen, und bed.: ein körperlich oder geiſtig Aufgefaßtes, Vorgeſtelltes ähnlich wiedergeben, insbeſondere wenn dieß darſtellend geſchieht. Z. B. „Man ahmet nach, um ähnlich zu werden; kann man aber ähnlich werden, wenn man

über die Noth verändert? Vielmehr wenn man dieſes thut, iſt der Vorſatz klar, daß man nicht ähnlich werden wollen, daß man alſo nicht nachgeahmet habe" (Leſſing, Laokoon 6.). „Die größte Gewalt aber, welche die Geſellſchaft hat, durch Gewohnheiten Tugenden und Laſter zu verſtärken, liegt in dem Beiſpiele einzelner Perſonen, und in dem Anſteckenden einer in gleichen Geſinnungen und Handlungen übereinſtimmenden Menge. Jenes ahmt man nach, was dieſe thut, pflegt man mitzumachen" (Garve). Ein Affe pflegt, was er ſieht, nachzuahmen oder vielmehr nachzumachen; aber ſelbſt geſchickte Maler ahmen nicht ſelten große Meiſter nach.

1) Vielleicht Nebenform von dem gleichbed. lat. *imitari*? Die Ableitung Schmitthenner's (Wtbch. 30. u. 319.) v. mhd. âme = Viſirung (Meſſung) eines Faßraumes, und âmen = ein Faß viſiren oder meſſen (Schmeller I, 54. Hoffmann's Fundgruben 357 a), iſt zu gewagt und nicht wahrſcheinlich.

Anm. Man unterſcheidet gewöhnlich bei nachahmen durch den Dativ die Perſon und durch den Accuſativ die Sache, z. B. «er ahmet dem Seiltänzer nach», und «er ahmet die Geberden des Gauklers nach» (S. Becker, ausführl. d. Gramm. II. §. 249.). Aber es findet ſich auch die Perſon im Accuſativ, und nun unterſcheiden manche nach einem natürlichen Gefühle, man ſetze nachahmen mit der Perſon im Dativ, wenn man dieſe worin wiedergebe, hingegen mit der Perſon im Accuſativ, wenn man dieſe in ihrem ganzen Weſen wiedergebe. So ſei z. B. verſchieden: «man ahme einem Künſtler nach», und «man ahme einen Künſtler nach.» «Sieht mich die Mitternacht bei meinem Sehrohr wach, — So ahm' ich höchſt vergnügt berühmten Männern nach» (Hagedorn). «Nenne mir ein ſo geſchicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte» (Leſſing). «So ahme die Mutter darin die Altmutter nach» (Jean Paul). Allein die Schriftſteller binden ſich nicht an dieſe Regel, ſondern bewegen ſich freier, z. B. «Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde» (Göthe).

1337. Mitte. Mittel. Ü. Das innerhalb gewiſſer Gränzen von dieſen gleichweit Befindliche. Dann ſtehen die Wörter auch überhaupt in der Bezeichnung des Innern und des Inbegriffes von etwas, z. B. jemanden aus unſrer Mitte, aus unſerm Mittel nehmen u. ſ. w. B. Die Mitte, ahd. diu mitti (neben daz mitti b. *Otfr.* IV, 4, 39.), altn. midja, ſanſkr. madhja, das Hauptwort von dem Beiwort mitte goth. midis, ahd. mitti, agſ. midde, altn. midr, lat. *medius*, bez. den gegebenen Begriff als einen allgemeinen und abgezogenen (abſtracten), und wird dann auch auf das Beſondere und das beſtimmte Wirkliche übergetragen, z. B. die Mitte aus einem Kuchen ausſchneiden u. a. m. Das Mittel ſteht zunächſt in mhd. diu mittel (*Myller's Samlung* III, 26.), wie ahd. diu u. daz mitilôdi, in dem Sinne von Mitte, und ſchwankt ſo neuhochd. (auch baieriſch, ſ. Schmeller II, 651.), wenn auch anſcheinend in -el ohne den Adel des Ausdrucks Mitte, in den allgemeinen und abgezogenen (abſtracten) Begriff dieſes Wortes über. Z. B. „Aber die Schrifftgelerten vnd Phariſeer brachten ein Weib zu jm, vnd ſtelleten ſie ins mittel dar" (Joh. 8, 3.).

„Im Mittel eines Thales“ (Haller). „Am ſicherſten gehſt du im Mittel [= die Mittelſtraße]“ (J. H. Voß). „Die Kaufleute können den Verſammlungen durch einige Abgeordnete aus ihrem Mittel [= aus ihrer Mitte] beiwohnen“ (Wieland). Aber Mittel iſt in dieſem Sinne wenig mehr üblich und, wegen -el, in den angewandten (concreten) Begriff übergegangen, gleichſam in die Bezeichnung deſſen, was die Mitte ausmacht[1]. Das Mittel eines Apfels z. B. iſt deſſen Kerngehäuſe mit den Kernen; dieſes Mittel aber befindet ſich in der Mitte des Apfels. Außerdem hat Mittel im älteſten Neuhochd. die Bed. angenommen: „was dazwiſchen iſt“, wie Schmeller II, 651. aus *Hübner's vocabular.* v. 1445. belegt. Daraus entſprang dann weiter die Bed. von Mittel: das auf eine Wirkung, auf einen Zweck hin Angewandte. So iſt z. B. Geld oft ein Mittel, um Leute für ſeine Abſichten zu gewinnen; die Überredung ein Mittel, um Andre für ſich zu beſtimmen u. ſ. w. Auch die Arzneimittel gehören in dieſen Begriff, und Ableitungen wie aus-, er-, vermitteln, Mittler, u. dgl. Übrigens war die Entwicklung der metaphyſiſchen Bed. des Wortes ganz natürlich; denn die Wirkung eines Dinges auf das entfernte andre geſchieht durch die Verbindung beider Dinge, welche nothwendig das Mittel zwiſchen beiden iſt.

1) Maaß (Syn. IV, 412.) findet hiefür Beſtätigung in Mittelpunct, Mittelfinger, Mittelmeer u. ſ. f., wofür man nicht Mittepunct, Mittefinger, Mittemeer u. ſ. f. ſage. Allein Mittel- iſt hier das Beiwort mittel ahd. **mittil** (*Otfr.* V, 1, 21.), agſ. **middel**, altn. **mëdal**, und ſteht allerdings gleich den Zuſammenſetzungen mit dem obengenannten mitte ahd. **mitti**. So z. B. ahd. ***mittilgart*** neben ***mittigart*** der Erdkreis, mhd. der ***mittelswanc*** = die Mitte zwiſchen hoch und niedrig haltendem Geſange (*W. v. d. Vogelw.* 84, 23.), ahd. daz ***mittimeri*** [nicht mittilmeri] Mittelmeer (*Notker*, Ps. 79, 10.), u. a. m.

1338. Mittel. Weg. Ü. Was angemeſſen zur Erreichung eines Zweckes erſcheint. V. Das Mittel bez. dieſen Begriff allgemein, wie Nr. 1337. erſichtlich iſt. Aber der Weg iſt = „Art und Weiſe der Handlung worin“, welche Bed. natürlicher Übergang des eig. Begriffes (S. Weg) iſt, und ſchon im mhd. wëc z. B. «alle wëge» = auf jede Weiſe (*Iwein* 3878.) ſich zeigt; dann auch Weg = „Art und Weiſe des Gelangens wozu“. Z. B. „Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt ſein. Nur dieſe Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden“ (Göthe, Egmont V.). „Weg' haſt du [Gott] allerwegen, — An Mitteln fehlts dir nicht; — Dein Thun iſt lauter Segen, — Dein Gang iſt lauter Licht“ (Paul Gerhardt). Mancher kommt auf Wegen zum Amte, welche verwerfliche Mittel vorausſetzen laſſen. Übrigens tritt bei Weg in den hier verglichenen figürlichen und metaphyſiſchen Bedeutungen oft Beziehung der Sittlichkeit hinzu, wie bei Mittel die Angemeſſenheit zum Zwecke betrachtet wird. Wer z. B. einen beſtechlichen Richter durch Aufwendung von Geld zu einem günſtigen

Entſcheid in ſeinem Rechtsſtreite vermag, hat wohl in dieſer Sache für ſich gute Mittel angewendet, aber einen ſchlechten Weg.

1339. Mittel. Werkzeug. Ü. Das zu einer Wirkung Angewandte. V. Das Mittel bez. dieß allgemein (S. Nrr. 1337. u. 1338.). Das Werkzeug iſt zunächſt ſ. v. a. „ein zu mechaniſcher Thätigkeit angewandtes körperliches Ding oder Geräth.“ So wendet z. B. der Arzt bei einer Krankheit Mittel an, um dieſe zu heben; aber der Wundarzt muß bei körperlichen Verletzungen ſeine chirurgiſchen Werkzeuge gebrauchen. Das Feuer iſt das Mittel, Erze zu erweichen, und Hammer und Zange ſind Werkzeuge, um ſie zu bearbeiten. Davon benennt man dann mit Werkzeug figürlich überhaupt eine zu mechaniſcher Thätigkeit in irgend einer Abſicht verwendete Perſon oder Sache. Z. B. „— Zum Werkzeug ihrer Rettung — Bot ich mich an, nicht Euch zum Liebesboten!“ (Schiller, M. St. II, 8.). „Daß er [Mortimer] ein wüthender Papiſt, ein Werkzeug — Der Guiſen, ein Geſchöpf der Stuart war, — Ein keck entſchloßner Schwärmer, der gekommen, — Die Stuart zu befrei'n“ (Daſ. IV, 6.). Mittel wird in dieſen Beziehungen nicht geſagt. Für Böſewichter iſt es oft ein gelegenes Mittel geweſen, Meuchelmörder zu dingen, um einen Menſchen, der ihnen im Wege ſtand, aus der Welt zu ſchaffen; dieſe Meuchelmörder aber waren nur die Werkzeuge der verruchteſten Abſicht.

1340. Moder. Bruch. Brühl. Fenn. Marſch. Moor. Moos. Moraſt. Quäbbe. Sumpf. Ried. Ü. Weiches wäſſeriges Erdreich. V. Der Moder, niederſächſ. mudder, mudde, im ältern Neuhochd. *motter* = «chottig laim», zäher Schlamm (*Hübner's vocabul.* v. 1445. b. Schmeller II, 653.), iſt bezüglich jenes Sinnes: „durch ſtehende Feuchtigkeit der Feſtigkeit benommene und ſo mehr oder weniger aufgelöſte Erde“ (S. Nr. 1120.)[1]). Der Moraſt, mittelniederl. marassch (*Jac. v. Maerlant*, spiegel historiael 2, 12.), neuniederl. maras, moeras, engl. morass, dän. morads, ital. morazzo, franz. marais, mittellat. maragium, iſt wohl eine erweiterte Nebenform von goth. sô marei, ahd. mari u. meri Meer (Nr. 1289.), was eig. eine in einer keſſelartigen größern Vertiefung des Landes beſchloſſene Waſſermaſſe bezeichnet; alſo iſt zunächſt Moraſt = wäſſerige tiefkothige Bodenfläche. Dieß z. B. wenn man ſagt, daß Moräſte ausgetrocknet würden. „Läßt den trägen Geiſt in dem dicken Moraſte zurücke, — Wie das Maulthier im zähen Moder die eiſerne Sohle“ (Ramler, Katull XVII, 25 f.). Dann iſt auch Moraſt in engerer Bed.: tiefer naſſer Koth. Dieß z. B., wenn man von Straßen ſagt, ſie ſeien voll Moraſt. Das (der) Moor, ahd. u. mhd. muor (daher baieriſch noch Muer. Schmeller II, 612.), agſ. môr, engl. moor, altn. myri, niederd. dat mör (*Rein. Vos* 6031.), iſt durch Inlaut (a + a = uo. S. Einleit. §. 15.) oder, wie es Grimm nennt, durch Ablaut, aus ahd. mari oder meri Meer ge-

worden, und bed. in älteſter Zeit zunächſt wohl ſ. v. a. „Meer“ (*Muspilli* in Wackernagel's Leſebuch 73, 1.); aber üblich wurde das Wort in der Bed.: eine Fläche wäſſerigen Kothlandes, es mag nun feſter oder weich und bewachſen ſein oder nicht, vornehmlich mit fetter Erde durchzogen, wie z. B. bei dem Torfmoor, dem angeſchlämmten und zu Dünger dienenden Moorgrund in Gräben u. ſ. w. „Und waten tief durch Sumpf und Moor“ (Bürger). Das Moor aber kann nun nach ſeiner Lage ſein: Hochmoor = hochgelegenes Moor mit Heide und geringem Strauchwerk bewachſen, und Legmoor (leeg = niedrig ſ. Nr. 931. Anm.) = tief liegendes niedriges Moorland. Die Marſch, agſ. mersc, engl. marsh, niederd. marsch, masch, eine Nebenform der ältern Ausdrücke für Moraſt, bez. zunächſt wohl „wäſſerig weiches Land“, und iſt in der Bed. üblich: tiefliegende naſſe, aus fetter Erde angeſchlämmte und zu üppigem Gras- und Kornwuchſe ſich eignende Bodenfläche in niedrigen Waſſergegenden, wie an Flüſſen, am Meere, Sümpfen u. dgl. Z. B. „— Wie die Pappel, — Welch' auf feuchter Marſch an großen Sümpfen emporwuchs“ (Bürger, Ilias). Übrigens iſt Marſch Gegenſatz der Geeſt (Nr. 688.), und der Ausdruck kommt, wie der damit bezeichnete Boden, in Niederdeutſchland vor; er iſt aber auch in der Schriftſprache gebräuchlich. Der Sumpf, ahd. der sunſt (*Otfr.* V, 23, 110.: «in suntônô *sunftin*» = in Sünden-Sümpfen), Nebenform von Sund agſ. Þät sund (Nr. 1290.), iſt zunächſt ein ſtehendes Gewäſſer von minder beträchtlichem Umfange, wie denn z. B. noch im Bergbaue das ſtehende Gewäſſer in einer Grube Sumpf genannt wird. Am Üblichſten aber iſt Sumpf in der Bed.: ſeichtes ſtehendes Gewäſſer über Schlammboden, worauf man einſinkt. So z. B. die pontiniſchen Sümpfe unſern Rom's u. a. m. Die meiſten Sümpfe hat Afrika aufzuweiſen. Mit Fülle weichen Kothes iſt der Sumpf ein Moorſumpf [z. B. „Furchtſam, daß dem Gewande den Saum nicht tränkte der Moorſumpf“. J. H. Voß, Luiſe I, 133.], und voll tiefen naſſen Kothes wird der Sumpf zum Moraſte. Der (das) Bruch (mit gedehntem u), ahd. daz pruoh, bruoch (*gloss. Herrad.* 181 a. *Gloss. trevir.* 8, 28.), mit der Mehrzahl Brücher, iſt in der Form das agſ. bróc u. bróca Bach, und ſtammt, neben Bruch ahd. pruh = gewaltſame Trennung, durch den Ableitungslaut uo von brechen; die Bed. iſt im Alt- und Mittelhochd.: tiefliegende waſſerdurchzogene weiche Bodenfläche, auf welcher das Auftretende leicht durchbricht. Auch bed. ahd. brouc (*gloss. Lindenbrog.* 999 a) und ſpäter im Mhd. u. Nhd. daz bruch: pfuhl- oder ſumpfartige Bodenfläche (Hoffmann's Fundgruben I, 362. *Vocabular. ex quo.*), wie auch in *Melber's* vocabular. predicant. aus der Zuſammenſetzung waſser*bruch* hervorgeht und noch der landſchaftliche Gebrauch zeigt (z. B. Schmidt, weſterwäld. Idiot. 40.). „Dieß Maierhöfchen im Bruche, — Das mit Riedgras gedeckt iſt und mit geflochtenen Binſen“ (Ramler, Katull XIX, 1 f.). Dann üblich im Neuhochd. Bruch oder das Gebrüch =

Sumpfwieſe (Alberus im Wtbch., wie auch ſchon ahd. bruoch bei *Docen* I, 226 a); bei Alberus ebendaſ. außerdem „ſumpfiges Gewäſſer"; bei Andern auch „Sumpfgehölz", z. B. „Das Wild in Buſch und Brüchen" (Opitz). Auch ausgetrocknete und urbar gemachte Brücher führen den Namen noch fort, wie z. B. in der Mark der fruchtbare Oderbruch. Das Ried (bei Andern Riet und Rieth), ahd. daz hriot(d) (Graff IV, 1152.), agſ. hréód, ganz verſchieden von Riet (ahd. riuti, mhd. riet) = neuangebrochener oder angereuteter Boden (Nr. 197.), iſt „der mit Ried (S. Schilf) d. i. Sumpfgras und mit Binſen bewachſene Grund" (Schmeller III, 166. Stalder II, 274.). So auch in Eigennamen von Bodenflächen und Gegenden b. Friſch I, 118. Beſonders iſt das Ried = mit Sumpfgras und Binſen bewachſene naſſe tiefgelegene Wieſe. Große Riede gibt es z. B. bei Boitzenburg in Mecklenburg und bei Langenſalza in Thüringen.

1) Eine Nebenform davon iſt das landſchaftliche (z. B. wetterauiſche) der Mutch, auch Mutich, = Schlamm, bei Alberus im Wtbch. beſonders «Seeſchlamm», einfacher im Allgäu in Baiern der Mott = Moorerde (Schmeller II, 653.); dann auch ſ. v. a. der dumpfige modrige Geruch.

Anm. Die folgenden Ausdrücke, welche noch in die hier behandelte Sinnverwandtſchaft gehören, ſind theils in der Schriftſprache wenig üblich, theils ſind ſie nur landſchaftlich eigenthümlich. Das Moos od. Mos (Mehrz. die Möſer), ahd. u. mhd. mos (*gloss. sangall.* 181. *Diut.* III, 246.), holländ. mos, dän. mose (= die meiſte Zeit des Jahres auf der Oberfläche mit Waſſer überdeckter Moraſt. P. E. Müller, dän. Syn. II, 340.), ſchott. a moss, iſt in derſelben Bezeichnung üblich wie Moor, bedeutet auch Moorgelände, grasbewachſenes Moor (*Docen* I, 226 a), und ſteht alliterirend neben Moor z. B. mhd. «wëder *mos* noch *muore*» (*Wernher*, Maria 213.). Das Wort iſt namentlich in Oberdeutſchland gebraucht, wie Moor mehr in Niederdeutſchland (Vgl. Stalder II, 214. Schmeller II, 633 f.). Bekannte Möſer von größerm Umfange ſind z. B. in Baiern das Donau-Moos, Dachauer-Moos, Freiſinger- oder Erdinger-Moos u. a. m. Auch entwäſſerte und urbar gemachte behalten ihren Namen. — Der Brühl (baieriſch Brüel, wetterauiſch Broil), fränk. brogil u. ahd. pruil (Graff III, 282.), mhd. brüel, franz. breuil, ital. broilo, broglio, mittellat. brogilus, brolius, bruillus u. ſ. f., iſt zunächſt ſ. v. a. «Sumpflache», z. B. bei *Hans Sachs*. «Wenn der Otter in einen Dimpfel [Tümpel] oder Brühl einſteigt» (Heppe b. Schmeller I, 257.). Hiernach wird die Entſtehung des fränk. brogil anſt. ahd. *pruohil* aus dem oben beſprochenen Bruch ahd. pruoh wahrſcheinlich, wofür auch die bei *Schilter* (glossar. 137.) aus ſpätern Urkunden belegten Formen bruegele und brugel ſprechen. Wie aber dieſe und mittelniederl. proiël, ſo bed. öfters Brühl: mit Wald oder auch Büſchen bewachſene Sumpffläche. Hierzu ſcheint auch agſ. broel Brühl = Thiergarten, Hirſchgarten, zu gehören, da man in ſolchen Gärten gerne Buſchwerk und Lachen zum Abkühlen des Wildes hatte. Dann auch Brühl = Sumpfwieſe (ſo brüel b. Alberus im Wtbch.), beſonders eine bebüſchte. Im Neud. iſt das Wort übrigens wohl nur noch Eigenname von Bodenflächen, die wirklich in dem bezeichneten Zuſtande beſtehen, oder aus einem ſolchen urbar gemacht und bebaut ſind (Schmeller I, 257.), z. B. der Hirſchbrühl in Erfurt, der Brühl (eine Gaſſe) in Leipzig, Luſtgehölz bei Quedlinburg u. ſ. w. — Das Fenn, urſprüngl. die Fenne, ahd. din

fenni u. fenna, agſ. fänn, fenn, altn. þat fen, iſt eig. Koth, naſſe ſchmierige Erde, was auch der gleiche goth. Ausdruck fani (Joh. 9, 6.) und hieraus ital. fango bedeutet. Davon iſt dann Fenn, wie holländ. venne u. veene, = Sumpfgrund, Sumpfboden, Sumpfland (*gloss. Jun.* 218. *gloss. florent.* 983 b. *Notker's Boëthius* bei Graff ahd. Leſeb. 76.), woher weiter ahd. fennig = ſumpfgrundig. Im Beſondern aber iſt Fenn die von Waſſer oder wäſſerigem Boden getragene grasbewachſene dünne Erdrinde, wie ſie z. B. in den kleinern und mittlern Seeen Norddeutſchlands, hin und wieder in der Mark Brandenburg, Pommern, in Mecklenburg u. ſ. w. vorkommt, wo auch das Wort gebräuchlich iſt (S. Jahn, Syn. 93 ff.). Im Schleſiſchen ſagt man dafür Wabbelbeet. — Der niederd. (mecklenburg.) Ausdruck die Quäbbe, holländ. quab, v. quabben, dem Stammwort von quabbeln = zitternd ſich bewegen, bed.: weicher mooriger, inſonderheit grasbewachſener Grund, der beim Auftritt erzittert und ſich einbiegt (S. Jahn, Syn. 95.).

1341. Mohn. Magſamen. Ü. Die bekannte Stengelpflanze mit kugel- oder länglichrundem, von vielen kleinen Samenkörnern angefüllten Fruchtknopfe, — bei *Linné:* papaver. Aus den Körnern des Gartenmohns, welche man auch Magſamen und ohne weitern Beiſatz Mohn, gleichwie Mohnſamen nennt, wird Öl gepreßt, und der weiße, aus dem geritzten unreifen Samenknopfe ausfließende Milchſaft iſt als Opium bekannt. V. Der übliche neuhochd. Ausdruck iſt der Mohn, eine durch Ausſtoßung des Kehllautes entſtandene und, ähnlich wie ahd. arcwân in Argwohn, in ô verdunkelte Form aus der ältern neuhochdeutſchen der mahn (Lohenſtein in Neukirch's Gedichtſamml. I, 273.), auch früher mahen (*Vocabular.* v. 1482.), machn (*Vocabular.* v. 1419.), mâg (*Vocabular. gemma gemmarum. Vocabular. ex quo.*), mhd. der mâge, ahd. der mâgo u. mâho (*gloss. Jun.* 389.) im Genitiv mâgin u. mâhin, welche Formen der Lautverſchiebung gemäß ganz das gleichbed. gr. ἡ μήκων ſind, lettiſch maggons, ſlaw. mak. Die alte Wortform aber hat ſich in baieriſch der magen (Schmeller II, 555.) erhalten, und in unſerm gemeinen Ausdrucke der Magſamen, welcher in ahd. mâgosâmo (Graff II, 653.) nur den Samen der Mohnpflanze bezeichnet, wie noch ſchweizeriſch (Stalder II, 191.), aber im Gewöhnlichen ſchlechthin auch für die Pflanze gebraucht iſt.

1342. Mohr. Maur. Neger. Ü. Bewohner Afrika's von dunkler Farbe. V. Beide Namen ſind das lat. Maurus = Mauritanier (einer aus der mit arabiſchen Fremdlingen gemiſchten Bevölkerung des nordafrikaniſchen Küſtenlandes in früherer Zeit), nach der Farbe der Haut von gr. μαυρός dunkel, welche Ableitung ſchon der *Vocabular. gemma gemmarum* und der *Vocabular. ex quo* haben. Aber der Ausdruck der Mohr, ahd. u. mhd. der môr, mit dem weiblichen Mohrin, mhd. diu mœrinne, entſpricht in ſeiner Form ganz dem latein. Ausdrucke, und bez., von der urſpr. Bed. „Mauritanier" (Graff II, 841. *Vocabular. gemma gemmarum* u. *ex quo*) ausgegangen, überhaupt den dunkelfarbigen (braungelben, braunen, ſchwarzbraunen, ſchwarzen) Einwohner Afrika's und Südaſiens,

namentlich wenn er muhamedanischen Glaubens ist; im Besondern und vorzüglich jedoch heißt der gelblichschwarze und schwarze Afrikaner Mohr, wie auch ahd., mhd. und im ältern Neuhochd. môr insonderheit als Benennung des Äthiopiers steht (*gloss. Paris.* 146 a. *Docen* I, 226 b. Eben so in den erwähnten neud. Vocabularien), und môrland Mohrenland = Äthiopien. In strenger Unterscheidung mit Vermeidung aller Zweideutigkeit indessen hat man „den Menschen mit gelblichschwarzer oder schwarzer Hautfarbe, wulstigen Lippen, stumpfer Nase und krauswolligem Haare" einen Neger genannt, von ital. negro, franz. négre, welche das lat. niger schwarz sind. Der Name der Maur aber, das gekürzte Maurus, ist nur dem, den ehemaligen Mauritaniern entstammenden, braunen oder braungelben, ursprünglich arabischem Stamme entsprossenen Einwohner Nord- und Ostafrika's verblieben, der sich unter Anderm von den nomadisirenden Beduinen durch Ansässigkeit in Ortschaften unterscheidet. Wie also die Benennungen Maur und Mohr, im Ursprunge einerlei, auch jetzt noch in der Bed. zusammenfallen können, selbst bei Erdkundigen, z. B. bei Gaspari u. A., ist augenfällig. Die Eroberer Spaniens von den Westgothen waren Mauren, wie es noch die Marokkaner sind; der Mohr Othello bei Shakspeare ist eig. ein Maur; einen sonneverbrannten Menschen bei uns vergleicht man gerne mit einem Mohren: aber die armen von den afrikanischen Westküsten, z. B. Guinea u. s. w., auf Schiffen zu Sklaven verladenen Neger werden von Händlern für Frachten Ebenholz ausgegeben.

1343. Monat. Mond. Ü. Einer der, je nach der Umlaufszeit des bekannten Nebenplaneten der Erde um dieselbe (genau ist diese Zeit 27 Tage 7 Stunden 43 Minuten und 11,6 Secunden), gesetzten zwölf Zeitabschnitte unseres Jahres. V. Der allgemein übliche Ausdruck ist der Monat. Der Mond aber bez. allgemein üblich jenen Nebenplaneten selbst, und ist nur in der höhern Schreibart und bei Dichtern von jenem Jahrestheil beliebt oder vielmehr in dieser Bed., als seiner ursprünglichen, erhalten. Z. B. „Daß sie — — — Mir gehalten Lieb' und Treue, — Mehr als hundert Monden lang" (Bürger).

Anm. Der in unsern Nächten sichtbare Nebenplanet unsrer Erde heißt goth. der mêna, ahd. der mâno (Genitiv mânin), mhd. der (zuweilen diu) mâne, im ältern Nhd. noch mân, aber bald schwankend mit môn (*Vocabular. ex quo*) und bald völlig in dieses übergehend (*Vocabular. gemma gemmarum. Melber's* vocabul. predic. Noch im 17. Jahrh., und im 18. Jahrh. erlaubt sich z. B. Wieland im Reim alterthümlich „der Mon"), auch maun (*Vocabular.* v. 1429.) und noch so oberd. neben mân (Schmeller II, 582.); agf. lautet das Wort sē mônа, altn. sá mâni, schwed. der måne, dän. maane, mittelniederd. die mâne, mittelniederl. die mane, holländ. die maan. Alle diese Formen aber sind gleich dem gr. ἡ μήνη (unser Mond, neben ὁ μήν Monat), litthauisch *menů* u. lat. *mensis* Monat, und anscheinend verwandt mit pers. mâh Mond, sanskr. mâsa Monat. Die hochdd. Formen indessen bedd. auch die Umlaufszeit, unser Monat (*Notker, Ps.* 80, 4. Mhd. u. nhd. Beispiele gibt Schmeller

II, 583.). Der übliche Ausdruck aber für jene Zeit als Jahrestheil iſt das, aus jener Benennung des Nebenplaneten durch Ableitung mit der goth. Endung -ôþ, ahd. -ôd (S. Heimat Nr. 936. Anm.), agſ. -ôð u. -að, altn. -aðr (nur ein Mal, ſonſt -aðr), gebildete Wort Monat, goth. mênôþs, ahd. der mânôd, mhd. mânôt u. mânet, im ältern Nhd. mânet, mâneyd (*Vocabular.* v. 1419.), auch mônet u. mônat (beide in den *Vocabularr. gemma gemmarum*), ſo wie mont u. month (beide im *Vocabular. ex quo*), agſ. mônôð u. mônað, engl. month, altn. mânaðr. Doch im Mhd. [ob wirklich ſchon volmânt i. d. Windberg. Pſalm., oder volmâni?] ſchlich ſich jene Form mânôt und mânet neben die einfache mâne in Bez. unſers Nebenplaneten ein (ſo z. B. *Berhtold*, Predd. 137. 145.), im ältern Neuhochd. mâned und ſelbſt mônat (*Aventinus*, bair. Chron.), auch mit ausgeſtoßenem Stimmlaut der Ableitungsendung mond neben mon (ſo in *Serranus* Synon.), und verdrängte in der Form Mond jene einfache mâne und môn völlig, bewahrte aber die urſpr. Bed. jenes erwähnten Zwölftheiles des Jahres nur bei Dichtern und im höhern Style. Die Verdunkelung des â in ô iſt der in Argwohn, Mohn u. ſ. w. gemäß (S. Nr. 1341. u. Einleit. §. 13.).

1344. Mondſüchtiger. Nachtwandeler. Ü. Eine Perſon mit dem krankhaften Zuſtande behaftet, im Schlafe aufzuſtehen und wie wachender Weiſe Handlungen zu verrichten, deren ſie ſich wachend nicht mehr bewußt iſt. V. Der Ausdruck Nachtwandeler[1]), eig. ſ. v. a. „ein zur Nachtzeit wandelndes Weſen", bez. jene Perſon deutlich nach der äußern krankhaften Erſcheinung, daß ſie in der Nachtzeit hin und hergeht zur Verrichtung von Handlungen. Z. B. „Gefährlich wie ein Nachtwandler auf jäher Dachſpitze wandelt" (Schiller, über Egmont). Der Mondſüchtige aber iſt benannt nach dem Zeitlichen des krankhaften Zuſtandes mit Beimiſchung der Anſicht, daß dieſer Zuſtand unter dem Einfluſſe des Mondenwechſels ſtehe und ſich äußere und nachlaſſe, je nachdem der Mond zu- oder abnimmt. Vornehmlich verſteht man unter dem Mondſüchtigen den Nachtwandeler; daß aber auch unter jenem Ausdrucke andere Kranke verſtanden werden können, deren Krankheiten monatlich wiederkehren und, nach altem Glauben, von dem Mondenwechſel abhängig ſind, iſt wohl natürlich.

1) Herder hat dafür das ungewöhnliche der Nachtwanderer: «Kannſt du den Wagen [das Sternbild] zu ſeiner Zeit hervorführen? — Und die Nachtwandrerin über ihre Söhne tröſten.»

Anm. Mondſüchtig, aus ahd. mânôt Monat (nicht unſer Mond) und suhtic zuſammengeſetzt, iſt ahd. mânôtsuhtic, was zunächſt überhaupt bed.: «mit einer Krankhaftigkeit (Sucht) beſchwert, die ſich monatlich wiederholt», z. B. in dem Sinne v. lat. menstruans u. menstruata (*gloss. mons.* 322. 336.). Dieſe allgemeine Bed. wird beſtätigt durch das nah verwandte ahd. mânôtsioh monatſiech (*Tatian* XXII, 2), was ebenfalls «krankhaft in monatlichem Wechſel», wie mondſüchtig, bedeutet, insbeſondere ſ. v. a. «mit Fallſucht behaftet» (*Tatian* XCII. bei Matth. 17, 15.), inſofern dieſe Krankheit dem Monatwechſel unterworfen iſt, gleichwie auch ahd. mânôtfallônter monatfallender (Graff III, 467.) von dem Fallſüchtigen vorkommt. Im ältern Neuhochd. aber geht das Wort in ſeiner erſten Hälfte, vielleicht weil ſich dieſe ſchon in mhd. mânet (mâned) mit dem Ausdrucke für den Nebenplaneten ſelbſt, nämlich mâne und môn, vermiſcht (S. Nr. 1343. Anm.), von dem Monat auf

den Mond über, und es tritt monsüchtig hervor, z. B. bei Luther Matth. 4, 24. 17, 15., während er doch sonst Mond anstatt Mon hat. Dieß ist übrigens insofern dem Glauben der Alten in dem neuem Testamente gemäß, als dieselben Stärke und Schwäche mancher Krankheiten je dem zu- oder abnehmenden Monde beimaßen, und einen solchen krankhaften Zustand σεληνιασμός nannten von ἡ σελήνη der Mond; im spätern Latein. lunaticus = mondsüchtig, wofür im gleichen Sinne *Vocabular. gemma gemmarum* i. d. Hagenauer Ausg. nicht unbezeichnend «monwendig» hat, in der Straßburger «monisch», andre *Vocabularr.* mönig u. mänig (Schmeller II, 583.). *Vocabular. ex quo* aber scheint gar an sehen anzulehnen und hat «mânsichtiger», wie *Serranus* (Synon. Bog. 5. Bl. 6.) «mônsichtig». Bei Josua Maaler 293 b: «*Monsüchtig, Mönig,* Taub oder sunst kranck, *Desse kranckheit wachszt vnd schweynt, gleych wie der Mon.*»

1345. Mörderisch. Mörderlich. Mordlich. Ü. Mord (S. „Todtschlag. Mord") worüber bringend, zu Mord geschickt. Dann auch, durch natürlichen Übergang des Begriffes: höchst heftig, im höchsten Grade[1]), z. B. „— Da verhängt' es Gott, — Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter — Gählings herfürbrach aus des Gotthardts Schlünden, — Daß allen Ruderern das Herz entsank" (Schiller, Tell IV, 1.). „Der breite Strom des mörderischen Ungestüms" (Göthe). „Und fluchte mörderlich" (Bürger). „Denn schon entsteht ein mörderlich Geschrei" (Göthe, Faust). Im gemeinen Leben z. B. auch: „Es wurde mörderlich gezecht." V. Mordlich, bei Einigen mördlich, mhd. mortlich (*Wigalois* 10122.), = als Mord oder mordgleich anzusehen, Mord worüber bringend[2]). Z. B. „Vnd ein jglicher habe ein mördlich woffen in seiner hand" (Hesek. 9, 1.). „Nicht Enäsimus aber entfloh den mördlichen Hieben" (J. H. Voß). Der Ausdruck ist übrigens wenig üblich. Mörderlich und mörderisch[3]) sind von Mörder ahd. murdrëo (Graff II, 856.) abgeleitet, und bedd. also zunächst s. v. a. Mord ausübend, zu Mord geschickt. So z. B. in: jemanden mörderlich, mörderisch anfallen. In solchem Sinne meist überhaupt: gewaltsam tödtlich sich kund gebend. Z. B. „Mit seinem Häufchen Reiterei — Hieb Seydlitz mörderlich" (Gleim). „Nie war ihr Blick so mörderlich, — Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte" (Wieland). „Diese Cypresse laßt uns zerschlagen — Mit der mördrischen Schneide der Axt" (Schiller, Br. v. M.). Übrigens scheint mörderisch stärker als mörderlich, wegen der -isch anklebenden Nebenidee des Gehässigen (S. -isch Nr. 1001.).

1) Vgl. im gemeinen Leben auch Mord = im höchsten Grade, ungeheuer, z. B. Mordkerl, Mordrausch, Mordspaß, Mordjucks u. s. w. (S. Schmeller II, 615.); ähnlich im gemeinen Leben z. B. grausam schön, abscheulich schön u. s. w.

2) Mhd. war auch üblich mortec mordig = mordend und zu Mord thätig (*Wigalois* 7638.), ist aber bald außer Gebrauch gekommen.

3) Im jüngern Ahd. findet sich dafür mordisc = aus Mord entspringend, z. B. «Und ne bewëllet nicht iuwere hente [und beflecket

nicht enere Hände] — Mit *mordisken* sunten [Sünden]. (*Diu Buochir Mosis* 3627 f.); davon dann auch später mordesch = höchst schlimm.

1346. Mucke. Nücke. Ü. Unfreundliche und hinterhaltige (heimlich zum Hervorbrechen gehaltene), tückische und häufig eigensinnige Laune, im Besondern ein Anfall davon. Dann auch in weiterm Sinne: versteckt verdrießliche Schwierigkeit, z. B. „hier hat es Mucken" (Frisch I, 671.); „hier hats noch Nücken" (Klamer Schmidt), oder niederd. «Dat Ding het nog *Nukke*» = es ist so leicht noch nicht gethan (Brem. Nieders. Wtbch. III, 251.). V. Die Mucke scheint stärker, als der eig. niederd. Ausdruck die Nücke, und dürfte sich auch mehr in der Schriftsprache zeigen; zudem kommt das Wort gerne in der Bed. vor: „Anfall närrischer Laune", z. B. „Es war ein Mann der pflegte bisweilen eine tolle Mucke zu kriegen" (Faust, Lübeck. Chron. 45.). „Steht noch immer die Mucke nicht ganz? Ich rathe dir ernstlich!" (J. H. Voß, das Ständchen). „Ich schob ihm alle Nükk' und Tükke — ins Gewissen" (Claudius, Wandsb. Bote).

Anm. Die Mucke, niederd. **muke**, ist, wie Nr. 1170. Anm. nachgesehen werden kann, und ferner niederd. «he [er] het *Muken im Koppe*» und früher oberd. «Leuss im Beltz, vnd *Mucken im Kopff*» bewähren dürfte, eine Figur von unserm Mücke, welches Wort ahd. **diu muccha** und noch oberd. Mucke lautet (Schmeller II, 549.). Der nächste Begriff scheint nicht «närrischer Einfall» (Brem. Nieders. Wtbch. III, 196.) zu sein, sondern vielmehr «vnordelich bösz gedenck vnd sorg» (*Melber*, vocabular. predic. u. d. Wort *musca*). Dabei findet aber ein Gedankenzusammenhang Statt mit mhd. **mocken** versteckt sein (? *Laszberg*, Liedersaal I, 371.), was noch in baierischer Mundart s. v. a. «leise, verstohlene Bewegungen machen oder Laute von sich geben, aus Furcht, Trägheit, Hinterlist, besonders aber aus Ärger oder Verdrießlichkeit» (Schmeller a. a. O.), ist, woneben mucken = verstohlene Laute, Zeichen, Bewegungen von sich geben (Ebendas.). — Die Nücke, niederd. **nukk** oder **nükke** (Frisch II, 23.), holländ. **nuk** (*Weiland*, nederd. Synon. II, 351.), ist vielleicht altn. **sá hnokki** Häkchen, und beruhte so auf ähnlicher Figur, wie man im gemeinen Leben Häkchen = «versteckte Schwierigkeit» gebraucht. In dem Niederd. aber, woher eigentlich unser hochd. Nücke, bed. dieses Wort sowohl «tückisches Wesen», als auch «Anfall übler, tückischer Laune» (S. Brem. Nieders. Wtbch. III, 251.). Davon dann niederd. **nuksk** = tückisch gestimmt, und **nukkern** = Äußerungen übler Laune von sich geben. Ein andrer Ausdruck für Nücke ist im gemeinen Leben die Raupe, was auch in der Bed. «eigensinnige Gemüthswunderlichkeit» sehr üblich ist (Schmeller II, 700.), und vielleicht zu altn. **hnyppa** stößig sein (mit den Hörnern), mittelniederl. **nopen** stechen, schwäb. **noppen** stoßen, gehört. Gemein wetterauisch hört man nur die Noppe anstatt des vornehmern Raupe. Mit mhd. **nüben** nicken z. B. im jüngern Titurel 1878. hängt das Wort wohl nicht zusammen?

1347. Mücke. Schnake. Ü. Sind Benennungen für bekannte kleine Insecten mit wurmförmigem geschmeidigen Körper, rüsselartig verlängerter Unterlippe, worin verkümmerte borstenförmige Kiefer spielen, ferner mit gleichförmigen, häutigen und steifen ungefalteten Flügeln und meist langen Beinen. V. Die Mücke,

ahd. diu muccha (mucca, mugga, muega), mhd. diu mucke, oberd. die mugken (b. Schmeller) u. die mugge (b. Stalder u. A.), agſ. mycg, engl. midge, niederd. mugge, altn. þat mý, dän. myg, eines Stammes mit dem gleichbedeutenden ſanſkr. *makshikâ*, zend. makhshi, lat. musca, litthauiſch musse, gr. μυῖα (barbariſch μύγα), ſerb. mywa, ohne ausgemachte Grundbed., iſt allgemeine Benennung jenes Inſects (lat. culex) und landſchaftlich (z. B. pfälziſch am Rhein u. ſ. w.) ſelbſt von der „Fliege" geſagt (Straßburg. *vocabular. gemma gemmarum. Vocabular. ex quo.* Joſua Maaler 294 c. Friſchl, 671 b), wie denn auch von dieſer lat. musca, gr. ἡ μυῖα u. a. m. ohne weitere Ausdehnung des Begriffes ſtehen und der genannte altn. Ausdruck die Bremſe bedeutet. Die Schnake dagegen, im ältern Neuhochd. der schnâk (*Vocabular.* v. 1482. *Dasypodius*, Joſua Maaler), schnôk (*Königshofen*, elsäss. Chron.), wahrſcheinlich v. ahd. snahhan (*Isidor.* 79, 2.) u. neuoberd. schnâken kriechen (Joſua Maaler) neben agſ. snican krabbeln (*Alfred's* Boëthius 31, 12.), woher auch agſ. snaca Skorpion, altn. snakr u. snôkr Schlange, niederd. snake Otter, ahd. snecco Schnecke u. a. m., ſcheint hiernach aus dem Begriffe der langbeinigen, hüpfend fliegenden, als Made in Dammerde lebenden und durch Auflockern der Würzelchen die Pflanzen verderbenden „Erdmücke" (Tipula b. *Linné*), als der eigentlichen und vornehmlich benannten Schnake, hervorgegangen zu ſein, und bez. dann nur die eigentliche Mücke, welche durch ihren wurmartigen dünnen Leib, pfeifendes Geſumme im Fliegen, namentlich des Abends, und meiſt auch durch ihr Stechen zum Blutausſaugen bekannt iſt. Im Beſondern nennt man ſolche auf Wieſen und am Waſſer ſchwärmenden Mücken Schnaken.

Anm. In Franken u. ſ. w. hat man den Namen Schnake auch auf die «Frühlingsfliege» oder «Waſſermotte» (Phryganea b. *Linné*), anderwärts auch auf die «Eintagsfliege» oder das «Haft» (Ephemera b. *Linné*) ausgedehnt, welchen der Name Mücke nie zukommt. — Die Übertragung der oberd. Form: die Mucke = unfreundliche hinterhaltige Laune, und Schnake = luſtiger tücherlicher Einfall, ſ. Nr. 1170. Anm. und im Beſondern unter «Mucke» und «Schwank».

1348. Mühevoll (mühvoll). Mühſam. Mühſelig. Ü. Beſchwerende und niederdrückende, abſpannende Anſtrengung der Kraft (Mühe ahd. muohi. S. Nr. 1287. Anm.) habend oder verurſachend. B. Mühſam (ehedem mühеſam) bez. den Begriff geradehin (Über-ſam vgl. Nr. 1331. Anm.), und das auch, wenn man im gemeinen Leben von einem mühſamen Menſchen redet und darunter einen Menſchen verſteht, der um etwas auf das Angelegentlichſte ſich beſchäftigt. Mühevoll (ſeltener: mühvoll) zeigt Mühe in hohem Grade an. Mühſelig, b. Schottelius (Teutſche HaubtSprache 377.) mühеſälig[1]), weil aus Mühſal (nur noch edler Ausdruck, b. Klopſtock u. A.), iſt noch ſtärker und zeigt das bis zum Äußerſten Abſpannende und Niederdrückende der beſchwerenden Anſtrengung an

(Vgl. -sal in Irrsal Nr. 1033.), weßhalb der Begriff des Wortes auch zu dem Sinne von „niederdrückend elend“ sich erweitert. Z. B. „Komet her zu Mir, alle die jr müheselig und beladen seid, Ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28.).

1) Ist neben saumselig, trübselig, scheuselig nicht untadelhafte Bildung aus einem Hauptworte mit -sal (Grimm II, 574.), und sprachähnlich den Bildungen mit -selig altf. -sâlic, mhd. -sælec = woran gesegnet, womit reichlich versehen, z. B. mhd. lopsælec, leutselig mhd. liutsélic, redselig, glückselig u. s. w., mit welchem -selig sich jenes aus -sal (zu zerlegen in -s-al, wie Nr. 1033.) auch vermischte.

1349. Muhme. Base. Ü. Beide Wörter bezeichnen eine Verwandte. V. Althochd. Glossen haben beide Ausdrücke in ihren ursprünglichen Bezeichnungen unterschieden neben einander, nämlich: diu muoma = die Mutterschwester (Tante mütterlicher Seite) und diu p(h)asâ (mehr niederd. buasa. Graff III, 215.) = die Vaterschwester (Tante väterlicher Seite); so z. B. *gloss. mons.* 322., *gloss. florent.* 981 b, *gloss. Jun.* 213. u. 195., *gloss. trevir.* 2, 7. 8., *Diut.* III, 423., u. a. m. Daher auch z. B. ahd. *muomûnsun* Muhmensohn = Mutterschwester-Sohn (*gloss. mons.* 401.), neud. der *mum*ling Verwandter von mütterlicher Seite (*Haltaus*, glossar. 1371.); ahd. *basûn sun* = Vaterschwester-Sohn. Die Begriffe aber erweiterten sich bald und vermischten sich, wie denn z. B. der *Vocabular.* v. 1482. und der *Vocabular. ex quo* muome und base, eines wie das Andere, für Vaters- und Mutterschwester haben; bei Kaisersberg ist Mume schon gesunken zu „Geschwisterkind“, und Base noch Vaters- oder Mutterschwester (Frisch I, 68 c). Im spätern und gegenwärtigen Neuhochd. ist Muhme edlerer Ausdruck für Vaters- und Mutterschwester anstatt des gewöhnlichen französischen Überkömmlings Tante, wie Ohm und Oheim anstatt Onkel (des französ. oncle). Dann auch, selbst schon in älterer Sprache, Muhme überhaupt = Blutsverwandte, nahe wie entfernte und aufsteigend wie absteigend. Z. B. „Zwei Mädchen brachten ihre Tage — Bei einer alten Base zu, — Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage — Sehr wenig von der Morgenruh“ (Gellert). In solchem Sinne betitelten auch ehedem die deutschen Fürsten andre fürstliche Personen weiblichen Geschlechts ihre Muhmen. Durch Übertragung des eig. Begriffes dann ist in Obersachsen Muhme auch = „Kinderwärterin“ (Adelung III, 304.), und in verhüllender Benennung ehedem noch weiter s. v. a. „öffentliche Dirne“ (*Haltaus*, glossar. 1371.). Die Base, bei Josua Maaler noch „Vatersschwester“, bei Luther auch „Vatersschwägerin“ (3 Mos. 18, 14.), bei Alberus im Wtbch. sowohl „Vatersschwester“ als auch „nahe Verwandte (cognata)“, hat sich im spätern und gegenwärtigen Neuhochd. zu dem allgemeinen Begriffe „eine Verwandte“ erweitert, selbst mitunter zu einer Benennung für eine solche weibliche Person, welche man wie durch Verwandtschaft als freundschaftlich nahe stehend betrachtet. Übrigens ist das Wort so gemeingebräuchlich geworden, daß man in der ge-

wöhnlichen Umgangssprache dafür als vornehmern Ausdruck das franzöſ. cousine beliebte; allein die guten Schriftſteller haben Baſe auch in ſeinem Adel bewahrt. Z. B. „— Sprechen Sie — Mit meiner Baſe Terzky!“ (Schiller, d. Picc. III, 3.). Zudem haben großentheils die adeligen Stände ſich des Wortes nicht geſchämt.

Anm. Die Muhme, ahd. diu muoma, iſt anſcheinend durch ſchwächende vocaliſche Ableitung aus gr. ἡ μάμμα u. lat. mamma Mutter (im Lat. gewöhnlich «Mutterbruſt» u. überhaupt «Bruſt»). — Die Baſe, ahd. diu p(b)asa, niederd. und mitteld. (z. B. wetteraniſch) wase und häufig verkleinernd wäschen, iſt ſehr wahrſcheinlich verwandt mit ahd. der p(h)uosam Buſen (Grimm, D. Rechtsalterth. I, 470.), wofür auch im ſächſiſchen Recht busem = Verwandtſchaft in geradabſteigender Linie, und der gebuseme = Blutsverwandter (*Gudenus*, codex dipl. I, 790. zum Jahr 1282.), ſich anführen laſſen möchte. Übrigens ſcheint Verwandtſchaft dieſer Wörter mit Baſt ahd. p(b)ast, ahd. p(b)estan zuſammenflicken (Graff III, 219.), Beſen ahd. p(b)ēsamo, polniſch pas Gürtel u. ä. Statt zu haben, und zwar auf einen Grundbegriff des Verbindens hin.

1350. Mulatte. Meſtize. Ü. Mehr oder weniger dunkelfarbiger Miſchling von Eltern verſchiedener Farbe. V. Der Mulatte (weiblich Mulattin), das franz. mulatte, v. dem aus ſpan. mulo (lat. mulus) Mauleſel = Miſchling von Pferd und Eſelin, abgeleiteten und als Hauptwort von dem farbigen Miſchlinge bei Menſchen gebrauchten ſpan. Beiworte mulato (weiblich mulata), bezeichnet allgemein den dunkelbraunen Miſchling von Europäern mit Negern, oder, was dasſelbe iſt, von Weißen und Schwarzen, er mag nun aus der Vereinigung eines Weißen mit einer Schwarzen oder eines Schwarzen mit einer Weißen erzeugt ſein. Der und die Meſtize aber, von ſpan. mestizo (weiblich mestiza), franz. le mestice und le métis (weiblich métisse), alle aus dem lat. Mittelwort mistus oder mixtus vermiſcht v. miscēre miſchen, iſt der von einem Europäer (Weißen) mit einer Indianerin (Ureinwohnerin Amerika's), oder von einem amerikaniſchen Indianer mit einer Europäerin, oder auch von Mulatten und amerikaniſchen Indianern erzeugte Miſchling. An Farbe übrigens ſind die aus jenen Verbindungen hervorgegangenen Miſchlinge mehr weiß, und man nennt ſie im Beſondern rothe Meſtizen. Aber man belegt auch die von Europäern (Weißen) mit Malayen (Menſchen-Raçe in Hinterindien und auf den Inſeln des indiſchen Meeres) erzeugten Miſchlinge mit dem Namen Meſtizen; im Beſondern nennt man dieſelben gelbe Meſtizen. Die Spanier begreifen außerdem noch unter Meſtizen die von Europäern (Weißen) und Mauren abſtammenden Miſchlinge.

1351. Mummerei. Verkleidung. Ü. Die Handlung (Act) des Einhüllens einer Perſon zum Unkenntlichwerden. Davon dann: unkenntlich machende Einhüllung. V. Die Verkleidung iſt an ſich klar und bez., daß ein Anlegen von Kleidern Statt habe, welche der Perſon ein fremdes oder unkenntlich machendes Ausſehen geben. Dieß kann ſelbſt ſchon dadurch geſchehen, daß man die ge-

wöhnlichen Kleider umgewendet anzieht. Die Mummerei ist Ableitung von dem, engl. to mumm, ital. mommiare verlarvt = „einhergehen", zur Seite stehenden mummen, dem Zeitw. v. d. veralteten Hauptw. die Mumme, welches Larve, dann verlarvte Person (S. Frisch I, 673.), endlich überhaupt Verkleidung bedeutet, und sich dem Anscheine nach gebildet hat aus gr. ὁ Μορμώ (später Μορμώ) = Schreckbild zum Schrecken kleiner Kinder und dann Larve mit ungewöhnlich weiter Mundöffnung. Hiernach ist Mummerei zunächst = Verlarvung und Vermaskirung (Frisch a. a. O.), dann in weiterm Sinne überhaupt „die Kenntlichkeit benehmende Verhüllung", wobei aber der Ausdruck, während Verkleidung sich auf fremdartiges Aussehen und Unkenntlichmachen durch Kleidung beschränkt, natürlich auch mit einschließt, daß das Gesicht zum Unkenntlichsein vermacht werde, und namentlich mehr auf das Unkenntlichwerden der Person geht, wie auch im Holländ. das bei *Weiland* (nederd. Syn. II, 407 f.) mit maskeren verglichene vermommen = sich unkennbar machen. „Der Masken Scherz, wo Mummerei und List — Verliebte paart, Gepaarten günstig ist" (Hagedorn). „(Max:) — Der Glanz der Edelsteine, — Der Sie umgab, verbarg mir die Geliebte — (Thekla:) O still von dieser Mummerei!" (Schiller, d. Picc. III, 4.). Dann ist auch Mummerei = Lustbarkeit von vermummten Personen, im Besondern ein Maskenball (Vgl. Mummenschanz Nr. 1278. Anm.). Z. B. „Schauspiel, Ball und Mummereien" (Göthe). Der Ausdruck Verkleidung aber findet keine Anwendung in solcher erweiterten Übertragung.

1352. Mündig. Großjährig. Volljährig. Ü. Das Alter habend, in welchem man in seinen Angelegenheiten sich selbst vertreten kann. V. Dieß bez. mündig zunächst im Allgemeinen. Z. B. „Mein General! Du machst mich heute mündig. — Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart, — Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung. — Dir folgt' ich unbedingt — — Zum ersten Male heut' verweisest du — Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl — Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen" (Schiller, W. T. II, 2.). Das Wort drückt also überhaupt von einer Person aus, daß sie in das Alter getreten sei, das sie der natürlichen Zeit gemäß befähigt (tüchtig macht), sich selbst vorstehen zu können; diese Zeit aber ist wohl am Natürlichsten die des Austritts aus den Jahren der Kindheit (Vgl. unmündig Nr. 1312.). Daher bestimmen alte Gesetze die Mündigkeit nach den körperlichen Zeichen der Mannbarkeit (*Schwabenspiegel* I, 27, 13 ff. b. Wackernagel. *Sachsenspiegel* I, 42.), und der Mündige wird lat. puber genannt. Das Alter der Mündigkeit ist auch bei den Völkern in Angemessenheit zu diesem Austreten aus den Jahren der Kindheit festgesetzt, z. B. bei den Angelsachsen auf zehn Jahre, in der *lex salica* auf zwölf, im schwäbischen Landrecht auf vollendete vierzehn (*Schwabenspiegel* C. 14. Ausg. v. Wackernagel), im römischen Rechte bei Knaben auf vollendete vierzehn und bei Mädchen auf vollendete

zwölf, u. s. w. Die Eidesmündigkeit tritt gewöhnlich mit dem vollendeten vierzehnten Jahre ein. Voll- oder großjährig drücken, in Vergleichung mit mündig, wörtlich das gesetzliche Alter der eignen Krafttüchtigkeit nach den Jahren aus und haben den Begriff: das, je nach den Gesetzen eines Landes oder Ortes festgesetzte, Altersjahr habend, welches die Person berechtigt, sich in ihren Angelegenheiten in allen Beziehungen selbst zu vertreten. So sind z. B. nach dem römischen Rechte die Personen mit dem vollendeten fünf und zwanzigsten Altersjahre voll- oder großjährig (majores), nach dem schwäbischen Landrecht[1]) und nach longobardischem Recht mit vollendetem achtzehnten (Grimm, D. Rechtsalterth. I, 415.), nach sächsischem Rechte mit dem vollendeten ein und zwanzigsten (*Sachsenspiegel* I, 42.), u. s. f. Vgl. über die Jahre der Mündigkeit und Voll- oder Großjährigkeit an verschiedenen Orten *Haltaus* glossar. 991 ff. Übrigens sind volljährig und großjährig nicht verschieden; beide bezz. ganz dasselbe. Nur ist jener Ausdruck, wie es scheint, älterer Entstehung, wenn man vergleicht z. B. «zu ihren *vollen jahren* kommen» (Urkunde v. 1386. b. *Haltaus*, glossar. 991.), so wie altn. fullaldra vollaltrig, fullvaxinn vollgewachsen, mhd. sîne *volle tage* hân (*Schwabenspiegel* I, 44, 11. b. Wackernagel); großjährig aber ist Ausdruck für das fremde majorenn, wie minderjährig für minorenn (Vgl. Nr. 1312.).

1) Nach dem ältesten Drucke und einigen Handschriften. Wackernagel i. s. Ausg. (*Schwabenspiegel* I, 44, 11.) hat «ze ahzic jâren», wonach der Sinn daselbst wäre, daß sich alte Leute unter Vormundschaft begeben dürfen, wenn sie wollen.

Anm. Mündig, mhd. mündec (ahd. würde es mundic lauten), bed.: «im Alter, sich gesetzlich vertreten zu können», und ist Beiwort von dem, noch in unserm Vormund (ahd. foramundo) lebenden ahd. u. mhd. diu mund (b. *Otfrid*), im latein. Texte mundium, agf. u. altn. mund (aber der Mund ist agf. muð), welche «Schutz» (wie ahd. der munt Schützer, protector. Graff II, 813.) bedeuten, im Besondern «gesetzlich überwachende Sorge für eine Person, die rechtlich nicht allein für sich handeln kann.» Grimm (D. Rechtsalterth. I, 447.) erklärt das Wort aus lat. manus = Hand oder auch die flache Hand als Maß (*gloss. mons.* 335. 341.), insofern dieses Wort (manus) auch für «Gewalt (potestas)» gebraucht ist; eher aber scheint jenes diu munt mit lat. munire schützen und munimen Schutz zusammenzustellen. — Ausdrücke früherer Zeit für groß- oder volljährig und mündig sein sind z. B. ze sinen jâren komen (*Wernher*, Maria 89. *Schwabenspiegel* 27, 8. b. Wackernagel), ze sinen tagen komen, mehr im ältern Neuhochd. zu seinen vollen jahren kommen, zu mundigen jâren komen, zu gestandenen jahren kommen, vernunfftige-vogtbare jahre, vollkommene jâre vnd alter, u. s. w.; für unmündig und minderjährig sein, kommt vor z. B. under sinen jâren sîn, vnder sinen verstendigen jâren, niht zuo sinen tagen komen u. s. w. (S. *Haltaus*, glossar. 991 ff.).

1353. Mündung. Münde. Ausfluß. Ü. Das Ende eines Wasserbettes, wo dieses durch Erguß des Wassers in andre Räumlichkeit aufhört. B. Die Mündung, von dem von Mund

(Nr. 1288.) abgeleiteten Zeitwort münden abd. mundjan (*Notker* im Boëth. v. Flüſſen), iſt von der Thätigkeit (dem Act) des Ergießens aus dem Waſſerbette auf den Begriff übergegangen: Aus- oder Eingangsöffnung einer in körperlicher Umſchließung befangenen Räumlichkeit. So z. B. die Mündung eines Gefäßes, des Ofens, eines Gewehrlaufes, einer Kanone, eines Thales, einer Meerbucht, der Spritzlöcher auf dem Kopfe bei manchen großen Fiſch-Säugethieren, u. ſ. w.; in der Pflanzenkunde heißt der obere erweiterte Theil (limbus) an der Blumenröhre (tubus) ſo, u. a. m. „Nimmer gehts, Agelaos, du göttlicher! fürchterlich nahe — Iſt ja die Pforte des Hofs, und eng die Mündung des Ganges" (J. H. Voß, Odyſſee XXII, 136 f.). Für Mündung kommt abd. muntloch Mundloch von der Mündung des Veſuvs vor (*Notker* im Boëthius); neuhochd. iſt das Wort, wegen Loch, nur noch gemeiner und niedriger Ausdruck in Bez. der Öffnung einer hohlen Räumlichkeit, z. B. das Mundloch eines Ofens, eines Gewehrlaufes, des Magens, im Bergbaue eines Stollens, u. ſ. w. Die anſtändige Sprache gebraucht Mündung oder, z. B. bei dem Magen, Mund. Die Münde, altfrieſ. mutha, altn. sá munni, und das Gemünd, ahd. daz gimundi (Graff II, 812.), agſ. gemyð, bedd. im Altd. ſ. v. a. „Mündung eines fließenden Gewäſſers", wie gr. στόμα Mund figürlich, ſind aber im Neud. faſt nur noch Eigennamen von Flußmündungen oder vielmehr Orten an ſolchen, z. B. Orlamünde, Uckermünde, Swinemünde, Travemünde, Nuremonde, Schwäbiſch-Gemünd u. ſ. w. (Viele Beiſpiele verzeichnet Friſch I, 674. S. auch Gottſched Beobacht. 192.); außerdem wohl nur noch dichteriſch, z. B. „An der Münde des Stroms" (J. H. Voß, Horaz Sat. II, 2, 23.). Der Ausfluß iſt zunächſt die Thätigkeit (der Act) des Ausfließens, z. B. der Ausfluß der Elbe in die Nordſee u. ſ. w. Dann: der Ort des Ausfließens von Gewäſſer. Aber das Wort drückt bei dem Orte mehr aus, daß das Waſſer aus der Räumlichkeit ſeines Laufes in eine andre ſich überbewegt, während Mündung nur die Öffnung bezeichnet, wo das Bett des Laufes eines Gewäſſers ſein Ende hat.

1354. Munkeln. Murmeln. Mummeln. Ü. Kommen im Allgemeinen überein in dem Begriffe: für Andre unvernehmlich dumpf reden. V. Murmeln, ahd. murmulôn (*Otfr.* V, 20, 35. *Tatian* CIX.), murmolôn (*Kero* c. 5.), murmilôn (*Homil.* in Eccard. Franc. Orient. II, 943.), iſt die mit gewohnter Vertauſchung des r und l üblich gewordene Nebenform von ahd. murmurôn (*Tatian* LXXXII.) u. murmorôn (Ebendaſ. u. CI.), dem in unſre Sprache übergekommenen und dem griech., aus μύρειν fließen durch verſtärkende malende Sylbenverdoppelung erwachſenen, μορμύρειν (auch b. *Hesychius* ἀνορμύρειν) entnommenen lat. murmurare, wie auch lat. murmur in mhd. daz murmer Murren (*Barlaam* 377, 7.) herübergenommen iſt. Jene beiden Formen aber bed. im Altd. zunächſt: unvernehmlich (mit wenig geöffnetem Munde)

reden in Unzufriedenheit ausdrückenden, dumpf durch einander sich verlierenden hohlen Tönen. So auch z. B. in *Melber's* vocabular. predic. u. b. Luther: „In den tagen erhub sich ein murmeln vnter den Griechen, wider die Ebreer, darumb, das jre Widwen vber sehen worden in der teglichen Handreichung“ (Apostelgesch. 6, 1.). Sonst auch überhaupt, dem latein. und griech. Ausdrucke gemäß: mit wenig geöffnetem Munde unvernehmlich reden in durch einander sich verlierenden hohlen Tönen. Z. B. „Ein böses Omen! murmelte das Volk, — Und es erhob sich schallendes Gelächter“ (Schiller, J. v. O. I, 5.). „Was murmelst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimniß auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte, und doch heraus sollte? Rede deutlicher!“ (Schiller, d. M. IV, 4.). So sagt man auch, daß von einer Begebenheit gemurmelt werde, wenn man mit gedämpfter Stimme unvernehmlich heimlich davon redet. Dann auch murmeln, wie lat. murmurare ursprünglich und μορμύρειν der oben gezeigten Abstammung gemäß gewöhnlich vorkommt: „hohl oder sanft rollend rauschen“, namentlich von fließendem oder wallendem Wasser. Z. B. „Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach“ (Schiller, Br. v. M. J. Mummeln[1]) = „in hohlen gedämpften, gleichsam in sich hineingesprochenen Tönen unvernehmlich reden“, z. B. „Vnd es kam für die Phariseer, das das Volck solchs von jm [Jhesus] mummelte“ (Joh. 7, 32.). „[Die] den Pan, bald nasse Nächte, bald den Spruch — Des Zaubrers, Flüche mummelnd, schuldigte“ (Fr. L. Gr. zu Stolberg). Übrigens ist das Wort im jüngern Sprachgebrauch kein edles. Munkeln[2]) = verstohlen in dumpfem Thun reden oder handeln, vornehmlich wenn es von Mehreren oder Vielen unter einander geschieht. So z. B., wenn es in einem gemeinen Sprüchwort heißt: „Im Dunkeln ist gut munkeln.“ „Man munkelt davon“, = es geht davon ein heimliches dumpfes Gerücht. „Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt“ (Claudius). Das Wort ist hiernach wesentlich von murmeln und mummeln verschieden.

1) Mummeln erscheint in seinem **mumm** als dumpfe Lautnachahmung, ist aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit aus ahd. **mammalôn** (Reichen. Glossen 530 b) = «unvernehmlich reden in dumpfen Tönen» (?), was sich in baierisch memmeln erhalten hat (Schmeller II, 575) mit der, daraus in uo (Einleit. §. 15.) abgeleiteten, gleichbedeutenden Nebenform **müemeln** (Schmeller II, 576. Bei Luther kommt das Hauptw. **das gemümel** Joh. 7, 12.) vor; daneben altn. **mumla** = «sich hohl tönend durch Murren äußern», und zugleich Vermischung mit dem, zu altn. **mumpa** = «essend die Backen vollstopfen», stimmenden oberd. **mumpfeln** u. niederd. **mumpeln** = «mit vollen Backen dumpfig reden». Deßhalb bei dem Dichter z. B. «Und nun mummelt' er dumpf aus vollen kauenden Backen» (J. H. Voß).

2) Munkeln, altn. **mögla** (murmeln, murren), holländ. **monckelen**, niederd. **munkeln**, ist von dem, mit oberd. **mucken** oder **mocken** = «heimliche leise Bewegungen oder Laute von sich geben» (S. Nr. 1346. Anm.), und dem daraus erwachsenen **muckſen** ahd. **muccazan** (Graff

II, 653.), verwandten und mit eingeschobenem n (wie b. Schmeller II, 600. Munken für Mücke) gebildeten, veralteten einfachen munken, was «heimlich verrathen» (*Matthesius*) bedeutet, aber auch «mürrisch, finstern Gemüthes thun», z. B. «So thust du *sawer sehen, muncken*, — *Als ob du essig habst getruncken*» (*Hans Sachs*, Ged. Nürnberg 1560. I, S. 370.). «Der *Leunisch* thut jmmer *muncken*» (Daſ. S. 414.), «Sag jn denn von meinr Bülerey, — Wie, wo vnd wenn, ôn alles *muncken*» (Daſ. S. 305.). Daraus die gegenwärtige Bed. von munkeln, woneben im Niederd. munkeln auch = trübig ſein, z. B. «Et [es] *munckelt*, als wenn et regnen will» (*Richey*, Idiot. Hamburg. 168.).

1355. Munter. Wach. Wacker. Ü. Im Zuſtande regſamer Lebenskraft, im Beſondern „ohne Schläfrigkeit". V. Wach, ahd. uuac (*Eccard*, Franc. oriental. I, 846.), v. wachen goth. vakan, ahd. uuahhên, altſ. wacôn, agſ. wacjan (Matth. 25, 13. 26, 40.), altn. vaka, was aus Einer Wurzel mit wachſen ahd. uuahsan und dem ſtark biegenden agſ. Zeitw. wacan angeregt werden, als ein Erzeugtes hervorgehen, ſo wie verwandt mit lat. *vigil* wach v. lat. *vigêre* friſchkräftig und lebensvoll ſein, erſcheint, bez. den oben gegebenen Begriff allgemein. Z. B. „Und das Echo des Berges wird wach" (Schiller, Br. v. M.). Eine verhärtete und um ſo ſtärkere Form mit dem Nebenbegriffe größerer Regſamkeit der Lebenskräfte iſt wacker, ahd. uuachar, agſ. waccor, altn. vakr, mit der gleichbed. ahd. Nebenform uuachal, agſ. wacol. Z. B. im Gegenſatz der Schläfrigkeit und des Schlafes: „Liebe den ſchlaff nicht, das du nicht arm werdeſt, Las deine augen wacker ſein, ſo wirſtu brots gnug haben" (Sprüchw. 20, 13.). „— Wenn er ſpät vom Acker — Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker" (Wieland). „Damit ihr eure Augen wacker macht, um auch ſo viel Spuren der wandelnden Muſe zu erblicken" (Herder). In ſolchem engern Sinne hat ſchon Schöpper (Synon. XVII.) neben wackerig als ſinnverwandt vnſchläffig geſtellt. Dann aber iſt wacker von wach ſehr verſchieden, wenn wacker = in hohem Grade regſam und lebendig thätig (Vgl. Wacker). Z. B. „Faſſe wacker meinen Zipfel!" (Göthe, Fauſt). „— Kräftiglich — Arbeitet ſich der Wackre durch die Brandung" (Schiller, Tell I, 1.). Munter, ahd. muntar (*gloss. Hraban.* 951 a. *Diut.* II, 374.), litthauiſch mudrus, eines Stammes mit ahd. mandjan u. altſ. mendjan ſich freuen, ahd. diu mendi Freude und Lebendigkeit, altn. sâ munr Vergnügen, und wohl mit der Sanſkritwurzel mud ſich freuen (Pott I, 245.) zuſammenzuſtellen, bed. urſpr.: aufregend angenehm geſtimmter oder ſtimmender Empfindung (S. Nr. 209.), z. B. ein muntrer Menſch, ein muntrer Scherz, eine muntre Farbe, „muntre Gärten" (Göthe), „der muntre Reigen" (Schiller), u. ſ. f. Dann iſt munter = von reger Lebenskraft und ſolche zeigend, z. B. eine muntre Geſichtsfarbe. Überhaupt munter = in regem Kraftgefühl oder reger Thätigkeit der Kräfte ſich äußernd. So nicht nur im Gegenſatz zu ſchläfrig [z. B. „Iſt der König munter? — Er trug mir auf, ihn früh zu wecken." Schiller, Macb. II, 6.], ſondern auch zu Krankſein,

Schwäche, Ermüdung u. s. w. (S. Nr. 209.). Nebenbei macht sich indessen oft auch mehr oder minder der Grundbegriff von Stimmung zum Angenehmen geltend.

1356. Münze. Geld. Ü. Geprägtes Metall als Verkehrmittel unter den Menschen. V. Die Münze, ahd. diu muniza u. der muniz, mhd. diu münze, agf. mynet, altfrieſ. menote, altn. mynt, iſt das in ſeiner Bed. überkommene lat. moneta = geprägtes Metallſtückchen, ſei es nun als Verkehrmittel oder nicht, z. B. Reichs-, Scheide-, Schau-, Denkmünze, u. ſ. w. Im Beſondern iſt Münze Sammelwort (Collectivum) und bed.: geprägtes Metall als Verkehrmittel, z. B. grobe, kleine Münze, Gold-, Silber-, Kupfermünze u. ſ. w. Aber in noch engerer Bed. bez. das Wort, im Gegenſatz der groben Münze (Courant), ſchlechthin die kleinern Münzſorten, von welchen die kleinſten Scheidemünze heißen. Das Geld, ahd. daz k(g)ëlt u. altn. giald, iſt eig. die Gegenleiſtung wofür (*Otfr.* V, 25, 48.), beſonders in Bezahlung; dann die ſchuldige Herrenabgabe, Zins, wie goth. u. agſ. gild vorkommen; endlich Metall als Verkehrmittel zur Bezahlung (Grgff IV, 191.). Über das Stammwort gelten goth. u. agſ. gildan, ahd. k(g)ëltan, = wieder leiſten, zu Leiſtenden abtragen, auch bezahlen (*Notker*, Ps. 101, 8. *D. Buoch Mosi* 3626.), vgl. Nr. 425. Anm. Das Geld iſt ſonach nur Sammelwort (Collectivum) und bed. überhaupt das unter den Menſchen übliche Zahlmittel, d. i. das unter den Menſchen zu Maßſtab und Erſatz des beſtimmten Werthes von Sachen übliche Verkehrmittel, es mag dieß nun in geprägtem Metalle beſtehen oder andern dazu beſtimmten Dingen. So hat man z. B. Papiergeld, Ledergeld u. dgl.; auf den Male-Diviſchen Inſeln und in vielen Gegenden Aſiens und Afrika's zahlt man in Geldmuſcheln (gewiſſen kleinen Muſchelſchalen, Kauris); in andern Ländern iſt das Geld ein nach dem Gewichte ausgegebenes Metall: aber all dieß Geld iſt keine Münze, denn es beſteht aus keinem geprägten Metalle. Dagegen ſind z. B. eine Schau-, Denkmünze u. dgl. kein Geld, weil ſie nicht als Verkehrmittel des Werthes dienen, und wenn Wallenſtein von ſeiner Tochter Thekla ſagt: „Nein, ſie iſt mir ein langgeſpartes Kleinod, — Die höchſte letzte Münze meines Schatzes" (Schiller, W. T. III, 4.), ſo konnte hier das Sammelwort Geld für dem Bilde des das einzele Geldſtück bezeichnenden Münze nicht ſtehen.

1357. Mürbe. Morſch. Ü. Bezz. von feſten Körpern, daß ſie in ihren kleinſten Theilen ſich leicht aus dem Zuſammenhange geben und zerfallen. V. Mürbe bez. den Begriff überhaupt, aber das verwandte morſch bez. ihn nur, wenn die Auflöſung des Zuſammenhanges in Fäulniß geſchieht und alſo vornehmlich in der weich machenden Fäulniß des feſten Körpers ſich zeigt. „Die Früchte [z. B.] werden mürbe durch die Reife [weßhalb auch mürbe = „reif" vorkommt. Stalder II, 197.], ſie werden morſch, wenn ſie überreif ſind und anfangen zu faulen" (Eberhard, Syn.

IV, 426.). Manche Birnensorten werden erst nach ihrem Abnehmen vom Baum im Liegen mürbe; läßt man sie aber zu lange liegen, so werden viele, indem innerliche Fäulniß eintritt, morsch. In manchen Küchen klopft man das Fleisch, ehe man es brät oder kocht, um es recht mürbe zu machen; aber in Fäulniß übergegangenes Fleisch, durch Fäulniß zerfressene Knochen sind morsch. „Ihr [der Väter auf dem Kirchhof] Gebein, so längst vermorscht" (Günther, Ged. 924.). „Morsch des [Wasser-]Fahrzeugs Bau" (Matthisson). Wenn Salis z. B. singt: „Selbst wo rasenlos und mürbe — Sich ein neuer Hügel hebt", so kann hier nicht morsch stehen; aber wenn ein andrer Dichter singt: „Die mürben mispeln sind doch immerfort die besten" (Neukirch's Gedichtsamml. II, 67.), so kann es auch hier morsche heißen, denn die Mispeln werden erst durch Frost und Fäulniß genießbar. In den Redensarten „morsch entzwei gehen, brechen" u. s. f., = völlig entzwei, ist morsch stehender Ausdruck geworden; mürbe würde da auch nicht so treffend bezeichnen.

Anm. Mürbe ist ahd. muruwi (*Tatian* CXLVI.), murwi (*gloss. wirceburg.* in Eccard. Franc. Orient. II, 977 a), marawi (Reichen. Gloss. 498. a), mhd. mürwe, agf. mëarwu, erwachsen aus der einfachen oberd. Form mar, mär (Schmeller II, 600.), niederd. mör, ahd. maro (Genitiv marewes), mhd. mar u. mür (Genitiv marwes u. mürwes), agf. mëaru, altn. miór, so wie verwandt mit lat. marcidus hingeschwunden, zermülmend (in Mulm d. i. staubartige Theilchen zergehend), bröcklich, ital. marcido angefault, und mit sanskr. mard (mrid) zermalmen, zerreiben, woher sanskr. mridu = zart, sehr zart, mild, (eig. «was sich leicht reiben läßt. Pott I, 245.), welche Bedd. jenen altdd. Ausdrücken auch vornehmlich zukommen (Vgl. Nr. 1276. Anm.). So ahd. maro auch = staubartig sich zerlassend (*gloss. emmeram.* b. Graff II, 831.), mhd. mure gebrechlich (*H. v. Krolewiz* 3650. 3659.), in gleichem Sinne mür (Hoffmann's Fundgrr. 384 b), nhd. mär leicht zerreiblich (*Häbner's vocabular.* v. 1445.), murb leicht staubartig zerfallend (*Frisius* 1096 a); aus jenen Formen entstammt auch altfranzöf. mur = leicht zerreiblich. Morsch, ehedem auch mursch (Frisch II, 670.), holländ. mors, niederd. murs, neben ahd. murg (Graff II, 851.), mhd. murc, altn. morkin, welche faul, zerfault, bedeuten, scheint, dem ital. marcio zerfault (Nebenform von marcido angefault) ähnlich, mit dem für das säuselnde e eingetretenen s sich aus lat. marcidus v. marcêre welk sein, anbrüchig sein, entwickelt zu haben und findet sich oberd. zeitwörtlich in morsen, mürsen, mürschen, = zerreiben, zermalmen (Josua Maaler. Schmeller II, 620.). Die nahe Verwandtschaft des Wortes mit mürbe zeigt sich auch dadurch, daß morsch zunächst mit diesem Wort in gleichem Sinne gebraucht ist, z. B. «mursche Äpfel» (Filip v. Zesen, Pirau 676.) = mürbe.

1358. Murren. Brummen. Knurren. Murmeln. Ü. In dumpfen Lauten des Mißvergnügens, der Unzufriedenheit, des Zornes sich äußern. V. Murren[1]), altn. u. schwed. murra (*Biörn Haldorson* II, 92 a), dän. murre, nebst dem gleichbed. mhd. murtelen (*Leyser*, Predd. 63, 15.) verwandt mit goth. maúrnan, agf. murnan u. ahd. mornên (*Otfr.* III, 14, 61. 20, 115.), welche „betrübt, besorgt sein" bedeuten, bez., nicht ohne Einwirkung von dem veralteten marren = hündisch knurren (Frisch I,

645 c), den oben gegebenen Begriff im Allgemeinen, oft auch mit der urſprünglich einwohnenden Farbe hart tönender dumpfen Laute, und meiſt mit einem Anſtriche von Widerſetzlichkeit. Z. B. „Und im Kreiſe ſcheu — Umgeht er [der Tiger] den Leu — Grimmig ſchnurrend; — Drauf ſtreckt er ſich mürrend — Zur Seite nieder" (Schiller). „Den Truppen iſt der Sold noch nicht bezahlt; — Sie drohen murrend abzuziehn" (Derſ., J. v. O. I, 2.). Knurren, wegen leichten Überganges des s in r mit ahd. chnussan zerſtoßen, erſchüttern (Graff IV, 573.) dem Anſcheine nach zuſammenzuſtellen, ſ. Nr. 1094. Murmeln, in ſeiner Abſtammung verſchieden von murren, ſ. Nr. 1354.; der Ausdruck iſt, ſeiner erweiterten Bedd. wegen, die ſich leicht beimiſchen, gelinder als murren und knurren. Brummen, dän. brumme, ſchwed. promma, iſt die neud. dunklere Nebenform von ahd. p(b)rëman (mhd. brëmen in Grimm's Reinhart Fuchs S. 432, 31.) u. agſ. brëman = brüllen (vom Löwen b. *Notker*, Ps. 57, 7.) und brummen (Vgl. Brunſt Nr. 415.), formell das ganz gleichbed. lat. fremere (vom Löwen *Plin.* hist. nat. VIII, 16.); das Wort bed. zunächſt: langſam dumpf hohltonig ſich hören laſſen. So brummt z. B. ein Bär, das Rindvieh u. a. m.; die Hummel, eine große Fliege, ein Maikäfer u. ſ. w. brummen im Fluge; der Brummbaß, Brummkreiſel u. ſ. f. „Und horch! es brummt die Glocke noch, — Die elf ſchon angeſchlagen" (Bürger). Dann brummen = „in ſich gekehrt und in ſich hinein ſprechend in dumpfen hohlen Tönen ſeine Unzufriedenheit, ſeinen Unwillen oder Zornmüthigkeit auslaſſen." Im ähnlichen Sinne kommt lat. fremere vor. Auch ſteht brummen gern in dem Sinne: in ſich hinein gekehrt und ſo ſprechend heimlich widerreden, lat. obmurmurare (Friſch I, 145.). In beiderlei Sinn hat das gemeine Leben auch den Veröfterungs Ausdruck (das Frequentativum) brummeln, was in alm. brumla vom Brummen des Bären u. ſ. w. gebraucht iſt.

1) Wohl nicht mit den bei Schmeller II, 612. verzeichneten daher, die Murren = krummes, verdrießliches Maul, und mhd. murret affenartig (im *Iwein*) in nächſter Verbindung ſtehend.

1359. Mürriſch. Murrſinnig. Grämlich. Grämiſch. Ü. Düſter unfreundlich. B. Mürriſch, ehedem nhd. murrisch, dän. murrisk, bed.: düſter rauh unfreundlichen Gemüthes gegen Andre, düſter zornmüthig (Vgl. murren). Murrſinnig (bei Thümmel) iſt mürriſch als in dem ganzen geiſtigen Weſen des Menſchen ſich offenbarend. Aber grämlich = düſter unfreundlich durch anhaltende und fortwährend ſich nährende, in ſich gekehrt düſtere klagenhafte Betrübniß oder ein ſolches Mißbehagen, es mag ſich dieß nun in Lauten, Worten, Geberden oder Mienen ausdrücken (Vgl. Gram Nr. 1132.). Das Wort, neuhochd. an Gram angelehnt, iſt mhd. græmlich = grimmig, zornmüthig ausſehend, ſchrecklich (*Nibelungel.* 6676. bei v. d. Hagen), von ahd. u. mhd. gram (unſer gram) = zornmüthig (S. Nr. 1132.), mit ſpäter angetretenem Nebenbegriffe der Verkleinerung durch den Gedanken an

das verkleinernde grämeln. Das gemeinere grämisch, was auch für grämlich vorkommt, bez. den Begriff dieses Wortes mehr mit Gehässigkeit und Verächtlichkeit (Vgl. -isch u. -lich Nr. 1001.).

1360. Murrkopf. Grämler. Grämling. Griesgram. Isegrimm. Ü. Der anhaltend düster Unfreundliche. V. Der Murrkopf ist der anhaltend mürrische Mensch (Über mürrisch s. Nr. 1359.), und kommt als gewöhnlicher, gemeinhin gebrauchter Ausdruck vor (Vgl. Kopf Nr. 1107.). Der Grämler, Hauptwort von dem verkleinernden, aus ahd. k(g)ramôn in k(g)risk(g)ramôn entwickelten baier. grameln = mit den Zähnen knirschen (Schmeller II, 109.), was aber in neuhochd. grämeln (b. Justus Möser, J. H. Voß, Blumauer u. A. gebraucht) ganz an unser grämen angelehnt wird, ist der, anhaltender und sich fortwährend nährender, tiefer nagender düstrer Betrübniß Hingegebene und dadurch Unfreundliche (Vgl. Gram Nr. 1132. und grämlich Nr. 1359.). Z. B. „Träte selbst Cato, der Grämler, herein" (A. Tscherning). Der Grämling, von Gram (Nr. 1132.), ist der Gerngrämler, aber mit verächtlicher oder wenigstens tadelhafter Färbung, da der Gedanke an Ableitung von grämeln sich einmischt, wie bei Frömmling, Klügling Ableitung von frömmeln, klügeln, und da -ling den Anstrich, wie z. B. in Witzling, Römling u. s. w., annimmt. „— Den Grämling, der alle Kron- und Erbprinzen zu Mißgeburten menschlicher Thorheiten herabwürdigt" (Thümmel). Der stärkste Ausdruck für den Begriff des Grämlers ist der Griesgram (Griesgramm). Das Wort aber, von dem, anscheinend dieselbe Wurzel getrennt im Wechsel der Stimmlaute (Vgl. Nr. 1315.) wiederholenden ahd. k(g)risk(g)ramôn u. mhd. grisgramen (grisgrammen) griesgramen = mit den Zähnen knirschen vor Unmuth und Grimm [1]) (*Notker*, Ps. 56, 5. 36, 12. *Boëthius* S. 52. *Windberg. u. Trier. Psalmenübers.* 111, 12. *Berhtold*, Predd. 110.), dann zuweilen auch vom Brüllen des Löwen gesagt (z. B. b. *Berhtold*), neben dem in jenem Sinne gebrauchtern ahd. k(g)risk(g)rimmôn u. mhd. grisgrimmen (*Ruolandesliet* 210, 20.) [2]), bed. so urspr., wie das ahd. Hauptwort k(g)risk(g)ramôd (*Notker* in Schilter. thesaur. I, 261, 12.) neben cristerimmôd (Graff IV, 326.), das Zähne- oder Zornknirschen, und kommt auch im Neuhochd. in der Bed. „anhaltende und sich nährende zornmüthige widrige düstre Unfreundlichkeit" vor; davon dann: „die anhaltend zänkisch-übellaunige düstre Gemüthsstimmung", wovon endlich Übertragung auf die dieser unfreundlichen Gemüthsstimmung hingegebene Person, z. B. „er ist ein Griesgram." Das von dem obigen Zeitwort abgeleitete Beiwort ist griesgramig (griesgrammig) mhd. grisgramec; stärker aber scheint das einfache griesgram, mhd. grisgram (*Leyser*, Predd. 146.). Der Isegrim [3]) ist der Name des Wolfes in der alten deutschen Thierfabel und wird davon auch in der Bezeichnung eines mit zähnefletschendem Grimme düstern Unfreundlichen gebraucht.

1) So noch im ältern Neuhochd. (Josua Maaler. Frisch I, 374 a); auch s. v. a. zornwütig sein auf jemanden (Frisch a. a. O.); aber im jüngern Neuhochd. nach dem Sinne, wie wir unser Griesgram haben. Doch kommt das Wort in dem neuern Sprachgebrauche selten vor.

2) Gram und Grimm, so wie die Beiwörter gram und grimm sind Nebenformen (S. Nr. 1132.). Noch bei Luther (Hiob 30, 21.) Gram = Grimm, n. mhd. græmlich = grimmig (Nr. 1359.).

3) Das Wort, ahd. (als Heldenname) Isangrim, latinisirt Isengrimus, Isengrinus, ist in seinem ersten Theile ahd. isan Eisen, was auch für Schwert stehen kann, im zweiten entweder ahd. n. agf. k(g)rim = grausam, zornwütig, oder von altn. grima = vorgebundene Larve (dann Zaum), wie auch agf. grima Larve (S. Grimm's Reinh. Fuchs CCXLII.). In jener Zusammensetzung wäre Isangrim = grausam wie das schneidende Schwert, der Schwert-, Eisenwütige; in der letzten aber bed. das Wort s. v. a. Eisenlarve, grinsende Schreckgestalt.

1361. Muße haben. Müßig gehen. Müßig sein. Ü. Ledig von Beschäftigung sein. V. Müßig sein bez. dieß allgemein. Aber zunächst bed. müßig sein, wie müßig gehen: „ledig sein oder gehen eines Dinges mit Meidung desselben", z. B. „Kriegsleut sollen des Weins und der Weiber müeßig gehen" (Puterbey b. Schmeller II, 638.). „Die bey der Lieb in Arbeit stehn, — Die wird man fast beständig sehn — Der andern Arbeit müßig gehn" (Fr. v. Logau, Sinnged. X, 46.). Dann müßig gehen allgemein = „beschäftigungslos sich umherbewegen"; aber vornehmlich gebraucht man das Wort in der Bed.: „sich, widerwillig gegen ernste Beschäftigung, tadelhafter Arbeitslosigkeit hingeben", welcher Begriff auch in dem Hauptworte Müßiggänger waltet, von dem man auch einen „geschäftigen Müßiggänger" (Nr. 177.) in der Bez. eines unnützer Weise sich viel zu schaffen machenden Nichtsthuers kennt, wie ihn *Phædrus* (Fabul. II, 5.) beschreibt. Muße haben = ledige Zeit von pflichtmäßiger Beschäftigung oder Arbeit haben. Mancher z. B. hat Muße und ist nicht müßig, noch viel weniger geht er müßig; denn er benutzt jene Muße zu nützlichen Arbeiten, die außer seinen pflichtmäßigen Beschäftigungen oder seinen Berufsgeschäften liegen. Über die Abstammung von Muße s. müssen Nr. 1362.

1362. Müssen. Sollen. Ü. Wozu stark bestimmt werden. V. Müssen = durch bewirkende Nöthigung wozu bestimmt werden, diese Nöthigung, nach welcher das Bestimmte nicht anders kann, als es bestimmt wurde, mag nun eine physische (natürliche) oder eine moralische (sittliche) sein. Z. B. „Ergib dich drein! Wir handeln, wie wir müssen. — So laß uns das Nothwendige mit Würde, — Mit festem Schritte thun" (Schiller, W. T. II, 2.). [Die Menschen] „finden sich in ein verhaßtes Müssen — Weit besser, als in eine bittre Wahl" (Derſ., d. Piccol. I, 2.). Sollen = durch Obliegenheit wozu bestimmt werden, durch feste Bestimmung wozu gehalten sein. Wenn z. B. der Dichter singt: „Gott will, wir sollen glücklich sein, — Drum gab er uns Gesetze" (Gellert), so ist hierin das Bestimmtwerden

zum Glücklichſein durch Obliegenheit ausgeſprochen; aber es iſt nicht ausgeſprochen, daß wir glücklich werden müſſen, denn das würde unſerm freien Willen zuwider ſein. Der Befehlshaber einer belagerten Feſtung kann die Aufforderung der Feinde, er ſolle dieſelbe übergeben, zurückweiſen; aber wenn Hungersnoth in ihr eintritt und kein Erſatz zu hoffen iſt, ſo muß er ſie endlich übergeben. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß ſollen nur in Beziehung moraliſcher Beſtimmungsgründe wozu geſagt wird; denn wenn der Ausdruck auch von andern Dingen, als frei handelnden Weſen, gebraucht iſt, ſo zeigt er doch Beſtimmung des Dinges durch ein frei handelndes Weſen an. Ein Müller z. B., der haben will, daß ſeine Mühle gehen ſoll, braucht nur das Schutzbret aufzuziehen, ſo muß ſie gehen, wenn das Waſſer einſtrömt. — Beide Wörter zeigen indeſſen auch eine Nöthigung und eine Möglichkeit des Urtheils an. Müſſen bez. ſie ſchlechtweg als durch das Urtheil des Sprechenden ſelbſt, ſollen aber als durch das Urtheil des Andern gegeben. So ſind z. B. „Er muß krank ſein“ und „Er ſoll krank ſein“ verſchieden.

Anm. Das in ſeinem uo als urſprüngliche Präteritalform in der Gegenwart erſcheinende Zeitwort müſſen, goth. (ga-)môtan, agſ. môtan, ahd. muozan, niederd. mœten, iſt in ſeiner älteſten Bed. ganz phyſiſch ſ. v. a. Raum oder Platz oder Statt haben (locum habêre), in ſich aufnehmen können (b. *Ulfilas* Joh. 8, 37. u. Mark. 2, 2. = gr. χωρεῖν); dann = locum habêre faciendi quid d. i. Raum haben etwas zu thun, dürfen, frei ſtehen (Im Agſ. Joh. 19, 33.: «he bäd, þat he *möste* niman þäs hælendes lichaman.» Im Ahd. gibt Graff II, 906. Belege); «können» und «mögen» (ahd. Belege b. Graff II, 906 f. u. mhd. *Gráve Rudolf* 3, 5. *Berhtold*, Predd. 147. u. oft); aber auch ſchon ahd. u. mhd., mit einer Wendung jener Begriffe, ſ. v. a. «durch Nöthigung beſtimmt werden» (*Notker* im Boëthius und *Aristotelis Organon* bei Graff II, 907. *Wernher*, Maria 50, 150.). Davon dann die Muße ahd. diu muoza, = Freiheit wozu oder worin (*Diut.* II, 305 a. 306 a), Freiheit oder Ledigſein von Geſchäften (*Diut.* II, 305 a u. f. w.), Möglichkeit (Graff II, 907.); jener erſten Bed. entſpricht noch insbeſondere ahd. müezen = «geſetzlich erlaubt ſein» (*Mart. Capella* b. Graff II, 906.). Aber Schmeller II, 637. hat, was leichten Übergang von ahd. muozan zur Hand geben kann, baier. die Muesz = (leerer) Raum, spatium, z. B. «es iſt *Muesz* in der Kirchen, dem Wirthshaus» = es iſt nicht voll; eben ſo mueszig (ahd. muozic), z. B. «es iſt *müeszig*» = der Platz iſt leer (*Vocabular.* v. 1618.). In gleicher Bed. ſcheint ahd. muoza in einer Gloſſe aus Gregor. cur. pastor. bei Graff II, 907. zu ſtehen. Dann muoza = geſchäftsledige Zeit. Müeßig aber landſchaftl. auch bei Schmeller II, 638. ſ. v. a los, außer Banden, ledig u. dgl. — Sollen, b. *Tatian* nur in den Formen sal ſoll u. sulut ſollt, und b. *Notker* sulen (aber sol ſoll anſt. sal) für goth. skulan, altſ. sculan, agſ. scêaldan, altn. skulu, ahd. sculan (scolan), = ſchuldig ſein, zur Obliegenheit haben; mhd. iſt schullen durch süln faſt ganz unterdrückt; neud. z. B. oberpfälziſch noch schollen, engl. i shall, öſtlich niederd. ik schäll. Auch sculan u. süln = ſchulden, zu entrichten verpflichtet ſein. Aber ſchon goth., ahd., mhd., altſ., agſ. u. altn. dient das Zeitwort auch als Hilfswort, namentlich zur Umſchreibung der zukünftigen Zeit, wie wir neuhochd. «werden» gebrauchen, und ſo auch im Mhd., wie noch holländ., engl., dän., ſchwed., zur Umſchreibung der Vorgegenwart der unbeſtimmten Redeweiſe (des conjunctiven Präteritums); neuhochd. jedoch hat das Wort meiſten-

theils seine frühere bestimmtere Bed.: zur Obliegenheit haben. S. Grimm IV, 179 ff. Es scheint formell verwandt mit altn. þat skil Unterschied, Recht u. Fug, und skilja unterscheiden.

1363. Muth. Herz. I. Ü, Seelenstimmung. B. Der Muth, goth. der môds, ahd. daz (der) muot, altſ. der muod, agſ. môd, altn. sá môdr, verwandt mit dem nach der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) ſtimmenden ſanſkr. math bewegen, ſtark erregen (Pott I, 242.), oder, nach Grimm's (II, 233.) vermuthlicher Deutung, anſtatt muohad v. ahd. muohan ſtark bewegen (S. Müde Nr. 1287. Anm.) ſtehend, wie Athem ahd. âdum vielleicht anſtatt ahadum v. ahan = bewegt werden gelten könnte, iſt eig. die Seele (das Bewegte im Menſchen) und dann allgemein ihre Stimmung oder gleichſam die Stellung der Seelenbewegungen wozu. S. Graff II, 679 ff. So z. B. guter, froher, betrübter Muth, zu Muthe ſein oder werden u. ſ. w.; ingleichen in Zuſammenſetzungen z. B. Hoch-, Über-, Un-, Miß-, Wankel-, Weh-, Schwer-, Groß-, Edel-, Lang-, Sanft-, Demuth u. a. m. Beſonders aber nahm das Wort, ſelbſt ſchon in manchen dieſer Bildungen (Vgl. Nr. 519.), den Begriff ſtarker Seelenbewegung in der Stimmung wozu an, wie denn auch goth. môds = Zorn (Luk. 4, 28.), und z. B. Helden-, Löwenmuth, ſein Müthlein kühlen u. ſ. w. Das Herz, goth. das hairtô, ahd. daz hërza, mhd. hërze, agſ. sëó hëorte, altn. þat hiarta, mittelniederl. die hërte, der Lautverſchiebung gemäß ſtimmend zu den gleichbedeutenden gr. τό κῆρ (κέαρ) u. ἡ καρδία, lat. cor (Genitiv cordis), ſanſkr. hrid, iſt zunächſt das aus rothen Muſkelfaſern gebildete, bei dem Menſchen von dem vordern und untern Theile der Bruſthöhle enthaltene Central-Gefäß des ganzen Blutumlaufs in dem thieriſchen Körper. Dieſes wurde aber ſchon in der älteſten Zeit als Sitz und Central-Punct der Empfindungen und Gefühle betrachtet, woher dann Herz in dieſen Beziehungen neue Bedeutungen annahm, welchen der Begriff zu Grunde liegt von Ausdruck des Gefühls, von Gefühls- oder Empfindungsweiſe mit Zartheit und Neigung oder mit kräftiger Äußerung zum Wirken. So z. B. ein Herz zu jemanden haben, ſein Herz verhärten, jemandes Herz rühren, ein Herz faſſen bei einer Gefahr u. ſ. w. Die Beiwörter ſind in Zuſammenſetzungen -müthig (-muthig nur in miß-, unmuthig Nr. 1325.) ahd. muotîc(g) und einfacher -muot (auch -muoti), altſ. u. agſ. -môd, und -herzig goth. hairts, ahd. nur -hërz, altſ. hërt, agſ. -hëort. Die Bed. und Verſchiedenheit der mit ihnen zuſammengeſetzten Wörter aber iſt derjenigen ihrer oben verglichenen Hauptwörter gemäß; man vgl. z. B. edelmüthig und edelherzig (Nr. 519.), großmüthig ahd. mihhilmuot und großherzig (Nr. 865.), gutmüthig und gutherzig, ſanftmüthig ahd. sanftmuoti und ſanftherzig, weichmüthig ahd. weihmuotîg (Graff II, 692.) u. weihmuoti und weichherzig. In andern Zuſammenſetzungen mit dieſen Beiwörtern übrigens iſt der Begriff abgewichen und in beſonderer Beziehung geltend geworden; vgl. z. B. hochmüthig

ahd. hôhmuotig u. hôhmuoti und hochherzig. — II. U. Innere Kraft und Festigkeit zum Kampfe gegen Beschwerden und Übel. V. Die Bed. von Muth ist hier eine abgeleitete, in welcher das Wort erst spät mittelhochd. und selten vorkommt (*Reinh. v. Dorn*, Heil. Georg 4955 f.): kräftige Seelenstimmung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens in Beziehung auf Beschwerden und Übel. Z. B. „— Kein Fehler, — Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft" (Schiller, W. T. II, 2.). „Vor nichts erschrickt sein Muth, und dieser kecken — Entschlossenheit wohnt eine Klugheit bei, — Die ihm zum Führer dient" (Derſ., Macb. III, 3.). „Sie treibt nicht wahrer Muth. Es ist der letzte — Versuch ohnmächtig wüthender Verzweiflung" (Derſ., J. v. O. III, 5.). „Das Leben wagt der Muth, nicht das Gewissen" (Derſ., W. T. IV, 6.). Dann auch Muth überhaupt = freudige, unternehmende Äußerung des Kraftgefühls. In dieser Beziehung legen wir auch den Thieren Muth bei, z. B. dem Pferde, Elephanten u. s. w. Das Herz aber, ebenfalls in abgeleiteter Bed. (s. oben), wie lat. cor, franz. courage (provenzalisch: coratge), ist hier: Kraftgefühl zu schwerem Thun. Wenn z. B. Wallenstein bei dem Abfall eines großen Theiles seiner Truppen seinen Freunden zuruft: „Muth, Freunde, Muth! Wir sind noch nicht zu Boden. — Fünf Regimenter Terzky sind noch unser" u. s. w. (Schiller, W. T. III, 13.), so will er Selbstgefühl und Selbstvertrauen bei den Niedergeschlagenen wecken; aber wenn Eulenspiegel spricht: „Allein wenn ich berganwärts gehe, — So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz", so wird hierbei nur mehr an Erregen des Kraftgefühls zur Anstrengung gedacht. „Da sank dem Tapfersten das Herz" (Schiller, J. v. O. I, 9.). Doch ist dabei immer das Bild des menschlichen Herzens als des Körpertheiles festgehalten, wie auch schon die gemeine Redensart in Bezeichnung des erschreckten Muthlosen zeigt, das Herz sei ihm in die Hosen, in die Schuhe gefallen. Übrigens wird das Herz als Sitz des Muthes angesehen, z. B. „— Mein theurer Than, was für Phantome — Sind das, die deines Herzens edeln Muth — So ganz entnerven!" (Schiller, Macb. II, 4.). So auch schon bei den Griechen κῆρ.

1364. Muthig. Beherzt. Herzhaft. Kühn. Tapfer. U. Kraftgefühl zur Thätigkeit habend. V. Herzhaft, welches mhd. hërzehaft lautet und neben manlich männlich steht (*Tristan u. Isolt* 13526.), drückt den Begriff nur in starkem Grade aus und in dieser Stärke allgemein, also auch außer Beziehung auf drohendes Übel. Z. B. „Zwo Schwalben sangen um die Wette, — Und sangen mit dem größten Fleiß. — — — Die Lerche kömmt. Sie soll den Streit entscheiden! — Und beide stimmen herzhaft an" (Gellert). Im gemeinen Leben auch z. B. einen herzhaften Trunk thun, einen herzhaften Anlauf zum Sprunge nehmen u. s. f. Insofern aber Kraftgefühl zur Thätigkeit in Gegenwart oder Möglichkeit von Gefahr zum furchtlosen Handeln antreibt,

wird der Begriff durch beherzt, dän. behjertet, ausgedrückt, eine bloß für das Mittelw. d. Vergangenheit geltende Zusammensetzung mit be-. „Der ist allein beherzt, der Trotz dem Unglück beut“ (Heinr. Mühlpfort). „(Lady:) Seid Ihr ein Mann, Sir? (Macbeth:) Ja, und ein beherzter — Dazu, der Muth hat, etwas anzuschauen, — Wovor der Teufel selbst erblassen würde!“ (Schiller, Macb. III, 8.). Zu ähnlichem Sinne neigt später mehr das wörtlich gleiche lat. cordatus. Aber Gegensatz von beherzt ist verzagt, wie von herzhaft zaghaft. Muthig, was ahd., wenn es sich fände, muotac sein müßte, wie -müthig ahd. muotlic(g) ist, kommt von Muth in der, in dem vorhergehenden Artikel unter II. angegebenen, erst gegen das Neuhochd. hin eingetretenen Bedeutung, und drückt hiernach so viel aus als: kräftige Seelenstimmung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens in Beziehung auf Beschwerden und Übel habend[1]). Dieß ist auch auf Thiere übergetragen, wenn z. B. im Buche Hiob 39, 21. ein muthiges Pferd geschildert wird: „Es strampffet auff den boden, vnd ist freidig [= ungestüm-munter; in spätern Ausgaben falsch „freudig“] mit krafft, vnd zeucht aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der furcht vnd erschrickt nicht, vnd fleucht fur dem schwert nicht“ ꝛc. Dann bed. muthig auch überhaupt: lebhaftes, freudiges, unternehmendes Kraftgefühl äußernd. Z. B. „Im Antlitz der Buben — Lacht muthiger Sinn“ (Salis). Ein gutgefüttertes Pferd, das wenig zur Arbeit gebraucht wird, pflegt muthig zu sein. Kühn, ahd. ch(k)uoni; agf. cêne u. cône, s. Nr. 490. Schön treten die Begriffe muthig und kühn in folgendem Beispiele neben einander hervor: „Kein muthiger [Mann] erbleicht vor kühner That“ (Schiller, W. T. IV, 6.). Tapfer, ahd. (aber erst später i. d. Windberger Psalmenübers. u. Glossen b. Schmeller I, 451.) tapher, mhd. tapfer, schwerlich nach der Meinung von Frisch u. A. mit slaw. dobre „gut“ zusammen zu halten, ist in der alten Sprache s. v. a. gewichtig, wichtig (lat. gravis), schwer (Belege bei Schmeller a. a. O.). Dann neuhochd. tapfer = gewichtig oder schwer an Gehalt, sowohl körperlich als auch geistig[2]), z. B. „Etwas Dapfers erheurathen“ (Hund's Stammbuch); handel also groß und tapfer (*Monum. Boica* XXIII, 670.); „tapfere Ursachen“ (b. Schmeller a. a. O.); „eine tapfere Botschaft“ (Ebendas.); «*dapffer* (lat. ponderosus) in tugenden» (*Melber*, vocabular. predic.) u. a. m. Aus diesem Begriffe weiter neuhochd. tapfer = mit anhaltender oder standhafter Stärke in hohem Grade, z. B. tapfer arbeiten, zechen u. dgl. „Wie kount' ich sonst so tapfer schmählen, — Wenn that ein armes Mägdlein fehlen! — Wie konnt' ich über Andrer Sünden — Nicht Worte g'nug der Zunge finden!“ (Göthe, Faust.) Im Besondern aber und vornehmlich kommt das Wort vor in dem Sinne: voll standhaften Kraftgefühls und ohne Scheu gegenwirkender Übel im Kampfe thätig. Z. B. „Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen, — Verdient nicht ihren goldnen Preis“ (Schiller, Z. v. O.

I, 2.). Der Gegensatz ist hier feige, worüber vgl. Nr. 747. „Den Muthigen schreckt die Bekanntschaft mit den zu überwindenden Schwierigkeiten und Gefahren nicht vom Angriffe zurück; der Tapfere ermattet nicht im Streite und Kampfe; der Kühne wagt, wo viel zu fürchten, wenig zu hoffen, und Verlust wahrscheinlicher ist als Gewinn" (Delbrück, Syn. 5 f.). „Muthig greift er [der brave Soldat] den Feind an, tapfer kämpfet er in der Schlacht: kühn bietet er auch der überlegnen Menge Trotz" (Daſ. 7 f.).

1) Ganz gleich ist lat. animosus von dem, auch durch ahd. muot ausgedrückten animus (z. B. *Kero* c. 7. 31.).

2) So auch namentlich in körperlich-kräftiger Beziehung, wenn im ältern Neuhochd. tapfer = gewichtig an Alter, d. i. stärkern oder auch reifern Alters, wie z. B. *Melber* i. ſ. vocabular. predic. neben einander stellt: «ein *dapffer*, ein schwerer, ernsthafftig [anderwärts: zytig] in sitten, nit kyndesch vnd lichtfertig.»

Anm. Delbrück (Syn. 5 ff.) vergleicht noch die nur entfernt sinnverwandten Ausdrücke: dreist, entschlossen und tollkühn. Dreist ſ. Nr. 490. Entschlossen = von kräftiger selbstgefaßter Willensbestimmung wozu, besonders wenn sie leicht gefaßt wird (vgl. sich entschließen Nr. 361.). «Der Entschlossene ist schnell in Bestimmung der Mittel, sich zu helfen, und Hindernisse hinwegzuräumen» (Delbrück, Syn. 5.). «Entschlossenheit war der Hauptzug in Luthers Charakter» (Daſ. 6.). Tollkühn aber ist zu augenfällig von den andern Ausdrücken verschieden und in seiner Zusammensetzung des Ausdruckes toll mit kühn klar genug, als daß das Wort einer nähern Vergleichung bedürfte.

1365. Muthwille. Frevel. — Muthwillig. Frevelhaft. Ü. Kommen überein, insofern sie in dem Sinne stehen können: Vergnüglichkeit in bösem Thun gegen Andre. Der Begriff der Beiwörter läßt sich leicht hieraus ableiten. V. Der Muthwille = eigne unbeschränkte Stimmung (Vgl. Muth), sich leichthin in Scherzen oder Späßen und Streichen zu äußern aus Lust daran, sie mögen nun empfindlich sein oder nicht. Junge muntre Mädchen z. B. überlaſſen sich gerne ihrem Muthwillen, selbst ein sonst ernster Mann kann in heiterer Laune sich bis zu einem kleinen Muthwillen verlieren; aber „Ein Narr treibt mutwillen vnd hats noch dazu seinen spot" (Sprüchw. 10, 23.). Im Besondern ist dann auch Muthwille = freie, unbeschränkte Willensäußerung in bösen Streichen aus Vergnüglichkeit oder Lust daran. „Denn in jrem zorn haben sie den Man erwürget, vnd in jrem mutwillen haben sie den Ochsen verderbet" (1 Moſ. 49, 6.). „Allen mutwillen trieben sie im Lande vnd veriagten das volck Jsrael" (1 Makk. 1, 56.). So übt z. B. ein böser Bube Muthwille, wenn er aus Lust des Verderbens jemanden eine Pflanzung vernichtet. Dieß ist aber auch zugleich ein Frevel. Denn Frevel (S. „Verbrechen. Frevel"), was in der alten Sprache Keckheit oder Muthwille (*Gloss. Jun.* 185. Noch landschaftlich), dann „das geringere muthwillige Vergehen" bezeichnet (Grimm, D. Rechtsalterth. II, 624. *Monumm. Boica* VII, 174. 197.), ist im

Neuhochd. auch: Gewaltthätigkeit aus Übermuth; vorsätzliches Böse zum empfindlichen Schaden des Andern, meist aus Vergnüglichkeit um des Bösen willen. So ist z. B. in Melchthal's Worten der Ausdruck gebraucht, wenn er spricht, nachdem Geßler dem Walther Tell den Apfel auflegen läßt, damit Tell diesen herabschieße: „Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen — Vollenden?" (Schiller, Tell III, 3.). Eben so war der Brand Rom's durch Nero nicht ein bloßer Muthwille, sondern der verruchteste Frevel (Eberhard, Syn. II, 510.). — Muthwillig s. Nr. 1193. und frevelhaft Nr. 736.

Anm. Muthwille ist ahd. der muotwillo, altsf. muodwillio, welche bedd.: der eigne freie Antrieb (Wille) wozu (*Otfr.* I, 22, 16. II, 12, 41. III, 13, 3. 28. *Notker*, Ps. 106, 40. *Heliand* 106, 2.), Willensbewegung. Dann bed. das ahd. Wort auch schon: vergnüglicher, lustiger freier Antrieb im Schlimmen, üble Lust (*Notker*, Ps. 52, 4.); überhaupt «freie, unbeschränkte Willensäußerung im Bösen aus Vergnüglichkeit oder Lust daran» (*Otfr.* I, 18, 14. IV, 24, 38. V, 12, 6.). Vgl. auch Schmeller II, 655 f.

N.

1366. Nach. Gegen. Gen. Wärts. Zu. U. Diese Partikeln dienen, ein Verhältniß der Richtung eines Dinges in Beziehung auf ein anderes anzuzeigen. V. Ahd. nâh ist nahe und nach. Jener Begriff, nämlich nahe, ist der ursprüngliche und in ihm stehen auch goth. nêhva, agf. nëah oder neâh, altn. nâ; erst mhd. ist nâhe nahe und nâch nach unterschieden [doch z. B. noch nâch = „beinahe" im *Iwein* 6211., *nâch*gebûre Nachbar d. i. Nahwohner u. s. w.], und in diesem abgeleiteten Sinne stehen auch altfries. nei, mittel- und neuniederl. nâ. Das Wort ist beiwörtlichen Ursprungs, weßhalb auch in andern Mundarten der Steigerung fähig (Grimm III, 257.), und hat, wie sich aus dem Vorhergehenden ergibt, den Grundbegriff der Nähe, z. B. ahd. «Sumu fielun *nâh* thëmo uuëge» (*Tatian* LXXI.) Samen fielen an (nahe) dem Wege. Wie aber mit lat. secus an, bei, secundum nach zusammenhängt, mit dem Beisein das Folgen (lat. sequi), so entwickelte sich, auf dem Grunde der Näherung zu einem Dinge oder zur Gegenwart, im ahd. nâh nach in Raum- und Zeitverhältnissen der Begriff des Folgens, im Gegensatz des vor (S. Nrr. 815. 1367.), wie das Wort ahd. z. B. bei *Notker* u. *Willeram* sich findet. Damit in natürlicher Verbindung steht einerseits, daß es in die Sinnverwandtschaft von „gemäß" ausweicht (schon häufig b. *Notker* u. *Willeram*. S. Nr. 815.), andrerseits daß es das Verhältniß der Richtung auf Nahesein oder Nahewerden wohin bezeichnet (ahd. b. ebendens.) [1], z. B. ahd. «ër neiget sih *nâh* uns» (*Willeram* II, 9.), nach dem Arzte schicken, nach dem Walde gehen, nach Berlin reisen, nach Westen sehen, sich

nach jemanden ſehnen u. ſ. w. Gegen, abd. k(g)ak(g)an, auch gagin (*Diut.* II, 328.) u. gegin (*Diut.* II, 287.), agſ. gëan, altn. gagn u. gegn, ſchwed. gen, welche nach Grimm (III, 266. IV, 795.) hauptwörtlichen Urſprungs ſind, zeigt das Verhältniß der bloßen Richtung wohin allgemein an (S. Nr. 791.), z. B. gegen Weſten; gegen Holland wird das Land flacher; „die ſatzten ſich gegen das Grab" (Matth. 27, 27.); „als die zerſtreueten Haare ſie trocknete gegen die Sonne" (J. H. Voß). Gen, das in gein (ahd. erſt ſpät, b. Graff IV, 135.), mhd. auch in gên (*Nibelungel.* 181, 1. 405, 1.) zuſammengezogene ahd. k(g)ak(g)an oder k(g)ak(g)in gegen, wie auch zuweilen mhd. geine anſtatt gegene Gegend ſteht, iſt urſpr. ſ. v. a. gegen, z. B. „Es geht gen dieſer Faſtnacht her" (Heim's Henneberg. Chronik). Aber ſo kommt in dem neuern hochd. Sprachgebrauche das Wort nur noch ſelten und zwar bei einzelen (oberd.) Dichtern vor; ſonſt hat derſelbe, außer der ſtehenden allgemeinen Redensart „gen Himmel" und der allgemeinen Bezeichnung der Richtung mit Benennung der Weltgegenden, z. B. gen Oſten, Weſten u. ſ. w., dieß gen üblich in gewählterer Sprache von der Richtung eines bewegten Dinges nach einem beſtimmten, mit einem eigenthümlichen Namen belegten Orte, z. B. gen Baſel, gen Berlin reiſen u. ſ. w., früher b. *Kaysersberg gon* Lyon, *gon* Mechel u. ſ. f. Das angehängte genitiviſch beiwörtliche Nebenwort wärts, goth. -vairþis u. -vairþs, ahd. -wërtes u. wartes (*gloss. evang.* 94.), altſ. -wardes, agſ. wëardes, worüber Nrr. 89. u. 277. nachzuſehen ſind, bez. die Richtung als ein Wohingekehrtſein, z. B. land-, ſee-, oſt-, nord-, ſüd-, weſt-, himmel-, erd-, aus-, ein-, vor-, rückwärts u. ſ. w. Zu, goth. du, ahd. za (zuo), zi (zë), zu, mhd. zë, zuo, altſ., agſ. u. altfrieſ. të, tô, mittel- und neuniederl. te, toe, bez. urſpr. das Hin einer Richtung oder Bewegung als Gegenſatz des Von — weg (Graff, althochdd. Präpoſitt. 242.). Dieſe Bed., von welcher Erweiterung und Übergänge unter dem Artikel „zu" zu erſehen ſein werden, iſt die hier nur in Betrachtung kommende; ſie ſchließt aber zugleich mit der Vollendung der Bewegung die Erreichung des beſtimmten Zweckes der Bewegungsrichtung ein, wie auch z. B. das engl. «give it *to* me» [= gib es zu mir] anſtatt unſeres „gib es mir" bekräftigt. So z. B. „ich gehe zu dem Arzte," wenn der Arzt der beſtimmte, zu erreichende Zweck meines Gehens iſt; „ich gehe nach dem Arzte," d. h. der Arzt iſt die Richtung, das Streben meines Naherwerdens, ohne daß gerade Erreichung des beſtimmten Zweckes oder vollendete Bewegung einbegriffen ſei; „gegen jemanden gehen" = in der Richtung auf jemanden hin, aber vornehmlich in dieſer Verbindung mit dem Nebenbegriffe des Feindlichen. Der Betende ſieht gen Himmel, indem er ſeine Blicke aus Andacht himmelwärts richtet; oder er ſieht zu dem Himmel, wenn er ſie zu dieſem als dem Zwecke ſeiner Wünſche und ſeines gotterfüllten Herzens emporhebt: aber der Sternkundige ſieht nach dem Himmel, indem er ſich in ſeiner Beobachtung demſelben gleichſam zu nahen

ſucht, und richtet ſein Fernrohr gegen ein Geſtirn, das ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zur Beobachtung gereizt hat.

1) Oberd. landſchaftl. auch nacher, aber nicht comparativiſch, wie altn. nær v. nâ nach, dän. naar, ſchwed. när, ſondern aus nachher = «hieherwärts» gekürzt, ähnlich baieriſch nachi = nachhin, hinwärts (Schmeller II, 671.). «Als man ihm ſagt', es ginge nacher Wien» (Schiller, d. Picc. V, 2.).

1367. Nach. Hinter. Ü. Beide Wörter, Neben- und Vorwörter, zeigen eine Beziehung zu einem Dinge an, das eher iſt oder in der Vorſtellung eher genommen wird, als ein anderes, und ſtehen alſo als Gegenſätze zu „vor". V. Hinter, goth. hindar, ahd. hintar, hinter, hindir, agſ. hinder, hat dieſen Begriff bloß in räumlicher Beziehung, und ſo auch figürlich in Ausdrücken wie Hinterliſt, hinterbringen, hintertreiben u. a. m. Das Wort iſt vermuthlich aus hin ahd. hina (S. Nr. 948.) fortgebildet und könnte daher urſpr. „fort, hinweg" ausgedrückt haben (Grimm III, 178.), wie denn auch goth. hindar gewöhnlich in der Bed. „jenſeits, hinüber" vorkommt (Matth. 8, 18. Luk. 8, 22.). Nach (Nr. 1366.) zeigt in dem obigen Begriffe räumlich wie zeitlich das Verhältniß des Folgens auf etwas an. So ſteht z. B. ein Tiſch in Beziehung auf ein im Raume eher befindliches Ding hinter dieſem; aber Gerichte, welche nach der Mahlzeit aufgetragen werden und alſo auf dieſe folgen, nennt man den Nachtiſch. Oft ſtehen bei Tiſche die Bedienten hinter den Stühlen ihrer Herrn, um denſelben aufzuwarten; aber die Gäſte erheben ſich nach einander von ihren Sitzen, wenn die Tafel aufgehoben wird. In den übrigen Bedd. von nach, worüber ſ. Nr. 1366., iſt hinter mit dieſem Worte nicht mehr ſinnverwandt. Althochd. kommt hinder auch von Zeitverhältniſſen vor (*Notker*, Ps. 40, 14.), iſt aber neuhochd. hierin erloſchen.

1368. Nach. Seit. Beide Wörter kommen überein in Bez. eines Zeitverhältniſſes von einer Zeit abwärts. V. Nach (Nr. 1366.) zeigt ſowohl Raum-, als auch Zeitverhältniß des Folgens auf etwas an, in Beziehung des Zeitverhältniſſes nämlich ein Sein, welches ſpäter kommt, als die in dem von dem Vorworte regierten Worte benannte Zeit. Seit aber bed. neuhochd. „von der in Rede ſtehenden Zeit an die ganze Zeitdauer hindurch bis zu einer wirklichen oder gedachten Gegenwart". Die in Rede ſtehende Zeit nun iſt in dem Worte benannt, welches mit dem Vorworte ſeit verbunden und von ihm regiert wird. So kann man z. B. ſagen, daß man einen Beſuch nach Oſtern bei jemanden machen wolle, aber nicht ſeit Oſtern, inſofern die Oſtern noch nicht vorüber ſind. Nur wenn ſie vergangen ſind, kann man ſagen: „Seit Oſtern wollte ich Dich beſuchen, aber immer hielten mich unvorhergeſehene Hinderniſſe ab." „Nach Oſtern" dagegen in dieſer Verbindung würde das Beſuchen als ein unbeſtimmtes in der auf die Oſtern folgenden Zeit anzeigen. „Nach der Schlacht bei Waterloo war Napoleon's Macht völlig gebrochen;" hier zeigt nach allge-

mein das Verhältniß der Folge der Zeit für Napoleon's Macht auf die Zeit jener Schlacht an. Sage ich aber: „Seit der Schlacht bei Waterloo war Napoleon's Macht völlig gebrochen", so kann dieß nur von dem Standpuncte einer gedachten Gegenwart in der Zeit nach der Schlacht gesagt werden, welche Gegenwart mit der Schlacht auf die Macht Napoleon's hin in Beziehung steht, als z. B. die Einnahme von Paris u. s. w.; von der wirklichen Gegenwart aus, in der wir leben, könnte es nicht gesagt werden, weil dann seit die ganze Zeitdauer von jener Schlacht bis jetzt andeuten würde, was in Beziehung Napoleon's ungereimt wäre.

Anm. Seit, ahd. sid, mhd. sit, agf. siδ, ist der zunächst als comparirtes Nebenwort gebrauchte kennzeichen-lose Accusativ der Einzahl eines, in dem goth. sächlichen seiþu (Matth. 27, 57. Joh. 6, 16.) enthaltenen Beiwortes (Grimm III, 97. 591.), welches «spät» bedeutet, aber dann auch s. v. a. «weiter» ist, wie goth. seiþs (Mark. 9, 8. Joh. 14, 19. 30.). *Otfrid* hat es dann immer in dem Sinne einer Folge in der Zeit worauf, wie nach, aber z. B. *Notker* schon mehr in dem Sinne des Durchgangs einer Zeitdauer von einem benannten Zeitpuncte an, wie unser seit (S. Graff, althochdd. Präpositt. S. 274 f.). Auch nebenwörtlich ahd. sid = nachher, späterhin, sprachähnlich comparativisch wie ahd. êr = vorher, paz baß d. i. besser, min minder u. s. f. — vgl. z. B. mhd. «*ê noch sît*» vorher noch nachher» (*Iwein* 6438.) —; daneben das mit ô comparativisch gebildete Nebenwort sidôr nachher (*Otfr.* IV, 5, 66.), mhd. sîder u. sider, von welchen in dem formell gleichen altn. siδar = langsamer, später, die urspr. Bed. erhalten ist. Mhd. auch sit u. sider bei einander, z. B. «Ez gesach nymand *seit* noch *sider* — Eynen man sô yamerlichen klagen» (Gießen. Handschr. der Seckenberg. Biblioth. Nr. 505.).

1369. Nachdenken. Durchdenken. Überdenken. Ü. Verstandesthätig sein zu genauerer Kenntniß eines Gegenstandes. Die V. der drei Ausdrücke beruht in ihren Bestimmungswörtern nach, durch und über. Nachdenken ist eig. „durch Verstandesthätigkeit sich einem Gegenstande nähern" (Vgl. nach Nr. 1366.); dann überhaupt: „verstandesthätig einen Gegenstand genauer zu erkennen streben". Durchdenken = verstandesthätig sein in Zergliederung eines Gegenstandes und geistiger Betrachtung seiner Theile zu genauer Kenntniß desselben. Z. B. „Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen und genauen Begriff habe?" (Lessing). Überdenken, was in mhd. überdenken = mit seinen Gedanken über etwas weggehen (S. *Wolfram's Willehalm* 229, 2.), bed. dann neuhochd. s. v. a. „auf etwas im Ganzen leichthin Verstandesthätigkeit verwenden"; davon sofort überhaupt: einen Gegenstand verstandesthätig betrachten, indem man das demselben Angehörige geistig zusammenfaßt. Daß dieß nun geschehe, um ein Resultat daraus zu ziehen, wie Eberhard (Syn. IV, 454.) will, kann Statt haben, ist aber nicht gerade in den Begriff eingeschlossen. Ein Feldherr z. B. denkt einem Schlachtplane nach, zweifelhaft ob er einen geschickten aufzustellen vermöge

oder nicht; hat er aber einen gefunden, so darf er nicht bloß über denselben nachgedacht, sondern er muß ihn auch durchdacht haben, und vor der Ausführung wird er ihn wohl noch ein Mal überdenken, um in seiner Prüfung nichts zu unterlassen.

1370. Nachdenken. Nachsinnen. Nachgrübeln. Ü. Die Verstandesthätigkeit auf einen Gegenstand anhaltend nachforschend gerichtet haben zu genauer Kenntniß desselben. Die V. dieser Wörter ergibt sich aus der Vergleichung der einfachen denken, grübeln und sinnen Nr. 464.

1371. Nachdrücken. Nachdrucken. Ü. Auf einen Druck einen andern folgen lassen (Maaß, Syn. IV, 456.). V. Wie drucken und drücken Ein Wort sind, so auch nachdrucken und nachdrücken. Jene Form ist oberd. und lautet ahd. drucchan (*Tatian* LX, 6. *Notker*, Ps. 13, 3. 42, 2. Graff V, 253.); die Form drücken aber ist mittel- und niederd., agf. þrycean (dieses y = mhd. ü), so wie mhd. und neuhochd. drücken (b. Luther drücken, druckte, gedruckt). Während nun z. B. oberd. von einer gedruckten Stelle des Körpers geredet wird, hört man in Mittel- und Niederdeutschland landschaftlich z. B. gedrückte Bücher u. dgl. sagen. Neuhochd. gelten drücken und nachdrücken als die üblichen Formen, und nur in einer besondern Bedeutung sind drucken und nachdrucken für dieselben eingetreten und allein gebraucht. Drucken nämlich wird nur von dem Schrift- oder Bildauftragen auf Papier, Zeug u. dgl. durch die Presse gebraucht, z. B. Bücher, Kattun, Leinwand u. s. f. drucken. In gleicher Beziehung nachdrucken = Schrift- oder Bildwerk, welches ein Andrer durch die Presse aufgetragen hat, ebenfalls durch Auftragen vermittelst der Presse nachahmen, daß es Übereinstimmung mit dem Nachgeahmten zeigt. So kann z. B. ein Zeugdrucker ein Muster nachdrucken, welches er mit Wohlgefallen gesehen hat. Im Besondern ist nachdrucken = eine bereits gedruckte Schrift unrechtmäßiger Weise drucken, insofern nämlich dadurch der rechtmäßige Verleger beeinträchtigt wird.

1372. Nachgeben. Gefällig sein. — Nachgiebig. Gefällig. Ü. Gemäß dem Willen eines Andern sich bezeigen ohne Verbindlichkeit dazu. In demselben Begriffe stimmen auch die Beiwörter überein. V. Nachgeben = seine Festigkeit oder widerstrebende Kraft bei oder in etwas geringer werden oder gar aufhören lassen. Gefällig sein = gern gegen den Andern etwas thun, was demselben nach Wunsch und angenehm ist und weil es ihm angenehm ist (S. Gefällig Nrr. 786. u. 783. Anm.). Nachgeben und gefällig sein, wie nachgiebig und gefällig, sind also leicht ersichtlich von einander verschieden, daß weitere Erörterung unnöthig scheint. Bei Streitigkeiten z. B. kann der Klügste nachgeben, ohne darum gefällig sein zu wollen; eben so kann man gegen jemanden durch zuvorkommende Dienstleistung gefällig sein, ohne in andern Dingen nachzugeben: aber

man kann auch in der Nachgiebigkeit gefällig ſein, wenn man aus freien Stücken und um des Andern Wunſch zu begegnen, oder überhaupt um ſich ihm angenehm zu bezeigen, nachgibt.

1373. Nachgeben. Nachſehen. — Nachgiebig. Nachſichtig. Ü. Etwas, was ein Andrer will oder thut, geſchehen laſſen. Dieſem gemäß ſtimmen auch die Beiwörter überein. V. Nachgeben ſ. Nr. 1372. Das Wort bez. den eben gegebenen Begriff, inſofern man von der widerſtrebenden Kraft gegen Willen oder Thun des Andern abläßt oder keine entgegenſetzt, wo ſie erwartet wird oder ſogar Befugniß dazu da iſt. Nachſehen = etwas, was jemand will oder thut, geſchehen laſſen, ohne es mit Strenge zu beurtheilen oder zu rügen oder auch entgegenzuwirken (S. Nr. 1384.). Schwache Eltern z. B. ſehen ihren Kindern vieles nach, was ſie nicht hingehen laſſen ſollten; wenn ſie aber eigenſinnigen, widerſpenſtigen Kindern gar nachgeben, ſo geht die Zucht vollends zu Grunde. Wenn in einem Rechtsſtreite eine der ſtreitigen Parteien nachgibt oder beide einander nachgeben, ſo kann derſelbe leicht geſchlichtet werden; mancher beſcheidene Schriftſteller aber bittet, daß man ſein Werk nachſichtig aufnehmen möge. In dieſem Beiſpiele kann nicht nachgiebig geſagt werden, und in jenem würde nachſehen nicht ganz an der Stelle ſein.

1374. Nachgeben. Nachfolgen. Nachtreten. Ü. Die Richtung ſeiner Bewegung und figürlich die Richtung ſeiner Thätigkeit durch etwas, was räumlich oder zeitlich zuerſt (vor) iſt, beſtimmen laſſen. V. Nachgeben bezeichnete in ahd. nâhk(g)ân, nâhk(g)ank(g)an den Begriff überhaupt (*Notker*. Ps. 34, 4. 134, 7. und im Boëthius), wie noch etwa in dem figürlichen: „Das Unwichtige muß dem Wichtigen nachgeben" (gewöhnlicher: nachſtehen). Aber neuhochd. iſt beſchränkter üblich nachgeben = ſich ſelbſtthätig fortbewegen (S. Geben Nrr. 796. u. 798.) in Beziehung auf etwas, das ſich eher (vor) fortbewegt oder fortbewegt wird (vorgeht), z. B. „Vnd der König gieng dem Sarck nach" (2 Sam. 3, 31.). Davon dann nachgeben = ſich mit ſeinem Thun in Beziehung auf etwas richten, z. B. „es ſoll ihm Alles nachgeben", d. i. wie er will oder befiehlt, geſchehen. Aber daneben auch nachgeben = etwas zum Zwecke ſeines ſelbſtthätigen Fortbewegens machen, z. B. „das [daß] du [Ruth] nicht biſt den Jünglingen nachgegangen, weder reich noch arm" (Ruth. 3, 10.). „Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging; — Ich hatt' ihn noch zu ſprechen" (Schiller, W. T. II, 3.). Hiernächſt bed. das Wort überhaupt ſ. v. a. „auf etwas hin ſeine Thätigkeit wenden als auf den vollen Zweck derſelben", z. B. „Wer aber vnnötigen ſachen nachgehet, der iſt ein Narr" (Sprüchw. 12, 11.). Nachfolgen, ahd. nâhv(f)olk(g)ên (Graff III, 511.), nachdrücklicher und beſtimmter als folgen (Nr. 1379.), bed. zunächſt: in derſelben Richtung ſich bewegen, als ein Anderes ſich bewegt, in Beziehung auf dieſes. Z. B. „Folgeſtu der Gerechtig-

keit nach, so wirstu sie kriegen" (Sir. 27, 9.). So auch figürlich z. B. „jemanden nachfolgen" = es so machen wie er, u. s. w. Davon bez. dann das Wort überhaupt, sowohl zeitlich, als auch räumlich: auf ein Anderes, was eher ist, in irgend einer Beziehung ein Sein einnehmen. Z. B. jemanden im Amte, im Besitze von Gütern u. s. w. nachfolgen, im Tode nachfolgen, die Reue folgt der Übelthat nach, u. s. w. In diesem allgemeinen Sinne wird wohl eben so wenig das eine Selbstthätigkeit ausdrückende oder doch immer mit einer solchen in dem Begriffe gedachte nachgehen gesetzt, als das in seinem Begriffe die Selbstthätigkeit zwar nicht aus-, aber auch nicht einschließende nachfolgen für nachgehen stehen kann, wenn dieses „auf etwas hin seine Fortbewegung oder überhaupt seine Thätigkeit wenden als auf den Zweck derselben" bedeutet. Man kann z. B. nicht sagen: auf Freiersfüßen den Mädchen nachfolgen, seinen Geschäften nachfolgen u. s. w., wie man hier nachgehen sagt (s. oben). Aber z. B. dem Sarge nachgehen, dem Wichtigen nachgehen u. s. w., ist auch nachfolgen; nur dürfte in nachgehen sich bestimmtere Thätigkeit ausdrücken. Nachtreten = in Niedersetzen des Fußes nachthun, z. B. einen falschen Tritt nachtreten, den Tritt eines Tanzmeisters nachtreten u. s. f.; dann: mit gleichsam abgemessener oder fester Fußbewegung nachgehen, z. B. „Mir trat mit sittsamen Geberden — Ein Heer vergoldter Diener nach" (Lichtwer). S. Treten Nr. 800. So auch figürlich, aber ungewöhnlich: „im Range nachstehen", z. B. ein Stand muß dem andern nachtreten (Vgl. Campe III, 433 b). Endlich nachtreten = in etwas ganz thun wie ein Andrer, gleichsam in dessen Fußstapfen sich stellen, besonders mit Aufgeben des selbstständigen Handelns. Nachgehen gebraucht man in solchem Sinne nicht und nachfolgen, wie sich aus dem Obigen ergibt, in dem Begriffe des Richtens nach dem Andern, ohne gerade einen Tadel einzuschließen. So kann z. B. ein hochberühmter Sprachforscher, wie Grimm, mit Recht auch berühmte Nachfolger haben, aber unberühmte Nachtreter.

1375. Nachgehen. Nachjagen. Nachlaufen. Nachrennen. Ü. Auf etwas hin sich bewegen (nach etwas bewegen), das räumlich oder zeitlich vor ist. Dann auch: auf etwas hin seine Bewegung wenden, insofern es ganz Zweck derselben ist, z. B. dem Gelde nachgehen, nachjagen, nachlaufen, nachrennen. „Rennt dem scheuen Glücke nach! — Freunde, rennt euch alt und schwach!" (Lessing, Ged.). Die V. von nachgehen (Nr. 1374.) und nachlaufen, ahd. nâhlauſan, nâhlauſan (*Otfr.* V, 5, 8.), ergibt sich aus der Verschiedenheit der einfachen Zeitwörter gehen und laufen Nr. 797., diejenige von nachlaufen und nachrennen aus der Vergleichung von laufen und rennen Nr. 1169. Nachjagen, wovon mhd. diu nâchjage = Verfolgung (*Ulrich's* Tristan u. Isolt 2760.) vorkommt, ist der stärkste Ausdruck und bed. zunächst: sich heftig schnell

fortbewegen in Beziehung auf etwas, das räumlich oder zeitlich vor ist. S. Jagen Nr. 1035. Z. B. „Nachjagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht" (Schiller, Tell V, 1.). „Eine Stunde jagt der andern nach, aber laſſen wir keine ungenützt entſchwinden."

1376. Nachher. Hernach. Nachmals. Ü. „In einer ſpätern Zeit" (Maaß, Syn. IV, 464.). V. Nachher und hernach bezz. mehr eine unmittelbarere Folge des Dargeſtellten in der Zeit; nachmals unbeſtimmter ein Mal [Zeitpunct. Vgl. Nrr. 88. 430.], welches nach einem andern iſt und nicht unmittelbar zu folgen braucht (S. Herling, Grundregeln §. 260.). Alſo z. B. „Rom hat zuerſt Könige, nachmals aber Kaiſer gehabt"; „nachher oder hernach aber Kaiſer gehabt" würde andeuten, die Kaiſer ſeien auf die Könige unmittelbar gefolgt, da bekanntlich doch auf dieſe ein halbes Jahrtauſend Conſuln regierten. Das genitiviſche nachmals, holländ. namáls, ſteht dem vormals (Nr. 521.) entgegen, wie nachher dem vorher, hernach dem zuvor (Vgl. „Vor. Vorher. Zuvor."). Nachher und hernach, ahd. (b. *Notker* z. B. Ps. 37, 11. 88, 5. 113, 6.) hara nâh, mhd. hër nâch [daneben hin nâch z. B. im *Iwein* 3611.], wovon man her (ahd. hara u. hëra, mhd. hër) Nr. 948. nachſehen kann, unterſcheiden ſich eigentlich nach dem Einfluſſe, den die Stellung des nach auf den Begriff geäußert hat. Herling (a. a. O.) will hieraus finden, daß in nachher „die Zeit und der Begriff der Folge hervorgehoben wird", in hernach „der Begriff des Stoffes, der Sache"; alſo „komm hernach" heiße, wenn das Eine erſt abgethan iſt, „komm nachher" d. i. wenn einige Zeit verſtrichen iſt. „Hernach, ſagt Herling, iſt verwandt mit hintennach, nachher mit nachmals. Wer hernach kommt, kommt post feſtum; wer nachher kommt, kommt ſpäter in der Zeit." Ähnlich ſei es, fährt er weiter fort, mit zuvor und vorher: „Wer zuvor kommt, iſt früher in einer Handlung; wer vorher kommt, früher in der Zeit." Becker (ausführl. d. Gramm. §. 172.) ſagt: „Hernach (nach dieſem d. h. nach jetzt) bezieht ſich auf die Gegenwart des Sprechenden; und nachher (nach dem) auch auf eine andere Zeit, z. B. Ich will hernach einen Brief ſchreiben und nachher (nach dem Briefſchreiben) in den Garten gehen." Die Schriftſteller aber ſcheinen dieſe Unterſcheidungen wenig oder nicht zu achten, und gebrauchen beide Wörter, in welchen der auf ihrer Bildung beruhende Grundunterſchied ſich verwiſcht hat, ohne ſcharf hervorſtechende Eigenthümlichkeit des einen vor dem andern. Z. B. „Thränen will ich opfern; denn von allen — Königen, die vor ihm, wie nachher, — Unter deinem Schwert, o Krieg, gefallen, — War nur Guſtav kein Eroberer" (Göckingk). „Du ſollſt es nachher wiſſen; — Jetzt denke dran, den Wrangel abzufert'gen" (Schiller, W. T. I, 7.). „Das Teſtament, das von Gott zuuor beſtetiget iſt auff Chriſtum, wird nicht auffgehaben, das [daß] die Verheiſſung ſollte durchs Geſetz auffhören, welches

gegeben ist vber vierhundert vnd dreissig jar hernach" (Gal. 3, 17.).

1377. Nachher. Hinterher. Ü. Räumlich oder zeitlich erst dann, wenn Anderes schon vorauf ist. V. Nachher bez. dieß überhaupt (Nr. 1376.). Hinterher drückt in dem Begriffe Beziehung auf das völlige Vorausſein des Andern aus und steht nicht bloß räumlich, wie hinter, sondern auch zeitlich. Vgl. nach und hinter Nr. 1367.

1378. Nachkommen. Nachwelt. Afterwelt. Ü. Die Menschen, die später leben, als andere. V. Nachkommen (lat. nepotes) nennt man Menschen als in der Zeitfolge von andern abstammende (S. Nachkomme Nr. 47.), es mögen nun einzele sein, oder man mag unter den Nachkommen eine Gesammtheit der Menschen bezeichnen. Der Gegensatz ist Vorfahren. Die Nachwelt, Gegensatz von Vorwelt, bed.: die Menschen, welche in Beziehung auf eine Zeit in einer zukünftigen (spätern) Zeit leben, überhaupt, — ein kommendes Geschlecht (lat. posteritas). Vgl. Welt Nr. 604. Der Begriff von Abstammung ist übrigens hierbei nicht ausgedrückt, wie in Nachkommen. In einer Familie können z. B. nur zwei Nachkommen sein, diese bilden aber noch keine Nachwelt; die Gesammtheit der Nachkommen unsrer Generation dagegen werden als eine Nachwelt betrachtet. „Da wider ihn mehr Feinde sich verschworen, — Als dir die Nachwelt glauben darf" (Ramler). Die Afterwelt ist nur noch alterthümlicher und hierdurch dichterischer Ausdruck für Nachwelt (after ahd. aftar, mhd. after, = nach, hinter, hintenher. S. Nr. 18. Anm.) [1]), im Gegensatz zu der Welt, z. B. „Vergebens schreiben wir für Welt und Afterwelt" (Hagedorn). „— Würger — Der Welt und Afterwelt" (Ramler). „Der, hoffend auf die Krone der Afterwelt, — Den bürgerlichen Ehren entsagete" (Derſ.). Daneben aber auch, nach der dem after öfters anklebenden Bed. des Unrechten und zugleich mitunter des Schlechten, Übeln (S. Nr. 18.), Afterwelt = eine Welt (die Menschengesammtheit), die nicht die rechte ist, vielmehr eine üble. Z. B. „Herzen, die der Himmel bindt, — Fühlen keine Wollustflammen, — Die die Afterwelt empfindt" (Günther).

1) Mhd. heißt der Nachkomme afterkome, und die afterkunft ist Nachkommenschaft (*Minnes.* II, 221 a. *Monum. Boica* XIX, 304).

1379. Nachkommen. Folgen. Befolgen. Gehorchen. Ü. Kommen überein in dem Sinne: seine freien Handlungen der Willensbestimmung eines Andern untergeben. V. Nachkommen bed. eig., wie ahd. nâhquëman (Graff IV, 667.), s. v. a. sich in Beziehung zu etwas, das räumlich oder zeitlich vor ist, fortbewegen; dann in einem hiervon abgeleiteten Begriffe: auf die Willensbestimmung eines Andern oder überhaupt eine gegebene hin seinen freien Handlungen ihre Richtung zur Erfüllung jener geben. So z. B. dem Befehle, Gesetze u. s. w.

nachkommen. Auch nachkommen überhaupt = ſeinen freien Handlungen ihre Richtung auf etwas hin geben, um es ſich anzueignen. Z. B. „Vnd wer iſt, der euch ſchaden kündte, ſo jr dem guten nachkomet" (1 Petr. 3, 13.). Folgen aber, ahd. folgên (volagên. *Gloss. mons.* 358.), mhd. folgên, altſ. folgôn, altfrieſ. folgja, agſ. fylgean, altn. fylgja, unbekannter Abſtammung und gewöhnlich mit dem Dativ gefügt, bed. wohl zunächſt: auf ein Anderes (nach) ſein oder kommen, was räumlich oder zeitlich vor iſt (*Notker*, Ps. 17, 44. 34, 4. 95, 6. *Tatian* XCII.). So z. B. auch ahd. «sîn bluat sî ubar unsih, — Iz *folgê* ouch .... unsên kindon allên» (*Otfr.* IV, 24, 31 f.) ſein [Jeſu] Blut ſei über uns, es folge [komme nachher] auch auf alle unſre Kinder. Daneben, wie es ſcheint, in abgeleiteter Bed.: „mit jemanden oder mit etwas ſein, was räumlich oder zeitlich zuerſt iſt" (*Tatian* CCI, 1. *Otfr.* I, 22, 15.), z. B. ſeinem Anführer folgen, einer Leiche folgen u. ſ. w.; hierher gehört auch die Bed. des dienenden Mitſeins, wie z. B. in Gefolge. „Ein ernſter Herold voran, gefolgt von dienenden Sylphen" (Thümmel). Hieran ſchließt ſich dann der Begriff: ſeine freien Handlungen der wirklichen oder nur ſo angenommenen Willensbeſtimmung eines Andern oder überhaupt einer gegebenen unterordnen (*Notker*, Ps. 1, 1. 105, 9.). So z. B. einem Befehle, einer Vorſchrift u. dgl. folgen; der Stimme der Natur, ſeinem Gewiſſen, ſeiner Pflicht, einem Rathe u. ſ. f. folgen. Aber das Wort wird in dieſem Sinne auch auf den Andern ſelbſt bezogen, nicht allein auf die Willensbeſtimmung, z. B. den Eltern, dem Verführer, böſen Buben u. a. m. folgen. In beiderlei Beziehungen ſteht auch gehorchen, das neud. Verſtärkungswort von gehören (Vgl. „Hören. Horchen."), was in ahd. k(g)ihôrjan ſowohl i. d. Bed. „hören" (*Isidor. Tatian. Otfrid. Notker*), als auch wie unſer „gehorchen" ſteht (*Gloss. francofurt.* 90. *Notker*, Ps. 17, 45.), woher dann gehorſam ahd. k(g)ihôrsam u. einfacher hôrsam. Der Begriff von gehorchen iſt demnach zunächſt: auf einen Andern in Beziehung einer von ihm gegebenen Willensbeſtimmung, ſo wie auf dieſe ſelbſt wohl aufmerken und dieß erkennen laſſen durch Thun nach derſelben. Z. B. „Geh! gehorche meinen Winken" (Göthe, geſell. Lieder). Ein Kind muß ſeinen Eltern gehorchen. „Richtet jr ſelbs, obs fur Gott recht ſey, das wir euch mehr gehorchen denn Gott" (Apoſtelg. 4, 19.). „Gott gehorcht das Meer, wie die Winde und alles Land". Auch kann das Wort in Beziehung einer Willensbeſtimmung vorkommen, die nur für eine ſolche angenommen wird, z. B. „Wer Rat gehorcht, der iſt Weiſe" (Sprüchw. 12, 15.). Doch iſt hier folgen der übliche Ausdruck, von welchem ſich gehorchen durch den Begriff des Aufmerkens auf den Andern und auf die von ihm gegebene Willensbeſtimmung, ſo wie durch das Erkennen-laſſen dieſes Aufmerkens und daß die Willensbeſtimmung eine gegebene ſein muß, während ſie bei folgen auch eine aus Umſtänden geſchloſſene ſein kann, weſentlich unterſcheidet. Befolgen ſteht, wie nachkom-

men, nur in Beziehung auf eine Willensbestimmung und nicht auf die Person, wovon diese ausgeht. Man befolgt z. B. die Gesetze des Landesfürsten, aber nicht diesen selbst, sondern in dieser Befolgung folgt oder gehorcht man ihm. Aber befolgen ist sowohl bestimmter als folgen, wie auch nachdrücklicher und verbindlicher als nachkommen; denn die untrennbare Partikel be- drückt die bestimmte Anwendung des Zeitwortbegriffes auf den Gegenstand aus, der dann im Accusativ steht (Grimm II, 798. S. auch Nr. 70.). Man kann z. B. einem Befehle auch nur entfernt nachkommen; man folgt ihm überhaupt; man befolgt ihn mit Bestimmtheit; man gehorcht ihm, indem man seine Aufmerksamkeit gegen ihn in seiner Erfüllung erkennen läßt.

1380. Nachricht. Gerücht. Zeitung. Ü. Mittheilung über eine Begebenheit, deren Bekanntsein man entweder nicht, oder doch nicht in allen ihren Theilen voraussetzt. V. Die Nachricht ist zunächst „die Mittheilung einer Kunde, die zur Bestimmung des Willens (zur Darnach-richtung) dienen kann", wie man z. B. in ein Anzeigeblatt etwas „zur Nachricht" einrücken läßt. Dann steht das Wort überhaupt in dem obigen Begriffe, insofern jene Mittheilung einer Begebenheit zur Kunde derselben geschieht. Das Gerücht, im ältern Neuhochd. mit vermuthlicher Ableitung von ahd. rahhôn sagen, erzählen, auch das Geruech und, gegenwärtig mit Geruch v. riechen (Nr. 827.) gemischt, der Geruech (Schmeller III, 18.), ist zunächst das mittelniederd. (13. Jahrh.) geruchte = Gerufe, Geschrei (*Diut.* II, 206 b)[1]), wie auch rochte (= fama. *Glossar. erffordiense* i. d. Gießen. Handschr.) bestätigt, und scheint hiermit Nebenform von rufen mittelniederd. rupen (Das. 206 a); dann bed. es im Neuhochd.: das umlaufende Gerede von etwas. Die Zeitung (v. Zeit ahd. zit, nach Grimm Zusammenziehung aus zihad v. zihan zeihen = anzeigen) ist eig. s. v. a. „Zeitläufte", z. B. [Gott] „hat vns viel gutes gethan, vnd vom Himel regen vnd fruchtbare zeitung gegeben, vnser Hertzen erfüllet mit speise vnd freuden" (Apostelgesch. 14, 17.). Dann ist, ähnlich der altn. Mehrzahl die tidindi, schwed. tidningar u. engl. tidings, welche Neuigkeiten, insbesondere zur Mittheilung, bedeuten, Zeitung = Anzeige oder Bericht von Begebenheiten der gegenwärtigen Zeitläufte (Frühere Belege bei Schmeller IV, 293.). In solchem Sinne verdeutscht Luther Evangelium auch durch „gute Newezeitung". Gewöhnlich aber bed. das Wort: Mittheilung einer Zeitbegebenheit der Gegenwart zur öffentlichen Kunde. Daher ist dann auch der Begriff auf die, solche Mittheilung gebende, Zeitschrift übergetragen, z. B. die Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung, die Augsburger allgemeine Zeitung u. s. w. An demselben Tage, an welchem die Griechen die Schlacht bei Platäa gegen die Perser gewannen (d. 25. September 479 v. Chr. Geb.), siegten sie auch bei Mykälé über diese Feinde; aber während der Schlacht an diesem letzten Orte gieng das Gerücht unter den kämpfenden Griechen von jenem großen Siege. Dieß konnte indessen auch nichts anders als

ein Gerücht sein, da weder die Griechen bei Platäa nach der Entfernung beider Orte an dem nämlichen Tage ihren Bundesgenossen von dem Siege Nachricht zu geben vermochten, noch überhaupt die Zeitung des Sieges in dem Verlaufe der Schlacht zu Mykale hätte einlaufen können.

1) Eben so war auch früher Geschrei für unser Gerücht sehr üblich, z. B. «Elisabeth deine gefreundte, ist auch schwanger ...., die im geschrey ist, das sie vnfruchtbar sey» (Luk. 1, 36.). In dem gegenwärtigen Sprachgebrauche würde man unter Geschrei in diesem Sinne vorzugsweise «ein lautes Gerücht» meinen.

1381. Nachrichter. Scharfrichter. Ü. Vollstrecker der Leibes- und Lebensstrafe an dem Verurtheilten. V. Der Scharfrichter drückt dieß am Stärksten aus, und zeigt entweder in scharf auf die höchste Strenge, welche an Leib und Leben gehet, oder ist vielmehr zunächst Benennung dessen, der die Hinrichtung mit der Schärfe des Schwertes vollstreckt. Dieser wird auch unter dem Ausdruck im engern Sinne vorzugsweise gemeint. Der Nachrichter ist sowohl gelinder als auch allgemeiner Ausdruck für den, der nach dem peinlichen Urtheile des Richters (d. i. wenn der peinliche Urtheilsspruch von dem Richter gefällt ist) gleichsam als anderer Richter dasselbe an dem Verurtheilten vollstreckt, vornehmlich die Todesstrafe (Hinrichtung). Das Wort wird auch, weil es gelinder benennt und nur hochdeutsch ist, in der anständigern Sprache vorgezogen und findet sich schon im ältern Neuhochd.: «*Dô das vrtail gefellet ward* vnd in die hende dës *nachrichterz* gëben ward, dô ward ein grosz geleuf vnd geschray dës volks, das [daß] dër aynig sun dës kaisers solt ertödtet wërden» (Die sieben weisen Meister, i. d. Gießen. Handschr. Bl. 5 a).

1382. Nachschlagen. Nacharten. Ü. Eines Andern leibliche oder Seeleneigenthümlichkeiten annehmen oder auch in geschlechtlicher Verwandtschaft mehr und mehr an sich offenbaren. V. Nachschlagen, schon b. *Kaysersberg* nöchschlahen, b. Schöpper (Synon. III.) nachschlahen = jemanden ähnlich sein[1]), woneben ebendas. „abschlächtig" und „verartet" = von der Geschlechtseigenthümlichkeit abgewichen (lat. degener), verzeichnet sind, ist das niederd. nachschlachten (wie auch Stosch u. Heynatz hochd. schreiben), mittelniederd. na-slachten, als dessen Grundwort das niederd. und mittelniederl. slachten = Andrer Geschlechtseigenheiten annehmen (*Reineke Vos* 1360. 3649. Brem. Nieders. Wtbch. IV, 797. *Reinaert* 1418.) vorkommt, wohin auch die Schlacht ahd. slahta, mhd. slahte u. slaht[2]), altfries. slachte u. nordfries. slag, altn. slekt, = Geschlecht (dessen Stammwort sie sind. S. Nr. 181.) gehört. Die neuhochd. Form nachschlagen hat sich gebildet: 1) nach dem Ausdrucke Schlag = Gesammtheit von einer natürlichen Übereinstimmung in wesentlichen Eigenthümlichkeiten (eigentlich „Gesammtheit von Dingen in einerlei Geschlechtseigenthümlichkeit"?), z. B. ein Schlag Menschen, Pferde u. s. w., und 2) nach dem Zeitworte schlagen altf. slahan = wachsen, emporschießen (*Hêliand*

73, 22.). Beiſpiele: „Recht wohl wär' ihm dabei geweſen, wenn er hätte entſetzlich lügen dürfen oder wenn er nur wenigſtens den wenigen Hofleuten hätte nachſchlagen dürfen, die unter die 28 Pfund Blut, die ihren Körper wäſſern, nicht 28 ehrliche Blutstropfen geſchüttet haben" (Jean Paul, Heſperus H. 3.). „Wo ſchlagen die Kinder den Eltern ähnlicher nach, als bei den Wilden, Grönländern und Quäkern" (Derſ.). Doch gehört das Wort mehr der gewöhnlichen Sprache an; die edle und höhere liebt das im gemeinen Leben nicht übliche nacharten, z. B. „Ihr artet mehr nach Eures Vaters Geiſt, — Als nach der Mutter ihrem. Darum könnt Ihr hören, — Was ſie nicht fähig iſt, zu tragen" (Schiller, W. T. III, 2.). „Dein und der kecken Mama nachartendes Töchterchen hör' ich — Gern mich von manchem genannt" (J. H. Voß, Luiſe I, 723 f.). „Der [Sohn Zacharias] an Wuchs und Gemüth, wie er ſagt, nachartet dem Vater" (Derſ.). Stoſch (Syn. III, 393.) möchte dieß Wort mehr auf Annahme bloß natürlicher Beſchaffenheit bezogen wiſſen, etwa gemäß dem ältern oberd. angeartet = angeboren (Schmeller I, 111.); allein ſchon Fr. v. Logau (Sinnged. IV, 64.) hat es in dem ausgedehntern Sinne: „Des Fürſten Diener ſind alſo, wie ſie der Herr will haben; — Sie arten ſich nach ſeiner Art, ſind Affen ſeiner Gaben."

1) B. Joſua Maaler Bl. 299 b nachschlahen = im [ihm] in thuon vnnd lassen gleych seyn, lat. imitari.

2) Z. B. »Mich dvnket, sie sein eulen *slaht* [Geſchlecht, Art], — Sie nëment fur dën tach [Tag] die nacht« (*Der Renner* 10564 f.).

1383. Nachſchlüſſel. Beiſchlüſſel. Dietrich. Hakenſchlüſſel. Ü. Schlüſſel von ſolcher Einrichtung, daß damit überhaupt Schlöſſer geöffnet werden könnten. V. Der Hakenſchlüſſel benennt dieſen Schlüſſel nach der Geſtalt, daß er anſtatt des Bartes nur einen Haken (Nr. 889.) hat, welcher hier in einer ziemlich rechtwinkeligen Biegung beſteht. Solche Schlüſſel haben z. B. die Schloſſer zur Öffnung von Thüren, zu welchen kein Schlüſſel zur Hand iſt; aber z. B. die Römer gebrauchten auch ſchon eine ſolche Art Schlüſſel zu verbotener Öffnung der Thüren, z. B. in Liebesangelegenheiten. Tibull i. ſ. Elegien I, 2, 18. nennt ihn dens Zahn (Vgl. J. H. Voß Anmerk. zu dieſer Stelle). Der Beiſchlüſſel iſt zunächſt ein außer dem eigentlichen Schlüſſel zu dem nämlichen Schloſſe dienender und beſtimmter Schlüſſel. So kann man z. B. zu jedem Schloſſe ſeines Hauſes noch einen Beiſchlüſſel haben, damit man ihn gebrauche, im Falle man den rechten Schlüſſel verliert. Aber am Üblichſten iſt das Wort von einem zu heimlich unerlaubtem Gebrauche dienenden Schlüſſel, der nicht der eigentliche Schlüſſel iſt. Voß a. a. O. nennt ſo z. B. den Ehebruchſchlüſſel (lat. adultera clavis) bei den Römern (*Ovid.*, ars amat. III, 643. *Sallust.*, Jug. 12.). Der Nachſchlüſſel eig. = ein dem rechten Schlüſſel nachgemachter Schlüſſel zu heimlicher unerlaubter Öffnung eines Schloſſes; dann und vornehmlich auch:

Schlüſſel von der Einrichtung, daß überhaupt mit demſelben Schlöſſer geöffnet werden können, gleichſam in Nachthun, wie wenn es mit dem rechten geſchähe. Der Dietrich (eig. Dieterich) iſt gemeinübliche Benennung eines ſolchen Schlüſſes, aber auch in der Schriftſprache, ſelbſt in edler Rede gebraucht, z. B. „Sie [die weiblichen Brüſte] ſind ein runder ſarck [Sarg], wo liebe liegt begraben, — Ein ditrich, welcher auch des hertzens grund auffſchleuſt" (Hoffmannswaldau, in Neukirch's Gedichtſamml. II, 2.). „Und woher des Wegs, mein Vater? — Welcher Dietrich, welche Leiter — Führt euch in des Sohnes Arm?" (Grillparzer, Ahnfrau 5.). In dieſer letzten Stelle, wo ein Räuber zum andern ſpricht, iſt Dietrich der Diebsſchlüſſel, welche Bed. das Wort gern annimmt, aber auch von dem obengenannten Hakenſchlüſſel oder dem Inſtrumente des Schloſſers zum Aufſchließen von Thüren, wozu der eigentliche Schlüſſel nicht zur Hand oder untauglich iſt, gebraucht wird. S. Heynatz Syn. I, 479.

Anm. Der Dietrich in ſeinem Begriffe eines Nachſchlüſſels iſt mit höchſter Wahrſcheinlichkeit dem männlichen Namen Dietrich (Dieterich) ahd. dioterih (latiniſirt goth. theodericus) entnommen, unbekannt aus welcher Veranlaſſung. Niederſächſ. heißt jener Schlüſſel, neben Dierker d. i. Dietrich, auch Peterken Peterchen (Adelung I, 1495.). Übrigens hat ſchon im ältern Neudeutſchen z. B. Alberus i. ſ. Wtbch.: »Adulterina clauis [Ehebruchſchlüſſel], vnrechter ſchlüſſel, nach dem rechten gemacht, dietherich.«

1384. Nachſehen. Überſehen. Ü. Mängel oder Fehler ohne ſtrenges Urtheil oder Rüge derſelben hingehen laſſen. B. Nachſehen zunächſt = „Tadelhaftes, was man vermittelſt des Geſichtsſinnes erkannt hat, mit Willen ohne feſtes Aufmerken laſſen". Davon dann: „Tadelhaftes (Mängel oder Fehler) ohne ſtrenges Urtheil oder Rüge vorkommen laſſen", wobei aber in den Begriff eingeſchloſſen iſt, daß man das Tadelhafte erkannt habe und nicht ſtrenge beurtheilen oder rügen wolle. Vgl. auch nachſehen Nr. 1373. Überſehen, ahd. up(b)arsëhan, mhd. übersëhen, bed. zunächſt: „etwas mit ſeinem Geſichtsſinne, indem man gleichſam denſelben in Beziehung auf den Gegenſtand oben hinweg wirken läßt, nicht auffaſſen", es mag dieß nun wiſſentlich oder unwiſſentlich, mit oder ohne Willen geſchehen [1]). Daneben auch, in hiervon abgeleiteter Bed., überſehen = etwas im Ganzen unter ſeine Geſichtskraft befaſſen, mit ſeiner Sehekraft im Ganzen bereichen, z. B. von einer Anhöhe ein Thal überſehen. Daraus dann die nahe abgeleitete Bed. von überſehen: ein Geſammtes flüchtig ſehen ohne Aufmerkſamkeit für das Einzelne darin, z. B. einen Brief überſehen = flüchtig durchleſen. Von jenem erſten Begriffe aber iſt das Wort auf geiſtiges Thätigſein in Beziehung zu etwas angewendet: bei geiſtiger Auffaſſung unbemerkt laſſen, es mag dieß nun unwiſſentlich oder wiſſentlich, unabſichtlich oder abſichtlich geſchehen, wie wenn man das Unbemerkt-gelaſſene nicht bemerken will. Z. B. „In den tagen aber, da der Jünger viel worden, erhub ſich ein murmeln vnter den Griechen, wider die Ebreer, darumb, das jre Widwen vber

ſehen worden in der teglichen Handreichung" (Apoſtelgeſch. 6, 1.). Ein guter Erzieher wird keinen Fehler an ſeinen Zöglingen überſehen, ohne dagegen zu wirken, und wird im Gegentheil auch nichts überſehen, was bei denſelben zum Vortheile genährt werden muß; er wird aber auch nach ſeiner Erziehungsweisheit wohl manches nachſehen, wobei Strenge unzweckmäßig wäre. Bei Kindern darf man keine Unart nachſehen, noch viel weniger überſehen. Übrigens gebraucht man nachſehen auch bloß mit dem Dativ der Perſon, während überſehen immer den Accuſativ der Sache bei ſich hat. Man überſieht etwas, aber man ſieht ſowohl einen Fehler nach, als man auch dem nachſieht, der ihn begangen hat.

1) Daher auch im Mhd. übersëhen = verſäumen (*Berhtold* 254.). Aber auch in der Bed.: einem etwas vergebend hingehen laſſen, z. B. *Tristan u. Isolt* 277. *Barlaam* 108, 5.

1385. Nachſetzen. Verfolgen. Ü. Auf etwas, was zur Ferne ſich fortbewegt oder doch ſo fortbewegend gedacht wird, mit feſtem Streben ſeine Richtung nehmen, um es zu erreichen. V. Am Allgemeinſten bez. dieß verfolgen (Vgl. Folgen Nr. 1379.)[1]). Z. B. „Und dieſes Thieres Schnelligkeit entriß — Mich Bannier's verfolgenden Dragonern" (Schiller, W. T. II, 3.). So auch in Beziehung auf das, was mehr figürlich nach ſeiner Ausdehnung als fortlaufend bezeichnet wird, z. B. einen Weg verfolgen (zur Erreichung eines Zieles auf demſelben), ſeine Reiſe verfolgen, den Lauf eines Fluſſes verfolgen u. ſ. w. Dann figürlich in geiſtiger Beziehung oder in Beziehung des Gemüths, u. dgl. Z. B. ſein Recht verfolgen; Ahnungen, der Unmuth verfolgen mich u. ſ. w. „Seit jenem Tag verfolgt mich ſein Vertrauen — In gleichem Maß, als ihn das meine flieht" (Schiller, d. Picc. I, 3.). Im Beſondern aber hat in verfolgen ſich der Nebenbegriff des Strebens nach Erreichung, um Übles zuzufügen, beigemiſcht. Z. B. „Der Fromme wird verfolgt." Nachſetzen = mit Stärke der Bewegung und feſtem Streben ſich auf etwas, was wirklich vorhin ſich fortbewegt, ſeine Richtung nehmen, um es zu erreichen. So z. B. dem flüchtigen Feinde nachſetzen. „Ob wir raſch gleich nach ihm [dem verſchwindenden Flüchtigen] ſetzen, — All umſonſt" (Grillparzer, Ahnfr. III.), wo übrigens das zuſammengeſetzte Wort ungewöhnlicher Weiſe getrennt erſcheint. Der Nebenbegriff der Stärke der Bewegung und des hervorſtechenden feſten Strebens liegt in dem Ausdrucke ſetzen, was ſich auch zeigt in der veralteten figürlichen, gleichfalls mit verfolgen ſinnverwandten Bed.: worin beharrlich fortfahren" (Friſch II, 270 b). Z. B. „Als er ſeiner Anſuchung ernſtlich und eifrig nachſetzte" (Opitz). „Er wollte nicht ablaſſen, ſeinem herzlichen Begehren nachzuſetzen" (Derſ.).

1) An mhd. volgen in der abgeleiteten Bed. «auf Forderung zukommen laſſen», wie unſer verabfolgen, mit Accuſativ der Sache und Dativ der Perſon (Grimm IV, 689.), ſchließt ſich das, in der Zeit des

Übergangs des Mittelhochd. in das Neuhochd. erſcheinende, mit dem verſtärkenden (intenſiven) ver- zuſammengeſetzte vervolgen = «auf Forderung zukommen gelaſſen werden» (*Monumm. Boica* X, S. 364 f.), ſo wie in dem Sinne «beiſtimmen», nach der Abſtimmung der, der Reihe nach gefragten, geſchwornen Beiſitze rin der ehemaligen Gerichtsordnung (*Monumm. Boica* IX, 290. Schmeller I, 528.). In der gegenwärtigen Bed. vertritt das Wort mhd. volgen, welches neben der eig. Bed. (S. Nr. 1379.) auch in dieſer mit dem Accuſativ der Perſon gebraucht iſt (*Leyser*, Predigten 122, 12.).

1386. Nachſtreben. Nachſtellen. Nachtrachten. Ü. Thätig ſein auf etwas hin, um es zu erreichen. V. Nachſtreben und nachtrachten gehen auf ein innerliches, in einer Seelen- oder Geiſteskraft beruhendes Thätigſein und unterſcheiden ſich von einander, wie die einfachen Wörter ſtreben und trachten (S. „Streben. Trachten"), deren Begriff in der Zuſammenſetzung mit nach das Hingehen auf den Gegenſtand ſtark hervorhebt. Übrigens nimmt nachtrachten zuweilen im Beſondern den Nebenbegriff an, daß das Thätigſein auf einen Gegenſtand böswillig hingehe. Z. B. „Darumb trachteten jm die Jüden nu viel mehr nach, das ſie jn tödten" (Joh. 5, 18.). Nachſtellen, nach mhd. stellen nach mit dem Dativ der Sache, neben mhd. stellen ûf [auf] mit dem Accuſativ der Sache (*Bonerius* VII, 25. XLII, 62.), iſt eig. von dem Vogelſteller (Vogelfänger) gebraucht, und bez. hiernächſt überhaupt ſ. v. a. „mit Feſtigkeit thätig ſein auf einen Gegenſtand hin, um ſeiner habhaft zu werden". Z. B. „Kein armer Ding auf Erden iſt — Denn geldlos ſein zu dieſer Friſt; — Drum wird dem Geld faſt [ſehr] nachgeſtellt, — Nach großem Geld tracht alle Welt" (Joh. Clajus d. Ält.). Im ſpätern Neuhochd. aber bed. das Wort, in deutlicherer Anwendung ſeines urſpr. Begriffs vom Vogelſtellen mit verborgenem Netz und verdeckter fein gelegter Schlinge[1]): verborgener Weiſe und fein angelegt thätig ſein auf einen Gegenſtand hin, vornehmlich zu ſeiner Habhaftwerdung oder doch böswillig in Beziehung desſelben. So z. B. „einem Amte nachſtellen" = es liſtig und verborgener Weiſe zu bekommen ſuchen; „jemanden nachſtellen" = heimlich und liſtig nach dem Leben trachten u. a. m.

1) Im ältern Neuhochd. indeſſen wiegt das Wort ſchon ſtark über in den Nebenbegriff des Verborgenen (Heimlichen) und mit Böswilligkeit fein Angelegten im Thätigſein worauf hin, wie es *Melber's* vocabular. predic. bei lat. insequi, insidie u. insidiari aufführt.

1387. Nachtheil. Abbruch. Schaden. Verluſt. Ü. Minderung woran in Beziehung einer Vollkommenheit. V. Der Nachtheil, b. *Serranus* Nachteyl, urſpr. vielleicht ſ. v. a. der ſpätere, ſchlechtere Theil, bed. dann weiter das Zukommen von Uebelm, inſofern dadurch ein Ding viel oder wenig in etwas benommen wird und ſo gegen Anderes zurückſteht; hiervon auch dieſes Üble ſelbſt. So gereicht z. B. ein Hagelſchlag dem Landmann vor der Ärnde zum größten Nachtheile, wie auch die zerſchlagene Ärnde ſelbſt ein ſchmerzlicher Nachtheil iſt. Der

Schaden oder Schade, ahd. der scado, mhd. der schade, ist eig. Verletzung (*gloss. mons.* 401. *Nibelungel.* 933, 3.); neuhochd. z. B. einen Schaden am Auge, am Fuße haben, einen offenen Schaden haben u. s. w. Davon auch weiter ahd. scado = „Ehrenverletzung" (= lat. calumnia. *Gloss. mons.* 366. *Haltaus* 1597.), in welcher Bed. der Ausdruck mit Schande ahd. scanta zusammenreicht (Vgl. Grimm II, 11.). Dann überhaupt Schaden = eine als Übel erscheinende Minderung in Beziehung auf etwas einen Zustand Vervollkommnendes, — gleichsam Verletzung an Gut und was als Gut angesehen wird [1]). Ein Hagelschag z. B. fügt großen Schaden an Bäumen und Früchten zu und derselbe gereicht den Besitzern zu großem Nachtheile. Der Schaden, den in manchen Jahren die Feldmäuse anrichten, ist zuweilen so groß, daß dem Landmann daraus ein mehrjähriger Nachtheil erwächst. Der Verlust, goth. die fralusts, ahd. der f(v)orlust (*Tatian* CXXXVIII.), altf. farlust (*Héliand* 123, 2.), von dem mit los (Nr. 3.) Einer Wurzel entstammenden verlieren (S. das Wort) ahd. f(v)arliusan, mhd. verliesen [2]), bed.: Hinwegkommen eines Gutes wider den Willen dessen, der es hat; dann auch das so Hinweggekommene selbst. Der Abbruch aber, von abbrechen ahd. abap(b)rëhhan, ist zunächst gewaltsame Trennung von etwas Hartem, und davon figürlich: gewaltsames Entziehen an einem Gute oder solchem, was dafür angesehen wird. So sind z. B. die Schäden, welche der Hagelschlag anrichtet, zugleich mit Nachtheil verbundene Verluste für die Eigenthümer der verheerten Felder und thun dem Wohlstande großen Abbruch. Im Kriege suchen feindliche Heere einander Abbruch zu thun, ohne selbst Verluste zu erleiden; aus diesen aber könnte für das eine oder das andre ein solcher Schaden entstehen, der nicht allein selbst ein großer Nachtheil wäre, sondern auch große Nachtheile zur Folge hätte.

1) In diesem Sinne auch ahd. scado (*Otfr.* II, 12, 94.), mhd. schade, altfries. der skatha, altn. sâ skadi; eben so das Zeitw. schaden goth. skaþjan. Altf. ist scatho = schädlicher Mensch, Feind (im *Héliand*), woher z. B. landscatho Straßenräuber, liudscatho (Leutschaden) der Teufel u. s. w.

2) Also eig. nicht «der Verlurst», wie baierischer (oberdeutscher) gewöhnlicher Schriftgebrauch ist, gebildet nach Analogie von Dien-st, Gun-st, Kun-st, Brun-st, und vielleicht zur Unterscheidung von dem mit Lust zusammengesetzten baier. der Verlust = das Belieben (S. Schmeller II, 500. 511.); auch z. B. Felner (Syn. 148 f.) schreibt Verlurst, und schon *Serranus* (Syn. Bog. bb. S. 15.) hat die beiden Formen Verlurst und Verlust neben einander. Da dgs s in f(v)arliusan und später verliesen sich in r umgesetzt hat, wie dieß auch bei andern Wörtern geschehen ist (S. Nr. 261. Anm.), und in der alten Sprache kein Verlurst sich findet, so dürfte hochd. um so mehr nur Verlust stehen mit dem Ableitungs-t, nicht -st.

1388. Nachthun. Nachmachen. Ü. Bezz.: etwas thun oder machen mit der Absicht, daß es Anderm ähnlich

werde. B. Die B. ist gemäß der von thun und machen (S. Thun). Nachthun = ähnliche Kraftäußerung aufwenden, wie ein Andrer, dessen Kraftäußerung man sich vorgestellt hat. Nachmachen = durch seine Thätigkeit Ähnliches von solchem verwirklichen, was schon da ist oder was ein Andrer oder Andre schon verwirklicht oder vorgethan haben (S. d. Nähere Nr. 1336.). Einem großen Meister im Orgelspiel z. B. kann es nicht leicht jemand auf der Orgel nachthun oder (in weniger anständigem Ausdrucke) nachmachen; aber: „Nur bei guten Versen geht es ihm, wie Pharao's Zauberern bei den Läusen, er kann sie nicht nachmachen, sondern muß sagen: das ist Gottes Finger!" (Thümmel).

1389. Nachtigall. Sprosser. Aedon. Philomele. Ü. Der bekannte, wegen seines vortrefflichen Gesanges berühmte und als Zugvogel erscheinende kleinere Singvogel des Frühlings mit einfarbig graubraunem, unten graulichweißem Gefieder, rostrothem Schwanze, hornfarbnem Schnabel, hell hornfarbnen Füßen. B. Der allgemeine Name ist die Nachtigall (b. *Linné*: Motacilla Luscinia) ahd. u. altf. diu nahtik(g)ala u. nahtek(g)ala (Graff IV, 178.), mhd. nahtegale, älter neud. neben nachtegal auch nachtgal, zusammengesetzt aus Nacht ahd. naht und einer Sprosse von agf. u. altn. galan singen (*Völuspá* XXXIX, 1.) mit zwischengetretenem Zusammensetzungsvocal a oder dem ihn verschlingenden dafür eingetretenen ableitenden i. Der Ausdruck deutet auf den „Nachtsänger", weil der Vogel vornehmlich zur Nachtzeit zu singen pflegt. Der Sprosser, auch Sproßvogel, vielleicht urspr. s. v. a. Frühlingsvogel, von Sprosse = frischer Pflanzen- oder Zweigaufschuß, weil der Vogel im Mai ankommt, oder wegen seines Aufenthalts in den Weidensprossen, wird von der eigentlichen Nachtigall durch die Benennung Motacilla Philomêla unterschieden und ist vor ihr dadurch kenntlich, daß in seinem Flügel die dritte Schwungfeder bedeutend länger, die zweite aber kürzer als die vierte ist, ferner daß bei dem alten Vogel die Oberbrust dunkelgrau gewölkt sich zeigt, und endlich daß er meist Weiden-, selten anderes Gebüsch an den Ufern der Flüsse bewohnt, und im Schlag höher geschätzt wird. Im Niederd. ist Sprosser auch das Nachtigallmännchen. „Des Sprossers Nachtgesänge, — Werbend um die Rosenbraut" (Arthur v. Nordstern).

Anm. Unsere Dichter lieben auch, oft in Personification, die griech. Ausdrücke Aedon (lat. Aëdon, gr. ἡ ἀηδών eig. = Sängerin, von ἀείδειν singen) und Philomele, oder, wie Einige schreiben, Filomele (lat. Philomêla, gr. ἡ φιλομήλα oder jonisch φιλομήλη). Der letzte Ausdruck ist bei ihnen der übliche und wird gern in mythischer Beziehung gesetzt.

1390. Nachzügler. Marodeur. Ü. Hinter dem Heerzuge zurückbleibender Soldat. B. Der Nachzügler, v. d. verkleinernd verächtlichen nachzügeln, ist zunächst überhaupt tadelnde Benennung eines absichtlich hinter einem Zuge in einiger Entfernung Zurückbleibenden, besonders dann eines in Absicht der Ausübung

von allerlei Unordnung, Ausschweifung und Gewaltthätigkeit hinter dem Heerzuge in einiger Entfernung zurückbleibenden Soldaten, franz. trainard. Das der französisch-deutschen Soldatensprache angehörige der Marodeur aber, franz. maraudeur, engl. marauder, span. merodeador, v. dem, aus dem ebenfalls in diese Sprache gehörenden marode franz. maraude = „abgemattet" entstammenden marodiren franz. marauder u. span. merodear = im Nachzuge (zurückbleibend) unerlaubt plündern [1]), ist sowohl der aus Wegemüdigkeit, Mattigkeit oder Krankheit hinter den andern Soldaten zurückbleibende Soldat, als auch der Nachzügler in schlimmem Sinne, nämlich der raubende und gewaltthätige Nachzügler.

1) Nicht unwahrscheinlich von arab. **maridha** krank sein. Man leitet übrigens das Wort gewöhnlich ab von dem Namen eines wilden und ausschweifenden Offiziers des Kaisers Ferdinand III., dem von Johann von Werth später beim Trunke erschlagenen Grafen von Merode; denn dieser legte sich mit seiner Schar immer fern vom Lager, um zu plündern und zu brandschatzen (S. Stosch, Syn. IV, 408 f.). Daher haben Manche **merode** und **merodeur** geschrieben; allein die ganze Ableitung beruht auf zweifelhaftem Grunde.

1391. Nacken. Genick. Ü. Der Hintertheil des Halses. V. Dieß ist im Neuhochd. allgemein der Nacken; das Genick aber bed. das Halswirbel-Gelenk. Daher auch z. B. Nacken in Beziehung einer aufliegenden Last, oder der Beugsamkeit und Unterwürfigkeit (anspielend an das Joch), so wie im Gegentheil in Beziehung der steifen Unbeugsamkeit des Menschen: „— Daß sie den Nacken — Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen" (Schiller, Tell IV, 3.). „Des Vaters Macht — beugete gewaltsam — Der Jugend starren Nacken in das Joch" (Ders., Br. v. M.). Hierher gehört auch hartnäckig (Nr. 532.). Zugleich kommen dem allgemeinen Nacken Redensarten zu, wie: jemanden um den Nacken fallen (Wieland, Ob. V, 13.) = um den Hals fallen; mhd. *zem nacken* wërfen (*Tristan u. Isolt* 19237.) = zurückwerfen, hinter sich werfen; im Nacken = dahinten oder hinter sich, z. B. „Hochburg blieb im Nacken" (Bürger's Entführung). „Hat blaue Augen, gelbes Haar, — Und Schelm im Nacken immerdar" (Claudius). Genick wird in diesen Beziehungen hochd. nicht gebraucht, vielleicht nur in landschaftlicher Sprache; wenn man aber z. B. das Genick brechen, abstürzen, abstoßen u. s. w. sagt, so geht dieß auf das Halswirbel-Gelenk und man kann dafür nicht Nacken setzen.

Anm. Der Nacken, ahd. **der hnach**, mhd. **der nac u. nacke**, ist eig. wohl, wie noch baierisch, «der Knochen» (Schmeller I, 675.), vielleicht mit diesem Worte zusammengehörig (Nr. 1099.), und daher auch im Ahd. «Kopfschale, Schädel» (Reichenauer Gloss. 276 b); sofort «Höhenspitze wovon», in eig. wie figürl. Sinne (*gloss. Paris.* 183 a); später (12. Jahrh.) «der Hintertheil des Halses» (*gloss. florian.* in *Diut.* III, 147.), wie altniederd. **nacco**, agf. **sẽ hnäcca**, altn. **sá hnacki**. Das Genick, oberd. für Nacken gebraucht (*Frisius*, **dictionar. 215 a**), ist 1) entweder aus dem eben so stehenden baier. Sammelwort (Collectiv) das Genäck (Schmeller II, 676.), welches etwa zunächst die zusammen-

gehörigen Knochen, insbesondere die Halswirbel-Knochen bezeichnet (die Halswirbelbeine sind die sieben obersten Wirbel des Rückgrats, welche den Kopf tragen), oder 2) s. v. a. das Nickeglied und so Präsentialform von nicken ahd. hniechan, einer Verstärkungsform (Intensivum) von neigen (Nr. 419.) ahd. hnîk(g)an, goth. hneivan, altſ. hnîgan, agſ. hnîwan u. hnîgan, altn. hnîga.

1392. Nahen. Nähern. Ü. Sich gegen ein andres Ding ſo bewegen, daß die Entfernung von dieſem abnimmt. V. Beide Wörter werden im Allgemeinen ununterſchieden gebraucht, wiewohl nahen goth. nêhvjan, ahd. nâhan u. nâhên (auch mit sih ſich), mhd. nâhen u. næhen, agſ. nêhwan, v. nah (Nr. 1366.), eig. ein Bewegen gegen ein anderes Ding bis zu geringem Abſtande von dieſem anzeigt, während das comparativiſche nähern (ſchon b. *Kaysersberg*), v. d. höhern Steigerungsſtufe näher mhd. næher, ein vergleichungsweiſe vorgeſtelltes Bewegen gegen ein anderes Ding mit Abnahme der Entfernung von dieſem ausdrückt, d. i. ein Bewegen gegen ein anderes Ding mit Abnahme der Entfernung von dieſem in Vergleichung zu dem Abſtande von ihm vor der Bewegung. Z. B. „Wie von der Fackel der Zaun aufflammt, die der Wanderer ſorglos — Näherte, oder vielleicht in dämmernder Frühe hinwegwarf" (J. H. Voß). „Dann den geweiheten Stufen genaht, ſank nieder auf's Antlitz — Mann und Weib und küßte das kalte Geſtein mit Erzittern" (Derſ.). „Und es naht gewitterſchwer" (Schiller, Hero).

1393. Nähren. Speiſen. — Nahrung. Speiſe. Ü. Geben, was zu Erhaltung und Zunahme des thieriſchen Lebens dient. Daher uneigentlich: geben, was zu Erhaltung und Zunahme von etwas gereicht, z. B. eine Hoffnung nähren, jemanden mit leerer Hoffnung ſpeiſen, u. ſ. w. V. Nähren, goth. nasjan, ahd. u. agſ. nerjan, mhd. nern, von dem in Nr. 935. gezeigten neſen in geneſen[1]), bed., neben „geſund machen" (*Notker* im Boëth.) und vorzüglich „retten" (= das Leben erhalten. *Ulfilas. Isidor.* 31, 7. *Otfr.* III, 8, 43. *Iwein* 2720.) oder „erhalten" (*Cädmon* 231, 3.) im Altd., auch allgemein: einzunehmenden leiblichen Unterhalt geben (*Otfr.* I, 11, 57. *Gloss. Jun.* 194.), im Neuhochd. dieß vornehmlich, inſofern es zur Genüge geſchieht und gewöhnlich mit dem Begriffe der leiblichen Erhaltung oder Zunahme. Aber ſpeiſen (S. Speiſe), mhd. spîsen, iſt = mit Mitteln verſehen, welche durch die Mundöffnung verzehrt werden, gleichviel ob ſie zureichend ſind und zu leiblichem Unterhalt oder Zunahme gereichen (anſchlagen) oder nicht. Doch werden unter jenen Mitteln gewöhnlich nur feſtere verſtanden[2]), und das Wort iſt in anſtändiger Sprache (Vgl. Nr. 647.) zunächſt in Beziehung auf den Menſchen gebraucht, dann geht es auch auf Thiere. So z. B. eine Feſtung ſpeiſen = ſie mit Lebensmitteln verſehen (verproviantiren), einen Fiſchteich ſpeiſen = mit kleinern ſchlechtern Fiſchen beſetzen zum Unterhalt der größern und beſſern. Aber auch figürlich bei den Müllern z. B. die Mühlſteine ſpeiſen = Getraide auffchütten zum

Mahlen u. ſ. w. Nähren und ſpeiſen ſind alſo weſentlich verſchieden. Guter Dünger z. B. nährt die Pflanzen, aber daß er ſie ſpeiſe, ſagt niemand; dagegen nährt und ſpeiſet Gott Menſchen und Thiere. Die Speiſe dient zur Nahrung, und von ſchwarzem Brote ſagt man im gemeinen Leben, daß es beſſer ſpeiſe, als das weiße, weil es mehr Nahrungsſtoff enthalte und alſo mehr ſättige und nähre. Wenn es heißt: „Dieſen ſetzet ein in den Kercker, vnd ſpeiſet jn mit brot vnd waſſer des trübſals“ (1 Kön. 22, 27.), und „Meine threne ſind meine ſpeiſe tag vnd nacht“ (Pſ. 42, 4.); ſo iſt dort nur von Lebensbedürfniß die Rede und hier das gemeint, was der Verfolgte an der Stelle ſeines Lebensbedürfniſſes hat. Wenn es aber im Bilde heißt: „Aber zufrieden mit ſtillerem Ruhme — Brechen die Frauen des Augenblicks Blume, — Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß“ (Schiller); ſo kann hier nicht ſpeiſen geſetzt werden, nicht allein weil nähren in allgemeiner Bezeichnung und ſpeiſen von thieriſchen Körpern ſteht, ſondern auch weil nähren den Begriff von Erhaltung und Zunahme hat. Ein Arzt ſpeiſet einen Kranken mit Hoffnung der Geſundheit = gibt ihm Hoffnung, daß er geſund werde, aber dieſelbe kann auch nur eine leere ſein; er nähret die Hoffnung der Geſundheit bei dem Kranken = erhält ſie bei ihm und macht, daß ſie wächſt.

1) Vgl. die Übereinſtimmung von geneſen und nähren ahd. «Andere tëta ër *genësen*, sih ne mag ër sëlben *generjen*» (Matth. 27, 42. b. *Notker* Ps. 68, 20.) Andere thät er retten [heil machen], ſich nicht mag er ſelbſt retten (b. Luther beide Male helffen).

2) Eig., da Speiſe der Wahrſcheinlichkeit nach urſpr. eins mit dem barbariſch-latein. **spensa** Dargegebenes, Aufwand, iſt (S. Speiſe), auch von Unfeſtem d. i. Flüſſigem, z. B. «**All mal** *ain pecher weins* **als wir gewöndlich** *speysen*» (B. Schmeller **III**, 578.) = verabreichen. «Speiſung [zu einem Kriegszug i. J. 1434] mit Wein und Brod» (Ebendaſ.).

1394. Narbe. Schmarre. Schramme. Ü. Sichtbares Zeichen einer zugeheilten Wunde. V. Die Narbe iſt nur dieſes und bez. den Begriff vornehmlich, wenn das ſichtbare Zeichen eine Hautvertiefung iſt, weßhalb z. B. die kleinen theils rundlichen, theils länglichen Vertiefungen auf der äußern Seite der zubereiteten Felle Narben genannt werden, in der Blüte die Vertiefung an der Spitze des Griffels Narbe heißt, u. a. m. Die Schmarre iſt ſowohl die lange Wunde, wie z. B. eine Hiebwunde, als auch das lange Wundenmal nach dem Zuheilen der Wunde. Z. B. „Und ich hieb dem langen Hanſen — Gleich die Schmarre durch's Geſicht“ (Göthe, geſell. Lied.). Die Schramme iſt zunächſt ſ. v. a. Ritz auf der Oberfläche eines Dinges, z. B. eine Schramme im Glaſe, im Holze, in der Baumrinde u. ſ. f. (Adelung III, 1640 f.); dann ſowohl die lange Streifwunde, d. i. die lange Wunde, welche durch Aufritzen mit einem ſpitzen Werkzeuge entſtanden iſt, als auch das hiervon zurückbleibende Wun-

denmal. Übrigens wird das Wort gern mit Schmarre gleichbedeutend gebraucht. Z. B. „— Dann überzeugt — Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier — Die Augenbraune ſpaltet" (Göthe, Iphig. V, 6.). So auch im ältern Neuhochd. *schrame* [schame iſt wohl Druckfehler] = wunden zeychen, narwe, in *Melber's* vocabular. predicant. u. d. W. cicatrix. Ein Geſicht kann voll Pocken- oder Blatternarben ſein, aber ein Hieb im Geſicht läßt eine Schmarre oder Schramme zurück, und ein verharſchter Ritz mit der Nadel auf der Haut iſt eine Schramme.

Anm. Die Narbe, ahd. narwa (*Diut.* III, 259.), mhd. und im ältern Neuhochd. der narwe (*Herbort*, trojan. Krieg 13683. *Melber*, vocabular. predic.), niederd. nare, iſt entweder v. nar mit dem gewöhnlichen aus s umgeſetzten r der Vorgegenw. nas (auch nâr. S. Graff II, 1099.) in ahd. nësan oder k(g)inësan geneſen (Vgl. nähren Nr. 1392. u. geneſen Nr. 935.), und bed. ſo urſpr. das Zugeheilte; oder das Wort iſt eins mit baier. Närb oder Arw ahd. narwa = Klammer zum Zuſammenzwängen, v. altſ. naru u. nebenwörtl. narawo enge (*Héliand* 101, 16. 165, 12.), zuſammengezwängt, agſ. nëaro daſ., altn. niörva zuſammenheften, und bed. hiernach die zuſammengezogene, geſchloſſene Wunde. — Die Schmarre, niederd. smarre, iſt unbekannter Abſtammung und nicht aus mittellat. marrare = mit der Erdhacke hacken (Friſch II, 205.). — Die Schramme iſt altn. sû skrâma = leichte Verwundung, Aufritzung, v. altn. skrâma = leicht verwunden, und geht mit dieſem entweder auf das veraltete altn. skrâ = Einritzung zurück, oder vielmehr auf altn. skera, skora ſchneiden (S. *Glossar.* zur *Edda Sæmund.* III, 247.). Wie hiermit, neben dem ältern oberd. der schram = Loch, beſonders ſchmales, das oberd. schräm (niederſächſ. schrem) = ſchräge, ſchief, u. schramen = ſchräg machen, vielleicht zuſammenhängen mögen, iſt mir unbekannt; aber ein Zurückführen auf mittellat. scrama = kurzer breiter Degen (*Lex Visigoth.* lib. 9. tit. 2. §. 9.), oder scramasaxus [saxus iſt agſ. sëax Meſſer] = ſtarkes Meſſer zum Verwunden (*Gregor. Turon.* lib. IV. Histor. cap. 46.), woher dann Schramme = Wunde mit einer ſpitzen Waffe gemacht, wäre, ſcheint mir nicht wohl zuläſſig.

1395. Natürlich. Naiv. Ü. Wie es die bloße Natur eines Dinges mit ſich bringt. V. Natürlich, v. Natur lat. natura, welches Wort ahd. durch chnuot ausgedrückt wird, wie jenes durch chnuotlîh (*Kero* c. 7.), bez. jenen Begriff allgemein. Naiv (S. Nr. 227.) = der natürlichen argloſen Unbefangenheit und Unverſtelltheit gemäß ſich äußernd, beſonders auf eine überraſchende oder doch unerwartete Weiſe. Der Ausdruck geht hiermit nur auf menſchliches Thun und Reden. Wechſel von Regen und Sonnenſchein z. B. iſt natürlich, aber nicht naiv. Ein plumpes Bauernmädchen iſt natürlich, wie ein gebildetes Mädchen, das in ſeinem Äußern Unbefangenheit gepaart mit Kunſtloſigkeit zeigt; aber ein natürlich witziges iſt naiv. In einer bekannten ſchönen Ballade von Göthe benimmt ſich die Müllerin gegen den Edelknaben mit einer liebenswürdigen Natürlichkeit, welche mitunter in naiven Äußerungen ſich ausläßt, was auch die treffliche Compoſition von Reichardt zu dem Liede gar bezeichnend ausdrückt.

1396. Nebenbei. Beiläufig. Ü. Außer und zu dem, was als Hauptſache angeſehen wird. V. Nebenbei, aus mhd.

«nëben bi —» oder «nëbent bi —» hervorgegangen, bed. zunächſt, die Begriffe von neben und bei (S. beide Nr. 323.) vereinigend, räumlich: in unmittelbarer Seitennähe wovon. Z. B. „— An dem Eßſaal nebenbei — Verſteckt Ihr ſie" (Schiller, W. T. V, 1.). Dann bez. das Wort jenen oben gegebenen Begriff allgemein. Beiläufig aber hat, ſeinem Grundworte der Zuſammenſetzung gemäß, dieſen Begriff nur in Beziehung einer (wirklichen oder gedachten) Bewegung außer und mit dem, was als Hauptſache angeſehen wird, und ſteht dann auch in dem Sinne von „gelegentlich". So kann z. B. der Eigenthümer einer Buchhandlung nebenbei [nicht: beiläufig] eine Druckerei haben; aber es gibt Gelehrte, die ſich nebenbei oder beiläufig auch mit der Muſik beſchäftigen. Wer jemanden Geſchäfte halber ſchreibt und ihm nebenbei ein Familienereigniß meldet, der zeigt dieſes nur beiläufig an. Beiläufige Gedanken worüber ſind gelegentlich bei etwas gemachte.

1397. Necken. Foppen. Neidſchen. Ü. Durch kleine muthwillige Handlungen oder muthwillige Worte gegen den Andern ſich vergnügen. V. Necken, erſt im 14. Jahrhdt. vorkommend (Friſch II, 10c), mit der landſchaftl. Nebenform neckſen, iſt vielleicht verwandt mit altn. hneixla beleidigen, oder vielmehr mit altn. hnickja zerren u. ſå hnickr = Schelmſtück und geſchwinder Griff oder Stoß, und bed. zunächſt: kleine empfindliche Beleidigungen zufügen, insbeſondere mit dem Nebenbegriffe des Reizens dadurch. Dergleichen kommen z. B. vor, wenn Kriegsheere einander necken. „Der ärgſte Feind, der je ſich aus der Hölle ſchlich — Die Sterblichen zu necken und zu quälen, — Fuhr in den armen Mann, und plagt ihn jämmerlich" (Wieland, Ob. VI, 50.). Bald aber miſchte ſich der Nebenbegriff bei, daß der die kleinen empfindlichen Beleidigungen Zufügende ſie ausübe aus Vergnügen daran. Z. B. „So gar empfindlich ſeyn, das ſteht doch auch nicht ſchön! — Wer andre necken kann, muß wieder Scherz verſtehn" (Gellert, das Band 6.). Dann überhaupt in dem oben als Übereinſtimmungsbegriff der beiden Wörter gegebenen Begriffe. „Was ſich liebt, das neckt ſich gern" (Gellert). „Da ſoll die Laube mich verſtecken, — Da will ich, vom Gebüſch umringt, — Mich fröhlich mit dem Echo necken, — Wenn's meinen Namen ſingt" (Tiedge). Foppen, engl. fob neben fob Kniff und fop Narr, Geck, preuß. fuppen, niederd. u. fläm. foppen, iſt Nebenform von mittelniederl. u. mittelniederd. vocken, was eig., wie holländ. fokken, ziehen («hy de ooren *fokken*» bei den Ohren ziehen), und dann aufziehen, zum Beßten haben, bedeutet (*Reinaert* 4020. *Reinecke Vos* 6479.); davon unſer neuhochd. foppen = durch kleine muthwillige oder empfindliche Handlungen, muthwillige oder empfindliche Worte jemanden zum Beßten haben, indem man an deſſen Schwachheit ſich vergnügt[1]). Z. B. „Man ſollte das arme Schaf von Mann mit keinem Geiſterſpuk foppen" (Jean Paul). Der Ausdruck hat hiermit für den, auf welchen er angewendet wird, immer

Herabwürdigendes. Z. B. „Wo ichs nicht thue, so nennt mich einen Schuft und foppt mich nach Herzensluſt“ (A. W. Schlegel, Shakſpeare's Heinr. IV. I, 2.). Man kann z. B. ſelbſt einen Witzigen necken und ſich an den treffenden Erwiederungen der Neckereien geiſtig ergötzen; aber ein Einfältiger wird von luſtigen Geſellen gerne gefoppt. — Das mehr landſchaftliche (z. B. wetterauiſche) neidſchen = „mit kleinen Empfindlichkeiten plagen“, kann hier noch verglichen werden, da es häufig ſinnverwandt mit necken erſcheint. Z. B. „Dich mit Kerls zu geſellen, die keine Ader Griechiſch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und zu neidſchen“ (Göthe, Gött. Held. u. Wiel.). „Haben ſie das Herz bewahrt — Vor Schlangen die es heimlich neidſchten?“ (Derſ., Prometheus I.). Auch noch mit Anſtrich des Sinnes des ältern neuhochd. neißen (neisen, naysen) = peinigend kränken, ſchädigen (S. Friſch II, 14.). Das Wort iſt übrigens nicht von neiden, ſondern eben das, dem goth. náiteins Läſterung und ganáitjan ſchmähen entſprechende veraltete neißen ahd. neizjan (neizzan) u. mhd. neizen = kränken, peinigen, ſchädigen (*Notker*, Ps. 43, 3. 9. Graff II, 1129.), und wurzelhaft verwandt mit ſanſkr. nid verachten, ſchmähen (Vgl. Nr. 1400.).

1) Aber auch im 17ten Jahrhdt., mit hervorſtechendem Begriffe des Empfindlichen, z. B. «Ich foppe mich üm ihn nicht ein Har» = ich kümmere mich nicht um ihn; «ich haben einen Schwären, der foppt mich greulich» = der iſt mir empfindlich beſchwerlich (Caſp. v. Stieler, Sprachſchatz I, 535 f.).

1398. Nehmen. Annehmen. Entgegennehmen. Ü. Etwas in ein nahes Verhältniß des Zuſammenſeins mit ſich kommen machen. V. Dieß iſt der allgemeine Begriff von nehmen, goth. niman, ahd. nëman, agſ. niman, altn. nëma, ſlaw. (mit erwieſener Abwerfung des Anfangslautes n) imu u. litthauiſch immu ich nehme, von einer in ſanſkr. nam = ſich worauf hinwenden, um es zu erlangen (S. Pott I, 261.), erhaltenen Wurzel, woher dann das Wort im Althochd. zuvörderſt bed.: etwas weg und zu ſich bewegen, lat. tollere (Graff II, 1054.). Annehmen, ahd. ana niman (*Willeram* III, 6.), bez. den Begriff von nehmen mit der Beſchränkung (wegen an), daß man etwas in ein ausdrücklich nahes Verhältniß des Zuſammenſeins mit ſich kommen mache und daß das, was man ſo zu ſich kommen macht, ein Dargebotenes ſei oder doch als ſolches vorgeſtellt werde. Man nimmt einen Bedienten und nimmt ihn an, wo dann der letzte Ausdruck das nahe Verhältniß des Zuſammenſeins hervorhebt. Ein Dieb nimmt, was er an Sachen von Werth nur ungeſehen wegnehmen kann; aber ein Geſchenk wird angenommen, denn es iſt etwas Dargebotenes. Wer um ſeinen Abſchied vom Amte einkommt, der will ihn nehmen; wer ihn aber annimmt, dem iſt er angeboten worden. Entgegennehmen kommt nur von dem vor, was vermittelſt der Hände oder gleichſam wie mit ihnen angenommen wird, und iſt als gewählterer Ausdruck gebraucht,

meiſt von einem ſolchen Annehmen bei hohen Perſonen. So ſagt man z. B., der König habe bei dem Jahrestage ſeines Regierungsantrittes die Glückwünſche der Abgeordneten ſeines Reiches entgegengenommen, anſtatt er habe ſie angenommen.

1399. Nehmen. Faſſen. Greifen. Ü. In ſeine Gewalt kommen machen. V. Nehmen (Nr. 1398.) bez. dieß allgemein. Faſſen (Nr. 673.) = mit Gliedern oder Werkzeug auf zwei oder mehr Seiten zuſammennehmen zum Halten. So z. B. mhd. vazzen geradezu = zuſammenpacken (*Gráve Ruodolf* K, 3.). Dann in weiterm Sinne faſſen = abreichend in ſeine Gewalt bekommen, z. B. „Zurück! des Gatten denke, den das ſcharfe Schwert, — Der Kinder, die des Hauſes Flamme tobend faßt" (Göthe, Vorſpiel a. 19. Sept. 1807.). In jenem Begriffe ſteht das Wort auch geiſtig und von Seelenvermögen: „zuſammen in ſich aufnehmen", z. B. eine Lehre, eine Freude u. ſ. w. nicht faſſen können. Näheres in dieſer Beziehung ſ. Nr. 673. Greifen, goth. greipan, ahd. k(g)rîfan[1]), agſ. gripan, altn. gripa, deren Wurzel auch in ſanſkr. gribh = in ſich faſſen? (Pott I, 226. 281.) und in perſ. giriften ſich findet, bed.: zum Nehmen geöffnete Glieder oder ein ſo geöffnetes oder gekrümmtes Werkzeug woraufhin bewegen, um durch Schließung derſelben den Gegenſtand in ſeine Gewalt zu bekommen. So z. B. wenn der Raubvogel ſeine Beute mit den Krallen oder dem Schnabel greift u. ſ. w. In dieſem Sinne auch ſigürlich, z. B. das Schwert greift = es dringt ein, u. ſ. w., und geiſtig z. B. in begreifen (Nr. 561.) u. ſ. w. Wenn die Häſcher einen Dieb gefangen nehmen wollen, ſo ſuchen ſie ihn zu greifen; aber ſo oft ſie auch nach ihm greifen, hält es ihnen nicht ſelten doch ſchwer, ihn zu faſſen. Der Adler greift ſeine Beute und faßt ſie, dann nimmt er ſie mit ſich in die Luft, um ſie an einem ſichern Orte zu verzehren.

1) In dem hier behandelten Begriffe ſteht ahd. k(g)ak(g)rîfan; das einfache ahd. k(g)rîfan iſt = fühlend berühren (*gloss. Hraban.* 953 b. Graff IV, 314.).

1400. Neid. Eiferſucht. Mißgunſt. Schelſucht. Ü. Mißſtimmung über dem Andern zu Theil werdendes oder gewordenes Gute. V. Der Neid, goth. neiþs, ahd. der nîd, altſ. u. altfrieſ. nîth, agſ. niÖ, vielleicht wurzelhaft verwandt mit ſanſkr. nid verachten (Pott I, 244.), goth. náiteins Läſterung und ganáitjan ſchmähen, oder verwandt mit dem in ſanſkr. ni = „niederwärts" wurzelhaften nieder ahd. *nidar*, agſ. niÖer, wie gr. ὁ φθόνος Neid etwa mit φθίειν (φθίνειν) vermindern, bed. zunächſt Heftigkeit, Wallung und Abſicht des Gemüths gegen jemanden (*Héliand* 166, 8.); ſofort feindſelige Gewaltſamkeit (*Héliand* 149, 16.), Bosheit (Daſ. 151, 22.), Zorn (*Catech. theot.* 64.), Groll (*gloss. Jun.* 248.), beſonders Haß (*Hildebrandslied* 15. *Héliand* 58, 1. *Caerl ende Eleg.* 390.). So auch noch im ältern Neuhochd., wo z. B. bei *Serranus* i. ſ. Synon. Neidt = „Haß",

und wo ferner das Wort auch in dem Sinne von „Geiz“ vorkommt (Schmeller II, 681.). Besonders aber und schon so im Goth.: der Neid = die gehässige Gesinnung mit innerlich quälender Gemüthsstimmung über dem Andern zu Theil werdendes oder gewordenes Gute oder solches, was man als ein Gutes ansieht, mit dem Wunsche, daß es der Andre nicht haben möge. Im Besondersten gebraucht man das Wort dann in diesem Begriffe, insofern im Gegentheil eigne Begierde nach dem Guten treibt. Aber es finden sich auch neidig, was in ahd. nidic(g) ganz den oben gegebenen Bedd. von nid entspricht, und neidisch, älter neuhochd. nidisch (*Melber*, vocab. predic.), neben ihrem härtern Sinne in dem gelindern: dem Andern zuwider, daß er etwas nicht haben oder genießen soll. Z. B. „Neidisch trennen Thal und Hügel, — Liebliche, dich weit von mir“ (Ungenannter). „Eine Rose — Rund um mit neidischen Dornen verwahrt“ (Ramler, Ode an Lalage). Die Mißgunst ist zunächst: üble Stimmung über dem Andern werdendes oder gewordenes Gute, es mag dieß nun wirklich etwas Gutes sein oder nur dafür angesehen werden; dann besonders eine solche feindliche Stimmung in Betreff jenes Guten (S. Nr. 41.). Wenn nun z. B. Wieland in Hinsicht des glücklichen Gawin mit der schönen Besitzerin des Zaumes singt: „Die Damen und die Ritter sahn — Sie neidisch — ihn voll Mißgunst an“; so hätten die Damen sich gern auch so schön gesehen und einen so schönen Ritter gehabt, als jene Besitzerin des Zaumes, und die Ritter ärgerten sich wegen der Schönheit dieser Besitzerin des Zaumes in Hinsicht Gawin's, aber sie hätten gern selbst diese Schöne gehabt, wie die Damen sich ärgerten, daß der Ritter sie hatte und keine von ihnen. Die Schelsucht, in Sucht eine Krankhaftigkeit bezeichnend und in schel das boshaft falsche Seitenblicken, bed.: die boshaft falsche Gesinnung über dem Andern werdendes oder gewordenes Gute, auch wenn dieses nur für ein Gutes gehalten wird. Z. B. „Auch Galliens vergnügter Sänger — Höre den Nachhall nicht ohne Schelsucht“ (Ramler, Abschied v. d. Helden). Das malerische Wort bez. hiermit den höchsten Grad des Neides und diesen gleichsam als eine Krankhaftigkeit. Die Eifersucht, ein jüngeres Wort (z. B. b. C. v. Stieler 2016.), bed. zunächst: leidenschaftliche Mißstimmung über dem Andern zukommendes oder zugekommenes Gute, insofern sich zugleich eigenes Streben nach diesem kund gibt (Vgl. Eifer Nr. 634.). Z. B. „Er ließ viele Eifersucht über das Glück seines Freundes blicken“ (Adelung I, 1670.). Dann Eifersucht = quälende sorgliche Gemüthshitze darüber, daß man einen wirklichen oder eingebildeten Vorzug, den man ausschließend haben möchte, mit einem oder mehr Andern theilen könne oder müsse. So z. B. Eifersucht auf seinen Ruhm, seine Ehre, Reichthum u. s. w. hegen. In engster Bed. steht Eifersucht, wenn es in diesem Sinne auf eine geliebte Person bezogen wird, in deren Liebe oder Gunst man ausschließend sein will, oder selbst wenn die Liebe zu dieser Person eine ausschließende sein soll [1]).

So gibt es eiferſüchtige Gatten, Liebhaber, Geliebte u. ſ. w., und die Eiferſucht der Südeuropäer iſt bekannt.

1) Im ältern Neuhochd. hat, bei dem Mangel des Wortes z. B. *Melber* i. ſ. vocab. predic. erklärend unter lat. zelotypus: «einer der da sin gemehelin alsô lieb hât, das er nit mag lyden das sye eim andern anhang»; und Joſua Maaler (Bl. 122 d) in dem Sinne von lat. zelotypia mehr wörtlich unſerm Eiferſucht nähernd: «Eyferige holdschafft», und unter zelôtes: «Der kein gemeinder an seinem geliebten dulden mag, der da fürcht es schlüffe ein anderer auch zuo seiner buolschafft.» Die Holländer haben minnenyd Liebes neid.

1401. Neiden. Beneiden. Mißgönnen. Ü. u. V., wie bei den Nr. 1400. verglichenen Hauptwörtern Neid und Mißgunſt. Nur gebraucht man neiden und beneiden im Neuhochd. auch in einem mildern Sinne: wünſchen, daß etwas, was ein Andrer vor uns voraus hat, unſer ſein möge, und er in dieſer Beziehung den Vorzug vor uns nicht habe. Manche Frauen ſagen ſo z. B., daß ſie eine andre um einen ſchönen Anzug beneideten und neideten, ohne darum zu denken, daß ſie ihr denſelben mißgönnten. Mißgönnen behält nur ſeine Bed., welche in dem von ihm abgeleiteten Mißgunſt herrſcht. Übrigens ſind die von Neid abgeleiteten neiden und beneiden, beide eig. ſ. v. a. „Neid worüber empfinden oder wogegen äußern", und hier ſo verſchieden, daß das einfache neiden, was in ahd. nidôn u. nîdjan ſowohl „haſſen" (*Otfr.* II, 18, 16.), als auch unſer „neiden" (Reichen. Gloſſ. I, 258 a niithônti), im Mhd. nîden = eiferſüchtig ſein worauf (*Minnes.* I, 1 a), bezeichnet, in dem jüngern neuhochd. Sprachgebrauch gewählter und damit feierlicher und dichteriſcher erſcheint, als das in dem vorgeſetzten be- die Anwendung des Zeitwortbegriffs auf einen Gegenſtand (Grimm II, 789.) ausdrückende und hiermit beſtimmtere beneiden, welches neuhochd. das üblichere Wort iſt. Vgl. Adelung III, 461.; Beiſpiele hat Campe III, 474.

1402. Neidig. Neidiſch. Mißgünſtig. Eiferſüchtig. Ü. u. V. ergeben ſich aus den Begriffen der Hauptwörter Nr. 1400. Das neuere neidiſch aber iſt in dem jüngern Neuhochd. das übliche Wort an der Stelle des in dieſem Gebrauche mehr zurückgetretenen neidig geworden, welches ahd. nîdic(g), mhd. nîdec lautet und in dieſen Formen ganz den Bedd. des ahd. nît gemäß vorkommt, auch in ihnen in den Sinn von „eiferſüchtig" (*gloss. Jun.* 260.) und „tückiſch" (*Isidor.* 91, 5.) ausweicht. S. auch Nr. 1400.

1403. Neigen (ſich neigen). Lehnen. Ü. Von der ſenkrechten Richtung abweichen oder abweichen machen. V. Neigen, goth. hneivan, ahd. hnîk(g)an, altſ. hnîgan, agſ. hnîwan u. hnîgan, altn. hnîga, ſo wie ſchwach biegend goth. hneivjan, ahd. hneik(g)jan, agſ. hnigjan, altn. hnegja, bed. überhaupt: aus ſenkrechter oder wagerechter Richtung ſich niederwärts bewegen oder ſo bewegen machen. Daher auch im Altd. in der ſtarkbiegenden Form

ſ. v. a. „Ehrfurcht bezeigen“ (*gloss. mons.* 327), weil dieß durch Vor- und Niederwärtsbiegen des Kopfes und Oberkörpers geſchieht; in der ſchwachbiegenden ſ. v. a. „unter höhere Gewalt ſich fügen machen.“ Während aber in der Wortform neigen jene zwei alten Zeitwörter vereinigt ſind, nämlich jenes ahd. hnîk(g)an, mhd. nîgen, in deſſen Sinne wir jetzt ſich neigen ſetzen, und jenes ſchwachbiegende ahd. hneîk(g)jan, mhd. neigen, = „aus ſenk- oder wagerechter Richtung ſich niederwärts bewegen machen“: ſo zeigt ſich in lehnen, älter-nhd. lehnen, mhd. lënen, ahd. hlinên, (dann) linên, altſ. hlinôn, = „von der ſenkrechten Richtung abweichen auf etwas, das einen Halt gibt“, ein aus gleichem Wurzelzeitwort [1]) entſproſſenes älter-nhd., noch im 17. Jahrh. übliches leinen [2]), mhd. leinen, ahd. hleinjan, (dann) leinan, = „von der ſenkrechten Richtung auf etwas, einen Halt Gebendes abweichen machen“ [3]), völlig aufgegangen, und wir ſagen im jüngern Neuhochd. in beiden Bedeutungen lehnen, doch in jener erſten ſprachgebräuchlich ſich lehnen, wie oben ſich neigen. Weiter bed. jenes urſprüngliche lehnen oder jetzt ſich lehnen überhaupt: „ſich von der ſenkrechten Richtung überbiegend abgeben,“ und ſo auch lehnen, inſofern in ihm leinen aufgegangen iſt: „ſich von der ſenkrechten Richtung überbiegend abgeben machen.“ Man neigt ſich z. B. grüßend und neigt ehrerbietig das Haupt; aber der Weg-müde lehnt ſich auf ſeinen Stab, und der Schläfrige lehnt ſeinen Kopf wider die Lehne des Stuhles, worauf er ſitzt. Die Sonne neigt ſich, wenn ſie ihrem Untergange zueilt, und man neigt in Liebe zu jemanden hin; aber ein Kriegsheer lehnt ſich an einen Wald oder Sumpf u. ſ. w., um einen Halt oder Stützpunct daran zu haben. Auch ſagt man, daß ein Haus ſich zur Seite lehne, wenn ſeine Wand von der ſenkrechten Richtung oben über abweicht.

1) Dieſes, welches bis jetzt im Altd. nicht aufgefunden iſt, würde im Ahd. hlinan lauten und der Lautverſchiebung (ſ. Einleit. §. 23.) gemäß eins ſein mit gr. κλίν-ειν, lat. *clīnāre*, = biegen, dann lehnen (gleichſam woran anbiegen). Von der Einzahl des Präteritums hlein (goth. hláin) kommt, neben goth. der hláins Hügel, das nhd. u. mhd. leinen, ahd. hleinjan, und von der Mehrzahl des Präteritums *hlin-um* das mhd. lënen, ahd. hlinên.

2) Dieß leinen auch in ableinen (Philander v. Sittewald I. 312.) unſerm jetzigen ablehnen (Nr. 50.).

3) In weiterer Bed. auch, wie in ablehnen (Nr. 50.): etwas von dem, welchem es zuſteht, wegwenden. Z. B. „Zeit und Bekanntſchaft heißen dich vielleicht — Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt — So kalt bei Seite lehnſt und faſt verſchmähſt“ (Göthe, Taſſo II. 3.).

1404. Nennen. Benennen. U. Mit Namen (dem zur Unterſcheidung von Anderm zukommenden Worte) bezeichnen. V. Dieß bed. nennen allgemein [1]). „Wer darf ihn [Gott] nennen? — Und wer bekennen“ (Göthe, Fauſt). Dann ſchon im Ahd. in weiterer Entwickelung der Bed.: wofür erklären. „Ich nenne mich zwar [d. i. erkläre mich zwar für] keuſch und rein“ (Göthe). Benennen, mhd. benennen, altſ. binemnjan, bed., wegen des die Anwendung des Zeitwortbegriffes auf einen Gegenſtand ausdrückenden be- (Grimm II, 789.): beſtimmt namhaft machen, zu ausdrücklicher Unterſcheidung mit Namen bezeichnen. Man

nennt z. B. Blumen nach ihren Eigenſchaften und benennt ſie darnach; aber wenn man Sachen zur Poſt gibt, ſo muß man ſie auf dem Begleitſcheine benennen. Wenn man jemanden einen trägen Menſchen nennt, ſo hat man ihn hiermit noch nicht ſo benannt.

1) Eig. ſ. v. a. „einen Namen geben". Nennen, mhd. nennen, ahd. nennan (z. B. bei *Otfrid*), iſt durch Lautangleichung (Aſſimilation) des m zu n [neben der des n zu m in mhd. nemmen u. ahd. nemman z. B. bei *Kero* u. A.] aus urſprünglicherem mhd. nemnen, ahd. nemnan (bei *Isidor*, *Tatian* u. A.), altſ. nemnjan, agſ. nemnan, altn. nefna, goth. namnjan, v. der Name, mhd. dër name, ahd. u. altſ. der namo (d. i. na-m-o), goth. das namô, agſ. der nama, altn. das nafn (ſt. namn). Dieſes Hauptw. aber gehört ſchwerlich zu dem Präteritum nahm, ahd. nam, von nehmen, ahd. nëman, ſondern iſt zuſammenzuſtellen mit den gleichbedeutenden lat. nomen (ſt. gnomen, wie noch erſichtlich in *agnomen* Beiname, *cognomen* Zuname), gr. ὄνομα, ſanſkr. nâman (ſt. dschnâman), neuperſ. nâm, als deren Wurzel Pott (I, 182 f.) ſanſk. dschnâ, lat. *gnoscere* (noscere), wiſſen, gr. γνῶναι kennen nachweiſt. Der urſprüngliche Anlaut der Wurzel iſt in dem Hauptw. überall abgeſtoßen.

1405. Neu. Friſch. Jung. Ü. Noch nicht lange da ſeiend. V. Neu, ahd. u. altſ. niuwi, niuui (niwi), mhd. niuwe, goth. niujis, agſ. niwe, nëów, altn. nŷr, im Sanſkr. nawa, lat. novus, griech. νέος, anſcheinend eines Stammes mit nun goth. nu (Nr. 1040. Anm.), bed.: erſt oder noch nicht lange der Gegenwart angehörig, ſei es nun in Beziehung auf das Daſein oder die Erkenntniß oder den Gebrauch u. dgl. Friſch, mhd. vriſch, ahd. friſc, agſ. durch Verſetzung fërsc, mit den dem Deutſchen entnommenen ital. fresco u. franz. frais, bed. ſ. v. a. „erſtkräftig" (zunächſt der Zeit nach), z. B. friſches Fleiſch, friſche Blumen ꝛc., auf friſcher That ertappen, in friſchem Andenken, friſch und geſund ſein, es geht friſch von Statten, u. ſ. w. Damit iſt dann auch friſch mit kühl ſinnverwandt (S. Nr. 1131.) und weiter friſch = (der Zeit nach) völlig unverdorben, völlig unbenutzt, z. B. friſche Waaren, ein friſches Faß anzapfen u. ſ. w. Jung, mhd. u. ahd. junc, goth. juggs, altſ. jung, agſ. gëong, altn. ungr, lat. juvenis (u. junior jünger), ſanſkr. juwan, bed.: angehenden Daſeins, in der frühen Zeit ſeines Seins. So z. B. junger Wein, junges Bier, ein junger Baum u. ſ. w. Unter Wonnemelodieen — Iſt der junge Lenz erwacht. — Seht, wie froh den Phantaſieen — Neuer Luſt ſein Auge lacht!" (Bürger). Ein junges Pferd iſt ein Pferd in der frühen Zeit ſeines Daſeins; ein neues eins, das man noch nicht lange hat; unter einem friſchen Pferde verſteht man ein zum Gebrauche erſtkräftiges, vorher ungenutztes: aber dieß friſche wie jenes junge Pferd können auch zugleich ein neues ſein, inſofern ſie erſt für uns da ſind.

1406. Neu. Modërn. Ü. Noch nicht lange da ſeiend. V. Neu ſ. Nr. 1405. Modern iſt entlehnt von franz. moderne, ital. u. ſpan. moderno, welche aus dem gleichbed. mittellat. modernus gebildet ſind, das nach Diez von lat. modo = ſo eben, vor ganz kurzer Zeit, nach Andern von dem bei uns in Mode (franz. mode, ital. ſpan. moda) erhaltenen und hier von der „Weiſe dieſer Zeit" verſtandenen lat. modus abſtammt. Das Wort bed.: der gegenwärtigen Mode gemäß, d. i. mit dem Geſchmacksurtheile der Gegenwart überein-

stimmend. Ein neues Kleid z. B. braucht gerade noch nicht modern zu sein; lieben doch alte Leute, selbst bei neuen Anzügen ihre altmodische Tracht zu behalten.

1407. Neues. Neuigkeit. Neuerung. Ü. Was noch nicht lange da ist. V. Neues, ahd. niuuaz, niuuuaz, bez. dieß überhaupt (S. Neu Nr. 1405.), auch oft in Beziehung der Erkenntniß. So ist uns z. B. eine Begebenheit der Gegenwart etwas Neues, aber auch die Geschichte der Sündflut kann für den, der sie noch nicht kennt, etwas Neues sein. Die Neuigkeit, in älterer Sprache Neukait = ungewohntes Vornehmen (*Monumm. Boica* XXV, 441.), bed. zunächst s. v. a. „Zustand des Neuseins" (C. v. Stieler 1351.), und dann üblich: „Nachricht über eine Begebenheit der jüngern oder jüngsten Zeit in Beziehung auf die Gegenwart"; endlich eine solche Begebenheit selbst. Eine gefundene Erzader z. B. ist etwas Neues, aber der Fund selbst eine Neuigkeit. Begebenheiten der Vorzeit sind dem Lernenden immer etwas Neues, aber keine Neuigkeiten (in dem üblichen Sinne dieses Wortes), wie die Begebenheiten der Jetztzeit. Die Neuerung, schon b. Josua Maaler (Bl. 305 c) Neüwerung v. neüweren neuern (Bl. 305 b), ehedem einfacher Neuung (Schmeller II, 659.), bed.: gemachte Umwandlung zu etwas von Vorigem merklich Verschiedenen, meist mit dem Nebenbegriffe, daß sie willkürlich aus Vergnügen zu Veränderung an der Stelle des bisher Gewesenen (zu Neuem) gemacht oder bewirkt sei. Daß manche Schriftsteller z. B. anfiengen, die Rechtschreibung strenge nach der Aussprache umzuformen, war eine eben so thörichte Neuerung, als wenn Andre in unsern Tagen das Compositions-s in Zusammensetzungen mit weiblichen Bestimmungswörtern, z. B. in Religionsunterricht, Zeitungsblatt, Wahrheitsliebe u. s. w., wieder verbannen wollten.

1408. Neugier. Neugierde. Neubegierde (Neubegier). Neugierigkeit. Wißbegierde (Wißbegier). Vorwitz. Ü. Ein Streben, etwas zu wissen. V. Dieß ist die Wißbegierde oder Wißbegier, = vernünftige Begierde nach Vermehrung seiner geistigen Erkenntniß wovon oder auch überhaupt. „— Ein Karthäusermönch, der in — Des Prinzen Zimmer heimlich sich gestohlen, — Und mit verdächt'ger Wißbegier den Tod — Des Marquis Posa sich erzählen lassen" (Schiller, D. K. V, 5.). Die Neugier[1]), Neugierde und Neubegierde oder Neubegier beziehen sich darauf, daß das, was man kennen zu lernen strebt, etwas Neues (Nr. 1407.) für die Erkenntniß des darnach Strebenden sei. Die Neubegierde oder Neubegier aber bezeichnet wieder den Begriff am Allgemeinsten. Die Neugierde und üblicher die Neugier sind eig. eben so wie Neubegierde gebraucht und kommen auch im neuen Sprachgebrauch noch zuweilen so vor; sonst versteht man in Gierde und Gier den Begriff in starkem Grade ausgedrückt (S. Nr. 314.).

Allein Neugierde und Neugier ſind vornehmlich üblich in dem Begriffe: übermäßiges Streben nach Kenntniß von Unbekanntem, insbeſondere von Begebenheiten des Tages, bloß um des Neuen willen. Daneben hat man auch den ſchleppenden, im neuern Sprachgebrauche wieder mehr vergeſſenen Ausdruck die Neugierigkeit (S. Neugierig Nr. 1409.), der urſpr. ein übermäßiges Streben nach Neuem (bisher Unbekanntem) überhaupt ausdrückt, wie z. B. in folgender Stelle: „Weil ihm die älte, die doch vielmahls beſſer, als die neue, anſtünket; ſo wil er auch immer was neues in ſeiner ſprache haben. Solche neu-gierigkeit aber verderbet oder verändert nicht ſo gantz und gar auf einen ſolchen plotz ſeine ſprache“ (Filip Zeſen, Roſen-mänd 15.). Der Vorwitz, ahd. daz ſ(v)iriwizzi [2]), mhd. daz virwiz u. diu virwitze, altſ. firiwit, agſ. fyrwyt (*Beowulf*, Ausg. v. Conybeare S. 88.), firwet, auch ahd. daz furuuizze (*Notker*, Ps. 39, 5.), mhd. der vürwiz u. vürwitz, alſo eig., wie noch ganz gut aber mehr in gemeiner Mundart Fürwitz (auch b. Hagedorn u. A.), während altn. forvitni unſerm Vorwitz entſpricht, ſcheint zunächſt in fir- mit altn. þat firn Wunder u. firna ſich verwundern verwandt (Schmeller IV, 207.) und dann auf die Partikel ver- ahd. fir- und in für ahd. furi- übergegangen; denn ahd. dei viriwizzi = Wundererſcheinungen (Graff I, 1099.) u. firiwizlih verwunderlich (Reichen. Gloſſ. 261 [b]), denen ganz ähnlich oberd. wunderwitzig = neugierig (Schmeller IV, 208.) gebraucht iſt und ahd. firiuuizzi in dem Sinne des Wundernehmens ſteht (*Otfr.* III, 20, 41.), was dann weiter auf die folgende übliche Bed. des Wortes überleiten kann. Vornehmlich bed. es im Hochd., wie in den alten Mundarten: „voreilige Neugier“. Aber ſchärfer beſtimmt iſt Vorwitz = Drang, mit Vorſchnelligkeit in Verborgenes oder Geheimes einzudringen aus Luſt es zu wiſſen. Z. B. „Dein unglückſel'ger Vorwitz übereilt — Die fürchterlichſte der Entdeckungen, — Und raſen wirſt du, wenn du ſie gemacht“ (Schiller, D. K. I, 1.). Im Beſondern: Neigung, ſich in Vorſchnelligkeit unbefugt oder verwegen mit etwas zu befaſſen, oder ſo zu urtheilen, überhaupt ſich mit Vorſchnelligkeit unbefugt zu äußern. Wer ſich z. B. um ſolche Dinge bekümmert, welche ihn gar nichts angehen, oder in ſolche einzudringen ſucht, welche ſo beſchaffen ſind, daß er ſie niemals wiſſen oder erfahren kann, wie etwa Gottes Rathſchlüſſe, zeigt Vorwitz und iſt vorwitzig (Stoſch, Syn. III, 168 f. Bender, Syn. 280.). Man ſchätzt einen Jüngling, der Wißbegierde zeigt; er kann überläſtig durch Neugier werden: aber Vorwitz kann ihn hoch zu ſtehen kommen und gereicht ihm keineswegs zu einer Empfehlung. Man kann mit Neugier eine Naturerſcheinung betrachten; aber ſich mit augenſcheinlicher Gefahr auf dünnes Eis wagen, um es zu prüfen, iſt Vorwitz. „Auch gehört es, dünkt mich, zu den Tugenden eines Frauenzimmers, wenn man ſeine Neugierde zu bezähmen lernt, wenn man ſeinen Vorwitz zu bändigen weiß“ (Göthe, Propyläen).

1) Ahd. diu niugërnî (*Eccard*, Francia Orient. II, 938.), v. ahd. k(g)ërnî Gerne = Begierde, beſonders ſtarke.

2) Der Witz, ahd. daz u. diu wizi, mhd. diu witze, iſt urſpr. das Wiſſen, der Verſtand. Z. B. »Er was, enlivge [lüge nicht] ich iv [euch] niht an, — Dër iâr [Jahre] ein chint, dër *witze* ein man« (*Gregorius* 1005 f.).

1409. Neugierig. - Naſeweis. Vorwitzig. Ü. Übermäßig ſtrebſam, etwas Unbekanntes zu wiſſen. V. Dieß iſt neugierig, holländ. nieuwsgierig, landſchaftl. (b. Aachen, i. d. Wetterau u. ſ. w.) neuſchierig; im Mhd. niugërne (*Iwein* 769.), wo gërne das aus gehren entſprungene gern ahd. k(g)ërn u. mhd. gërn iſt und eig. „begierig" bedeutet. Daher neugierig zunächſt = begierig auf etwas Neues, dann vielmehr auf Neuigkeiten. S. ſein Stammwort Neugier Nr. 1408., woraus das Nähere erhellt. Vorwitzig, eig., wie noch vornehmlich in gemeiner Rede, fürwitzig, ahd. firwizic (*gloss. Jun.* 182.) neben furewizlîch (*Notker* in Martian. Capella), mhd. virwitzic, mit der einfachern Bildung fürwitz (*Hans Sachs*), ahd. v(f)iriwiz (*gloss. mons.* 354. 366.), mhd. virwiz, bed. zunächſt ſ. v. a. „verwundert" (*Otfr.* III, 18, 4.), und dann: „vorſchnell, in Verborgenes oder Geheimes einzudringen aus Luſt es zu wiſſen" (Vgl. Vorwitz Nr. 1408.). Im Beſondern auch: geneigt, ſich in Vorſchnelligkeit unbefugt oder verwegen mit etwas zu befaſſen und ſo zu urtheilen, überhaupt ſich mit Vorſchnelligkeit unbefugt zu äußern. Z. B. „Da gibt's nur Ein Vergehn und Verbrechen: — Der Ordre fürwitzig widerſprechen!" (Schiller, Wall. Lag. 6.). Davon auch das Hauptwort die Vorwitzigkeit, nur noch gemein Fürwitzigkeit, mhd. diu virwitzekeit (*Koloczaer Codex* 283.). Naſeweis, mhd. nasewîse, naswîs, v. Naſe u. mhd. wîs od. wîse (ahd. uuîs, uuîsi, unſer weiſe) = wiſſend, kundig, bed. in alter Sprache zunächſt: erfahren (kundig) im Riechen oder Spüren, feines Geruches, feines Spürens [1]). Davon bed. dann, wahrſcheinlich im Gedanken an das kecke witternde Schnüffeln mit der Naſe, das Wort neuhochd., wo auch bei Abraham a St. Clara der Form fürwitzig ähnlich «nasenwitzig» vorkommt, wie lat. nasutus: vorweg mit eingebildeter Einſicht oder überkluger Keckheit ſich benehmend. Z. B. „Doch dieſen heißt man Naſeweiß, der flink und raſch — Nach allen Gegenden das ſtumpfe Näschen kehrt" (Göthe, Palaeophron). Auch geht im Gebrauche das Wort in den Sinn von vorwitzig über, bleibt aber dann immer härterer und tadelnder Ausdruck. Hierauf beruht ſeine Sinnverwandtſchaft mit vorwitzig, während er von neugierig im Begriffe ſo verſchieden iſt, daß eine Vergleichung wohl unterlaſſen werden könnte.

1) Z. B. mhd. »Sô bin ich doch so *nasewîse*, — Das [daß] mich ir schalkeit [Argliſt] *stinket an* — Irn heines rede sich niht enkan — Von mir verhëln, *ich smeke* [rieche] *ir untriuwe lîse*« (*Reinmar v. Zweter* i. d. Minnes. II, 146 b). »Tugende *spiurt* [ſpürt] ër sam [gleichwie] das wilt — Ein *nasewîser* drake [Drache]« (*Kuonr. v. Würzburg*

i. d. Minnes. II, 206 b). Im ältern Neuhochd.: »*Nasweis* hund, die dën feind *im smak* [Geruch] *vernëmen*« (B. Schmeller IV, 177.).

1410. Neuheit. Neuigkeit. Ü. Zuſtand des Neuſeins (Vgl. =heit u. =keit Nr. 941.). V. Dieß iſt der übliche Begriff von Neuheit. Die Neuigkeit dagegen bez. eigentlich zwar auch denſelben (C. v. Stieler 1351.), wenngleich, als ein zwiefach abgeleitetes Wort, ſchwächer; aber es wird am Liebſten und Üblichſten in dem Sinne des Neuſeienden ſelbſt, beſonders einer zur Kenntniß kommenden Tagesneuigkeit und der Nachricht davon, gebraucht, worüber ſ. Nr. 1407. „Als ob's denn — ſolche ſonderbare Neuheit geweſen wäre, Gott oder etwa gar ſich oder einzelne Leute bei einem neuen Namen zu nennen" (Herder). Aber die Buchhändler ſenden uns eben oder in jüngerer Zeit erſchienene Bücher als Neuigkeiten (Novitäten) zu, und manche Menſchen machen ſich ein Geſchäft daraus, das, was ſich zuträgt, als Neuigkeiten unter die Leute zu bringen.

1411. Neulich. Jüngſt. Kürzlich. Nächſt. Unlängſt. Ü. In einer verfloſſenen Zeit nahe der Gegenwart, aber nicht unmittelbar vor dieſer. V. Das neuhochd. ſuperlativiſche unlängſt, mhd. genitiviſch-beiwörtlich unlanges (*Tristan u. Isolt* 5564. 11666.), v. ahd. unlang unlang, bez. den gegebenen Begriff überhaupt, drückt aber eig. im Vergleiche zu den übrigen drei Wörtern eine größere Entfernung des vergangenen Zeittheiles von der Gegenwart aus, als dieſe anzeigen. Neulich, mhd. niuweliche, wofür ſonſt ahd. genitiviſch-beiwörtlich niuwes mit der Nebenform niuuenes (*Otfr.* V, 9, 19.), ebenfalls v. neu (Nr. 1405.), gebraucht wurde, drückt in jenem Begriffe aus, daß die nahe der Gegenwart verfloſſene Zeit unſerer Anſchauung noch nicht durch die folgende ſehr zurückgetreten, alſo noch eine neue ſei. Kürzlich drückt in dem Begriffe aus, daß jene Zeit nur durch eine ſehr geringe (kurze) Zwiſchenzeit von der Gegenwart getrennt ſei. Das ſuperlativiſche jüngſt, mhd. jungest, bed.: in einer der Gegenwart ſehr nahe liegenden verfloſſenen Zeit (Vgl. Jung Nr. 1405.). Z. B. „Jüngſt, als Jeſus die Jünger befragte" (Klopſtock, Meſſ.). Becker (ausf. Gramm. I, §. 188.) verſteht jüngſt von der nächſten Vergangenheit.

Anm. Kürzlich iſt ahd. eb(k)urzlih = von geringer Ausdehnung nach Einer Richtung (der Länge), auch in geiſtiger Beziehung, z. B. »mit *kurzlichen* uuorton« (*Otfr.* II, 9, 74.); ähnlich neuhochd. z. B. «ich will dir es kürzlich ſagen, erklären» u. ſ. w. Daneben mhd. kurzliche (auch kürzeclich b. *Boner.* LI, 24.) = in einer, von der Gegenwart nur durch geringe Zwiſchenzeit getrennten zukünftigen Zeit (*Lamprecht*, Alexander 2087. *Iwein* 7947.); ſo auch in dem frühern Neuhochd. üblich, z. B. «Ich wil aber gar kürzlich zu euch komen, ſo der Herr wil» (1 Kor 4, 19.). «Wer kürzlich werden ſoll geſtürzet und geſchändet, — Wird meiſtentheils vorher bethöret und geblendet» (Fr. v. Logau, Sinnged. XII, 31.). Übrigens iſt der Begriff mehr gegliedert in dem gleichbed. Ausdruck «in Kurzem»; in Bezug auf die vergangene Zeit gleicher Weiſe «vor Kurzem». — Jüngſt iſt eig. ahd. zi junk(g)ist (*Tatian* CXXIV. *Otfr.* V, 14, 24.) und mhd. ze jungest = zuletzt

(*Minnes.* I, 9 b. 38 a), wovon aber schon der ahd. Ausdruck zu dem oben angegebenen Begriffe überschwankt (S. Graff I, 605 f.). Ähnlich sagen wir noch in gemeiner Mundart letzt und letztlich, z. B. «Ich habe ihn letzt (letztlich) noch gesehen.» — Auch nächst, die höchste Steigerungsstufe von nahe, kommt in früherem Neuhochd. und noch oberd. in dem Sinne unsers jüngst von der kaum vergangenen Zeit vor (S. Schmeller II, 688.). Z. B. «Mein Gut besucht ich nächst: das Feld war voller Segen» (Fr. v. Logau, Sinnged. X, 53.). «Ihr wartetet nächst in der Nacht» (Günther). So mhd. nâhest (*Tristan u. Isolt* 3959. 14553.). Neud. auch von der Zukunft, wie oben kürzlich; im Hochd. aber dann nächstens und demnächst.

1412. Neutral. Unparteiisch. Ü. Keiner von Personen, die zu einander in entgegengesetzter Meinung stehen, zugethan. V. Beide Wörter sind Fremdwörter. Neutral, das lat. neutralis, -e, von dem, aus dem verneinenden ne- und uter = „welcher von beiden" zusammengesetzten neutrum (neuter, -tra, -trum) keins von beiden (ahd. «noh thizi noh thaz» weder dieß noch das. *Gloss. Jun.* 239.), bed.: von Personen oder Gesammtheiten, die einander entgegengesetzt sind, sich abschließend, ohne für die eine oder die andre derselben Theil zu nehmen. Unparteiisch, von Partei, bed. zunächst: unbetheiligt bei Personen von einander entgegengesetzter Meinung, weil keiner von ihnen in dieser Beziehung zugethan. Ein Staat z. B., der erklärt, an den Streitigkeiten andrer Staaten für den einen oder den andern nicht Theil nehmen zu wollen, hält sich neutral; nicht selten wählen aber auch Staaten bei ihren Streitigkeiten den Fürsten eines unparteiischen Staates, d. i. eines bei der Sache unbetheiligten, zur Schlichtung derselben.

1413. Mit Nichten. Keineswegs (keineswegs). Ü. Beide Ausdrücke sind starke, nachdrucksvolle Verneinungen. V. Mit Nichten (mit nichten) ist geradezu gewichtige, nachdrücklichste Verneinung. Aber keineswegs oder vollständiger keineswegs verneint nach allen Seiten hin; denn das Wort bed. eig. „auf keine Weise" (Vgl. z. B. Weg Nr. 1338.), und so: in keiner Beziehung, in keiner Hinsicht. Doch bricht dabei immer die Stärke oder der Nachdruck der Verneinung hervor. Z. B. „Ich werde, wie es scheint, leer ausgehen, sagte Laertes. Mit nichten, versetzte Philine. Ihr sollt euch keineswegs beklagen" (Göthe, W. M. Lehrj. II, 4.). „Der Teuffel verstehet der menschen gedanken keines weges" (Filip Zesen, Rosen-mänd 38.). „(Thoas:) — Doch ich stehe selbst — In meinen Jahren noch dem Feinde, bin — Bereit mit dir der Waffen Loos zu wagen. — (Iphigenie:) Mit Nichten! Dieses blutigen Beweises — Bedarf es nicht" (Göthe, Iphig. V, 6.). „Geschmückt zu einem Feste, keineswegs — Zum Krieg bereit" (Schiller, Br. v. M.). „— Unterworfen hätt' ich mich — Dem Richterspruch der Zweiundvierzig, sagt Ihr? — Ich habe keineswegs mich unterworfen" (Schiller, M. St. I, 7.).

Anm. Mit Nichten, mhd. u. älter neuhochd. mit nihte (*Flore u. Blantscheflur* 2242. *Theuerdank* LXIII.), später mit nichten (b. Al-

berus im Wtbch.), iſt in Nichten dativiſche oder inſtrumentale Form v. d. hauptwörtlichen nicht. Dieſes nicht aber iſt im Ahd.: 1) ſowohl daz niwiht, aus dem verneinenden ni und daz wiht (Wicht) = etwas, ein Ding, zuſammengeſetzt, und ſo dem catalauiſchen no-res, franz. ne-rien (lat. ne rem) entſprechend, — 2) als auch nêowiht, niowiht, mhd. nieht (ſchon b. *Notker*) und ſpäter niht, agſ. nâwiht u. ſpäter nauht, eine dreifache Zuſammenſetzung aus dem verneinenden ahd. ni, dann aus dem ahd. êo, io je = irgend (S. Nr. 1027. Anm.) und jenem wiht. — Keineswegs, im älteſten Neuhochd. [mit dem, aus nëhein, nëchein verderbten enkein, enchein] »enkainswegs« (Die ſieben weiſen Meiſter, Gieß. Handſchr. Bl. 36 a), dann keyns wegs, erſcheint ſchon in dieſer Form b. Alberus im Wtbch. ſinnverwandt mit mit Nichten. Sonſt traf man auch anſtatt keineswegs mehr in Beziehung der Weiſe an: in keinen weg. Z. B. »Die Löwin aber wolte *in keinen weg* das Kind verlassen« (*Feyerabendt's* Buch der Liebe).

1414. Nichtsnutzig. Nutzlos. Nichtswerth. Nichtswürdig. Unnütz. Unnützlich. Unwerth. Unwürdig. Werthlos. Würdelos. Ü. Ungut an ſich oder wozu. Die V. ergibt ſich in der Vergleichung von nutz mit werth und würdig (S. Werth. Würde), ingleichen von los, un- und nichts[1]) (Nr. 1316.). Nichtsnutzig, in gemeiner Mundart und im Hochd. ungewöhnlich auch nichtsnützig, bed.: gänzlich ungut in Beziehung einer Anwendung wozu, wovon ſich gar keine Anwendung machen läßt, zu nichts mit Vortheil anzuwenden. Abgefallener Eſſig z. B. wäre nichtsnutziger, denn er iſt zu nichts gut und muß weggeſchüttet werden. Das Wort wird indeſſen faſt nur von Menſchen gebraucht, und bed. hier: ganz ungut als Mittel zur vortheilhaften Erreichung einer Abſicht und auch nichts Vortheilgewährendes wirkend, im Beſondern „ausſchweifend in Nichtsthuerei". So iſt z. B. ein fauler und zu nichts taugender Knabe ein nichtsnutziger. Nutzlos = des Nutzens ermangelnd (Vgl. Los Nr. 3.). So z. B. „die nutzloſe Mühe" (Herder). Unnütz, ahd. unnuzi, unnuzzi, mhd. unnütze, iſt = „ohne Nutzen", als allgemeines Gegentheil des einfachen nütze ahd. nuzi oder nuzzi, mhd. nütze, agſ. u. altn. nyt (Vgl. un- Nr. 1316.). Daher ſcheint unnütz ſtärker als nutzlos, was ſich auch darin kund gibt, daß unnütz zuweilen den Nebenbegriff des Schlechten, des Schlimmen verbindet, z. B. „von einem iglichen vnnützen wort" — ahd. iogiuuëlih uuort *unnuzzi* (Luther u. *Tatian* Matth. 12, 36.); „ſich unnütz machen" = ſich übermüthig laut machen (Sir. 18, 15.), beſonders im ſpätern Neuhochd. ſ. v. a. ſich widerſetzlich-übermüthig laut machen. Das abgeleitete unnützlich, von ahd. unnuzlîh (*gloss. wirceburg.* 978 b) = was nicht genützt wird, bed. im Neuhochd.: „keinen Nutzen bringend" (Jeſ. 49, 4.), im allgemeinen Gegentheil zu dem einfachern nützlich ahd. nuzlîh[2]). Das Wort iſt aber faſt ganz außer Gebrauch und findet ſich etwa nur noch in gewählterer Schrift, wie z. B. bei Wieland. Unwerth, ahd. unwërd, mhd. unwërt, agſ. unwëorð, bed.: „ohne Erheblichkeit in menſchlicher Meinung", als allgemeines Gegentheil des einfachen werth (S. Theuer. Werth.). Z. B. „Nicht unwerth

scheinest du, o Jüngling, mir — Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein" (Göthe, Iphig. V, 6.). In solchem Sinne z. B. ahd. unuuërd = unedel (*gloss. mons.* 325.), verächtlich (Graff I, 1012.), verworfen (*gloss. mons.* 385.); später unwerth = geringstehend als Kaufgegenstand und ungesucht zum Kaufe, u. s. w. Nichtswerth verneint gänzlich ein Werthsein oder ein Dasein irgend eines Werthes (C. v. Stieler), z. B. „Nichtswerthe sind es, die du unterjochst!" (Bürger). Werthlos = des Werthes ermangelnd (S. Los Nr. 3.), z. B. „Werthlose Neuigkeiten" (Thümmel). Unwürdig (Über das ü aust. des urspr. i in diesem Wort s. „Werth. Würde"), ahd. unwirdig, mhd. unwirdec, steht zunächst in dem Sinne von unwerth, mit welchem Wort es nahe verwandt ist; vornehmlich aber bed. unwürdig: ohne Gemäßheit zu höherm, achtunggebietendem Ansehen, als allgemeines Gegentheil von würdig. Z. B. „Welcher nu vnwirdig von diesem Brot isset" (1 Kor. 11, 27.). „Unwürdig deiner wirst du nie mich sehn" (Schiller, W. T. II, 7.). Im Besondern ist unwürdig = ohne inneres sittliches Ansehen (*Otfr.* IV, 29, 21.), ohne innern höhern Werth. Z. B. „(Lionel:) Wirf sie von dir diese Waffen! — (Johanna:) Ich bin unwürdig, sie zu führen!" (Schiller, J. v. O. III, 10.). Nichtswürdig ist zunächst s. v. a. nichtswerth, zuweilen mit dem, aus der folgenden Bed. beigemischten Nebenbegriffe eines Nichtswerthseins in höherm Grade, eines gänzlichen Nichtswerthseins, z. B. „eine nichtswürdige Sache, nichtswürdiges Geld, nichtswürdige Dinge" (Adelung). Am Üblichsten aber ist nichtswürdig als starker, tief verächtlicher Ausdruck in dem Sinne: ganz und gar kein inneres sittliches (moralisches) Ansehen habend, ganz und gar ohne sittlichen Werth. So ist z. B. ein lasterhafter Mensch ein nichtswürdiger. Das ungewöhnliche, seltene würdelos ist nur = höhern, achtunggebietenden Ansehens ermangelnd, es mag dieß nun äußeres oder inneres, sittliches sein. So z. B. von jenem äußern Ansehen (Vgl. Würde Nr. 100.): „Wenn würdelos sie [Cleopatra, ihrer Königswürde beraubt] zum Triumfzug, — Nicht sie ein niederes Weib! entführt ward" (J. H. Voß, Horaz Od. I, 37.).

1) Nichts, ahd. niwihtes (*Otfr.* II, 11, 39.) oder nêowihtes, niowihtes, bei *Notker* schon niehtes, mhd. niehtes, nihtes, ist Genitiv der ahd. Hauptwörter niwiht und nêowiht, niowiht, agf. nâwiht u. nauht [wetterauisch naut], frief. nâwet, welche s. Nr. 1413. Anm.

2) J. J. Breitinger i. s. kritischen Dichtkunst (1740) II, 127. unterscheidet, unnütz schließe allen möglichen, unnützlich aber nur einen besonders vorhergesehenen Nutzen aus. Das ist aber im Gebrauch unbegründet. Mit mehr Sicherheit bestimmt Adelung IV, 879 f., der Ableitung gemäß, daß unnützlich, mit dem Begriffe der Ähnlichkeit in -lich, eigentlich etwas weniger sagen sollte, als unnütz, aber nun, mit diesem Worte nur gleichbedeutend vorkommend, im Hochd. größtentheils außer Gebrauch und um so viel eher entbehrlich sei, indem wohl nicht leicht ein Fall vorkommen werde, wo der eigentliche schwächere Begriff schlechterdings nothwendig wäre.

1415. Nieder. Unter. Ü. Bezz. das Verhältniß eines Seins in der Tiefe oder eines der Tiefe ſich nähernden Bewegens, im Gegenſatz des Obern. V. Nieder, ahd. nidar, ſeit dem 10ten Jahrh. verſchwächt in nider, nidir, mhd. nider, agſ. niðer, altn. niðr u. nidr, iſt mit dem einfachern und noch im ſchweizer. nid = abwärts (z. B. „nid dem Wald.“ Schiller, Tell I, 4.) fortlebenden ahd. nida (Graff II, 988.), aus der Wurzel erwachſen, die ſich in ſanſkr. ni- = zur Tiefe gehend, niederwärts (S. Nr. 1400.), was auch agſ. niðer nur bedeutet, kund gibt, und geht ſonach, als Nebenwort und als ſeltenes Verhältnißwort, urſpr. auf die Bewegung zur Tiefe (= „in die Tiefe“), im Gegenſatz des auf und der Höhe. Z. B. auf- und niederſteigen u. dgl. m. „O dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen, — Das Niedre ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder“ (Göthe, d. nat. Tocht. I, 5.). „Mein Blick verfolgt die ſteigende Raquete, — Die um den Rang der Sterne wirbt, — Und da ihr Stolz von ewig glänzen redte, — Verlöſcht und niederſtirbt“ (Luiſa Karſchin). So auch in hernieder (Nr. 949.) ahd. hëra nidar. Daneben aber ſteht, auch ſchon im Althochd., nieder = „in der Tiefe“, mehr abwärts in Vergleichung zu Anderm, im Gegenſatz des Obenſeins oder des Obenüberſeins, alſo des ober (z. B. *Otfr.* III, 24, 89.) und des über (*gloss. mons.* 394.). Neuhochd. beſonders ſo in Zuſammenſetzungen, z. B. Ober- und Niederdeutſchland, Ober- und Niederheſſen, Ober- und Niederrhein, niederliegen, niederſitzen, niederhalten u. ſ. f. Unter, goth. undar, ahd. unt(d)ar, mhd. unter, altfrieſ. u. agſ. under, altn. undir, ſanſkr. antar, lat. inter, iſt ſowohl Neben- als auch Vorwort und bed., als vermuthlich weiter gebildete Nebenform des ahd. in (lat. in) und ana an[1]), ſ. v. a. in einem Einbegriff von Dingen (lat. inter) und gegenſeitig (S. Unter); daneben die räumliche Bed. „in der Tiefe“ und „in die Tiefe“ (allgemein) in Beziehung zu Oberem oder Überhinbefindlichem, als Gegenſatz zu ober oder vielmehr über, z. B. Ober- u. Untergewehr, Ober- u. Unteritalien, Ober- und Unterägypten, Ober-, Über- u. Unterkleid, woneben aber auch Niederkleid (Nr. 992. Anm.) u. ſ. w. Wenn nun z. B. die Sonne niedergeht, ſo neigt ſie ſich von ihrer Höhe gegen unſern Horizont oder auch „in die Tiefe“, daß wir ſie nicht mehr ſehen; aber wenn ſie untergeht, ſo wird bloß das Letzte verſtanden: ihr Niedergang beginnt alſo ſchon von dem Mittage an, ihr Untergang dagegen hat erſt am Abende mit dem Eintritt unter den Geſichtskreis Statt. Sorgen drücken den Menſchen oft ganz nieder, ſo daß er ſich nicht zu erheben vermag; aber Faulheit und Ausſchweifung unterdrücken nicht ſelten die beßten Anlagen, daß ſie nicht zum Vorſchein kommen können. Übrigens gelten die zuſammengeſetzten Wörter mit nieder, inſofern ſie wie ſolche mit unter gebraucht werden können, für edler, als dieſe, z. B. niedertauchen neben untertauchen, niederliegen neben unterliegen, niederſinken neben unterſinken.

1) Grimm III, 255. möchte goth. undar, ahd. untar, von goth. und = zu, bis an, herleiten, wie ſlaw. od = unter von po = an. Allein jenes undar iſt agſ. under und goth. und iſt agſ. oð.

1416. Niederdeutſch. Plattdeutſch. Ü. Deutſch, wie es in dem niedern Theile Deutſchlands nach den Meeren hin geſprochen wird. V. Dieß iſt allgemein niederdeutſch, im Gegenſatz zu dem in den obern, höhern Gegenden Süddeutſchlands geſprochenen Oberdeutſch. Der Begriff geht hervor aus dem weitern von niederdeutſch: in dem niedern Theile Deutſchlands nach den Meeren hin (in Niederdeutſchland) heimiſch, z. B. niederdeutſche Sitten, Staaten u. ſ. w. Plattdeutſch aber verſteht man von der deutſchen Volksſprache des gegenwärtigen Norddeutſchlands als des platten Deutſchlands.

1417. Niedergehen. Untergehen. — Niedergang. Untergang. Ü. Sich zur Tiefe bewegen. Die Hauptwörter bedd. daher: Bewegung zur Tiefe. Die V. ergibt ſich aus derjenigen von nieder und unter Nr. 1415. Niedergehen, ahd. nidark(g)ân u. nidark(g)ank(g)an, bez. allgemein: ſich wohin abwärts bewegen; daher der Niedergang [mhd. der nidergange von der Höllenfahrt. *Minnes.* II, 79ª] = Bewegung wohin abwärts. Gegenſätze ſind aufgehen ahd. ûfk(g)ân od. ûfk(g)ank(g)an und Aufgang ahd. ûfk(g)ank(g). Aber untergehen, ahd. untark(g)ân u. untark(g)ank(g)an, welche alte Formen auch, einer andern Bed. von unter gemäß, in dem Sinne von „dazwiſchen kommen" vorkommen (Graff IV, 86.), mhd. undergân, bed.: ſich dem Geſichte verſchwindend abwärts bewegen. Daher der Untergang ahd. der untark(g)ank(ch): Bewegung abwärts zum Verſchwinden aus dem Geſichte. Man vgl. hierzu das Beiſpiel von dem Nieder- und Untergehen, Nieder- und Untergang der Sonne in Nr. 1415. Der Regen z. B. geht nieder = fällt auf die Erde herab, Jean Paul redet von „dem glatt niedergehenden Lebensſtrome" = dem abwärts fließenden, u. dgl. m.; aber weder Regen noch Strom werden untergehend genannt werden. Davon dann auch die abgeleiteten Bedeutungen: untergehen = „durch Aufnahme und Verſchwinden in Anderes gleichſam aufhören, da zu ſein"; Untergang = „Vernichtung des Daſeins" (Pſ. 73, 19.). Wenn man z. B. von einem nach und nach ſinkenden Hauſe ſagt, es gehe nieder, ſo geht es noch nicht unter; der Untergang desſelben erfolgt erſt dann, wann es ſo in den Boden einſinkt, daß es ganz von ihm aufgenommen und ſofort dem Geſichte (dem Daſein) entzogen wird. Ein untergehendes Schiff wird ganz in das Waſſer begraben, und bei einem Lüderlichen geht zuweilen die Sittlichkeit unter, daß auch bei ihm nichts mehr davon wahrzunehmen iſt; das iſt aber kein bloßes Niedergehen. Eben ſo wenig ſetzt man dieſen Ausdruck, wenn man von dem Untergange der Städte Herkulanum und Pompeji, von dem Untergange des römiſchen Reiches, der Macht Napoleon's u. ſ. w. redet. Übrigens gebraucht die edle Sprache gerne Niedergang

im Beſondern vom Untergange, da dieſer Ausdruck der gewöhnliche iſt; in der ältern neuhochd. Sprache aber ſteht im Gegentheil Niedergang üblicher. Dieß z. B. vom Untergehen und Untergang der Sonne (*Nibelungel.* 556, 1. Pſ. 50, 1.); ſelbſt die Untergangsgegend der Sonne wird gewöhnlich ſchlechthin mit Niedergang bezeichnet (Jeſ. 59, 19.).

1418. Niedergeſchlagen. Furchtſam. Kleinlaut. Kleinmüthig. Ü. An Selbſtgefühl der Kraft und Selbſtvertrauen benommen. V. Dieß iſt, mit dem Nebenbegriffe einer aus dieſer Benommenheit hervorgegangenen traurigen Stimmung verbunden, kleinmüthig, was im Ahd. durch luzzilmôtigêr (*gloss. trevir.* 13, 25.) ausgedrückt wird, wie das Stammwort „der (die) Kleinmuth" ahd. diu luzilmuoti wäre, worin bekanntlich luzil lützel = wenig (Nr. 1081. Anm.). Das faſt wörtlich dem Beiwort entſprechende lat. Wort iſt pusillanimis. Kleinlaut, eig. ſ. v. a. ohne Stärke und Ausdehnung der Stimme, beſonders wenn dieſe ſtarktönend ſich auslaſſen kann, iſt üblich in der hiervon abgeleiteten Bed.: von ſchwacher (kleiner) gepreßter Stimme aus Benommenheit des Selbſtgefühls der Kraft ſo wie aus Benommenheit des Selbſtvertrauens, vornehmlich in Folge der Herabſtimmung hochfahrenden Weſens. Furchtſam, was in mhd. vorhtsam u. dem ältern neuhochd. forchtsam = Furcht erregend, Furcht wirkend (*Tristan u. Isolt* 5938. Schmeller I, 560.), bed. nachgehends: für Furcht empfänglich, d. i. empfänglich für Benommenheit an Selbſtgefühl der Kraft und an Selbſtvertrauen in Beziehung eines bevorſtehenden, künftigen Übels. Im Beſondern wird das Wort dann geſetzt, wenn dieſer Gemüthszuſtand der Furcht dem Subjecte als auszeichnende Eigenthümlichkeit innewohnt (S. Nrr. 746. 747.). Die leidentliche Form (Paſſivform) niedergeſchlagen, von niederſchlagen ahd. nidarslahan u. mhd. nider slahen = zu Boden ſchlagen (*gloss. mons.* 356.), ſchlachten (*Herbort*, trojan. Krieg 15741.) u. dgl., auch figürlich „der Kraft und Geltung benehmen" (Vgl. *gloss. mons.* 355.), z. B. eine Hoffnung, einen Beweis, einen Proceß niederſchlagen u. a. m., bed. dieſen Begriffen des Zeitwortes, namentlich dem letzten Begriffe gemäß: durch irgend eine Einwirkung in eine, des Selbſtgefühls und des Selbſtvertrauens wie der Erhebung benehmende traurige Gemüthsſtimmung verſetzt. Wer z. B. Geſpenſter glaubt und darum Abends in kein dunkles Zimmer geht, iſt furchtſam; wer bei dem Anblick einer ſchreckenden Erſcheinung des Selbſtgefühls und Selbſtvertrauens benommen ſich zeigt und davon eine traurige Stimmung überkommt, wird kleinmüthig genannt; der Großſprecher wird in der Gefahr gewöhnlich kleinlaut; wer an Vorbedeutungen glaubt, wird niedergeſchlagen, wenn er eine verhängnißvolle wahrzunehmen wähnt. — Der (die) Kleinmuth und das von kleinmüthig erwachſene die Kleinmüthigkeit, ſchwed. klènmödighèt, ſind verſchieden, wie der Freimuth und die Freimüthigkeit Nr. 729.

1419. Niedrig. Flach. Platt. Ü. Erhebungslos. Dieſer Begriff geht bei den Ausdrücken zunächſt auf das Körperliche, dann auch, durch Übertragung, auf das Geiſtige. V. 1) Von Körperlichem gebraucht. Der allgemeinſte Ausdruck iſt niedrig, im Ahd. nur einfach nidari, nidarêr, mhd. nidere, nider nieder, wovon die Abſtammung ſ. Nr. 1415. Der Gegenſatz iſt hoch. Flach, ahd. flah (*Tatian* CXCII, 2.), altn. flakr, und platt ſ. Nr. 509. — 2) Von Geiſtigem gebraucht. Auch hier iſt niedrig der allgemeine Ausdruck, und wird von dem geſagt, was ſich weder zu ſittlicher noch geiſtiger Würde erhebt. Platt dagegen bed. hier: ohne geiſtige Erhebung in Abſicht auf geiſtig hervorſtechende Eigenſchaft, Witz, Verſtand. Z. B. „Wie ſich die platten Burſche freuen! — Es iſt mir eine rechte Kunſt, — Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!“ (Göthe, Fauſt). Flach iſt hier: „ohne Erhebung wie ohne Tiefe“, und ſo auch „ohne Gründlichkeit“. Z. B. „— Schreckt — Sie alles gleich, was eine Tiefe hat; — Iſt ihnen nirgens wohl, als wo's recht flach iſt“ (Schiller, d. Piec. I, 4.). Man hat nun z. B. niedrige Sitten, niedrige Laſter u. dgl., aber man redet von keinen platten und flachen; denn dieſe Wörter gehen nur auf das Geiſtige. Ein niedriger Scherz ermangelt der geiſtigen und ſittlichen Würde; ein platter Scherz iſt einer, der witzig ſein ſoll, aber ohne geiſtige Erhebung iſt; ein flacher Scherz hat weder Erhebung noch Tiefe (Eindringen) des Geiſtes und Witzes, wie denn auch überhaupt ein kenntniß- und geiſtlos urtheilender Menſch ein Flachkopf genannt wird.

1420. Niedrig. Gemein. Pöbelhaft. Ü. Der ſittlichen Würde ermangelnd. V. Niedrig, welches ſ. Nr. 1419., iſt auch hier allgemeinerer Ausdruck. Gemein, welches ſ. Nr. 816., iſt hier: nicht über die Menge des Volkes und ihre Weiſe erhaben und in dieſem Sinne unedel. Doch auch in härterm Sinne: ungebildet derb, z. B. ein gemeines Betragen. Jener Begriff von gemein aber iſt Fortbildung eines andern: „der Menge zukommend ohne Unterſchied der Stände.“ Pöbelhaft = in der Eigenthümlichkeit oder der Weiſe des ungebildeten rohen Volkes (des Pöbels). Dieſer Ausdruck iſt alſo der ſtärkſte. Z. B. „— Wie niedrig ihr ſeid, nur menſchlich zu fühlen; — Wie ohnmächtig zu ſondern die Religion, und die Mordſucht; — Und wie pöbelhaft klein, die lichten Strahlen der ſchönen — Und der liebenswürdigen Unſchuld nur dunkel zu ſehen!“ (Klopſtock, Meſſ. IV, 477 ff.). „Ein blöder Hund wird ſelten fett“ iſt eine niedrige Redensart; „einem geſchenkten Gaul — Guckt man nicht in's Maul“ kann man etwa eine gemeine nennen: aber „wenn Gott den Teufel todtſchlägt, brauchen wir nicht mehr zu beten“, iſt ein pöbelhaftes Sprüchwort.

1421. Niedrig. Tief. Ü. Beide Ausdrücke ſind Gegenſätze zu hoch. V. Niedrig, worüber ſ. Nr. 1419., iſt im Allgemeinen: erhebungslos (von geringer oder keiner Erhebung, ohne

Höhe) in Vergleichung zu Anderm. So z. B. niedriges Land in Vergleichung zu hohem, niedrige Gebäude, Stuben u. ſ. w. in Vergleichung zu hohen u. a. m. Aber tief, goth. diups, ahd. tiuf, b. *Otfr.* diaf, mhd. tief, altſ. diop, agſ. dëóp, altn. djúpr. Eines Stammes mit taufen goth. dáupjan, ahd. toufan, altſ. dôpjan, welches Zeitwort eigentlich ſ. v. a. „untertauchen" iſt, bed. zunächſt ſ. v. a. „lang niedergehend, lang ſich abwärts erſtreckend" (*gloss. mons.* 370.), z. B. mhd. «Sô manegen richen mantel *tief* unde wit» (*Nibelungel.* 1309, 2.). So auch noch jetzt in der allgemeinen Bed.: „ſtark abwärts in Beziehung zu einem gewiſſen Höhengrade", zunächſt in Beziehung zu einer Fläche, z. B. der Waſſerfläche, der Fläche des Geſichtskreiſes u. ſ. w. So z. B. mhd. «So [je] *hôcher* bërg, so [deſto] *tiefer* tal; — So *hôcher* êr [Ehre], so *tiefer* val [Fall]» (*Boner.* XXXIX, 37.). Das Wetterglas ſteht hoch, wenn das Queckſilber ſtark über, es ſteht tief, wenn daſſelbe ſtark unter ſeinem mittlern Größengrade ſteht; aber es ſteht niedrig, wenn das Queckſilber überhaupt unter oder auf dieſem Größengrade ſteht. Ein Schacht kann niedrig genannt werden, wenn er, von unten zur Höhe gemeſſen, nicht ſtark unter der Erdoberfläche ſich befindet; er iſt tief, wenn er ſich weit in die Erde hinein erſtreckt. Das Waſſer ſteht niedrig, wenn es ohne Höhe über dem Boden ſeines Bettes ſich befindet; es iſt tief, wenn es weit in denſelben niedergeht. Ein Ton iſt niedrig, wenn er keine Höhe hat; tiefe Töne aber ſind die äußerſten gegenüber den hohen. Dann tief = von ſtarker Länge entfernt in ein Inneres, in hohem Grade innerlich. Z. B. mhd. «Dô riten si von dannen in einen *tiefen* walt» (*Nibelungel.* 869, 1.); tief im Gebirge wohnen; eine tiefe Wunde verurſachen; ein Haus, Zimmer iſt tief, = hat ſtarke innere Ausdehnung von der Vorder- bis zur Hinterwand; „tief in der Feldſchlacht — Sterbend" (Klopſtock) u. ſ. w. In ſolchem Sinne kann niedrig nicht ſtehen; eben ſo wenig in dem aus dieſem eigentlichen hervorgehenden uneigentlichen, wie z. B. tiefe Seufzer, tief betrübt, in tiefem Schlafe liegen, ein tiefer Denker u. ſ. w. Ein niedriger Denker z. B. wäre einer ohne ſittliche wie geiſtige Würde (Nr. 1419.). Gleicher Weiſe unterſcheiden ſich z. B. niedriges Gefühl und tiefes Gefühl u. ſ. w.

1422. Niedrig. Niederträchtig. Ü. Ohne ſittliche Würde. V. Dieß iſt im Allgemeinen niedrig, deſſen umfaſſenderer Begriff Nr. 1419. nachzuſehen. Niederträchtig iſt im Neuhochd.: von niedriger Geſinnung und zwar in hohem Grade, in hohem Grade ohne Ehrliebe und Ehrgefühl. Der Schmarotzer z. B. iſt ein niedriger, aber der Speichellecker iſt immer ein niederträchtiger Menſch. Eine Lüge iſt eine niedrige Handlung, aber Verläumdung eine niederträchtige. Dann auch niederträchtig überhaupt: in hohem Grade niedrig und unter aller Würde. So z. B., wenn man von einem Kleide ſagt, es ſtehe niederträchtig. „Stehn die Pappeln doch ſo prächtig — Um

des Nachbars Gartenhaus; — Und bei uns wie niederträchtig — Nehmen ſich die Zwiebeln aus!“ (Göthe, Haus-Park i. d. Taſchenausg. Bd. III, 59.).

Anm. Niederträchtig bed. in mhd. nidertrehtic = gepreßten Gemüthes (*Minnes.* I, 43 a); dann überhaupt ſ. v. a. «niedergehenden Sinnes». Alſo: 1) «herablaſſend» (populär), wie noch in vielen Gegenden landſchaftlich z. B. von einem niederträchtigen Manne geredet wird, und bei Zinggreff (I, 270.) Niederträchtigkeit = Herablaſſung ſteht. Daneben auch in der Bed.: «von geringer (gemeiner) Abkunft» (Reinwald, Henneberg. Idiot. II, 91.). 2) «Demüthig» (*Vocabular.* v. 1618. Reinwald, Henneberg. Idiot. I, 109.), im Gegenſatz zu hochtrechtig = über-, hochmüthig (*Wurstisen*, Baszler Chron. S. 196.). Aber Gellert ſagt in dieſer Beziehung nach gegenwärtigem Sprachgebrauche: «Man kann ſeinen geringen Werth fühlen, weil man zu träge iſt, ſich Verdienſte zu erwerben, dieſes iſt Niederträchtigkeit und nicht Demuth.» Daneben wird dann niederträchtig überhaupt in den Begriff von «klein, unanſehnlich, unerhaben» (*Kaysersberg*, Post. IV, 17 a), aus, z. B. ſchweizer. «ein niederträchtiger Felſen» (Bluntſchli), ein niederträchtiger Stuhl; auch in Meißen «niederträchtige Schafe» = kurzbeinige (Adelung III, 500.). 3) «In hohem Grade niedrig geſinnt.»

1423. Nimmer. Nimmermehr. Nie. Niemals. Ü. Zu keiner Zeit. V. Am Allgemeinſten bez. dieß nie, goth. ni áiv (Luk. 15, 29.), ahd. nio (d. i. ni êo), nêo, mhd. nie, zuſammengezogen aus dem, die Zeit beſchränkt wie unbeſchränkt bezeichnenden und nie entgegenſtehenden goth. áiv, ahd. êo, ëo, io, mhd. ie, neuhochd. je (S. Je Nr. 1027. Anm.), und dem altd. verneinenden ni. Nachdrücklicher, als nie, iſt das weiter mit dem Genitiv von Mal (Nr. 88.) zuſammengezogene, jemals (Nr. 1027.) ſprachähnliche und entgegengeſetzte, oder dieſes jemals verneinende niemals (wofür in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche nur noch altfränkiſch auch das dativiſche niemalen) = zu keinem Zeitpuncte, in keinem Zeittheile. Z. B. „Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir, — Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt“ (Schiller, Tell IV, 2.). „(Lionel:) Werd' ich dich wiederſehen? von dir hören? — (Johanna:) Nie! Niemals!“ (Schiller, J. v. O. III, 10.). Nimmer, ahd. niomêr, aber ſchon b. *Otfr.* niamer, niemer (*Notker's* Psalmen, *Willeram*), mhd. niemer (*Walther v. d. Vogelw.*), niemmer (*Diut.* III, 74.), nimer u. nimmer (beide im *Iwein*), aus nio nie und mêr mehr, oder dem mit eben dieſem mêr gebildeten ahd. iomêr immer (Nr. 88.) und dem verneinenden ni, bed. eig.: in keiner Zeit mit Abrechnung oder Ausnahme der Vergangenheit und Gegenwart (*gloss. mons.* 355.), durchaus nicht mit Ausnahme eines geweſenen Falles. Z. B. „Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder!“ (Schiller, J. v. O. Prol. 4.). Dieſer in mêr mehr liegende Begriff der Abrechnung oder Ausnahme von etwas verſchwindet aber, indem dieſes Wort tonlos wird, ſo, daß nimmer nur ſtärker den Begriff des nie: „zu keiner Zeit“ ausdrückt, ſei dieſe nun gegenwärtig, vergangen oder künftig gedacht, im Gegentheil zu immer (Nr. 88.). Z. B. „Nie hätten wir uns ſehen ſollen, niemals! — Daraus kann nimmer, nimmer

Gutes kommen!“ (Schiller, M. St. III, 3.). So auch die nachdrucksvolle Redensart „nie und nimmer“ = zu ganz und gar keiner Zeit. Dieſer Verſchleif des Begriffes von mêr mehr indeſſen erzeugt, im Falle jener eigentliche Begriff von nimmer deutlicher ausgedrückt werden ſoll, zunächſt für dieſen unſer nachdrucksvolles nimmermehr, mhd niemer mêre, niemer mê, nimmer mêre oder mê, mittelniederl. nemmermêr, nemmermê, altfrieſ. nammermâr (*Asegabuch* 321.). Neuhochd. aber iſt nimmermehr nur ein verſtärktes nimmer (Grimm III, 225.), etwa ſ. v. a. „ſchlechterdings zu keiner Zeit“. Z. B. „Was ſagſt du? Deine Mutter und Don Ceſars? — Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr!“ (Schiller, Br. v. M.). „— Wer durft' es hoffen, wer? — So wundervoll vereint, uns nimmer nimmermehr — Zu trennen!“ (Wieland, Ob. V, 84.). „Die Narren müſſen weiſe werden, — Und ſeht, ſie werden's nimmermehr. — Nie kennen ſie den Werth der Dinge“ (Gellert). So wird auch nimmermehr zu einer recht nachdrücklichen Verneinung, etwa ſ. v. a. „ſchlechterdings nicht“. Z. B. „— Alſo ſoll ſie leben! Nein! — Sie darf nicht leben! Nimmermehr!“ (Schiller, M. St. I, 8.). „Nein, Kunz, nein, ſag' ich! Nimmermehr! — Ein Irrwiſch iſt kein wüthend Heer“ (Gellert).

Anm. Gegenſatz von nimmermehr iſt immermehr, mhd. mit nochmals angewendetem, ſchon in iemer ſteckenden mêr, iemer mêre, iemermê, mittelniederl. emmermêr; im Neuhochd. auch um ſo mehr verſtärkend, z. B. «Was hat euch immermehr das arme Kind gethan, — Daß ihrs laßt neben euch auf ſchwachen Füßen traben?» (v. Canitz).

1424. Niſten. Horſten. — Neſt. Horſt. Ü. Von den Vögeln: den Sitz zu Eierlegen und Brut bereiten. Die Hauptwörter, welche zugleich die Stammwörter der Zeitwörter ſind, bezz. dieſen Sitz ſelbſt. V. Das Neſt, ahd., agſ., mhd. daz nëst [1]), iſt eig. der gemachte Sitz- oder Lagerort von Thieren zu gewöhnlichem Aufenthalt und zum Hecken der Jungen. So z. B. Vogelneſt, Mäuſeneſt (Reichen. Gloſſen. I, 260 [b]), Weſpenneſt ahd. daz uuëſsinnëst (*Docen* I, 243 [a]), Wurmneſt u. ſ. w. „Es war eine Ratt' im Kellerneſt“ (Göthe, Fauſt). Davon dann durch Übertragung Neſt = ſchlechte Wohnung, und in traulichem Scherze und verächtlich auch ſ. v. a. Bett, Lager mit Unterlage. Z. B. „Hinauf zu Kammer unter'm Dach, — Hinein in's warme Neſt! [= Bett]“ (Bürger). Niſten, ahd. u. agſ. nistjan (*Notker*, Ps. 103, 17. *Willeram* II, 13, 14.) u. ahd. auch. nëstôn (neſten. *Notker*, Ps. 36, 10.), bed. zunächſt von Thieren ſ. v. a. jenen Sitz- oder Lagerort (das Neſt) machen. Selbſt von größern wilden Säugethieren, z. B. „Wo die Wölfe niſtend hecken!“ (Göthe, Ged. S. Nr. 925.). „Wo grimme Leoparden niſten“ (Opitz). In übelm Sinne iſt der Ausdruck dann weiter in der Zuſammenſetzung „ſich einniſten“ und noch verächtlicher in dem verkleinernden „ſich einniſteln“ ſelbſt auf Menſchen übergetragen: „ſich an einem Orte feſtſetzen“, z. B. in die Wälder haben

ſich oft Räuber eingeniſtet. So auch im Bilde gewöhnlich von Übelm, was zukommt: ſich wo feſtſetzen. Z. B. „Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen“ (Göthe, Fauſt). Der Horſt, von ahd. u. agſ. hurst, mhd. und älter neuhochd. die hurst, welche alle ein Dickicht von Zweigbüſchen oder Zweighecken (Graff IV, 1042. *Minnes.* II, 167. *Kaysersberg*, Postill. Stalder II, 66.), Buſchwald (im Agſ.), ausdrücken, und ſtammverwandt mit Hürde ahd. u. mhd. diu hurt = eine aus Ruthen geflochtene Wand ſind, bed. im Neuhochd. nur das Neſt eines (größern) Raubvogels, weil dieſes aus Reiſig gemacht iſt. Daher wird das Niſten der Raubvögel horſten genannt. So horſten z. B. die Adler, Geier, Falken u. ſ. w., und das Adlerneſt heißt ein Adlerhorſt, u. ſ. f.

1) Das Wort iſt wahrſcheinlich Nebenform von dem gleichbed. lat. nîdus, ſanſkr. nîda, nach Pott's (I, 89. 248.) nicht unebener Vermuthung mit unterdrücktem Stimmlaut der Wurzel aus ni-shad = ſich niederſetzen (v. ni = «niederwärts» Nr. 1415. u. sad = gehen), armeniſch nsdil, perſ. ni-shas-tan, herzuleiten. Ähnlich iſt perſ. âshijaneh Neſt, ſanſkr. âçaja, v. d. Sanſkritwurzel çi liegen, ruhen, ſchlafen, mit vorgeſ. â- worauf ſitzen, wohnen.

1425. Nothdürftig. Kümmerlich. Ü. Mangel habend ſelbſt an Unentbehrlichem. V. Nothdürftig, mhd. nôtdurftec, früher nur in *nôtdurftielîh* (Windberg. Pſalm.), iſt zunächſt ſ. v. a. „ſchlechterdings benöthigt, gerade ſehr benöthigt“ (*Barlaam* 148, 1. 200, 32. *Theuerdanck* LII.). Davon dann: an Unentbehrlichem in etwas ſehr Mangel habend, z. B. nothdürftig zu leben haben, nothdürftig bekleidet ſein, nothdürftig gelehrt u. ſ. w. Kümmerlich, mhd. kumberlich = bedrängnißvoll (*Minnes.* I, 78 b. 26 a), als Nebenwort kummerliche auch = mit großer Mühe (*Barlaam* 16, 6.) [1]), v. Kummer (Nr. 1132.), bed.: „in hohem Grade Mangel an Unentbehrlichem leidend“, auch mit dem eig. Begriffe, daß dieſer Mangel mit bedrängnißvoller Betrübniß empfunden werde. Z. B. kümmerlich leben, ſich kümmerlich ernähren u. ſ. w. Wer z. B. nothdürftig auskommt, hat allerdings ſtarken Mangel an Unentbehrlichem, iſt aber doch vor gänzlichem geſichert; wer aber kümmerlich auskommt, hat kaum das Nothdürftigſte und ſelbſt dieſes kann ihm oft gebrechen.

1) So noch landſchaftlich z. B im Allgäu (Schmeller II, 299.). Aber jenes kümmerlich = ſehr bekümmert, bedrängnißvoll, findet ſich noch hochd., z. B. «O wie ſie bat! — O wie ſie that — So kümmerlich, — So wimmerlich!» (Muſäus, Kinderklapper).

1426. Nöthig. Nothwendig. Ü. Von unabänderlicher Unentbehrlichkeit wozu. V. Dieß iſt im Allgemeinen der Begriff von nöthig. Das ſtärkere nothwendig bed.: was nicht anders ſein kann, als es iſt. Z. B. „Das iſt nun die Nothwendigkeit, ſteht nicht zu ändern“ (Schiller, M. St. I, 8.). So iſt z. B. nothwendig, daß die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten gleich ſind, daß zwei Mal zwei vier iſt u. ſ. w.; aber daß dieß nöthig ſei, ſagt man nicht. „Nun mußte ſich, bei

Wilhelms Vorliebe für Shakeſpearen, das Geſpräch nothwendig auf dieſen Schriftſteller lenken" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 13.). Wenn aber nothwendig auch in dem Begriffe von nöthig vorkommt, ſo wird dieſer unter jenen von nothwendig untergeordnet, der immer der weſentliche bleibt. So wenn man z. B. ſagt, daß Wein zur Magenſtärkung nöthig oder nothwendig ſei; nothwendig iſt er wohl nur, wenn kein andres Mittel zureicht oder wenigſtens nicht ſo zureicht als der Wein.

Anm. Nöthig lautet ahd. nôtac (*Otfr.* IV, 12, 63.) und auch nôtic (Graff II, 1042.), mhd. nôtec u. nôtic (*Walther v. d. Vogelw.* 125, 5.), und bed. da nur ſ. v. a. «nothvoll, ſchwer bedrängt», z. B. «Vellet [fället] dër in *armut* daz ër *nôtik* wirt» (*Augsburger Stadtbuch* b. Schmeller II, 718.). Erſt im frühern Neuhochd. geht dieſer Begriff in den gegenwärtigen des Wortes über und verliert ſich in ihn. Auch in dem Sinne «was nicht anders wozu ſein kann, als es iſt», wo wir nothwendig ſagen, kommt früher im Neuhochd., z. B. bei Opitz, nöthig vor, z. B. die Sache muß nöthig da ſein. — Die Bildung von nothwendig iſt nicht deutlich, da das Wort erſt im Neuhochd. vorkommt, z. B. bei Schwartzenbach (Synon. Bl. 67.), der nôtwendig mit nôttürfftig vergleicht und daneben hat «es erforderts die vnvermeidliche nôtturfft.» Es möchte ſcheinen, als ſei das Wort den, ſpäter in =wendig mißverſtandenen Ausdrücken auswendig, inwendig u. ſ. w. nachgebildet, welche ſ. Nr. 268. Anm.

1427. Nöthigen. Verpflichten. Zwingen. Ü. Jemanden wozu bewegen, daß er in dieſer Beziehung nicht anders kann, als beſtimmt wird. V. Nöthigen, ahd. nôtagôn u. nôtigôn (S. Graff II, 1042.), altn. naudja, goth. einfach náuþjan u. mhd. nœten (*Wigalois* 5377. *H. v. Krolewiz* 604.) wie noch ehedem neuhochd. und jetzt baier. nöten, bez. den Begriff allgemein, ſteht aber nur in Anwendung auf lebendige Weſen. Das Hauptwort iſt die Nöthigung, ahd. diu nôtigunga. In gelinderm Sinne ſteht nöthigen, wenn es „anliegend wozu zu bewegen ſuchen" bedeutet, z. B. zum Eſſen nöthigen u. dgl. „Gehe aus auff die Landſtraſſen, vnd an die zeune, vnd nötige [bei *Tatian* ſtärker thuinge] ſie herein zu komen" (Luk. 14, 23.). Zwingen, ahd. duink(g)an, tuingen (*Notker*, Boëthius I.), mhd. twingen, altſ. thuingan, agſ. þwingan, altn. þwinga, bed. zunächſt ſinnlich ſ. v. a. „gewaltſam verbindend zuſammenengen". So z. B. ahd. «bi*thuungan* uuëg» = verengt [iſt der] Weg (*Tatian* XL, 10. zu Matth. 7, 14.), und als weitere Belege die Formen agſ. së sceó þwang Schuhriemen (Joh. 1, 27.), engl. thong u. altn. sá þvengr Riemen, u. dgl. Dann hat das Wort die Bed: ein Ding worin oder wozu durch Gewalt beſtimmen. So z. B. jemanden zwingen zu etwas, einen Propfen in eine Flaſche zwingen, Zwingherr, Zwangsmittel u. ſ. w. Davon wieder: „durch Gewalt unter ſeinen Willen bringen", in welchem Sinne das abgeleitete beſtimmtere bezwingen, ahd. bethuuingan, gewöhnlicher iſt, z. B. „Gleich dem Tone, der Götter und Delphine zwang" (Ramler). Verpflichten, mhd. verpflihten, = durch ſittlich (moraliſch) verbin-

dende Nöthigung bestimmen. So kann z. B. ein Regen uns nöthigen oder zwingen, daß wir zu Hause bleiben, aber nicht dazu verpflichten; hingegen eine Wohlthat, die uns zu Theil geworden ist, verpflichtet uns zur Dankbarkeit. Durch unabläſſiges und verfängliches Fragen nöthigt der Unterſuchungsrichter den Miſſethäter zum Geſtändniſſe; aber durch die Tortur nöthigte er ihn ehemals nicht bloß dazu, ſondern zwang ihn vielmehr, denn er nöthigte gewaltſam: übrigens iſt er zu dem Verfahren gegen den Miſſethäter amtlich verpflichtet. Man zwingt jemanden in Feſſeln, aber man nöthigt ihn dann nicht bloß in dieſelben, denn man legt ihn mit Gewalt hinein; man zwingt Bretter zuſammen, daß ſie an einander haften, nöthigt ſie aber nicht, weil ſie keine lebendige Weſen ſind: nur vernünftige Weſen endlich können ſich verpflichtet fühlen. In engerm Sinne iſt verpfichten = „amtlich in Pflicht nehmen, beſonders eidlich", wie es z. B. bei Verpflichtungen in Dienſtverhältniſſen geſchieht.

1428. Nothlos. Unnöthig. U. Was wegbleiben kann. Die V. iſt wie bei nutzlos und unnütz Nr. 1414. Überdieß kommt nothlos in dieſem Sinne [bei Stieler z. B. iſt nohtlos = ohne Nothzuſtand, gefahrlos] nur als Nebenwort vor und iſt ein ſeltenes, gewähltes Wort, z. B. „— Allein wie uns dabei — Zu Muthe war, iſt nothlos zu beſchreiben. — Ein jeder ſah, daß ſo gewogen bleiben — Nichts beſſer als ein Todesurtheil ſei" (Wieland). Ahd. iſt unnôtag unnöthig = ohne Nothwendigkeit (*Otfr.* III, 4, 36.). Vgl. nöthig Nr. 1426.

1429. Nüchtern. Unberauſcht. Ü. Eig.: unbenommen an klarem Bewußtſein durch geiſtiges Getränk. Davon dann durch Übertragung: unbenommen an Beſonnenheit durch angenehme Seelenerregungen (Gefühle oder Leidenſchaften). V. Die Begriffe im Allgemeinen bez. unberauſcht (Vgl. „Trunken. Berauſcht"), welcher Ausdruck nur auf das Unbenommenſein an klarem Bewußtſein durch geiſtiges Getränk oder durch angenehme Seelenaufregung geht, ohne gerade eine gänzliche Leere an dieſen anzuzeigen, wie nüchtern. Dieſes Wort nämlich bed. zunächſt: in der Tagesfrühe oder ſeit derſelben noch nichts von Speiſe und Trank zu ſich genommen habend (ahd. *«në âze dû, në trunche dû*, ſô bist tu *nûehternîn. Syllogismi sangallens.* 113, 6 ff.). So iſt man z. B. ungefrühſtückt noch nüchtern, und wer bis zum Abend faſtet, bleibt den ganzen Tag nüchtern. Dann in davon abgeleiteter Bed.: leer oder des klaren Bewußtſeins unbenommen in Beziehung des Genuſſes geiſtiger Getränke oder angenehm betäubender Seelenbewegungen. So bleibt z. B. ein Nichttrinker bei einem Gaſtmahle nüchtern, wie der mäßige Trinker, dem der Wein den Kopf nicht einnimmt und der alſo unberauſcht iſt, und ein Betrunkener wird, wenn der Rauſch vorüber geht, wieder nüchtern. Ein nüchterner Forſcher iſt ein beſonnener, von keiner Leidenſchaft und keinem

Eingenommensein für den Gegenstand betäubter; aber auch Begeisterungslosigkeit und Mangel an Kühnheit der Einbildungskraft ist Nüchternheit, wie z. B. in einem nüchternen Gedicht u. a. m. Davon wieder in übergetragenem Sinne: „leer an Schärfe des Geschmacks.“ So z. B., wenn man sagt, daß Fleisch nüchtern schmecke, daß jemand einen nüchternen Einfall habe, nüchtern lebe u. s. w. In solchen Bedd. steht unberauscht gar nicht.

Anm. Man leitet gemeiniglich nüchtern, ahd. nuohturna (Graff II, 1024.), auch nuohter, mhd. nuechtern, älter neuhochd. nüchter (*Vocabular.* v. 1429. *Melber's* vocab. predic.), holländ. nuchter, schwed. nykter, aus dem lat. nocturna = die nächtliche (nämlich nächtliche canonische Zeit) ab, und sagt, dieß Wort sei aus der Sprache der Klöster in die bürgerliche Welt übergegangen. Bekanntlich war die Nacht in den Klöstern nach den althergebrachten vier Nachtwachen in vier canonische Verrichtungen eingetheilt, wovon das Ende der dritten, der Nocturna, kurz vor Anfang der Morgenröthe fiel, mit der die vierte Zeitverrichtung, das Matutinum (das Morgendliche) begann, mit welchem man später die Nocturna in Eins zusammenfaßte und beide zugleich abmachte (Vgl. *Eccard*, catechesis theot. S. 41.), auch sie wohl sobrium oder jejunum = die Zeit, in welcher man ungegessen und ungetrunken ist, nannte. Aber *Notker* unterscheidet, wie es scheint, und übersetzt Ps. 76, 5. jene nocturna im Ahd. nohturna = vortägig, wogegen er Ps. 68, 11. nuohtarn = «wer ungegessen und ungetrunken ist», hat. Durch Inlaut oder, wie es Grimm nennt, Ablaut des a in Nacht ahd. naht scheint nun das Wort auch nicht erwachsen, sondern große Wahrscheinlichkeit spricht, da *gloss. mons.* b. Schmeller II, 675. ahd. nuohturna neben ahd. nohtinana = nüchtern; haben, für Bildung aus dem noch unabgeleiteten Notker'schen ahd. diu nohta = Morgendämmerung (Ps. 118, 148. 62, 2.) und matutinum (Ps. 29, 6. 129, 6.), goth. uhtvô Morgendämmerung (Mark. 1, 35.), altſ. u. agſ. uhta (*Hêliand* 105, 3. 106, 9.), altn. u. schwed. ôtta, mit einem vorgetretenen im Anlaut abgestoßenen Vorwort, ähnlich wie neben aus ahd. in êpan (Nr. 323. Anm.) u. dgl. m. gebildet ist. Diese Bildung wird auch wohl durch das holländ. Nebenwort nuchtens, nuchtens = zur Tagesfrühe oder Vormittagszeit, einiger Maßen belegt (S. Schmeller a. a. O.). Die Endung -ern aber in nüchtern hat zu mehrerer Bekräftigung der Ansicht auch das ahd. Beiwort nohtarnina (Graff II, 1024.) u. das agſ. Beiwort uhteralic = früh Morgens.

1430. Nur. Bloß. Ü. = „Nichts als“, in welchem Sinne auch eine Ausschließung bezeichnend (exceptiv), z. B. „ich will es thun, nur heute nicht.“ V. Nur bez. diesen Begriff überhaupt und ist eig. gleich dem, die verneinende Partikel ni oder në ausstoßenden, unterordnenden (subjunctiven) „es wäre denn“ («es wêre dan.» *Melber*, vocabular. predic.) [1]). Bestimmter läßt sich der Begriff des nur fassen: „nichts weiter als“. Bloß, ein jüngeres Nebenwort v. d. Beiwort bloß (Nr. 402.), ist eingeschränkter und bed.: nichts Anderes als, ohne alles Andere. Der Gefangene z. B. bekommt nur Wasser und Brot, = nichts weiter als Wasser und Brot; „er bekommt bloß Wasser und Brot“, = nichts Anderes als Wasser und Brot, beides ohne alles Andere. Bloß tritt aber aus der Sinnverwandtschaft mit nur, wenn dieses bedinglich unterordnend steht, wo man eben so wohl wieder „es wäre denn“ setzen kann, z. B. „Wie sie befeh-

len, nur [nicht: bloß] daß ich mich nicht zu lange aufhalten darf." Ferner wenn nur ausweicht in den Begriff: 1) einer Zulaſſung, z. B. „er mag nur kommen"; 2) einer Mahnung, z. B. „thue es nur auch"; 3) eines mit beſorglichem Zweifel verbundenen Wunſches, z. B. „wenn er nur zu Hauſe iſt!" 4) einer nachdrücklichen Beſtimmung, z. B. „wer nur kam, fand Aufnahme."

1) Nur iſt urſpr. ein zeitwörtliches Nebenwort, zuſammengefloſſen aus der einfachen Verneinungs-Partikel ni (S. Nr. 1413.) und der alten Vorgegenwart des Conjunctivs: wâri wäre, und lautet urſpr., wo es immer nach verneinendem Satze ſteht, niuuâri (a. d. 10. Jahrh. in Hoffmann's Fundgrr. 63,27.), dann im 11. u. 12. Jahrh. ne wâre, newâre (*Willeram* III, 10. V, 6. VI, 12. *Diut.* III, 25. 27. 36.), altſ. *në wâri* that (*Héliand* 6, 18. 162, 18.) neben dem ähnlichbed. në si [ſei] that (*Héliand* 4, 8. 99, 21.) wie mhd. ëz ensî [= es ſei nicht]. Später erſcheint die Redensart auch voller: mhd. ëz enwære (*Laszberg*, Lieders. II, 531.), während newære, oder, was dasſelbe iſt, enwære, ſich abſchleift in newer (b. *Ottocar*), niwer, nüwer (b. *Berhtold*), nuwer, neuer, niur, newr, ſelbſt ſchon mhd. auch wie noch an der Pegnitz nuer, fränk. när. Vgl. Grimm III, 245. 726. Schmeller II, 704. Das mittelniederl. neware, newaer dagegen entſtellte ſich in nemaer und endlich maer, holländ. maar (Grimm III, 245. 726.). Sprachähnliche Bildung übrigens, wie unſer nur, hat ein veraltetes, mit dieſem ſinnverwandtes nun (nicht unſer zeitliches nun Nr. 1040.) aus ahd. niwan, niuwan, newan, = wenn nicht.

1431. Nutzen. Nützen. Ü. Wozu gut ſein, insbeſondere inſofern dadurch ein Zuſtand vervollkommnet wird. V. Radlof (Trefflichkk. d. ſüdteütſch. MundArten S. 70.) unterſcheidet: „Nuzen, im OberTeütſchen durchall, ſtatt Nuzen bringen, [Nuzen] enthalten; nüzen, von Etwas Nuzen ziehen." In nutzen würde alſo die Subjectivität, in nützen die Objectivität des Begriffs bezeichnet. Adelung (III, 547.) gibt an, das Hochdeutſche habe keine Unterſcheidung im Gebrauche beider Formen, nur ſei in der objectiven Bezeichnung, als Activum, nutzen üblicher, [während als Neutrum nützen = „nützlich ſein" gilt]; im Oberd. dagegen laute das Zeitwort auch in ſubjectiver Bez., als Neutrum, beſtändig nutzen, wie auch aus Schmeller II, 722. zu erſehen iſt. Es ſollte aber nach der Sprachähnlichkeit von tränken u. trinken, ſenken u. ſinken, hängen u. hangen u. ſ. f. das Neutrum nutzen, das Activum dagegen nützen lauten, wie auch eben Schmeller a. a. O. als regelrechter bezeichnet. In dem gegenwärtigen Sprachgebrauch indeſſen wird die oben von Adelung gegebene Unterſcheidung im Allgemeinen beachtet und haftet nun an einem üblichen Sprachgefühle. Doch theilen ſie die Schriftſteller nicht immer, und gebrauchen die eine oder die andere Form, wie es ihnen beliebt, dem Anſcheine nach meiſt nützen. Nicht ſelten hat auf den Gebrauch der einen oder der andern Form die landſchaftliche Üblichkeit Einfluß.

Anm. Graff (II, 1124.) hat ahd.: 1) nuzjan od. nuzan nützen (*gloss. Ker.*), agſ. nyttjan, altn. nytja, = zu Nutzen anwenden, z. B. den Boden durch Bebauen; 2) nuzzôn nutzen = Nutzen woraus ziehen

(*Otfr.* I, 5, 40. *Notker's* Boëth.). Mhd. wohl eben so nützen (z. B. auch was *nützest* mich? = was hilft mich deine Person? *Boner.* I, 14) und nutzen neben einander. Im ältern Neuhochd. hat *Melber's* vocabular. predic. überhaupt nutzen und Luther in subjectiver Bezeichnung nützen; im *Vocabular.* v. 1445 u. in Ortolph's Arzneybuch v. 1488 nutzen speciell = (Speise) genießen. Wie eben dieses, und im Garten der Gesundheit v. 1490. nutzen u. genutzen = genießen u. Arznei einnehmen, bekräftigt, so gehört das Wort mit den einfachen Wörtern Nutzen ahd. der nuz und nütze ahd. nuzzi zu dem in genießen erhaltenen starken Stamme nießen ahd. niuzan, goth. niutan, agf. nëótan, altn. njóta, dessen Grundbed. in goth. niutan = erlangen, überkommen, z. B. einen Fischzug (Luk. 5, 9.), jene Welt und die Auferstehung von den Todten (Luk. 20, 35.); fangen, z. B. Menschen nach Art der Fische (Luk. 5, 10. Mark. 1, 17.), durch Worte (Mark. 12, 13.). Auch ahd. niozan u. mhd. niezen sind = verbrauchend an sich nehmen (*gloss. mons.* 328. *Doem.* I, 226 b. — *Prudent.* hymn. ante cib. V, 10. u. *Wernher's* Maria 62. v. Speise), und sofort s. v. a. abnutzen (*Gloss.* b. Schmeller II, 709.). In nutzen liegt hiermit zu Grunde der Begriff von Erlangen, Einnehmen und Genuß (Vgl. Nrr. 166. 476. 774. 875.).

1432. Nützlich. Nutzbar. Erspießlich. Heilsam. Zuträglich. Ü. Gut wozu, insbesondere vervollkommnend zu etwas. V. Nutzbar (Josua Maaler Bl. 309 c) = Nutzen bringend, oder Nutzen bringen könnend, z. B. nutzbare Gelehrsamkeit, ein nutzbarer Mann u. s. w., wo wir jetzt das Wort nützlich gebrauchen; vornehmlich aber haben wir nutzbar in gegenwärtigem Sprachgebrauche von s. g. wirklich selbstständigen, sinnlichen Dingen in der Bed.: wovon Nutzen als Ertrag (Real-Erzeugniß) zu ziehen ist. So kann z. B. ein Acker durch guten Bau und Besserung nutzbarer gemacht werden und ist das Schaf für den Menschen ein nutzbares Thier. Nützlich, ahd. nuzlth (*gloss. Jun.* 232.), bed. allgemein, von s. g. wirklich selbstständigen, sinnlichen wie selbstständig gedachten Dingen: fördernd gut wozu, insbesondere gut wozu in Förderung einer Vollkommenheit; Gegensatz ist schädlich. So wird die Tugend [ein selbstständig gedachtes Ding] z. B. mit Recht nützlich genannt, aber nicht nutzbar, denn man kann keinen wirklichen Ertrag oder gleichsam ein Real-Erzeugniß von ihr ziehen; aber ein gutes Stück Land [ein wirklich selbstständiges Ding] ist sowohl nützlich, als auch nutzbar, denn es gibt reichen Ertrag. Zuträglich ist zunächst landschaftlich s. v. a. „durch Wachsthum ergiebig", z. B. eine zuträgliche (einträgliche) Sorte Bohnen u. s. w. (Campe V, 952.). Dann, wie schon bei Schwartzenbach (Syn. Bl. 67, 2.), zuträglich: als Mittel auf Mehrung in Hinsicht einer Vollkommenheit wirkend, z. B. zuträgliche Speise, eine zuträgliche Aufführung, Züchtigung u. s. f. In diesem Sinne auch ehedem und noch baierisch fürträglich, bei Schwartzenbach (Syn. Bl. 67, 1.) fürtreglich, v. fürtragen mhd. vür oder vor tragen = förderlich sein, auf Vollkommenheit wirkend helfen (*Berhtold*, Predd. 45. *Benecke*, Beiträge I, 23.). Heilsam, ahd. heilsam (*Notker*, Ps. 33, 4. *Willeram* VII, 4.)

u. heilesam (*Notker*, Mart. Cap.), als Nebenwort heilsamo (*Notker*, Ps. 38, 10.), v. d. Hauptw. Heil (Nr. 933.), bed. eig. ſ. v. a. zur Geſundheit dienlich. Im weiten Sinne: zum Wohlſein dienlich oder zur Wohlfahrt (*Notker* im Boëth.), d. i. zu einem in Unverletztheit angenehmen Zuſtande gereichend. So z. B. ein heilſames Kraut, heilſame Arznei, heilſame Geſetze, ein heilſamer Rath u. ſ. w. Erſprießlich kommt v. d. neuhochd. erſprießen = wachſend zu ſeinem Daſein kommen (Vgl. Entſprießen Nr. 591.), dann figürlich ſ. v. a. fördernde Kraft äußern, z. B. «Da kein fleisz vnd arbeit gebricht — Vnd dennoch vil *erspriessen* nicht» (*Hans Sachs*); daher bedeutet erſprießlich, ſchon bei Schwartzenbach a. a. O.: „fördernd kräftig", weil auf Wachsthum und ſo kräftig ſich zeigenden Zuſtand deutend. Das Wort iſt hiermit, inſofern es für nützlich und zuträglich gebraucht wird, friſch und maleriſch, und kräftiger als heilſam. Ein warmer Regen macht den harten Boden nutzbar, iſt für die Gewächſe ſehr nützlich, zuträglich und erſprießlich, und für die welken heilſam. Eine Maſchine zu vermehrter Fertigung der Kunſtproducte iſt ſehr nützlich und in Beziehung ihrer fördernden Anwendung nutzbar; aber nicht die Maſchine ſelbſt, ſondern ihre Anwendung iſt zuträglich, erſprießlich und heilſam. Einem Ofen iſt das öftere Reinmachen nützlich, zuträglich, auch wohl (in Vergleichung mit Lebendem) heilſam in ſo fern, daß ihn nicht Roſt zerfrißt, aber es iſt ihm weder erſprießlich noch nutzbar; hingegen dadurch, daß er ſich heizen läßt, wird er nutzbar, und ſeine Hitze macht ihn für unſern Gebrauch erſprießlich. „Denn für die gelbe Haut iſt der Karmin erſprießlich" (Kotzebue, Cleopatra 3.).

1433. Nutzung. Nießbrauch. Nutznießung. Abnutzen. Ü. Bezug an Ertrag einer Sache mit Ausſchließung des Eigenthums derſelben und unbeſchadet ihrer Subſtanz. Dann auch das Recht zu dieſem Bezuge. V. Die Nutzung, eig. Handlung (Act) des Nutzens, d. i. die Verwendung von Thätigkeit auf ein Ding, inſofern dieſes als Mittel wozu gut iſt, wo aber gewöhnlicher die Benutzung geſagt wird, bez. dann überh. „Bezug an Ertrag wovon", und ſofort jene oben gegebenen Begriffe allgemein, weiter aber auch durch, Übertragung des Begriffes, den in oben angegebener Weiſe beziehbaren Ertrag ſelbſt, — den Vortheil, welchen eine Sache ihrem Inhaber, unbeſchadet ihrer Subſtanz, gewähren kann (Preuß. allgem. Landrecht I, Tit. 2. §. 110.), in welcher Bezeichnung das Wort dann eine Mehrzahl annimmt. So z. B. die Nutzungen des Gutes betragen jährlich tauſend Thaler. Beſtimmter drückt den Begriff jenes genannten Bezugs an Ertrag und dann auch das Recht dazu die Nutznießung (im Rechtslatein ususfructus) aus, wo das veraltete Nießung (*Haltaus* 1421.) von dem ebenfalls veralteten und baieriſch noch hie und da vorkommenden Zeitwort nießen (Joſua Maaler Bl. 307ª. Schmeller II, 708.) ahd. niozan u. mhd. niezen = „nehmen zum Verwenden an ſich nach Gefallen" (Vgl. Nr. 1431. Anm.). Das rechtsüblichere Wort aber

ist der Nießbrauch [1]), worin das ältere Nieß = Ertragnahme (Schmeller II, 709.), besonders zum eignen Verwenden nach Gefallen, und der Brauch = das Wirksamsein womit. Übrigens findet sich in den Rechtsbestimmungen der Nießbrauch = „das vollständige Nutzungsrecht" (Preuß. allgem. Landrecht I, 21. Tit. 1. Abschn.). Gemeinüblich ist noch hie und da der Ausdruck der Abnutzen = Nutznahme wovon, früher neuhochd. der abnutz wie auch die abnutzung und abniessung (*Haltaus* S. 6.).

1) Ahd. gilt wohl für Nießbrauch nuzliwuohhar (vgl. *Kero* c. 39.) d. i. Nutzwucher = Nutzgebrauchnahme, mhd. auch daz lipgedinge = das auf sein Leben zum Nießbrauch Ausbedungene (*Schwabenspiegel* c. 33.).

O.

1434. O (oh)! Ach! Ü. Empfindungslaute der Freude, des Schmerzes, der Sehnsucht, der Rührung. V. O! oder o! goth. ô! ahd. erst im 12. Jahrh. i. d. Windberger Psalmen übers. (z. B. Ps. 19, 11. 53, 2. 118, 103.) ô! dem lat. o! gr. ὦ! entsprechend, ist urspr. bloßer Aus- oder Anruf ohne Bezeichnung eines bestimmteren Gefühles, weßhalb o! auch als begleitende Partikel des Vocativs steht und sonst oft erst durch hinzutretende andere Empfindungslaute oder Empfindungswörter belebt wird, z. B. ahd. u. mhd. ôwê o weh! Ach! ahd. ah! mhd. ach! schwed. ack! dän. ak! engl. ah! ist urspr. Ausruf des Schmerzes [1]). Daher auch weil ach! gleichsam durch Aushauchen Streben nach Erleichterung von der Fülle des Gefühls kund gibt, ist ach! bei Schmerz, Freude, Sehnsucht, Rührung u. s. w. stärkerer Empfindungslaut als o! abgesehen davon, daß ach! nie bloßer Aus- oder Anruf sein kann wie jenes. S. über ach! Nr. 71.

1) Mhd. auch ein stärkeres und mehr den leiblichen Schmerz ausdrückendes uch! (*R. v. Dorn*, heil. Georg 1077.), och! (*Minnes.* III, 176 a). Älter neuhochd. b. *Serranus* (Syn.) och! und ach! in gleichem Sinne ohne Unterscheidung.

1435. Ober. Höher. Ü. Eig.: mehr in Entfernung von dem Mittelpunct der Erde, als Anderes (Vgl. Hoch Nr. 971.). In unsinnlicher (abstracter) Bezeichnung: mehr hervorstehend oder geltend als Anderes, — so, daß Anderes dagegen als geringer sich zeigt. V. Höher, ahd. hôhir, hôir (männlich hôhiro, hôiro), nebenwörtlich hôhôr (*Notker*, Mart. Cap. S. 36. 118.), bez. den Begriff allgemein (S. Hoch). Ober, ahd. op(b)aro (*gloss. Jun.* 226.), auch oboro (*Otfr.* V, 18, 9.), obero (b. *Notker*), ist Positiv mit comparativer Bed. v. der Partikel ob ahd. op(b)a oder. ober ahd. op(b)ar (Graff I, 83.), welche s. Nr. 192., und bed.: „in einer und derselben Richtung höher", im Gegensatz des Untern und Niedern. So sind z. B. die Alpen ein höheres

Gebirg als das Fichtelgebirg, aber sie sind darum kein oberes Gebirg; hingegen kann man sagen, daß die obern Spitzen der Alpen mit immerwährendem Schnee bedeckt sind, während dieß bei den untern nicht ist. Die höhern Luftschichten sind zugleich auch die obern, im Gegensatz der andern unter ihnen. Die höhern Gerichte sind in Beziehung auf ihre untergeordneten Gerichte zugleich Obergerichte und die richterlichen Beamten dieser sind höhere Beamten als z. B. die niedern Zollbeamten, aber sie sind nicht deren Oberbeamte, denn dieselben sind ihnen nicht untergeben.

1436. Oberflächlich. Obenhin. Überhin. Ü. Kommen in der uneigentlichen Bed. überein: ohne Ernst und Gründlichkeit. V. Oberflächlich, Bei- und Nebenwort von Oberfläche, bed., wie franz. superficiel u. superficiellement (v. superficie Oberfläche): äußerlich an etwas ohne in dasselbe einzudringen. Dann vornehmlich: unvollkommen äußerlich in Beziehung auf etwas, z. B. oberflächlich arbeiten u. s. w. So auch uneigentlich, wo sich in Beziehung auf Erkenntniß weder Ernst noch Gründlichkeit kund gibt. Obenhin (oben hin) eig. = in der Richtung auf einem Gegenstande, oder auch in der Höhe hin, z. B. obenhin auf den Bergen, die Wolken ziehen obenhin. Dann: „an dem Äußerlichen von etwas hin", und sofort s. v. a. „flüchtig äußerlich" (lat. obiter), worunter der oben gegebene Begriff „ohne Ernst und Gründlichkeit" enthalten ist, z. B. obenhin etwas auffassen, lesen u. s. w. Überhin eig. = „in der Höhe weg in Beziehung auf Untenbefindliches", und so überhaupt s. v. a. „vorüber weg". Z. B. „Der Gottlos ist wie ein wetter das vberhin gehet, vnd nicht mehr ist" (Sprüchw. 10, 25.). „Schnee vnd Eiß ist vberhin, — Sturm vnd Regen sind vergangen" (Opitz, Hohes Lied). In diesen Bedeutungen wird obenhin nicht gesagt. Dann überhin = in der Höhe weg in Beziehung auf ein Untenbefindliches, ohne dieses zu berühren. Ferner aber auch: die Außenseite von etwas hin nach ihrer Ausdehnung. Z. B. „Er härtet die Wellen vnd geht mit trocknen Füßen vberhin" (Opitz). So dann uneigentlich: „äußerlich ganz mit Unvollkommenheit und zwar flüchtig und manches vorbeigehend oder unberührt lassend", was obenhin gerade nicht so völlig ausdrückt. Damit ist dann auch die Bez. „ganz ohne Ernst und Gründlichkeit" einbegriffen. So bearbeitet z. B. ein Gartenarbeiter ein Land, das er graben soll, aber nur gleichsam ritzt, oberflächlich, obenhin und überhin, namentlich auf die letzte Weise, wenn er manche Stellen gar nicht umgräbt; eben so kennt jemand ein Buch, das er nur etwa durchblättert hat, oberflächlich [d. i. nur in «ûsserlich rinde der schrift.» *Melber's* vocab. pred. s. v. superficies], obenhin, überhin; ingleichen wirkt eine Rede ohne Beredsamkeit und Nachdruck nur oberflächlich, obenhin, überhin auf die Zuhörer. Daß aber unter den Ausdrücken obenhin mehr sagt als oberflächlich, und überhin der stärkste Ausdruck ist, springt wohl in die Augen. Übrigens kann oberflächlich

nur da gebraucht werden, wo Beziehung auf eine Fläche denkbar ist. So kann man z. B. Nadelſpitzen, Dornſpitzen u. dgl. obenhin und überhin berühren, aber nicht oberflächlich, und die ſcharfe Spitze eines Spottgedichtes kann man wohl obenhin oder überhin vernehmen, genau genommen aber nicht oberflächlich.

1437. Oberflächlich. Seicht. Ü. Kommen überein in der Bed.: ohne Tiefe des Geiſtes. V. Oberflächlich ſ. Nr. 1436.; das Wort bed. hier: allein äußerlich ohne Eindringen oder Durchdringen in Beziehung ſowohl auf Geiſt als auch auf Seele. Seicht geht nur auf den Geiſt und hat, weſentlich unterſchieden, im Bilde ſeiner eigentlichen ſinnlichen Bed. [1]), den tadelnden abſtracten Begriff: ohne Tiefe des Geiſtes geringhaltig. Bei leichtſinnigen Kindern z. B. machen Ermahnungen oft nur einen oberflächlichen Eindruck, aber von einem ſeichten wird nicht geſprochen. Dagegen kann es z. B. ſeichte Gelehrte, ſeichte Witzbolde u. dgl. geben, wie ſolche, die bei ſeichtem Verſtande ſeichte Scherze machen und ſo in Geſellſchaften widerwärtig werden; aber ein Sprachgelehrter kann zugleich in der Mathematik oberflächliche Kenntniſſe beſitzen, ohne daß ihm dieß zum Vorwurf gereichte, wie wenn man von ſeichten Kenntniſſen ſpräche, in welchem Falle er des Gegenſtandes Meiſter ſein ſollte.

1) Seicht, mhd. sihte, kommt nach Grimm II, 18. v. seihen mhd. sîhen, einer Nebenform im Kehllaute von dem ſtarkbiegenden ahd. sîk(g)an, mhd. sîgen seigen = ſich niederſenken, ſich tröpfelnd niederſenken, ſickern, und mhd. seigen ſenken, wie auch neben seicht im ältern Neuhochd. die gleichbed. Form seig vorkommt (*Aventinus*, baier. Chron. S. 136. Ausg. v. 1566.). Daher bed. ſeicht zunächſt: wo das Waſſer einſickert und ſchwindet und untief nur wenig über dem Boden ſteht oder auch dieſer ſich zeigt (*Minnes.* II, 16 a). So auch dichteriſch übergetragen auf anderes nur geringhaltig über den Boden ſich Hebendes, z. B. «Heb' mich, o Damon! von den ſeichten Hügeln — Auf deinen Flügeln!» (Kleiſt, der Vorſatz). Aber figürlich in Beziehung auf Seele und Geiſt ſchon frühe, ſpäter von dieſem allein. Z. B. mhd. «Dâr *valsch* was an im *sihte*» (*Parzival* 107, 28.) = es war gar kein Falſch an ihm. «Sie ſprach: Verſtehſt nit das, — So bistu *seicht*gelehrt» (*Hans Sachs*). «Wie *seicht* [= wenig] keuſch iſt das Ehebett, wo ....» (Im übert. Puterbey b. Schmeller III, 195.). Übrigens ſteht neben seicht auch eine gleichbed. Nebenform ſeift (*Vocabular.* v. 1618. b. Schmeller III, 205.), wie niederd. sufte neben suhte Sucht, niederd. gesifte neben gesihte Geſicht (Viſion), niederd. sachte neben agſ. u. oberd. soft (Nr. 812.) u. a. m.

1438. Obangedeutet. Obbemeldet. Obberührt. Obbeſagt. Oberwähnt. Obgedacht. Obgenannt. Sind mehr dem Kanzleiſtyl eigne und verbliebene Ausdrücke, theilweiſe ſchon von Gottſched i. ſ. Beobachtungen S. 216. angezogen, und bedürfen hier keiner nähern Vergleichung, da ihre Verſchiedenheit unter ſich theils augenfällig iſt, theils auch aus den Artikeln über ihre Zeitwörter, von denen ſie Mittelwörter der Vergangenheit ſind, entnommen werden kann. S. melden u. erwäh-

nen Nr. 1299., berühren Nr. 361., beſagen unter ſagen, gedenken Nr. 461., nennen Nr. 1404.; andeuten = etwas durch Hinweiſung darauf verſtändlich machen (Vgl. deuten Nr. 260.). Das Beſtimmungswort ob iſt unſer nur noch alterthümliches ob ahd. op(b)a u. mhd. obe- Nr. 192., hier Nebenwort in dem Sinne des neuhochdeutſch in den obigen Verbindungen lieber geſetzten oben, aber ſchon im Althochd. ähnlich gefügt, z. B. *oba* kascriban (*Kero* c. 18.) = obgeſchrieben d. i. obgenannt.

1439. Oberkleid. Überkleid. Ü. Kleid, welches man zu äußerſt anlegt, daß ſich der andre Anzug darunter befindet; Gegenſatz iſt Unterkleid. V. Das Oberkleid iſt zunächſt = Kleid für den Obertheil des Körpers, namentlich die Bruſtgegend, ebenfalls im Gegenſatz zu Unterkleid, inſofern dieß auch für Bekleidung der Beine und des Unterleibes gebraucht wird (S. Nr. 992.). Dann und gewöhnlich Oberkleid = ein die übrige Kleidung des Anzuges zu äußerſt umſchließend bedeckendes Kleid. Überkleid, altn. þat yfirklædi, ſagt dasſelbe, nur unzweideutiger, weil es jenen erſten Begriff von Oberkleid nicht hat, und umfaſſender (S. ober u. über Nr. 192.). So werden z. B. Überrock, Überhoſen, Mantel u. dgl. eben ſo wohl Ober- als Überkleider genannt; aber figürlich, in Beziehung des umfaſſender und entfernter Bedeckenden, ſteht lieber, wie angedeutet, Überkleid, z. B. „Dein [der Roſe] Purpur iſt aller Ehren werth — Im grünen Überkleide“ (Göthe, Blüml. Wunderſchön).

1440. Obgleich. Obſchon. Obwohl. Obzwar. Ob auch. Wenn auch. Wenn gleich (wenngleich). Wenn ſchon (wennſchon). Wie auch. Wiewohl. Ungeachtet (unerachtet). Ü. Bindewörter zur Einleitung einräumender (conceſſiver) Sätze, welche untergeordnet ſtehen nicht ganz ohne Hervorhebung des Begriffes eines entgegenſetzenden, gleichſam eine Nichtwirklichkeit der im Hauptſatze enthaltenen Ausſage bedingenden ſcheinbaren Grundes, indem zwei Ausſagen bei ſcheinbarer Ausſchließung der Wahrheit der einen durch die Wahrheit der andern eine Vereinigung bilden. V. Die unterſcheidenden Begriffe der Ausdrücke ergeben ſich aus ihrer Zuſammenſetzung. Die Partikel ob, ahd. upi, ubi, ube, oba, obe, mhd. ube, obe, ob, iſt abweichende Nebenform v. d. gleichbed. ahd. ip(b)u, dem Dativ des Hauptwortes diu iba = Zweifel (*Catech. theot.* 66. *Notker's* Boëth.), Bedingung (*Notker's* Boëth.), welches Hauptw. (goth. die ïba) höchſtwahrſcheinlich auch in den goth. Fragepartikeln des Zweifels ïba u. ïbái (dieſe Dativ, jene Accuſativ) enthalten iſt. Ob wäre alſo zunächſt Bindewort des Zweifelhaften, und ſteht dann bedingend mit Einräumung einer angenommenen Wirklichkeit (*Otfr.* I, 19, 27. *Notker*, Ps. 5, 11. *Nibelungel.* 116, 1 ff. 1143, 4.), oder lieber, was damit nahe verbunden iſt, in dem Verhältniſſe einer bedingenden Möglichkeit. Wenn, aus der beziehlich fürwörtlichen, Gleichzeitigkeit auf die

unbestimmteste Weise bezeichnenden Partikel wann ahd. huanne u. huenne, mhd. wenne, altſ. huan, agſ. hwonne, = „zu welcher Zeit“, im Neuhochd. ganz natürlicher Weise hervorgegangen, hat schon Luther mit dem Anstriche des bedingenden Falles und auch völlig in dieser Bezeichnung (Matth. 5, 23. 6, 22 f. u. a. St.); das Wort verbindet hier sonach den Begriff der Bedingung des angenommenen Falles, der angenommenen Wirklichkeit mit der Einräumung. Wie ist mit verlorenem anlautenden ſ hier das einräumende, aus ahd. so hwio oder in *Notker's* Psalmen so uuiô = obgleich, auch sô uuio sô (*Otfr.* V, 11, 16.), zusammengezogene suie (*Willeram* I, 5. Homil. b. *Eccard* II, 942 a), mhd. swie (*Benecke*. Wtbch. zum Iwein), nimmt gern die Farbe des in dem beziehlichen oder fragenden Fürwort hwio oder hwiô hervortretenden Begriffs der „Weise“ (Nr. 93.) oder Vergleichung an, und wird vorzüglich gebraucht, wenn der Gegensatz auf nachdrückliche Weise hervorgehoben werden soll. Nun treten aber noch, doch erst im ältern Neuhochd., an die bedingenden Bindewörter ob, wenn, und auch an wie, zur Bildung der meisten gegenwärtigen einräumenden Bindewörter Nebenwörtchen an und verbinden ihre eigenthümlichen Begriffe, als: gleich mit dem Anstriche einer selbst durch die in ihrer Verschiedenheit (Ungleichheit) einander entgegenstehenden Verhältnisse unbehinderten Einräumung, oder auch der unbehinderten unmittelbaren Kunft der Zeit; ſchon mit der Bezeichnung einer in Ansehung der Zeit unverzögerten oder vielmehr ein unerwartetes Ebersein in sich aufnehmenden Einräumung; wohl mehr auf eine Möglichkeit des Eingeräumten hindeutend und den Vorbehalt eines Zweifels zulassend; zwar, was aus ahd. zi wâre (*Otfrid. Tatian.*) u. mhd. zewâre (*Minnes.* I, 37 a) = in Wahrheit, wahrlich, zusammengezogen ist und so den Begriff der Gewißheit der Einräumung hat; auch, was die Einräumung als sich an ein Anderes oder Vorhergehendes wie ein Mehr anschließend oder steigernd darstellt (S. Auch Nr. 190.) und auch wohl Verbindung des einräumenden Satzes mit dem Hauptſatze zu Einem Gedanken ausdrückt. Der Sprachgebrauch aber beachtet diese Verschiedenheiten bei den oben genannten einräumenden Bindewörtern nicht, und die Schriftsteller sehen selten auf sie und bedienen sich des einen oder des andern Ausdruckes mehr je nach Geläufigkeit oder Wohllaut; nur sind ob auch und das spätere obzwar weniger im Gebrauch, und das frühe, ungetrennte wiewohl erlaubt keine Trennung des wie von wohl, wie sie bei den übrigen Ausdrücken in Rücksicht der beiden Wörter, woraus jeder Ausdruck besteht, geschehen kann. Vgl. Gottsched, Beobacht. 219 f. Herling, Grundrr. §. 305. Becker, ausführl. Gramm. II, §. 267. Beiſpiele: „Vnd ſie ſollen auch dienen, ob ſie gleich groſſe Völcker vnd groſſe Könige ſind“ (Jer. 25, 14.). „— Ich haſſe Moſes Verächter! — Und dem fluch' ich, der ihm, obgleich die ſüßere Lippe — Anders ſpricht, durch das Leben doch flucht“ (Klopſtock, Meſſ. VII, 704 ff.). „Wenn du gleich an im polireſt, wie an einem Spiegel, ſo bleibt er doch roſtig“ (Sir.

12, 11.). „Vnd ob ich ſchon wandert im finſtern tal, fürchte ich kein vnglück“ (Pſ. 23, 4.). „Wenn jr ſchon ewer hende ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch, Vnd ob jr ſchon viel betet, höre ich euch doch nicht“ (Jeſ. 1, 15.). „Es wird weggefüret vnd verheeret werden, wie ein Eiche vnd Linde, welche den ſtam haben, ob wol jre bletter abgeſtoſſen werden“ (Jeſ. 6, 13.). „Das [daß] ers [das Volk] beraube vnd austeile, vnd zurtrette es, wie kot auff der gaſſen. Wiewol ers nicht ſo meinet, vnd ſein hertz nicht ſo dencket“ (Jeſ. 10, 6 f.). „Obzwar dieſe [eine inbrünſtige Liebe] die Flüchtigkeit und Empfindligkeit in ſich hat, und ihre Mutter die Gewogenheit wie die Regen-Bogen in einem Augen-Blicke gezeuget wird; ſo unterwerffen ſie doch alle kluge Leute der Berathſchlagung, und eröffnen ihr allererſt die Pforte des Hertzens nach einem vernünfftigen Urthel“ (Lohenſtein, Armin I, 5, 113.). „Vnd ob jr auch leidet vmb Gerechtigkeit willen, ſo ſeid jr doch ſelig“ (1 Petr. 3, 14.). „Aber dennoch, wenn ich duldend trage, — Heloiſe, ſende mir hinfort, — Ob auch weinender die Seele zage, — Sende mir dein ſanftes Liebeswort“ (Tiedge). „Wie ſtrafbar auch des des Fürſten [Wallenſtein] Zwecke waren, — Die Schritte, die er öffentlich gethan, — Verſtatteten noch eine milde Deutung“ (Schiller, d. Piccol. V, 1.). Übrigens ſcheint wenn auch vornehmlich zur bedingenden Einräumung eines angenommenen Falles der Möglichkeit zu dienen, — = geſetzt auch (Schmitthenner, Teutonia I, 143.). Ungeachtet oder auch unerachtet aber, in der Weiſe eines Bindeworts gebraucht, zeigt Abweſenheit der Berückſichtigung des in der Einräumung Ausgeſagten an mit ſtarker Farbe der Entgegenſetzung (S. Ungeachtet). Z. B. „Er that es, ungeachtet (unerachtet) ich es ihm verboten hatte“ (Adelung).

Anm. Für die mhd. einräumenden doch (*Veldek*, Eneit 6071.), das oben genannte swie (dem das franzöſ. quoique faſt wörtlich ähnlich gebildet iſt), al (*Tristan u. Isolt.* 10535.), einige Mal aleine (*Tristan u. Isolt* 6267.), und und oder unde (*Nibelungel.* 1725, 3. *Parzival* 215, 26.), kamen im Neuhochd. die oben verglichenen Bindewörter als Erſatz auf. Unter ihnen gieng gleich von der ſinnlichen Bed. völliger Übereinſtimmung in die abſtracte über; gleicher Weiſe ſonderte ſich das abſtracte ſchon von dem ſinnlichen ſchön, welche beide urſpr. ſinnlich einerlei ſind, wie faſt und feſt (Nr. 287.). S. Grimm III, 116. Wohl hat, nach ſeinem frühern Begriffe «ohne Zweifel, gewiß» (*Iwein* 559.), dann «leichtlich» (*Iwein* 4202.), oft den abgezogenen Sinn eines Bindeworts des Zweifels (einer Dubitativconjunction), ſinnverwandt mit «etwa, vielleicht», angenommen, was auch in den Zuſammenſetzungen wiewohl, obwohl, gleichwohl, ebenwohl der Fall iſt. Übrigens ſtand das obige einräumende mhd. swie gern mit darauffolgendem doch oder *wol*: im ſpätern Ahd. suie uuole = wiewohl (Graff IV, 1195.), mhd. swie wol (*Tristan u. Isolt* 54.), woraus unſer neuhochd. wiewohl, holländ. hoewel, geworden iſt, was auch entgegenſetzend beſchränkend ohne Einräumung vorkommt, z. B. «Mir iſt zur inclination — Ein artig mädgen vorgeſchrieben; — Wiewohl ich bleibe noch davon, — Weil ich das marck der beſten jahre — Vor mich und gute freunde ſpare» (Neukirch's Gedichtſamml. I, 419.).

1441. Ochs. Bulle. Farre. Stier. Ü. Das Männchen des Rindviehes. B. Der allgemeine Name, ganz wie lat. bos, iſt der Ochs oder beſſer Ochſe, goth. auhsa, ahd. u. alts. der ohso, mhd. ohse, agſ. sē oxa, altn. sá oxi, niederd. osse (*gloss. Jun.* 275.), wohl eins mit ſanſkr. ukshâ = Ochs oder Pferd, eig. Fahrthier, von der, auch in lat. vehere fahren u. gr. ὀχεῖσθαι (?) enthaltenen Sanſkritwurzel wah fahren, woher auch ſanſkr. wâha d. i. unſer Wagen ahd. wak(g)an, ſo daß alſo Ochs und Wagen Einen Urſprung haben. Ähnlich litthauiſch *jautis* Ochs, wie lat. *jūmentum* Zugthier v. d. Sanſkritwurzel ju verbinden (Pott I, 213. Bopp, Vocalismus 154.). Weil nun Ochs allgemeiner Name, ſo ſtehen auch damit Redensarten, z. B. grober Ochs, fauler Ochs (Stieler 1379.) u. ſ. f.; Sprüchwörter, z. B. „die Ochſen hinter den Pflug ſpannen" (= etwas verkehrt anfangen), „da ſtehen die Ochſen am Berge" (= die Sache will nicht fort); ingleichen Benennungen wie Auer-, Büffel-, Biſam-, Grunzochs, Meer- oder Waſſerochs = Rohrdommel (Stieler a. a. O.) u. ſ. w. Das findet ſich nicht von den übrigen Ausdrücken. Der Stier, goth. stiurs, ahd. der stior, mhd. stier, agſ. styre, iſt wohl nicht mit lat. taurus verwandt, dem in den Lauten das gleichbed. altn. þior, ſchwed. tjur, dän. tyr entſpricht, ſondern eher mit ahd. stur und vielmehr deſſen Nebenform stiur = groß, und bed. urſprünglich, ahd., mhd., im ältern Neuhochd., agſ. (Nr. 1130.), mittelniederd., wie noch landſchaftlich (Wetterau. Schmeller III, 654. Stalder II, 399.), das junge männliche Rind (lat. juvencus), im Goth. in dem jugendlichſten Alter als Kalb (Luk. 15, 23.); dann auch: das erwachſene und zur Fortpflanzung beſtimmte männliche Rind, der Faſelochs (Stieler 2138. Schmeller a. a. O.), während öſterreich. Ochs nur = verſchnittener Stier (Popowitſch 419.), weßhalb man auch den geilen Wollüſtling mit dem Stiere vergleicht und oft nach ihm benennt. Im jüngern neuhochd. Sprachgebrauch iſt Stier edlerer Ausdruck für den Ochſen überhaupt, wo dann dem Worte das edlere lat. taurus entſpräche, wenn dieß nicht immer von dem unverſchnittenen Ochſen geſetzt würde. So wird z. B. ein bekanntes Sternbild Stier benannt, und bildlich Stier in Beziehung der muthigen Stärke des Thieres gebraucht, z. B. „der kühne ſtier" (Hoffmannswaldau) u. ſ. w., während Ochs in Beziehung des Plumpen und der Dummheit geſagt iſt, wie z. B. dummer Ochs, ochſendumm, ochſig, ochſenhaft, im Studentenausdrucke ochſen = mit Beharrlichkeit einlernen u. a. m. belegen, in welchen Bezeichnungen nie Stier vorkommt. Der Farr oder Farre, ahd. der f(v)ar, ſpäter auch varro (*gloss. trevir.* 3, 29.), mhd. der ph(v)ar (*Sumerlaten* 48, 60.) u. pfarre, agſ. fëar, mittelniederd. varre, neben agſ. farr Eber der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) gemäß mit gr. ἡ u. ὁ πόρ-τις junges Rind verwandt und zum Stamme *par*-ere zeugen gehörig, bed. den unverſchnittenen Ochſen, das lat. taurus[1]), im Neuhochd. b. Luther im Beſondern den jungen unverſchnittenen Stier. Das Wort iſt

im Hochd. nur der edlern Sprache verblieben. Der Bulle, altn. sâ boli, neuniederl. bul, niederd. bulle, litthauiſch bullus, engl. bull, aus Einem Stamme mit dem auf den Grundlaut u in der Wurzel zurückgehenden und neben altn. belja brüllen [woher i. d. *Lex Salica* III, 9. bellio Zuchtochs] üblichen altn. bylja = Schall von ſich geben, ſchallen, ſchweiz. bullen brummen, brüllen (Stalder I, 241.), woher dann das Hauptwort nach dem brünſtigen Brummen benennt, iſt der Heerdochs (lat. taurus gregis)[2], ganz gleich unſerm landſchaftlichen Brüll- oder Brummochs.

1) So unterſcheiden auch die *glossae Jun.* 275. mittelniederd. *osse* = lat. bos, *stier* = lat. juvencus, *varre* = lat. taurus; eben ſo von beiden letzten Wörtern *gloss. trevir.* 3, 28. 29.

2) Daneben abgeleitet agſ. sĕ bulluca u. engl. bullock = Stierkalb.

1442. Offenbar. Augenſcheinlich. Ü. Sinnlich: unmittelbar durch das Geſicht wahrzunehmen. Geiſtig: unmittelbar wahrzunehmen, alsbald zu erkennen. V. Das ſchon bei Schwartzenbach (Syn. Bl. 67, 2.) verglichene augenſcheinlich, v. Augenſchein (mhd. ougenschîn Gegenwart), bez. nur die angegebenen Begriffe, und zwar ſinnlich ſ. v. a. „dem Geſichtsſinne gegenwärtig als unbezweifelt", gleichwie oberd. offenſcheinig = öffentlich (*Monumm. Boica* VII, 238.); dann überſinnlich: „der geiſtigen Erkenntniß gegenwärtig als unbezweifelt", wie das fremde evident. Aber offenbar bed. nach dem unten Mitgetheilten[1]: „völlig unverdeckt wahrnehmbar", es ſei dieß nun ſinnlich und durch welchen Sinn es wolle, oder geiſtig. Wein z. B. kann offenbar ſauer genannt werden, wenn die Säuere desſelben für den Geſchmack völlig unverdeckt wahrnehmbar iſt, aber er iſt dann nicht augenſcheinlich ſauer, da die Säuere nicht durch den Geſichtsſinn empfunden wird; dagegen kann ein Wein augenſcheinlich wie offenbar kahmig ſein. „Eine Behauptung iſt offenbar falſch", = man kann es völlig unverdeckt wahrnehmen, daß ſie falſch iſt; „ſie iſt augenſcheinlich falſch", = es iſt der geiſtigen Erkenntniß gegenwärtig als unbezweifelt (es ſpringt in die Augen), daß ſie falſch iſt.

1) Offenbar, als Beiwort ahd. offanpar, offi(e)np(b)ar, mhd. offenbære u. offenbâr, als Nebenwort ahd. offanp(b)aro (*Diut.* III, 334.) u. mhd. offenbâre, altfrieſ. openber, ſcheint nach Schmeller I, 183. Zuſammenſetzung der Beiwörter offen ahd. offan u. bar ahd. p(b)ar, altfrieſ. ber, = unbedeckt, bloß, da ſich im Ahd. kein Beiwort zuſammengeſetzt mit dem neuhochdeutſch als Nachſylbe erſcheinenden -bar ahd. -p(b)âri, im Mhd. aber nur irrebære (*Tristan u. Isolt* 15847.) = irre machend, finden laſſen will, zudem auch agſ. bärlice u. mhd. bärlich = öffentlich vorkommt; mhd. aber fände dann bei offenbar durch Verwirrung von jenen ahdd. par und -pâri völliger Übergang in dieſes Letzte Statt, da ſonſt weder æ noch â in den mhd. Formen von offenbar ſtehen könnte. Auf Grund dieſer Ableitung ſcheint auch z. B. das ungewöhnliche: «die offenbare See» = das weite [hohe] Meer (Stieler 1190.), und landſchaftl. «ein offenbarer Froſt» = Barfroſt d. i. Froſt ohne Schnee (Adelung III, 584.), zu beruhen. Im ältern Neud. iſt offenbar auch = öffentlich (*Monumm. Boica* XXV, 433. 4. *Vocabular. gemma gemmarum.* Stieler 67.).

1443. Öffnen. Aufmachen. Aufthun. Aufschließen. Entschließen. Erschließen. Ü. Kraft äußern, daß etwas offen (= unverschlossen, und ohne Schranken für die Bewegung in einen Raum oder aus demselben) wird. V. Dieß bez. im weitesten Sinne öffnen, was in ahd. offanôn (auch ofinôn) u. selten offinjan (eig. offanjan), mhd. offen anst. offenen, v. d. mit auf ahd. ûf gleichstammigen offen ahd. ofan, offan, gewöhnlich von klarem Dargeben für den Geist (*Otfr.* IV, 19, 10. *Barlaam* 76, 13.) gebraucht ist, auch in dem Sinne von „veröffentlichen, offenbaren" steht (*Kero* c. 46. *Wigalois* 125.). In jenem Sinne noch öffnen allgemein = „in unverdeckter Seele dargeben" (Vgl. Eröffnen Nr. 169.), wo aber das Wort außer Sinnverwandtschaft mit aufthun und aufmachen steht. Z. B. „Öffnet Euch ihm frei" (Schiller, M. St. I, 6.). Aufthun ahd. ûftuon, u. aufmachen unterscheiden sich nach den einfachen thun und machen; auf s. Nr. 194. Aufthun = Kraftäußerung anwenden auf etwas, daß es aus einem festen, gleichsam eine Bewegung durchhin benehmenden An-einander-sein unter sich oder mit Anderm komme, also offen werde, z. B. die Augen, eine Thür, den Mund, ein Faß Wein u. s. w. aufthun, eine Wiese aufthun = nach der Futterärnde das Beweiden erlauben, eine Wirthschaft aufthun = den Betrieb derselben anfangen, u. a. m. So auch figürlich aufthun = kund thun, z. B. „Dann Bücher des Lebens, welche dem Hauche — Mächtiger Winde sich öffnen, und Namen künftiger Christen, — Neue belohnende Namen, des Himmels Unsterblichkeit aufthun" (Klopstock). Aufmachen = ein Von-einander-sein aus einer festen Verbindung unter sich oder mit Anderm durch Verwendung von Thätigkeit verwirklichen, also mit Thätigkeit ein Offensein verwirklichen, z. B. ein Fenster, eine Thür, die Augen, einen Brief, eine Flasche u. s. w. aufmachen. Während nun aufthun mehr auf das Kraftäußern (den Act) zum Offensein zu gehen scheinen dürfte, so möchte bei aufmachen etwa mehr die Verwendung von Thätigkeit zu Verwirklichung des Offenseins ausgedrückt werden. Allein die edlere Sprache hat auch da gern aufthun, wo die gemeinübliche und leichte das geläufige aufmachen gebraucht, z. B. „Und thut sie erst die Schaltern [Nr. 1146.] auf" (Göthe, Ged.). „Ganz England hütet meines Kerkers Thore. — Der freie Wille der Elisabeth allein — Kann sie mir aufthun" (Schiller, M. St. I, 6.). Übrigens zieht die edle Sprache überhaupt, nach ihrer bekannten Weise, dem allgemeinen Ausdruck größere und besondere Geltung in ihr zu geben, das allgemeine öffnen vor. Z. B. „O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!" (Schiller, Br. v. M.). „Öffnet die Gasse! Platz!" (Derſ., Tell III, 3.). Auch steht das Wort von einem Freimachen des Sinnenvermögens zu äußerm Aufnehmen, wo weder aufthun, noch aufmachen gebraucht sind, z. B. „Öffnet die Seele dem Lichte der Freude!" (Salis, Ermunterung). Endlich sind öffnen und aufthun in gegenwärtiger

Sinnverwandtſchaft auch zurückbezüglich (reciprok) üblich: ſich öffnen und ſich aufthun, z. B. die Blumen, der Himmel u. a. m. öffnen ſich oder thun ſich auf; aber ſich aufmachen kommt nur in dem Sinne von „ſich erheben", beſonders „ſich erheben wozu" vor, z. B. ſich aus dem Bette, zur Reiſe aufmachen u. ſ. f. „Wenn ein friſcher fächelnder Wind aus Weſten ſich aufmacht" (Zacharia). Auf-, ent- und erſchließen werden nur von ſolchem geſagt, was aus einem ver- oder geſchloſſenen Zuſtande geöffnet wird. Entſchließen, ahd. intsliozan, inslëozan (*gloss. Hrab.* 973 b), mhd. entsliezen, iſt eig. = „des Verſchluſſes benehmen" (*Benecke*, Beytr. I, 112.), woraus dann zunächſt der Begriff: „durch Aufhören oder Nachlaſſen eines Verſchluſſes hervorkommen", z. B. «Von dem frost *entschlieszen sich* dünst in süsse feuchtin» (*Buch d. Natur* von 1482.). Dann, natürlich ſich entwickelnd: „des Verſchluſſes benehmend öffnen", was aber aufſchließen = „aus dem Verſchluſſe öffnen", urſprünglicher und beſtimmter ausdrückt [1]). Z. B. „Er entſchloß mit dem Stab' die gemeißelte Pforte" (J. H. Voß). „Entſchließt ſich die Blüte nicht heute" (Herder). „Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf — Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen" (Göthe, Mignon). „Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu — Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen" (Ebendaſ.). Doch gehört entſchließen in dieſen ſeinen Bedd. nur dem höhern Styl an, ohne daß darum aufſchließen in demſelben weniger üblich wäre. Übrigens iſt auch aufſchließen, wie ſonſt mhd. entsliezen (*Gregorius* 358.) := „unverſchloſſen dargeben", z. B. „Da er die Offenbarung uns aufſchloß" (Klopſtock), ſich jemanden aufſchließen u. ſ. f. Aber das zurückbezügliche ſich entſchließen = „eine Selbſtbeſtimmung ſeines Willens worauf hin nehmen", iſt ein weiter entwickelter Begriff, welchen ſ. Nr. 586. Das nur edle und höhere erſchließen iſt = aus dem Zuſtande des Geſchloſſenſeins herauskommen machen (S. Er- Nrr. 195. 236.) und ſo öffnen. Z. B. „Erſchließt die Thüren ihm" (d. l. M. Fouqué). „Bedenk' ich dann, wie manches Jahr — Sich ſchon mein Sinn erſchließet" (Göthe). Dann auch: „aus einem Geſchloſſenſein heraustretend dargeben", z. B. „Ja, Anna, ohne Rückhalt ſoll vor dir — Das Herz der Schweſter ſich erſchließen!" (Schiller, Dido 4.). Daneben aber kommt auch, dem eigenthümlichen Begriffe des er- gemäß (Nr. 244.), vor: erſchließen = aus dem Innern hervor durch fortgeſetzte Gedankenverbindung finden, durch Schlüſſe herausbringen, z. B. „eine Wahrheit erſchließen". Dieſe Bed. gehört aber nicht mehr in gegenwärtige Sinnverwandtſchaft.

1) Ähnlich wie in auferſtehen, auferbauen u. a. (Nr. 195.) auf- u. er-, ſind auch mhd. ûf u. ent- mit ihren Begriffen verbunden in *ûfentsliezen* aufentſchließen (*Flore u. Blantscheflur* 5370. *Parzival* 306, 18.).

1444. Öffnung. Loch. Ü. Leerer unterbrechender Zwischenraum in einem Dinge. V. Die Öffnung ist zunächst s. v. a. „Handlung (Act) des Öffnens" (Nr. 1443.); dann „Zustand des Offenseins", z. B. in der bekannten Redensart „Öffnung haben" = unverstopften Leibes sein; ferner ganz allgemein „das wo Unterbrechung ist zu Durchhinkommen". Dieß ist aber dann von jenem oben genannten Zwischenraum, insofern er nämlich tiefer geht, nicht das tiefere Innere, sondern nur die äußere Gränze, wo er offen ist, z. B. Fenster-, Thür-, Mundöffnung, Öffnung eines Koffers, Sackes, Kleides u. s. w. Das Loch dagegen bez. überhaupt den unterbrechenden Zwischenraum worin, er mag nun tiefer gehen oder nicht, z. B. Spunt-, Keller-, Ofen-, Schlüssel-, Nasen-, Schweißloch, Knopfloch, ein Loch im Kleide u. s. f. So dann auch Loch = Höhlung, innerer kunstloser Raum: Das z. B., wenn man die Höhle des Fuchses oder Dachses deren Loch nennt (*Tatian* zu Matth. 8 20. *Barlaam* 255, 13.), eine Grube, ein Gefängniß wie bei Joseph (1 Mos. 41, 14.), eine schlechte Wohnung u. dgl. „Weh! steck' ich in dem Kerker noch? — Verfluchtes dumpfes Mauerloch!" (Göthe, Faust). „Bin kommen in ein garstig Loch" [Einsiedlershütte] (Derf., Satyros II.). Daß man nun einem Loch eine Öffnung zuschreibt, aber im Gegentheil nicht einer Öffnung ein Loch, ist leicht begreiflich. Ein Mäuseloch z. B. hat eine enge Öffnung, ein Rattenloch eine weitere. Da aber das Loch häufig den schadhaft unterbrechenden Raum in etwas zum Durchlassen bezeichnet, so hat man davon die Redensart: etwas ein Loch machen, oder ein Loch bekommen, = einen Durchbruch zum Ausgang. Z. B. „Und verfügte sich bei der Nacht schlafender Zeit in des Ptolemei Zelt, ihn allein umzubringen, und dadurch dem Kriege [mit Antiochus] ein Loch zu machen" (3 Makk. 1, 5.).

Anm. Öffnung ist der Form nach ahd. diu offenunga, mhd. offenunge, aber nicht dem Begriffe nach, denn diese bedd. s. v. a. «Offenbarung» (*Notker*, Ps. 43, 4. 118, 30. *Minnes.* II, 166 b). Vgl. öffnen Nr. 1443. — Das Loch, ahd. daz loh, agf. loh, kommt mit seiner Nebenform Lücke ahd. luccha (Nr. 1186.), altn. sû lûka = Thüre, dann mit agf. loc Verschluß u. Schloß, altn. lok Deckel, lykja lösen, mhd. lügge locker (Nr. 1246.), aus einer Wurzel (ob nicht sanskr. lû = trennen? S. Nr. 2. Anm.), welche sich kund gibt in dem starken goth. u. agf. lûkan, ahd. luhhan (Graff II, 139. *D. Buochir Mosis* 5031.), altn. lûka, = schließen, und in dem gleichfalls starken Nebengebilde ahd. liuhhan (nur in Zusammensetzungen), mhd. u. noch oberd. liechen (Schmeller II, 427.), agf. lyccan, niederd. luken, = zupfen (mhd. *Diut.* II, 119. Daher auch Locke Nr. 1237.), woraus dann weiter der Begriff «leer machen» hervorgienge. Loch nun würde urspr. gleichsam «das zu Schließende», oder «das Offene, der Schließung Benommene» sein; jenes scheint, wenn ahd. loh = Damm (Graff II, 140.), Thürflügel (Reichen. Gloss. 277 b). Übrigens ist das ahd. loh auch = Loch mündung, wie unser Öffnung (*gloss. mons.* 333. 347.). Aber ahd. daz piloh = Verschluß, ist wohl nicht unser Block od. Bloch (Nr. 1088.), wie Grimm II, 23. will, da ahd. (10. Jahrh.) bloch

= Pflock oder stoc (*gloss. Lindenbrog.* 903 b), bloc deßgl. (*gloss. florent. in Diut.* 235 a).

1445. Oft. Oftmals (oftmalen). Ü. Viel nach einander in der Zeit. V. Oft bez. ſowohl dieß allgemein, als auch ſ. v. a. „mit Wiederholung", wie Nr. 916. bei dem Worte näher zu erſehen ſteht. Das mit dem Genitiv des Hauptwortes Mal = Zeitpunct u. dann ſ. v. a. franz. fois (Nr. 88.), zuſammengeſetzte oftmals kommt nicht allein nur in jener erſtgenannten Bed. von oft vor, wo es aber in Mals mehr die einzelen wiederholten Zeitpuncte oder Fälle unterſcheidet, als oft, ſondern es geht ihm auch der Adel desſelben ab (S. Grimm III, 131.). Das dativiſche ganz gleichbed. oftmalen aber iſt jetzt völlig altfränkiſch und ſelbſt vom Kanzleiſtyl mehr und mehr verſchmäht.

1446. Ohne. Sonder. Ü. Zeigen das Verhältniß eines Nicht-dabei-ſeins von Anderm an, verneinen alſo das Verhältniß einer Verbindung oder Gemeinſchaft in Beziehung zu Anderm. Beide Wörter ſind eig. Bindewörter und dann üblicher als Vorwörter. V. Ohne ſteht dem mit, ſonder dem ſammt entgegen (S. Mit u. ſammt Nr. 1331.), wie das Sondern dem Sammeln. Alſo ſteht ohne ſowohl in dem oben angegebenen Verhältniſſe überhaupt, in vielen Fällen inſofern das Nicht-dabeiſein von Anderm Mangel (Nr. 1265.) iſt, als auch in dem Verhältniſſe der Ausſchließung eines Andern, was genannt wird, gleichſam in dem Begriffe „mit Ausſchluß", z. B. die Reiſekoſten ohne die Trinkgelder, ich habe keinen Freund ohne dich, u. ſ. w. Sonder aber iſt beſchränktern Begriffes, als jenes allgemeine ohne, und ſteht in dem Verhältniſſe des Nicht-dabei-ſeins von Anderm, inſofern nämlich ein Alleinſein für ſich oder ein völliges Abſchließen und zugleich Entferntſein (Sondern) des Betreffenden von jenem Andern ausgedrückt werden ſoll, wo ein Zuſammenſein oder In-eins-nehmen mit dieſem Andern Statt haben könnte. Z. B. „Seit, daß ihr Opfer bringt, der Ceres ſonder mich" (Opitz). „Was ſoll mich ſonder dir im Leben können laben?" (Derſ.). „Und Liebe, ſonder die es allzulangſam ginge" (J. N. Götz, Ged. II, 109.). „Voll Angſt und Ahndung, ſonder Raſt" (Bürger). Übrigens iſt ſonder im neuern Gebrauche mehr veraltet und kommt nur, weil alterthümlich und ſo edel, noch bei Dichtern vor, wie die eben angeführten Beiſpiele zeigen. In der Stellung als Bindewort aber in dem oben angegebenen Sinne iſt ſonder dem hochd. Sprachgebrauch völlig fremd, und Adelung IV, 141. führt hier nur oberd. an z. B. „Der Schenke des Königes Pharao brachte zwey Jahre zu, ſonder an Joſeph zu gedenken." Ohne dagegen iſt in ſeiner urſpr. Stellung als Bindewort noch üblich, z. B. „Ich kann nicht den erſten menſchlichen Gedanken denken, ohne daß ich in meiner Seele dialogire oder zu dialogiren ſtrebe" (Herder). „Denn wo iſt ein Gott, on [= mit Ausnahme] der Herr? Oder ein Hort, on vnſer Gott?" (Pſ. 18, 32.) Nebenwörtlich ſteht das

Wort in der Redensart: „es iſt nicht ohne“ = es iſt etwas daran.

Anm. Ohne, ahd. ânu, âno, âna, âne, mhd. âne u. weniger ân, älter nhd. ân (*Melber*, vocab. predic.), dann ôn (Luther) u. ône (= mit Ausſchluß, b. Joſua Maaler), altn. án, altfrieſ. oni (*Asegabuch* 99. 187.), mittelniederl. aen, an, ſcheint ſich mit goth. inu = ohne (2 Kor. 11, 28. Philem. 14. *Skeireins* 37, 14.) zu berühren, wie gr. ἄνευ = ohne mit ἀνά = in, an; aber inu, oder wie es auch heißt, inuh, welche auch «in» bedeuten (Matth. 11, 25. Luk. 7, 21.), ſind wahrſcheinlich eine Wendung von goth. in = in, bei, was dann in die Begriffe von «neben, außer, ohne» auswich, gleichwie das lat. in = in in der Zuſammenſetzung vor Bei- und Mittelwörtern deren Begriff verneint, was gr. ἀν- und unſer un- (goth., ahd., mhd., altſ., agſ. un-) thut, mit dem ſich auch inu wie ânu berührt. Jenes ahd. ânu, âno u. ſ. w. iſt Neben- (*Notker*, Ps. 38, 5.), Binde- und Vorwort, als letzteres den Accuſativ, weniger den Dativ u. Genitiv regierend (Grimm IV, 800.); im Mhd. u. Nhd. als Vorwort weit überwiegend. Als Grundbed. des aus dem Bindewort gewordenen Vorwortes ânu u. ſ. f. nimmt Graff (althochd. Präpoſ. 2.) an «mit Ausſchluß» (*Isidor.* 31, 14. *Notker*, Ps 47, 11), eben ſo wie das aus dem Nebenwort hervorgegangene Vor- und Bindewort ûzzân erſt «außen» und dann «ohne» bedeute. Im Niederd. aber mangelt âno und es haben die altniederd. Pſalmen (58, 5. 72, 13.) dafür als Vorwort sunder ſonder, neuniederl. zonder, ſchon häufig mhd. sunder und ſogar neben âne; immer mit dem Accuſativ. Das Wort iſt urſpr. Nebenwort, ahd. suntar, auch suntir, agſ. sunder, goth. (als ſchwacher ſächlicher Accuſativ der Einzahl vom Beiwort) sundrô, = für ſich abgeſchloſſen von Anderm (*Otfr.* III, 1, 2 *D. Baochir Mosis* 4640 f.); altn. sundr = entzwei, in Stücke. Dann Bindewort im 9. Jahrhdt als Vertreter des ſich verlierenden ûzzân, wie unſer ſondern gebraucht (*Otfr.* I, 20, 29. V, 4, 28. *Diut.* III, 136.); aber, die Stellung als Bindewort mehr verlaſſend, im Mhd. gewöhnlich Vorwort, was ſich in neuhochd. ſonder erhält, während das Bindewort, noch im 17. Jahrh. als ſunder üblich (*Vocabular.* v. 1618.), unſer jüngeres neuhochd. ſondern mit unorganiſch ſchließendem n wurde. Übrigens iſt das Wort keineswegs verwandt mit dem lat. fürwörtlichen Ablativ se u. *sed* = «für ſich» d. i. geſondert, auseinander für ſich (Pott I, 97. II, 137.). Dagegen hängt suntar vielleicht mit goth. *sunja* Wahrheit (lat. veritas, verum) zuſammen, ähnlich wie lat. verum u. vero = aber, ſondern, von ihrer eig. Bed. «in der That, in Wahrheit» ausgehen, da verum = das Wahre, Wahrheit — ? —.

1447. Ort. Fleck. Platz. Statt. Stätte. Stelle. Ü. Kleiner Raumtheil gleichſam als Raumpunct. B. Der Ort bed., aus ahd. u. mhd. daz ort (agſ. sê ord, altn. sá oddr) = Spitze (Nr. 1156.) hervorgegangen, erſt im Mhd.: „Raumpunct (in ausgedehntem Sinne)“, ſei er nun kleiner oder größer (*Wigalois* 6616. 6637.), und ſo auch neuhochd. überhaupt. Daher z. B. „aller Orten“ = überall (auf allen Raumpuncten). Davon dann im Beſondern, wo aber landſchaftlich üblich das Ort: „Raumpunct der Wohnung“ (1 Moſ. 18, 33. 30, 25. 4 Moſ. 24, 25.), z. B. „Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten — Nur ein Raum, und du machſt ſie, Geliebte, zum Ort“ (Göthe, Jahresz. 22.); vornehmlich jedoch bed. es hier „ein durch häusliches An- und Zuſammenwohnen der Menſchen zu einer Wohnungsgeſammtheit abgeſchloſſener Raum des

Erdbodens", in welchem Sinne das Wort allgemein Stadt, Schloß, Burg, Flecken, Dorf unter ſich begreift. Von ahd. daz ort = Gränzrand (Nr. 1156.), einem gleichzeitigen nahe verwandten Begriffe des Begriffes „Spitze", iſt auch mhd. ort = Landabtheilung (*Wigalois* 9523. Nhd. Jer. 9, 26.), Provinz (Schmeller I, 113.), wie noch in der Schweiz die Kantone Orte heißen. Der Fleck = kleiner Raumabſchnitt, ein Raumabſchnitt als Raumpunct. Z. B. „Wohin? Es iſt nur Ein Ort in der Welt! — Wo er beſtattet liegt, zu ſeinem Sarge! — — — Der einz'ge Fleck iſt mir die ganze Erde" (Schiller, W. T. IV, 11.). Eigentlicher iſt der Begriff: Raumabſchnitt von ausgedehnterer Fläche, z. B. „Gönn' ihnen doch das Fleckchen Land" (Schiller, d. Pice. II, 5.). Der Begriff iſt ein neuhochd., aus dem alten vlëc = Zeugabſchnitt hervorgegangen[1]). Aber in der Flecken = „großes Dorf" (Joſua Maaler Bl. 137 [a]), und „Dorf mit ſtädtiſchem Anſehen und Gerechtſamen", ſcheint ein abgeleiteter Begriff von ahd. v(f)lëccho[1]) zu walten und ſich auf die Idee eines Malortes (locus notatus) zu gründen. Der Platz, altn. þat plats, mhd. blaz, plaz, u. älter neuhochd. placz, iſt a. d. Romaniſchen (ital. piazza, ſpan. plaza, provenzal. plassa, walachiſch piatz, franz. place) von dem, dem gr. πλατεῖα = Straße (eig. breite, nämlich ὁδός Bahn, Weg), entnommenen lat. platêa = Straße und auch „breiter Hausraum oder Hausflur" (*Lampridius*, Heliogabal. 23.); daher meiſt im ältern Neuhochd. placz (*Hübner's* vocabular. v. 1445), oder Platz = weite Raumfläche für körperliche Übung (*Serranus*, Synon. u. d. W. Platz. Joſua Maaler Bl. 318 [d]), oberd. namentlich der Tanzplan im Freien (Schmeller I, 339.). Aber auch überhaupt: offene ebene Raumfläche wozu (mittellat. platêa b. *Dufresne* III, 1, 305.), z. B. Raſen-, Markt-, Schloß-, Domplatz u. ſ. w. Ferner ſchon im Mhd. überhaupt, wie mittellat. platêa (*Dufresne* a. a. O.): Räumlichkeit wofür, ſei ſie nun eine größere oder kleinere, ein Raum als Raumpunct für ein Ding. Z. B. „— Einem Beſſern — Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück" (Schiller, D. K. III, 10.); „Steh' auf von dieſem Platz, der dir nicht ziemt" (Derſ., J. v. O. I, 10.); einem Dinge ſeinen Platz anweiſen u. ſ. w. Hiermit Platz = Ort der Niederlaſſung oder des Sitzes, z. B. in feſter Platz (mittellat. platêa fortis, ſ. *Dufresne* III, 1, 307.), Platz-Commandant, Handelsplatz u. ſ. w. Die Stelle iſt eine neuhochd. weibliche, durch das Zeitwort ſtellen ahd. stellan u. mhd. stellen veranlaßte Form v. ahd. u. mhd. daz stal [noch in unſerm der Stall = Viehſtandort] = Standfläche, Standort, welchen Begriff auch eben Stelle ausdrückt, im Beſondern mit Bezeichnung einer Ordnung (Joſua Maaler Bl. 386 [b]). Daher auch Stelle = Rangort, edler als das nur gleichſam den Raum zur Einnahme im Leben anzeigende Platz. So redet man z. B. von den höchſten Stellen im Staate, aber die Stelle eines Bedienten nennt dieſer auch ſeinen Platz. Das in der Wurzel sta (ſanſkr. sthâ)

= ſtehen mit Stelle verwandte die Stätte, agſ. stede, mhd. diu state, neben dem auflautloſen und ſo ſtärkern die Statt goth. der staþs, ahd. diu stat (Genit., Dat. d. Einz., Nom., Accuſ. d. Mehrz. stetî), altn. stâ stadr, denen auch unſer Stadt (*Annolied* 109.) entnommen iſt, bed.: Standpunct, Standort, gerne mit dem nahe liegenden Gedanken eines feſtern Seins an dem Orte. Obwohl im Niederd. gemeinhin ſehr geläufig, hat doch das Wort im neuhochd. Sprachgebrauch etwas Edles, Erhabenes, Feierliches. Z. B. „Er iſt aufferſtanden, vnd iſt nicht hie, Sihe da, die ſtete, da ſie jn hin legten" (Mark. 16, 6.). „[Jeſus ſprach:] Ich gehe hin, euch die Stete zubereiten" (Joh. 14, 2.). Das erwähnte, ehedem geläufige Statt = Standpunct, Standort (z. B. «Dâ bî *stunde* ein wilder dorn, — Dër hêt im dâ ein *stat* erkorn» i. d. *Renner* 61 f.), iſt oberd. noch ſo üblich (Schmeller III, 666.), im neuern Sprachgebrauch aber, außer dem Sprüchwort „Ein gut Wort findet eine gute Statt", nur hergebracht in Zuſammenſetzungen, wie Bett-, Gerichts-, Lager-, Werkſtatt und einigen andern, wo aber auch -ſtätte üblich iſt, ausgenommen in Hof-, Mahl- u. Wahlſtatt; dann ſteht es mehr nebenwörtlich in den Ausdrücken: Statt finden, Statt haben, Statt geben, Statt thun (z. B. der Zuſage, d. i. ſie erfüllen), von Statten, zu Statten, endlich vorwörtlich in an Statt oder anſtatt und ſtatt (lat. loco, franz. au lieu).

1) Der Fleck, mhd. der vlëc, vereint in ſich: 1) ahd. v(f)lëc Flick = Abſchnittſtück von Zeug oder Leder, Zeug- oder Lederlappen, z. B. Zeugabſchnitt zur Schürze (*Berhtold*, Predd. 293.), wie auch ahd. *prustflëch* Bruſtlappen, Weſte (Graff II, 757.); 2) ahd. v(f)lëccho, altn. flëckr, unſer Flecken (Nr. 706.) = andersfarbiger (*D. Buochir Mosis* 2307.), vornehmlich fehlerhaft farbiger, verunreinigender (*Diut.* I, 466.) Raumpunct worauf. Dieſe beiden Wörter ſind, wie auch im ältern Neuhochd. der fleck = Magenſtück (*Clara Hätzlerin* I, 91. 189.), der Lautverſchiebung (Einleit. §. 23.) gemäß ſtammverwandt mit gr. πλήσσειν (πλάγειν) u. lat. pla(n)gere ſchlagen, πληγή u. lat. plâga Schlag oder Wunde, und deuten alſo urſpr. wohl auf Abſchnitt und zurückbleibendes Mal des Schlages.

1448. Orte. Örter. Sind Mehrzahl von Ort (Nr. 1447.). Die eig. Mehrz. von ahd. u. mhd. ort iſt im Nomin. u. Accuſ. ort; daneben aber auch ſchon, — ſprachähnlich wie bei andern Wörtern dieſer Biegungsweiſe, z. B. ahd. chalp Kalb, prët Bret, krap Grab, chrût Kraut u. dgl., — mit einem in der Mehrz. angeſchobenen Bildungs-ir, ſpäter -er, doch erſt im 12. Jahrh. orter = Zeugränder (*Diut.* III, 150.), mhd. auflautend örter, wie neuhochd. In dieſem Neuhochd. nun wurde allmälig Örter als gewöhnlicher genommen, und namentlich von Ort = Geſammtheit von Wohnungen; die Orte dagegen gilt für edler und vornehmer. Nur das in nebenwörtlicher Farbe daſtehende „aller Orten" ſchließt die Mehrz. Örter völlig aus. Übrigens iſt oberd. nicht bloß Orte üblich, wie man nach Adelung etwa glauben möchte, ſondern auch Örter (Schmeller, d. Mundarten Bayerns S. 235.).

1449. Otter. Natter. Viper. Ü. Schlange kleinerer Art. V. Wissenschaftlich unterscheidet z. B. der durch seine „Schlangenkunde" bekannte Forscher Harald Othmar Lenz die Natter als die bei *Linné* genannte Coluber, eine kleinere Schlange ohne Giftzähne, mit einem von großen Schildern bedeckten Oberkopfe u. a. m.; die Otter aber bezeichnet er als Vipera mit hohlen Giftzähnen, kleinschuppigem Oberkopfe u. s. w., und Viper im Besondern nennt er die der Kreuzotter sehr ähnliche, in Frankreich, Italien, der Schweiz und einigen Gegenden Süddeutschlands gemeine Giftschlange (Vipera Redi, franz. la Vipère). Der Sprachgebrauch dagegen kennt diese Unterschiede nicht und benennt mit den drei Ausdrücken überhaupt der Art nach kleinere Giftschlangen; so auch in bildlicher Anwendung auf Menschen. Am Üblichsten ist die Natter[1]), z. B. „Mein guter Stern bewahrte mich davor, — Die Natter an den Busen mir zu legen" (Schiller, M. St. III, 4.). Aus dem lat. vipera aber, was aus vivipara d. i. „die lebendige Jungen Gebärende" zusammengezogen wurde und darum zunächst einer lebendige Jungen gebärenden Schlangenart zukommt, dann dichterisch für Schlange, insbesondere Giftschlange kleinerer Art gebraucht ist, haben wir in diesem letzten Sinne mhd. der u. diu vipper, neuhochd. die Viper. Die Otter, agf. ættr, engl., neuniederl. u. niederd. adder, noch oberd. die ättern[2]) u. ädern, v. agf. þät âtor, ættr Gift (wörtlich unser Eiter), ist hiernach ausdrücklich die Giftschlange, dann im Neuhochd. beschränkt auf die kleinere Art (Apostelgesch. 28, 3.)[3]). So auch auf verderbliche Menschen angewendet, wenn Johannes der Täufer die Pharisäer „Otterngezichte" nennt (Matth. 3, 7.).

1) Die altdd. Formen des Wortes: goth. der nadrs (Luk. 3, 7.), ahd. diu natara, natra, mhd. natere, altf. nadra, agf. sëó nädre, altn. sû nadra (neben sâ nadr), wie das verwandte lat. natrix (*Cicero*, Acad. IV, 38. *Lucan.* IX, 720.) wohl dem Stamme νάειν fließen, lat. *nāre* schwimmen angehörig und so urspr. «Wasserschlange» (anguis natans) bedeutend, stehen meist alle für «Schlange» überhaupt, doch vornehmlich für Giftschlange kleiner Art, lat. vipera.

2) Wetterauisch: die Schießättern = Eidechse, i. d. ersten Worthälfte wegen der schnellen Bewegung, in der zweiten weil man das Thier giftig glaubt.

3) Übrigens in das Wort völlig verschieden von die (der) Otter in Fisch-, Meerotter u. s. w., wo Otter ahd. otar, otter, oter, mhd. oter, agf. oter, otor, engl. otter, nord. otr, sanskr. udra lautet, und, offenbar mit sanskr. uda = Wasser Eines Stammes, urspr. «Wasserthier» bedeutet.

P.

1450. Pack. Das Packen. Bündel. Ü. Haufe von Dingen, die zu kleinerer oder größerer Masse durch Bindemittel von außen vereinigt sind oder doch so vereinigt angesehen werden. V. Der

(seltener das) **Pack**, ein allem Anschein nach zunächst aus dem Romanischen überkommenes Wort[1]), bez. den Begriff am Allgemeinsten, und wird also gesetzt, wo, bei festem Zusammenthun und Zusammenhalten der vereinigten Dinge auf einander, nicht bloß ein äußeres Band, sondern auch völlige äußere Umschließung Statt hat, wie z. B. bei Waarenpäcken, die in Packtuch eingenäht sind. Ein größerer Pack heißt im gemeinen Leben auch ein (das) Packen (Adelung III, 636.). Die anscheinende Verkleinerungsform das (ober= u. mitteld. auch: der) Bündel, engl. bundle (agſ. byndel), aus ahd. daz k(g)ip(b)unt(d)ili (Reichen. Gloſſ. 510ª. *Gloss. Jun.* 206.), mit der weitern Verkleinerungsform gibuntilîn Bündelein (*gloss. sangall. Sumerlaten* 7, 41.), bez. jenen Haufen als zuſammengebundene Maſſe, vornehmlich zum Tragen, und beſchränkt gerne den Begriff auf Zuſammenhalten durch ein Band. Man gibt z. B. Päcke zur Fahrpoſt, aber keine Bündel, denn die Dinge zum Verſenden müſſen feſt auf einander gepreßt und durch äußere Umhüllung wohl verwahrt ſein; aber z. B. der oft in einem Küſſenüberzuge gehaltene Pack unberziehenden Geſindels, den ſie auf dem Rücken ſchleppen, wird Bündel genannt. Übrigens hebt Bündel in =el gerne den Nebenbegriff der Kleinheit hervor, was bei Pack natürlich nicht der Fall iſt (mittellat. paccus von Großem b. *Dufresne*), und wird auch von lockern durch ein Band zuſammengehaltenen Dingen geſagt, wo Pack wenigſtens ungebräuchlich ſich zeigt. So haben z. B. ein Kleiderbündel, ein Flachsbündel u. a. m. die Idee einer Kleinheit, während ein Kleiderpack, Flachspack u. ſ. f. vielmehr eine größere Maſſe anzeigen; aber ein Reiſigbündel (Göthe, Eleg. I, 9.), ein Strohbündel u. dgl. werden nie ein Reiſigpack, Strohpack u. ſ. f. genannt. Eine weitere Figur von Pack ſ. Nr. 1451.

1) Der Pack, altn. sá baggi, und packen ſcheinen zunächſt, da die Formen im Abd. u. Mhd. fehlen (ahd. p(b)ahhan u. agſ. bacan ſind nhd. backen), gäliſchen oder romaniſchen Urſprungs; denn gäliſch pac (b. *Armstrong*), armoricaiſch pacq, mittellat. paccus (*Dufresne* III, 1, 4. führt es aus d. J. 1506 an), ital. pacco, woneben das mittellat. Zeitwort paccare = in ein Band vereinigen (*Dufresne* III, 1, 3 f. führt es v. J. 1341 an); franz. paquet = kleiner Pack, Päckchen. Die Wurzel mag vielleicht mit Friſch in pa(n)gere (Mittelw. pactum) = «feſt zuſammenſchlagen» liegen, oder mit gr. φάκ-ελος Bündel, lat. fac-s Fackel, fascis (mit eingeſchobenem s) Bund u. a. m. gemeinſam ſein, wie Nr. 120. angegeben iſt. Aber agſ. sẽ pocca, altn. sá poki, engl. pouch, franz. poche Taſche, Beutel, iſt ein ganz anderes Wort.

1451. Pack. Geſindel. Grobzeug. Ü. Niedrige, ſchlechte und verachtete Leute. V. Der Pack iſt, wie bei uns franz. bagage (mittellat. bagagium, v. baga Kaſten, Reiſekaſten) was eig. ſ. v. a. Gepäck bed., zunächſt nach einer Figur der Nr. 1450. verglichenen Bed.: der Troß eines Kriegsheers, die Packſoldaten; dann überhaupt ſ. v. a. „läſtiger Haufe geringen Volks", z. B. „Es ſchaut zu ihm ein großer Hauf — Von mancherlei Bewunderern auf; — Doch dieſen Pack, ſo ſchwer und groß, — Wird

er wohl schwerlich jemals los" (Göthe, Neueſt. a. Plundersw.). Dann aber, in weiterer Figur, das (nicht: der) Pack = niedrige, ſchlechte verachtete Leute in Geſellſchaft, alſo ſolche zuſammengenommen, z. B. „Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen, — Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt. — Doch ſo iſt's nicht gemeint, — Dich unter das Pack zu ſtoßen" (Göthe, Fauſt). „Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel" (Ebend.). Schelm=, Diebs=, Lumpenpack u. ſ. f. Eine gleiche Figur hat von franz. bagage u. engl. u. ſchwed. pack Statt. Das Geſindel, ſchon mit übelm Anſtrich in dem mhd. Sammelwort gesindelêhe (*Herbort*, troj. Krieg 1577. Zu zerlegen in gesindel-êhe, woher oberd. Geſindlich b. Friſch I, 345.), älter neuhochd. auch sindel [1]), iſt Verkleinerungsform v. Geſinde (Nr. 479.), namentlich inſofern dieſes auch ſchon durch eine Figur in übelm Sinne von gemeinen lüderlichen verächtlichen Leuten (= «Da weder scham noch frommkeit nit ist.» Joſua Maaler Bl. 175 a) ſich findet, beſonders mit der Idee des Umherſtreichens. Z. B. „Ambubajen im Chor, bannkundige Würzebereiter, — Bettelprofeten, und Tänzer, und Gaukeler, all das Geſind'" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 2, 1 f.). In gemeiner Sprache noch z. B. Diebs=, Raub=, Lumpengeſinde u. ſ. w. Ebenſo unſer Geſindel, oberd. gesindlein (*Apherdian* v. 1577. b. Friſch I, 345.) neben dem einzigen in gutem Sinne ſtehenden das Berggesindel = Bergwerksgenoſſenſchaft? (b. Schmeller I, 266. v. J. 1587. angeführt). „Nur ſchlecht Geſindel läßt ſich ſehn und ſchwingt — Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen. — Was rechte Leute ſind, die machen lieber — Den langen Umweg um den halben Flecken, — Eh' ſie den Rücken beugten" (Schiller, Tell III, 3.). „Die Marodeurs und das hergelaufene Geſindel" (Göthe, W. M. Lehrj. IV, 4.). Auch bloß von gemeiner geringgeachteter Menge, z. B. „Doch die Menge hält zuſammen, — Viel Geſindel treu verbündet" (Fr. Schlegel). „Haſt gutes Herz, du Himmelsheer [Mond u. Konſorten], — Nie liebte mich ein Freund ſo ſehr, — Als du, du from Geſindel" (Götting. Muſenalm. v. 1779.). „Ein Kunſtrichter, der das wehrloſe Geſindel der Krüppel und Lahmen abwürgt, die ſich jetzt ſo dreuſte auf die litterariſche Stechbahn wagen" (Muſäus, Volksmährchen). So auch bildlich: „So ſehr das Bild auch ſchon zerfreſſen — Von ſchödem Wurmgeſindel war" (Tiedge).

1) «Gruosz vnd schön [ſchön] enpfähen — Gäben im [Gezwerg Laurein] die fürsten hôchgeborn, — dô sprach der gezwerg vsz zorn: — Ir *sündel* [anſt. *sindel*] vnd ir affen, — was wöllent ir hie schaffen» (*D. Rosengarten künig Laurins* Bl. 7 a. Ausg. Straszburg 1509.)

Anm. Der in der Umgangsſprache nicht ungewöhnliche Ausdruck das Grobzeug, bei Campe angeblich niederd. das Kroop und Kroopzeug, bed. wohl urſpr. grobes Gewirke, aber dann, auf Menſchen angewandt, in verächtlichem Sinne, der namentlich in Zeug liegt: niedrige grobe (unfeine) Menſchen. Z. B. «Nun habe ich ſie alle vor den Kopf geſtoßen, den hohen Adel und das bürgerliche Grobzeug» (Clauren).

1452. Papagei. Sittich. Ü. Der bekannte schönfarbig bunte, in der heißen Zone verbreitete Vogel mit leichtem hohlem Schnabel, dicker, runder und fleischiger Zunge, kurzen Flügeln, paarweise nach hinten und vornen stehenden Zehen u. a. m. Bei *Linné*: Psittacus. V. Die aus dem Altd. hergebrachte Form ist die, von dem gr. Namen dieses Vogels ὁ ψίτταχος (sanskr. der çuka), lat. psittacus, gebildete der Sittich[1]) oder (ungut) Sittig, welche neuhochd. aber fast außer Gebrauch gekommen. Dafür ist die Benennung der Papagei[2]) allgemein üblich geworden.

1) Ahd. [12. Jahrh.] **pisitech** (Altd. Blätter I, 348.), **psitich** (Graff III, 370.) und, wie bei ahd. **salmo** Psalm aus griech. ψαλμός lat. **psalmus** (Nr. 1227. Anm.), mit Abwerfung des Anlautes p: **sitich** (Ebendas.), mhd. **sitech, sitach, sittich, sittech.** Gemein schweiz. galten ehedem auch die gleichfalls aus **psittacus** verderbten: der Sittkust und Sickust (Josua Maaler Bl. 375 b. 373 b).

2) Mhd. der **pâpegân** (nur einmal in ***Myller's Sammlung*** III.), älter neuhochd. der **papegey** (***Vocabular. gemma gemmarum***), **papagey** u. **pappagey** (Josua Maaler Bl. 315 b. 373 b), welche, wie neugr. παπαγάς u. die an papa Geistlicher und gallus Hahn angelehnten Benennungen neugr. παπάγαλλος, mittellat. **papagallus** u. ital. **papagallo** (woher franz. **papegaut**), dann wie span. **papagago**, portug. **papagaio**, mit maurisch **papagai** (***Sousa***, **vestigios etc. 135.**) von dem arabischen tonnachahmenden Namen des Vogels, nämlich **babaghâ, babbaghâ, babghâ**, hergenommen sind.

1453. Partei. Complott. Faction. Rotte. Ü. Menge Gleichgesinnter zu einem Zwecke. V. Die Partei (nicht: Parthei), v. d. aus lat. pars (Genitiv: partis) = Theil, Abtheilung Gleichgesinnter, entsprungenen und in diesem letzten Sinne namentlich geltenden franz. la parti, engl. party, bed. diesen gemäß: die durch gleiche Principien, Gesinnung, gleiches Interesse verbundenen Personen für sich zusammengenommen im Gegensatz zu denen andrer Principien, Gesinnung, anderen Interesses. Die Faction, franz. la faction, ist aufgenommen von dem aus facere = „machen" gebildeten lat. Verbale factio, was eig. „das Machen" ausdrückt, dann „eine Vereinigung von Personen zu übereinstimmendem Handeln", endlich aber dieß in übelm Sinne, wie schön *Sallust.* im bell. Jugurthin. XXXI, 15. belegt; so bed. unser Faction, was sonst auch wohl von jener Vereinigung in gutem Sinne stand, im neuen Sprachgebrauch besonders: organisirte (innerlich geordnete) enge Vereinigung von Personen zu politischen Zwecken in Betreibung unerlaubter Mittel gegen eine Staatsgewalt. So sind z. B. die Torys und Whigs in England bloße politische Parteien und keine Factionen, aber die neuerlich durch ihre staatsgefährlichen Umtriebe bekannte Partei der Chartisten ist eine Faction. Es gibt Religionsparteien, es bestehen Parteien in der Wissenschaft u. s. w.; alle diese sind aber keine Factionen, denn sie haben mit der Politik nichts zu schaffen: dagegen tauchen z. B. in Frankreich gegen das Königthum immer neue Factionen auf. Die Rotte bed. zunächst eine kleine Schar an Mannschaft nach der Ordnung[1]). Daher wohl

auch die Rott = reihumgehende Verrichtung (Schmeller III, 168 f.). Dann Rotte = „Sichzuſammenthun von Menſchen in böswilliger Abſicht“ (Apoſtelg. 17, 5.), und ſo: „Menſchenhaufe, der ſich zu böswilligem Zwecke zuſammengethan“, z. B. Diebs-, Räuber-, Mörderrotte u. ſ. w. Die revolutionären Factionen in Frankreich z. B. haben ſich mitunter der Rotten lüderlichen Geſindels bedient, um ihre ſchändlichen Pläne zu vollführen. Das Complott, eig. Complot, das franz. complot, urſpr. ein rund Zuſammengeballtes, aus con, com mit, zuſammen, und pelot Ball, Knaul, zuſammengeſetzt, bed.: eine geheime Verbindung zu ſchädlichem Zwecke, eine geheime böswillige Verſchwörung, ſo wie die Geſammtheit der Perſonen derſelben. „'S iſt eine Verſchwörung, ein Komplott“ (Schiller, Wall. Lag. 11.). So machten z. B. Apoſtelgeſch. 23. die Juden zu Jeruſalem ein Complott wider den Apoſtel Paulus, ihn zu tödten, und dieſe Rotte gieng aus der ſtrenggläubigen Partei hervor. Von der Partei des Catilina zu Rom läßt ſich ſagen, daß ſie ſowohl eine Faction, als auch eine Rotte und ein Complott war.

1) Die Rotte iſt, wie es ſcheint, mit goth. die vriþus Thierheerde (Luk. 8, 33.), agſ. wrâð (Matth. 8, 32.), altſchwed. wrath, nhd. Rudel, verwandt und vielleicht durch mittelalterlich gr. ῥοῦτα, ῥοῦττα, ungar. u. ſlaw. rota, altfranz. route (= compagnie de 100 gendarmes), irländ. ruta, hindurchgegangen und in's Deutſche wieder entlehnt — ? —. Ohne das bedenkliche isländ. þat hrot = «Theil einer Menge» zu zählen, kommt das Wort erſt mhd. vor: die rote, rotte (*Maszmann*, Denkmäler I, 145, 151. *Tristan u Isolt* 6895, 9332.), mittelniederd. rote (*Diut.* II, 204 b), engl. rout, welche eine kleine Abtheilung von Kriegsleuten bedeuten, wie jetzt hie und da noch eine Ortsbürgerabtheilung, z. B. als Löſchmannſchaft bei Feuersbrunſt. Arab. ritsdaton (ratsad) = Schar, eig. die an einem Orte feſtſtehende.

1454. Pathe. Gevatter. Ü. Der aus der Taufe hebende Taufzeuge. V. Eig. iſt der Pathe nur dieſer in Beziehung zu dem Täuflinge d. i. dem aus der Taufe Gehobenen. Dann wurde aber auch, da man die Abſtammung[1]) aus dem Geſichte verlor, der Ausdruck auf den Täufling, in Beziehung zu dem aus der Taufe Hebenden, übergetragen. Der Gevatter[1]) bed. ebenfalls zunächſt den aus der Taufe Hebenden („der das kindt hebt.“ Alberus Wtbch.). Wie aber ſchon mhd. diu gevaterschaft = innig freundſchaftliches Verhältniß (*Wigalois* 8448. 10965.), ſo dehnte ſich auch der Begriff Gevatter im Neuhochd. aus und ſtellte ſich hier ſo feſt, daß der aus der Taufe Hebende und die Eltern des Täuflings einander Gevatter nennen, ingleichen auch die Pathen eines Täuflings einander; anders wird Gevatter nicht gebraucht. Z. B. „Pätus ließ ihm neulich taufen einen lieben jungen Erben; — Dieſen wollt' er in der Kindheit handeln lernen und erwerben; — Aufzubringen erſte Schanze [erſten Glückswurf], (heilig Geld muß wohl gerathen!) — Bat er fünfzig, ihm Gevattern, ſeinem Kinde, treue Pathen“ (Fr. v. Logau, Sinnged. IX, 39.).

1) Mhd. der pate (*Grâve Rudolf* G b, 2. *Reinhart Fuchs* im Koloczaer Cod. 388. 392.), älter nhd. patt (Alberus Wtbch.), v. d. mittellat. Benennung des aus der Taufe Hebenden: *pater* spiritualis = der geistliche Vater, oder auch schlechthin pater Vater (nämlich ex oder in lavacro. Belege b. *Dufresne* III, 1, 154.), und patrinus (S. *Joh. de Janua*, summa catholicon), woher auch landschaftlich der Petter (Alberus Wtbch.), Pfetter [«*Du kuobst mich ausz dem Tauffe*. — Du lieber *Pfetter* mein.» *Heldenbuch*], im Odenwald der Pettern

2) Ahd. der k(g)euatero (*gloss. trevir.* 2, 14.), gevatere (*Diut.* III, 156.), mhd. gevatere, älter neuhochd. geuatter, ggf. sē gefäder, weiblich ahd. diu gevatira (*Diut.* III, 156.) u. giuatera nhd. Gevatterin, jenes, gleich dem franz. compère, wörtlich das lat. compater Mitvater (gi- = lat. com- Nr. 356. Anm.), wie der aus der Taufe Hebende genannt wird (S. *Johannes de Janua* a. a. O. *Dufresne* I, 2, 484.). Engl. hat man in father ähnlich godfather (wie godchild der aus der Taufe Gehobene), dän. gudfader, jenes wie dieses eig. «Vater in Gott»; russ. krestnüi otetz Taufvater.

Anm. Für unser Pathe war im Ahd. und Mhd. der tote u. diu tota, mhd. der u. diu tote (*Berhtold*, Predd. 230.), selbst bildlich (*Parzival* 461, 10.), üblich, woher noch oberd. der u. die Tott, altbaier. der Tött u. die Tott (Schmeller I, 464.). Urspr. bedeutete der Ausdruck Erzeuger und Erzeugerin (*Walafrid Strabo*, de rebus eccles. c. 7.). Daneben kommt vor, unserm diu tota im Sinne der Pathe ganz gleichbedeutend: ahd. diu gota (*gloss. sanblas.* 19 a) mit dem verkleinernden und das Taufkind oder Pathchen bezeichnenden diu gotele (*gloss. Herradinæ*), so wie mittelniederd. gode, im 13. Jahrh. der götti u. diu gotta, noch baier. die Gott (schweiz. die Gotte. Stalder I, 466.) u. der Gött, auch der Göttel (Schmeller II, 84 f.); wetterauisch nur weiblich die Göth, von den Hochdeutschredenden die Goth gesprochen. Ob hierbei ähnliche Bildung sein mag, wie bei engl. *god*-father u. *god*-mother der u. die aus der Taufe Hebende, *god*-son der männliche Täufling als Pathe, gleichwie *god*-daughter der weibliche? Oder ist Zusammenhang mit goth. gudja, altn. godi Priester, da auch dieser als Taufender «*pater* spiritualis» hieß und noch in Bündten «Herr Götti» genannt wird (Stalder a. a. O.)?

1455. Peitsche. Geisel. Kantschu. Karbatsche. Knute. Ü. Schlagewerkzeug mit einer Schnur, einem Riemen oder schwank zusammengeflochtenen Schnüren oder Riemen an einem Stiele. V. Die Peitsche, im ältern Neuhochd. fremdartig Peitzsche, weil aus dem slaw. piczka (böhm. bic, poln. bicz) v. slaw. bic oder bicznie schlagen, mit schwankem Werkzeug schlagen, bez. zunächst den gegebenen Begriff allgemein; dann im Besondern, insofern das schwanke Schlagewerkzeug mehr künstlich ist, wie z. B. bei der Reitpeitsche, Hetzpeitsche u. a. m. Die Geisel aber, ahd. diu k(g)eisila u. geisla, mhd. geisel, älter neuhochd. geyßel (woher manche Geißel schreiben), mittelniederd. gessle (*Diut.* II, 215 a), woneben verschieden altn. þat keiri, stammt wahrscheinlich aus Einer Wurzel mit goth. gáisjan heftig erschüttern (nur in usgáisjan in Aufregung bringen), und bed. jenes Schlagewerkzeug aus Riemen, Schnur oder Strick (Joh. 2, 15.), insbesondere kunstloser und zur Züchtigung (*gloss S. Martin* b. Graff IV, 274.), in Baiern als gewöhnlicheres Antreibe-

mittel der Wagenführer (Schmeller II, 74.). Darum iſt auch Geiſel immer das genannte ſchwanke Schlagewerkzeug als das härtere, z. B. „Daß du, wer Peitſche verdient, nicht hauſt mit entſetzlicher Geißel" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 3, 119.), welche Stelle Wieland in gleicher Weiſe überſetzt: „Damit du den mit Geiſeln nicht zerfleiſcheſt, — Der kaum der mildern Peitſche würdig war." In jener Beziehung der Züchtigung aber, als der üblichen Beziehung, z. B. ſchon ahd. geisil u. geisila = Ochſenziemer zu Antrieb und Züchtigung der Knaben in Schulen (Graff a. a. O.), Züchtigungsſchlag (*Diut.* II, 350 a), Zuchtruthe (*Diut.* II, 311 a), wie bildlich im Neuhochd. Geiſel = ſcharfe Züchtigung (Vgl. *Barlaam* 378, 19.), z. B. „Er wird dich verbergen fur der geiſſel der Zungen" (Hiob 5, 21.); ingleichen auch Geiſel = hart züchtigende, ſtrafende Plage (Jeſ. 10, 26.), z. B. die Geiſel des Kriegs, Attila war eine Geiſel Gottes für die Völker u. ſ. w. In beiden Beziehungen, wie Ruthe; aber Peitſche kommt in ihnen nicht vor. Gleiche Verſchiedenheit des Begriffs, wie Geiſel und Peitſche, haben auch die Zeitwörter geiſeln und peitſchen. Peitſchen auch uneigentlich ſ. v. a. „wiederholt heftig widerſchlagen, gleichals mit Schlägen hart treffen. Z. B. „Als, vom Orkan gepeitſcht, die finſtre Luft geſtürmet" (Schiller, Zerſt. v. Troja). „Und des Sturmwinds feuchter Flügel — Peitſchte Regen an den Hügel" (Crome, Urſinus Ballad. 153.). Geiſeln ſteht zwar auch, härter als peitſchen, in dieſem Sinne, z. B. „Denn mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches — Geißelt er [der Löwe] rechts und links" (J. H. Voß); aber vornehmlich bildlich geiſeln = „ſcharf züchtigen", und auch „hart züchtigend plagen".

Anm. Außer Peitſche ſind fremdher: die Karbatſche = ſtarke und dicke aus ledernen Riemen geflochtene Peitſche, gemeiniglich auch mit lederüberzogenem Stiele. Das Wort, a. d. arab. (vielleicht wieder anderswoher aus Aſien aufgenommenen) **karbadsch**, türkiſch **kyrbatsch**, hat faſt in allen europäiſchen Sprachen das Ehrenbürgerrecht erhalten: ruſſ. **korbatsch**, böhm. **karabác**, ungar. **korbats**, dän. **krabask**, ſchwed. **karbas**, franzöſ. **cravache**, ſpan. **corbacho**. Daher das Zeitwort karbatſchen. Der Kantſchu, aus türk. **kamtschi** = lederne Geiſel (Rüdiger, Neueſt. Zuwachs I, 90.), iſt eine kurze dicke aus Riemen geflochtene Peitſche. Die Knute iſt eine in Rußland übliche kurze, aus vielen harten dünnen, von einem oben breiten zerſchlitzten Juftenriemen ausgehenden, Riemen geflochtene und ſchmal in eine Spitze auslaufende Zucht- und Strafpeitſche. Friſch I, 530. u. Adelung geben an, die Knute ſei aus vielen dünnen Stricken zuſammengeflochten und jeder Strick mit vielen Knoten verſehen, woher der Name; ſollte aber dieſer nicht vielleicht ruſſiſchen oder tatariſchen Urſprungs ſein?

1456. Pfand. Unterpfand. Ü. Das, worauf zur Sicherheit worüber ein Recht gegeben oder genommen (nôt*pfant*. *Iwein* 7220.) wird, auch auf Lebendes (eszendes, zehrendes pfant), ſelbſt auf eine Perſon (*Iwein* 7716.). V. Das Pfand, ahd. daz ph(f)ant, mhd. daz pfant, altn. sâ pantr, littbauiſch pantas, bez-

= Geſetzpfleger, Geſetzhüter. Gudja u. êwart ſind dann auch bibliſch angewandt. Nur dem Chriſtenthum gehören noch an altſ. wihes ward Tempelwächter (*Héliand* 150, 24.), agſ. sacerd (verkürzt aus lat. sacerdos).

1458. Pfeife. Flöte. Ü. Blaſe-Tonwerkzeug, bloß aus einer Röhre beſtehend, mit Öffnungen auf derſelben. V. Die Pfeife, ahd. diu phîfa, pfîfa, fîfa, altſ. pîfa, agſ. pîp u. pîpe, altn. pîpa, mittellat. pîpa, ital. piva, provenzal. pimpa, anſcheinend ein fremdher überkommener Ausdruck, als echt deutſch durch ſein ph, pf verdächtig, und vermuthlich urſpr. einen luftdurchſchneidenden Ton nachahmend, bez. eig. ſ. v. a. „[kürzere] Röhre", wie z. B. das Wort ahd. auch für das tönende Stengelrohr ſteht, und hat dann den oben gegebenen Begriff allgemein, ſelbſt wenn eine oder keine Öffnung längs der Röhre iſt, wie z. B. in jenem Falle bei der Orgelpfeife, in dieſem bei der Panspfeife. Im engern Sinn aber benennt man Pfeife das kleinere Blaſe-Tonwerkzeug der oben genannten Art. Die Flöte, mhd. vloite, v. franz. flûte u. fleute, altfranz. fluste u. fleuste, ital. flauto, mittellat. flauta, in ſeiner Form wohl nicht von lat. flare blaſen, aber im jüngern Mhd. (1340) mit die vloite Flieder gemiſcht (Hoffmann's Fundgrr. I, 368 b), bed. die künſtlichere größere, angenehm und tiefer tönende edlere Pfeife mit Löchern und Klappen an der Länge der Röhre. Z. B. „Wer ſollte ſich nicht ärgern, wenn er neben der Flöte des Horaz, die Pfeife des Rabelais höret" (Bei Stoſch IV, 201.). „Flöte wird für dieſe tönen, — Für die andern Pan's Gepfeife" (Göthe, Kunſt). Auch wird der Ausdruck in edler Sprache auf die kunſtloſe größere tiefer tönende Pfeife angewandt, z. B. „Im blauen Tremſenkranz' juchhein, — Zu Weidenflöten und Schalmein — Die Kinder" (J. H. Voß). Die Zeitwörter ſind pfeifen mhd. pfîfen, und flöten mhd. vloitieren, mittelniederl. fluten (*Reinaert* 4026.).

1459. Pferd. Roß. Gaul. Mähre. Ü. Das bekannte einhufige, am Schwanze langhaarige Säugethier zum Reiten, Ziehen, Fahren uud Laſttragen, — Equus Caballus. V. Der fremde Ausdruck das Pferd') iſt im Neuhochd. der allgemeine Name des Thieres ſeiner Gattung nach. Edler Ausdruck verblieb der urſprünglich allgemeine deutſche das Roß (eig. Ros zu ſchreiben), ahd. daz hros (b. *Otfr.* IV, 4, 19. auch vom Eſel gebraucht), altſ. u. altn. hros, agſ. hors, vielleicht mit ſanſkr. hrêsh wiehern (Pott I, 273.) verwandt. „Dieß Füllen lief nach allen Pferden, — Worauf es einen Mann erblickt, — Und wünſchte, bald ein Roß zu werden, — Das Sattel, Zaum und Reiter ſchmückt" (Gellert). So ſagt man Acker-, Bauern-, Fahr-, Karren-, Poſtpferd u. ſ. f., nicht -roß; ingleichen Pferdearbeit, pferdemäßig, nicht Roßarbeit u. dgl. m.: dagegen in edelm Sinne Streit-, Kampfroß, lieber als -pferd. Der edle Sinn des Wortes trat natürlich im Neuhochd. durchweg hervor, da mhd. daz ros und verſetzt ors bald nur das Streitroß (*Iwein*) und «ritterpfert» (*Schwabenspiegel* III, 52.) bedeutete. Der

Gaul, ein neud. Wort, ſchwerlich verderbt aus lat. caballus (gr. καβάλλης) = [gutes] Pferd, ital. cavallo, franz. cheval, ſondern wohl von dem, wahrſcheinlich überhaupt als allgemeinere Benennung männlicher Thiere geltenden mhd. gûl in urgûl Eber (Grimm III, 325.), iſt zunächſt das ſtarke, kräftige, rüſtige Pferd (Joſua Maaler Bl. 158 b). Z. B. „Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden, — Von Schenkeln leicht, ſchön von Geſtalt" (Gellert). „Die Gäule ſtürzen uns noch von dieſer Schlacht!" (Klopſtock, Herm. u. d. Fürſten 1.). Insbeſondere ſteht das Wort dichteriſch ſo. Gewöhnlich aber bed., nach ſpäterer Schwächung des Begriffes, Gaul ein Pferd zu gemeiner Arbeit, vornehmlich in niedrigem Ausdrucke, wogegen immer Pferd edler iſt, z. B. Ackergaul und Ackerpferd u. ſ. w. Landſchaftlich wird auch Gaul ſchlechthin für Pferd gebraucht. Die Mähre, in ahd. daz marah, altn. mëar, mhd. march (fehlerhaft marc), wie ahd. hros, allgemeine Benennung des Pferdes, woneben das davon abgeleitete weibliche Mähre ahd. diu merihhâ, mhd. merche, älter nhd. merch (*Brack* fol. 34.), agſ. myre, engl. mare, altn. meri, holländ. merrie, für Stute vorkommt, iſt das altkeltiſche u. gall. marca, gr. μάρκα (*Pausanias*, Phoc. 19. *Leg. Bajoar.* 13, 10. Diefenbach, Celtica I, 67. Pott II, 116.), und bed. zunächſt neuhochd. ein edles, gutes Pferd, weil ſchon mhd. in dem Begriffe Ritterpferd vorwiegend (*Minnes.* II, 226 b). So z. B. in Bürger's Entführung. Dann aber Mähre verächtlich = ſchlechtes, abgemagertes, elendes Pferd, z. B. in Schindmähre u. dgl. „— Es hängt der Kopf — Und ſchlottert Hüft und Haut den armen Mähren" (A. W. Schlegel, im überſ. Shakeſpeare).

1) Im jüngern Ahd. daz pherit (= ſchlechtes Pferd. Graff III, 346.), mhd. pfærit, pferit, pfärit (Ried's Urk. v. 1293.) u. pfert, älter neuhochd. phard, pfert, zuſammengezogen aus ahd. p(b)arafrid, parfrit, parevrit, parefrêt, ph(pf)erfrit (alle Formen b. Graff a. a. O.), welche von dem, aus mittellat. paraveredus Frohnpferd (*Codex Justinian.*) entſtellten, *parafredus* = Nebenpferd (*Lex Bajoar.*), ſpäter auch paredrus, gebildet ſind, woher außerdem ital. palafreno Zelter, ſpan. palafren, provenzaliſch palafrè, franz. palefroi. Daß urſpr. der Nebenbegriff des Schlechten, Geringhaltigen ſich mit einmiſchte (*gloss. florent* 989 a), iſt aus dem Begriffe Frohndienſt-, Nebenpferd begreiflich; er hat ſich aber, da mhd. pfert z. B. im *Iwein* nur ſ. v. a. «Reitpferd», bald ganz verwiſcht.

1460. Pferdeſtall. Marſtall. Ü. Stall für Pferde. V. Der Pferdeſtall bez. dieß ganz allgemein. Der Marſtall aber, in ahd. marstal v. ahd. marah Mähre = Pferd (Nr. 1459.) noch in allgemeinerm Begriff, iſt neuhochd., ſchon in Margſtall b. Joſua Maaler, der durch Größe und zahlreiche Pferde ſich auszeichnende Stall großer, vornehmer Herrn oder anſehnlicher Gemeinheiten [1]). Auch z. B. der Bauer, der ſein Pferd hält, hat ſeinen Pferdeſtall, aber der Fürſt hat ſeinen Marſtall, und der Rathsmarſtall enthielt die Bau- und Dienſtpferde des Stadtrathes in freien Reichsſtädten.

1) So wurde ähnlich Marſchall, ahd. der marahscalh, marschal, urſpr. = Pferdediener (*gloss. florent.* 982 b), mhd. marschalc, Name eines

vornehmen obern Kriegs- (Joſ. Maaler 284 b) und Hofbeamten (S. beſonders *Nibelungel.* 1674, 1. *Biterolf* 3231.).

1461. Pflanze. Gewächs. Ü. Ein durch Anziehung von Nahrung und durch Zunahme Lebenskraft äußernder Körper ohne willkürliche Bewegung. V. Das iſt im Allgemeinen der Begriff von „die Pflanze", ahd. ph(f)lanza, planza (Graff III, 361.), mhd. pflanze, agſ. plant, überkommen aus dem gleichbed. lat. planta. In einem engern Sinne bez. dann die Pflanze jedes Erdgewächs mit ſaftigem Stengel und Blättern oder Krant, wo alſo Bäume, Sträuche, Mooſe, Schwämme nicht ſchlechthin ſo benannt werden; im gemeinen Leben ſagt man gewöhnlich Kraut. Noch eingeſchränkter aber nennt man Pflanze die junge entſproſſene Pflanze überhaupt (*gloss. mons.* 350.), und wieder im Beſondern [1]), zumal landſchaftlich, die junge Weißkohlpflanze vor dem Verſetzen (Schmeller I, 329. Wetterau), z. B. Pflanzenland = Land zum Anſäen des Weißkohls. Das Gewächs, ahd. diu k(g)iwahst, k(g)iwahsti, v. ahd. wahst Wuchs, iſt zunächſt ſ. v. a. „Wachsthum" (aus älterer Sprache b. Schmeller IV, 14.); dann „Art des Wachsthums, Geſtalt des Wachſens" (*gloss. Jun.* 221. *Tatian* XXXVIII, 3.), z. B. „Sie hat ein Gewächs, wie ein Rohr" (Leſſing). Dann überhaupt ſ. v. a. Wachſendes oder Gewachſenes, z. B. „Wein von gutem Gewächs" (Göthe) u. ſ. f. In ſolcher Bezeichnung begreift der Ausdruck auch den Auswuchs an Thier- und Pflanzenkörpern, z. B. den Gallapfel, das Ueberbein, das Mondkalb (Nr. 1320.) u. a. m. Im engern Gebrauch aber hat Gewächs den Begriff von Pflanze, und wird da wieder eingeſchränkter oft nur von den Pflanzen niederer, in ihrem Wachsthum näher an dem Boden bleibender Arten, geſagt, z. B. Garten-, Küchen-, Zwiebel-, Sommer-, Wintergewächs u. dgl. m.; aber auch hier noch eingeſchränkter das Gewächs = Speiſepflanze. Zudem kann Gewächs in ge- (Nr. 769.) als Sammelwort (Collectivum) ſtehen für einen Pflanzenanwuchs und ſieht, wie auch aus den oben genannten nächſten Begriffen des Wortes hervorgeht, auf die Eigenſchaft des Wachſens. Wie aber Gewächs im Urſprunge eben auf das Zeitwort wachſen ahd. uuahsan zurückgeht, ſo kommt im Gegentheil von Pflanze das ſchwachbiegende Zeitwort pflanzen ahd. phlanzôn, agſ. plantjan, altn. planta, was auch, im Bilde des Verſetzens der Pflanzen und Raum gewinnenden Feſtſtehens an ihrer Stelle, ſ. v. a. „feſt und ausbreitend an einen Ort verſetzen", bedeutet, z. B. „Der von des Argwohns ruheloſer Pein — Und finſter grübelndem Verdacht genagt, — Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte" (Schiller, Br. v. M.).

1) Ähnlich iſt ahd. ph(f)lanza im Beſondern die Zwiebel (*gloss. sangall. Gloss. florent.* 987 b), der Ableger (*Notker*, Ps. 79, 12.), Schößling (*Docen* I, 241 a).

1462. Pflaume. Zwetſche. Ü. Frucht des bekannten ſchlehenbaumartigen Steinobſtbaumes, welchen *Tournefort* ſchlechthin

prunus nennt. B. Der allgemeine Gattungsname dieſer gewöhnlich beim Zeitigen mit einem Reife überkleideten Frucht iſt der fremde Ausdruck die Pflaume. In enger und üblichſter Bed. aber nennt man ſo nur die rundſteinige Frucht der runden und frühzeitigen Fruchtſorte dieſes Obſtes. Dagegen wird die länglichrunde dunkelblau- oder röthlich blaufarbige und ſpäterzeitige mit plattem Steine, deren Baum bei *Linné* «prunus domestica» heißt, die Zwetſche, oberd. Zwetſchge, Zwetſchke, Zweſche u. Zweſchpe, niederd. Twetsche, in Mitteldeutſchland und am Rhein Quetſche (v. J. 1449 in *Schilter's glossar.* 69 b: «Qvetzig»), genannt. Z. B. „Bereifte Zwetſchken blau'n und Purpuräpfel funkeln" (Alxinger). Übrigens unterſcheiden die Sachſen Pflaume und Zwetſche nicht (Popowitſch 647.), und die Baiern ſagen lieber Zwetſchge für das fremde und darum bei ihnen unübliche Pflaume (Schmeller I, 329.).

Anm. Pflaume, ahd. din phrûma (Graff III, 367. 122.) und mit öfterm Übergang des r in l phlûma (Graff III, 122.) oder pflouma (*gloss. Lindenbrog.* 1000 a), mhd. pfrûme (*Sumerlaten* 39, 25.) u. plûme (Altd. Blätter I, 350.), älter nhd. die pfraum (Alberus Wtbch.) u. pflaum (*Brack* Bl. 50 b), auch prûne (*Vocabular. ex quo*), agſ. plûme, altn. plôma, iſt der mit dem Baume überkommene lat. Name ſeiner Frucht «prunum», gr. προῦμνον (προῦνον), und vielleicht aſiatiſchen Urſprungs. — Da die Kreuzfahrer die bei uns Zwetſche genannte Pflaume mitgebracht haben ſollen, ſo iſt der Name vielleicht zunächſt überkommen aus böhmiſch sswestka oder lotharing. quoeches, quoetches, einigem Anſcheine nach aus neugr. τὸ δαμάσκηνον (lat. prunum *damascenum*) «Damascenerpflaume» entſtellt (Schmeller IV, 310. Friſch II, 488.), wofür ſich auch Joſ. Maaler u. d. W. die Zwetſchgen zu äußern ſcheint; oder aus dem ältern «die Sebeſte» (b. Schmeller a. a. O.) = die kleine pflaumenähnliche Bruſtbeere, deren Baum «prunus *Sebestena*» genannt wird.

1463. Pflegen. Gewohnt ſein. Ü. Unter einerlei Umſtänden ſo gleichförmig wiederholen, daß da nicht leicht, in Beziehung auf jene, Anderes Statt haben kann. B. Das nur ſcheinbar leidentliche gewohnt ſein (S. Gewohnheit Nr. 775.), ahd. k(g)iwon wësan (*Isidor* 89, 22. 93, 2. *Otfr.* I, 1, 65.), bez. dieß als durch wiederholtes Thun oder Leiden hervorgebracht, ſo daß das wiederholt Gleichförmige wie ohne deutliches Bewußtſein der Beſtimmung dazu, gleichſam zur Natur geworden geſchieht (S. Gewohnheit Nr. 775.). So z. B. Er iſt gewohnt, nach dem Mittageſſen ein Schläfchen zu halten. Der Eſel iſt gewohnt, Säcke zu tragen und Prügel zu erhalten. Von Lebloſem geſagt, gibt das Wort einen Anſtrich des Lebendigen, z. B. „Der Rock, der Hut iſt des Regens und Staubes ſchon gewohnt." Dagegen das thätige (active), ſtarkbiegende pflegen, ahd. phlëk(g)an u. plëk(g)an (b. *Otfrid*), mhd. pflëgen, agſ. (ſchwachbiegend) plëgjan, plëggan, iſt zunächſt wohl „etwas üben, ihm dauernd obliegen, es gleichſam als Geſchäft treiben", (ahdd. Beiſpiele b. Graff III. 357.); davon auch ſ. v. a. „etwas als ein Untergebenes haben" (*Iwein* 178.), „regieren" (adminiſtrativ thätig ſein)", z. B. bei

Notker im Boëthius, in Landpfleger u. ſ. w.; dann, aber erſt mhd. durch natürlich hervorgegangenen umſchreibenden oder hilfszeitwörtlichen (auxiliariſchen) Gebrauch des pflëgen, z. B. pflac teilen = theilte (*Nibelungel.* 41, 2.), wërſen pflëgen = werfen u. a. m., entwickelte ſich «pflëgen» = „thun wie es einem üblich iſt" (*Iwein* 1120. 863.), was auch altn. plaga bed., und ſo: durch Wiederholung in Üblichkeit haben, ſei es nun in Thun, Leiden, Geſchehen. So pflegt z. B. mancher mürriſch zu ſein und unwillig ſein Schickſal zu ertragen, pflegt der trübe Morgenhimmel oft ſich aufzuheitern, pflegt der Wind von dürren Gefilden den Staub aufzujagen, u. ſ. w. Das Wort drückt immer, als ein thätiges, ein einwohnendes Äußern aus, während gewohnt ſein, eben weil, obwohl mit Unrecht, für leidentlich angeſehen, ein in gleichförmiger Wiederholung begründetes Eigengewordenſein anzeigt. Wenn es nun z. B. heißt: „machte Simſon daſelbs eine Hochzeit, wie die Jüngling zuthun pflegen" (Richt. 14, 10.), ſo konnte hier nicht wohl „gewohnt ſind" ſtehen, weil von einem wiederholentlich ſich zeigenden Üblichſein bei den Jünglingen geredet wird, aber nicht von einem bei allen Jünglingen in gleichförmiger Wiederholung begründeten Eigengewordenſein.

1464. Pflücken. Brechen. Ü. Kommen überein, inſofern man ſie von Pflanzen oder Pflanzentheilen ſagt, daß dieſelben durch gewaltſame Biegung und dieſe unterſtützenden Druck von Stiel oder Stengel abgelöſt werden. V. Brechen bez. dieß allgemein, wie aus der weitern und eig. Bed. des Wortes hervorgeht, welche „Feſtes gewaltſam trennen" iſt. Schon ahd. z. B. «bluomen *brëchen*» Blumen brechen (*Notker*, Mart. Cap.). Aber pflücken, agſ. pluccjan (von Ähren Matth. 12, 1.), mittelniederd. plucken (*Diut.* II, 204 b) u. plocken (*Diut.* II, 210 b), woher ſich mhd. pflücken einſchlich, ital. piluccare (= eine Weintraube abbeeren), iſt unbekannter Abſtammung und bed. zunächſt: „mit Fingerſpitzen ausziehen, vornehmlich ruckweiſe", aber, wie es ſcheint, faſt nur auf Befiedertes angewandt, z. B. Vögel pflücken = ihnen die Federn ruckweiſe ausnehmen. Davon dann pflücken = durch Ausleſe mit den Fingerſpitzen des Unreinen benehmen, z. B. Wolle, Salat u. dgl. pflücken. In beiden Bedd. nicht ſinnverwandt mit brechen, erſt in der damit enge zuſammenhängenden folgenden: „mit Fingerſpitzen abbrechen." So bricht und pflückt man z. B. Obſt, Nüſſe, Erdbeeren, Hopfen, Blumen u. ſ. w., und ſogar der ſ. g. Obſtbrecher wird auch ein Apfelpflücker genannt. Auch das Brechen von Speiſe in Stückchen nennt man in den Küchen pflücken, als z. B. Brot in die Milch pflücken, gepflückte Semmeln u. ſ. f., wo wir gewöhnlich gebrockt oder gebröckelt ſagen; ein gepflückter (zum Dämpfen in Stückchen gebrochener und entgräteter geſottener) Hecht. „Gepflückte Töne" aber, d. i. mit den Fingerſpitzen aus den Saiten gezwickte, ſind keine gebrochenen d. i. durch kurzen ſchnellen Bogenſtrich (Bogenſtoß) hervorgebrachte. Übrigens ſcheint

immer pflücken, in ſeiner gegebenen Bez. eines feinern, zierlichern Thuns mit den Fingerſpitzen, vor dem weitſinnigern brechen eine edlere Vorſtellung zu verbinden, daher es mit dieſem z. B. in folgender Stelle gar nicht vertauſcht werden könnte: „Leiſe und ſanft war der Kuß, mit dem der Ewige ſeine Seele pflückte“ (Koſegarten). — Abpflücken und abbrechen drücken die ſinnverwandten Begriffe ihrer Stammwörter in ab- beſtimmter aus und unterſcheiden ſich wie dieſe.

1465. Pflücken. Rupfen. Ü. Mit den Fingern angefaßt reißen, meiſt auf Dünneres, Biegſames gehend. V. Rupfen, mhd. rupfen, ital. arruffare, ſcheint, da es baier. raupfen (Schmeller III, 119.) lautet, aus dem Niederd. eingedrungene verſtärkende (intenſive) Nebenform von raufen ahd. roufan (*Otfr.* I, 20, 11.), goth. ráupjan, agſ. hriopan (*Bosworth* 38 c zu Matth. 12, 1.), altn. hrauſa, und bez. den gegebenen Begriff allgemein, man mag nun bloß reißen oder ausreißen. Pflücken ſ. Nr. 1464.; es bez. immer ein feineres Abnehmen mit den Fingern vom Standorte. Man rupft z. B. jemanden an den Haaren, aber man rupft und pflückt ein Huhn, wenn man es ſeiner Federn durch Ausreißen derſelben benimmt. Man rupft Pflanzen zum Verſetzen und pflückt Blumen zum Strauße. Wer ſich die Blumen nicht verderben will, darf ſie nicht abrupfen, ſondern muß ſie ſorgfältig abpflücken. So auch bildlich, wenn man ſagt „jemanden rupfen“ = nach und nach von dem Seinen merklich abreißen, und „jemanden pflücken“ = in kleinen Theilen von dem Seinen auf ſeine Weiſe an ſich ziehen. Man redet z. B. von Geliebten, die den Liebhaber auf grobe Weiſe plündern, ihn rupfen; andre, ſagt man, pflücken ihn, indem ſie ihn fein genug auszuziehen wiſſen und dann gehen laſſen.

1466. Pfui! Fi! Ü. Empfindungslaut des Widerwillens, Ekels, Abſcheu's, auch zum Beſchämen. V. Das ſtark die Luft im Widerwillen ausſtoßende pfui! (ſchon b. Alberus), mhd. phiu! pfi! (*Nibelungel.* 1785, 2. *Berhtold*, Predd.), noch im 16. Jahrh. pfei! ſchwed. u. dän. fuj! aus der gleichgebrauchten lat. Interjection phui! gr. φεῦ! iſt ſtärker und heftiger, als das aus der lat. Nebenform davon: phy! ital. u. franz. fi! überkommene weichlichere und zierlichere (gleichſam franzöſirende) fi! mhd. fie! fi! engl. fie! altn. fey! ſchwed. u. dän. fy! niederd. fi! Z. B. „Was war das, Fräulein Nichte? Fi! Ihr werft Euch — Ihm an den Kopf“ (Schiller, d. Picc. III, 8.). Aber: „Pfui doch! Ein Soldat, und feige!“ (Derſ., Macb. V, 1.).

Anm. Das mhd. pfi! hatte einen weit allgemeinern Sinn, als unſer jetziges pfui! (Jac. Grimm i. d. Wiener Jahrb. d. Liter. XXXII, 256.). Aber außer pfi! und fi! beſtand noch eine ſtärkere (gleichſam anſpeiende) Nebenform pfuch! (*Minnes.* II, 157 b. *Brant's* Narrenſchiff 96, 27.), wofür noch bei *Kaysersberg* (Postill IV, 3 b) verpfuchtzen = tief beſchämen; altn. iſt sá fúki Geſtank (Woher? ſ. Nr. 678. Anm.). Neuhochd. iſt das Wort außer Gebrauch.

1467. Phantaſt. Grillenfänger. Schwärmer. Ü. Menſch von ſonderbaren Einfällen. V. Der Phantaſt, aus gr. ὁ φανταστής = der ſich brüſtend oder prahlend zur Schau Stellende, v. φανταζειν ſich Aufſehen machend zur Schau ſtellen, hat ſich an das verwandte Phantaſie (Nr. 538.) angelehnt und bed.: der in ungezügelter, regelloſer Phantaſie Befangene und hierin Ausſchweifende, woraus ſonderbare Einfälle hervorgehen, die ihm einen närriſchen Anſtrich geben. Herder hat für Phantaſt den Ausdruck Hirnweber gebildet und verſteht darunter einen, der ſich mit Hirngeweben umtreibt. Der Schwärmer = wer in dunkeln Gebilden ſeiner Vorſtellungskraft und in dunkeln Gefühlen, welche der Menſch mit ſeiner Vernunft nicht beherrſchen kann und von denen er fortgeriſſen wird, ordnungslos ausſchweift, ſo daß er nicht zur klaren Anſchauung, zur Beſinnung kommt, die Gebilde für Wirklichkeit (das Ideale für das Reale) nimmt und demgemäß redet oder überhaupt thut (S. Schwärmen Nr. 671.). Daß nun hieraus ſonderbare Einfälle hervorgehen und ſich damit verbinden, iſt natürlich. Übrigens können dieſe angenehme, ſelbſt luſtige, wie unangenehme ſein, und kann eine angenehme Stimmung walten wie eine unangenehme. Aber bei dem Grillenfänger können die angenehmen nicht Statt haben, zudem daß dieſer Ausdruck am Nächſten und Beſtimmteſten in ſeinen Begriff die Einfälle und zwar eben die ſonderbaren einſchließt; denn er bed.: der in trüben (mißſtimmenden, beunruhigenden, verdrießlichen, ſpröglichen) ſeltſamen, wunderlichen Einfällen mit eigenſinniger Stimmung (Grillen) Befangene und ihnen Nachhängende (S. Grille Nr. 1170. u. die Anm. dazu). Oberd. ſagt man dafür Muckenfänger, v. Mucke d. i. Mücke.

1468. Plötzlich. Urplötzlich. Mit einmal (mit ein Mal). Mit eins. Ü. Unverſehens in kürzeſter Zeit. V. Die Ausdrücke ſind alle erſt im Neuhochd. entſtanden. Plötzlich ſ. Nr. 286. Das mit dem, vor Beiwörtern verſtärkenden und erhöhenden ur-, deſſen natürliche Bedeutung Bewegung aus dem Innern und daher dann das Anfängliche, Reine, Erſte iſt (Grimm II, 790 f.), zuſammengeſetzte urplötzlich, im älteſten Neuhochd. vrblitzlich (*Melber*, vocabular. predic.)[1]), bed. „höchſt plötzlich", und iſt alſo viel ſtärker und nachdrücklicher, als das einfache plötzlich. Z. B. „Und das Urplötzliche ſeines erſten Winkes: Sei Licht und's ward Licht" (Herder). „Urplötzlich trug uns feuriger Ungeſtüm — Zum weiten Obdach" (J. H. Voß). Aber mit einmal, auch mit einem Mal, und das als ſeltener, gewählter geltende mit eins[2]) bedd.: „unverſehens in der Kürze eines kleinſten Zeittheilchens", während z. B. augenblicklich von einer Bewegung in der Dauer eines Augenblicks in Beziehung auf ein Anderes geſagt wird, ſo daß alſo zwiſchen dieſem und der Bewegung kaum eine merkbare Zeit iſt (S. Nr. 286.). „— Da ſchoß er hervor und ſchnappte mit einmal — Auch nach mir — —. Wär' ich nicht ſo behende

gewesen, er hätte mich gleichfalls — Fest gehalten" (Göthe, R. F. 7.). „— Glaubt' er ihn aber — Schon auf den Gipfel zu drehn, da mit Einmal stürzte die Last um; — Hurtig hinab mit Gepolter entrollte der tückische Marmor" (Voß, Odyssee XI, 596 ff.). „Und ward mit einem Mal erweicht" (Gellert). „Was eine so gering scheinende Anmerkung aus dem Wörterbuche mit eins für einen Aufschluß in die Geschichte der Künste geben kann!" (Lessing, antiquar. Briefe I, 19. Br.). „— Schon hielten wir — Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme — Mit eins er vor uns stand" (Derſ., Nathan I, 1.).

1) Also dieses käme, zumal da sich schon i. d. *Vocabular. ex quo* neben **blygsen** = blitzen auch **blitzgen, blitzung** (s. d. W. **Chorusatio**) findet, nicht unwahrscheinlich von Blitz, drückte so eig. «mit der Schnelligkeit eines Blitzstrahls» aus und stünde dann von einer kürzesten Zeit. Übrigens steht auch das veraltete der Plotz (Nr. 286. Anm.), dem unser plötzlich entspringt, wofür Fr. v. Logau auch schlechthin plotz hat, uneigentlich von der Zeit, z. B. «Solche neu-gierigkeit aber verderbet oder verändert nicht so gantz und gar und auf einen solchen plotz seine sprache, als wie es zu geschehen pfleget, wan Got üm der sünden willen die länder straffet» (Filip Zesen, Rosenmänd S. 15.).

2) Mit einmal (zu zerlegen: «mit ein Mal»), v. Mal ahd. **mâl** = Zeitpunct, scheint das nebenwörtliche einmal (ein Mal) mit beigefügtem Vorwort zur Hervorhebung des nebenwörtlichen Begriffes, wie mit eins eben so von eins ahd. **eines** u. mhd. **eines** (altfries. **ênis**, agſ. **âues**, mittelniederl. **ens**, engl. **once**) = ein Mal (einmal), worüber s. Nr. 562.; oder es könnte mit einmal gekürzt sein aus dem regelrechten, ebenfalls gebrauchten «mit einem Mal», wie z. B. mhd. **mit dem mâle** = mit demselben Augenblicke (*Ravennaschlacht* **720**.) u. ahd. **ze einemo mâle** = ein Mal (Grimm **III**, 232.) vorkommt; oder sollte an ahd. **mit**, insofern es auch den Accusativ regiert (Graff **II**, 660.), gedacht werden dürfen, da doch die Ausdrücke nur neuhochd. sind?

1469. Plump. Derb. Ü. Stark massenhaft. V. Derb, ahd. dërap u. dërp(b) nur = ungesäuert (Brot) u. aschegebacken (Graff V, 221.), agſ. Þëorf, worüber s. Nr. 470. Anm., bed.: stark massenhaft zusammengedrängt und dadurch schwer und innerlich fest (S. Nr. 470.). Das sowohl eigentlich als in abstracter Beziehung. Plump, das mittelniederd. (13. Jahrh.) plump = stumpf, wie plumpen = stumpf machen (beides s. *Diut.* II, 217 a), woraus dann der Begriff „dumm, stumpfen Geistes" hervorgieng, bed. neuhochd.: stark massenhaft roh und daher ungefügig zu leichter Bewegung (Nr. 1470.). So auch in Beziehung auf Gemüth und Geist. Ein derber Junge z. B., d. i. einer von festem und kernhaftem Körper, ist kein plumper = kein, als stark massenhaft, roh ungefügiger im Bewegen; ein derber Kuß ist ein kernhaft nachdrücklich fühlbarer, ein plumper ist ein gleichsam massenhaft ungeschickt gegebener; eine derbe Antwort ist eine kernhaft nachdrücklich fühlbare, eine plumpe ist eine roh ungeschickte und beleidigende (Heynatz II, 54.). „Wie plump lobte den König der schmeichelnde Voltaire!" (Moſer).

Anm. Nach Frisch **II**, 64. ist plump v. lat. **plumbeus** = bleiern, was aber dann auch «stumpf» und «dumm» bedeutet.

1470. Plump. Schwerfällig. Unbehilflich. Unbeholfen. Ü. Ungeschickt zu leichter Bewegung, sei es nun zu eigner Bewegung oder Bewegtwerden. V. Das ist unbehilflich (ungut: unbehülflich), eig. = „unfähig, in eigner Bewegung Hilfe anzuwenden", wie ehedem „unhilfflicher mensch" = sehr träger, an sich verzweifelter und von sich verlassener Mensch (*Schönsleder*, promptuarium german.-latin. v. 1618.). Stärker scheint das leidentliche (passive) Mittelwort unbeholfen. Schwerfällig = „mühsam in oder zu der Bewegung aus drückender Gewichtmasse", — es fällt gleichsam Bewegung schwer. Plump (S. Nr. 1469.) = ungeschickt zu leichter Bewegung aus Massenhaftigkeit und roher Form. Z. B. „Der Plumpe, der nicht schwimmen kann, — Er will's dem Wasser verweisen" (Göthe). „Einem Frauenzimmer stellte man drei Tänzer vor, einen unbehülflichen, einen schwerfälligen, einen plumpen. Mit dem ersten, antwortete sie, komme ich nicht fort: mit dem zweiten nur mit Mühe, und mit der dritten Masse bin ich gar in Gefahr, ungeschickt getreten und gestoßen zu werden" (Petersen, Synon. 29.). So auch von Geistigem, wo unbehilflich = in hohem Grade ungelenk und ungewandt; schwerfällig = in hohem Grade mühsam ohne Leichtigkeit nnd Beweglichkeit; plump = massenhaft roh, so daß im höchsten Grade das Geschickte, Feine, Gebildete, Zierliche vermißt wird. Z. B. „Schwerfälliger als die Perioden in den Schriften der Reichsgerichte sind, giebt es schwerlich; plumper als Klotz konnte selbst der Bauernstolz keine Recensionen abfaßen" (Lessing b. Petersen a. a. O. 30.). „Es ist zu verwundern, wie Lucian einmal seine Ironie hinter einem schwerfälligen Ernst dermaßen verstecken konnte, daß man eher alles andere als seinen Spott, unter dieser plumpen Maske vermuthen sollte" (Wieland ebendas.). Ein unbehilflicher (unbeholfener) Witz ist ein in hohem Grade ungelenker und ungewandter.

1471. Plunder. Lumpen (Mehrzahl). Ü. „Schlechtes, abgenutztes Zeug" (Maaß IV, 553.). V. Der Plunder ist im spätern Mhd. s. v. a. Kleidungsstücke, besonders alte (bei h. *Hätzlerin* II. 5, 41. alte Sachen, welche man des Nachts an- oder am Bette liegen hat), dann schlechtes überflüssiges Geräth (*Kaysersberg*, Postill), aber auch in gutem Sinn Hausgeräthe (Jos. Maaler Bl. 319 a), Gepäck und Habseligkeiten (*Aventinus*, Chronik. S. auch plündern Nr. 593.), neben nieders. plunden = Kleider (Frisch II. 64.); im neuern hochd. Sprachgebrauch: schlechtes abgenutztes Geräth, es mag bestehen, worin es will. Aber Lumpen nur = abgängliche, schlechte unfeste Stücke Zeug oder solches Zeug überhaupt (S. Lumpen Nr. 1163.). In der Plunderkammer z. B. findet sich überhaupt altes Geräth, als zerrissene und abgetragene Kleider, altes abgenutztes Weißzeug, verbrauchte Seile, alte wackelige Stühle, zerbrochene und mürbe Kasten, altes Eisen u. s. f.; aber der Lumpenhändler kauft nur altes abgetrage-

nes oder zerriſſenes Zeug aus Leinen, Wolle oder Baumwolle. In Niederdeutſchland nennt man freilich, nach der eingeſchränkten Bed. von Plunder, den Lumpenſammler für die Papiermühle den Plundermann (Friſch a. a. O.). Übrigens ſteht das allgemeinere Plunder figürlich auch = „unnütze, nichtswerthe Dinge", das immer eingeſchränkte Lumpen aber nicht. Z. B. „Leute, die allen Plunder wiſſen wollen" (Leſſing).

Anm. Nach Schmitthenner (Wtbch. 355.) ſtammt Plunder v. d. ſtarkbiegenden ahd. p(b)lantan, agſ. blendan, altn. blanda, = miſchen, wonach dann das Hauptwort ſ. v. a. «alles durch einander im Hauſe» bedeutete. Aber die feſte Begründung dieſer Abſtammung, die allerdings zu beachten iſt, läßt ſich nicht geben.

1472. Pochen. Trotzen. Ü. Eifrig worauf beſtehen gegen den Andern. V. Pochen bez. dieß mit dem Begriffe, daß es heftig, ungeſtüm und mit Geräuſch geſchehe, wie aus der eig. Bed. des Wortes Nr. 1087. hervorgeht; zudem verbindet dieſes die Nebenbed. des Forderns, wie z. B. der Pocher in alten Volksbüchern von dem ungeſtüm und lärmvoll herausfordernden Rieſen geſagt wird (S. auch Wieland's Oberon II, 4.). Überhaupt im Bilde: „ein Beſtehen worauf mit übertriebenem Selbſtgefühl ungeſtüm und ſchautragend äußern", z. B. auf ſeinen Reichthum, ſeine Schönheit, ſeine Freunde u. ſ. w. pochen. Trotzen, im ältern Nhd. tratzen u. dretzen, welche den Begriff haben „zum Zorne reizen, anreizen" (*Aventinus* Gramm.; noch ſchweizer. b. Stalder I, 300.), und zwar mit Vorenthaltung deſſen gegen den Andern, was dieſer wünſcht, daher dann „etwas zu Leiſtendes gefliſſentlich vorenthalten" (S. traz in *Westenrieder's* glossar. 585 f.), bed. im neuhochd. Sprachgebrauch: mit feſtem Ernſte und Selbſtgefühl zurückweiſend worauf beſtehen (halten) gegen den Andern (S. Trotz). So pocht z. B. ein Gläubiger auf Bezahlung dringend, aber der Schuldner trotzt und verweigert ſie. Mancher Kämpfer pocht auf ſeine Stärke und trotzt dem Tode. „Mit Felſen untermiſcht, die, tauſendfach gebrochen, — In wilder ungeheurer Pracht, — Bald tief bis ins Gebiet der alten finſtern Nacht — Hinunter dräun, bald in die Wolken pochen" (Wieland, Ob. VII, 97.). „Ein Midas trotzt auf den Beſitz der Schätze" (Hagedorn).

1473. Poltern. Bullern. Ü. In pochenden Tönen, wie ſie die beiden Wörter etwa nachahmen, ſich hören laſſen. V. Poltern (b. Luther), b. Joſ. Maaler „bolderen", altn. buldra, wie lat. pultare = (wiederholt ſtark) anklopfen, bed. zunächſt „womit heftig aufſtoßen", und ſofort: ein ſtark pochendes Getöſe machen; daher auch ehedem oberd. poldern (pollern) = beunruhigen (*Aventinus*, Chronik. Schmeller I, 282.). Dann, vielleicht urſprünglicher, wobei lat. blaterare = „geräuſchvoll, lärmend plaudern", zu vergleichen iſt, bed. poltern, wie ebenfalls altn. buldra u. b. Joſ. Maaler „bölderen": ungeſtüm und die Worte durch einander kollernd reden, heftig ſchelten (*Kaysersberg*, Postill I,

Bl. 28 b). So gibt es z. B. oft gutmüthige Polterer. Das niederd. bullern, auch wie poltern gebraucht (*Richey*, Idiot. Hamburg. 28.), überkommen v. altn. bulla = kochend aufwallen, aus dem v. lat. bulla Blase abgeleiteten lat. bullare (bullire) = im Kochen Blasen werfend aufwallen, oder auch vielleicht unabhängig von dieſem lat. Worte tonnachahmend entſtanden, bed. zunächſt: ſtark aufwallen, was mit einem wiederholten Getöſe von platzenden Blaſen ausgetriebener Luft in Flüſſigkeiten geſchieht (z. B. bei dem Stören im Boden eines Sumpfwaſſers), in kochendem Zuſtande derſelben von platzenden Dampfblaſen. Davon bed. dann das Wort überhaupt ſ. v. a. in ſolchem Getöſe, wie von ſtark kochendem Aufwallen, ſich hören laſſen, z. B. bei dem Waſſer (Adelung III, 806.). „In dem großen Waſſertümpel, in dem fürchterlichen Abgrund, — da kollern ſie [die Waſſerteufel] und bullern und brüllen und brällen ja ſo abſcheulich, daß einem Hören und Sehen vergeht" (L. Tieck, Vittor. Accoromb. II, 4.). Ähnlich vom Winde: „Ach horch! da bullert's wieder! — Laß ſein, ſprach ſie, laß ſein, mein Kind, — Was draußen bullert iſt der Wind, — Komm leg' dich ruhig nieder" (Urſinus). So ſagt man auch, daß die Feuerflamme in einem Ofen von ſtarkem Zuge bullere.

1474. Poſſe. Fratze. Caricatur. Zerrbild. Ü. Ein durch Seltſames in ſeiner Erſcheinung Lächerliches. B. Die Poſſe b), bei *Dasypodius* ſ. v. a. „Geberdenſpiel" (Vgl. Poſſierlich Nr. 1145.), bed.: ſpaßhaft, närriſch Lächerliches, ſei es nun in Rede, Geberde, oder überhaupt in Handlung, wohin auch z. B. die Poſſe (das Poſſenſpiel, franz. farce) auf der Bühne gehört, welche natürlich als Kunſtwerk nur einen ſehr niedern Rang im Komiſchen einnimmt, wie auch Gottſched ſingt: „Drum tummle ſich im Thal der Poſſe, — Wer ſich nicht höher ſchwingen kann." Die Fratze, nicht v. ahd. frazari muthwillig, frech, ſondern nicht unwahrſcheinlich v. d. ital. Mehrz. frasche närriſche Dinge, Poſſen, iſt ein neuhochd. Wort und bed. zunächſt etwas abgeſchmackt Wunderliches, mit dem Nebenbegriffe des Widerſinnigen, z. B. „(Wachtmeiſter:) — Der Saus und Braus — Macht denn der den Soldaten aus? — Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick, — Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick. — (Jäger:) Die Freiheit macht ihn! Mit euren Fratzen! — Daß ich mit euch ſoll darüber ſchwatzen" (Schiller, Wall. Lag. 6.). „Was ſchiert mich Hain und Quell und Flur — Und andre ſolche Fratzen!" (J. H. Voß) ſingt das zierliche gnädige Fräulein im Frühlingsliede. Dann bed. das Wort: wunderlich Närriſches, was gegen das Gewöhnliche ſeltſam abſticht. Z. B. eine Fratze erzählen. „(Mephiſtopheles:) Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut. — (Fauſt). Wenn dieß dir völlig G'nüge thut, — So mag es bei der Fratze bleiben" (Göthe). „Die Fratze Eiferſucht" (Derſ., Künſtlers Morgenl.). „Und ein Heer von Teufelsfratzen — Tanzt in Flammen blau: und

grün" (Müllner). So wird dann das Wort auch von einem Bühnenspiele gebraucht, das durch Übertreibung in das wunderlich Närrische und Abgeschmackte fällt. Z. B. „Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge; — Leider helfen sie nur selbst zur Komödie Nichts" (Schiller). In gleichem Sinne, wie oben, auch der Fratz = närrisch wunderlicher, gegen das Gewöhnliche seltsam abstechender Mensch, z. B. „Wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Fratzen wagen" (Göthe, Clavigo II.); auch mit Verächtlichkeit oberd. s. v. a. „kindische Person" (Schmeller I, 622.). Die Caricatur, das ital. caricatura, engl. caricature, eig. Überladung, Übertreibung, v. ital. caricàre beladen, übertreiben, ist bei uns entlehntes Kunstwort und bed. ein in seinem Wesen oder im Einzelen bis ins Lächerliche, oft selbst bis zum Widersinnigen übertriebenes Bild (Hogarth's Kupfer z. B. zum Hudibras sind Meisterstücke der Caricatur), insbesondere ein Spottbild mit Übertreibung des Dargestellten; dann überhaupt eine in's Lächerliche fallende seltsam übertriebene Darstellung. In solchem Betrachte gebraucht man dafür auch die Fratze. Es ist aber für Caricatur der von Campe vorgeschlagene Ausdruck das Zerrbild durch Wieland u. A. seit 1798 (Deutsch. Merkur, März S. 267.) üblich oder, wie Jean Paul sagt, „überall an jeder Göttertafel der Poesie jetzt tafelfähig" geworden und deutet wörtlich auf Übertreibung bis zur Verzerrung des Gegenstandes.

1) Vielleicht v. ahd. p(b)ôsi (unser böse), da dieses in frühester Üblichkeit «nichtswerth, untüchtig, gehaltlos» bedeutet (Graff III, 216. Schmeller I, 210.), auch albern (*gloss. elwangens.*), und die ahd. Mehrz. diû p(b)ôsô = läppische Dinge, Narrentheidungen, Possen (*Diut.* II, 350. 351.) ist, wie in demselben Sinne die ahd. Mehrz. diu gipôsi (*gloss. mons.* 245. 398., auch ahd. der gebôsare = Possenreißer, läppischer Mensch, altniederd. bôsiling = läppische Dinge Treibender (Graff a. a. O.). Die urspr. Bed. von Posse würde hiernach sein: gehaltloses, läppisches Gerede; daher dann spaßhaft belustigendes, und so auf Geberde übergetragen.

1475. Pracht. Herrlichkeit. Ü. Stark in die Sinne fallende Auszeichnung an solchem, was in hohem Grade Ansehen gibt. V. Die Herrlichkeit bez. den gegebenen Begriff zunächst von äußerlicher Auszeichnung gebraucht, dann auf innerliche übergetragen, wie herrlich sofort auch = „in hohem Grade durch Ansehen Gebendes innerlich ausgezeichnet", und dann selbst s. v. a. „als höchst vortrefflich in die Sinne fallend oder dem Geiste genehm", z. B. herrliches Wetter, ein herrliches Buch u. s. w. Übrigens wird die Herrlichkeit auch auf ein herrliches, d. i. „ein durch stark in die Sinne fallendes, Ansehn gebendes Wesen in hohem Grade ausgezeichnetes Ding", übergetragen, z. B. „Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau — Am höchsten Feiertage gehn. — Wem mag die Herrlichkeit gehören?" (Göthe, Faust). Die Pracht bed. jene oben genannte Auszeichnung nur als eine äußere, mit dem Nebenbegriffe eines größern Wesens bei dieser Auszeichnung, gleichsam einer ausgedehnt die Sinne erfüllenden und erhebenden Außerlichkeit, —

= „großartige Schönheit“ (Schmitthenner, Wtbch. 364.). Z. B. die Pracht des Sternenhimmels. „Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen — Entgegenstieg, des Kolosseums Herrlichkeit — Den Staunenden umfieng“ (Schiller, M. St. I, 6.). „Zeigt! Das ist eine Pracht von einem Becher! — Von Golde schwer, und in erhabner Arbeit — Sind kluge Dinge zierlich drauf gebildet“ (Derſ., d. Picc. IV, 5.). Davon dann auch: in hohem Grade auszeichnender Aufwand mit dem Nebenbegriffe des Aufſehenmachens, z. B. „— einen Saal — In welchem ſie mit großem Prachte — Zu einem Gaſtmahl Anſtalt machte“ (Zachariä). In dieſem Begriffe kommt Herrlichkeit nicht vor. Das Beiwort prächtig kommt in den Begriffen ſeines Hauptwortes vor, geht aber gemeinhin auch in den Sinn über: in hohem Grade vortrefflich oder auch wohlgefällig in die Sinne fallend und für den Geiſt. Z. B. Das iſt ein prächtiger Mann, ein prächtiger Geruch, ein prächtiges Buch u. a. m.

Anm. Die Herrlichkeit iſt von herrlich, was eig., als: mit dem Poſitiv v. Herr «hehr» ahd. hêr (Nr. 617. Anm.) zuſammengeſetzt, hehrlich lauten müßte, weil ahd. hêrlîh u. mhd. hêrlich oder hêrelich, welche ausgezeichnet, vortrefflich (*Notker*, Mart. Capella S. 68.), einem Herrn angehörig (*Diut.* III, 435.), einem Herrn gemäß (*Nibelungel.* «*hêrre hêrliche* lac» im *Iwein* 6448.), vornehm, bedeuten. — Die Pracht im ältern Neuhochd. der pracht (z. B. Eſther 1, 4.), iſt zunächſt hervorgegangen v. d. ältern neuhochd. der pracht, mhd. der bracht, ahd. der p(b)raht, = lauter Schall (*Aventinus* Chronik. *Theuerdanck* XXXV. *Iwein* 682. Graff III, 269.); agſ. brâchme, altn. þat brak, = das Getöſe. Das Zeitwort davon iſt ahd. p(b)rahtan, altn. braka, = ſtarken Getöſe machen (*gloss. Jun.* 219. 208.); der Stamm aber iſt brechen, goth. brikan, ahd. prëhhan. Neuhochd. übrigens unterſcheidet ſich bald d. Form Maaler Bl. 319 c: der *Pracht* unſer heutiges Pracht, und das *Prächt* = «Grösz geschrey». Aus ahd. përahti = ausnehmender Schein (*gloss. paris.* 160 a), v. ahd. p(b)êraht hochglänzend (*Otfr.* IV, 33, 11. V, 12, 32.), goth. bairhts, agſ. bëorht, altn. biartr, mit der Wurz. im Sanſkr. bhrâdsh (Pott I, 236.) u. mhd. brëhen (*Minnes.* I, 159 a) = glänzen, kann unſer Pracht doch wohl nicht ſein, da jenes përaht im Mhd. nur in dem Göttinnamen Bërhte fortdauert, und përahd- mhd. bërht glänzend, prächtig, neuhochd. bert wird, z. B. Berthold, Bërahtold, Albert ahd. Adalpëraht, Herbert ahd. Heripëraht u. ſ. f.

1476. Prahlen. Aufbinden. Aufſchneiden. Großſprechen. Großthun. Wind machen. (Poltron. Rodomontade). Ü. Vorzüge oder was man ſo anſieht übertrieben äußern. B. Großthun (groß thun) = mit überhebender Übertreibung oder mit Grundloſigkeit in Beilegen oder Schautragen wirklicher oder vermeinter Vorzüge ſich äußern, ſei es nun durch Rede oder Handlung als z. B. in dem Benehmen u. ſ. w. Dieſer Begriff tritt noch ſtärker und erweitert hervor in dem neuhochd. prahlen, von welchem Wort ungewiß iſt, ob es, wie es nach der Erklärung Luther's zu Pſ. 94, 3. durch „einher faren mit worten“ ſcheint, das aus franz. brailler = „laut u. ungeſtüm reden“ eingebürgerte gleichbed. plattd. prâlen (Brem. Niederſ. Wtbch. V, 440. Vgl. Schütze, Holſtein.

Idiot. III, 229.), altniederrhein. pralen (= viel reden. *Teuthonista*), sei, was ich jedoch nicht bezweifle[1]). „Ein Arzt, der sich zum Doctor prahlt" (Hagedorn). Grundloses Überheben ohne alle Wirklichkeit (Realität) bez. es z. B. in: „Du armer überladener Sebaud de Baraillon! prahl' immer, denn du hast nichts" (Jean Paul). Dann im Besondern: schautragend zu Erweckung größerer Meinung kund geben. Z. B. „Im weißen Strumpfe pralt die dicke Wade Kraft" (Zachariä, Verwandl. 3.). Großsprechen, wovon das Hauptw. der Großsprecher ahd. durch das Beiw. filosprâhhalèr (*gloss. mons.* 345.) ausgedrückt wird, bed., als ein Ausdruck von nur eingeschränktem Begriffe, seiner Zusammensetzung gemäß: großthun in Worten. Daneben auch: mit Übertreibung versprechen, ohne das Versprochene zu halten. Wesentlich sind von den vorher behandelten Ausdrücken verschieden aufbinden, aufschneiden und Wind machen durch ihren Begriff, daß, je nach Umständen, ein Überheben zu Erweckung größerer Meinung in Beziehung auf das Besprochene nur Statt haben kann. Aufbinden, hier von dem Begriffe „des Befestigens mittelst eines Bandes worauf" hergenommen, bed. zunächst: jemanden Leeres für feste Wahrheit geben, besonders mit Mißbrauch der Leichtgläubigkeit des Andern[2]). Z. B. „ — Er hat — Ihr einen Vater aufgebunden: — wird — Er keinen Bruder für sie finden?" (Lessing, Nathan V, 8). Dann gemeinhin überhaupt: leere Übertreibung für Wahrheit geben. Aufschneiden, wofür man auch, den Ursprung der Anwendung dieses Ausdruckes anzeigend, sagt „mit dem großen oder langen Messer schneiden"[3]) (Gottsched, Beobachtt. 258.), und wovon auch Aufschnitt = „Übertreibung" sich findet (Schmeller III, 486.), bed.: Wahres oder Unwahres, wovon man spricht, durch übermäßige Vergrößerung übertreiben. So schnitt z. B. Gellert's gereister Fritz auf, wenn er „auf die unverschämteste Weise log", er habe bei Haag einen Hund gesehen, der größer gewesen sei, als ein Pferd, und so schneidet ein Prahler in leerer Übertreibung, wie viel er besitze, auf. Wesentlicher Unterschied von allen übrigen Ausdrücken ist, daß aufschneiden eine Grundlage, etwas Wirkliches voraussetzt, das ohne innere Wahrheit ungebührlich vergrößert wird. Wind machen = ohne innere Wirklichkeit (Realität) viel aus sich machen, z. B. durch Putz u. dgl. Dann: etwas ohne innere Wirklichkeit (Realität), ohne Gehalt erzählen, oder in's Große es treibend sich äußern. In dieser letzten Beziehung ist das Aufschneiden auch Windmachen, aber dieses nicht Aufschneiden, denn man schneidet nur auf dem Grunde von etwas auf. Jener Ausdruck beruht übrigens auf einem bekannten natürlichen Bilde, nach welchem man leere Worte, Worte ohne Realität, namentlich leere (unwahre) in's Große gehende, Wind nennt.

1) Denn spät-mhd. „Wes stehet er [ihr] nuo [nun] zu *prolen* [= euch hoffärtig anmaßend zu benehmen]! — Sijt [seid] dem tufel beuolen [be-, empfohlen]!" (*Alsfelder Passionsspiel* Bl. 53ᵃ).

2) Ich trage hinsichtlich dieses Begriffes in Vergleichung mit aufbinden hier aufheften nach, welches in dem stärkern heften (Nr. 392.) einen stärkern Mißbrauch der Leichtgläubigkeit des Andern durch größeres

Wahrscheinlichmachen des Dargestellten anzeigt. Z. B. „ — Was hat uns der Lügner nicht alles — Aufgeheftet! Wie wußt' er sich nicht der Königin Vorwort — Leicht zu gewinnen!" (Göthe, N. F. 7.).

3) Schon 1663 die Redensart: „einen Schnitt mit dem großen Messer thun" = eine Sache in der Rede übertreiben.

Anm. Die Ableitungen von den oben verglichenen Zeitwörtern: der Prahler, Aufbinder, Aufschneider, Großsprecher, Großthuer, Windmacher, ferner von diesen wieder die Prahlerei, Aufbinderei u. s. f., dann prahlerisch, aufbinderisch u. s. f., bedürfen keiner weitern Angabe ihrer Verschiedenheit von einander, da diese aus den Zeitwörtern zur Genüge sich ergibt. Aber man hat für Prahler auch noch den härtern Ausdruck der Prahlhans, eben so für Großthuer das harte der Großhans, welches im ältern Neuhochd. der groß Hans = der Vornehme oder Mächtige (s. Schmeller II, 215) ist, wo Hans = sich hervorhebende Mannsperson, nun verächtlich und scherzhaft; für Windmacher kommt auch das härtere der Windbeutel vor, gleichsam nach dem Bilde eines von Luft (Wind) aufgeblasenen anstatt mit Geld angefüllten Beutels. Das fremde der Poltron, aus dem nach Diez (Gramm. d. roman. Sp. I, 291) von ahd. dër polstar Polster neben ital. poltrire sich im Bette pflegen, faulenzen, abgeleiteten ital. poltrône u. span., franz. poltron = Faulenzer und Feigling, bed. bei uns, an das spät-mhd. (15. Jahrh.) boldern, poltern = Geräusch machen (strepere), heftig aufschlagen, älternhd. bölderen (unser poltern Nr. 1473) = „bochen, hoch eynhin reden, stoltzlich vnnd prachtlich toben" (Josua Maaler Bl. 74*), angelehnt: der feigherzige Maulheld oder Maulkämpfer; selten aber nach dem Italien. bloß „der elende Feigling". Davon nun wieder die Poltronerie. Die Rodomontade (nicht: Radomontade), das ital. rodomontàta, bed. eig. herausfordernde Thatenprahlerei, hochfahrende Prahlerei mit Thaten, die man thun will, übermüthige Kampfprahlerei, dann überhaupt übermäßige hochfahrende Großsprecherei. Der in alle europäische Sprachen übergegangene italienische Ausdruck ist abgeleitet von dem Namen des in Ariosto's rasendem Roland vorkommenden zwar sehr tapfern, aber dabei äußerst prahlsüchtigen Ritters Rodomònte, welcher dort mit den Worten: „Gnügt Einer nicht: Vier, Sechs will ich befehden!" (Ges. 46, Str. 106) die tapfersten Ritter herausfordert. Erfunden aber wurde dieser klangvolle Name wie die ungeschlachte Person von dem Grafen Bojardo für seinen verliebten Roland; doch schrieb der Erfinder eigentlich Rodamònte, welches Bergräderer, Bergschleifer, bedeutet und in seiner ersten Hälfte (Roda-) von dem lombardisch-italienischen Dialectwort rodare = rädern (rotàre), schleifen, herstammt.

1477. Prahlen. Prangen. Prunken. Ü In die Augen (Sinne) Fallendes schaugebend größere Meinung für sich erregen. V. Prahlen s. Nr. 1476.; bei dem Worte sticht mit dem Nebenbegriffe des Überhebens der des Übertreibens, des Unwahren und auch oft des völlig der Wirklichkeit Ermangelnden hervor. Prangen, mhd. brangen, prangen, [auch b(p)rangnieren], bed. zwar schon im Mhd. und ältern Neuhochd. „schautragend sich sehen oder hören lassen zu größerer Meinung von sich." (*Frauenlob* S. 116, 168, 13. Altd. Wäld. II, 114.), zunächst aber „durch oder als Verschönerungsmittel oder was man so ansieht in die Augen fallend sich sehen lassen"*). Z. B. „Und herrlich, in der Jugend Prangen, — Wie ein Gebild aus Himmels-Höh'n, — Mit züchtigen, verschämten Wangen — Sieht er die Jungfrau vor sich stehn" (Schiller, d. Glocke). „Wählt

*) Altn. bragga = schmücken, zieren. Auch schon im Mhd. prangen s. v. a. „schautragend sich durch Zurückhaltung von etwas zieren" (*Helbling* I, 992), wie noch bayerisch (s. die folgende Seite oben).

die düftevollen aus, — Euch zum Strauß, — Daß er prang' am weichen Mieder" (Salis). Daher auch baier. prangen = geſchmückt oder geziert ſein, beſonders feierlich, ſo wie auch „ſich zieren d. i. unnöthige Höflichkeitsumſtände machen bei etwas" (Schmeller I, 343.), weßhalb b. Hans Sachs pränkisch = ziereriſch. Prunken, im 14. Jahrh. b. *Jeroschin* brunken = Glanz werfen, im Glanz ſtehen (Friſch I, 146 b), ſo daß man faſt an Verwandtſchaft mit brennen ahd. p(b)rinnan denkt, iſt „viel und hervorſtechender prangen" (Vgl. Prunk Nr. 1478.). Z. B. „Wo Wamms und Halstuch feſtlich prunkt" (J. H. Voß). Gewöhnlich mit dem Nebenbegriffe des Mangels an innerm Gehalt und des Zuviel an ſolchem, was im Äußerlichen in die Augen fällt. Z. B. „Wenn es mit züchten und prunken ausgerichtet were" (Wicel).

1478. Prahlerei. Gepränge. Pomp. Pracht. Prunk. Ü. Ein ſchaugebendes in die Sinne Fallen. V. Die Prahlerei, v. prahlen Nr. 1447., bed. hier eig.: mit Überhebung verbundene Übertreibung von ſchaugebend in die Sinne Fallendem; dann auch dieſes mit Überhebung übertrieben ſchaugebend in die Sinne Fallende ſelbſt. Das Gepränge mit ſeinem, auch hier Färbung eines Sammelbegriffs (Collectivbegriffs) an ſich tragenden ge-, erklärt ſich zur Genüge aus dem Begriffe von prangen Nr. 1477.; aber gerne hat man das Wort von dem vielfältigen großartig in die Augen Fallenden bei einem öffentlichen Aufzuge. Der Prunk, holländ. pronk, bed.: ein gleichſam eitel hervorſtechendes, vielfältiges (buntes) ſchaugebendes in die Sinne Fallen (S. Prunken Nr. 1477.). Die Pracht ſ. Nr. 1475. Der Pomp, früher die Pomp (Hamelmann, Oldenburg. Chron. v. 1599.), ein ſchon b. *Serranus* i. ſ. Synon. aufgeführtes, von dem, dem gr. ἡ πομπή [1]) = „feierlicher Aufzug unter großem Geleit", entlehnten lat. pompa herübergenommenes wohltönendes feierliches Wort, bed. die feierliche Pracht. Z. B. „Schweb' [o Geſang!] in deiner Herrlichkeit — Stolz hinab den Strom der Zeit! — Keiner wird von nun an wieder — Deiner Töne Pomp geweiht" (Bürger, d. hohe Lied).

1) Πομπή, v. πέμπειν ſenden, iſt eig. «Sendung unter Geleit», und hat dann die Bed. eines feierlichen Aufzuges unter großem Geleit; in lat. pompa aber tritt auch ſchon die Bed. «feierliche Pracht» hervor (*Cicero*, de orat. II, 72.).

1479. Preiſen. Anpreiſen. Empfehlen. Ü. Das Genehmſein wovon vorſtellig machen. V. Preiſen bez., nach ſeinem eig. Begriffe Nr. 1234., dieſen Begriff am Allgemeinſten. Anpreiſen drückt zugleich in ſeinem an aus, daß man das Geprieſene an den Andern zu bringen, ihn für dasſelbe zu gewinnen ſuche, kurz daß er in Beziehung der Annahme von ſeiner Seite Zweck des Preiſens ſei. Unſer empfehlen, mhd. empfëln (nach Adelung zuerſt im Schwabenſpiegel), iſt zurückzuführen auf goth. filhan, ahd. v(f)ëlahan u. mhd. vëlhen =

einrichten, zur Ruhe bringen, in Zusammensetzungen s. v. a. „übergeben", wie in „befehlen (Nr. 307.), goth. ana*filhan* übergeben, us*filhan* der Erde übergeben, mit der in emp- aufgelösten und Gegenwärtigkeit (Vgl. ant- in Antwort), Werden anzeigenden untrennbaren Partikel ent- ahd. ant-, int-, in- (Grimm II, 813.); daher bed. das Wort: in jemandes Geneigtheit bittend übergeben, jemandes gute Meinung wofür in Anspruch nehmen. Der Krämer z. B. preist seine Waare und preist sie dem Käufer an; aber durch eine einfache ungeschminkte Anzeige will er sie dem Publicum nur empfehlen. Man empfiehlt jemanden zum Dienste bei einem Freund, aber man preist ihn diesem nicht an, ohne vielleicht damit in seiner Verwendung für jenen zu viel zu thun.

1480. Prellen. Schnellen. Ü. Gröblich betriegen (Vgl. schnellen b. Schmeller III, 490.). V. Man gebraucht die Ausdrücke nur im gewöhnlichen Leben in dieser Bedeutung, in welcher schnellen für gemeiner gilt als das üblichere prellen. „Seht nur, wie der den Kroaten prellt!" (Schiller, Wall. Lag. 3.).

Anm. Prellen in dem hier angezogenen Sinne scheint von dem ehedem zur Jagdlustbarkeit beliebten Prellen der Füchse hergenommen, wo ein auf ein Tuch oder Netz aufgelaufener Fuchs durch Anziehen der Enden derselben in die Luft geschleudert und wieder aufgefangen wird. Adelung vermuthet in unserm prellen einen auf diese Lustbarkeit anspielenden Studentenausdruck, weil die angehend die Hochschule Beziehenden Füchse genannt würden. Übrigens ist prellen mhd. prellen (aus einem vermuthlichen ahd. pral-jan), eig. s. v. a. «wie durch Federkraft (Elasticität) zurückfahren» (*H. v. Friberg* 2075.). Das niederd. prall (b. J. H. Voß, Wieland, Fabri u. A.) ist = gespannt federkräftig (elastisch). — Schnellen weist in seinem hier verglichenen Sinne wohl auf dasselbe Bild, als prellen, denn man sagt für «Füchse prellen» auch «Füchse schnellen» (Adelung III, 1601.). In der Oberpfalz ist die Schnallen = schlaue Lüge, Unwahrheit (Schmeller III, 489.). Eig. ist schnellen, ahd. suellan (Vorgegenw. snalta), mhd. snellen, = Federkraft (elastische Kraft) loslassen.

1481. Prudel. Brodem. Ü. Dicker Dunst. V. Der Brodem oder auch, was aber selten vorkommt, Broden s. Nr. 501. Der Prudel oder auch Brodel ist nur, wie es scheint, eine andere Form, aber in gemeiner Mundart, vielleicht mehr auf das dick Aufwallende hinweisend. Denn das Wort ist v. brodeln, plattd. pruddeln (*Richey*. Idiot. Hamburg. 370.) = von Hitze aufwallen, z. B. „— Das Zaubergemisch im gestelleten Kessel des Erzes — Brodelt indeß aufbrausend" (J. H. Voß); und so ist Prudel, ehedem Braddel, zunächst = „sprudelndes Aufwallen vor Hitze, z. B. „Was es ist, das sie nicht in einer reinen hitze, sondern in einem dampfichten braddel ihrer fürwitzigen jugend, geschrieben" (Filip Zesen, Rosenmänd 199.).

1482. Prüfen. Proben. Erproben. Ü. Die rechte Beschaffenheit wovon zu erkennen sich bestreben. V. Prüfen, mhd. prüev(f)en (woneben auch ein Mal prueben), mittelniederl.

proeven (*Carl ende Elegast* 761.), überkommen v. d. provenzaliſchen provare, franz. prouver erweiſen, welche das lat. probare billigen und verſuchen ſind, bed. eig. ſ. v. a. „erfahren" (*Minnes.* II, 61 a), dann auch „bereiten", aber neuhochdeutſch: die Beſchaffenheit wovon zu erkennen ſich beſtreben, wie ſie ſei. Z. B. „Prüft mir das Gemiſch, — Ob das Spröde mit dem Weichen — Sich vereint zum guten Zeichen" (Schiller, d. Glocke). Das neuere proben für das fremde probiren, v. lat. probare, iſt nur Ausdruck des höhern Styls und eig. dasſelbe, was prüfen, wird aber dem Sprachgebrauche gemäß geſagt, wenn man durch Handlungen, die auf etwas verwendet werden, zu erkennen ſich beſtrebt, ob deſſen Beſchaffenheit die rechte ſei oder nicht. Z. B. „Als er g'nug mit dem Daume die klingenden Saiten geprobet" (J. H. Voß). Auch in der urſpr. Bed. „erweiſen" findet ſich das Wort, z. B. „Die Himmelskräuter mögen's proben" (Herder). Erproben = ausproben (Vgl. er- Nr. 244.), d. i. zum Bewährtſein verſuchen. Z. B. „Aber treff' ich dich draußen im Freien, — Da mag der blutige Kampf ſich erneuen, — Da erprobe das Eiſen den Muth" (Schiller, Br. v. M.). „Soll ich mein alt erprobtes Urtheil von ihr ändern?" (Schiller) = mein als bewährt erfahrenes Urtheil; ein geprüftes Urtheil nun iſt zwar im Beſondern auch ein ſolches, inſofern dasſelbe nämlich, was jedoch wieder verſchieden von einem erprobten iſt, durch entgegenſtehende Verſuche nicht wankend gemacht werden konnte, — es kann aber im Allgemeinen eben ſo wohl ein falſch befundenes ſein.

1483. Puppe. Docke. Ü. Die im Kleinen körperlich nachgemachte Figur eines menſchlichen Weſens. V. Der üblichſte Ausdruck iſt die Puppe, älter neuhochd. die pup (*Vocabular. gemma gemmarum*), die bop (*Vocabular. ex quo*), ital. pupa, puppa, franz. poupée, v. d. lat. pupa, was, neben pupus Knäblein, Schmeichelwort für ein kleines Mädchen iſt und dann eine körperlich nachgemachte Kindesfigur zum Spielen (*Persius*, Satir. II, 70.) bedeutet. Nach jener eigentlichen Bed. hat das Wort dann auch die einer Perſon mit einem gezierten Anſtand und Anſehen, gleich als wenn ſie gedrechſelt wäre. Z. B. „Ich würde, kämen ganze Gruppen, — Von Mädchen, traun! — Nicht aus der Laube gehn, die Puppen — Nur anzuſchaun!" (Hölty). In der eig. Bed. eines Schmeichelwortes aber, wie im Latein., findet ſich die Verkleinerung Püppchen, beſonders eines Schmeichelwortes gegen ein Kind. So redet z. B. der getreue Eckart „die Kinderlein" an: „Ihr Püppchen, nur ſeid mir nicht traurig" (Göthe). Die Docke, ahd. tocha, docca, mhd. tocke, eig. ſ. v. a. kurze Säule, Zapfen, iſt dann gewöhnlich, wie auch niederſächſ. tokke, unſre Puppe als Spielfigur (*gloss. florent.* 989 b. *Gloss. Lindenbrog.* 999 b. Schmeller I, 356.), und ſteht ſofort in allen eben angegebenen Bedeutungen dieſes Wortes[1]); nur iſt Puppe üblicher. Aber in der Figur des Ausdrucks Puppe = „Inſectenlarve" und „Inſectenlarven-Schale", kommt Docke nicht vor.

1) Von Mädchen z. B. »Sy [die pawren] ganden [be ien] frölich schocken [einen Dreher tanzen] — Vor den dorff *docken*« Dorfmädchen, Dorfpuppen] (*Hätzlerin* II, 67, 231 f.). Die Putzdocke = die Gerngeputzte (Göthe). Sich docken = sich putzen (*Kaysersberg*). So wird auch bei Leſſing Fräulein Chriſt chen, das ſo geſchlank geſchnürt iſt, wie wenn es »von der Drechſelbank« e, eine ſchöne Docke genannt. — Dann ſteht auch docke = häßliche Lu e (*Hätzlerin* II, 72, 66.).

1484. Putzen. Aufputzen. Ausputzen. Ü. Den Begriff von putzen, den aufputzen und ausputzen in auf und aus nur näher beſtimmt ausdrücken, ſ. Nr. 1485. Aufputzen = 1) worauf Putz anbringen, ein verſchönerndes Ausſehen geben, z. B. ein Zimmer, einen Tiſch durch Blumen, eine Puppe durch ſchönen Anzug u. ſ. w. aufputzen; hiermit 2) unſchön Gewordenes wieder herſtellen, z. B. unreines Geſchirr, einen angelaufenen Spiegel u. ſ. f. aufputzen. Ausputzen = 1) inwendig von Unſchönem reinigen, ſo daß es da wenigſtens ein reines Ausſehen hat, z. B. ein Geſchirr, ein Zimmer, einen Winkel, einen Baum u. ſ. w. ausputzen; 2) inwendig vollſtändig mit Putz verſehen, z. B. ein Zimmer ausputzen = ihm durch Blumen, Teppiche u. a. m. ein vollſtändig verſchönerndes Anſehen geben; weniger üblich iſt ausputzen = 3) „an etwas in dem Maße Putz anbringen, daß es durch denſelben hervorſtechend iſt gegen Anderes“ (Maaß, Syn. I, 252.), in welchem Sinne man lieber und richtiger herausputzen gebraucht, z. B. „Leotychus hatte ſich ungewöhnlich herausgeputzt“ (Wieland); 4) von Unſchönem reinigend auslöſchen, als „ein Licht ausputzen“.

1485. Putzen. Schmücken. Zieren. — Putz. Schmuck. Verzierung. Zier. Zierat. Zierde. Ü. Äußerlich verſchönern. Die Hauptwörter ſtimmen überein in dem Begriffe: verſchönerndes Ausſehen. V. Putzen, — ob zuſammengehörig mit ahd. puzzênti = unverſehrt, in gutem Zuſtande (Pariſer u. Reichen. Gloſſ. 252.)? — bed.: verſchönerndes Ausſehen geben, ſei dieß nun durch Wegſchaffung des Unreinen und Unſchönen wovon, wie z. B. ein Spiegel, Metall, Kleider u. ſ. w. geputzt werden, ein Vogel ſein Gefieder putzt u. a. m., oder durch verſchönernde Zuthat, wie ſich z. B. Frauen mit Geſchmeide putzen. Der Putz iſt eig. „die Handlung (der Act) des äußern Verſchönerns“, dann „das verſchönernde Ausſehen“, und ſofort „das was verſchönerndes Ausſehen gibt“. Z. B. „Sie wählt im Putze ſtets die Farben, die Geſtalten, — Die, weil's die Mode will, der Schönheit Reiz verleihn“ (Manſo). Die Putzmacherin, die Putzdocke (= Perſon, die ſich gerne putzt. Göthe) u. ſ. w. Schmücken, wohl weniger aus einer Nebenform von ahd. smëcchar = „zart“ und dann „elegant“ (Reichen. Gloſſ. 493 b), als vielmehr aus mhd. smucken = „zart andrücken“ (*Boner* LXXXIII, 33. Schmeller III, 464 f. Joſ. Maaler Bl. 358 c), und dann überhaupt „einziehend andrücken“ (*Diut* II, 135. 143.), einer Verſtärkungsform von ſchmiegen ahd. smiuk(g)an, bed., während

putzen und Putz gern mit eitelm Sinne ſteht, in gutem Sinn: in höherm Grade verſchönern mit Erhebung durch etwas, was mehr da iſt, vornehmlich mit dem Nebenbegriffe des Feierlichen. Im Beſondern: koſtbar verſchönern. Daher der Schmuck in gutem Sinn: „erhebende Verſchönerung", gerne mit dem Nebenbegriffe des Feierlichen; dann ſ. v. a. „koſtbare Verſchönerung" und „was koſtbar verſchönernd iſt", gerne mit dem Nebenbegriffe des Erhebenden, Feierlichen. Z. B. „Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn, — Zufälligen Putz für wohlverdienten Schmuck" (Göthe, T. Taſſo II, 3.). Zieren, mhd. zieren, niederd. cieren, von dem nun veralteten zier ahd. ziori oder zieri = ausgezeichnet, lobend ausgezeichnet (Grimm, D. Mythol. 132.), mit Auszeichnung verſchönernd, mit Wohlanſtand verſchönernd, iſt wohl zunächſt ſ. v. a. auszeichnen, lobend auszeichnen (Altd. Wälder II, 74.), dann: „mit Auszeichnung verſchönern" (*Annolied* 50. *Iwein* 2554.), auch „wohlanſtändig verſchönern". Die Hauptwörter die Zier ahd. diu ziarî (ziorî), mhd. ziere, isländ. tier, neben altſ. der tir Ruhm (*Hêliand* 80, 9.), und die Zierde ahd. diu ziarida, mhd. zierde, beid. auszeichnende und wohlanſtändige Verſchönerung; auch, durch Übertragung: auszeichnend und wohlanſtändig Verſchönerndes. Z. B. „Es thut mir leid, daß dieſer Ort eine ſolche Zierde verloren hat, als das [Gemälde-]Cabinet Ihres Großvaters war" (Göthe, W. M. Lehrj. I, 17.). „Sie iſt die Zierde der Frauen." Beide Ausdrücke ſind der edeln und der höhern Sprache eigenthümlich, doch iſt Zierde üblicher, Zier alterthümlich und meiſt dichteriſch. Außerdem iſt ehedem Zier, wie niederd. tier, = Art und Weiſe des Benehmens (Grimm III, 80.), beſonders „fein gekünſtelt wohlanſtändige Manier". Z. B. „Nach Kunſt und Zier ſingen" (Wagenſeil, Meiſterſinger 552.). Der neuhochd. Ausdruck der (oberd. u. ehedem auch die) Zierat, niederd. cieraad, cieraet, vielleicht, bei dem Mangel eines ahd. zioröd, beſſer, wie auch häufig und früher, z. B. bei Lohenſtein u. A., vorkommt, Zierath, gleichſam als „Ziermittel" gedacht, weniger wohl nach Andrer Schreibweiſe Zierart (Grimm II, 255.), bed. eig., wie Zierde im übergetragenen Sinne: das auszeichnend, auch wohlanſtändig Verſchönernde. Z. B. „— Serran, der kluge mann. — Der hirten gröſte luſt und zierrath unſers landes, — Der alle bürger ſo an gaben des verſtandes — Gleich wie die nachtigal die raben übertrifft" (Benj. Neukirch, Gedichtſamml. I, 58.). Dann in allgemein üblicher Bed.: „das zu äußerer auszeichnender Verſchönerung an etwas Hinzukommende oder Angebrachte", vornehmlich in Beziehung auf angenehme Form, z. B. die Zieraten an Gebäuden, Säulen, Geſchirren, Schränken u. ſ. w. „Alexanders Scythiſche Beute iſt meine Zierrath" (Lohenſtein, Arminius I, 2, 9.). „Nicht alle Zierrathen, welche man an einem Gebäude anbringt, gereichen demſelben zur wahren Zierde" (Eberhard, Syn.). Doch iſt der Ausdruck lieber von Kleinerm zu äußerer auszeichnender Verſchönerung gebraucht und Künſtlichem; von Edlerm

und Größerm in solcher Anwen[illegible] [illegible]rau[illegible] [illegible]e die Verzierung. Dieser Ausdruck, [illegible] [illegible]bale von verzieren, bed. eig.: „Zukommen oder Zuthun [illegible] [illegible]szeichnendem Verschönernden woran"; daher dann, durch Übertragung, überhaupt „das von auszeichnendem Verschönernden an etwas Zukommende oder Zugethane", z. B. „O wie schön bist du, Natur; in deiner kleinsten Verzierung, wie schön!" (Geßner). Es hat das Wort, schon als urspr. Ausdruck der Handlung (als Abstractum), immer edlere Farbe vor Zierat, was ü[illegible] dieß [illegible]n seines Anklanges an -rath oder der wirklichen Zusammen[illegible] [illegible]amit gesunken zu sein scheint, und es würde z. B. in [illegible] angezogenen Stelle gar nicht Zierat gesetzt werden [illegible]. Daher erklärt sich auch die edlere und vollkommnere Anwenou[illegible] des Ausdrucks Verzierung. Die Ornamente z. B. in der Kunstsprache der schönen Baukunst sind Verzierungen.

Q.

1486. **Quabbeln. Wabbeln.** Ü. Als ein feuchtes Lockere sich zitternd hin und her bewegen, wie z. B. mooriges Land (S. Quäbbe Nr. 1340. Anm.) bei einer Berührung, Froschlaich, Gallerte, geronnene Milch u. s. w. V. Quabbeln und wabbeln sind Nebenformen von einander; aber die letzte, weichere, schon im Niederd. weniger übliche Form (Brem. Niedersf. Wtbch. III, 388.), ist zu einer niedrigern herabgesunken, während jene erste, auch zugleich eine oberd. (Schmeller II, 402.), in der Schriftsprache geltend zu werden scheint. Z. B. „Weicher wie Schwanenflaum und quabbelnde Milch in den Formen" (J. H. Voß).

Anm. Einfacher und wohl stammverschieden von weben ahd. wei-p(b)ôn = hin und her schwanken, woher auch am Rhön waibeln, ist, neben dem ältern neuhochd. wabern (*Hans Sachs* v. 1612. I, 1085.), das mhd. wabeln, z. B. «Alsô in dës strîtes sour rosz und leute *wabelt*, — *Dër ûf dër abe, dër hin dër hër*» (*Lohengrin* 139, 4.). Einfache stärkere Nebenform hiervon, mehr niederdeutschelnd, ist nun mhd. wappen = zitternd sich bewegen, z. B. «Dëm *wappete* dër bart» (*Herbort's* trojan. Krieg 5851.). Davon auch im ältern Nhd. der wapp = der schlotternd niederhängende Halslappen des Rindviehes (*Vocabular.* v. 1429.), niederd. quabbe (Brem. Niedersf. Wtbch. III, 387.). Von jenem wappen aber kommt unser wiederholendes (frequentatives) wabbeln.

1487. **Quacksalber. Marktschreier. Charlatan.** U. Prahlender Stümper in der [illegible] oder Heilkunde. V. Der aus seiner Zusammensetzung klare[illegible] [illegible]hochd. Ausdruck der Marktschreier ist eig.: der, auf [illegible]ärt[illegible] umherziehend, öffentlich seine Kunst oder Geschicklichkeit [illegible]ch [illegible]fen Anpreisende. Dann in engerer Bed., hergenon[illegible] [illegible] den [illegible]edem Markt haltenden und öffentlich feil bietenden [illegible] Heilmitteln und Gesundheitstränken: der [illegible]ne [illegible]ichkeit, auch

eigne Heilmittel öffentlich oder laut anpreisende Arzt, vornehmlich wenn er dabei ein Stümper ist. Endlich überhaupt: wer sein oder Andrer Thun und Kenntniß in irgend einer Kunst oder Wissenschaft grundlos oder übertrieben anpreist. So gibt es z. B. auch in dem Gelehrtenstande Marktschreier. Der Quacksalber, ein jüngerer neuhochd. Ausdruck, engl. quacksalver, wahrscheinlich überkommen und mit Salber = Salbe Anpreisender, mit Salbe Heilender, vermehrt aus dem engl., v. to quack = „schreien" (quaken Nr. 1488.) u. „prahlen" abgeleiteten quack = „Prahler" und dann „großsprecherischer Stümper in der Heilkunde", bed. zunächst: „der prahlende Stümper in der Heilkunde", oder, wie Stieler S. 1673. hat, „Salbenbereiter, Salbenverkäufer", dann im Besondern „der ungelehrte Arzt", aber auch überhaupt „der unwissende schlechte Arzt". Der Ausdruck ist immer verächtlich gebraucht.

Anm. Das Fremdwort der Charlatan, das franz. charlatan, aus ital. ciarlatàno (v. ital. ciarlàre schwatzen), ist zunächst «der redselig prahlerische Afterarzt», dann gemeiniglich «der gauklerische Afterarzt», und sofort überhaupt auch der gauklerische Selbstprahler nach Arbeit, Kunst, Verdienst u. dgl.

1488. Quaken. Quäken. Quieken. Quiekſen. Quietſchen. Ü. Tonwörter der Stimme lebender Wesen. V. Das breite, volle quaken wird zunächst vom Schreien des Frosches gesagt, wie das gleichfalls tonnachahmende lat. coaxàre und bei Aristophanes der komische Laut κοάξ! quak! Dann nennt man tonnachahmend das laute Schreien der Änte quaken, engl. quack, weßhalb auch eine vielschreiende Äntenart „Quakänte" (b. *Linné:* Anas clangula) heißt. Endlich niederd. quaken = „in breitem vollem Tone krächzen", z. B. jemanden drücken, daß er quakt. Das dünnere, aber ebenfalls breit tönende quäken sagt man vom Schreien des Hasen, in der Jägersprache vom Schreien des Fuchses. Auf menschliche Stimme angewandt, gebraucht man das Wort tonnachahmend von dem weinenden Schreien eines kleinen Kindes, überhaupt von dem widerlichen dünnern breiten Tönen der menschlichen Stimme, besonders im Gesange. Das feintönige quieken, engl. squeak, gr. κοΐζειν, ahmt das spitze Schreien der Ferkelchen nach, wie das laute feine widerliche Weinen der Kinder, und wird auch von feinem widerlichen Stöhnen, Singen und Reden gesagt. Schärfer drückt dasselbe das verstärkende (intensive) quiekſen aus, eig. und noch baier. quickezen (Schmeller II, 402. -ezen s. Grimm II, 219.), was auch s. v. a. „hell zwitschern"; aber widerlicher ist quietſchen, was auch oberd. s. v. a. „zwitschern" (Schmeller II, 404.), woher der Quietſch als Name des Blutfinken. „Fiedel-Hänsel kratzte einigemal quietſchend über den Steg seiner erbärmlichen Geige" (Fr. Kind).

1489. Qual. Folter. Marter. Pein. — Quälen. Foltern. Martern. Peinigen. Ü. Sehr empfindliche anhaltende Bedrängniß. Hiernach die Bed. der Zeitwörter: sehr empfindliche anhaltende Bedrängniß machen. V. Die Pein,

ahd. diu pîna oder bîna, mhd. pîne, älter nhd. pein (i. d. abhängigen Fällen peine b. *Tauler.*), pên (*Kaysersberg*), altſ. pîna (*Hêliand* 90, 5.), aus dem, v. gr. ποινή eig. = „Löſegeld für Blutſchuld" u. dann „Strafe", entlehnten lat. pœna = Strafe (hier beſonders an Leib und Ehre), puníre = ſtrafen (S. Grimm, D. Rechtsalterth. 680.), bed. demgemäß zunächſt: Strafe (Beleg a. d. ältern Niederd. b. Friſch II, 43. Oberd. ſteht es nicht ſo.), insbeſondere „Leibesſtrafe" und „Tortur", wie z. B. noch in peinliches Gericht, Peiniger b. Luther, u. a. m., ahd. vielleicht in diu helliþîna Höllenpein (*Otfr.* V, 21, 20.). Aber vornehmlich dann, wie franz. peine, Pein = ſehr empfindliche Mühe, Bedrängniß (*Krolewiz* 585.). Hiernach, wie neuhochd.: in hohem Grad empfindlich beunruhigendes und bedrängendes Übles (*Notker*, Ps. 24, 17. 54, 3.). Daher auch von heftig beunruhigendem, bedrängendem Schmerze, z. B. Kopf-, Magen-, Zahnpein. Das Zeitwort iſt, ſchon im ältern Nhd., peinigen, vordem einfacher ahd. p(b)înôn (*Otfr.* V, 7, 77. *Notker.*), phînôn u. pfînôn (Graff III, 340.), mhd. pînen, agſ. pînjan, altn. pîna, mittelniederl. pinen (= mühen. *Floris* 2739.), d. i. peinen. Die Qual, ahd. diu quâla (*Notker*, Ps. 67, 26. Auch = „Tod" *Docen* I, 230 c), mhd. quâle, während ahd. diu quelî = Leibesſtrafe, kommt v. d. ſtarkbiegenden ahd. quëlan (Vorgegenw. qual, Mehrz. quâlumês) u. b. *Notker* chëlan, mhd. quëln, = ſich quälen, tiefen Schmerz leiden; daneben agſ. cwalu gewaltſamer Tod v. agſ. cwëlan ſich tödten. Das Wort bed.: ſehr empfindliche beſchwerliche, zerarbeitende Bedrängniß. Z. B. „So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt — Dem Augenblick unendlichen Gehalt" (Göthe, nat. Tocht. III, 4.). Das noch übliche Zeitwort, ein abgeleitetes ſchwaches, iſt quälen, ahd. queljan (anſt. qual-jan), chelan, mhd. queln, agſ. cwellan, altn. qvelja, mitunter ſ. v. a. „tödten" (*gloss. Hrab.* 970 a), welcher Begriff auch in ahd. der qualm, agſ. cwalm, cwëalm, = Tod, Untergang. Die Marter, ahd. diu martira, mhd. marter, martel, v. lat. martyrium, das gr. μαρτύριον = Zeugniß, in chriſtlichem Sinne „Blutzeugniß", weil μάρτυρ (martyr, woher ahd. der martyr b. *Otfr.* IV, 5, 42.) = der dem chriſtlichen Glauben unter Qualen der Verfolger bis in den Tod Getreue, bed. hiernach zuerſt: Blutzeugniß, Tod für den Glauben (Reichen. Gloſſ. 260 b), ſelbſt das „Kreuz" als Marterpfahl (Graff II, 857.). Davon dann mit ſehr nahe liegendem Begriffsübergang: fortgeſetzte tiefe ſchmerzliche Bedrängniß, ſelbſt mit tödlichen Leiden (*Notker*, Ps. 29, 13. 56, 9.). Daher auch die Marter = Folter. Das Zeitwort iſt martern ahd. martarôn u. martolôn (*Otfrid*). Das Hauptw. der Märtyrer ahd. martirâri, mhd. marterære u. martelære, iſt = der Blutzeuge, d. i. der für ſeinen Glauben Leidende, ſelbſt den Tod; auch mhd. der Selbſtquäler (*Minnes.* II, 153 a). Die Folter = „gerichtliche Schmerzmaſchine zum Erpreſſen des Geſtändniſſes der Wahrheit über ein Verbrechen" [1]), und davon dann durch nahe liegenden Begriffsübergang: unabläſſig bedrängende heftige Schmerzen, wie wenn man

ſich auf einer preſſenden Schmerzmaſchine befände, z. B. die Folter eines böſen Gewiſſens u. ſ. w. Das davon abgeleitete Zeitw. iſt foltern.

1) Der Name Folter kommt v. mittellat. poledrus, ital. polèdro, ſpan. pulliedro, franz. poutre, welche alle unſer «Fohlen» bedeuten und aus lat. pullus = Fohlen abgeleitet ſind. Die alten Franken nämlich nannten die Schmerz- oder Martermaſchine nach ihrer Geſtalt (S. die Abbildung b. *Eccard*, Lex Salica. Ausg. v. 1719. S. 80.), wie wir ſpäter etwa den «Bock» haben, vielleicht nachgebildet dem röm. equuleus = «Pferdchen» und dann nach der Ähnlichkeit «das auf vier Bäumen ruhende Streckbett zur Peinigung».

1490. Qual. Plage. Plack. Plackerei. Ü. Anhaltende beſchwerliche Bedrängniß. V. Die Qual ſ. Nr. 1489. Die Plage, entlehnt v. lat. plâga (aus gr. πληγή Nr. 1447. Anm.) = Schlag, Hieb, Wunde, iſt ſomit zunächſt, wie franz. playe, ſ. v. a. „Wunde", z. B. «Seiner *Plagen* Blut flosz ûs» (Alte handſchriftl. Bibel 1 Kön. 22, 35. b. Friſch II, 61ᵇ); hierher gehört auch ahd. diu plaga = Bruch (*Notker*, Ps. 105, 21.) u. mhd. daz plag (pflac = tôtslac (*Mone's Anzeiger* v. 1835. 236.). Daher nun neuhochd. Plage, wie altn. sû plâga: anhaltend beſchwerliche, zuſetzende Bedrängniß wodurch. Dieſe kann aber im Kleinen Statt haben, wie im Großen, wovon z. B. die „zehn Landplagen Ägyptens" vor dem Auszug der Iſraeliten Zeugniß geben. Das Zeitw. plagen iſt v. d. ſpätern lat. (5. Jahrh.) plâgâre = ſchlagen, verwunden, und erklärt ſich in ſeiner Bed. aus dem Hauptw. Plage. „Ledig aller Pflicht, — Hört der Burſch die Veſper ſchlagen; — Meiſter muß ſich immer plagen" (Schiller, Glocke). Das gemeine: der Plack iſt eine Verſtärkungsform von Plage, und bed. „hart zuſetzende Plage", gerne mit dem Nebenbegriffe, daß ſie in's Kleinliche geht. Urſprüngl. iſt plack = Schlag, z. B. hand*placken* = Handſtreiche als Schulſtrafe (*Apherdian*, method. disc. form. v. 1577. S. 99.). Gebrauchter aber iſt, von dem verſtärkten Zeitw. placken = „hart plagen, beſonders wenn dieſes Plagen in's Kleinliche geht", die Plackerei = hart zuſetzendes, in's Kleinliche gehendes Geplage.

1491. Quark. Dreck. Ü. Durch Feuchtigkeit weiche Erde, überhaupt kothige Unreinigkeit. Z. B. „Und läg' er [der Menſch] nur noch immer in dem Graſe! — In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe" (Göthe, Fauſt). In dieſem Beiſpiel iſt aber ſchon Farbe der figürlichen Bez.: geringe nichtswerthe Sache. Z. B. „Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit ſo halten" (Schiller, K. u. L. V, 5.). „Dafür kauft man einen Quark" (Göthe, Künſtlers Erdenw. II.). „Lumpen und Quark — Der ganze Mark!" (Derſ., Jahrm. zu Plundersw.). V. Der Quark, mhd. der twark (*Wahtelmære* 11. in Maszmann's Denkmälern I, 107ᵃ. Hoffmann's Fundgrr. I, 394ᵇ), v. ahd. d(th)uëran u. mhd. twërn (Vorgegenw. twar) = umrühren (*gloss. Herrad.* 187ᵃ; beſonders Naſſes *Otfr.* III, 20, 48.), quirlen, oder nach d. *gloss.*

san-florian. vielleicht v. mittellat. quaretum (gl[illegible]um = Zuſammengelaſſenes) = Käſe (*Diut.* III, 146.), [illegible]rn, zumal in Sachſen und Schleſien: zuſammengelaſſene oder geronnene Milch, Käſematte, wie dieß auch in der Quarkkäſe = „friſcher weicher Käſe", Quarkſack = „Sack zur Käſematte, damit die Molke abläuft", u. a. m., ſich zeigt. Daher dann, durch nahe liegenden Begriffsübergang, in den oben gegebenen Bedeutungen. In der Bed. „weicher Koth" iſt, nach der Ableitung von dem ebengenannten mhd. twërn, Nebenform ſchwäb. der Zwër = breidicker klebrichter Koth (Schmid, ſchwäb. Wtbch. 553.). Der Dreck, ahd. drech (in mûs*drech* Mäuſekoth. Graff V, 253.), agſ. d(Ö)roge (vom Menſchen. *Bosworth* 23[x]), ſ. Nr. 1120.; wohl nicht mit mhd. dræhen u. ahd. drâhên = duften, hauchen (*Willeram* V, 3. Trierer Pſalmenüberſ.), verwandt, wie ebendaſelbſt vermuthet wurde. Übrigens iſt Quark, ſeiner a[illegible]ändigern Grundbed. gemäß, auch anſtändiger im Gebrauche, als das [illegible]meine Dreck, das im neuern Sprachgebrauch etwa witziger Scherz [illegible]enden kann, z. B. „Daß ſie die Pyrenäen, — Die Dreckſtadt [Paris] und Madrid zugleich, — Ganz deutlich konnten ſehen" (Lichtenberg); ſonſt gebrauchen es nur niedere Rede und Verachtung, z. B. „Wir wollen den Kerl gewaltig curiren — Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!" (Göthe, Pat. Brey). Aber in Teufelsdreck (asa foetida), Schnepfendreck, Bärendreck (Lakritzenſaft) u. dgl., iſt das Wort ſtehend.

1492. Quaſte (der Quaſt). Troddel. Ü. Faden- oder Franzenbüſchel. V. Die Quaſte, ſpäter mhd. die queste (der Baderpinſel. *Mone*, altteutſche Schauspp. II, v. 337.) [1]), niederd. der quaſt (woher auch nhd. der Quaſt, z. B. b. J. H. Voß), ſchwed. qwast, dän. koest, iſt Nebenform von altn. sá qvistr u. ſchwed. qwist = Baumzweig, alſo zu uns aus dem Niederd. überkommen und wohl zunächſt Zweigbüſchel, wie noch bei den Fiſchern (Friſch II, 77[a]), und ſo, wie im Schwed. u. Dän., auch ſ. v. a. „Beſen"; daher dann überhaupt: Büſchel aus reiſerähnlichen Dingen, z. B. Borſtenpinſel (b. J. H. Voß), Wollenpinſel, Faden-, Franzenbüſchel u. ſ. f. Im Beſondern nennt man die Faden- und Franzenbüſchel zur Verzierung Quaſte (Limpurg. Chron. z. J. 1350.) oder Quaſt, z. B. Pfeifen-, Pferde-, Wagen-, Klingelſchnur-, Bettquaſte u. ſ. w. Die Troddel, v. ahd. der t(d)râdo = Kleidesſaum (*Otfr.* III, 9, 9. *Tatian* LX, 4.), Zipfel, wahrſcheinlich abzuleiten von drehen ahd. drâhan, woher auch Drath ahd. drât (agſ. Þ(Ö)ræd) anſt. drâhad, wonach trâdo anſt. drâhado ſtünde, bed. zunächſt: „herabhangender Saumfaden", wie z. B. am Tuche bei den Webern. Im Beſondern aber iſt dann Troddel: die gedrehte, franzenähnliche Flocke, vornehmlich zur Zierde; gewöhnlicher der kleinere Faden-, Schleifen-, Schnur- oder Franzenbüſchel (kleinere Quaſte) zur Zierde.

1) Verſchieden iſt davon das ältere neuhochd., an[illegible]nd aus lat. castula = Badeſchürze (v. castus keuſch) entlehnte der[illegible], die queſt

= Schürze als Bedeckung des unterſten Leibestheiles mit der Schenkeln (*Vocabular. ex quo* u. d. W. perisoma. *Altenstaig.* vocabular. fol. 11 a. Bibel v. 1520 in 1 Moſ. 3, 7. b. Friſch II, 77 a).

1493. Quer (queer). Zwerch. Schief. Schräg. Ü. In Einer Richtung abweichend in Beziehung auf eine gegebene gerade Richtung. V. Quer (queer) iſt eig. ſ. v. a. verkehrt, in anders gekehrter Richtung als uns zu Geſichte ſteht. So noch z. B., was wir in abſtractem Sinne nehmen: etwas quer anfangen, Querkopf (Nr. 1494.) u. ſ. f. Dann ſinnlich: „in die Breite, der Breite nach", wo das Wort im ſtrengſten Sinne die Linie ausdrückt, welche von einer angenommenen Längenlinie im rechten Winkel abweicht, — lat. transversus. Z. B. „So ſaget Kuntz, ſchlägt in die Hand, — Und rückt den ſpitzen Hut die Quere" (Gellert) = in die Breite, ſo daß die Spitzen nicht nach vorne und hinten, ſondern zu beiden Seiten hinausſtehen; querfeldein = in Beziehung auf eine Straße als angenommene Längenrichtung rechtwinkelig abweichend über das Feld. Die, nach dem Altd., regelrechtere oberd. Form zwerch, neben der entſtelltern hochd. quer, wird im Hochd. als eine gemeine faſt nur den Mundarten zugerechnet. Allein in das Zwerchfell = „das in die Breite durch den Leib gehende Scheidefell zwiſchen Bruſt- und Unterleibshöhle", hat zwerch die Form quer nicht eintreten laſſen; indeſſen für überzwerch, ſchon älter nhd. vber zwērch (*Wunderb. Melusine*, Gießen. Handſchr. Bl. 3 a), = „ſchiefwinkelig die Längenrichtung durchſchneidend", hat man auch überquer beliebt, z. B. „Gewiß, ſie lauſchet überquer, — Ob ich zu Hauſe bin" (Göthe, Selbſtbetrug). Schräg iſt = von einer ſenk- oder wagerechten Richtung ſpitz- oder ſtumpfwinkelig abweichend, — lat. obliquus (S. Döderlein, lat. Syn. VI, 375.). „Quer über" z. B. iſt auch rechtwinkelig zu der Straße über, aber „ſchräg über" iſt nur ſpitzwinkelig zu derſelben über. „Schrägelchen heißt, wem die Bein' ausſäbeln" (J. H. Voß, Horaz Sat. I, 3, 47.). „Auch nicht wähle die Bahn durch fünf gradlaufende Gürtel. — Schlängelnd windet ſich ſchräg' ein breitgebogener Querweg, — Welcher, auf drei der Zonen den Lauf einſchränkend, die Kreiſung — Meidet des ſüdlichen Pols und der nördlich ſtürmenden Bärin" (J. H. Voß). Schief iſt = geneigt in Beziehung auf ſenk- oder wagerechte Richtung, zur Seitenrichtung ausbiegend, gerne mit dem Nebenbegriffe der hiermit fehlerhaften Richtung. So ſind z. B. ſchiefe Beine, eine ſchiefe Säule u. dgl., gegen die Erde geneigte als von der ſenkrechten Richtung abweichende, und ein Tiſch ſteht ſchief, wenn er aus wagerechter Stellung ſich neigt. Dieſer Nebenbegriff des Fehlerhaften oder Ungehörigen der Richtung hat auch in figürlicher Bezeichnung Statt, z. B. „ſchief denken" = in unrichtiger Gedankenrichtung, „die Sache geht ſchief" = ungehörig in Anſehung des Wunſches oder Erfolges.

Anm. Nhd. zwerch iſt die gerechteſte Form: ahd. duërah = lat. transversus (*gloss. Hrab.* 973 a, *gloss. mons.* 348.), mhd. dwërch,

twërch, älter nhd. auch zwericht (*Brack*, vocab. fol. 24.), gf. þwëorh = verkehrt, böse; im Goth. nur abstract þvairhs = [illegible]nt, zornig (Luk. 14, 21. Tit. 1, 7.). Nhd. twërch = «seitwärts (gleichsam in die Breite) verdreht» (*Iwein* 2931. 6): «Sô wird ich mit *twërhen* ougen — *Schilhend* [schielend] an ge[illegible]n» (*W. v. d. Vogelw.* 37, 36 f.). Auch in fortentwickelter Bed.: mhd. [illegible]*twërch* naht = so daß bloß eine Nacht dazwischen [in die Breite] [illegible] innerhalb 24 Stunden, dann 3 Tage, sogar 14 Tage (*Haltaus* 1495. [illegible].). Stammwort ist das starkbiegende mhd. Zeitw. twërhen (Vorgegenw. twarch) = quer durch schneiden, in die Breite durchschneiden (Vgl. *Parzival* 529, 2. 578, 28.), altn. þwëra. Ursprünglichere Form des Wortes aber scheint die, duërah u. d(t)wërch gleichbedeutende ahd. twër (Graff V, 279. *Mart. Cap.* S. 70, 86.) = in die Breite, mhd. dwër, twër, ags. þwëor (Ps. 17, 28. 77, 10.), þwyr in þwyrlic, engl. *thwart*, niederf. dwer, holländ. *dwers*, *dwars*, altn. þvër, schwed. u. dän. tvär; sie möchte auf ahd. d(th)uëran (Vorgegenw. duar), mhd. twërn (Nr. 1491.), baier. zweren = umrühren (*Otfr.* III, 20, 48. zu Joh. 9, 6. Graff V, 278.), quirlen, zurückzuführen sein, weßhalb z. B. mhd. der twër = Wirbelwind, dann Seitenwind (*Minnes.* II, 193[b]), schweiz. *twärwind*. So wäre twër eig. umgedreht, verkehrt, lat. transversus. Wie aber schon ahd. i. d. *gloss. Keron.* quifalôn, quifalt neben zuifalôn zweifeln, zuifalt zweifalt u. dgl., mhd. quërch (*Königshofen*, elsäss. Chron. 89.) neben twërc(g) Zwerg u. a. m., nhd. Quetsche, quittern neben Zwetsche, [illegible]itschern; so neben mhd. twër u. twërch auch später mhd. quërt (*Frcin. Stadtr.* I, 85.) u. quërch (*Scherz-Oberlin* 851. 1253.), woher unser quer, engl. figürl. queer, niederd. quêr neben dwër. — Schräg reicht mit Schranke (Nr. 861.) an einander; denn mhd. schregen = mit verschränkten (querüber geschlagenen) Beinen gehen (*H. v. Friberg*, Tristan 5168.), der schrage = Stangenzaun durch Befestigung von Querlage (*Benecke*, Beiträge II, 378, 2.) und dann schrägbeiniges Schlachtgestell des Fleischers, verschragen = mit einem Stangenzaun umgeben (*Minnes.* I, 9[a]. Figürlich *W. v. d. Vogelw.* 30, 12.). Nebenform von schräg ist mhd., außer schramen = schräg machen (*Westënrieder*, Beitr. VI, 99. z. J. 1370.): baier. u. niederf. schrem = seitwärts, schräg (Schmeller III, 510.). Ob die Urform in altn. â skrâ = nach der Schräge, d. i. von der senkrechten Linie abweichend? — Schief, b. *Jeroschin* (14. Jahrh.) schive, mit der gemeinen Nebenform schepp (Alberus Wtbch.), niederf. scheev, ist das altn. skeifr = aus gerader Richtung zur Seite ausbiegend, krumm, anscheinend verwandt mit oder entnommen von lat. scævus, gr. σκαιός = links und dann auch krumm, schief, im Gegensatz v. directus u. ὀρθός (Vgl. Frisch II, 156[c]). Ein anderes Wort scheint baier. schiegk, schweiz. schiegge, niederf. schük, = schief (b. Matthesius, Josua Maaler u. A. S. Frisch II, 178[c]. Schmeller III, 320.), neben altn. skackr = schief, engl. skue u. skew.

1494. Querkopf. Sonderling. Ü. Wer auffällig anders denkt und handelt, als die Menschen im Leben gewohnt sind. V. Der Querkopf = „der wunderliche verkehrte oder widersinnige Mensch", der gleichsam nicht, wie andre Menschen, vernünftig gerade aus, sondern immer verkehrt, in die Quere will und natürlich so nicht durchkommen kann (Vgl. quer Nr. 1493.). Deßhalb ist er anstößig und taugt nicht unter die Menschen: „Wir andern Querköpfe und Taugenichtse" (Göthe). Engl. ist ähnlich a *queer* Fellow = wunderlicher Mensch. Der Sonderling [illegible]: der durch eigenthümliche Denk- und Handlungsweise von d[illegible]ern Men-

ſchen auffällig abweichende und ſo ſich gleichſam abſondernde Menſch. Wie liebenswürdig aber ein ſolcher Sonderling bei allen ſeinen Eigenheiten auch ſein kann, zeigt uns ein ehemals beliebter Roman unter dieſem Titel von A. H. J. Lafontaine.

1495. Quickſterz. Bachſtelze. Ü. Der bekannte, am Waſſer umherſtreichende dünn- und hochbeinige, ſchnell laufende Singvogel mit langem auf und ab ſich bewegendem Schwanze, — lat. motacilla. V. Der hochd. übliche Name iſt die Bachſtelze. Der Quickſterz oder gewöhnlicher das Quickſterzchen iſt niederd., auch Wippſterzchen, und kommt im Hochd. ſelten vor. Z. B. „Wie ſtürzte zahlreich her ein Gewühl Quickſterzelein!“ (J. H. Voß, im überſ. Ariſtofanes).

Anm. Bachſtelze, älter nhd. bachstelz (*Brack*, vocab. fol. 48.), bachsteltz (Alberus Wtb.), früher Waſſerſtelze ahd. uuazirstelze (*Diut.* II, 234a), wazerstelza (Altd. Blätter I, 349.), zuſammengeſ. mit ahd. diu stelza (*gloss. Jun.* 308.) unſerm Stelze, würde hiernach urſpr. «dünn- und hochbeiniger Bachvogel» (lat. ripivaga) ausdrücken. Daneben aber kommt auch ſpäter ein ahd. begistërz (*gloss. trevir.* 8, 11.) = lat. sepicecula [Zaunſchlüpfer?] vor, was, wenn begi- verderbte Form wäre, etwa einen Schwanzvogel (mhd. der stërz u. diu stërze = Schwanz) an Bächen bedeuten könnte. — Quickſterz, niederd. quicksteert, iſt ſ. v. a. der ſchwanzlebendige Vogel (S. Quick Nr. 1142.), und Wippſterz, niederd. wippsteert, = der den Schwanz auf und nieder bewegende (wippende), wie noch holländ. wipstaarten den Schwanz hin und her ſchwenken. Beide Namen, dem gr. Vogelnamen σεισοπύγις Wippſteiß u. lat. motacilla Wippſchwanz (?) entſprechend, werden auch figürlich für den unruhigen flatterhaften Menſchen gebraucht.

N.

1496. Nachen. Schlund. Ü. Weite Öffnung eines tiefen hohlen Raumes. V. Der Nachen, ahd. der rahho, racho, eig. hrahh(ch)o (*gloss. Hrab.* de partib. corpor. in *Schilter's* glossar. 468a), mhd. rache, altniederd. raccho (= Gaumen), agſ. hraca (Ps. 113, 15.), verglichen mit der andern Bed. „Huſten“ im Agſ., ahd. rahhisôn (rächſen) heftig ausräuſpern (*Gloss.* b. Schmeller III, 10.), agſ. hräcan u. altn. hrakja ausſpucken, altn. sâ hráki zäher Speichel oder Qualſter, ſcheint hiernach der Lautverſchiebung (Einl. §. 23.) gemäß wurzelverwandt mit gr. κράζειν (Vergang. κέκραγα) harſtimmig tönen, krächzen, und bed. eig.: der die Stimme auslaſſende Theil der Kehle hinter den Zungenbeinen, — lat. sublinguium. Dann: „die Kehle“ und weiter „der Mund“, ſelbſt in edelm Sinne, z. B. „Was Anmuth hat mir deine Red erregt! — Wie lieblich iſt ſie doch in meinem Nachen! (Opitz, Pſ. 119.). So auch für Gaumen, Mundhöhle, z. B. „So müſſe mir die Zung am Nachen kleben“ (Derſ., Pſ. 137.). Daher dann die im jüngern Sprachgebrauch üblichſte Bed.: weites Maul, das beim Aufſperren mit der Halshöhle weit und tief gähnt, gerne mit dem

Nebenbegriffe des Schreckbaren in dieser Gähnung. So schreibt man z. B. dem Löwen, dem Haifische, dem Krokodil u. s. w. einen Rachen zu, und so nennt man auch hart und verächtlich die Mundhöhle des Menschen Rachen, z. B. „Viel Flüch und Schimpf aus'm Rachen blasen" (Göthe, Pat. Brey). Figürlich ist dann der Rachen in edler Sprache: fürchterlich gähnender Abgrund. Der Schlund s. Nr. 1056., auch die Anm. dazu. Figürlich dann Nr. 40.: „tiefe verschlingende Höhlung", wie z. B. der Wirbelschlund im Flusse (Steinbach II, 454.), der Schlund der Charybde (Schiller's Taucher) u. s. f. „Als schnappt es gierig nach der Beute — Eröffnet sich des Rachens Weite, — Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n — Der Zähne stachelichte Reih'n" (Schiller, K. m. d. Dr.). Daneben aber auch Schlund = „Öffnung einer tiefen Höhle", und „Höhlenröhre", z. B. „Und selbst bis in die tiefen Schlünde — Des Abgrunds wittert er [trüber Schein] hinein" (Göthe, Faust). Mancher Gebirgsschlund öffnet uns ein liebliches Thal und ist kein Rachen einer Felsenkluft; aber Ruodi der Fischer sagt von dem durch ein Wetter hoch aufgeregten Vierwaldstättersee: „Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?" (Schiller, Tell I, 1.).

1497. Rädelsführer. Anführer. Ü. Der unter Mehren, dem die Andern wozu folgen. V. Der Anführer, von anführen ahd. anav(f)uoran, bez. den Begriff allgemein (Nr. 928.). Der Rädelsführer kommt i. s. ersten Hälfte v. d., aus ahd. ridan u. agf. wriðan = drehen oder wenden (Reichen. Gloss. 531ᵇ. Graff II, 473. *Ælfric's* Grammat.), mhd. rîden u. reiden in ders. Bed. (*Nithart* XXVIII, 6. Daher auch Reidel = Dreh- und Bindestange) entsprungenen, aber schon b. Jos. Maaler Bl. 324ᶜ an das Rädle Rädchen, was auch „Kreis oder Ring durch Zusammenstellung von Personen" bedeutete (*Aventinus*, baier. Chron.), angelehnten und mit ital. ridda = „Kreistanz" übereinkommenden ältern neuhochd. das rädel = Kreistanz, Reihen, Tanzlied (b. Schmeller III, 48.), woher nun Radführer, Rädleinführer, Rädelführer, Rädelmaister, = Reihen-, Kreis-, Chorführer, z. B. „Der heil. Georgius mag billig unter den Martirern ein Reihenführer, ein Rädlführer, martyrum coryphæus genannt werden" (Selhamer, Predigten v. 1694.). Aber auch schon frühe ist Rädelführer = Urheber und Vorsteher unter Personen worin (Josua Maaler a. a. O.), z. B. „Rädlifürer der bättleren" (Ebendas.) u. s. w. Bald nur in übler Bed., wie engl. ringleader (eig. Kreisleiter): Anführer von Personen zu schlimmen Zwecken. Z. B. „Der Rädelsführer jener Vagabunden" (Göthe, Claud. v. V. B. II.). Im Besondern: Anführer zu aufrührerischem Thun, gerne mit dem Nebenbegriffe, daß er zugleich Urheber sei. Auch ist das Wort überhaupt sehr üblich in dem Begriff: Urheber unter Personen zu bösem Thun.

1498. Rahm. Sahne. Schmant. Ü. Die sich auf der Milch als Stoff zu Butter ansetzende Fettigkeit. V. Der Rahm,

älter-nhd. (z. B. bei Hans Sachs) auch noch althergebracht der raum[1]), bez. den Begriff überhaupt, und man unterſcheidet „ſauern Rahm" von der geronnenen und „ſüßen Rahm" von der ſüßen Milch. Weil aber das Wort das Beßte von der Milch bezeichnet und allgemeiner Ausdruck iſt, ſo nennt man auch das Beßte von etwas figürlich den Rahm davon. Der Schmant[2]) für „Rahm" iſt zwar zunächſt landſchaftlicher Ausdruck, kommt aber auch oft genug in der Umgangsſprache vor, ſelbſt figürlich von dem Beßten von etwas, wie Rahm (Schmidt, weſterwäld. Idiot. 195.). Seltener findet ſich das Wort in der Schriftſprache. Z. B. „ein alter Wetterauiſcher oder Vogelsberger Milch-Bengel, der ſein Lebtag bey ſeiner Mutter Schmant-Töpffen geſeſſen" (J. Balth. Schupius S. 264.). Im Osnabrück. bed. es auch den weißen ſich auf Flüſſigkeiten ſetzenden Schaum; eben ſo in Salzwerken die beim Sieden ſich als Schaum aufſetzende Unreinigkeit (Campe IV, 205*). Mit dem oberſächſ. oder vielmehr in Niederdeutſchland giltigen, von J. H. Voß (Luiſe I, 181.), Baggeſen u. A. in die hochd. Schriftſprache eingeführten, doch hier wenig üblichen Ausdruck die Sahne[3]), wofür früher und in Schleſien auch der Sahn, bez. man gern und insbeſondere den ſüßen Rahm d. i. den fetten Abhub von ſüßer Milch. Übrigens ſcheinen in der Umgangsſprache Sahne und Schmant vom Milchrahm für vornehmer zu gelten, als Rahm.

1) Dieſe noch in bayeriſch der Râum (Schmeller III, 85.) erhaltene Form Raum iſt die urſprüngliche, aber durch die eigentlich landſchaftliche Rahm im Neuhochd. verdrängt. Schon im 15. Jahrh. Milch*ræm* (*voc.* v. 1445.), *Rame* (*voc. theut.*, v. 1482.), Milch*ram* (*voc. incip. teut.*), neben milch*raym* (*voc.* v. 1429. Bl. 10ᵇ), roume (*voc. theut.* v. 1482.), milch*raumb* (*Helbling* I, 1055.), niederd. wie mittel- u. neuniederl. room (*Hor. belg.* VII, 13.ᵇ 33ᵃ), altniederrhein. rome (*Teuthonista*), agſ. reám. Das gleichbed. altn. riomi ſcheint Verwandtſchaft mit rûm Raum Nr. 1510 zu zeigen und ſo unſer Rahm urſpr. auf das zu gehen, was von der Milch weggenommen (weggeräumt) zu werden pflegt.

2) Spät-mhd. smant (*voc. theut.* v. 1482.), auch altniederrhein. *Smant* (*Teuthonista*), älter-nhd. Schmant (Alberus Wtbch.). Das Wort iſt zu uns gekommen aus dem gleichbed. poln. die s'mietana (ſprich: ßmjetana), böhm. smetana [böhm. schmant iſt wieder aus dem Deutſchen], walach. smentana, weßhalb auch in Norddeutſchland hie und da die Schmante (Friſch II, 205ᵇ), anderwärts der Schmetten.

3) Mittelniederl. u. mittelniederd. (14. Jahrh.) sane (*Hor. belg.* VII, 6.ᵇ 13.ᵇ 33ᵃ), holländ. die zaan. Daher ſchon nach Friſch II, 149ᵇ bayer. u. ſchweiz. der Senn = Knecht zur Butter- und Käſebereitung.

1499. Rand. Ranft. Kante. Ü. Gränze einer Fläche. B. Der Rand[1]) = das Äußerſte einer Fläche an ihr hin[2]), die Gränze einer Fläche. Dasſelbe bez. auch, nur im Neuhochd. mehr als landſchaftlich und weniger edel angeſehen, das oberd. der Ranft. Z. B. „Spielend an des Baches Ranft" (Schiller, Ged.). Im Beſondern iſt, mehr der urſprünglichen Bed. des Wortes gemäß, der Ranft die Brotrinde[3]), vornehmlich die wäſſerig feſte; auch wird in Oberſachſen die durch Regen und ſchnelle Sonnenhitze verharſchte Erdrinde Ranft genannt. Die Kante[4]) bed. den ſcharf zulaufenden Rand als die äußerſte Vereinigungslinie ſcharf zulau-

fender Flächen (s. [illegible] 517.). Üb[illegible] von [illegible] verglichenen Ausdrücken die höhere [illegible]rt nur [illegible] von dem allgemeinen Rand Red[illegible]ten, [illegible]en Ranft und Kante nicht üblich sind. Von den [illegible]and[illegible]gen in Büchern z. B. kommt die Redensart her: „D[illegible] [illegible]n Rande" = das versteht sich ohne weitere Erklärung ([illegible]d glosse). Nach Opitzens „zu Rande" (= zum Ufer) [illegible] von der Schifffahrt entlehnt: womit zu Rande kommen oder [illegible]n (Lessing) = zu Ende.

1) Ahd. u. mhd. dër rant, agſ. der rand, altn. die rönd (Gen. randar), = Buckel in Mitten des Schildes; äußerer Endbogen des Schildes, Schildrand. Daher dann die nhd. Bed. Das Wort scheint wurzelverwandt mit Rinde ahd. diu rinta (Nr. 1543.), aber keineswegs mit dem erst im 14. Jahrh. vorkommenden runt rund, welches mit altniederrhein. runt u. ront v. d. aus lat. rotundus = „radförmig" zusammengezogenen altfranz. roond zu uns überkommen ist.

2) Auch: die überdeckende äußerste Fläche überhaupt, z. B. „Er [der Tod] mag der Erde Rand zersplittern" (Ramler, Tod Jesu).

3) Denn ahd. u. mhd. dër ranft, urspr. ramft (rampht), bed. die Umfangsfläche wovon (z. B. Brotrinde), besonders aber und im Ahd. nur die Umfangslinie oder das umfangslinienartige Ende eines Dinges, und ist aus der Präteritalform (ahd. mhd. rampf) v. ahd. rimphan, mhd. rimpfen, agſ. rimpan, = zusammenziehen, runzeln (s. Nr. 1189 Anm.).

4) Ahd. dër kant, altn. kantr, mittelniederl. cant, holländ. kant, niederd. die kante, = das Äußerste wovon als linienartige Umfassung, also Rand, Küste, Seite (Graff IV, 455), Ecke, ist aus dem Romanischen, wo ital., span. canto = Ende, Seite, Ecke, v. lat. canthus, gr. κανθός = Radreif.

1500. Rasen. Wasen. (Torf). Ü. Grasbewachsene Erde, Grasgrund, sei dieser nun überhaupt grasbewachsenes Land, oder dann auch ausgestochenes grasbewachsenes Erdstück. V. Der edle Ausdruck im Hochdeutschen ist der Rasen. Der Wasen dagegen, der althergebrachte Ausdruck für den Begriff [1]), ist im Neuhochd., als Rasen eingetreten und geläufig geworden war, seines Adels nach und nach verlustig gegangen und trotzdem, daß ihn einige Schriftsteller wieder mit edler Färbung in die Schriftsprache einzuführen suchten, nur noch gemein volksüblich. Vielleicht hat zur Entwürdigung des Wortes beigetragen, daß oberd. im Besondern der Wasen den Grasplatz, wo der Abdecker sein Geschäft ausübt, den Schindanger bedeutet, woher z. B. der Wasenmeister = Abdecker.

1) Beide, der Rasen und der Wasen, sind ursprünglich ein und dasselbe Wort, welches, wie noch mecklenburg. wrosen (Ritter, mecklenburg. Gramm. 52.), pommerisch wrose = Rasen (Frisch II, 87) zeigen, im Ahd. in der ältesten Zeit wraso gelautet haben muß. Daraus dann 1) mittelst Ausstoßung des r zwischen dem Anlaute des Wortes und dem Vocale der Sylbe schon ahd. dër waso, mhd. wase, unser nhd. der Wasen, und 2) mittelst Abstoßung des Anlautes w, [illegible] sie in der Regel vor einem Consonanten Statt hat, unser statt der [illegible]e übliches der Rasen, welches ich zuerst im 16. Jahrh. in Alberus [illegible] finde, wo es „der ras" geschrieben ist. Jenes ahd. der waso aber, [illegible] barbarisch-lat. waso (Genitiv wasonis) und daraus wieder franz. gazon, bed. sowohl „Grasgrund", als auch „Erdscholle" (Rasenstück?). Was seine Entstehung mittelst Ausstoßung des r betrifft, so finden sich gleicher Weise der Wocken neben Rocken (Nr. 1546 Anm.), ahd. dër heigiro Reiher aus hreigiro, ahd. dër spioz Spieß (Nr. 1760.) aus älterem sprioz (agſ. sprëót), agſ. specan sprechen neben sprëcan, ahd. dër paccho Backen aus früherm pracchо (s. [illegible]r. 283. Anm.). Vgl. Grimm's Gesch. d. deutsch. Spr. I, 314.

Anm. Insofern auch und zwar, wie es scheint, ursprünglicher der Wasen = «die mit Pflanzenwurzeln durchwachsene Erddecke» (Schmeller IV, 170.), ist der Ausdruck mit der Torf sinnverwandt, was zunächst dasselbe bedeutet, wie die altdd. Formen: agf. sëó turf, altfries. turf (Richthofen 1098.), altn. þat torf, niederd. torf, belegen; dann auch s. v. a. «der Rasenausschnitt oder Rasenausstich», d. i. ausgestochenes Stück solcher Erddecke, wie altn. sû torfa, mittellat. turba, ital. torba, franz. tourbe, ahd. demgemäß zurba (*gloss. florent.* 986 a), zurfodi (*Lex alamann.* 84.), auch zuruft (*Diut.* I, 338.), — vgl. *Hickes.* gramm. franco-theot. 99 b. Grimm D. Rechtsalterth. 114. Allgemein üblich aber ist Torf = «aus Pflanzenresten bestehende oder mit Pflanzenwurzeln durchwachsene, meist auch von Erdharz durchdrungene, brennbare Erddecke», und dann ein ausgestochenes Stück davon. Im Allgäu sagt man dafür bestimmter Brennwasen (Schmeller a. a. O.).

1501. Rasend. Toll. Wütend. — Rasen. Wüten. Ü. Durch allzu heftige innere Aufregung des freien Verstandesgebrauches benommen. B. Unser neuhochd. toll bed., seiner Herstammung gemäß [1]), zunächst: verstandesbenommen leidenschaftlich, z. B. „Ja, Phædrus, blind und toll sind alle, die da lieben" (Rachel). „Bey so viel Ärgerniß der tollen Eitelkeit" (Günther). Dann: verstandesbenommen und widersinnig sich auslassend, besonders mit Heftigkeit. Dieß sowohl wenn ein Mensch höchst aufgeregt ist, als auch wenn er zerrütteten Verstandes ungestüm und in starken Ausbrüchen handelt, woher z. B. das Tollhaus = Bewahrungsort für tobende Irre. So auch, wenn von tollen Thieren, besonders Hunden, geredet wird, wo toll = wutkrank. Endlich bed. das Wort auch figürlich s. v. a. „widersinnig wunderlich", z. B. „Die tolle Zier an unsern Hüften, — Das Schwert" (Haller). Rasend, Mittelw. d. Gegenw. v. rasen mhd. râsen (*H. v. Friberg*, Tristan 5398 f.), was seinen Stamm in altn. râsa laufen hat, aber von agf. ræsan stürzen, wo æ = goth. ái u. ahd. ei, verschieden ist, bed. zunächst: mit großem Ungestüm und gewaltsam sich auslassend. So z. B. das Zeitw.: „Wie rast die Windsbraut durch die Luft! — Mit welchen Schlägen trifft sie meinen Nacken!" (Göthe, Faust). „Wie die Brunst des Feuers raset" (Schiller). Deßgleichen von gewaltsam ausbrechenden Empfindungen, z. B. „Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab, — Mein Gott, wie rasen nicht die Dichter um sein Grab" (v. Canitz). „Harfenschwung aus angenehmern Sternen — Raf' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn" (Schiller). Dann rasend = höchst leidenschaftlich gewaltsam, gleichsam in vernunftbenommener Aufregung gewaltsam. Auch hier das Zeitw. z. B. „Ja dinget nur die halbe Welt zusammen — Und raset wider einen Mann" (Ramler). Endlich: des Bewußtseins benommen oder zerrütteten Verstandes gewaltsam ausbrechend. So z. B. bei rasenden Verrückten. Das Zeitw. z. B. „Und weil zagend sie stehn, da gießt sie [die Furie Tisiphone] die Reize des Rasens — Beiden hinab in die Brust, und regt das innerste Herz auf" (J. H. Voß, Ovid). Wütend (wüthend), Mittelw. d. Gegenw. v. wüten (wüthen) ahd. wuotan, agf. wôdjan, altn. œda, welche wurzelhaft mit

ſanſkr. wâdh reizen, aufregen (Pott I, 251.), ſind, bed.: in heftiger Wallung oder Aufregung gewaltthätig. Dann: des Bewußtſeins benommen oder zerrütteten Verſtandes gewaltthätig aufgeregt, im Beſondern wenn dieß krankhaft iſt, z. B. der wütende oder raſende Roland; auch ein wütender Hund u. dgl. Das Beiwort wütig (wüthig), ahd. wuotac (*gloss. Jun.* 207.) u. wuotic (*Notker*, Ps. 33, 1. 73, 8.), iſt neuhochd., verdrängt durch wütend, ſeltener.

1) Toll iſt ahd. tol (*gloss. cassellan.* 335. *Gloss.* b. Schmeller I, 442.) = thöricht u. unbeſonnen ausgelaſſen, neben tulisc (anſt. tuulisc) närriſch, aber ſchon mhd. t(d)ol auch = leidenſchaftlich unſinnig (*Minnes.* II, 205b. 230a), und ſo älter nhd. doll (*Vocabular. gemma gemmar.*, Hagenauer Ausg.), woneben urſprüngl[ich] goth. dvals dumm, agſ. dol verſtandesberaubt, engl. dull betäubt und ſtandesſchwach, altn. dul (anſt. dvul) Thorheit, mittelniederd. dul thörich[t] (*Diut.* II, 229b). Die Wurzel liegt in ahd. tuëlan (Vorgegenw. tual, [mit]telnw. d. Vergang. tuolanêr) = ſinnesmatt, ſchläfrig ſein, woher auch nhd. tualm Schlaf, Betäubung.

1502. Raſiren. Barbieren. Ü. Mit einem Scheermeſſer die Barthaare abnehmen. V. Beide Wörter ſind Fremdwörter. Barbieren, v. Barbier = Bartſcheerer, was das, aus franz. barbe (lat. barba) Bart abgeleitete franz. barbier, ital. barbière, neulat. barberius, iſt, bez. nur den angegebenen Begriff. Raſiren dagegen, v. d. aus lat. radere (woher unſer radiren) = „ſchaben" und im Beſondern „den Bart ſcheeren" entlehnten franz. raser = „den Bart ſcheeren" und „Erhabenes dem Boden gleich machen", bed.: 1) mit dem Scheermeſſer der Haare benehmen, im Beſondern der Barthaare, alſo „den Bart ſcheeren". Es kann z. B. jemand, wie ein Mönch, den Kopf raſiren, aber nicht barbieren laſſen; hingegen das Barbieren iſt zugleich auch ein Raſiren. 2) Erhabenes dem Boden gleich machen, z. B. eine Feſtung, ein Gebäude raſiren (engl. raze) = ſie ſchleifen, einen Wald raſiren = ihn abhauen und ſo dem Boden gleich machen. Übrigens ſagt man in gemeiner Sprache figürlich barbieren = betrieglich überliſten, vornehmlich inſofern dadurch der Überliſtete gimpelhaft erſcheint, wo man gerne noch den härtern Ausdruck „über den Löffel barbieren" gebraucht. Raſiren dagegen wird gemeinhin auch figürlich in dem Sinne angewendet: an Gut kahl machen. — Der Barbier = Bartſcheerer. Von raſiren aber hat man dafür das deutſch-franzöſiſche der Raſeur gemacht.

1503. Raſpel. Feile. Ü. Schmales längliches eiſernes oder ſtählernes Werkzeug mit ſcharfgezahnter Oberfläche zum Bearbeiten metallener, hölzerner u. dgl. Körper durch Hin- und Herreiben. V. Die Feile, ahd. diu fihila, figila, fihala (Reichen. Gloſſ. 531a), gewöhnlich f(v)ila, mhd. vihel, vigel, vile, älter neuhochd. i. d. *Vocabularr.* fihel, fygel, fyel, feyhel, feyl, feiel (Alberus Wtbch.), agſ. fëol, altn. (mit ſeltenem Übertritt des f in þ) þiöl, litthauiſch pelyczia, iſt das feine [Gegenſtück] der oben genannten Art, ſchräg gehauen in Hinſicht der [Richtung]. Weil es

nun zur letzten feinern Zurichtung eines betreffenden Dinges angewandt wird, ſo gebraucht man den Ausdruck auch figürlich von der letzten feinen und genauen Bearbeitung eines Erzeugniſſes, beſonders eines geiſtigen, inſofern Ungehöriges und unſchön Machendes weggetilgt, und ſo geglättet wird. Daher ſagt man z. B., daß Bürger an ſeinen Gedichten auf das Sorgfältigſte die Feile angewandt habe. Die Raſpel, b. Fronſperg (von Feuerwerken 1546 fol. 2[b]) oberd. Raſchpel, v. d. veralteten raſpen (Friſch II, 87[c]) ahd. hrëspan zuſammenſcharren, raffen (Reichen. Gloſſ. 278[a]), altn. rispa kratzen, woher ahd. raspôn ſammeln, eig. zuſammenſcharren (Graff IV, 1181.), ahd. giraspe kleine Späne (*gloss. trevir.* 5, 31.), ital. raspare kratzend ſchaben, bed. das grobe Werkzeug der oben genannten Art, ſpitz gehauen in Anſehung der Zähne, welche zuſammen das Gekröppe genannt werden und zum Bearbeiten und reibenden Zermalmen im Groben dienen. — Die Zeitwörter ſind: feilen ahd. fihilôn, figilôn, f(v)ilôn (Graff III, 434.), mhd. vîheln, vigeln, vilen, älter nhd. fihelen, feyhelen, feylen; raſpeln, was im ältern Nhd. zuſammenſcharren bedeutet (*Kaysersberg*).

1504. Raſſeln. Praſſeln. Raſcheln. Ü. Hart rauſchen, wie beim Rütteln (bei ſchütternder Bewegung) nachklangloſer Metalle (z. B. des Eiſens) oder ſpröder, dürrer Pflanzentheile. V. Auf jene gehen gerne raſſeln und praſſeln; nur auf dieſe geht raſcheln. Raſſeln, niederd. rateln, engl. to rattle, vielleicht verwandt mit altn. hrata ſich ſtoßen, ſtolpern, wie ahd. rûzan ſchnarchen[1]) mit altn. hriota (Schmeller III, 125.), bez. den Begriff am Einfachſten, von Metallen wie von andern harten Körpern, z. B. Hagel, Nüſſen u. dgl., und von trocknen ſaftloſen Pflanzentheilen, z. B. dürrem Laub u. a. m. „Die reder raſſeln" (Nahum 3, 2.). „— Herab von den Dächern — Raſſelte Kieſelregen" (Sonnenberg). „Als raſſelten Todtengebein' — In Grüften"! (Niemeyer). Praſſeln, noch b. Schöpper (Syn. XII.) praſteln und proſcheln, mhd. brasteln, agſ. brastljan, aus ahd. prastôn u. prastan (Graff III, 274.)[2]), noch ſchweizer. braſten (Stalder I, 217.), einer Nebenform von dem verſetzten und den Begriff des Geräuſches einſchließenden ſtarken berſten ahd. p(b)rëstan, der härtern ſtarken Nebenform von brechen ahd. p(b)rëhhan (S. Nr. 358.), iſt ſtärkerer Ausdruck, als raſſeln, und bed. urſpr. ſ. v. a. „mit dem Getöſe harten Brechens rauſchen". Z. B. „Praſſelnd in die dürre Frucht — Fällt ſie [die Flamme], in des Speichers Räume, — In der Sparren dürre Bäume" (Schiller, Glocke). Dann: mit verworrenem Getöſe auf oder wider einander ſchlagender harten Körper rauſchen. So praſſeln z. B. wider einander ſchlagende Todtengebeine: „Und das Geſindel [von Galgengerippen], huſch huſch huſch! — Kam hinten nachgepraſſelt" (Bürger, Lenore). Ingleichen praſſelt z. B. Hagel, heftiger Regen wider die Fenſter, praſſelt der Donner, u. ſ. f. Das mehr dem leichtern Style angehörende raſcheln, aus der Wort-

familie von ahd. raskezan fein platzend rauſchen (Graff II, 549.), agſ. räscettan u. räscjan ſchüttern, rauſchen, wovon die Wurzel im altn. raska vom Orte bewegen, wirren, und hat rask ein rauſchendes Durcheinander, bed. nur: rauſchen wie wenn etwas z. B. im dürren Laube oder Stroh, oder dieſes ſelbſt ſich bewegt. Z. B. „Die Blätter raſcheln — Dürr ab in's Thal" (Göthe, Erwin II, 6.). „Bewegt es ſich unter dem Bette. — Die Ratte, die raſchle ſo lange ſie mag! — Ja, wenn ſie ein Röſelein hätte!" (Göthe, Hochzeitlied.)

1) Landſchaftlich (baieriſch) iſt raſſeln auch = in ſtarken bedeut. rauſchenden Tönen athmen (Schmeller III, 124.), röcheln.

2) Davon die Hauptwörter: ahd. prastôd Geräuſch wie von hartem Bruche (Graff III, 275.), mhd. brast Lärm (Schmeller I, 266.); aber agſ. braxtl = «Bruch» und «Geräuſch wie von hartem Bruche».

1505. Rath halten. Rathſchlagen. Berathen. Berathſchlagen. Ü. Überlegen, was zu thun ſei. V. Dieß iſt Rath halten allgemein. Rathſchlagen (ſchon im *Theuerdanck*), deſſen letztes Wort ſich aus dem ſchlagen in vorſchlagen zu erklären ſcheint, hat den Begriff, daß das Überlegen in Auffindung und Vorſtelligmachen von Mitteln zur Ausführung einer Sache geſchehe. Berathen[1]) und berathſchlagen ſind von rathen (in dem Sinne von Rath halten) und rathſchlagen nur dadurch verſchieden, daß ſie in be- die Anwendung des Begriffes ihrer Zeitwörter auf den Gegenſtand ausdrücken (S. be- Grimm II, 789.).

1) Mhd. berâten mit Accuſ. d. Perſon bed.: jemanden womit verſehen (*Barlaam* 166, 22. 268, 24.). Rath iſt hier dasſelbe Wort, wie in Geräth (Nr. 822.). Übrigens ſteht dieſem, wohl eig. auf Beſitz deutenden Rath das agſ. rædan = walten (*Cädmon* 19, 10.), zur Seite.

1506. Rathen. Muthmaßen. Vermuthen. Ü. Worauf hin urtheilen mit Ungewißheit, ob es ſo ſei oder nicht. V. Dieß bez. am Allgemeinſten rathen = „in's Ungefähre urtheilen", wie auch ahd. râtan i. d. *gloss. in vit. S. Martini* (10. Jahrhdt) b. Graff II, 457. bedeutet, während die üblichen Wörter dafür die von râtan abgeleiteten ahd. râtissôn u. râtiscôn ſind neben ahd. diu râtissa oder râtussa und râtisca Räthſel. Dann iſt, in weiterer Verfolgung des Begriffes, rathen = in's Ungefähre urtheilend recht finden. Z. B. „Er hat das Räthſel gerathen." Sonſt bed. das Wort, ahd. râtan, gewöhnlich: ſeine Meinung in Beſtimmung wozu abgeben. Muthmaßen und vermuthen ſchließen in ihre Begriffe weniger Ungewißheit des Urtheils ein, als rathen; ſ. dieſelben Nr. 1296. Ein Forſcher z. B., der, wo ihm etwas dunkel bleibt, rathen wollte, iſt gewiß viel mehr in Ungewißheit, als wenn er vermuthen oder muthmaßen darf.

1507. Rathſam. Räthlich. Ü. 1) Rath ahd. rât = Beſitzgut, wie in Verrath, Geräth, [illegible] d. [illegible] de Wörter:

etwas zu weiterm Gebrauche zuſammen (zu Rathe) haltend und darum ſorgfältig mäßig damit im Gebrauche. So gibt es z. B. rathſame und räthliche Menſchen, = die das Ihrige zu Rathe halten, ſorgfältig mäßig im Gebrauche damit ſind. Man legt Speiſen rathſam und räthlich vor, wenn man in deren Austheilung ſorgfältig mäßig iſt. 2) Von Rath ahd. rât = abgegebene Meinung in Beſtimmung wozu, bedd. ſie: zu rathend, d. i. ſich eignend durch Meinungsäußerung (Rath) dafür beſtimmt zu werden, z. B. ein rathſames, räthliches Mittel; es iſt rathſam, räthlich, jede üble Geſellſchaft zu meiden. „Was von der Geiſterwelt zu ſagen räthlich iſt" (Wieland). V. In beiden Bedd. ſind nach dem neuern neuhochd. Sprachgebrauch rathſam und räthlich ohne merkbare Unterſcheidung gebraucht. Inwiefern die eigentliche, feine Verſchiedenheit zwiſchen -ſam und -lich anwendbar ſein mag, läßt ſich wohl aus der Vergleichung dieſer beiden leblos gewordenen Wörter, die gleichſam nur noch zu Nachſylben verſchwächt auftreten, ermeſſen (S. -ſam).

Anm. Von jenem erſten oben genannten rât iſt, ganz deſſen Bedeutung gemäß, ahd. râtsam = Fülle habend (*Notker*, im Boëthius), und râtlîh, wie noch in Salzburg räthlich, = reichlich (Schmeller III, 147.). Von jenem andern ahd. rât aber kommt ahd. râtsam = mit Rathe (samint râte. Graff II, 464.), und râtlîh = berathen (Ebendaſ.). An dieß letzte rathſam ſchließt ſich dann auch, daß dieß Wort bed.: mit vorſichtiger Klugheit, z. B. «Wer gedenkt die Heirath auszuſchlagen, — Die ihm von Helena wird rathſam angetragen?» (Opitz).

1508. Raub. Beute. Ü. Gewaltſame Wegnahme. V. Der Raub, ahd. der raup(b), roup, ein Mal hraup (Reichen. Gloſſ.), mhd. roup, älter nhd. roub und raub, altſ. der u. das rôf (rôbh), agſ. Þät reáf, iſt eig. im Agſ. ſ. v. a. Kleid, woneben altſ. Þat giróbhi Kleid und róbhón bekleiden (*Hêliand* 165, 17.), altfranz. robe, roman. ropa, roba Ehrenkleid, mittellat. rauba Kleid; dann zunächſt: das dem beſiegten Feinde als Siegsgewinnſt abgezogene Gewand, namentlich wenn es Kampfgewand, Rüſtung iſt (ahdd. Belege b. Graff II, 357. Agſ. Luk. 11, 22.). Hieraus entwickelte ſich ſofort der Begriff: „Kampfgewinnſt an feindlichem Gut" (*gloss. Hraban.* 969ᵃ. Joſ. 8, 28. Richt. 5, 30.), was ahd. herihunta v. goth. hinÞan greifen, fangen. „Meint er wohl, ich ſoll ihm — Ein ſchönes deutſches Land zum Raube geben" (Schiller, d. Picc. II, 5.). Davon iſt dann in dem neuern Sprachgebrauch am Üblichſten die Bed.: „offen gewaltſame Wegnahme", im Gegenſatz des heimlichen Diebſtahls, der im Alterthum als Verbrechen galt, während Raub nicht immer entehrend war (Grimm, D. Rechtsalterth. 634.)[1]. So auch z. B. „Unſterblich, doch des Todes Raub" (Cronegk). „Diß alles wird ein raub der leichten zeit genennt" (Hoffmannswaldau). Endlich: widerrechtliche Wegnahme mit offener Gewalt (Altſ. Ps. 61, 11.), und das ſo Weggenommene ſelbſt, z. B. Kirchen-, Straßenraub u. ſ. f. Die Beute = durch gewaltſame Wegnahme Gewonnenes (franz. prise), es mag nun als rechtmäßig erworben [1])

angesehen werden oder nicht, zunächst durch Waffengewalt im Kriege, aber dann auch allgemeiner, z. B. wenn es vom Jäger heißt: „Ihm gehört das Weite; — Was sein Pfeil erreicht, — Das ist seine Beute, — Was da kreucht und fleugt" (Schiller, Tell III, 1.). „Bald werdet ihr im Meer der Hayen, — Am Gestade der Aaren Beute sein" (Ramler). Dann auch überhaupt in Zusammensetzungen: durch offene Wegnahme Gewonnenes. So z. B. die Ausbeute aus einem Buche u. dgl. — Die Zeitwörter sind: rauben ahd. roup(b)ôn, agf. reáfjan (Ps. 79, 13.), mittellat. raubare (*Lex salica*), altf. in bi*rôbhôn* (*Hêliand* 65, 8.); und erbeuten.

1) Der Held z. B. durfte seinen in offener Fehde erlegten Feind berauben, was ahd. **hrêoraup**, **walaraup**, **heriraup** hieß.

Anm. Die Wurzel von Raub liegt, nach der Ansicht von Grimm II, 19., in dem starkbiegenden agf. **reófan** brechen, zerreißen, altn. **rjúfa** zerreißen, wonach sich wohl der Grundbegriff des Entziehens kund gäbe, der sich in Raub ursprünglich mit dem des Anlegens mischte; beides kann sich in Kleid wie in dem gewaltsamen Benehmen desselben aussprechen. Oder läge zunächst in Raub der Begriff «gewaltsame Wegnahme des Gewandes» zu Grunde? Denn auch altfranz. **robe** bed. «gewaltsame Wegnahme» (**la proye**), selbst «die Ärnde» als Beraubung des Feldes (**la dépoüille**), wie auch im spätern Nhd. **der raub** — «Wachsthums- oder Fruchtbestand des Bodens zur Ärnde» (*Monumm. Boica* XVIII, 194. 1370.) und so noch oberd. (Schmeller I, 4.). — Die Beute, altn. **þat býti** (= Umtausch und Beute), ital. **bottino**, franz. **le butin**, scheint, da altn. **býta** = tauschen und austheilen, den Grundbegriff des «Theilens» zu haben, wie denn auch beuten im ältern Neuhochd. s. v. a. «vertheilen» (*Hans Sachs*), z. B. «Beraubt die Kirchen, beutet alles unter die Knechte» (*Aventinus*, **baier. Chronik**). «Das Gut ward unter die Soldner verpeut» (*D. v. Plieningen's* **Salust**) = lat. **præda militibus divisa**. Danach wäre das neuhochd. Beute zunächst s. v. a. «Vertheilung» (Deutsch. Livius v. 1514. S. 12. b. Adelung I, 957.), und dann Antheil, Raubantheil. Übrigens scheint das Wort, da Raub vornehmlich in dem allgemeinern Begriff «widerrechtliche Wegnahme mit offener Gewalt» üblich wurde, für diesen Ausdruck in der Bed. «Weggenommenes nach Kriegsgebrauch, in welches die Soldaten sich theilten» (Richt. 5, 30.), eingetreten zu sein, und dann den weitern oben gegebenen Begriff entwickelt zu haben. In den *legg. ripuariorum* 60. ist **butina** Vermarkungszeichen (*Diut.* I, 342 a); ob vielleicht mit Beute zusammenhängend?

1509. Rauchfang. Kamin. Schlot. Schornstein. Ü. Aufgebauter Canal zum Auffangen und Wegführen des Rauches. V. Der Rauchfang (kommt schon vor 1553), bez. diesen Begriff deutlich nach der Bestimmung dieses aufgeführten Canals. Mhd. sagte man daz vanevach = Öffnung für die Funken (Grimm III, 432.). Der Schornstein (b. Adelung: Schorstein), mhd. (14. Jahrhdt) der scorstein (*gloss. florian.* 17.), älter nhd. schornstein (*Melber*, vocabul. predic. *Vocabular. gemma gemmarum*), altniederd. scorenstein (*gloss. Jun.* 319.) aber eig. wie mittelniederd. (13. Jahrh.) der schorstên (*Diut.* II, 204 a), dän. skorsteen (auch = Herd), kommt weniger wohl v. niederd. schoore Stütze, altn. sú skorda, woher altn. skordusteinar Strebe- oder Stützsteine, als vielmehr aus altschwed. skarstên = Herdplatte, eig.

Schürstein, v. altn. skara schüren, Feuer anwehen. Das Wort scheint aus dem Niederd. in das Hochd. eingewandert und bedeutet zunächst die sichere Unterlage des Feuers im Hause, um es erhaben zu besserm Brennen der Luft mehr auszusetzen, die Herdstatt (*Melber*, vocab. predic. *Vocabul. gemma gemmar.*), woraus dann der Begriff des über dem Herde aufgerichteten Rauchcanales, der auch Feuermauer genannt wird, leicht hervorgehen mußte. Im neuern Sprachgebrauch hat das Wort nur den Begriff: „die aufgebaute Höhlung zur Abführung des Rauches". Mit abd. scorro Fels, Stein, ist also kein Zusammenhang. Der Schlot (das o ist lang), urspr. s. v. a. „Röhre" [1]), bez. in mhd. der slât die höhlenartige Malzdörre (*Spervogil* in *Minnes.* II, 228 b; wohl auch so slôte = lat. camena *gloss. florian.* 17. zu verstehen), den Rauchfang, und drückt sofort neuhochd. diesen gleichsam als röhrenartigen Abzugscanal oder Höhlung des Rauches aus. Übrigens steht das Wort neuhochd. im edelsten Style und eignet sich für denselben und das Dichterische mehr, als die in ihren Zusammensetzungen prosaisch erscheinenden Rauchfang und Schornstein. Z. B. „Und als er rauchen sieht den Schlot [des Eisenhammers], — Und sieht die Knechte stehn" (Schiller, Gang n. d. Eisenh.). „Im Hause wo wir schliefen, ward der Schlot — Herabgeweht" (Derſ., Macb. II, 7.). Das fremde: der (gemeinhin auch das) Kamin, älter nhd. kamin (*Melber*, vocab. predic.), kemit (*Vocabul. ex quo*), kemmet, chümich (*Vocabul.* v. 1429.), kömich (*Schönsleder*, promptuar. v. 1618.), aus lat. caminus, was wieder v. d. aus griech. καίειν brennen abgeleiteten gr. ἡ κάμινος Brennofen zum Backen und für Metalle und Töpferwaare, hergenommen ist, bed. zunächst, wie im Latein., die offene Feuerstelle des Zimmers, welche bei uns gemauert ist; dann die Feuermauer zum Auffangen und Fortführen des Rauches, im Besondern die kleinere Feuermauer, die von dem Ofen eines Zimmers ausgeht [2]).

1) Denn mhd. der slât (Mehrz. slæte) ist zunächst Hohles, Röhre, wie niederd. slôt = Abzugsgraben, und mhd. die slâte (oberpfälz. u. bayreuth. Schlôte u. Schlotte) = Schilfrohr (Frisch II. 182 b. Schmeller III, 461.) und röhrenförmiges oder schlauchartiges Blatt, z. B. der Zwiebel (Zwiebelschlotte i. d. Wetterau) u. dgl., belegen. Bei *Dasypodius* kommt schlât u. schlôt = Rauchfang vor.

2) Bis in das ältere Neuhochd. war Ofen ahd. ov(f)an (goth. aúhns?) auch so gebraucht (Reichenauer Glossen b. Graff I, 176.), wie Kamin, verlief sich aber in den Begriff Feuer (Grimm III, 432.) und hohler Feuerbehälter zum Einheizen (*gloss. Jun.* 206.). Altn. ist sá eldstô und þat hlôð = Herd und Rauchfang.

1510. Raum. Platz. Ü. Leere zur Aufnahme von Dingen. B. Der Raum, goth. rûms (rûmis), ahd. der u. diu rûm u. rûmi (*gloss. Jun.* 224.), altſ., agſ. u. altn. rûm, kommt v. d. Beiw. raum (räumig) goth. rûms, ahd. rûmi (hrûmi. Reichen. Gloſſ. 264 a), agſ. rûm, altn. rûmr, welche ausgedehnt (Matth. 7, 13.), ausgedehnt leer (*gloss. Jun.* 224.), in die Länge ausgedehnt d. i. entfernt (*Kero* c. 61. *Otfr.* III, 18, 64.), bedeuten. Das Wort hat

daher wohl zunächst den Begriff: Ausdehnung [1]); dann „ausgedehnte Leere“ (*gloss. mons.* 352.), z. B. die Lufträume. „Sie flichet fort! es ist um mich geschehen! — Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir“ (Kleist in Kamler's lyr. Blumenl. VIII, 2.). Hieran schließt sich der Begriff: „Leere in ihrer Ausdehnung zur Aufnahme von Dingen“ (*Ulfilas* Luk. 2, 7. *Gloss. Jun.* 238.). So entwickelte sich die abstracte Bed.: überhaupt anschauende Vorstellung der Ausdehnung, des Außer- und Nebeneinanderseins der Dinge. Z. B. „Die Gestirne schweben im Raume.“ „Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt — Lebendig der höchste Gedanke“ (Schiller, Ged.). Des Raumes Maß ist dreifach: Länge, Breite, Tiefe. Der Platz s. Nr. 1447. Dieser Ausdruck unterscheidet sich dadurch von Raum, daß er eine offene ebene Raumfläche wozu, und dann eine Räumlichkeit wofür, einen Raum gleichsam als Raumpunct wofür bezeichnet. Der Weltraum z. B. kann keineswegs Weltplatz genannt werden, aber jeder Körper hat im Weltraum seinen Platz. Wenn Tell vor seinem Schusse ruft: „Öffnet die Gasse! Platz!“ (Schiller, Tell III, 3.), so verlangt er die Räumlichkeit für seinen Schuß; wenn aber Luther Röm. 12, 19. sagt: „Rechet [rächet] euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet raum dem zorn (Gottes)“, so will er damit ausdrücken, man solle zulassen, daß dieser sich ausdehne (spatium dari), indem man ihm durch Vermeidung der Selbstrache ausweicht. Übrigens hat hier die Übers. des Ulfilas, daß dem Zorn ein Raumpunct (staþ) gegeben werde, wo wir also Platz sagen könnten.

1) Das baier. der Raum: 1) Handlung (Act) des Entfernens, Wegnehmens, z. B. «einen rechten Raum (= Griff) machen»; dann 2) was entfernt, weggeschafft wird, z. B. Raum-Koth = Unrath, Schutt, ist abgeleitet v. raumen ahd. rûmjan, mhd. rûmen, nhd. räumen, = durch Wegschaffen leeren.

1511. Räumig. Geraum. Geräumig. Ü. Verhältnißmäßig von viel ausgedehnter Leere [1]), viel Raum enthaltend. V. Für das alte einfache goth. rûms, ahd. rûmi, agf. rûm, altn. rûmr, welche s. Nr. 1510., tritt neuhochd. räumig ein, was allmälig nur für dichterisch galt. Z. B. „Aus einem Himmelbett, grün wie ein Laubendach, — Zu räumig nur für einen einzeln Christen“ (Thümmel). „Im räumigen Meere“ (J. H. Voß). Bald wurde das in der Form erweiterte geräumig der übliche Ausdruck. Jenes alte raum aber dauert in geraum, mhd. gerûme (*H. v. Friberg*, Tristan 1335. *Iwein* 6749.), fort; das ahd. Nebenw. carûmo ist = bequem (Graff II, 508.). Geräumig und geraum sind nun so verschieden: 1) In der Bed. „viel Raum enthaltend“ ist geräumig üblicher, und neben ihm kommt nur in gewählter Sprache und dichterisch auch geraum vor. Z. B. „Hinabzugehn zum schnellen geräumigen Schiffe“ (J. H. Voß, Odyssee). „Im Mittel dieser Rosenhecken — Ergoß das Wasser sich auf goldbestäubtem Sand — Aus manchem kleinen Arm in ein geraumes Becken“ (Wieland). 2) Geraum

wird auch uneigentlich in Beziehung einer nach Verhältniß beträchtlichen Zeitausdehnung geſagt, geräumig aber nicht. So z. B. „Er war geraume Zeit leidend", nicht „geräumige Zeit".

1) Dieß z. B. in: »Dem flucht got als dem feygenpam, — Der nit trug frucht und stuend *geraum* [= leer]« (Münchner Handſchrift v. 15. Jahrh. b. Schmeller III, 83.). So auch oberd. fuesz-*raumb* = gangbar, leer an Hinderniß für den Fußgänger (Schmeller a. a. O.).

1512. Rauſchen. Brauſen. Sauſen. — Braus. Saus. Ü. Bezz. von Flüſſigem: hörbar bewegt ſein. V. Rauſchen bed. in mhd. rûschen, agſ. hryscjan, engl. to rush: worauf anſtürzen, und zwar, wie es ſich in dem Begriffe ganz natürlich verbindet, mit der in ſolchem Anſturz hörbaren ſtarken Luftbewegung[1]. Dann überhaupt von einer Flüſſigkeit, wozu bekanntlich auch die Luft gehört: hörbar bewegt ſein. So rauſcht z. B. der Sturm, das Waſſer, der gährende Wein u. ſ. w. „Es rauſchet als wolts seer regen [regnen]" (1 Kön. 18, 41.). Davon allgemeiner: gleichwie in dem Sch-Laut wehend hörbar bewegt ſein, ohne daß die einzelen Laute unterſchieden werden können. So rauſcht z. B. Papier, ſeidenes Zeug u. ſ. w. Weiter geht rauſchen in Bedd. über, die außer der gegenwärtigen Sinnverwandtſchaft liegen. Dahin gehört, wenn rauſchen = mit verworren hörbarer lauter Bewegung thun, z. B. „Beifall rauſchten die Troer" (J. H. Voß). Ingleichen, wenn das Wort bed.: durch ſtark hörbare Bewegung ſich auffällig machen. Z. B. „Selbſt die feierliche Schöne, die ſo mit ihrer Tugend rauſcht" (Wieland). Ferner, wenn das Mittelw. d. Gegenw. rauſchend = „durch Getöſe auffällig werdend", z. B. rauſchendes Vergnügen, „rauſchend Glück" (Hagedorn). Sauſen, ahd. sûsan (susên b. *Docen* I. 238ª), mhd. sûsen, niederd. sûsen, holländ. suysen, bed.: in pfeifend rauſchenden Lauten ſich hören laſſen, wie z. B. Wind, die Pfanne auf dem Feuer (*Docen* I, 238ª. *W. v. d. Vogelw.* 34, 35.), die Mücke im Fluge (*Minnes.* II, 168ª), u. dgl. „In ſauſenden Tagen des Winters" (Voß, Luiſe I, 567.). Dieſe Laute mögen nun ſtark oder gelind ſein; die gelindeſten und ſanften drückt das verkleinernde ſäuſeln aus. Brauſen, ſchon bei Luther (Luk. 21, 25. Apoſtelgeſch. 2, 2.), niederländ. bruissen, ſchwed. brusa, wohl aus dem provenzaliſchen bruzir (brugire) = heftiges verworrenes Getöſe hören laſſen (*Raynouard*, lexique roman II, 265ᵇ), woher das gleichbed. franz. bruir, bed.: als heftig bewegte Flüſſigkeit ſtark hörbar ſein. So brauſt z. B. der ſtarke Wind, das ſturmbewegte Meer, ein hochher ſtürzender Strom, gährendes Getränke, u. ſ. w. „Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt, — Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt" (Schiller). Hiervon: mit ſolchem Getöſe ſich bewegen, z. B. „die Pferde brauſen" (Friſch I, 129ª). Dann durch Übertragung: „mit lautem Ungeſtüm leidenſchaftlich aufgeregt ſein", z. B. „— Meines Herzens ſchwellendes Gefühl, — Das brauſ't, den kleinſten Flecken nicht zu leiden" (Göthe, T. Taſſo II, 3.).

„Vor Zorn aufbrauſen.“ — Das von ſauſen abgeleitete der Saus, mhd. der sûs, bed.: „ſchneidend rauſchendes Getöſe“ (*Iwein* 7822.), ſelbſt mhd. der pusûnen (Poſaunen) u. dgl. Dann, in Anwendung dieſes Begriffes auf die Weiſe des Lebens: wildes lautes Freudengetöſe (*Minnes.* II, 91ª. *Kaysersberg*). Der Braus, provenzal. bruit u. bruich, franz. le bruit, iſt zunächſt: heftiges, wie Ungeſtüm einer Flüſſigkeit hörbares Bewegtſein (Friſch I. 129.). Davon dann, wie bei Saus: ungeſtüm lärmende Vergnügung. Gewöhnlich hat man beide Ausdrücke verbunden, z. B. „Nun da ſieht man's! Der Saus und Braus — Macht denn der den Soldaten aus?“ (Schiller, Wall. Lag. 6.).

1) Z. B. mhd. »sturm *rüschende*« (*H. v. Friberg*, Tristan 791.). »In dêu *rüschenden* müln« (Daſ. 2191.). »Ûf sprang er mit grimme — Und *rüschte* vaste [heftig] under sî« (*Erec* 6614 f.). Aber ſchon in goth. hruskan, wenn dieß Wort hierher gehört, ausgewichen in die Bed.: forſchen (1 Kor. 10, 25.). Ein anderes Wort iſt ahd. rûzan u. rûzôn, rûzen (zahlreiche Belege b. Graff II, 562 f.), mhd. rûzen, = ſchnarchen und rauſchen (Graff II, 563.), agſ. hrûtan ſchnarchen, was neuhochd. raussen = brüllen (Joſ. Maaler Bl. 326 b), ſchnarchen, während unſer rauſchen auch im ältern Neuhochd. rauschen (Ebendaſ.) und noch früher rûschen (*Melber*, vocab. predic.).

1513. Das Rauſchen. Das Poltern. Das Praſſeln. Das Raſſeln. Das Toſen. Geräuſch. Gepolter. Gepraſſel. Geraſſel. Getöſe. Getümmel. Ü. Gemiſch ſtarker Laute. V. Die Nennformen (Infinitive) bezz. den Zeitwortbegriff hauptwörtlich (ſubſtantiviſch) geradehin. Die Hauptwörter mit ge- aber haben den Begriff anhaltender Handlung, meiſt ſchon in dem wiederholenden (frequentativen) Zeitwort, z. B. Gepolter, Gepraſſel, Geraſſel, Getümmel, oder es liegt doch in ge- Beimiſchung des Sammelbegriffs (Collectivbegriffs) neben dem ſchwächern Zeitwortbegriff (Verbalbegriff), als Geräuſch, Getöſe. Vgl. Grimm II. 744. 743. Das Rauſchen ſ. Nr. 1512. „Der Springquell fällt mit angenehmem Rauſchen“ (Schiller, d. Erwartung). Das Geräuſch = was das Ohr in verworrener Bewegung vernimmt, Lautgemiſch, es mag nun ſtark oder ſchwach ſein. Davon dann der figürliche Begriff: Aufſehen durch ſtarkes Lautſein worüber. Z. B. „Gellerts Andenken bedarf keines eitlen Geräuſches ſchwärmeriſcher Lobeserhebungen“ (Cramer). Das Toſen iſt das Zeitwort toſen, was in ahd. dôsôn [1]) das hörbare Bewegen des den Luftraum durchſtreichenden Windes bezeichnet (*Notker*, im Boëthius), welche Bed. auch in altn. sâ þys ſtarkes Lautgemiſch und Sturmwind, altn. sû pausn ſtarkes Lautgemiſch, ſich kund gibt; auf die Grundbed. führt wohl altn. þysja = brechen, hervor an- und niederſtürzen, ahd. dôsen = verderben (*Notker*, Ps. 77, 45. *Boëthius*, S. 154, 166.). So unſer toſen = in einem aus ungeſtümer lauter Bewegung hervorgehenden Lautgemiſch ſich hören laſſen. Z. B. „Was die Mühlenbäche toſen“ (Paul Fleming). „Dumpfe Gewitter toſend ſich

zu erzeugen!“ (Göthe, Triumph d. Empfindſamkeit IV.). „Biſt — — Toſen einer Waſſerwelle“ (Bürger). So ſagen die Schweizer von dem allmälig nahenden Gewitterſchall mit rauſchend herabſtürzendem Regen oder Hagel: „es toſet“ (Stalder I, 292.). Neuhochd. iſt das einfache toſen und das Toſen nur edler und dichteriſcher Ausdruck, im Gewöhnlichen außer Gebrauch. Dagegen iſt das abgeleitete Hauptwort das Getöſe von allgemeiner Bed.: Lautgemiſch, insbeſondere ein ſtärkeres. Man redet z. B. von leiſem wie lautem Geräuſche, aber nicht von leiſem Getöſe. Das Raſſeln und Geraſſel, Praſſeln und Gepraſſel ergeben ſich in ihren Bedd. aus der Vergleichung von raſſeln und praſſeln Nr. 1504. und dem oben in Anſehung des ge- und der in -eln eine Wiederholung einſchließenden Zeitwörter Geſagten. Gleicher Weiſe ergeben ſich die Begriffe von das Poltern und Gepolter aus dem Nr. 1473. behandelten und, wie oben bemerkt, eine Wiederholung einſchließenden poltern (Über ge- ſ. ebenfalls oben). Das Getümmel kommt von tummeln (Nr. 535.) und bed. zunächſt: volles verworrenes ungeſtümes Durcheinanderbewegen, z. B. „Vnd er kam in das haus des Oberſten der Schule, vnd ſahe das getümel“ (Mark. 5, 38.). Da aber ein ſolches Durcheinanderbewegen immer mit ſtarkem verworrenen Lautgemiſch verbunden iſt, ſo bed. das Wort vornehmlich: ſtarkes verworrenes Lautgemiſch einer lebhaften Durcheinanderbewegung. Z. B. „Da ward das getümel vnd das lauffen in der Philiſter lager gröſſer“ (1 Sam. 14, 19.). „Der Fluten ſiedendes Getümmel“ (J. A. Schlegel). Übrigens liebt man, mit dem Ausdrucke die Nebenbezeichnung eines dumpfen Lautgemiſches zu verbinden. Außerdem hat er die natürlich hervorgehende Bed.: verworren durch einander ſich bewegende laute Menge. Z. B. „Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl. — Es knirrſchte das Getümmel“ (Bürger, St. Stephan).

1) Verſchieden hiervon iſt ahd. dôzôn (was neuhochd. doßen oder toßen wäre) = grummeln d. i. ferner donnern (Gloſſen b. Graff V, 237.), mhd. dôzen rauſchend ertönen, von dem ſtarkbiegenden ahd. diozan u. mhd. diezen (dießen) = rauſchen (eig. ausſtrömen, ausbrechen. *Notker's* Martian. Cap. Windberg. Pſalmenüberſ.), agſ. þëótan heulen, altn. þióta rauſchen, heulen, woher agſ. sëó þëóte rauſchendes Waſſer, Waſſerſturz, ahd. der dôz (Toß) Rauſchen, Getöſe (*Notker*, Ps. 64, 8. 92, 4.), mhd. gedôz (Getoß, Getöße) = ſtarkes Getöſe (*Lamprecht*, Alexander 1165), goth. þuthaúrn Poſaune (1 Kor. 15, 52.).

1514. Rebe. Ranke. Ü. Schlanker ſich ſchlingender Schößling eines Gewächſes. V. Die Rebe (oberd. auch der Reb), ahd. diu rëp(b)a, mhd. diu u. der rëbe, wahrſcheinlich eine auf dem Wurzellaut i beruhende Nebenform von Reif (goth. ráips Riemen, ahd. der reif Seil und Kreisbiegung, agſ. së ráp u. altn. þat reip Seil, Bindeſchnur), iſt zunächſt überhaupt ſ. v. a. „Schlingſchößling eines Gewächſes“. So z. B. die Rebe des Weinſtocks, des Hopfens, des Kürbiſſes, der Gurke u. ſ. w., und in Pflan-

zennamen wie Gundelrebe = Erdephen (ahd. cundrëpa = lat. acer), Waldrebe (Clematis b. *Linné*) u. a. m. Sogar der schlanke biegsame Baumzweig wird landschaftlich Rebe genannt, wie denn z. B. der Weidenbaum im Schwäbischen „Rebenbaum" heißt (S. Campe). Im Besondern aber und schlechthin ist Rebe der Schlingschößling des Weinstocks (zahlreiche ahdd. Belege b. Graff II, 353.), ja man benennt mit Rebe auch den Weinstock selbst (ahd. b. Graff a. a. O. *Vocabul. gemma gemmar.*), z. B. der rebacker = Weinberg (*Kaysersberg*), Rebensaft = Wein, u. s. w. Die Ranke (b. Adelung: der Ranken), v. renken mhd. renken u. älter nhd. reacken = drehen (Grimm's Reinh. Fuchs S. 375. Vorgegenw. rancte), biegen (Jos. Maaler Bl. 330 d. *Vocabular.* v. 1618.)[1]), bed. zunächst: der (meist gewundene) Schlingfaden eines Gewächses, z. B. an der Weinrebe, dem Hopfen, der Erbse, Bohne, Gurke, dem Kürbisse, Epheu u. a. m. Dann allgemein: „Schlingschößling eines Gewächses", d. i. ein sich fortschlingender, windender schlanker Gewächszweig (b. Luther 2 Kön. 4, 39.). So z. B. eben bei den vorgenannten Pflanzen, als die Hopfen-, Epheu-, Erdbeerranke u. s. f. „Laube bei Laube! — Sprossende Ranken!" (Göthe.) Bei dem Weinstock aber wird gemeiniglich die vorhergehenden Jahres durch den Schnitt verkürzte Rebe Ranke genannt.

1) Ranck = Biegung, Krümme (b. Stumpf, Schweizerchronik. Josua Maaler Bl. 330 d). Vgl. Ränke (b. Jos. Maaler a. a. O. Renck) Nr. 1232., in welchem Sinne ags. sē wrēnc u. schottisch wrink = versteckt angelegter Kunstgriff zu übelm Zwecke (Belege b. *Bosworth* 95 n).

1515. Recht. Befugniß. Fug. — Berechtigt. Befugt. Ü. Gesetzmäßige Zuständigkeit wozu. V. Der Fug, mhd. der vuoc, älter nhd. fueg, ist überhaupt: Zuständigkeit in Beziehung zu etwas (*Theuerdanck* c. 7.)[1]). Z. B. „Tanzt, ihr habt doch dessen Fug" (Simon Dach). „Nun hab ich [der kranke Dichter] guten Fug die Feder hinzulegen" (Günther). „Er kann schwerlich eine Schelmerei oder einen Schurkenstreich begehen, die man ihm nicht mit bestem Fug hätte zutrauen dürfen" (Wieland). „Wohlan für seinen Lug und Trug — Bestraft den feigen Gauch nach Fug" (J. H. Voßens Musenalm. 1796.). Die (ungewöhnlicher: das) Befugniß = „Zuständigkeit in Beziehung zu etwas durch Gesetz oder Gewaltübergabe". Insofern ist dann die Befugniß ein Recht subjectiv gedacht. Das Wort ist aus dem Zeitwort befugen = Zuständigkeit wozu geben (Be- drückt die Anwendung des Zeitwortbegriffes auf einen Gegenstand aus. Grimm II, 798.), woher das Mittelw. befugt = Zuständigkeit wozu habend, besonders rechtskräftige. Das Recht, ahd. u. mhd. daz rëht. altſ. that rëht, v. d. Beiw. recht (Nr. 1522.), bez. zunächst s. v. a. „gerade, ebene Richtung" (lat. rectitudo. *Endlicher u. Hoffmann*, fragmenta theot. 43.). Dann in Fortentwickelung des Begriffes: was einer Person oder sonst einem Dinge vermöge eines innern oder äußern Gesetzes oder auch ver-

möge geltender Sitte gebührt" (*Héliand* 75, 23. Graff II, 405 f. *Benecke*, Wtbch. zum Iwein 341. — «Dës brunnen *rëht*» im *Iwein* 556. 565.), wo denn jenes Gesetz oder diese Sitte als gesetzmäßige Richtschnur oder Regel angesehen werden, — lat. jus; gesetzmäßig Zustehendes (objectiv) und gesetzmäßige Zuständigkeit (subjectiv). Z. B. „Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede! — Doch solches ist des weisern Alters Recht, — Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt" (Schiller, Br. v. M.). So, in Kantischer Sprache ausgedrückt, wozu man als erklärend Nr. 1223. vergleiche: eine durch das äußere Freiheitsgesetz gegebene Bestimmung, — jus. Insofern diese nun persönlich (subjectiv) gefaßt wird als gleichsam in die Person niedergelegte Zuständigkeit, ist sie, wie oben bemerkt, Befugniß; gegenständlich (objectiv) genommen wird sie vorzugsweise Recht genannt, und ist hier zunächst: „als Regel (Richtschnur) geltende Bestimmung, wonach gerichtlich entschieden werden kann." Z. B. „Es erben sich Gesetz' und Rechte, — Wie eine ew'ge Krankheit fort" (Göthe, Faust). Davon dann in einem Sammelbegriffe (Collectivbegriffe): Inbegriff der als Regeln (Richtschnur) geltenden Bestimmungen, die als Quelle gerichtlicher Entscheidung dienen. So z. B. in landrëht (*Héliand* 118. 8.). Nach Kant (metaphys. Anfangsgründe der Rechtslehre. Einleit. i. d. Rechtsl. §. C.): Das Recht ist „der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des Einen mit der Willkür des Andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann." Daneben aber auch Recht = was in Beziehung worauf Rechtens ist, gesetzmäßige richterliche Entscheidung, z. B. sein Recht finden, Recht sprechen u. s. w. — Inwiefern nun das Mittelw. berechtigt von befugt begriffsverschieden ist, ergibt sich leicht aus dem Vorhergehenden.

1) Aus dem, der Lautverschiebung (Einleit. §. 23.) gemäß, dem gr. πήγνυμι ich mache fest, lat. (mit eingeschobenem n) pango, entsprechenden ahd. v(f)nok(g)an fügen (eig. verbinden. Reichen. u. Paris. Gloss. 169. 185 a), agf. fëgan verbinden, dann aus dem v. d. Zeitw. abgeleiteten ahd. Hauptw. diu v(f)nok(g)i (Fuge u. Fügung) = Verbindung (Graff III, 424.), kommt mhd. der vuoc Fug: Verbindung in Angemessenheit, Paßlichkeit des Einen zum Andern. Z. B. mhd. mit v(f)uoge = passend. «Wo irgend Fug kann werden, — Die Wahrheit wiederum zu reden hier auf Erden» (Opitz). «Wo nirgend Städte stehen, — Da Fug zu wohnen sei» (Derſ., Pſ. 107.). Davon dann der oben gegebene Begriff: «Zuständigkeit in Beziehung wozu.» Das Zeitw. fugen mhd. vuogen = in eine Verbindung der Angemessenheit oder Paßlichkeit des Einen zum Andern kommen (*Barlaam* 12, 11. *Herzog Ernst* 4454. 5384.). Daher befugen (S. oben).

1516. Recht. Freiheit. Vorrecht. Ü. Gesetzlich Zustehendes. V. Das Recht ist hier der allgemeine Ausdruck (S. Nr. 1515.). Die Freiheit ist hier in einer aus der eig. Bed. des Wortes (Vgl. Frei Nrr. 723. 724.) abgeleiteten gebraucht: ein einer Beschränkung benehmendes gesetzlich Zustehendes, ein einer Beschränkung benehmendes Recht (ein Privilegium). So er-

hielten z. B. ehedem die deutschen Reichsstädte nicht allein Rechte, sondern auch Freiheiten von den Kaisern. „Schon die Einsetzung dieses Gerichtshofs war eine Verletzung der Landesfreiheiten, welche ausdrücklich mit sich brachten, daß kein Bürger außerhalb seiner Provinz gerichtet werden dürfte" (Schiller, Abf. d. verein. Nied. IV.). Das Vorrecht = 1) Recht, das Einem früher etwas gestattet als dem Andern, wie z. B. das Vorkaufsrecht u. s. w.; 2) ein außer dem Berechtigten Andern nicht gesetzmäßig Zustehendes, ein Recht vor dem Andern. Z. B. „Die Väter im Hussitenkrieg erstritten — Sich dieses schöne Vorrecht [den Kelch im Abendmahl] über'n Papst, — Der keinem Laien gönnen will den Kelch" (Schiller, d. Picc. IV, 5.). Jene manchen Städten von den Kaisern gegebenen Freiheiten (Privilegien) waren zugleich, da sie wieder andre Orte nicht genossen, Vorrechte.

1517. Recht. Gerechtigkeit. Gerechtsame. Gerechtsamkeit. Ü. Gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges. V. Das allgemeinste Wort ist das Recht (S. Nrr. 1515. 1516.). Die Gerechtigkeit, v. gerecht (Nr. 824.) mit unorganischem -ig-keit, da gerecht kein -ig annimmt, ist zunächst: Gemäßheit zu dem gesetzlichen Zustehen. Davon dann in Übertragung des Begriffes: gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges. So z. B. in Zunftgerechtigkeit, ein Dorf mit Marktgerechtigkeit, ein adeliges Gut mit Gerechtigkeiten, Zapfgerechtigkeit u. s. w. Das Wort scheint hier etwas Umfassenderes und in der vollern Gestalt etwas Bezeichnenderes an sich zu haben, als das einfache Recht in diesem Begriffe (Nr. 1516.), und insbesondere mehr zu der Bed. von Vorrecht hinzuneigen, etwa ein „vorzugsweise zukommendes Recht" anzeigend. Darnach bed. es nun auch weiter: „Gebietsumfang, so weit ein gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges reicht." Das z. B., wenn wir sagen, ein Acker liege in der Stadtgerechtigkeit, d. h. im Feldgebiete der Stadt. Die Gerechtsame und das umständlichere, weitläufige Gerechtsamkeit kommen mit Gerechtigkeit in dem Begriffe: „gesetzmäßig oder entscheidungskräftig Zuständiges" überein und lassen hier keine wesentliche Begriffsverschiedenheit im Sprachgebrauche erkennen; nur scheint die Gerechtsamkeit weniger vorzukommen.

1518. Recht. Redlich. Ü. Wie es sich gebührt oder sein soll. V. Dieser allgemeinere Begriff von redlich (*Grâve Ruodolf* C b, 17.), dessen eig. Bed. s. Nr. 226., gieng im Neuhochd. mehr in den über: der natürlichen oder eingegangenen Verpflichtung getreu, nach gebührlichem Wesen ehrenhafter Gesinnung. Recht (Nr. 516.) hier = mit dem Gegenstand übereinstimmend, in gebührender Angemessenheit zu dem Gegenstande. Vgl. Nr. 1522. So handelte z. B. der barmherzige Samariter (Luk. 10, 33 f.) an dem unter die Mörder Gefallenen, den er halb todtund

ſchlagen fand, recht, daß er ſich ſeiner in gebührender Angemeſſenheit zu deſſen hilfloſem Zuſtande thätig annahm; er handelte redlich, weil es natürliche Verpflichtung jedes Menſchen iſt, ſich des Unglücklichen und Hilfloſen anzunehmen. „Habt jr nu recht und redlich gethan, das jr Abi-Melech zum Könige gemacht habt“ (Richt. 9, 16.). Schon ahd. kommt verbunden vor «*rëht* und *redelich*» (Graff II, 447.), mhd. «*rëhte* und *redeliche*» (*Barlaam* 317, 30.).

1519. Rechtfertigung. Entſchuldigung. Schutzrede. Schutzſchrift. Verantwortung. Vertheidigung. Ü. Abwehr einer Beſchuldigung. V. Rechtfertigen, mhd. rëhtvertigen, niederſ. rechtverdighen, v. mhd. rëhtvertec = rechtmäßig wofür erklärt (*Schwabenspiegel* CCIX.), gerecht (*Vocabul. incip. teuton. Kaysersberg:* Gott iſt *rëchtvertig. Rein. Vos* 6185.), dann dem Rechte gemäß, rechtlich (*Rein. Vos* 273. 1763.), redlich, echt (Schmeller III, 25.), bed. zunächſt: zu Recht (Gericht) laden (Hoffmann's Fundgrr. I, 387 b. Apoſtelg. 12, 19.); dann „gerichtlich überführen und behandeln“ (Schmeller a. a. O.), nach ſtrengem Recht behandeln (Lappenberg, niederſ. Wtbch. 261 b); aber auch ferner: „rechtsgemäß entſühnen“ (*Bihtebuoch* 47. Luk. 18, 14. *Vocabular.* v. 1618.), welcher Begriff bei Rechtfertigung im kirchlichen Sinne zu Grunde liegt. So nun weiter im neuern Sprachgebrauch: „durch genügende Gründe als zuſtändig darthun“, z. B. eine Handlung, ein Betragen, eine Anklage u. ſ. w. rechtfertigen. Auch: durch genügende Gründe den Ungrund einer Beſchuldigung darthun, gleichſam für gerecht erklärt darthun, z. B. jemanden in Hinſicht eines Verdachtes u. ſ. w. rechtfertigen. Nach dieſen Bedd. bei uns das dem Zeitwort entſprungene Hauptwort die Rechtfertigung, was früher (z. B. i. J. 1520.) auch ſ. v. a. Gerichtshandel, Proceß (Schmeller a. a. O.). Entſchuldigen (oberd. entſchulden), b. Luther entſchüldigen, iſt eig.: der Schuld benehmen (*Vocabular. incip. teuton.* Weish. 13, 8. Sir. 30, 11.). Davon dann: „nach Darthuung von Gründen oder aus mildernden Urſachen und Umſtänden einer Schuld benehmen oder doch dieſe mindern.“ Z. B. „Mein Betragen dieſen Morgen iſt nicht zu rechtfertigen: — zu entſchuldigen höchſtens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit“ (Leſſing, Em. Gal. III, 5.). Davon in ſolchen Begriffen dann das Hauptw. die Entſchuldigung. Gegenſatz ſind beſchuldigen und Beſchuldigung. Die Vertheidigung, v. vertheidigen (Nr. 386.), bed. eig. ſ. v. a. „Sicherſtellung gerichtlich verhandelnd durch Abwehr“. Dann überhaupt: „thätliche Sicherſtellung durch Abwehr“, ſei dieß nun mit Anwendung körperlicher Kraft, wie z. B. bei der Vertheidigung einer Feſtung, oder mit Worten, wie man z. B. gegen Beſchuldigungen ſeine Vertheidigung führt. Mhd. hat man in ähnlichem Sinne das Hauptw. vertëding = Schutz (*Scherz-Oberlin* 1784.). Aber Vertheidigung iſt in einer Hinſicht weiter, als Entſchuldigung, denn das Wort bez. jene genannte Sicherſtellung

nicht bloß gegen Beſchuldigung, ſondern überhaupt gegen Angriff, alſo auch z. B. gegen Einwürfe in Beziehung bloßer Meinungen. So hat man z. B. Vertheidigungen des Kantiſchen Syſtems u. ſ. f. Die Verantwortung, v. verantworten, was eig. ſ. v. a. einander antworten, correſpondiren (*Vocabular. incip. Theotion.*), „wörtlich vertheidigen, gerichtlich wie überhaupt“ (beides aus Urkunden des 14. Jahrh. bei *Haltaus* S. 1832. belegt), dann gleichſam „jemanden vertheidigend, entſchuldigend vertreten“ (S. *Henisch* 85.), bed.: Vertheidigung mit Worten (Vgl. verantworten Philipp. 1, 7.). Davon dann: „wörtliche Darthuung der Rechtmäßigkeit von Gethanem“, aber neuhochd. in eigenperſönlicher Vertheidigung. So auch in dem Fall, wenn man die Verantwortung für einen Andern übernimmt, wo man ſelbſt für dieſen gleichſam Träger der Schuld wird. Im engern Sinn iſt Verantwortung = „gerichtliche Darthuung der Rechtmäßigkeit von Gethanem“ (Vgl. Adelung IV, 988.). Die Schutzrede und Schutzſchrift ſind eine Rede und Schrift zur Sicherſtellung durch Abhaltung des Übeln, dieſes möge nun beſtehen, worin es ſei. Es kann alſo auch Angriff oder Beſchuldigung ſein, und die Schutzrede und Schutzſchrift können eine Rechtfertigung, wie eine Entſchuldigung, Vertheidigung, oder auch wohl eine Verantwortung enthalten. Übrigens unterſcheiden ſich beide Wörter eben wie Rede und Schrift.

1520. Rechtſchaffen. Ehrlich. Redlich. Ü. Mit einer achtungswerthen Geſinnung übereinſtimmend im Äußern. V. Rechtſchaffen, ehedem rechtgeſchaffen, gerechtgeſchaffen, gerechtſchaffen, niederſächſ. rechtschapen, zuſammengeſ. aus recht und dem alten Mittelw. der Vergangenh. ſchaffen anſt. geſchaffen, niederd. schapen u. geschapen, engl. shapen, = geſtaltet, beſchaffen (*Aventinus*, baier. Chron. v. 1566. 43. *Rein. Vos* 6033. 6219.)[1]), bed.: recht beſchaffen, d. i. wie man mit Recht fordert. So z. B. ein rechtſchaffener Soldat u. ſ. w. Dann hiermit auch gemeinhin ſ. v. a. „tüchtig“, z. B. rechtſchaffen arbeiten, trinken. „Wenn man das Eiſen auf dem Amboß nit wacker knilt, ſo wird nichts rechtſchaffenes draus“ (Abraham a S. Clara). Im engern Begriff iſt rechtſchaffen = das Rechte thuend um des Rechten willen und aus innerm Pflichtgefühl. So z. B. der rechtſchaffene Mann, der rechtſchaffene Diener, rechtſchaffene Handlungen u. ſ. f. Redlich ſ. Nr. 1518., und ausführlicher Nr. 226. Ehrlich ſ. Nr. 524. „Ein rechtſchaffener und ehrlicher Mann hält redlich Wort.“ Übrigens werden ehrlich und redlich gemeinhin auch in der Bed. „genugſam“ gebraucht, z. B. ſich ehrlich, redlich halten; ſich ehrlich, redlich rächen; ehrlich, redlich trinken; ehrlich frieren müſſen u. ſ. w. (Heynatz I, 287 b).

1) So auch z. B. in altſ. armscapan = arm (*Hêliand* 66, 16. 115, 9.), junggeſchaffen = jugendlich (*Aventinus*, baier. Chron.

v. 1566. 25.), altgeſchaffen = ältlich, bejahrt (Schmeller III, 328.), u. ſ. w.

1521. Regel. Denkart. Denkungsart. Geſetz. Grundſatz. Maxime. Axiom. (Geſinnung. Grundſätze.) Ü. Beſtimmung für ein Verhalten. B. Die Regel, ahd. diu règula, agſ. règul, altn. règla, iſt, wahrſcheinlich kirchlich zu uns überkommen, das lat. regula, ein abgeleitetes Wort von lat. regere richten, und bed., wie jenes u. franz. la règle, eig. das Richtſcheit (Lineal), ein gerades Werkzeug zum Ziehen gerader Linien, die Richtſchnur (*Quinctilian.* IX, 4.). Dieſe Bed. iſt indeſſen bei uns nur hie und da Mundarten angehörig (Adelung III, 1020.). Davon dann abſtract, wie im Latein. und Franzöſ. ſ. v. a. „Richtſchnur-gebende Beſtimmung worin" (*Kero* cc. 7. 1. *Notker*, Ps. 21, 19.), und ſo: ein Satz als Richtſchnur-gebend in Beziehung auf Veränderungen. In dieſem Sinne iſt auch ein allgemeiner Satz als Beſtimmung oder vielmehr Richtſchnur freier Handlungen eine Regel. Der Grundſatz = allgemeine Wahrheit, worauf Gedanken in ihrer Ableitung beruhen, oder Handlungen, als auf dem Grunde, aus dem ſie hervorgehen und auf dem ſie gleichſam ihre Richtſchnur haben. Die Mehrz. Grundſätze aber in Beziehung auf das Verhalten iſt enger ſinnverwandt mit Denk- oder Denkungsart (ſ. unten). Die Maxime, von lat. maxima (= die größte, nämlich regula Regel, d. i. „höchſte Richtſchnur") iſt eine ſubjective oder individuale Regel (Richtſchnur-gebende Beſtimmung) für das eigne Handeln, d. i. „eine von jemanden für ſein eignes Handeln angenommene Regel", alſo kurz „eine ſubjective (individuale) Handlungsregel"; nach Kant's ſcharfer Begriffsbeſtimmung: eine Regel, welche die Willkür ſich ſelbſt für den Gebrauch ihrer Freiheit macht. Das Geſetz, mhd. daz gesetze = rechtlich feſte Beſtimmung, lat. lex (*Augsb. Stadtrecht* 81. Hoffmann's Fundgrr. 372 b), u. gesezede Verordnung, lat. constitutum (*Sumerlaten* 5, 47.), älter nhd. gesetz (*Melber*, vocabular. predic.) [1]), iſt eig. „das Feſtgeſetzte, feſte Beſtimmung worin", oder wohl genauer: allgemeine feſte Beſtimmung für die Wirkſamkeit gewiſſer Kräfte. Inſofern nun Geſetz eine allgemeine feſte Beſtimmung für das Verhalten oder Handlungen iſt, wird bei derſelben immer allgemeine und objective Giltigkeit vorausgeſetzt (Vgl. Geſetz Nr. 306.). Wenn z. B. von den keines weitern Beweiſes bedürfenden Sätzen in der Größenlehre, daß zwiſchen zwei Puncten nur Eine gerade Linie ſein kann, oder daß ein Dreieck drei Seiten habe, oder der Satz, daß jede natürliche Wirkung eine natürliche Urſache haben müſſe, jeder ein Grundſatz genannt wird, ſo iſt doch keiner der Sätze eine Maxime. Eine ſolche aber iſt z. B. der Grundſatz und die Lebensregel des braven Mannes: „Thue recht und ſcheue niemand." Dieſe Maxime iſt zugleich Geſetz, weil die Vernunft von Allen dasſelbe fordert. Dagegen kann die Maxime des Charakterloſen: „Thue recht je nach den Umſtänden, im Gegentheile nicht",

kein Geſetz ſein, weil dieſe Maxime, in der Allgemeinheit gedacht, ſich ſelbſt zerſtören würde, indem der Charakterloſe gegen ſich doch nicht unrechte Handlungen wollen kann. Eine ähnliche ſchlechte geſetzloſe Maxime iſt die, daß der Zweck die Mittel heiligt. — Die Denkart, oder, wie Andre lieber wollen, Denkungsart iſt die Eigenthümlichkeit wie man denkt; vornehmlich bezz. beide Wörter die eigenthümliche Art über die ſittlichen Verhältniſſe zu denken. In der Philoſophie unterſcheidet man, daß ſie in logiſcher Beziehung die von den Verſtandes- oder Vernunftgeſetzen abhängige eigenthümliche Beſchaffenheit oder Form des Denkens überhaupt (modus seu forma cogitandi) bezeichnen, — in anthropologiſcher [ſittlicher] Beziehung aber die dem einzelen Menſchen oder einer gegebenen Mehrheit der Menſchen (Familie, Volk, Glaubensgemeinſchaft u. a. m.) eigenthümliche Beſchaffenheit oder Form des Denkens über gewiſſe, mit jenen Subjecten in näherer Verbindung ſtehenden Gegenſtände ausdrücken (S. W. T. Krug, allgem. Handwtbch. d. philoſ. Wiſſenſch. 2. Aufl. I, 578.). So hat z. B. der Edelmann über Lebensverhältniſſe eine andre Denkart oder Denkungsart, als der Bürgerliche u. ſ. w., und der Zeitgeiſt iſt die Denkart oder Denkungsart der in einem gewiſſen Zeitalter lebenden Mehrheit von Menſchen. Die Denkart oder Denkungsart beruht aber auf Grundſätzen oder Maximen, wie denn z. B. die edle Denk- oder Denkungsart der Ritter auf den edeln Grundſätzen oder Maximen der Rittermoral. Übrigens ſind Denkart und Denkungsart im Begriffe nicht von einander verſchieden; nur ſcheint Denkungsart der üblichere Ausdruck, und Denkart in ſeiner Kürze und edlern Bildung zunächſt aus dem Zeitwort ohne das Verbale auf -ung für den Dichter geeigneter. Die Unterſcheidung bei Eberhard und Maaß, daß Denkart auf das logiſche, Denkungsart aber auf das das ethiſche (ſittliche) Denken gehe, iſt eine bloß gemachte, grundloſe, auch keineswegs im Sprachgebrauch angewandte. Die Geſinnung ſ. Sinnesart.

1) Ahd. galt für Geſetz: diu êwa (mhd. ê, älter nhd. êe), altſ. êo, êu, agſ. æ; altn. lög, engl. law; goth. vitôþ, ahd. der u. daz wizôd, agſ. witôð, v. goth. vitan, ahd. wizan, agſ. witan, = wiſſen, beobachten.

Anm. Das Axiom, das gr. τὸ ἀξίωμα (axiôma) eig. Würdigung, Schätzung, v. ἀξιοῦν (ἀξιόειν) = würdigen, ſchätzen, dann auch «nach voraufgegangener Würdigung annehmen», und ſo bei den Philoſophen «etwas als erwieſen annehmen», bed. bei ebendenſelben: ein Satz, der, als keines weitern Beweiſes bedürftig noch fähig (indemonſtrabel), unmittelbar gewiß für die Erkenntniß angenommen wird. Solche Sätze, an die Spitze einer Wiſſenſchaft geſtellt, ſind Grundſätze und Principien (Vgl. Nr. 866.). In weiterm Sinn iſt jedes für wahr angenommene Urtheil ein Axiom. In der Mathematik aber iſt das Wort im engſten Sinn gebraucht: «theoretiſcher Satz, deſſen Wahrheit keines Beweiſes bedarf.» So ſind z. B. die oben angeführten mathematiſchen Grundſätze Axiome. Dagegen nennt jene Wiſſenſchaft einen practiſchen Satz, deſſen Ausführbarkeit keines Beweiſes bedarf, ein Poſtulat, z. B. «Jede endliche gerade Linie läßt ſich verlängern.»

1522. Regelmäßig. Ordentlich. Recht. Ü. Dem Erforderniſſe der Beſtimmung gemäß. V. Regelmäßig = einer Regel gemäß (S. Regel Nr. 1521.). Recht, goth. raihts, ahd. u. mhd. rëht, altſ. rëht, agſ. rëht u. riht, altn. réttr, entſpricht der Lautverſchiebung gemäß (Einleit. §. 23.) ganz dem ſanſkr. ridshu, lat. *rectus* = „gerade", und geht, wie dieſes als Mittelwort auf das lat. regere = lenken (das Wohin eines Dinges beſtimmen), auf eine gleiche Wurzel zurück. Die Grundbed. iſt: Eine unabweichende Ausdehnung habend, gerade (Belege b. Graff II, 399.), z. B. goth. «jah vaírþiþ þata *vráigô* du *raihtamma*» (Luk. 3, 5.) und wird das Krumme (Schiefe) zu Geradem; mhd. «Die armen *krumben* [Krummen] *rëhte* [gerade] gân [gehn], — Stummen spræchen, blinden sëhen» (*Barlaam* 69, 38 f.); nhd. noch in „rechter Winkel". Dann recht im Ahd. ſ. v. a. „eben", lat. æquus (*Diut.* II, 352ᵇ. *Notker*, Ps. 17, 27.), und hieraus wieder ſ. v. a. „ebenwohl, genau" (*Lamprecht*, Alexander 315. *Iwein* 1626.); ferner: in Angemeſſenheit, Paßlichkeit wozu, ſeiend wie es ſein ſoll wozu (S. Nr. 516.), z. B. das Kleid iſt mir recht, rechte Zeit, rechtes Mittel, rechte Bedeutung u. ſ. w. Hier auch, wiewohl weniger üblich, der Ausdruck gerecht, z. B. einem Dieb iſt der Galgen gerecht, ſattelgerecht ſein u. a. m. Davon bildete ſich auch der Begriff von recht dahin: „einer Perſon oder einem andern Dinge vermöge giltiger Zuſtändigkeit, d. i. eines innern oder äußern Geſetzes oder auch geltender Sitte, gebührend" (S. das Recht Nr. 1515.). Ordentlich iſt mit eingeſchobenem, einen wohllautenden Übergang der Zuſammenſetzung mit -lich bereitenden t, das ahd. ordenlicho (*Notker*, Boëth.), mhd. ordenliche, was in ſeiner erſten Hälfte das aus lat. ordo (Genit. ordinis) = Ordnung überkommene ahd. diu ordena (*Notker*, Boëth.), mhd. der orden, = Reihenfolge, Ordnung, Anordnung (*Krolewiz* 1813.), neben der ordo = Reihenfolge (*Otfr.* III, 1, 7.); demgemäß bed. ordentlich zunächſt: „nach der Reihenfolge (Ordnung)", oder „ſo, daß unter Dingen jedes ſeine Stelle in der Übereinſtimmung zu dem oder den andern hat." Dann überhaupt: der Ordnung gemäß, inſofern dieſes Wort Übereinſtimmung mit einer Beſtimmung, Vorſchrift, einem Geſetze anzeigt. So z. B. ordentlich leben, ſich auf ſeine ordentliche Obrigkeit berufen, ein ordentliches Verfahren u. ſ. w. Hiermit nimmt ordentlich auch den Begriff an: der Üblichkeit gemäß, z. B. drei ordentliche Mahlzeiten täglich halten. Gemeinhin auch, wie recht, verſtärkend: ſtark, tüchtig. So z. B. ordentlich, recht eſſen können. Eine Bibliothek z. B. muß regelmäßig angelegt ſein, und ordentlich eingerichtet, ſo daß jedes Buch an ſeinem rechten Orte ſteht. Ein ordentlicher Schüler iſt immer zu rechter Zeit in der Schule und beſucht die Schulſtunden regelmäßig.

1523. Reiben. Schaben. Scheuern. Ü. Etwas angedrückt an ein Ding auf demſelben hin oder her bewegen. V. Reiben, ahd. rîp(b)an, mhd. rîben, woneben altn. rîfa ſcharrend reiben, ſchleißen,

iſt als ſtarkbiegendes Zeitwort wurzelhaft, und bez. den oben gegebenen Begriff allgemein. Vornehmlich aber und üblicher bed. reiben: etwas angedrückt woran wiederholt darauf hin und her bewegen. Schaben iſt ebenfalls wurzelhaft, weil ehedem ſtark biegend: ſchaben ahd. scap(b)an, ſchub ahd. scuop(b), geſchaben ahd. scap(b)anēr (giscaban), ſ. Nr. 1042. Das Wort bed.: ſcharf reibend woran abreiben. In weiterm Sinn aber, für reiben geradezu gebraucht, iſt ſchaben unedel und gemein. Scheuern (Hamburg. schören, Bremiſch schüren) [1]) iſt hart reibend reinigen (fegen) oder ſo glänzend machen, z. B. Küchengeſchirr, Zinn, Fäſſer, eine Stube u. ſ. w. ſcheuern. Übrigens ſetzt der Ausdruck viel Schmutz an dem voraus, was gereinigt werden ſoll, weßhalb man z. B. von Silbergeſchirr, Gewehren u. ſ. w. putzen, poliren u. dgl. ſagt; ehedem freilich ſtand er allgemeiner, wie z. B. *Matthesius* i. ſ. Sarepta geſcheurte Augen = „helle und glänzende" hat (Friſch II, 175ᶜ). Aber für fäubern auf lebende Dinge angewandt iſt das Wort augenfällig harter Ausdruck. Bei einem ſchmutzigen Menſchen z. B. hilft oft bloßes Waſchen nicht; er muß wahrhaft geſcheuert werden. Die Schweine ſcheuern ſich an Bäumen, = reiben ſich heftig daran, um den beißenden Schmutz abzubringen. Figürlich iſt die Redensart: „jemanden den Kopf ſcheuern" = ihm derbe Verweiſe geben. Der Schlaftrunkene reibt ſich die Augen; der Schuhputzer ſchabt den Koth von den Schuhen; ein Stubenboden, der nicht von Zeit zu Zeit geſcheuert wird, kann nie vollſtändig rein ſein.

1) Scheuern iſt ſchon frühe im Neuhochd. anſtatt ſcheiern eingetreten (ähnlich wie man Reuter f. Reiter verſuchte) und üblich geworden. Jenes bezeugt das ſchon abſtracte goth. skeirjan = erläutern (hell machen), v. goth. skeirs hell (*Skeireins* 43, 19. 48, 9.), altſ. u. agſ. scir wie altn. skir u. mhd. schîr = hell, leuchtend (*Cädmon* 184, 25.), blank, glänzend (*Cädmon* 188, 19 *Ruother* 224), glatt, lauter, rein (*Héliand* 84, 3. 89, 9.). Neud. hat ſich von dieſem Beiworte landſchaftlich, namentlich in Niederdeutſchland, in demſelben Begriffe ſchier geltend gemacht, wofür aber, jenen alten Formen gemäß, regelrecht ſcheir oder ſcheier geworden ſein müßte (Schmeller III, 390.).

1524. Reichen. Langen. Ü. Sich der Ausdehnung nach erſtrecken oder ſich hinausdehnen. Davon dann: „bis zur Genüge ſich hinausdehnen, ſei es nun in der Sache ſelbſt oder in ihrer Wirkung." Z. B. „Das Tuch reicht, langt nicht zu einem Kleide"; „das Gewehr reicht, langt nicht ſo weit", nämlich in ſeiner Schußweite. V. Allgemein bez. die Begriffe reichen, ahd. reichan (*Notker*, Ps. 35, 8. 103, 3.), mhd. reichen, agſ. ræcan, v. d. ſtarkbiegenden wurzelhaften ahd. rîhh(ch)an in k(g)irîhh(ch)an [Vorgegenw. kireih gerich, Mittelw. kirihhaner gerichen] = viel vermögen, regieren, woher auch das Reich ahd. daz rîhh(ch)i, reich ahd. rîhh(ch)i, u. a. m. Das Wort iſt in den Begriffen edler, als das im neuern Sprachgebr. gemeinere langen, das mehr auf die Längendehnung, das Weithindehnen ſieht; a e Entwickelung dieſes Wortes ſ. Nr. 983. Anm. ag man z. B.,

der Rock reiche, lange bis zur Erde, und auch Luther ſagt noch in edelm Sinne: „der berg Sina — langet bis gen Jeruſalem“ (Gal. 4, 25.), „deine gewalt langet bis an der Welt ende“ (Dan. 4, 19.); aber nach dem neuern Sprachgebrauche würden wir z. B. in einem ſchönen Gellert'ſchen Liede anſt. „Gott, deine Güte reicht ſo weit, — So weit die Wolken reichen“ nicht, ohne in das Gemeine zu verfallen, „...langt ſo weit“ u. „...langen“ ſingen können. Außer den oben gegebenen Begriffen iſt auch langen = „ſich hinausdehnend holen“, wie Nr. 983. gezeigt und zugleich in Hinſicht des Gebrauches im Hochd. beſprochen wurde; aber mhd. reichen = ſich hinausdehnend aus einer Entfernung her nehmen (*Nibelungel.* 1868, 1. *Tristan u. Isolt* 7192. *Monumm. Boica* II, 507. *Westenrieder*, Beiträge VI, 151.), iſt, wenn auch noch ſchweizeriſch vorkommend (Stalder II, 268.), in dieſer Bed. neuhochd. veraltet. Dagegen wenn im engern Sinne reichen = „ſich hinausdehnend (die Hand ausſtreckend) darbieten“, und ſofort überhaupt in edelm Sinne für „geben“, wie z. B. auch in verabreichen, dem abgeleiteten Reichung in Handreichung u. ſ. f.; ſo iſt das einfache langen in ſolchem Sinne gemein, landſchaftlich (Schmidt, weſterwäld. Idiot. 100.), und im Hochd. vermieden. Man ſagt nur in gemeiner Rede z. B. „Lange mir den Hut!“ anſtatt „reiche mir den Hut!“

1525. Reichhaltig. Ergiebig. Fruchtbar. Ü. Wovon viel an Erzeugniß zu haben iſt. V. Reichhaltig = des Stoffes oder was man ſo anſieht in beträchtlicher Menge enthaltend (in ſich habend). Ergiebig, v. ergeben = gleichſam hervorgehend aus ſich geben, bed.: an Erzeugniß viel aus ſich gebend, oder woraus man viel an Erzeugniß erhält; dafür oberd. ausgiebig, ſonſt auch ergeblich (Friſch I, 328ᵃ). Davon dann auch ergiebig oberd. für „beträchtlich“, z. B. einen ergiebigen Beitrag an Gelde thun (Adelung). Fruchtbar, mhd. vruhtbër anſt. vruhtbære, unterſcheidet ſich weſentlich von den beiden vorhergehenden Ausdrücken durch den in -bar (S. Nr. 773.) liegenden Begriff des Hervorbringens, und bed. eig. „organiſches (dem Pflanzen- u. Thierreich angehöriges) Erzeugniß hervorbringend“ (*H. v. Friberg*, Tristan 6874.), weßhalb auch z. B. *fruchtbære* jâre Jahre der Mündigkeit (*Monumm. Boica* II, 427. z. J. 1440.) u. ſ. w. Dann bed. das Wort überhaupt: „Erzeugniß aus ſich hervorbringend.“ S. Nr. 739. Im Beſondern und vornehmlich: „viel oder die große Menge an Erzeugniß aus ſich hervorbringend.“ Ein fruchtbarer Acker z. B. iſt ergiebig für den Landmann und liefert reichhaltigen Ertrag. Reichhaltige Erzadern ſind ergiebig für den fleißigen Bergmann, inſofern er viel daraus zu Tage fördert, und ſeine Bemühungen ſind fruchtbar. Lichtenberg's reichhaltige Quelle des Witzes floß ſehr ergiebig, wie denn überhaupt dieſer geiſtreiche Schriftſteller fruchtbar an treffenden Gedanken war.

1526. **Reichlich. Vollauf.** Ü. In g ßer Menge. V. **Reichlich**, Beiw. u. Nebenw., jenes ahd. rihlih u. mhd. rilich, dieses ahd. rihlihho u. mhd. rilichen, welche in beiderlei Gestalt s. v. a. reich, königlich, herrlich, lieblich ausdrücken (Graff II, 393.), bed. im Neuhochd. überhaupt: in genugsam großer Menge. Diesem Begriffe gemäß kommt dann das Wort auch in gewöhnlicher Rede ähnlich wie „völlig" vor, z. B. „Es ist reichlich ein Jahr" (Adelung). **Vollauf** bed., seiner Zusammensetzung gemäß: in übergehender Fülle, in großer Menge bis zum Überfluß. Z. B. „alles volauff — —. Aber dem Armen vnd Dürfftigen hulffen sie nicht" (Hesek. 16, 49.). „Gegen des Apostels Gebot will der Adliche nicht arbeiten, aber essen vollauf" (J. H. Voß). „Daß Feld und Städte sich an dir vollauf ergetzen" (Opitz). Der Ausdruck sagt also mehr, als reichlich. Übrigens ist er bloß Nebenwort, als welches er auch in der Weise eines Hauptwortes angewandt werden kann, z. B. „Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne" (Schiller). Aber reichlich, auf solche Weise gebraucht, würde mit schwacher, deutlicher Biegungsendung gesetzt werden.

1527. **Reif. Ring.** Ü. Ding in Form einer Kreislinie. V. Der **Reif** (vgl. Rebe Nr. 1514.), ahd. reif, ist, wofür auch goth. ráips Riemen, ags. râp u. altn. reip Seil sprechen, urspr. s. v. a. Seil, wie niederd. rêp; dann aber: geschlungenes, besonders kreisgeschlungenes Seil (Reichen. Glossen 509 b), und sofort „Kreislinie", z. B. selbst noch im ältesten Nhd. von der Planetenbahn (*Hätzlerin* II, 63, 33.). Hieraus wieder der weitere Begriff: umschließendes zusammen haltendes Band, namentlich wenn es in Kreisform ist [1]), — kreisförmig gebogenes Band. So z. B. der Faßreif = das runde Faßband (*Monumm. Boica* II, 105.); der Fingerreif, im Besondern wieder bloß das runde Band des Ringes ohne die Verzierung, weßhalb z. B. „Des Ringes Reif" (Amadeus Hoffmann); der Reif einer Krone, woher auch figürlich Reif anstatt Krone, z. B. „— um seine Kinderstirn — Den goldnen Reif der Herrscherwürde tragend?" (Schiller, Macb. IV, 4.), u. a. m. Eben dahin darf man, wiewohl mehr und minder der Begriff „Riemen" hervorsticht, auch zählen: Stegreif ahd. stëga*reif*, ahd. after*reif* Schwanzriemen des Pferdes, ahd. dio*reif* Joch, ahd. chinne*reif* Kinnkette, u. s. w. Der Ring, ahd. der hrinc, mhd. rinc, altſ., ags. u. altn. hring, schwerlich mit ags. wringan winden, drehen, unserm ringen, etwas gemein habend, ist zunächst s. v. a. „Kreislinie" (*Diut.* II, 349. Reichen. Gloss. 533 b), z. B. die Jahresringe an dem Baumstamme (Schiller, Turandot II, 4.) u. s. f.; dann „kreislinienförmig Gemachtes", z. B. der Pforten-, Finger-, Panzerring u. s. w., der Ring als Gebäck (*Docen* 231 b. *Gloss. mons.* 325. 337.) u. s. w. Hierher gehört auch, wenn Ring = „von Personen gebildete Kreis- oder Bogenlinie" [2]) ([illegible] *lois* 2556.), z. B. „Wollt ihr in unsern Ringen ruhig tan [illegible] A. W. Schle-

gel). So bilden ehedem die Schweizer, wie ſie tagen, einen Ring (Schiller, Tell II, 2.). Daneben iſt Ring auch: kreisförmige Umfangslinie und dann überhaupt Umfangslinie (*Minnes.* II, 131[b]), z. B. „Durch den ganzen Ring der Meere“ (Graf Platen-Hallermünde). Ferner ſteht der Ausdruck in Übertragung des Begriffes „Kreisumfang“ auf den in Kreisumfang gefaßten Raum (Vgl. Grimm, D. Rechtsalterth. 747.), z. B. abd. *ring* dërô ërdô Erdkreis (*Notker*, Ps. 42, 3.), wëralt*hring* Weltkreis, u. ſ. f. „Was den großen Ring [Erdkreis] bewohnet“ (Schiller, Lied a. d. Freude). Übrigens iſt in Bezeichnung des Kreislinichten an ſich im Neuhochd. Ring anſtatt des ſonſt auch üblichen Reif allgemein geltend geworden, wie z. B. für das figürliche abd. «*reif* tagô» (Reichen. Gloſſ. 521[b]) = „Kreislauf der Tage“ im Neuhochd. „Ring der Tage“ geſagt werden würde, was nun allerdings nur der höhere und dichteriſche Ausdruck geſtattete. Sonſt hat neuhochd. Reif in manchen Beziehungen für Ring gebraucht etwas Alterthümliches und ſomit Edles, wie z. B. Fingerreif (bei Luther Luk. 15, 22.) für Fingerring u. ſ. f. „Der goldne Reif erhebt den Edelſtein“ (Schiller). In den Begriffen aber hat ſich weſentlich ausgebildet, daß Ring auf die kreislinienförmige Geſtalt auch bloß an ſich ſieht, und Reif auf das umfaſſende, umſchließende, haltende Band. Z. B. „— Der Ring macht Ehen, — Und Ringe ſind's, die eine Kette machen. — Bringt Seiner Hoheit dieß Geſchenk [Verlobungsring]. Es iſt — Noch Kette, bindet mich noch nicht; — Doch kann ein Reif draus werden, der mich bindet“ (Schiller, M. St. II, 2.).

1) So z. B. auch in ſchönem Bilde mhd. b. *Boner.* i. d. Vorrede 10 f.: «Dû [got] bist ein endelôser *reif* — Umb alle dine hant-getât [Gemächte deiner Hand, Geſchöpfe].»

2) So z. B. «der Kreis oder Bogen, in welchem bei Gericht die Urtheilſprecher um den Richter ſaßen» (Schmeller III, 109.), woher dann «Kreis, in dem die Menge ſich verſammelt» (Grimm, D. Rechtsalterth. 747.), auch zu feierlichen Handlungen, wie zum Eide (*Nibelungel.* 802, 4.), zur Verlobung (Ebendaſ. 568. 1621 ff.) u. ſ. f., «Kreis zum Kampfſpiel» (Ebendaſ. 412.).

1528. Reif. Zeitig. Ü. Ärndebar der durch gehöriges beendigtes Wachsthum erlangten Vollkommenheit und Güte halben. V. Reif, ahd. rifi, riffi, riphi, mhd. rîfe, älter nhd. ryff (*Vocabular. gemma gemmar.*), riff (*Vocabul. ex quo*), reiffe (*Vocabul. incip. teuton.*), altſ. rîpi, niederd. rip, agſ. ripe, woneben agſ. rip Garbe u. ripan ärnden (Luk. 19, 21 f. 12, 24.), bed.: die durch Milde oder Mürbe ſich kund gebende gehörige innere Vollkommenheit des vollendeten Wachsthums habend. Dieß im eigentlichen Sinne von den Früchten, von welchen gebraucht das Wort auch im Ahd. zuweilen den Begriff „milde“ (*Eccard*, franc. orient. II, 1003[a]. Graff II, 497.) hat. Dann bed. reif überhaupt: in der gehörigen innern Vollkommenheit vollendeten Wachsthums. Dieß auch, wenn man z. B. von reifem Alter, reifen Jahren, reifem

Verſtande u. ſ. w. ſpricht; ſchon ahd. z. B. riffèr[illegible]n (*Kero* c. 31.) reif an Sitten. Das von reif abgeleitete Zeitwort iſt reifen ahd. rîfan u. rîfên, mhd. rîfen, agſ. rîpjan; das Hauptw. die Reife ahd. diu rîfi. „Ihre Kraft, muß ſie durch Schmerzen reifen, — Ohne je der Reife ſich zu freun?“ (Tiedge, Uran. 1.). Zeitig, deſſen eig. Bed., Ableitung und Form in älterer Sprache in Nr. 740. zu erſehen iſt, und das im ältern Nhd. zyttig, zijtig (*Vocabul. incip. teuton.*), zytig, zyttig, zitig lautet, hat hier den abgeleiteten Begriff: in der gehörigen oder erforderlichen inneren Vollkommenheit des vollendeten Wachsthums der rechten (gehörigen) Zeit nach (*Tristan u. Isolt* 42.). Dieſer ſelbe Begriff iſt auch der waltende in dem Zeitw. zeitigen. Z. B. „Jupiter nahm den Bakchus Zeit aus dem Leibe der getödteten Semele, und verſchloß ihn bis zur ſeiner völligen Zeitigung in ſeine Hüfte, ſodaß er ihn hernach ſelbſt geboren zu haben ſchien“ (Ramler b. Eberhard). So können nun z. B. Früchte zeitig ſein, ehe ſie reif geworden ſind. Dieß iſt bei den Miſpeln der Fall, die erſt auf dem Stroh die Mürbe und Milde erlangen, die die Reife mit ſich führt, wie denn auch Shakſpeare in Anwendung auf Unglückliche, die durch frühzeitige Laſter zu Grunde gehen, ſchön ſagt: «Medlar's are rotten before *ripe*,» = die Miſpeln verfaulen, ehe ſie reif ſind. Doch iſt man gewohnt, auch mit zeitig und zeitigen die Begriffe von Mürbe und Milde zu verbinden, wenn auch nicht ſo ausdrücklich und vollkommen, als mit reif; auf eine ungewöhnliche Weiſe aber geſchieht es in folgender dichteriſchen Stelle: „Ich habe geſtern auch eine [Ziege] erlegt — Am Feuer ſie gezeitigt — Und geſſen mit meinen Brüdern“ (Göthe, Prometheus 2.). Nach einer urſprünglichern Bed. (Nr. 740.) ſteht zeitig neben reif in folgender Stelle: „Eine Aufgabe, welche zu gegenwärtiger Zeit auf dem Tapete iſt, iſt nicht immer eine zeitige Aufgabe, d. i. eine ſolche, die der gegenwärtigen Zeit angemeſſen, und eben jetzt zur Entſcheidung reif iſt“ (Leſſing).

1529. Reihe. Zeile. Ü. Längenrichtung aus neben einander befindlichen gleichartigen Dingen; insbeſondere eine ſolche gerade Längenrichtung. V. Die Reihe, mit Übergang des g in das verwandte h das ahd. diu riga (*Aristot. Organon.*), woher auch in gleicher Bed. das ital. riga, bez. den Begriff überhaupt. Doch iſt derſelbe bei dem Worte nur ein abgeleiteter; denn jenes ahd. diu riga iſt zuerſt ſ. v. a. Windungs-, Kreislinie (Gloſſen des 9. Jahrh. b. Schmeller III, 77. *Eccard*, franc. orient. II, 100[b])[1]), und kommt von einem nur noch i. d. ahd. Mittelw. d. Vergangenh. girigan = gewunden (*Notker*, Mart. Cap.), eingefaßt (von Steinen. *Diut.* II, 316[a]. 334[a]), ſich zeigenden ſtarkbiegenden ahd. Zeitw. rîhan d. i. reihen (Vorgegenw. rêh rieh?) oder rîk(g)an winden, woher auch ahd. k(g)irigi [k(g)irigi] = Kranz (*Diut.* II, 353[a]). Die Zeile, ahd. diu zîla, mhd. zîle, ohne aufzuweiſende Verwandtſchaft mit zählen ahd. zeljan und Ziel ahd. [illegible]zil, iſt zunächſt ſ. v. a. „gerade Linie“ (*gloss. mons.* 328. *Diut.* II, 48.)[2]),

was das hochdeutsch üblichere Reihe insbesondere bedeutet. Z. B. „Eine ziemliche Zeil Häuser" (P. Procopius b. Schmeller IV, 251.). „Von ainer zeil mist ze praiten" (Scheirer Dienst-Ord. ebendas.). „Zeil Knoblauch, zum Aufhenken" (*Vocabular.* v. 1618.). „Durch der Straße lange Zeile" (Schiller, Glocke). Eine Zeile Semmel = in einer Linie an einander hangende Semmeln. In den Getraideähren heißen die in einer Linie über einander stehenden Körner Zeile, u. s. f. Oberd. sagt man auch eine Zeile Bäume, Kraut, Tische, Stühle, Gläser u. s. w. Dann Zeile in davon abgeleiteter Bed., in welcher aber das Wort neuhochd. am Üblichsten ist: „Schriftzeile" (ahd. i. d. *gloss. mons.* 328. 331. *Docen* I, 245 b), d. i. die Schrift einer Linie. Z. B. jemanden ein paar Zeilen schreiben u. s. w. „Ich bitte, werdet nicht bei dieser Zeile roth" (Günther). Reihe kommt so nur gemein und landschaftlich vor, z. B. wetterauisch. Wenn aber die Reihe in weiter abgeleiteter Bed. auch s. v. a. „ein Kommen in bestimmten Verhältnissen nach einander", so kann hier Zeile gar nicht stehen. So z. B. „Die Reihe kommt an mich." „— [Wo] das goldne Scepter in stetiger Reihe — Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab" (Schiller). Darauf beruht auch der Unterschied von Zeile in folgender Stelle: „Du weißt, wie oftmals ich der Zeilen Reih verlohren" (Hoffmannswaldau).

1) *Vocabul. incip. teuton.* u. d. W. Zeile: «*Sta ad rigam* volgariter *Ring.*» — Von der Bed. «gerade Längenrichtung» geht aus, daß z. B. in Nürnberg u. s. w. auch die Reihe = schmaler Gang zwischen zwei nicht ganz an einander stehenden Häusern (Schmeller III, 77.); so auch im ältesten Neuhochd. (*Vocabul. incip. teuton.* u. d. W. Reihen). Nieders. rige = Gasse oder Häuserreihe, wie oben Zeile.

2) «Vnd stunden all in ainer *zail* — Vnd *ordenlichen* vmb si» (*Lamprecht*, tochter v. Syon i. d. Gießen. Handschr. Bl. 71 S. 2.).

1530. Rein. Gediegen. Ü. Unvermischt mit Fremdartigem. V. Rein, goth. hráinis, ahd. hreini, mhd. reine, älter nhd. rein u. rain, fränkisch chrêne, altſ. hrêni, altn. hreinn, nach Schmitthenner (Wtbch. 380.) der Lautverschiebung gemäß (Einleit. §. 23.) verwandt mit gr. κρίνειν sondern, sichten, aber nach Grimm II, 12. aus den starkbiegenden Zeitwörtern agſ. hrînan u. altn. hrîna schreien (laut austönen), bed. zunächst: „unvermischt mit Anderm", und bez. hiermit obigen Begriff allgemein. Daher dann, schon im Ahd., gern in der Bed.: frei von solchem, was, an etwas gekommen, diesem übles Aussehen mittheilt (Belege a. d. Ahd. b. Graff IV, 1159.). Dieß z. B. rein, wenn es in Beziehung auf Zimmer, Kleider, Geräthschaften u. s. w. gesagt wird. Davon dann in engerm Sinne: frei von Fremdartigem, übel Anstehendem in sittlicher Beziehung. So z. B. schon ahd. hrein = keusch (*Kero* c. 64.). Gediegen, das Mittelw. der Vergangenh. k(g)idik(g)an, githigan (*Otfr.*), v. k(g)adihan gedeihen, bed. zunächst s. v. a. gediehen, d. i. an Wesen und Gehalt stärker geworden (Graff V, 107 f.); so im Ahd. mehr s. v. a. „hochaltrig"

(Ebendaſ. *Gloss. mons.* 363.), und daher „ſchwergeſtimmt, ernſt“ (Ebendaſ.), auch „reif“ (Ebendaſ.), „keuſch“ (*Hymn. theot.* II, 8. XVIII, 2.). Dann weiter neuhochd.: „echt gedrungen gehaltvoll“ (Vgl. *Otfr.* II, 4, 22.). Z. B. neben rein: „Ich kenne Eures Eifers reinen Trieb, — Weiß, daß gediegne Weisheit aus Euch redet“ (Schiller, M. St. II, 3.). „Eine gediegene Rede.“ Daneben: „gedrungen feſt“ [1]). Z. B. „Es iſt kein gedigener vnd derhalben auch ſchwerer Holtz, als Ebenus vnd Bux“ (*Henisch* 1407.). „Gedigen, feſt Erdrich“ (Ebendaſ.). „Feſt mit gediegenem Horne der Huf“ (J. H. Voß). „Im See heulet gediegener Froſt“ (Derſ.). „Ein gediegener, eiſerner Schlaf“ (L. Th. Koſegarten bei Campe). „Gediegene Geſundheit“ (Derſ.). Beſonders aber, nach bergmänniſcher Redeweiſe, von Metallen mit weſentlicher Verſchiedenheit von rein i. d. Bed.: in gedrungener Feſtigkeit durch und durch unvermiſcht mit Anderm (*Parzival* 335, 12.). So ſind z. B. gediegenes Gold, Silber, Kupfer u. ſ. w. nicht bloßes Erz, worin alle Mal noch andre, fremdartige Theile enthalten ſind, die, wenn es rein werden ſoll, erſt abgeſondert werden müſſen, und ein Becher von gediegenem (maſſivem) Silber iſt der ganzen Maſſe nach von reinem Silber und weder vergoldet, noch in dieſer mit Kupfer gemiſcht.

1) In dieſer Bed. trifft gediegen zuſammen mit dem ältern neuhochd. und baieriſchen gedigen = getrocknet (eingetrocknet), gedörrt, z. B. «gedigene Feigen» = getrocknete, «gedigener Speck» = geräucherter u. ſ. w. (*Henisch* a. a. O.). S. Nr. 470. Anm. Schmeller I, 365.

1531. Rein. Lauter. Sauber. Ü. Ohne Fremdartiges daran oder darin. V. Rein bez. den Begriff allgemein; ſ. Nr. 1530. Lauter, ahd. hlûtar u. hlûttar, mhd. lûter, altſ. hluttar, agſ. hluttor, ſchwerlich mit laut ahd. hlût, altſ. u. agſ. hlûd (Nr. 1171.), und wegen des mangelnden anlautenden h ohne alle Gemeinſchaft mit ahd. luhen (oberd. lühen) = abſpülen, waſchen (Reichen. Gloſſ. 259 a. b.), bed. zuerſt: „ungemiſcht mit Trübendem in hohem Grade Licht durchlaſſend oder zurückwerfend“ (Nr. 567.) [1]), z. B. lauteres Waſſer ahd. lûtaraz uuazar (*Otfr.* II, 8, 42.), lautere Luft (*Notker*, Boëth.), lauteres Gold (*Notker*, Mart. Cap.), lauter wie Silber (*Willeram* III. 10.), lautere Steine (Reichen. Gloſſen) u. ſ. w. Davon: „unvermiſcht mit Übelm (*gloss. mons.* 333.) und Fremdartigem“, welches beides, das Üble wie das Fremdartige, in dem Begriffe in einander überfließt, wo dann bald jenes bald dieſes überwiegt, z. B. Tuch aus lautrer Wolle, lautres Getraide d. i. Getraide ohne Unrath-Geſäme darin (Schmeller II, 517.), u. ſ. w. Daneben: unvermiſcht mit Trübendem oder Übelm in ſittlicher und geiſtiger Beziehung, gerne mit dem mehr oder minder beiwohnenden Nebenbegriffe von „lichtdurchdrungen“ (Vgl. Erläutern Nr. 625.). So z. B. die lautere Wahrheit, lauteres Herzens ſein (ahd. *lûtremo* hërcin von lauterm Herzen. *Hymn.*

theol. II, 10.) u. ſ. w. Im Beſondern: unvermiſcht mit Falſchem. Z. B. „Selbſt unſchuldsvoll und lauter, wie ein Lamm" (Eſchenburg). Die beſondern Begriffe, die ſich hier in dem abſtracten lauter miſchen, unterſcheiden es von rein in dem allgemeinen, oben gegebenen Begriffe, z. B. in reine Wahrheit, reines Herzens, rein wie ein Lamm u. ſ. w. Sauber, ahd. sûp(b)ari, sûp(b)ri, mhd. sûber, ſchweizer. u. alemann. (b. Hebel) sûſer, agſ. syſer, niederd. sûver, wäre nicht uneben zu vermuthen aus lat. sobrius nüchtern, mäßig, zumal da im Agſ. syſer 1 Petr. 5, 8. „nüchtern" bedeutet und *Notker* (Ps. 73, 17.) das lat. ad sobrietatem i. d. Sinne von „mäßig" durch *sûberlîcho* ſäuberlich ausdrückt; oder es ſtünde vielleicht als echt deutſches Wort, wofür es auch Grimm nimmt, nach Schmitthenner in Verwandtſchaft mit ahd. daz sou = Saft (*gloss. mons.* 413. *Diut.* II, 270. *Notker* im Boëth.), urſpr. wohl „Feuchtigkeit", woher die Grundbed. unſers ſauber „durch Flüſſigkeit (Feuchtigkeit) gereinigt, lat. lautus gewaſchen", ſein könnte. Die Bed. iſt, ſchon ahd.: an ſolchem gänzlich benommen, was übles Ausſehen gibt, — frei von Unrath. So z. B. ſauberes Geſchirr, eine ſaubere Stube, ſaubere Wäſche u. ſ. w.; gemeinhin auch z. B. ſauberes Waſſer u. ſ. f. Hiervon auch niederd. ſ. v. a. „unvermiſcht", z. B. ſauberes Gold, eine ſaubere [= unbefleckte] Jungfer u. ſ. f. Dann ſauber = von angenehmem Äußern, ſo daß ſich gleichſam das Reine, Feine und Zierliche vereinigt (lat. venustus. *Gloss. mons.* 410.), z. B. eine ſaubere Arbeit, ſauber ausſehen, ein ſauberer Knabe, sauberes Mädchen u. ſ. f. (Schmeller III, 184.). Hiermit auch gemeinhin ſ. v. a. „fein behutſam", z. B. ſauber mit etwas umgehen u. ſ. w. Aber daneben auch ironiſch, wenn etwas nicht ſo iſt, wie es ſein ſoll, z. B. eine ſaubere Rechnung, ein ſauberer Burſche, u. ſ. w. In ſolchen Bedd., wie dieſe abgeleiteten von ſauber, ſtehen weder rein noch lauter. — Die entgegenſtehenden unrein ahd. unhreini, mhd. unreine, altſ. unhrêni, unlauter ahd. unhlûtar, mhd. unlûter, und unſauber ahd. unsûp(b)ri, mhd. unsûb(ſ)er, ſind im Weſentlichen begriffsverſchieden von einander, wie die oben verglichenen einfachen rein, lauter und ſauber. Das Gleiche gilt auch von den Zeitwörtern reinigen ahd. (einfacher) hreinnan (*Kero* c. 4.) u. hreinôn (nur bei *Otfr.*), mhd. reinen, altſ. hrênjan u. hrênôn, läutern ahd. hlûtaran, mhd. lûtern, — woher erläutern ahd. irhlûtaran eig. = des ſchlechten Zuſatzes benehmen (z. B. silber. *Notker*. Ps. 11, 7.), — und ſäubern ahd. sûp(b)aran (z. B. die Tenne. b. *Tatian* XIII, 24.).

1) Mhd. »Minne huop [hob an] sich vruo [frühe] dâ an zwein kinden [Kindern] — Sô *lûterlîche*, al diu wërlt [Welt] möht [möchte] ir *trupheit* [Trübheit] drunder niht bevinden.« (*Titurel* 46.). »Unde sint niht *lûterlîchen klâr*.« (*Krolewiz* 2014.).

1532. Rein. Nett. Ü. Ohne ſtörende Beimiſchung oder Zuthat. V. Rein iſt hier allgemeiner Ausdruck (S. Nr. 1530.).

Das nhd. nett, wie isländ. nettr, überkommen aus provenzal. u. franz. net, was, gleich dem ital. netto neben nitido, aus dem lat. nitidus blinkend, fein schön für Auge u. Ohr, geworden ist (Diez, roman. Gramm. II, 261.), ähnlich wie ital. freddo aus lat. frigidus kalt, bed. zunächst s. v. a. „fein bis in's Kleine ausgeführt blinkend". So ist z. B. kupfernes Geschirr nett gescheuert, wenn es fein blinkt (Vgl. Adelung u. d. W. nett). Dann bed. das Wort, nach dem franz. net, überhaupt: ohne Fehlerhaftes und Übelanstehendes im Äußern genau in Allem bis in's Kleine angemessen und bis in's Kleine angewandte Sorgfalt mit Feinheit zeigend, vornehmlich als verschönernd oder doch angenehm (Vgl. „Zierlich. Nett"). So z. B. ein nettes Kleid, sich nett kleiden, ein nettes Häubchen, nettes Körbchen, nettes Mädchen u. s. w. „Ein nettes, glattes, schönes Weib" (Fischart b. J. H. Voß). Ein netter Ausdruck. „Hier habt ihr eine Beschreibung plan und nett" (Göthe). So auch nett = genau bestimmt, ohne Abbruch noch Zuthat (S. Schmeller II, 715.). Auch bloß in diesem Sinne sagt man z. B. netter Ausdruck u. s. f. „— Ist's des Kaiser's Will'? — Sein netter, runder Will'?" (Schiller, W. T. V, 2.). Nett (netto) zwei Thaler. Reinheit des Ausdrucks ist die Tadel- und Fehlerlosigkeit des Styls, wie unvermischte Angemessenheit zu dem Grundbegriffe eines Wortes, aber Nettigkeit des Ausdrucks beruht in der genauen Bestimmtheit und Feinheit, mit der er weder weniger noch mehr besagt, als er soll, wozu sich indessen färbend gerne die Idee des im Kleinen Verschönernden gesellt.

1533. Reis. Gerte. Ruthe. Ü. Dünner, schlanker Holzschößling oder Zweig. V. Das Reis, ahd., agf. u. altn. das hrîs (Mehrz. ahd. hrîsir Reiser. Graff IV, 1179.), mhd. rîs, bed. dieß überhaupt (Vgl. Nr. 186., wo für die Ableitung auch daz rîs = Gezweige sprechen dürfte). Darum auch in einigen Gegenden schon älter nhd. reis schlechthin = Eiche (*Vocabular. incip. teuton.*). Die Gerte, ahd. diu gardea, k(g)erta, mhd. gerte, mittelniederl. gaerde (*Lantsloot* 776.), gheerde, was goth. gazdja lauten würde, kommt von goth. der gazds, ahd. k(g)art, altn. gaddr, welche den „Stachel" und den „Stachelstab zum Antreiben" bedeuten, woher auch ahd. k(g)ertan = heftig antreiben (*Notker*, Boëth. S. 118, 129. Graff IV, 256.); Gerte bed. daher urspr. wohl den dünnen, schwanken spitzen Holzschößling, und so überhaupt „dünner Holzschößling", z. B. «Arliudit úph *gardëa* fona iesses uurzôm» (*Isidor*. 87, 17.) [es] erspriesst auf ein Schößling von Jesse's Wurzeln. So im Ahd. auch s. v. a. Königsgerte (in *Melber's* vocab. pred. «fürsten *ruot*» u. b. *W. v. d. Vogelw.* 26, 5. «*rîs*») d. i. Scepter (Reichen. Gloss. 275ª), und Schlaggerte (*Eccard*, franc. orient. 1003ª), wie noch z. B. in Reitgerte, Spießgerte anst. Spießruthe. Im Neuhochd. ist Gerte der dünne biegsame oder schwanke Holzschößling oder Zweig. Z. B. „— Mit breiten Ästen — Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr, — Der sich zur Gerte bog, als er gegangen" (Schil-

ler, d. Picc. I, 4.). Früher, z. B. b. *Kaysersberg*, bed. das das Wort auch die ſchwanke Stange (Friſch I, 321ᶜ). Die Ruthe, ahd. diu ruota, mhd. ruote, älter nhd. die ruot, altſ. ruoda, agſ. rôd, vielleicht mit einem Grundbegriffe des Wachſens, Aufſchießens (Vgl. ſanſkr. ridh wachſen, Zend reoded wächſt u. a. m. bei Pott I, 250.), bed. zunächſt ſ. v. a. feſter Pflanzenaufſchößling, z. B. ahd. ruada = Rohr (*Diut.* II, 347ᵇ), mhd. «Von iesse die *rvode* — Vil wunneclîche irblvde [erblühte]» (Leben u. Tod der Maria, Gieß. Handſchr. S. 170.). „Vnd es wird eine Rute auffgehen von dem ſtam Iſai, vnd ein Zweig aus ſeiner wurtzel Frucht bringen" (Jeſ. 11, 1.). Dann bed. das Wort ſ. v. a. langer ſchmaler Aufſchuß, Stange, z. B. ahd. *sëgilruota* Segelſtange oder Rahe; *mëzruota* die Ruthe als Landmaß (auch ſchlechthin ruota b. *Notker* Ps. 77, 55.), wofür ähnlicher Weiſe anderwärts, z. B. in Franken u. ſ. w., Gerte; altſ. ruoda mit agſ. rôd u. altfrieſ. die rôde = Galgen- und Kreuzespfahl (*Hêliand* 170, 15. Agſ. Joh. 19, 17.). Im Beſondern und vornehmlich aber iſt hier Ruthe = der lange dünne ſchlanke Holzſchößling, z. B. Angel-, Leim-, Wünſchelruthe u. ſ. f. Weiter iſt Ruthe der dünne ſchlanke Holzſchößling zur Züchtigung, wie ſchon altſ. «in *ruodan* isirnêrô [eiſerner Ruthe]» (Pſ. 2, 9.). „Was wolt jr? Sol ich mit der ruten zu euch komen, oder mit liebe vnd ſanfftmütigem Geiſt?" (1 Kor. 4, 21.). So auch Zucht-, Spießruthe u. ſ. w. Gerne verſteht man hier unter Ruthe zur Züchtigung zuſammengebundene oder geflochtene dünne ſchlanke Holzſchößlinge, z. B. eine Ruthe binden u. ſ. w. Man brennt Reiſer zu ſchnellem Feuer in der Küche und veredelt die Bäume durch Pfropfreiſer, man braucht Gerten zum Binden der Zäune, und ſchneidet Ruthen, um mancherlei Geräth daraus zu flechten. Übrigens hat man auch, der Ähnlichkeit nach, Ruthen aus Metall und anderm Stoffe, gemeinhin eine Reitgerte aus metalliſchem mit anderm Stoffe, aber das Reis nur als dünnen Holzſchößling.

1534. Reiſeſack. Felleiſen. Ranzen. Ränzel. Torniſter. Ü. Taſchenartiger Behälter zu Reiſebedürfniſſen für den Fußgänger. B. Der Reiſeſack iſt überhaupt ein taſchen- oder oder ſchlauchartiger Behälter zu Reiſebedürfniſſen. So iſt z. B. der Ranzen des Fußgängers ein Reiſeſack, wie der Mantelſack des Reiters und der ſ. g. Nachtſack des in einem Wagen Reiſenden u. ſ. w. Ranzen ſcheint fremdher gekommen; Felleiſen und Torniſter ſind es. Ahd. ſagte man diu chiulla (kiulla. *Tatian* XLIV, 6.), tasca Taſche; mhd. der wâtsac Watſack (noch oberd.), auch verderbt Watſchger (watzko im *Vocabul. incip. teuton.*), Weiſchger; agſ. codd (Matth. 10, 10.). Der Ranzen (bei Stieler Rantze), wendiſch der ronz, iſt der geformtere Trageſack des Fußwanderers, beſonders ein ſolcher Trageſack aus Thierhaut. So z. B. der ſ. g. Büchſenranzen d. i. die Jagdtaſche des Jägers, wie der Trageſack auf dem Rücken des Reiſenden. Im Beſondern

wird dieſer letztgenannte Reiſeſack Ranzen genannt, auch, nicht ohne die Idee eines Diminutivs: der (oberd. das) Ränzel, mittelniederd. der renzel (*Rein. Vos* 2603. u. öfter), niederſächſ. rentsel, holländ. rentser. Übrigens hat Ranzen wie Ränzel in gemeiner Rede auch die Bed.: Bauch des Menſchen oder Thieres, vornehmlich wenn er groß und dick (gleichſam ausgeſtopft) iſt. Das Fell-eiſen, ehedem (um 1500) vales neben watsack (*Vocabular. incip. teuton.* u. d. W. Ros), (um 1600) fallis und felles od. velles (*Henisch* 555. 1064.), fellins (*Frischlinus*, Nomenclator c. 123.), neben feliser = Pferd das einen Reiſeſack trägt (*Vocabul* v. 1482.), bed. Trageſack aus Leder oder Fell mit metallenem Verſchluſſe zum Reiſegebrauch. So z. B. das Felleiſen der wandernden Handwerksburſche, das Poſtfelleiſen der Poſtillone und Poſtboten zum Fortſchaffen der Briefe u. ſ. w. Das Wort iſt überkommen aus dem ähnlichbed. mittellat. (Belege bei *Dufresne*) vallegia, valixia, valesia (v. J. 1298), valisia (v. J. 1407), ital. valigia, franz. la valise (altfranz. fouillouse), und nach deutſcher Sitte durch Anlehnung an Fell und Eiſen (wegen des metallenen Verſchluſſes) eingebürgert. Der Torniſter, vielleicht entnommen aus ungar. tarisznya (tariszak) Vorrathſack, v. tar Vorrath (S. Rüdiger, neueſter Zuwachs I, 86. 1. Ausg.), iſt der aus Fellen gemachte Rücken-Trageſack des Fußſoldaten.

1535. Reißen. Malen. Schildern. Zeichnen. U. Auf eine Fläche auftragend darſtellen. V. Reißen iſt in ahd. rîzan zunächſt ſ. v. a. eingrabend oder einritzend [ritzen, ahd. rizzan, iſt von reißen abgeleitet] ſchreiben (lat. exarâre)[1]), wie es die Alten mit dem Griffel auf ihren Wachstafeln thaten (*gloss. mons.* 334. *Otfr.* III, 17, 36.); dann überhaupt „ſchreiben" (lat. scribere), wie Graff II, 557. belegt und die entſprechenden Formen andrer Mundarten bedeuten, als altſ. writan (*Héliand* 7, 13.), agſ. writan, engl. to write, altfrieſ. writa (Richthofen 1161[a]), altn. rita, woneben goth. vrits Buchſtab. Davon nun unſer reißen = auf einer Fläche etwas nur in ſeinen Zügen entwerfen, beſonders in bloßen Umfangslinien (Begränzungslinien) auf einer Fläche entwerfen. Das Wort iſt einfach weniger gebraucht, gewöhnlich in ſeinen Zuſammenſetzungen abreißen, aufreißen (= etwas auf eine Fläche auftragend in ſeinen Linien entwerfen), woneben die Hauptwörter Ab-, Auf-, Grund-, Umriß u. ſ. f., alle auch in geiſtiger Beziehung geſagt, z. B. ein Abriß der Weltgeſchichte, der Umriß einer Erzählung u. ſ. w. Die Bez. des Linienentwurfs zeigt ſich auch in ahd. der reiz = Linie, ahd. diu rîza = Zirkel als Werkzeug u. ſ. w. Zeichnen, ahd. zeihnan, zeihhanôn, woraus vielleicht *Otfrid's* zeinan zuſammengezogen iſt, von Zeichen (ſ. d. W.) ahd. daz zeihhan, bed.: „etwas wodurch erkennbar machen", z. B. einen Baum, einen Weg zeichnen u. ſ. w. Dann aber neuhochd., was in gegenwärtiger Sinnverwandtſchaft in Betracht kommt: „etwas auf einer Fläche in ſeinen Linien darſtellen", wobei unbeſtimmt bleibt, ob es bloß in dieſen geſchieht oder mit Anwendung von

Licht und Schatten; immer aber verbindet man mit dem Worte den Begriff eines ausgeführtern Darstellens. Malen, ahd. mâlên u. mâlôn (*Otfr.* V, 2, 3.), altn. mâla, von Mal (ſ. Zeichen) ahd. mâl, woneben goth. þata mêl Schrift (Mark. 12, 24.), altn. þat mâl Malerei, bed. zunächſt: „etwas auf einer Fläche umſtändlich, ausbildend darſtellen", z. B. Buchſtaben malen anſtatt ſie zu ſchreiben, u. a. m. Dann, am Üblichſten: „durch oder in Farbengebung darſtellen". Das auch z. B. in: „Wie ſie [die Welt] ſich malt in deinem Herzen, — So iſt ſie nicht" (Schiller). „Gräber, von Trauerzypreſſen umhangen, — Malet bald ſtiller Vergißmeinnicht Blau" (Salis). Vgl. Malerei, Gemälde Nr. 1264. So auch in Rede und Schrift: mit Farbengebung, insbeſondere reicher, darſtellen. Z. B. „Daß ich euch weitläufig meine Thätlichkeiten — mein wütiges Fauſtkämpfen ſehr auseinander malte" (Jean Paul). Gemeinhin bed. das Wort weiter auch: mit Farben beſtreichen (*Iwein* 1141.). Z. B. „Leſſt im Fenſter drein hawen, vnd mit Cedern tefeln vnd rot malen" (Jer. 22, 14.). Schildern, deſſen Herkunft ſ. Nr. 1264., iſt hier zunächſt überhaupt: Figuren durch Auftragung von Farbe darſtellen. So ſind z. B. geſchilderte Kattune ſolche, auf welche die Figuren in Farben aufgetragen ſind, im Gegenſatz der gedruckten Kattune. In üblicher Bed. aber iſt ſchildern: „in Eigenthümlichkeit (charakteriſtiſch) ausgeführt nach Farbe, Licht und Schatten darſtellen", z. B. eine Schlacht, eine von der Abendſonne beleuchtete Landſchaft u. ſ. w. ſchildern. So auch in Rede und Schrift, wie z. B. Schiller i. ſ. Wallenſtein den Max Piccolomini in den hochbegeiſterten Worten, die mit „O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat — Ins Leben heimkehrt" ꝛc. beginnen, den wiederkehrenden Frieden ſchildern läßt.

1) Daneben hat reißen, ahd. rîzan, die unüberleitende (intranſitive) Bed.: «aus feſtem Zuſammenhang von einander ſich geben.» Dann auch die überleitende (tranſitive): «mit ſchneller Gewalt aus feſtem Zuſammenhang trennen», wie ſchon ahd. rîzan (Beleg b. Graff II, 557.), altſ. wundôn *wrîtan* (Wunden ritzen) = verwunden (*Héliand* 171, 17.). Aber altn. gilt hier die Nebenform reita abreißen, pflücken.

1536. Reiter. (Ritter). Reiſiger. Ü. Zu Pferde dienender Soldat. V. Der Reiter, ahd. der ritari und riter Ritter (Graff II, 477.), iſt urſpr.: „wer ſich zu Pferde fortbewegt (reitet)." So auch noch im Allgemeinen bei uns. In einem engern Sinne aber bed. das Wort: zu Pferde dienender Soldat, gewöhnlich der gemeine. So ſchon ahd. riter i. d. *gloss. trevir.* 12, 5. 6.; auch altniederd. riddere = Söldner zu Pferd (*gloss. Jun.* 300.). Aber die Form Ritter, mhd. der ritter, riter, auch ritære u. ritære, ſcheidet ſich u. nimmt den Begriff an: adeliger Streiter zu Pferd, vermittelſt des feierlichen Schlages zur Würde erhoben. Z. B. „Seid ihr Ritter oder Reiter?" (Werthes, Pfauenfeſt). Der Reiſige, von mhd. reisic = zum Kriegszug (zur Kriegsreiſe) gerüſtet oder gehörig[1]), wie z. B. in *reisiger*

knëht Soldat zu Pferd, *reisic* gezinge Kriegsschar, *reisic* pfert Kriegspferd u. s. f., bed.: der zu Pferde dienende gemeine Soldat. In dem neuern Neuhochd. aber kommt das Wort nur noch alterthümlich und somit dichterisch vor. Z. B. „Alle Reisigen aus euren Festen" (Ramler). „Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!" (Schiller, Tell III, 3.). Auch in edelm, ritterlichem Sinne, z. B. bei J. H. Voß: „der Reisige Peleus" (In Orpheus d. Argon. 376.), u. s. f.

1) Von mhd. diu reise (auch mittellat. reisa) = Kampfzug (*Wigalois* 1806.), Kriegszug (*Tristan u. Isolt* 4193.), auch dann die Reiterei (*Vocabular.* v. 1419.); schon bei *Otfr.* IV, 4, 20. u. 39. scheint ahd. reisa = «Ritt», von dem Einritte Christi nach Jerusalem gebraucht. Jene Bedd. beruhen aber mit darin, daß ahd. reisôn u. mhd. reisen (unser reisen) auch bedeutet: bereiten (*Otfr.* I, 4, 11.), zurüsten, anordnen. S. Nr. 796. Anm. Später ist reisen auch = sich aufmachen gegen den Feind (Schmeller III, 125.), niedersächs. reysen = einen Kriegszug führen (Lappenberg, niedersächs. Wtbch. 261 b).

1537. Religion. Glaube. Gottesdienst. Gottesverehrung. Ü. Ein Thätigsein aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott. B. Dieß ist der eig. Begriff von Gottesverehrung. Dann auch: „öffentliche Handlung der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott." In diesem Sinne ist z. B. die öffentliche kirchliche Versammlung nicht allein der Gottesverehrung gewidmet, sondern auch selbst eine Gottesverehrung. Der Ausdruck der Gottesdienst entstand nach der Alten roher Ansicht von Gebet und Opfer in Beziehung auf die Gottheit [1]). So haben wir schon ahd. daz dionost oder thionost Dienst = Verehrung, cultus, in gotes thionost (unser Gottesdienst) = Darbringung von Gesinnung der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott zu dessen Ehre (*Otfr.* I, 16, 9. II, 6, 55.), daz gotes dienist (*Eccard*, franc. orient. 939. 940.), wie auch in ähnlicher Weise thëonost abgotô = Abgötterdienst (*Eccard*, catech. theot.), und eben so daz abkotdienist (*Notker*, Ps. 77, 58.). Insbesondere aber wird Gottesdienst gebraucht, wenn jene Darbringung in äußern bestimmten Formen und Handlungen geschieht und eine öffentliche ist. Die Religion ist das kirchlich überkommene lat. religio [2]), und bed. zunächst die gottverbindende Gesinnung, wofür man im Ahd. hat diu k(g)alaup(b)a, k(g)iloup(b)a und der k(g)alaup(b)o, k(g)iloup(b)o, altf. der gilôbo, unser Glaube = die Gott zugeneigte Gesinnung (Vgl. Glauben Nr. 463.). Dann ist Religion: das Äußere wie die gottverbindende Gesinnung sich ausdrückt. Hiermit die Bed.: „Art und Weise der Gottesverehrung nach der einer menschlichen Gemeinschaft eignen Vorstellung des göttlichen Wesens", z. B. die christliche, jüdische, muhamedanische, heidnische Religion, die lutherische, reformirte, römisch-katholische Religion u. s. w. Wenn nun hier aber auch der deutsche Ausdruck der Glaube angewandt wird, so hat dieser doch die Bed.: Darthuung der Anerkennung und Zustimmung zu einer Vorstellung und dieser gemäßen Verehrung eines göttlichen Wesens, z. B. jemanden zum Glau-

ben zwingen. Vornehmlich aber: Inbegriff der wesentlichen Lehren, in welchen eine menschliche Gemeinschaft ihre gottverbindende Gesinnung und Vorstellung von der Gottheit ausspricht. So kommen auch schon die oben gegebenen ahdd. Formen von Glaube in der Bed. symbolum vor (*gloss. Jun.* 251. Graff II, 71. 72.). „Jede Religion beruht auf einem bestimmten Glauben und hat ihre eigne Gottesverehrung und ihren eignen Gottesdienst."

1) Bekannt ist der in den alten heidnischen Religionen, wie in der jüdischen und der christlichen von der Verehrung der Gottheit gebrauchte Ausdruck: der Gottheit oder Gott dienen, ahd. k(g)ota d(th)ionôn (*Tatian*, Matth. 4, 10.).

2) Luther i. s. Bibelübers. gebraucht Religion nicht; aber in dem von ihm nicht übers. 3. Buch d. Makk. 2, 32. 3, 6. kommt es vor (Teller, Darstell. u. Beurtheil. I, 6 f.). Das undeutsche Wort ist nun gäng und gäbe. Es stammt (s. *Cicero*, nat. deor. II, 28.), was auch durch das altlat. Mittelw. religens gottesfürchtig (s. *Gellius*, noct. attic. IV, 9.) bekräftigt wird, regelrecht aus lat. relegere = wieder lesen, dann genau überdenken, überlegen, bedenklich sein. Daher ist sein eig. Begriff «Bedenken» (genaues Überdenken), und zwar nachher ein furchterfülltes Bedenken, Bedenklichkeit; dann ehrfurchtsvolle Andacht, Heiligkeit, eine zu achtende, unverletzliche Verbindlichkeit (Pott II, 160 f.). So endlich: Gottesverehrung. Nach *Lactantius* (institutiones divinae IV, 28.) sprachlich unmöglicher Ableitung von religare = verbinden, und *Hieronymus* Beistimmung hierzu, so wie durch jenen Begriff der Verbindlichkeit in religio verführt, lehnen die ältern Glossare das Wort eben an religare, und erklären es: verbuntnisz, geistlicheit, eyn heilige samlung, gleichsam religatio (S. *Vocabular. gemma gemmarum. Vocabular. ex quo*), geistlich verbintnisz, geistlich haltung, geistlich leben u. dgl. (*Melber*, vocabular. predic.), und so «kirchlicher Orden», d. i. geistliche Gelübde-Verbindung mit Gott für das Leben, ein zu frommer Beschauung und Gebet durch Gelübde verbundenes Leben (Das.).

1538. Renner. Klepper. Zelter. Ü. Geschwinderes Reitpferd. B. Der Renner, von rennen = heftigen Laufes reiten (S. Nr. 1169. Anm.), bed. „ein Pferd das ein Schnelläufer ist", und war ehedem Benennung des Laufburschen, des Knappen, Lakaien (Frisch II, 110[b]). Der Klepper, v. kleppen = klappern (*Schönsleder*, prompt. german.-latin. v. 1618.), was aus ahd. chlaphôn, chlaphan, altn. klappa, = klappen, klappern u. klaffen (Nr. 1071.) abgeleitet ist[1]), bed. zunächst den Paßgänger, d. i. ein hurtiges Pferd, das gleichmäßig im Wechsel der linken und der rechten Füße (im Paßgang, Dreischlag) wiegend und dabei wie in sanftem Trotte schnell geht (Josua Maaler Bl. 245[d]). Dann aber, wie im neuen Sprachgebrauch allein üblich ist: Laufpferd, vornehmlich geringer Gestalt, gemeineres Laufpferd. „— So hurtig als ihn kaum — Der schnellste Klepper tragen konnte" (Wieland, Pervonte). Darum ist auch Renner edler und benennt das geschwinde Laufpferd vorzüglicherer Art. Z. B. „Zween Klepper aus der Barbarei, — Die selbst den Rabikan im Lauf erreichet hätten, — Geriethen einst in Streit; ein jeder wollte wetten, — Daß er der schnellste Renner sei" (Pfeffel). Sonst nennt man auch, nach bekannter Begriffsanwendung, eine läu-

ſiſche Perſon einen Klepper. Der Zelter, ahd. cëltari (Schmeller IV, 256.), zëltir (*gloss. florent.* 983[a]), zëlter (*gloss. trevir.* 3, 32.), mhd. der zëltære, zëlter, zëltenære, auch daz zëltenpfærit (Zeltpferd), mittelniederd. tëlden pert (Eſchenburg, Denkmm. 239.), b. Joſua Maaler der zältner (v. d. Zeitw. zëlten im Paſſe gehn), bed. der Paßgänger, wie er oben erklärt iſt[2]).

1) Der Klepper hat alſo dem Anſchein nach ſeinen Namen von dem ſchallenden Hufſchlag (Klappen, Klappern) im Laufen, wie auch bezeugt, wenn Joſua Maaler v. Klepper ſagt: «Das Klepperen vnd trappen der roſſen.» In dieſer Beziehung ſagt auch Jahn (Syn. S. 63.): «Unſere Deutſchen Pferde ſind im Laufen würkliche Klepper. Sie hauen ordentlich durch die Luft auf die Erde, ſtatt daß die Engliſchen Renner nur durchſtechen.» Ähnlich wie unſer Klepper haben die Lateiner für Pferd ihr sonipes = Schallfuß.

2) Der Zelter iſt weder von lat. tolutarius = Pferd das tolutim geht, d. i. das die Beine im Paßgang hebt (tollit), noch aus ahd. zal in gizal = leicht (*gloss. mons.* 336. 348.), ſchnellaufend (*gloss. mons.* 333. 348.), woher ahd. gizalros = Schnellroß, Pferd das ein Schnellläufer iſt (*gloss. trevir.* 3, 32. *Gloss Herrad.* 179[a]): ſondern das Wort ſcheint vielmehr entſprungen aus der von *Plinius* (histor. natur. VIII, 42, 67.) aufbewahrten, anſcheinend celtiberiſchen Benennung thieldones (noch baskiſch zaldia = Pferd), welche die Römer den aſturiſchen Pferden in Spanien beilegten; dieſe aber, auch wegen ihrer Schnelle gerühmt (*Martialis* XIV, 199.), beſchreibt eben *Plinius* als Paßgänger, eben ſo *Seneca* epist. 87. Mhd. der zëlt Zelt, = Paßgang des Pferdes (*Diut.* II, 121.); zëlten = im Paſſe gehen (*Iwein* 5968.).

1539. Rhede. Ankerplatz. Ü. Ort, wo die Schiffe vor Anker liegen können. V. Der Ankerplatz = „Ort zum Ankern", bez. den Begriff allgemein. Die Rhede, beſſer Reede, iſt das aufgenommene niederd. reede = beſtimmter Uferort wo die Schiffe ſicher anlegen können. Z. B. „Denn nicht Buchten empfingen die Schiff', und bergende Reeden" (J. H. Voß, Odyſſee V, 404.). Das Wort, von dem aus niederd. reede, holländ. reede, gothd. garáids, ahd. reiti, mhd. reite, nhd. bereit, abgeleiteten niederd. reeden, altn. reida, bereiten, rüſten (Lappenberg, niederſächſ. Wtbch. 261[b]), bed. eig. ſ. v. a. „Uferort, wo die Schiffe zum Ausrüſten (niederd. ût*reeden*) für die Abfahrt anlegen", was beſtätigt wird durch den Ausdruck der Rheder (beſſer Reeder), niederd. reeder, altn. sâ reidari, = Schiffseigener oder Miteigener der das Schiff ausrüſtet und ſo in Fahrt ſetzt. Aber das franz. la rade = Rhede gehört wohl zu mhd. diu rade = Geſtade, Landbiegung am Waſſer.

1540. Riechen. Stinken. Duften. Ü. Feine Ausdünſtungen von ſich geben, welche durch gewiſſe in der Naſe befindlichen Nerven empfunden werden. V. Riechen bez. dieß überhaupt. Z. B. „Was nur nach Eiſen reucht, gedänckt dich zu erdrücken" (Hoffmannswaldau). Aber neuhochd. hat d. Wort auch die gewöhnliche abgeleitete Bed.: feine Ausdünſtungen durch Wirkung auf gewiſſe in der Naſe befindlichen Nerven empfinden. Zu dieſen Bedd.

hatte man ehedem das ahd., mit goth. stigqan = „ſich ſtark fort und wider bewegen“ verwandte Wurzelwort stinchan, mhd. stinkan, agſ. stincan, unſer ſtinken[1]), auch, wie noch oberd., das ein innigeres Aufnehmen des Empfundenen ausdrückende ſchmecken ahd. smecchan, mhd. smecken. Denn die alten Formen für riechen: ahd. riuhhan, riohhan, mhd. riechen, agſ. rëócan, altn. riuka, bedd. nur ſichtbar ausdünſten (S. Nr. 437. Anm.)[2]), wie noch in Oberdeutſchland, weßhalb auch ſchon bei Alberus im Wtbch. ſehr richtig „von riech kompt rauch“ (S. Rauch Nr. 437. Anm.); dann auch wohl: fein ausdünſtend auf die Geruchsnerven wirken. Wie aber riechen auch = „nach Angebranntem (brenzlich) ausdünſten“ (*Dasypodius*), und ſofort ſelbſt in die engere Bed. übergieng: „anbrüchige, faulichte, angehend üble Ausdünſtung von ſich geben“, in welchem Sinne wir z. B. von anbrüchigem Fleiſche ſagen, daß es rieche; ſo gieng ſtinken mit dem Neuhochd. (S. *Vocab. incip. teuton.*, *Vocab. ex quo*, *Vocab. gemma gemmar.*, *Dasypodius* u. A.) ganz und allein in die Bed. über: „übel riechen“ (S. Geſtank Nr. 827.), in welcher das Wort ſchon im ſpätern Ahd. u. Mhd. ſich zuweilen findet (*gloss. Herrad.* 195ᵃ. *Gloss. Jun.* 322.). Duften oder düften bed. von Pflanzen und Pflanzentheilen: feine zarte angenehme Ausdünſtung durch die Athmungsorgane von ſich geben (S. Duft Nrr. 437. u. 827. Anm.), z. B. die Blüten, Stengel, Blätter, Roſen, Lilien u. ſ. f. duften (düften). Auch überhaupt: „angenehm auf die Geruchsnerven wirkende feine, zarte Ausdünſtung von ſich geben“, z. B. duftender Braten u. ſ. f. Aber daneben noch in der eig. Bed. duften (nicht: düften), v. ahd. duſt = Kälte (Graff V, 132.) u. mhd. der tuſt = gefrorner Dunſt (*Minnes.* I, 25ᵇ. II, 241ᵇ): „in gehäuften niederſchlagenden feinen Flüſſigkeitsbläschen ſtehen, die gefrierend in freier Luft ſchweben“. So duftet z. B. der Wald, wenn gefrierender Dunſtniederſchlag ihn umſchwebt, der ſich an die Zweige anſetzt. Hiervon wieder überhaupt gemeinhin: in feinem Dunſtniederſchlage ſich zeigen, beſonders in näſſelndem Dunſte. So ſagt man z. B. von einer feucht ausdünſtenden Wunde, einer ſchwitzenden Wand u. dgl., ſie duften (Schmeller I, 359. Campe).

1) Ahd. «Thâr bluent thir io lilia inti rôsa — Suazo sie thir *stinkent*» (*Otfr.* V, 23, 273 f.) da blühen dir immer Lilien und Roſen, ſüß ſie dir duften. «Er têt [machte] an dëm antlutze [Antlitze] — Siben locher nutze — — Zwei an dër nase, — Daz ër *stinchen* [riechen] muge» (*Diu Buochir Mosis* 242 f. u. 248 f.).

2) Ahd. «lîn *riohhenti* ni lëskit» (*Tatian* LXIX, 9.) der rauchende Docht nicht erliſcht. «Ruore diê bërgâ sô *riechent* sie» (*Notker*, Ps. 143, 5.) berühre die Berge ſo dampfen ſie. Mhd. «Dô sâhens in dëm schiffe *riechen* [rauchen] daz bluot» (*Nibelungel.* 1506, 2.). «Sin kuchen [Küche] die *röch* [rauchte] sëlten» (*Kütrün* 99, 4.). «Geſpenſter, die Schwebel aus der Naſe riechen» (Abraham a. S. Clara).

1541. Riechen. Wittern. Ü. Nach Wirkung auf gewiſſe in der Naſe befindlichen Nerven (die Geruchswerkzeuge)

empfinden. V. Dieß bed. riechen überhaupt (S. Nr. 1540.). Wittern = „von etwas vermittelſt des deſſen Ausdünſtung forttragenden Luftzuges durch die Geruchswerkzeuge Bewußtſein empfangen oder es ſo ausfinden[1]). Das Wort iſt wohl urſprüngl. ein weidmänniſches, von Wild und Hunden gebraucht, die mit der Naſe gegen den Wind ſtehen, um Nahendes durch den Geruch von Weitem auszufinden. Das Weitere über das Wort ſ. Nr. 1304. Figürlich ſtehen riechen und wittern z. B. „Und daß er obendrein aus den Allegorien [Verſinnbildungen] der Grammatiker ſo viel heraus witterte, als ihm nach Schimmel des Alterthums roch" (J. H. Voß b. Eberhard). Ungewöhnlich iſt die Figur von wittern = an Merkmalen worauf hin dunkel ſich erkennen laſſen. Z. B. „Wörter, die nach einem franzöſiſchen Urſprunge wittern" (Michaeler).

1) Da mhd. witeren wittern in Bedd. vorkommt, die auf das Wetter Beziehung haben, ſo ſcheint unſer hier verglichenes wittern auf das ſlawiſche witr (ruſſiſch wjetr) = «Wind» zurückzugehen, weil das Wild vermittelſt des entgegenkommenden Windes den Geruch von etwas hat, weßhalb die Jäger auch winden = wittern ſagen. Doch ſcheint auch unſer Wetter = «Wind» zu ſtehen, z. B. «Den Mantel nach dem Wetter keren» (*Aventinus*, baier. Chron. v. 1566. 247.).

1542. Riff. Klippe. Ü. Felſenvorſprung. V. Die Klippe (ſ. Nr. 689.) bez. den Felſenzacken. Das Riff, altn. hat rif, anſcheinend eine niederd. Nebenform von Rippe, was auch die nächſte Bed. im Altnord. iſt, hat den Begriff: (lange) ſchmale Sand- oder Felſenbank im Seegewäſſer; im Altnord. auch die Landzunge. Der Begriff bleibt derſelbe, wenn man auch oberd. die Riffel = „gezackter Berggrat" (Schmeller III, 62.), von ahd. diu riffila = Rechen mit langen ſpitzen Zinken, Reffkamm, Säge (Graff II, 497.), in Betrachtung zieht. Denn das Riff kann auch aus einer Klippenreihe beſtehen. „Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff, — — — Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen" (Schiller, d. Taucher). Eines der größten Riffe iſt an der Oſtküſte Braſiliens und hat eine Ausdehnung von tauſend franzöſiſchen Meilen.

1543. Rinde. Baſt. Borke. Ü. Die Naturbedeckung (natürliche Schale) des Holzes einer Pflanze. V. Die Rinde, ahd. diu rinta, mhd. diu rinde, agſ. sẽ rind, vielleicht wurzelverwandt mit Rand (Nr. 1499.), bez. den Begriff allgemein, weßhalb auch das Wort überhaupt in der Bed. „äußere harte Bedeckung wovon" um ſich griff, z. B. ahd. die Brotrinde (*Otfr.* III, 7, 32.), nhd. Rinde des Käſes u. a. m. So dann figürlich, z. B. „Trotz der Rinde, womit ihn ſeine landwirthſchaftliche Lebensart überzogen hat" (Wieland). Der (das) Baſt, ahd. bast, mhd. der bast (*Tristan*) u. daz bast (*Der grôze Rôsengarte* 1937.), agſ. bäst, altn. hat bast, engl., dän., ſchwed., holländ. bast, niederd. der bast, über deſſen Herkunft bei Baſe Nr. 1349. eine Vermuthung angemerkt iſt, bed. zunächſt ehedem

die als Bindemittel dienende Holzpflanze, wie die Linde im Agſ. und noch in Baiern eine Lindenart (Schmeller I, 215.) Baſt heißt, ahd. das zum Strickeflechten dienende zähe Pfriemengras (spartum. Graff III, 219.), dann altn. die zähe Lindenrinde zum Binden. So im Neuhochd., wie ſchon mitunter vordem: die dünne zähe Holzſchale zwiſchen der äußern Rinde und dem Splinte (*Diut.* III, 155. Mone's Anzeiger v. 1835. S. 249. *Dasypodius*); überhaupt aber und vornehmlich die zähe als Binde- und Flechtmittel taugliche Pflanzenhaut (*Tristan u. Isolt* 2948.). So z. B. der Baſt des Flachſes u. ſ. f., und der Hanf heißt öſterreich. Bäſtling. Davon dann auch: die zähe Haut des thieriſchen Körpers, zunächſt als weidmänniſcher Ausdruck, wie bast = Hirſchhaut (*Tristan u. Isolt* 2827. 17111.) und die rauhe Haut am Hirſchgehörne; weiter in gewählter Sprache allgemeiner von menſchlicher Haut als der zähen Haltſchale des Fleiſches, z. B. „Sie wand ſich den Baſt von den Händen" (Bürger). „Daß man des Abends faſt das Baſt von Fingern melkt" (Roſt). Auch nennt man ſchon im Mhd. aus Baſt Geflochtenes mit dieſem Namen (Vgl. Popowitſch 41.). Die Borke, durch das Niederſächſiſche überkommen aus altn. sá börkr, dän., ſchwed., engl. bark, bed. eig. die Baumſchale, weßhalb auch altn. für Kruſte geſagt, und niederd. z. B. von der harten Rinde eines Geſchwüres. Im Beſondern neuhochd.: die ſtarke rauhe äußere Baumrinde, äußere rauhe Baumſchale. Z. B. „Den Teich, wo meine Flotte — Von Tannenborke ſchwamm" (Matthiſſon). So auch neben Rinde unterſchieden z. B. „Daß die ſchöne gold-gälbe rinde der ſtammwörter mit einer räudichten borke ſchohn überzogen" (Filip Zeſen, Roſenmänd 170.).

1544. Ring. Der Ringel. Ü. Kreisförmiges Ding. V. Ring ſ. Nr. 1527. Das abgeleitete der Ringel (das Ringel iſt gemein oberd. Verkleinerungswort) gibt, wie ahd. diu ringila den engen Begriff des „Kringel" genannten Gebäckes hat (*gloss. trevir.* 15, 17.) u. noch mhd. ringel = Sonnenblume (*Sumerlaten* 40, 23. 53, 23.) iſt, den Begriff ſeines Stammwortes Ring ſchwächer, und bed. ſowohl die kleinere ringartige Umfaſſung, z. B. die krankhaften Ringel um die Augen, den Ringel [= anders-farbiger rundum gehender Streife] am Halſe eines Vogels u. dgl., als auch die ringartige Biegung, z. B. „Und tanzten Ringel nach des Windes Pfeife" (A. W. Schlegel b. Campe). „Gräßlich ſchaut er [der Drache] umher in Ringel gedreht um die Felskluft" (J. H. Voß b. ebendemſ.). Ringellockenhaar. Doch ſcheint die edlere und höhere Sprache Ring vorzuziehen, und die Schriftſteller laſſen das Wort nach einem richtigen natürlichen Gefühle nicht von gleichem Adel, als Ring, gelten. Z. B. „— Um ihren Nacken — In dunkeln Ringen fiel das Haar" (Schiller, J. v. D. I, 9.). „Ein kleiner Ring — Begränzt unſer Leben" (Göthe). Ohnedieß kann es von ausgedehntern Kreisbiegungen nicht geſagt werden.

1545. Riß. Ritz. Ritze. Kluft. Schramme. Spalt. Spalte. Ü. Sichtbare unterbrechende Trennung zusammenhängender Theile eines Körpers, so daß dieselben von einander stehen. B. Der Riß, der Ritz und die Ritze sind neuhochdd. Formen von reißen i. d. Bedd., die Nr. 1535. Anm. gegeben sind, u. v. ritzen; ahd. riz ist = Schriftzeichen, altn. þat rit = Schrift, wenn gleich im Ahd. schon rizan und davon rizzan = ritzen. Der Riß bed. zunächst, wie mhd. der riz (*Parzival* 378, 11.): die Handlung (der Act) des gewaltsamen sich von einander gebenden Trennens, sei dieß nun, daß es von selbst (ohne Zuthun) geschehe oder vermittelst gewaltsamer Ausdehnung durch Ziehen. Dann durch Übertragung auf das durch solche Handlung Hervorgebrachte: bruchartige Trennung zwischen Theilen eines Körpers, ohne allen Zusammenhang aufzuheben, z. B. ein Riß in einem Kleide, im Holze, in der Erde u. s. f. „Durch den Riß nur der Wolken — Erblickt er die Welt" (Schiller, Tell, 1, 1.). So auch figürlich, wenn es z. B. heißt, daß der Tod einen Riß in einer Familie gemacht habe (Vgl. z. B. Richt. 21, 15.). Der Ritz oder, wie es scheint, edler die Ritze, eine schwächere Form neben Riß, wie ritzen neben dem starken reißen, ist die schmale Trennung zwischen Theilen eines Körpers, z. B. die Ritze in der Wand, in einer Thür u. s. f. Dann auch der Ritz = leicht eingehender Streifen auf etwas hin von einem spitzen Werkzeuge. So z. B. ein Ritz in der Haut, im Glas u. s. f. Die Schramme scheint mehr der stärkere Ritz; siehe das Ausführlichere über das Wort Nr. 1394. Die Spalte und der Spalt, v. dem ehedem starkbiegenden Zeitw. spalten (Vorgegenw. spielt, Mittelw. d. Vergangenh. gespalten), bed.: gewaltsam auseinander gehende Längentrennung zwischen Körpertheilen (Vgl. spalten Nr. 1085.) z. B. die Spalte oder der Spalt in einer Feder, einer Thür, Wand, einem Knochen u. s. w. Das kräftig klingende Wort aber gebraucht man gerne, wenn die Längentrennung weiter auseinander geht und größer ist. So z. B., wenn man sagen wollte, das Ungeziefer halte sich gern in Ritzen auf, aber Spalten seien ihm zu licht. „Plötzlich aus der Felsenspalte — Tritt der Geist" (Schiller, Alpenjäger). „Und schwarz aus dem weißen Schaum [der Charybde] — Klafft hinunter ein gähnender Spalt, — Grundlos, als ging's in den Höllenraum" (Derſ., Taucher). Die Kluft, ohne Zweifel, da ahd. cluftiger = spaltig (*Diut.* II, 236 b), von dem starken Zeitw. klieben ahd. chliup(b)an (Nr. 1085.); s. das Wort Nr. 980. Bei einem Erdbeben z. B. erhalten die Felsen nicht selten Risse, wie sich an den zurückgebliebenen Ritzen und Spalten zeigt, von denen sich manche zu Klüften erweitern; andre Stücke lösen sich ganz ab und lassen bei dem Sturze an den Felswänden Schrammen zurück.

1546. Rocken. Wocken. Kunkel. Ü. 1) Der Theil des Spinngeräthes, um dessen spindelförmigen S[illegible]er Flachs, Hanf u. dgl. zum Spinnen gewunden wird; 2) der [illegible]iesen spin-

delförmigen Stock zum Spinnen aufgewundene Flausch von Flachs, Hanf u. dgl. V. Der Rocken ist neuhochdeutsch der üblichste Ausdruck, der Wocken aber erst durch J. H. Voß aus dem Niederd. in die Schriftsprache eingeführt [1]). Die Kunkel ist, wenn auch im Gewöhnlichen mehr außer Gebrauch gekommen, neuhochdeutsch noch bei unsern beßten Schriftstellern zu finden [2]). Doch sagt man von dem aufgewundenen Flausche lieber der Rocken, vorzüglich in bildlicher Anwendung [3]). Insbesondere aber wird die Kunkel auch in Beziehung weiblicher Seite gesagt und meist dem Schwert als dem, was dem Manne zukommt, gegenübergestellt, z. B. der Kunkeladel = von mütterlicher Seite herkommender Adel; Kunkellehen = „Lehen das auch weiblich forterbt", wie Schwertlehen = „Männslehen"; ehedem *kunkel*mâg = „Verwandter von weiblicher Seite", wie *swërt*mâg = „Verwandter von männlicher Seite"; *kunkel*reich = Reich von weiblicher Erbfolge in der Regierung (*Wachter*, glossar.). Außerdem bed. die Kunkel im Bayerischen gerne die Spinnstube als trauliches Dorf-Kränzchen der Spinnerinnen (Schmeller II, 55.).

1) „Und vor Schrecken entsinkt aus der Hand ihr Wocken und Spindel" (J. H. Voß). „— im Schimmer des Lämpchens — Zieh aus dem Wockenflausch langes Gespinnst sie herab" (Derf. Tibull I, 4, 85 f.).

2) „Ein altes Kunkelstuben-Mährchen" (Wieland). „Aus furchtbarem Dunkel — Erschreckt sie die Kunkel — Der Parze" (Fr. L. Graf zu Stolberg). „Ja, Kunkelweiber führen rost'ge Piken" (A. W. Schlegel, Shakspeare's Richard d. Zweite III, 3.).

3) Z. B. „Ich hatte noch immer nicht die Entschließung gefaßt, meine langen Haare kurz schneiden zu lassen, die jetzt wie ein verworrener Hanfrocken umherquollen" (Göthe, Campagne v. 1792).

Anm. Hochd. der Rocken, ahd. dër roccho, rocco, mhd. rocke, roke, auch roche (*Diut.* III, 150), spät-mhd. auch rokchen (*voc.* v. 1429 Bl. 11ª, Nebel's Hf.), älter-nhd. rocke und Roche (*Serranus* Synon.), altn. der rokkr, und niederd. der Wocken, mittelniederd. u. mittelniederl. der wocke (*Rein. Vos.* 684. 758. *Horæ belg.* VII, 38ª), niedersächs. Wokke (Brem. Niederf. Wtbch. V, 284), mecklenburg. Wokken (Ritter's mecklenburg. Gramm. 51.), hamburg. Wukken (*Richey* 348.), sind ein und dasselbe Wort, dessen älteste Form im Ahd. wroccho und im Altf. wrocco gelautet haben muß, wie denn auch Ritter in seiner mecklenb. Gramm. a. a. O. Wocken aus einer alten Form wrocke erklärt wissen will. Aus jenem wroccho, wrocco giengen nun durch Abstoßung des Anlautes w das ahd. roccho Rocken und mittelst Ausstoßung des r das mittelniederd. wocke Wocken in gleicher Weise hervor, wie aus einem uralten wraso unser Rasen und Wasen (s. Nr. 1500.). Woher wroccho stammt, ist dunkel. Aber aus dem ahd. roccho entlehnt sind: ital. rocca, span. rueca, portug. roca, = Spinnrocken. (Diez, Gramm. d. roman. Spr. I, 279.). Daß man sich übrigens hüten müsse, eine Verwandtschaft zwischen Wocken und dem landschaftl. der Wiche = „Docht" und „dochtartig gewundener schmaler Flausch", ahd dër wieche (*gloss. Herrad.* 185ª, neben ahd. wioh u. agf. wëöc. engl. wick, mittelniederl. wiec), spät-mhd. wikch (Zupfleinwand in eine Wunde. *Vocab.* v. 1429 Bl. 9ᵇ), älter-nhd. wiech (= „Docht" und „Wergknäuel." Alberus Wtbch.), auch nur zu vermuthen, bedarf nach dem Obigen wohl kaum der Erinnerung. — Die Kunkel, ahd. diu ch(c)unch(c)la, chonacla (Graff IV, 454.), kunchela (*gloss. trevir.* 14. 30.), mhd. kunkel, scheint entlehnt aus später-lat. conucula, conuchula, cunicula = Spinnrocken (*Lex Ripuar. tit.* 59. §. 18. *Dufresne* I, 2,

565. Graff IV, 454.), welche mittelſt Überganges der lat. Endſylben -uenla in ital. -occhia und franz. -ouille (Diez, Gramm. der roman. Spr. II, 256), ſo wie des lat. co- in altfranz. que- (Ebendaſ. I, 139) zu ital. conocchia und franz. quenouille (altfranz. connoille) = „Spinnrocken" wurden. Jenes ſpäter-lat. conucula aber iſt von dem wahrſcheinlich mit lat. colus Spinnrocken vermiſchten lat. conus Kegel abzuleiten, eben ſo wie ſpäter-latein. genuculum Verwandtſchaft (*Lex Ripuar.* 36, 3.) von mittellat. genu (lat. genus) Geſchlecht, u. a. m. Kunkel würde hiernach zunächſt das Holz zum Aufwinden des zu ſpinnenden Flauſches ausdrücken (Popowitſch 307.) und zwar der „kegelartigen" Form nach. Für dieſe Ableitung dürfen vielleicht auch die ſchwankenden ahdd. Formen b. Graff. a. a. O. zeugen.

1547. Roh. Wild. Ü. In der figürlich angewandten Bez.: ſittlich oder geiſtig unveredelt. V. Roh[1]), = „von gemein natürlicher Beſchaffenheit ohne verfeinerndes Zuthun", z. B. Roheiſen, roher Marmor, rohe Seide, rohes Fleiſch u. ſ. w., bed. dann in ſittlicher und geiſtiger Beziehung: ohne alle Verfeinerung in gemein natürlicher Beſchaffenheit, unveredelt. So iſt z. B. ein Menſch, der ſich noch keinen Anſtand in Geſellſchaft angeeignet hat, ein roher Menſch. Wild, worüber ausführlich Nr. 930. (wo goth. vilþeis ſt. vilþis zu ſetzen iſt), bed. eig.: ohne alles Zuthun von Menſchen ſich befindend, dem Naturzuſtande überlaſſen (ohne phyſiſche Cultur). So z. B. wildes Gewächs, wildes Waſſer das gute Brunnen verdirbt, u. ſ. f. In ſittlicher und geiſtiger Beziehung: im gemeinen Naturzuſtande, ohne alles ſittliche oder geiſtige Zuthun lebend (uncivilisirt, ohne pſychiſche Cultur). Z. B. „Heil'ge Ordnung, ſegenreiche, — — Die der Städte Bau gegründet, — Die herein von den Gefilden — Rief den ungeſell'gen Wilden, — Eintrat in der Menſchen Hütten, — Sie gewöhnt zu ſanften Sitten" (Schiller, Glocke). Ein roher Menſch iſt ein gemein natürlicher ohne ſittliche oder geiſtige Veredlung, ein wilder aber iſt der ohne alles ſittliche oder geiſtige Zuthun lebende; unter geſellſchaftlich lebenden Menſchen kann es alſo immer ſolche geben, die roh bleiben, aber Wilde gibt es z. B. in den Wäldern Nordamerica's u. ſ. f. Jedenfalls iſt, wie leicht in die Augen ſpringt, der Begriff von wild ſtärker, als der von roh. Dann bed. wild: ſchrankenlos ausbrechend. Z. B. „Ewig aus der Wahrheit Schranken — Schweift des Mannes wilde Kraft" (Schiller, Würde d. Fr.). Eine wilde Wut durchbricht alle Schranken und läßt ſich geben, eine rohe erlaubt ſich die härteſte Grauſamkeit.

1) Ahd. [aus hrâo] râo (mit männlicher Endung râwêr), rou, rô, mhd. rô, râ, älter-nhd. rohe, agſ. hreâw (gewöhnlich hrêów, hrêóh), altn. hrâ-r, wegen ſeines anlautenden h unverwandt mit rauh ahd. u. agſ. rûh, aber der Lautverſchiebung gemäß (Einl. §. 23.) entſprechend dem gleichbedeutenden, aus gr. κρύ-ος Eiskälte abgeleiteten lat. cru-d-us (vgl. lat. cru-or geronnenes Blut), iſt ſ. v. a. „im gemeinen Naturzuſtande" und ſo „friſch" und „neu" (lat. recens. *Gloss. Jun.* 223.).

1548. Rohr. Röhre. Ü. Ein der Länge nach hohler walzenförmiger (cylindriſcher) Körper. V. Das Rohr[1]) iſt goth. das ráus, ahd. u. mhd. daz rôr, altn. der reyr, und bed., wie das aus dem Deutſchen entſprungene provenzal. rausel, franz. roseau, den hohlen ſtarren Schilfſtengel, auch ein dieſem ähnliches hohlichtes

Gewächs, z. B. das ſpaniſche Rohr; jenes iſt im Altd. auch der Begriff des aus dem ſtarken Worte Rohr abgeleiteten ſchwachen weiblichen Röhre ahd. diu rôrrâ (anſt. rôrja, was goth. ráusjô wäre), mhd. rœre. S. die zahlreichen Belege b. Graff. Dann iſt Rohr neuhochd. überhaupt: der lange hohle ſtarre Stengel der Grasarten, z. B. das Haberrohr u. ſ. f. Weiter im Allgemeinen nach der Geſtalt jenes Schilfſtengels: der Länge nach hohler walzenförmiger Körper, z. B. das Tabakspfeifenrohr, Schlüſſelrohr, Ofenrohr (zur Ableitung des Rauches), Sprachrohr, Sehrohr, Feuerrohr (Flinte) u. a. m. Die Röhre aber hat ſchon vor dem Neuhochd. ganz den Begriff des hohlen ſtarren Schilfſtengels und überhaupt Stengels der Grasarten verlaſſen, für den nur der Ausdruck Rohr allein geblieben iſt, und den Sinn des aus dem Rohr Geſchaffenen oder davon Abhängigen, des Rohrähnlichen angenommen, wie dieß auch in der Ableitungsbildung des weiblichen Wortes aus dem männlichen liegt (Vgl. Grimm III, 347.). So gilt die Röhre im Neuhochd. nur in dem Begriffe eines ſchmalen walzenförmigen Dinges mit innen in die Länge durchhingehender Höhlung, z. B. von hohlen langen Knochentheilen des thieriſchen Körpers, als Bein-, Arm-, Luft-, Harnröhre; Licht-, Lampenröhre (Dille), die Röhre (tubus) der Blumenkrone, u. ſ. w.; zuweilen neben Rohr, z. B. Brunnen-, Ofenröhre, wie Brunnen-, Ofenrohr. Selbſt in den Begriff der walzenförmig fortgehenden Höhlung gieng Röhre über, wie er ſchon bei manchen der eben genannten Ausdrücke, z. B. Luft-, Harnröhre, leiſe durchzuſchimmern ſcheint. Hier z. B. die Röhre des Maulwurfsganges, des Fuchſes, des Dachſes in deren Bäuen, u. ſ. w.

1) Die Mehrzahl iſt neuhochd. die Rohre; aber manche Schriftſteller haben ungewöhnlich auch die Röhre. Dieß z. B. bei Haller von den Schilfſtengeln und bei Schiller (d. Pice. II, 7.) von den Feuerrohren hinter dem Verhack des Lagers bei Nürnberg.

1549. Rollen. Kollern. Ü. Sich in wiederholten Drehungen um ſich ſelbſt auf einer Fläche ſtärker fortbewegen, ſei dieß nun wirklich oder nur ähnlich, ſcheinbar und gedacht, wie z. B. das Rollen der Wogen, des Schalles durch ein Thal u. ſ. w. Dann: einen Körper durch Drehungen um ſich ſelbſt auf einer Fläche ſich ſtärker fortbewegen machen. V. Das erſt im Neuhochd. erſcheinende rollen, niederd. rullen, iſt überkommen aus dem gleichbed. altn. rylla, woher auch engl. roll, bretagniſch ruila, franz. rouler, und bez. die gegebenen Begriffe überhaupt (S. Wälzen. Rollen). Daher z. B. die Rolle, als Windeſcheibe von dem a. d. Deutſchen entlehnten franz. rôle, als Aufwindungsſtab für Schrift altn. sû rolla. Aber es hat rollen mitunter auch den Nebenbegriff des hohlen Getöſes eines wiederholt ſich ſtark umwälzenden Körpers, und kommt ſofort ſelbſt in der vollen Bed. vor: hohl und dumpf ſchallen wie wenn hohle Körper oder dieſe auf einer hohlen Fläche ſich ſtark umwälzend fortbewegen, z. B. „der

rollende Donner" (Göthe). Das gemeine und nur etwa in der leichten Schreibart gebrauchte kollern [1]), niederd. kullern, ſchwed. kullra, ſcheint in jenen Begriffen ein Umwälzen in raſchen und wiederholtern Drehungen auszudrücken. Z. B. „Der Ameishauf durch einander kollert" (Göthe). „Dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern" (Derſ., Fauſt). „Und möcht' ein kleiner Bube ſeyn — Und kollern durch das Feld" (Wilhelm Müller). Wenn aber jenes rollen = „kreisartig umdrehen", oder „in fortgehender Umwälzung aufwinden", als z. B. die Augen rollen, „da rollt der Graf die finſtern Brau'n" (Schiller), — Wäſche rollen, ein Papier rollen u. ſ. f.; ſo kann nicht kollern geſagt werden, denn dieſes geht nur auf die bloßen fortgehenden Drehungen um ſich ſelbſt. Der eig. Begriff des Wortes aber, was vielleicht verderbt v. altn. gôla = heulen u. innerlich rollend knurren (*Biörn Haldorson* I, 296ª) ausgeht, iſt das raſch wiederholte innerliche dumpfhohle Schallen, wie z. B. der welſche Hahn kollert, die zornige Bruthenne (Mathesius, Sarepta Pred. 16.), oder wie es im Leibe kollert u. ſ. w. „Er pfiff die kleinen Flöten, er kollerte [nämlich mit der Stimme nachahmend] die Querflöte" (Göthe, Rameau's Neffe). Ganz verſchieden indeſſen iſt der nach Friſch I, 532ᵇ aus ital. collera Zorn, Groll (eig. Galle) überkommene, oder vielleicht aus altn. sâ gâli Alberner, Verrückter, verderbte Ausdruck der Koller = innere drehende Tobſucht, und kollern = innerlich in ſchwindelnde (drehende) Tobſucht ausbrechen (Vgl. Luther 1 Sam. 21, 13.).

1) Vgl. z. B. das edle «Thränen rollen über ihre Wangen», neben dem gemeinen «Thränen kollern über ihre Wangen.» Aber wer würde in folgender erhabenen Stelle kollern ſetzen dürfen: «Sphären rollt ſie in den Räumen, — Die des Sehers Rohr nicht kennt» (Schiller, Freude).

1550. Röſten. Braten. Ü. Thieriſchen oder Pflanzenſtoff (animaliſchen oder vegetabiliſchen Körper) dadurch mürbe machen, daß vermittelſt Feuerhitze die Oberfläche ohne gänzliche Verbrennung zu verkohlen anfängt. V. Braten, ahd. p(b)râtan, agſ. brædan, welche zunächſt „erwärmen" bedd. (*Diut.* III, 434.), neben altn. brâda = durch Hitze zerlaſſen, ſchmelzen, iſt: mürbe werden in ſaftigem Zuſtande durch Anfang der Verkohlung an der Oberfläche vermittelſt Feuerhitze ohne gänzliche Verbrennung (*Otfr.* V, 13, 32.). Davon dann erſt die überleitende (tranſitive) Bed. des Wortes. Das nur überleitende (tranſitive) röſten, ahd. u. agſ. rôstan, woher franz. rôtir (altfranz. rostir), iſt das Zeitw. von dem, von rüſten ahd. hrustên u. hrustan wurzelverſchiedenen, der Roſt ahd. der rôst u. diu rôsta (altn. sû rist) = Scheiterhaufen zum Brand (*gloss. trevir.* 16, 16.), Hürde (Graff II, 552.) und dann das hürdenartige Eiſen, hier hürdenartiges Brateiſen, entweder aus gleichlaufenden Eiſenſtäbchen nahe neben einander oder aus kreuzweiſe verſchränkten gemacht. Daher röſten = „auf dem Roſte braten" (3 Moſ. 2, 7.), z. B. geröſte-

tes Hammelfleiſch, was alſo von gebratenem merklich verſchieden iſt. Aber im Ahd. iſt das Wort, wie auch noch jetzt, üblicher in der Bed.: Trockneres der Feuerhitze ausgeſetzt ohne Verbrennung durch Umrühren ſchnell ausdörren" (*gloss. florent.* 988ᵇ. Graff a. a. O.), z. B. Mehl, Kaffee, Brot, Semmel u. ſ. f. röſten. Hier kann natürlich braten eben ſo wenig geſagt werden, als wenn weiter röſten überhaupt = „Pflanzenſtoffe vorbereitend durch angehende Verweſung mürbe machen", z. B. Flachs, Hanf röſten, d. i. ſie im Waſſer oder aufgelegt auf feuchtem Boden durch Mürbemachen der Stengel zum leichtern Ablöſen des Baſtes vorbereiten, Getraide röſten d. i. es durch Aufliegen auf Schwaden einige Tage der Witterung ausſetzen zur leichtern Bearbeitung im Dreſchen.

1551. Roth werden. Röthen. Erröthen. Ü. Eine rothe Farbe bekommen. V. Dieß iſt überhaupt roth werden, ahd. rôt uuërdan. Röthen, ahd. rôtên, agſ. rëódjan, altn. rodna, rydna, bez. zunächſt im Allgemeinen, wie noch mhd. rôten (*Iwein* 7230.), den Begriff roth werden, aber als eigentliches Zeitwort friſcher und edler, z. B. „die Apfel röthen ſchon"; doch iſt dieſe Stellung des Wortes im Neuhochd. nur dem höhern Styl eigen und ungewöhnlich. Daneben kommt aber auch röthen, mhd. rœten, überleitend (tranſitiv) i. d. Bed. vor: roth machen, mit einer rothen Farbe überdecken, z. B. „Wie ſchön der Abend die Berge röthet" (Geßner). Allein das Wort hat gern im Neuhochd. die Färbung des Röthlichen und bed. insbeſondere: „eine röthliche Farbe bekommen", alſo nur „einen Anflug von rother Farbe annehmen". Z. B. „Als Erdbeer' und Kirſche ſich röthet und ſchwoll" (Bürger). Erröthen, ahd. irrôtên, iſt zunächſt ſ. v. a. „Röthe annehmen" (Graff II, 485.), z. B. „Die reifenden Äpfel — Glühn erröthend am Baum" (Zachariä). So auch: Röthe annehmen machen, z. B. „Wo ſie [die Sonne] zur Morgenszeit die Welt pflegt zu erröthen" (Opitz). In beiden Fällen übrigens nhd. ſelten und nur noch etwa dichteriſch; die übliche Bed., die auch ſchon b. *Notker* im Boëthius vorkommt, iſt: eine vorübergehende Geſichtsröthe bekommen als Wirkung des Schamgefühls.

1552. Rücken. Buckel. Hocke (Hucke). Ü. Der durch aneinandergereihte Wirbelbeine gehaltene Längentheil des Rumpfes, bei den Thieren der Ober- und bei den Menſchen der Hintertheil des Rumpfes vom Nacken bis zum Kreuze. V. Der anſtändige hochd. Ausdruck iſt der Rücken, ahd. der hrucki, mhd. der rucke, älter oberd. der Rugk, altſ. hruggi, agſ. së hrycg, altn. sâ hryggr. Da aber nun der Rücken als Körpertheil zum Tragen ſchwerer Laſten dient, ſo kommt in dieſer Beziehung figürliche Anwendung vor, z. B. „Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken, — Und die Schifffahrt ſelbſt ermißt ſie kaum; — Doch auf ihrem unermeßnen Rücken — Iſt für jeden Glückliche nicht

Raum" (Schiller). Ein abgeleiteter Begriff ist [illegible] der abgewandten Seite im Gegensatz der Gesichtsseite, wie bei lat. tergum, woher unser zurück ahd. ze (h)rukke (*Otfr.* V, 25, 99. *Notker*, Ps. 55, 11.), oberd. zerugk, was auch wieder gekürzt wird in rück-. Übertragung aber ist es, wenn Rücken schon in agf. hryeg, engl. ridge, altn. hryggr, auch „die höchste Längenfläche des Berges bezeichnet", wie lat. dorsum, den Bergrücken, wovon aber ahd. ruhcke = Felsenzacke (*gloss.* b. Schmeller III, 73.), mittelniederd. roke (*Diut.* II, 228ᵇ), romanisch roc, roc a, roche, verschieden sind. Das neuhochd. der Buckel, niederd. puckel, aus ahd. puchelôn = „sich stark auswärts biegen" er[illegible]lich (S. Nr. 418.), und schon in dem ältern pucklat bucklicht (Hübner's vocabular. v. 1445.) sich zeigend, ist zunächst der erhabene [illegible]ückenauswuchs, neben ahd. der p(b)uhil (Buckel und Bühel) = hügelartige Erdanschwellung (S. Nr. 994.); dann ist der [illegible]ckel Benennung des Rückens von Menschen und Thieren, zwar lan[illegible]haftlich gemeinüblicher, aber für das Hochdeutsche immer niedriger [illegible]usdruck, oder wie Frisch I, 151ᶜ sagt „sehr grob geredet", z. B. Einem den Buckel voll Schläge geben. Die Hocke od. Hucke, b. Steinbach u. Frisch der Hock, scheint (Beleg mangelt in *Haltaus* glossar. 946. neben Anführung der Form) eine Nebenform von der Höcker = erhabener Rückenauswuchs (Nr. 418.), und bed. in niedriger Sprache schlechthin den Rücken, woher die gewöhnlichen hocken oder hucken = „auf den Rücken nehmen" so wie „sich auf jemandes Rücken setzen", huckepack (b. Bürger) = rückentragend. Überhaupt scheint die Hocke oder Hucke mehr in Beziehung des Rückenaufnehmens oder Rückentragens gebraucht zu sein, z. B. auf die Hocke nehmen, Einem die Hocke voll schlagen u. s. f. Übrigens auch hier der Hock = Anhöhe (Frisch I, 459ᵇ. Steinbach), was ahd. daz houc lautet (Nr. 994.).

1553. Rückhalt. Rückenhalt. Hinterhalt. Ü. Verläßliches im Nothfalle für das Thun. V. Die sämmtlichen Ausdrücke sind dem Kriegswesen entnommen, wo sie ein zum Nothfalle oder zur Ergänzung des Hauptheeres aufbehaltenes Heer hinter oder im Rücken desselben, ein Reservecorps (franz. corps de réserve), bedeuten, wiewohl auch „einen Rücken an jemanden haben" = im Nothfalle durch seine Unterstützung gesichert sein, z. B. „Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht! — Wir haben einen Rücken an den Andern!" (Schiller, Tell III, 3.). In Ansehung jener oben gegebenen Übereinstimmungsbed. nun unterscheiden sich die Wörter dahin, daß Hinterhalt in derselben unüblich und selten ist, das kürzere Rückhalt aber vor Rückenhalt geläufiger und edler sein dürfte. Übrigens bed. Rückhalt auch s. v. a. „stilles unentäußertes Aufbehalten zu Wort oder That", z. B. etwas ohne Rückhalt, frei gestehen. Daneben aber der Hinterhalt = heimliches, gleich[illegible]m lauerndes Aufbehalten zu Wort oder That, besonders [illegible] günstigen Augenblicke mit diesen hervorzubrechen. So z. B., [illegible] etwas im

Hinterhalte haben" u. ſ. f. Hiermit ſteht in enger Verbindung, wenn Hinterhalt = Ort des Verſteckſeins zum unvermutheten heimlichen Losbrechen auf den Feind, und auch ein verſtecktes Heer zu ſolchem unvermutheten Losbrechen.

1554. Rückwärts. Rücklings. Ü. In Beziehung der Rückenſeite (S. Rücken Nr. 1552.). V. Das in -wärts (Nr. 89.) genitiviſch beiwörtliche neuhochd. Nebenwort rückwärts iſt = „nach der Richtung, die vom Rücken ausgeht", z. B. rückwärts ſehen, fallen u. ſ. f.; ſo dann auch ſ. v. a. „mit dem Rücken voran", d. i. mit der Richtung des Rückens dahin, wohin das Geſicht gerichtet ſein ſollte: z. B. rückwärts laufen, gehen, ſitzen, fahren u. ſ. f. Aber das rück- dieſes Wortes miſcht ſich auch mit dem aus zurück gekürzten rück- (Nr. 1552.) und geht ſelbſt ganz in dieſes über, woher rückwärts im Gegenſatz zu vorwärts die Bed. hat: von der Rückſeite aus nach dem Anfangspuncte der Handlung hin, z. B. rückwärts ſehen, laufen, gehen, leſen u. ſ. f. Ahd. ſagte man hier afterwërt (*gloss. mons.* 354.), agſ. ælterweard, auch widarërt u. a. m. Das neuhochdeutſch mit genitiviſchem Ausgang erſcheinende rücklings iſt das, ein im Accuſativ der Einzahl ſtehendes ſchwaches weibliches Hauptwort ankündigende ahd. Nebenwort (h)rucchilingûn, mhd. ruckelingen, neuniederl. ruggeling und daneben zuweilen ruggelings; die Endung iſt eig. ahd. -ingûn, und das l iſt eingeſchaltet wie bei den Hauptwörtern auf -ling (S. Nr. 999. Anm.). Das Wort bed.: „auf der Seite des Rückens" (*glossæ augustanæ* 117 b), z. B. rücklings liegen, ſchlafen, ſchwimmen, jemanden rücklings anfallen d. i. von ſeiner Rückſeite her, u. ſ. f.; in ſolchem Sinne iſt das auf ausgehende Richtung deutende rückwärts nicht gebraucht. Dann: „mit dem Rücken voran" (*D. Buochir Mosis* 1507.), z. B. rücklings ſitzen, gehen, fahren u. ſ. f. Das Wort geht, gleich den übrigen Nebenwörtern auf -lings, bei der genauen Verwandtſchaft des nebenwörtlichen -ing (-l-ing) mit dem eine Handlung anzeigenden -ung weiblicher Hauptwörter, immer und weſentlich auf die Handlung, wie etwas geſchieht (S. Grimm III, 234.), während rückwärts auf die Richtung ſieht; zudem iſt ſein rück- nie, wie es bei rückwärts ſein kann, das aus zurück gekürzte. Man ſitzt z. B. in einem Wagen auf dem ſ. g. Rückſitze rückwärts und rücklings und geht rückwärts und rücklings; aber man ſchläft rücklings, nicht rückwärts, und ſagt, daß Gras rückwärts geleſen Sarg laute, nicht rücklings geleſen.

1555. Ruf. Leumund. Nachrede. Ü. Verbreitetes Gerede über jemanden. V. Der Ruf iſt eig., wie ahd. der hruof (Graff 1137.) neben der hruoft, goth. hrôpei, ſ. v. a. „ſtark austönende Stimmäußerung". Davon dann der abgeleitete Begriff: weit gehende, allgemeine Äußerung worüber. Z. B. „Erſchollen war in dieſen Thälern ſchon — Der Ruf des neuen

Greuels, der geschehn" (Schiller, Tell II. 2.). Hier nur im edeln Style, da der gewöhnte Ausdruck Gerücht ist. Aber üblicher und vornehmlich: weit gehende, allgemeine Äußerung des Urtheils worüber. Z. B. „Das Ärgste weiß die Welt von mir, und ich — Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf" (Derſ., M. St. III, 4.). Oft und gern, insofern keine nähere Bestimmung dabei ist: eine vortheilhafte, auszeichnende Äußerung der eben genannten Art, z. B. ein Mann von Ruf, die Schrift, der Gesundbrunnen u. s. f. gewinnt Ruf. Der Leumund, ahd. der hliumunt (-unt ist Ableitungssylbe), mhd. der liument, liumet, liumde, älter nhd. leumet, leumat, leumut (Alberus Wtbch.), leumde, von dem Stamme, der in altn. hlióma klingen, goth. hliuma Gehör (Mark. 7, 35. 1 Kor. 12, 17.) u. s. f. liegt, worüber das Nähere Nr. 989. Anm. zu ersehen ist, bed. zunächst s. v. a. „was man in öffentlicher Ausbreitung hört, öffentliches Gerede wovon" (*Tatian* XVII, 8. LX, 18. *Gloss. Jun.* 207.). Davon dann: laute öffentliche Meinung wovon (*Tatian* XXII, 2. *Willeram* 2, 13.), wofür wir gemeinhin mit einem Fremdworte auch Renommée sagen; doch neuhochd. nur von Personen[1]) in sittlicher (moralischer) Beziehung. Z. B. „Ihr steht im bösen Ruf und Leumund, Vetter, — Daß Ihr der Frauen schönste Tugend schmäht" (Schiller, J. v. O. III, 3.). Im Besondern, ebenfalls in sittlicher (moralischer) Beziehung: die gute laute öffentliche Meinung wovon (= lop Lob i. d. *gloss. Jun.* 184. *Gloss. paris.* 220. Schwartzenbach, Syn. Bl. 60 b), der auszeichnende unbescholtene Name (*gloss. mons.* 342. 361.), wovon Gegensatz Unleumund ahd. unhliumunt (*Notker*, Ps. 118, 134. *Boëthius* S. 23, 25. Schwartzenbach a. a. O.). Z. B. „— Heut' noch werd' ich ihn — Auffordern, seinen Leumund vor der Welt — Zu retten" (Schiller, d. Picc. V, 3.). „Und es wehrte dem Thun ehrliebende Achtung des Leumunds" (J. H. Voß). Das Wort aber, in seiner alten, tieftönigen Ableitung im Neuhochd. von alterthümlicher Farbe, vollklingend und schön, ist aus der gewöhnlichen Sprache schon lange verschwunden und nur der höhern und edeln eigen. Die Nachrede unterscheidet sich wesentlich von den beiden vorigen Ausdrücken, denn sie bed.: hinterrücks verbreitete nachtheilige Meinung in Beziehung worauf, vornehmlich in Beziehung auf Personen. Z. B. jemanden in üble Nachrede bringen, einem Geschäfte eine Nachrede machen u. s. w. Anstatt seinen Leumund zu bewahren, gab er Veranlassung zu allerlei Nachreden und kam dadurch in übeln Ruf.

1) Früher auch von Anderm, z. B. ahd. *liumuntmâra aha* = nahmenberühmter (merkwürdiger) Fluß (*Gloss.* b. Schmeller II, 466.).

1556. Ruhe. Friede. Ü. Ungestörter, leidenschaftsloser Zustand. V. Die Ruhe bez., dem allgemeinen Begriffe dieses Ausdruckes Nr. 1557. nach, auch den eben gegebenen Begriff im Allgemeinen. Der Friede, ahd. der f(v)ridu, mhd. vride, altſ. frithu, mittelniederd. vrēde, agſ. friðu, altn. friðr, wohl nahe verwandt mit

goth. freidjan ſchonen u. altſ. frithôn bewahren (S. Jac. Grimm i. d. Götting. gelehrt. Anz. vom 23. März 1833), aber dennoch verſchieden von dem gleichſtammigen v(f)rit in Friedhof ahd. frithof (S. Nr. 1069. Anm.), wird ſo zunächſt das Geſchütztſein bezeichnen (*Schmeller*, glossar. saxon. 40 a), und bed. dann: unverletztes, ungeſtörtes Sein, ſowohl im Äußern durch Abweſenheit eines Entgegenwirkens, als auch im Innern durch Abweſenheit unangenehmer Seelenbewegung oder Stimmung. Auch Freuden, Hoffnungen z. B. bringen den Menſchen aus ſeiner Ruhe, wie ihn die Leiden, Neid, Haß u. ſ. f. derſelben benehmen, aber ſeinen Frieden nehmen ihm nur dieſe. „Das arme Herz, hienieden — Von manchem Sturm bewegt, — Erlangt den wahren Frieden — Nur wo es nicht mehr ſchlägt" (Salis), d. i. wo die erſehnte Ruhe wohnt. In Beziehung des äußern ungeſtörten Seins iſt dann ferner Friede = feſte Übereinkunft zwiſchen betheiligten Staaten zu gegenſeitiger öffentlicher Sicherheit und Schonung, im Gegenſatz von Krieg.

1557. Ruhe. Raſt. Rüſte. Ü. Ein Sein ohne Bewegung oder ohne Kraftanſtrengung. V. Die Ruhe, mit neuhochd. eingetretenem h für w das ahd. diu râuua (râwa), ruowa, rôa, mhd. diu râwe u. ruowe, altn. sû rô, von unausgemachter Herſtammung, bez. den Begriff allgemein. Dann auch: bequemliches Unterlaſſen der Bewegung oder Kraftanſtrengung, z. B. Mittags-, Nachtruhe u. ſ. w. Der in älteſter Sprache häufiger, als Ruhe, und in dem Begriffe dieſes Wortes vorkommende Ausdruck die Raſt, ahd. diu resti u. restîn, resta u. rasta, mhd. diu reste u. raste, älter nhd. noch die rest neben rast, altſ. die resta u. rasta, mittelniederd. roste (*Diut.* II, 228 a), agſ. rest, iſt, v. goth. die rasta, ahd. diu rasta, mhd. raste, altn. sû röst, = Meile (leuga) und Meile von drei Wegſtunden, abgeleitet, zunächſt „eine Wegweite, nach welcher man des Ausruhens bedarf" (Vgl. Schmeller III, 142.) [1]), wie noch ſchweiz. der Raſt = ſo viel Arbeit (pensum) als ein Recht zum Ausruhen gibt (S. Stalder II, 260.). Das Wort hat daher allmälig den Begriff des Ausruhens, und bed. ein Sein in Nachlaſſen von Bewegung oder Kraftanſtrengung, vornehmlich mit dem Gedanken der Wiederaufnahme einer Bewegung oder Kraftanſtrengung. Der Faule z. B. pflegt der Ruhe und möchte nie aus ihr gebracht ſein, aber der Wegemüde hält Raſt, um auszuruhen und ſeinen Weg friſch fortzuſetzen. Der ſiebente Tag war Gottes Ruhetag, aber kein Raſttag, wie ihn z. B. ein marſchirendes Heer macht, und wir gehen durch den Tod zur ewigen Ruhe ein, aber zu keiner ewigen Raſt. Bei dem Menſchen liegt die Ruhe oft in dem Seelenzuſtande, aber die Raſt hängt von dem Willen ab. Darum gibt es z. B. eine Gemüthsruhe, aber keine Gemüthsraſt. So, wenn Schiller von dem in Liebesglut bewegten Jüngling ſagt: „Ruhelos ſtrebend verzehrt ſich in eigenen Flammen der Jüngling" (d. Geſchlechter); dagegen von der ſchrankenlos ſchweifenden wilden

Kraft des Mannes, der sich keine Weile zum Ausruhen gönnt: „Gierig greift er in die Ferne, — Nimmer wird sein Herz gestillt; — Rastlos durch entleg'ne Sterne — Jagt er seines Traumes Bild", und es „Geht der wilde durch das Leben, — Ohne Rast und Aufenthalt." Schiller's liebentglühter Ritter Toggenburg kann bei dem Kreuzheer nicht Ruhe erjagen, verläßt dasselbe und eilt ohne Rast dem Heimatlande zu. Darum auch gerne die Verbindung: Ruhe und Rast. Es ist nun kaum zu erwähnen, daß die Rast eig. nur in Beziehung auf lebende und empfindende Dinge gesagt werden kann, und auf sonst bewegte, z. B. Luft, Wasser, Flamme u. s. f., gleichsam in figürlicher Anwendung, während die Ruhe überhaupt in Beziehung auf Dinge stehen kann. Das bewegungslose Sein eines Steines z. B. ist seine Ruhe, er ruht, aber eine Rast kann ihm nicht zugeschrieben werden, wie z. B. der niedergegangenen Sonne. Außerdem ist auch Ruhe Benennung eines Ortes der Niederlassung von Lebendem. Daher hat z. B. die Stadt Karlsruhe ihren Namen, und Alberus im Wtbch. hat kühruog d. i. Kühruh = Ruhestand der weidenden Kuhheerde im Freien. — Die Zeitwörter sind ruhen, ahd. râuuên (râwên), râuuôn (râwôn), ruowan, ruowôn, mhd. râwen u. ruowen, ruon, und rasten ahd. u. agf. restan, selten ahd. rastan, mhd. resten u. rasten, altf. restjan, niedersächf. u. holländ. rusten u. schweiz. rüsten[2]), woher vielleicht doch entrüsten = aus der Ruhe bringen (Vgl. Nr. 205. Anm.). Sie sind im Neuhochd. begriffsverschieden, wie ihre Hauptwörter.

1) Schwerlich hängt Rast mit altn. hat ras = Saumseligkeit, Nachlässigkeit, zusammen, denn dieses Wort bed. zuerst das Straucheln, v. raz straucheln, fallen (S. Nr. 1500.). Auch Tatian's diu urrëstî (goth. urrists) = Auferstehung, v. ahd. rîsan (goth. reisan) Nr. 711. Anm. ist von Rast ahd. resti ganz verschieden; e u. ë der Wurzelsylbe unterscheiden wesentlich.

2) Daher unser nun veraltetes neuhochd. die Rüste = Rast, Ausruhen, besonders von der untergehenden Sonne (Opitz), aber auch wie im Bilde auf das Sterben angewandt, z. B. «So gehst du schon so früh zu Rüste, — Du angenehmes Sonnen-Kind!» (Günther). Im *Memorandanck* XVII. die Sonne geht «zu *Rast*», wie mhd. ze reste = zu Rast.

1558. Ruhe. Stille. Ü. Bewegungs- oder lautloses Sein. V. Die Ruhe s. Nr. 1557.; das Wort bez. ein Sein ohne Bewegung oder Kraftanstrengung, und daher auch ein bequemliches Unterlassen der Bewegung oder Kraftanstrengung. Die Stille, ahd. diu stillî u. stillina, mhd. stille, von dem Beiw. still ahd. stilli (Nebenw. stillo), mhd. stille, agf. stille, was sich auf dem Grundbegriffe des Heimlichen (Vgl. mhd. stillen = „heimlich halten". *Iwein* 2365.) mit stehlen ahd. stilan zu berühren scheint (Vgl. Stehlen Nr. 593. Anm.), hat den Begriff des laut-, geräuschlosen Seins (lat. silentium. *Kero c.* 48.), des Seins ohne hörbare, laute Bewegung, wie still ahd. stilli = laut-, geräuschlos (*Otfr.* II, 12, 41.). Davon dann auch: „feststehende Regungslosigkeit", wie still = feststehend regungslos.

z. B. „Tiefe Stille herrſcht im Waſſer, — Ohne Regung ruht das Meer“ (Göthe). Man gebietet Stille, damit Geräuſch das Hören nicht benehme; man gebietet Ruhe, damit keine Bewegung ſtöre. Man pflegt der Mittagsruhe und keiner Mittagsſtille, aber man genießt der Ruhe am Beßten in der Stille der Nacht.

1559. Ruhig. Geruhig. Geruhſam. Ü. Ruhe habend; Ruhe gewährend. Ruhe ſ. Nr. 1557. V. Der üblichſte und ſchriftgebräuchlichſte Ausdruck iſt ruhig, mhd. ruowec, ruowig (*Boner*. LIX, 24.). Das oberd., nur ſcheinbar alterthümliche geruhig, wofür mhd. d. Mittelw. geruowet (*Berhtold*, Predd. 111.), zeigt ſich als umſtändlicherer Ausdruck und in dem vorgeſetzten ge- vollereren Begriff mit ſich führend. Darum auch im edelſten Style, z. B. „So hab' ich wenigſtens geruh'gen Tod“ (Göthe, Iphig. II, 1.). Geruhſam, eig. wegen -ſam (Nr. 1573.) wohl ſ. v. a. „ähnlich der Ruhe“ und davon dann „Ruhe gewährend“, iſt ſchon in ſpät-mhd. geruhsam (*Vocab.* v. 1429.) in gleicher Bed., wie ruhig, gebraucht, kommt aber neuhochdeutſch nur in gemein vornehmer Umgangsſprache vor, z. B. wenn eine geruhſame Nacht gewünſcht wird u. ſ. f.

1560. Rühmen. Aufheben(s) machen. Ü. In Worten laut auszeichnen. V. Das bez. rühmen mit dem Begriffe des Erhebens über Anderes oder Andere in Worten; ſ. mehr darüber Nr. 1234. Aufhebens machen od. Aufheben machen, nach Leſſing (Wtbch. z. Logau's Sinnged. 18.) gebildet in Gemäßheit zu dem Kunſtworte der Klopffechter die Aufgehebe (bei Logau), „worunter ſie alle die Ceremonien und Fechterſtreiche verſtehen, mit welchen ſie ihren Kampf beginnen“, bed. demgemäß in allgemeinerm Begriffe: „durch leeres erhebendes oder übertreibendes Gerede und Thun etwas als aufſehenerregend darſtellen“, es mag dieß nun in gutem oder in übelm Sinne geſchehen, in welchem letztern rühmen nicht ſteht. Z. B. „Man hätte von dieſen Feblern kein ſolches Aufheben machen ſollen“ (Leſſing). Mancher macht von einer empfangenen Auszeichnung viel Aufhebens, ohne ſich einiges Verdienſtes rühmen zu können.

1561. Ruhmredig. Großſprecheriſch. Ü. Mit ungebührlicher Auszeichnung von ſich oder in Beziehung auf ſich redend. V. Dieß iſt ruhmredig = „gerne zum eignen Ruhme (zur eignen Auszeichnung) redend“, wovon das Hauptwort der Ruhmredige im Mhd. durch der ruomser (*Boner*. LXVIII, 43.) ausgedrückt wird. Großſprecheriſch = „ſich oder etwas in Beziehung auf ſich in Rede überhebend“ (S. Großſprechen Nr. 1476.), unterſcheidet ſich, nach Maaß's Zergliederung im Einzelen, mehrfach von ruhmredig: 1) In großſprecheriſch liegt überhaupt der Begriff von Vergrößerung, von ungebührlicher, unwahrer Übertreibung; ruhmredig kann in ſeinen Begriff nicht nur dieß einſchließen, ſondern auch bloß ein bis zur Ungebühr vorkommendes

und übertriebenes Gernreden zu der eignen Auszeichnung, selbst wenn dieſe Wahrheit iſt. 2) Dazu kommt, daß ruhmredig eigentlich nur auf ſolches geht, was innere Anerkennung erwirbt (S. Ruhm Nr. 522.), großſprecheriſch aber auch bloß auf äußerlich Auszeichnendes gehen kann. Wer z. B. mit ſeinen Einkünften im Reden großthut, iſt großſprecheriſch; kann er ſich dieſe aber eigenverdienſtlich beimeſſen, ſo wird die Großſprecherei zur Ruhmredigkeit. 3) Großſprecheriſch iſt es auch gethan, wenn mit leerer Übertreibung von zukünftigem Thun auszeichnend geredet wird (Vgl. Großſprechen Nr. 1476.); das Ruhmredige kann ſich nur auf Vergangenes oder Gegenwärtiges beziehen. Ein Soldat z. B., der in Übertreibungen davon ſpricht, was er im Kampfe ausrichten will, iſt großſprecheriſch; redet er aber von begangenen Thaten mit übertriebener Auszeichnung, dann kann er auch ruhmredig ſein.

1562. Rührig. Anſtellig. Ausrichtig. Gelehrig. Ü. Leicht zur Thätigkeit. V. Rührig eig. = „leicht und geſchwind, etwas in Bewegung zu bringen, daß Wendungen nach verſchiedenen Seiten hin ſich zeigen" (Vgl. Rühren Nr. 381.). Z. B. „Doch jach, wie Windeswirbel fährt, — Und rührig Laub und Staub empört" (Bürger). Dann: leicht und gerne zur Thätigkeit. Das ahd. giruorig (kihruorîc) hat nur die abgeleitete Bed.: lebenskräftig (*gloss. mons.* 351. 390. 394.), wie wir noch mit Hinblick auf die Beweglichkeit zur Thätigkeit ſagen z. B. „ein rühriger Mann". Anſtellig = „leicht und geſchickt (zunächſt bloß körperlich geſchickt) zu einer Verrichtung", iſt ein in der Schweiz einheimiſches gutes Wort, durch ſeinen Landsmann Lavater in die Schriftſprache eingeführt und für das Hochd. empfohlen (Stalder II, 397. Adelung, Supplementb. 63.). Schiller gebraucht es i. ſ. Tell (I, 3.): „— Das iſt ein ſchlechtes Volk, — Zu nichts anſtellig, als das Vieh zu melken, — Und faul herum zu ſchlendern auf den Bergern." Ausrichtig = „leicht zu einer Thätigkeit um ſie ohne Zaudern zu beendigen", geſchäftsfertig, wie das fremde expedit (franz. expéditif), iſt im jüngern Sprachgebrauche ganz veraltet. Früher bei Luther z. B. „Vnd da Salomo ſahe, das der Knabe [Jerobeam] ausrichtig war, ſatzt er jn vber alle laſt des hauſes Joſeph" (1 Kön. 11, 23.). In älterer Rechtsſprache ûzrihtic = ausfindig in Beziehung des Urtheils (Grimm, D. Rechtsalterth. 864.). Gelehrig, ahd. lèrig (*Notker*, Ps. 114, 16.), bed.: körperliche wie geiſtige Geſchicklichkeit leicht an- und in ſich aufnehmend. In dieſem Sinne wird z. B. ſelbſt der Pudel ein gelehriges Thier genannt. Der Faule iſt nicht rührig, der Dumme nicht gelehrig, der Unbeholfene nicht anſtellig, der Saumſelige nicht ausrichtig.

1563. Runzeln. Rümpfen. Ü. Durch eine natürliche Bewegung im Geſichte die Haut zuſammenziehen. V. Runzeln, älter nhd. runtzelen neben rumpflen (*Vocabular. gemma gemmar.*

Straßb. Ausg.) von dem anſcheinend verkleinernden ahd. runzilà Runzel (Nr. 668.), mittelniederd. runken runzeln, agſ. wrincljan v. wrincle Runzel (was mit dem agſ. ſtarkbiegenden wringan = „zuſammenpreſſen“ zuſammenhängt), bed.: die Geſichtshaut faltig zuſammenziehen, was an der Stirne oder über den Augenbraunen geſchieht. Z. B. „Über Wetter- und Herren-Launen — Runzle niemals die Augenbraunen“ (Göthe). Dann im Neuhochd. überhaupt: an der Haut faltig werden. So z. B., wenn man ſagt, daß die Birnen, Zwetſchen u. ſ. f. runzeln. Ingleichen: an der bewegten Oberfläche faltig machen, z. B. der Wind runzelt den Bach. Wenn nun aber auch „rümpfen“ ehedem = runzeln, krümmend zuſammenziehen[1], z. B. „die Stirn rümpffen, geruntzelt machen“ (*Dasypodius.* Steinbach), u. ſ. f., ſo kommt das Wort im neuern Sprachgebrauche doch nur von dem höhnenden, ſpöttelnden oder verächtlichen Krummziehen des Mundes und krümmenden Zuſammenziehen der Naſe vor. Man runzelt die Stirn und rümpft Naſe und Mund.

1) Rümpfen, älter nhd. rumpffen (*Vocabular. gemma gemmar.*), iſt abgeleitet von dem ſtarkbiegenden ahd. rimpfan (Vorgegenw. rampf, Mittelw. d. Vergang. girumpfan), agſ. rimpan, = «ſich zuſammenziehen», dann «runzeln» (S. Nr. 1189. Anm. u. Nr. 1499.), z. B. «Ein Wurm, wann er getreten wird, so *rimpft* und *windt* er sich, wie er kann» (*Selhamer*, von 1694.). «Das laub sich vor der hitze zu den esten *rampft*» (bei Schmeller III. 91.). «Dës *rimphet* sich vil manic brâ [Augenbraue]» (*W. v. d. Vogelw.* 75, 31.). Auf eine Form mit u im Ahd., rumpfan, läßt das abgeleitete ahd. diu rumpfunga (Rümpfung) = «Runzel» (Graff II, 512.) ſchließen, was auch im 15. Jahrh. von dem höhnenden Zuſammenziehen der Naſe gebraucht wird: «mit *rumpfung* der nasen vernichtigen» (bei Schmeller III, 92.). Daneben im *Vocabular. gemma gemmar.* (Hagen. Ausg.) das einfache der rumpff = Runzel. Die im älteſten Nhd. vorkommende Form rympfen = «ſich krümmend zuſammenziehen», möchte zweifelhaft laſſen, ob ſie für rimpfen oder rümpfen ſtehe, z. B. «Dann sicht man, das [daß] sich *rympft* [einſchrumpft, verdorrt] die rinden» (*Hätzlerin* II, 14, 527.). «Abominatio — — ein vnwill, also das [daß] sich einer *rympfft* als wolt er sich brechen» (*Melber*, vocabular. predic.)

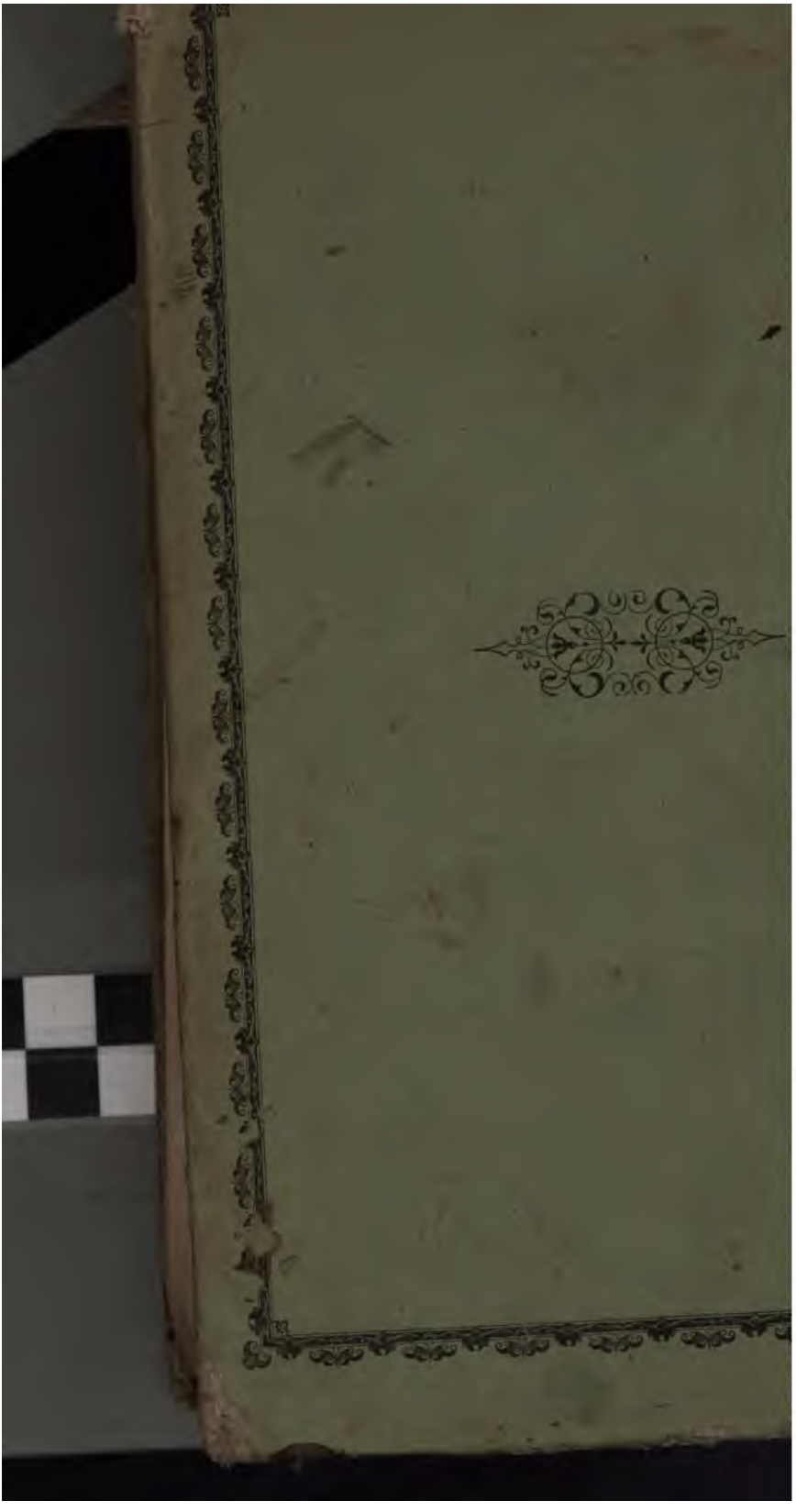
1564. Rüſtig. Wacker. Ü. Lebhaft zur Thätigkeit. V. Rüſtig, von rüſten ahd. hrustan u. hrustên, was eig. zurichten, äußerlich verſehen womit (*gloss. Jun.* 210.), ſchmücken (*gloss. paris.* Graff II, 546.), und dann auch „geſchwind fertigen“ (*gloss. Jun.* 203.) bedeutet, iſt zunächſt ſ. v. a. mit Fertigkeit, mit lebhafter Eile. Z. B. „Komm rüſtig her“ (Günther). Dann üblich: mit lebhaften Kräften verſehen, mit Lebensfriſche ausgeſtattet. Z. B. ein rüſtiger Mann, rüſtig arbeiten u. ſ. f. Sofort auch: „lebhaft kräftig zur Thätigkeit“, z. B. rüſtig an's Werk! Wacker, welches ſ. Nr. 1355., wird hier verglichen in der aus der eig. Bedeutung abgeleiteten: in hohem Grade regſam und lebendig thätig, mit angeſpannten Kräften thätig und zugleich lebhaft zur Thätigkeit. Beiſpiele ſ. Nr. 1355. Insbeſondere aber: mit angeſpannten Kräften lebhaft berufs- oder pflichtthätig. Z. B. „Hier dieſer wackre Jüngling, dem ſich keiner — Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche“ (Schiller, J. v. O. Prol. 2.). Rüſtig kommt

in solchem besondern Sinne nicht vor, und im Übrigen ist wacker stärkerer Ausdruck als rüstig. Ein kräftig anfallender Räuber aber kann sowohl ein rüstiger als auch ein wackerer Kerl genannt werden, welches Letztere Maaß verneint; sagt man doch mit recht lebhaft kräftiger Verstärkung (Intension) der Thätigkeit z. B. „wacker fluchen, spielen, zechen" u. s. f. (Adelung)!

1565. Rütteln. Schütteln. Schüttern. Ü. Oft und schnell in kurzen dicht auf einander folgenden Schwingungen hin und her bewegen. V. Dieß ist, zunächst mit dem Begriffe „anregend in Schwingung setzen", rütteln, aus mhd. rütten = in Erschütterung setzen (Grimm I, 159. 3. Ausg.). Das Wort ist schwerlich mit dem aus reuten (roden) entsprossenen rütten in zerrütten, altn. rydia, verwandt, aber auch ohne Zusammenhang mit ahd. ridôn zittern u. ahd. rëdan sieben (d. i. das Sieb in kurzen lebhaften Schwingungen drehen), reitern. Übrigens hat es in dem ableitenden -eln, wie schütteln, und schüttern in seinem -ern, Wiederholungs-(Frequentativ-)Bedeutung. Schütteln, ahd. scutilôn, und das spätere schüttern, niedersächs. schuddern, beide von dem früher überhaupt für sie gebrauchten einfachen und noch oberdeutschen schütten ahd. scutjan, scuttan, mhd. schütten, altf. scuddjan, mittelniederd. schudden, welche „in gleichsam stoßartig zitternde Bewegung von stärkern Schwingungen setzen" bedeuten, unterscheiden sich von rütteln im Allgemeinen eben durch die in ihre Begriffe eingeschlossene Bezeichnung der mehr ergreifenden zitternden Bewegung von stärkern Schwingungen. Unter sich selbst aber sind sie so verschieden: 1) Schüttern steht zunächst und allgemein üblich unüberleitend (intransitiv): „in heftig stark schwingender[1]), gleichsam stoßartig zitternder Bewegung sein". Z. B. „— Hat der Schmerz, — Als schütterte der Boden, das Gebäude — In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?" (Göthe, T. Tasso V, 5.). Dann ungewöhnlich und nur im höhern, gewähltern Style überleitend (transitiv): in heftig stark schwingende, gleichsam stoßartig zitternde Bewegung setzen. Z. B. „Schüttert er des Berges Wipfel" (Göthe). Üblich ist hier das zusammengesetzte erschüttern, ahd. einfacher arscuttan (Reichen. Gloss. 499[b]). 2) Schütteln dagegen bed.: in stärker schwingende, gleichsam stoßartig zitternde Bewegung setzen. Z. B. neben schüttern: „Sein Schütteln schüttert Ritterſitze" (Göthe, Neueſt. v. Plund.). Schüttern ist also viel stärker, als schütteln, und dieß wieder stärker, als rütteln. Bei einem Erdbeben schüttert der Erdboden; man schüttelt die Bäume, damit das reife Obst niederfalle, und schüttelt die Betten auf, damit sie locker werden; man rüttelt ein Maß, damit mehr hineingehe, und rüttelt und schüttelt jemanden aus dem Schlafe.

1) Dieß Heftige z. B. in mhd. „Daz sich daz [das] hërtze in dër brust — *Erschutte vnd erchrachte*" (*Lamprecht*, tocht. v. syon Gieß. Handschr. Bl. 92.).

3 9015 01378 2

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

DATE DUE